ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

MIT 28 TAFELN

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Inhalt.

Abhandlungen.

JAHR 1915.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 28. Januar zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrichs II.

Der an diesem Tage vorsitzende Sekretar Hr. Roethe eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache und gab einen kurzen Jahresbericht über die Tätigkeit der Akademie. Darauf erstattete Hr. Franz Eilhard Schulze einen eingehenderen Bericht über das Tierreich-Unternehmen, Hr. Hintze einen solchen über die Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen und die Acta Borussica. Alsdann hielt Hr. Branca den wissenschaftlichen Festvortrag: Die vier Entwicklungsstadien des Vulkanismus und die Frage seiner internationalen Erforschung. Nachdem endlich der Vorsitzende verkündet hatte, daß die Akademie die Helmholtz-Medaille ihrem beständigen Sekretar Hrn. Planck verliehen habe, und ihm die Medaille mit glückwünschenden Worten überreicht hatte, schloß er die Sitzung mit einer Ansprache, die in ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser und König ausklang.

Sitzung am 1. Juli zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. Planck, als vorsitzender Sekretar, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache.

Darauf hielten die seit dem letzten Leibniz-Tage (2. Juli 1914) neu eingetretenen Mitglieder ihre Antrittsreden, die von den beständigen Sekretaren beantwortet wurden, nämlich die HH. Willstätter — Erwiderung von Hrn. Planck, Brauer — Erwiderung von Hrn. Waldeyer, Holl — Erwiderung von Hrn. Diels, Meinecke — Erwiderung von Hrn. Roethe und Correns — Erwiderung von Hrn. Waldeyer. Daran schlossen sich Gedächtnisreden auf Reinhold Koser von Hrn. Hintze und auf Arthur von Auwers von Hrn. Struve.

Sodann wurden Mitteilungen gemacht über das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung, über den Preis der Steinerschen Stiftung, über eine Preisaufgabe aus dem von Miloszewskyschen Legat und über die Stiftung zur Förderung der kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit (saec. I—VI).

Schließlich wurde verkündigt, daß die Akademie die Leibniz-Medaille in Silber dem Prof. Otto Baschin, dem praktischen Arzt Dr. Albert Fleck, dem Geheimen Medizinalrat Prof. Dr. Julius Hirschberg und dem Gymnasial-Prof. Dr. Hugo Magnus, sämtlich in Berlin, verliehen habe.

Verzeichnis der im Jahre 1915 gelesenen Abhandlungen.

Physik und Chemie.

Rubens, über Reflexionsvermögen und Dielektrizitätskonstante isolierender fester Körper und einiger Flüssigkeiten. (Kl. 7. Jan.; *SB.*)

Warburg, über den Energieumsatz bei photochemischen Vorgängen in Gasen. V. (Kl. 11. März; *SB.*)

Beckmann, über Bleiweiß und Lithopone. (GS. 18. März.)

Einstein, über den Grundgedanken der allgemeinen Relativitätstheorie und Anwendung dieser Theorie in der Astronomie. (Kl. 25. März.)

Willstätter und Dr. A. Stoll, über die chemischen Einrichtungen des Assimilationsapparates. (Kl. 15. April; *SB.*)

Warburg, über Nachwirkung bei Aneroiden. (Kl. 20. Mai.)

Fischer und W. Brieger, Studien über die Allyl-propyl-cyanessigsäure. (Kl. 10. Juni; *SB.*)

Jaeger, Prof. W., und Prof. H. von Steinwehr, die Wärmekapazität des Wassers zwischen 5° und 50° in internationalen Wattsekunden. Vorgelegt von Warburg. (GS. 17. Juni; *SB.*)

Planck, über Quantenwirkungen in der Elektrodynamik. (GS. 8. Juli; *SB.*)

Willstätter und Dr. A. Stoll, über die Assimilation ergrünender Blätter. (Kl. 15. Juli; *SB.*)

Beckmann, chemische Bestimmungen des Nährwertes von Holz und Stroh. (Kl. 29. Juli; *SB.*)

Beckmann, Seetang als Ergänzungsfuttermittel. (Kl. 29. Juli; *SB.*)

Einstein, zur allgemeinen Relativitätstheorie. (GS. 4. Nov.; *SB.*)

Einstein, zur allgemeinen Relativitätstheorie (Nachtrag). (Kl. 11. Nov.; *SB.*)

Einstein, Erklärung der Perihelbewegung des Merkur aus der allgemeinen Relativitätstheorie. (GS. 18. Nov.; *SB.*)

Einstein, die Feldgleichungen der Gravitation. (Kl. 25. Nov.; *SB.*)

Nernst, zur Registrierung schnell verlaufender Druckänderungen. (Kl. 9. Dez.; *SB.*)

Planck, Bemerkung über die Emission von Spektrallinien. (GS. 16. Dez.; *SB.*)

Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Liebisch, Kristallisationsvorgänge in ternären Systemen aus Chloriden von einwertigen und zweiwertigen Metallen. I. (GS. 18. Febr.; *SB.*)

Branca, über die ältesten Säuger, insbesondere Tritylodon. (Kl. 29. Juli; *Abh.* unter dem Titel: Einige Betrachtungen über die ältesten Säuger der Trias- und Liaszeit.)

Tornier, Prof. G., Untersuchungen über die Biologie und Phylogenie der Dinosaurier. Vorgelegt von Branca. (Kl. 29. Juli.)

Botanik und Zoologie.

F. E. Schulze, über die Alveolarbäumchen und die Löcher in den Alveolenscheidewänden der Säugetierlungen. (Kl. 25. Febr.; *SB.* 11. März.)

Haberlandt, über Drüsenhaare an Wurzeln. (Kl. 25. Febr.; *SB.*)

Moser, Frau Dr. F., neue Beobachtungen über Siphonophoren. Vorgelegt von F. E. Schulze. (Kl. 29. Juli; *SB.*)

Anatomie und Physiologie.

Rubner, die Blutversorgung in ihren Beziehungen zu den Funktionen des Muskels. (GS. 14. Jan.; *SB.*)

Virchow, Prof. H., Gesichtsmuskeln des Schimpanse. Vorgelegt von Waldeyer. (Kl. 25. Febr.; *Abh.*)

Haberlandt, der Nährwert des Holzes. (Kl. 11. März; *SB.*)

Waldeyer, die Anthropoiden-Station auf Teneriffa. (GS. 22. April.)

Waldeyer, Torusbildungen an Menschen- und Tierschädeln. (Kl. 29. April.)

Strahl, Prof. H., und Dr. E. Ballmann, Embryonalhüllen und Plazenta von Putorius furo. Vorgelegt von Waldeyer. (Kl. 29. April; *Abh.*)

Rothmann, Prof. M., und E. Teuber, aus der Anthropoiden-Station auf Teneriffa. I. Vorgelegt von Waldeyer. (GS. 6. Mai; *Abh.*)

Köhler, Dr. W., aus der Anthropoiden-Station auf Teneriffa. II. Vorgelegt von Waldeyer. (GS. 6. Mai; *Abh.*)

O. Hertwig, über neuere Errungenschaften auf dem Gebiete der Entwicklungslehre. (Kl. 24. Juni.)

von Hansemann, Prof. D., die Lungenatmung der Schildkröten. Vorgelegt von Rubner. (GS. 8. Juli; *SB.* 29. Juli.)

Haberlandt und Prof. N. Zuntz, über die Verdaulichkeit der Zellwände des Holzes. (GS. 21. Okt.; *SB.*)

Rubner, über die Verdaulichkeit des Birkenholzes. (GS. 21. Okt.)

Rubner, über den Gehalt pflanzlicher Nahrungsmittel an Zellmembranen und deren Zusammensetzung. (GS. 16. Dez.)

Astronomie, Geographie und Geophysik.

Penck, über Schälinge. (Kl. 21. Jan.)

Hellmann, System der Hydrometeore. (Kl. 11. März.)

Helmert, neue Formeln für den Verlauf der Schwerkraft im Meeresniveau beim Festlande. (GS. 21. Okt.; *SB.*)

Struve, Bestimmung der Halbmesser von Saturn aus Verfinsterungen seiner Monde. (GS. 18. Nov.; *SB.*)

Mathematik.

Landau, Prof. E., zur analytischen Zahlentheorie der definiten quadratischen Formen (Über die Gitterpunkte in einem mehrdimensionalen Ellipsoid). Vorgelegt von Frobenius. (Kl. 20. Mai; *SB.* 17. Juni.)

Frobenius, über den gemischten Flächeninhalt zweier Ovale. (GS. 3. Juni; *SB.*)

H. A. Schwarz, 1. Vervollständigung eines von Steiner angegebenen Beweises betreffend das Maximum des Flächeninhalts ebener isoperimetrischer Vielecke. 2. Ausdehnung eines von Hrn. Study angegebenen, zunächst nur für ebene isoperimetrische Vielecke geltenden Beweises auf den Fall sphärischer Vielecke. (Kl. 15. Juli.)

Schottky, über den geometrischen Begriff der Funktion einer komplexen Veränderlichen. (Kl. 11. Nov.; *SB.*)

Mechanik.

Müller-Breslau, über den Ersatz von Betonfundamenten durch eiserne, ins Erdreich versenkte Platten für versetzbar konstruierte Luftschiffhallen. (Kl. 11. Febr.)

Müller-Breslau, Elastizitätstheorie des starren Luftschiffes. (Kl. 28. Okt.)

Scheffers, Prof. G., Bestimmung des günstigsten Zielpunktes. Vorgelegt von Müller-Breslau. (Kl. 28. Okt.; *SB.*)

Schwarzschild, über den Einfluß von Wind und Luftdichte auf die Geschoßbahn. (GS. 18. Nov.)

Zimmermann, über die Bewegung eines geworfenen Körpers im widerstehenden Mittel. (Kl. 25. Nov.)

Philosophie.

Erdmann, Kritik der Problemlage in Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien. (Kl. 25. Febr.; *SB.*)

Ritter, Prof. P., neun Briefe von Leibniz an Friedrich August Hackman. Vorgelegt von Diels. (Kl. 29. Juli; *SB.* 21. Okt.)

Prähistorie.

Schuchhardt, über die Steinalleen bei Carnac in der Bretagne. (GS. 8. April.)

Geschichte des Altertums.

E. Meyer, ägyptische Dokumente aus der Perserzeit. (Kl. 11. Febr.; *SB.* 18. März.)

Hirschfeld, kleine Beiträge zur römischen Geschichte. (GS. 17. Juni.)

Sachau, über die altsyrische Chronik des Meschiḥazekhâ. (Kl. 24. Juni; *Abh.* unter dem Titel: Die Chronik von Arbela.)

Dressel, über einige Medaillons aus der römischen Kaiserzeit im Königlichen Münzkabinett. (GS. 4. Nov.)

E. **Meyer**, weitere Untersuchungen zur Geschichte des Zweiten Punischen Krieges. (Kl. 9. Dez.; *SB.* 16. Dez.)

Mittlere und neuere Geschichte.

von **Harnack**, die goldenen Jubiläen in der Königl. Akademie der Wissenschaften. (Kl. 11. Febr.; *SB.*)

Schäfer, über die Alpenpässe, welche die mittelalterlichen deutschen Könige und Kaiser auf ihren Zügen nach Italien benutzten. (GS. 2. Dez.)

Kirchengeschichte.

von **Harnack**, zur Textkritik und Christologie der Schriften des Johannes. (Kl. 15. Juli; *SB.*)

Loofs, das Bekenntnis Lucians, des Märtyrers. (Kl. 15. Juli; *SB.* 22. Juli.)

von **Harnack**, die älteste griechische Kircheninschrift. (Kl. 28. Okt.; *SB.*)

von **Harnack**, über den Spruch »Ehre sei Gott in der Höhe« und das Wort »Eudokia«. (Kl. 9. Dez.; *SB.*)

Rechts- und Staatswissenschaft.

Seckel, über drei verschollene Kaisergesetze aus der Stauferzeit. (GS. 4. März.)

Hintze, der Ursprung des Landratsamts in der Mark Brandenburg. (Kl. 29. April; *SB.*)

Sering, die deutsche Volkswirtschaft während des Krieges von 1914/15. (GS. 6. Mai; *SB.* 17. Juni.)

Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

Morf, Geschichte der lateinischen Wörter gallus, gallina, pullus im Galloromanischen. (GS. 4. Febr.)

Roethe, zu den altdeutschen Zaubersprüchen. (Kl. 11. Febr.; *SB.* 11. März.)

Leitzmann, Prof. A., Briefe an Karl Lachmann aus den Jahren 1814—1850. Vorgelegt von Burdach. (Kl. 11. März; *Abh.*)

Fresenius, Dr. A., eine gleichartige Textverderbnis bei Goethe und Heinrich von Kleist. Vorgelegt von Roethe. (GS. 17. Juni; *SB.*)

Stumpf, die Struktur der Sprachlaute. (GS. 22. Juli.)

Burdach, der Judenspieß, ein wortgeschichtlicher Beitrag zur Geschichte der Longinussage. (Kl. 11. Nov.)

K. **Meyer**, ein altirisches Gedicht auf König Bran Find. (GS. 16. Dez.; *SB.*)

Klassische Philologie.

E. **Schwartz**, Prometheus bei Hesiod. (GS. 4. Febr.; *SB.*)

Norden, römische Heldengalerien. (Kl. 25. März.)

Diels, über das erste Buch Philodems Περὶ θεῶν. (Kl. 10. Juni; *Abh.*)

von **Wilamowitz-Moellendorff**, der Waffenstillstandsvertrag von 423 v. Chr. (Kl. 29. Juli; *SB.*)

von **Wilamowitz-Moellendorff**, das griechische Epos und Homer. (Kl. 28. Okt.)

Diels, über Platons Nachtuhr. (GS. 18. Nov.; *SB.*)

Archäologie und Kunstwissenschaft.

Loeschcke, die kunstgeschichtliche Stellung der Dioskuren von Monte Cavallo. (Kl. 15. April.)

Goldschmidt, die plastischen Arbeiten unter Bernward von Hildesheim. (Kl. 20. Mai.)

Robert, der goldene Zweig auf römischen Sarkophagen. (GS. 21. Okt.; *SB.*)

Hülsen, ein Skizzenbuch des Giannantonio Dosio in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. (GS. 16. Dez.; *SB.*)

Orientalische Philologie.

Lüders, zu den Upaniṣads. I. Die Saṃvargavidyā. (Kl. 21. Jan.; *SB.* 17. Febr. 1916.)

Erman, Unterschiede zwischen den koptischen Dialekten bei der Wortverbindung. (Kl. 11. Febr.; *SB.* 18. Febr.)

Bang, Prof. W., zur Geschichte der Gutturale im Osttürkischen. Vorgelegt von Müller. (Kl. 25. Febr.; *SB.* 11. März.)

de Groot, die historischen und geographischen Berichte der Chinesen über Turkestan und die west- und südwestlich davon liegenden Länder in der vorchristlichen Zeit. (Kl. 11. März.)

Grapow, Dr. H., über einen ägyptischen Totenpapyrus aus dem frühen mittleren Reich. Vorgelegt von Erman. (Kl. 29. April; *SB.* 20. Mai.)

Bang, Prof. W., zur Kritik und Erklärung der Berliner Uigurischen Turfanfragmente. Vorgelegt von Müller. (Kl. 15. Juli; *SB.* 29. Juli.)

Erman, Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des alten Reiches. (Kl. 29. Juli.)

Möller, Dr. G., über einen demotischen Papyrus. Vorgelegt von Erman. (Kl. 29. Juli.)

Goldziher, Stellung der islamischen Orthodoxie zu den antiken Wissenschaften. (Kl. 11. Nov.; *Abh.*)

Spiegelberg, Prof. W., der ägyptische Mythus vom Sonnenauge in einem demotischen Papyrus der römischen Kaiserzeit. Vorgelegt von Erman. (Kl. 11. Nov.; *SB.* 9. Dez.)

Erman, über den Stand der Arbeiten am Wörterbuche der ägyptischen Sprache. (Kl. 25. Nov.)

Amerikanistik.

Seler, Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque. (Kl. 7. Jan.; *Abh.*)

Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1915 und neue Preisausschreibungen.

Preisaufgabe aus dem von Miloszewskyschen Legat.

In der Leibniz-Sitzung des Jahres 1912 hat die Akademie folgende Preisaufgabe aus dem von Hrn. von Miloszewsky gestifteten Legat für philosophische Preisfragen gestellt:

»Es wird eine Geschichte des theoretischen Kausalproblems seit Hobbes und Descartes gewünscht. Die Untersuchung soll durchweg um

die metaphysisch-erkenntnistheoretischen, psychologischen und logischen Kausalprobleme (Gesetz der Kausalität, des zureichenden Grundes, Induktion und Analogie) konzentriert sein, die ethischen und religiösen Kausalprobleme also nur so weit heranziehen, als das historische Verständnis der Entwicklungsbedingungen der theoretischen Probleme dies fordert.

Die Untersuchung kann mit den Lehrmeinungen John Stuart Mills abgeschlossen werden. Wünschenswert ist jedoch eine quellenmäßige Schlußübersicht, die bis zu den Deutungen von Lotze, Fechner, Sigwart, Helmholtz, Kirchhoff geführt ist.

Eine Darstellung der Kausaltheorien gegenwärtig lebender Forscher ist ausgeschlossen.«

Die Aufgabe hat eine rechtzeitig eingegangene Beantwortung gefunden, mit dem Motto:

»Wer handelt, fühlt seine Stärke, wer sich stark fühlt, ist glücklich.«

Der Verfasser hat sich damit begnügt, eine breite Reihe von summarisch kommentierten Auszügen der von ihm gelesenen Schriften zu geben, die in einem Schlußabschnitt ebenso summarisch zusammengefaßt werden. Schon die für den Anfang des 19. Jahrhunderts überraschend unvollständigen Auszüge, mehr noch die eingestreuten erläuternden und kritischen Bemerkungen lassen die für die Lösung der Aufgabe erforderliche systematische und historische Schulung fast völlig vermissen. So vermochte der Verfasser weder den Ausgangspunkt noch die entscheidenden Momente des Fortgangs der Problementwicklung zu finden. Deshalb vermag die Akademie, obgleich der Fleiß anzuerkennen ist, mit dem der Verfasser die von ihm ausgewählten Quellenschriften selbständig durchgearbeitet hat, der Schrift einen Preis nicht zuzuerkennen.

Die Akademie hat beschlossen, die Aufgabe unter den in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1912 angegebenen Bedingungen zu erneuern, in Rücksicht auf die Zeitlage jedoch mit der Modifikation, daß der Einlieferungstermin für Bewerbungsschriften nicht nach zweijähriger, sondern erst nach dreijähriger Frist angesetzt wird.

Der ausgesetzte Preis beträgt wiederum Viertausend Mark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluß der zuständigen Klasse von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äußerlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1918 im Bureau der Akademie, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzuliefern. Die Verkündigung des Urteils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1919.

Sämtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangenen Arbeiten nebst den dazugehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urteilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Preis der Steinerschen Stiftung.

In der Leibniz-Sitzung vom 30. Juni 1910 hatte die Akademie für den Steinerschen Preis folgende Aufgabe gestellt:

»Es sollen alle nicht zerfallenden Flächen fünften Grades bestimmt und hinsichtlich ihrer wesentlichen Eigenschaften untersucht werden, auf denen eine oder mehr als eine Schar von im allgemeinen nicht zerfallenden Kurven zweiten Grades liegt.«

»Es wird gefordert, daß zur Bestätigung der Richtigkeit und Vollständigkeit der Lösung ausreichende analytische Erläuterungen den geometrischen Untersuchungen beigegeben werden.«

Für dieses Thema sind sieben Bearbeitungen eingegangen. Die auf den heutigen Tag[1] angesetzte Urteilsverkündigung wird jedoch auf Beschluß der Akademie vertagt, weil die Bedingungen, welche für einen allgemeinen internationalen Wettbewerb als unerläßliche Voraussetzung gelten müssen, durch den Ausbruch des Krieges zur Zeit hinfällig geworden sind.

Für das Jahr 1920 stellt die Akademie folgende neue Preisaufgabe:

»Die Beziehungen zwischen den 120 dreifachen Berührungsebenen der Kurve sechster Ordnung, die der Durchschnitt einer Fläche dritter Ord-

[1] Leibniz-Sitzung 1915.

nung mit einer der zweiten Ordnung ist, sollen analytisch und geometrisch in ähnlicher Art entwickelt werden, wie Aronhold die Beziehungen zwischen den 28 Doppeltangenten einer Kurve vierter Ordnung untersucht hat.«

Für die Lösung der Aufgabe wird ein Preis von 6000 Mark ausgesetzt.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluß der zuständigen Klasse von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äußerlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1919 im Bureau der Akademie, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzuliefern. Die Verkündigung des Urteils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1920.

Sämtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangenen Arbeiten nebst den dazugehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urteilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Verzeichnis der im Jahre 1915 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1915 bewilligt:

2300 Mark dem Mitglied der Akademie Hrn. Engler zur Fortführung der Herausgabe des »Pflanzenreich«.

4000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. F. E. Schulze zur Fortführung des Unternehmens »Das Tierreich«.

3000	Mark	Demselben zur Fortführung der Arbeiten für den Nomenclator animalium generum et subgenerum.
6000	»	dem Mitglied der Akademie Hrn. Hintze zur Fortführung der Herausgabe der Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen.
2000	»	der Deutschen Kommission zur Fortführung ihrer Unternehmungen.
20000	»	der Orientalischen Kommission zur Fortführung ihrer Arbeiten.
800	»	für eine im Verein mit anderen deutschen Akademien geplante Fortsetzung des Poggendorffschen biographisch-literarischen Lexikons.
500	»	für eine von den kartellierten deutschen Akademien ausgehende Expedition nach Teneriffa zum Zweck von lichtelektrischen Spektraluntersuchungen.
1000	»	zur Förderung des Unternehmens des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäßigen Beitrag von 5000 Mark hinaus.
800	»	zu der von den kartellierten deutschen Akademien unternommenen Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge.
500	»	Hrn. Prof. Dr. Gustav Fritsch in Berlin zur Herausgabe eines Werkes über das Buschmann-Haar.
3500	»	Hrn. Prof. Dr. Arrien Johnsen in Kiel zur Beschaffung eines Röntgenapparates für kristallographische Untersuchungen.
1500	»	Hrn. Prof. Dr. Martin Schmidt in Stuttgart zu einer Reise nach Nordamerika behufs Studien über fossile Hyopotamiden.
1000	»	der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde in Metz zur Drucklegung eines von Prof. Zéliqzon daselbst bearbeiteten Wörterbuchs des lothringischen Patois.

Verzeichnis der im Jahre 1915 erschienenen im Auftrage oder mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Unternehmungen der Akademie und ihrer Stiftungen.

Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Königl. preuss. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. Heft 64. 65. Leipzig 1915.

Das Tierreich. Eine Zusammenstellung und Kennzeichnung der rezenten Tierformen. Begründet von der Deutschen Zoologischen Gesellschaft. Im Auftrage der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von Franz Eilhard Schulze. Lief. 43. Berlin 1915.

Weierstraß, Karl. Mathematische Werke. Hrsg. unter Mitwirkung einer von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften eingesetzten Commission. Bd. 5. 6. Berlin 1915.

Ibn Saad. Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Im Auftrage der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Eduard Sachau. Bd 7, Tl 1. Leiden 1915.

Inscriptiones Graecae consilio et auctoritate Academiae Litterarum Regiae Borussicae editae. Vol. 12. Inscriptiones insularum maris Aegaei praeter Delum. Fasc. 9. Inscriptiones Euboeae insulae ed. Ericus Ziebarth. Berolini 1915.

Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd 6 (Neudruck). Berlin 1914.

Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd 20. Rudolfs von Ems Weltchronik. Bd 25. Die Pilgerfahrt des träumenden Mönchs. Bd 28. Lucidarius. Berlin 1915.

Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum Berolinensis Gottingensis Lipsiensis Monacensis Vindobonensis. Vol. 5, Fasc. 6. Vol. 6, Fasc. 2. Lipsiae 1915.

Corpus medicorum Graecorum auspiciis Academiarum associatarum ed. Academiae Berolinensis Havniensis Lipsiensis. V 9, 2. Galeni in Hippocratis prorrheticum I comm. III ed. H. Diels, de comate secundum Hippocratem ed. J. Mewaldt, in Hippocratis prognosticum comm. III ed. J. Heeg. Lipsiae et Berolini 1915.

Albert-Samson-Stiftung.

Müller, Fritz. Werke, Briefe und Leben. Gesammelt und hrsg. von Alfred Möller. Bd 1, Text, Abt. 1. 2 und Atlas. Jena 1915.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Hrsg. von der Kirchenväter-Commission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. Bd 25: Epiphanius. Bd 1. Leipzig 1915.

Voeltzkow, Alfred. Reise in Ostafrika in den Jahren 1903—1905. Wissenschaftliche Ergebnisse. Bd 4. Stuttgart 1906—15.

Von der Akademie unterstützte Werke.

Ammiani Marcellini Rerum gestarum libri qui supersunt rec. Carolus U. Clark. Vol. 2, Pars 1. Berolini 1915.

Fritsch, Gustav. Die menschliche Haupthaaranlage. Berlin 1915.

Libanii opera rec. Richardus Foerster. Vol. 8. Lipsiae 1915. (Bibliotheca script. Graec. et Roman. Teubneriana.)

Lidzbarski, Mark. Das Johannesbuch der Mandäer. Tl 2. Giessen 1915.

von Möllendorff, Wilhelm. Die Dispersität der Farbstoffe, ihre Beziehungen zu Ausscheidung und Speicherung in der Niere. Wiesbaden 1915. (Aus: Anatomische Hefte. Abt. 1. Heft 159.)

Philonis Alexandrini opera quae supersunt ed. Leopoldus Cohn et Paulus Wendland. Vol. 6. Berolini 1915.

Prinz, Hugo. Altorientalische Symbolik. Berlin 1915.

Tobler, Adolf. Altfranzösisches Wörterbuch. Hrsg. von Erhard Lommatzsch. Lief. 1. 2. Berlin 1915.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1915.

Es wurden gewählt:

zum ordentlichen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Karl Correns, bestätigt durch K. Kabinettsorder vom 22. März 1915;

zu ordentlichen Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Karl Holl, bestätigt durch K. Kabinettsorder vom 12. Januar 1915,

» Friedrich Meinecke, bestätigt durch K. Kabinettsorder vom 15. Februar 1915;

zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Klemens Baeumker in München am 8. Juli 1915.

Gestorben sind:

das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Arthur von Auwers am 24. Januar 1915;

die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Heinrich Brunner am 11. August 1915,
» Georg Loeschcke am 26. November 1915;

die korrespondierenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Johannes Strüver in Rom am 21. Februar 1915,
» Adolf von Koenen in Göttingen am 3. Mai 1915,
Hermann Graf zu Solms-Laubach am 24. November 1915;

die korrespondierenden Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Karl Theodor von Heigel in München am 23. März 1915,
» Edvard Holm in Kopenhagen am 18. Mai 1915,
Sir James Murray in Oxford Ende Juli 1915,
Hr. Paul Wendland in Göttingen am 10. September 1915,
» Wilhelm Windelband in Heidelberg am 22. Oktober 1915.

Auf ihren Wunsch wurden aus der Liste der Mitglieder gestrichen:

das korrespondierende Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Henry Le Chatelier in Paris am 15. März 1915;

die korrespondierenden Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Edmond Pottier in Paris } am 1. März 1915,
» Émile Senart in Paris } am 1. März 1915,
» Théophile Homolle in Paris am 9. Mai 1915,
» Léon Heuzey in Paris am 10. Mai 1915.

Verzeichnis der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1915

nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie.

1. Beständige Sekretare

	Gewählt von der	Datum der Königlichen Bestätigung		
Hr. *Diels*	phil.-hist. Klasse	1895	Nov.	27
- *Waldeyer*	phys.-math. -	1896	Jan.	20
- *Roethe*	phil.-hist. -	1911	Aug.	29
- *Planck*	phys.-math. -	1912	Juni	19

2. Ordentliche Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Königlichen Bestätigung		
Hr. *Simon Schwendener*		1879	Juli	13
	Hr. *Hermann Diels*	1881	Aug.	15
- *Wilhelm Waldeyer*		1884	Febr.	18
- *Franz Eilhard Schulze*		1884	Juni	21
	- *Otto Hirschfeld*	1885	März	9
	- *Eduard Sachau*	1887	Jan.	24
	- *Gustav von Schmoller*	1887	Jan.	24
- *Adolf Engler*		1890	Jan.	29
	- *Adolf von Harnack*	1890	Febr.	10
- *Hermann Amandus Schwarz*		1892	Dez.	19
- *Georg Frobenius*		1893	Jan.	14
- *Emil Fischer*		1893	Febr.	6
- *Oskar Hertwig*		1893	April	17
- *Max Planck*		1894	Juni	11
	- *Carl Stumpf*	1895	Febr.	18
	- *Adolf Erman*	1895	Febr.	18
- *Emil Warburg*		1895	Aug.	13
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899	Aug.	2
- *Wilhelm Branca*		1899	Dez.	18
- *Robert Helmert*		1900	Jan.	31
- *Heinrich Müller-Breslau*		1901	Jan.	14
	- *Heinrich Dressel*	1902	Mai	9
	- *Konrad Burdach*	1902	Mai	9

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Königlichen Bestätigung		
Hr. *Friedrich Schottky*		1903	Jan.	5
	Hr. *Gustav Roethe*	1903	Jan.	5
	- *Dietrich Schäfer*	1903	Aug.	4
	- *Eduard Meyer*	1903	Aug.	4
	- *Wilhelm Schulze*	1903	Nov.	16
	- *Alois Brandl*	1904	April	3
- *Hermann Struve*		1904	Aug.	29
- *Hermann Zimmermann*		1904	Aug.	29
- *Walter Nernst*		1905	Nov.	24
- *Max Rubner*		1906	Dez.	2
- *Johannes Orth*		1906	Dez.	2
- *Albrecht Penck*		1906	Dez.	2
	- *Friedrich Müller*	1906	Dez.	24
	- *Andreas Heusler*	1907	Aug.	8
- *Heinrich Rubens*		1907	Aug.	8
- *Theodor Liebisch*		1908	Aug.	3
	- *Eduard Seler*	1908	Aug.	24
	- *Heinrich Lüders*	1909	Aug.	5
	- *Heinrich Morf*	1910	Dez.	14
- *Gottlieb Haberlandt*		1911	Juli	3
	- *Kuno Meyer*	1911	Juli	3
	- *Benno Erdmann*	1911	Juli	25
- *Gustav Hellmann*		1911	Dez.	2
	- *Emil Seckel*	1912	Jan.	4
	- *Johann Jakob Maria de Groot*	1912	Jan.	4
	- *Eduard Norden*	1912	Juni	14
- *Karl Schwarzschild*		1912	Juni	14
	- *Karl Schuchhardt*	1912	Juli	9
- *Ernst Beckmann*		1912	Dez.	11
- *Albert Einstein*		1913	Nov.	12
	- *Otto Hintze*	1914	Febr.	16
	- *Max Sering*	1914	März	2
	- *Adolf Goldschmidt*	1914	März	2
- *Richard Willstätter*		1914	Dez.	16
- *Fritz Haber*		1914	Dez.	16
- *August Brauer*		1914	Dez.	31
	- *Karl Holl*	1915	Jan.	12
	- *Friedrich Meinecke*	1915	Febr.	15
- *Karl Correns*		1915	März	22

3. Auswärtige Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Königlichen Bestätigung
	Hr. *Theodor Nöldeke* in Straßburg	1900 März 5
	- *Friedrich Imhoof-Blumer* in Winterthur	1900 März 5
	- *Pasquale Villari* in Florenz	1900 März 5
Hr. *Adolf von Baeyer* in München		1905 Aug. 12
	- *Vatroslav von Jagić* in Wien	1908 Sept. 25
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908 Sept. 25
Lord *Rayleigh* in Witham, Essex		1910 April 6
	- *Hugo Schuchardt* in Graz	1912 Sept. 15

4. Ehrenmitglieder

	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887 Jan. 24
- *Max Lenz* in Hamburg	1896 Dez. 14
Hugo Graf *von und zu Lerchenfeld* in Berlin	1900 März 5
Hr. *Richard Schöne* in Berlin-Grunewald	1900 März 5
- *Konrad von Studt* in Berlin	1900 März 17
- *Andrew Dickson White* in Ithaca, N. Y.	1900 Dez. 12
Bernhard Fürst *von Bülow* in Klein-Flottbek bei Hamburg	1910 Jan. 31
Hr. *Heinrich Wölfflin* in München	1910 Dez. 14
- *August von Trott zu Solz* in Berlin	1914 März 2
- *Rudolf von Valentini* in Berlin	1914 März 2
- *Friedrich Schmidt* in Berlin-Steglitz	1914 März 2

5. Korrespondierende Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse

	Datum der Wahl
Karl Frhr. Auer von Welsbach auf Schloß Welsbach (Kärnten)	1913 Mai 22
Hr. *Ernst Wilhelm Benecke* in Straßburg	1900 Febr. 8
- *Ferdinand Braun* in Straßburg	1914 Nov. 19
- *Oskar Brefeld* in Berlin-Lichterfelde	1899 Jan. 19
- *Heinrich Bruns* in Leipzig	1906 Jan. 11
- *Otto Bütschli* in Heidelberg	1897 März 11
- *Giacomo Ciamician* in Bologna	1909 Okt. 28
- *Gaston Darboux* in Paris	1897 Febr. 11
- *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910 Juli 28
- *Richard Dedekind* in Braunschweig	1880 März 11
- *Ernst Ehlers* in Göttingen	1897 Jan. 21
Roland Baron *Eötvös* in Budapest	1910 Jan. 6
Hr. *Max Fürbringer* in Heidelberg	1900 Febr. 22
Sir *Archibald Geikie* in Haslemere, Surrey	1889 Febr. 21
Hr. *Karl von Goebel* in München	1913 Jan. 16
- *Camillo Golgi* in Pavia	1911 Dez. 21
- *Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907 Juni 13
- *Ludwig von Graff* in Graz	1900 Febr. 8
Julius Edler von Hann in Wien	1889 Febr. 21
Hr. *Viktor Hensen* in Kiel	1898 Febr. 24
- *Richard von Hertwig* in München	1898 April 28
- *David Hilbert* in Göttingen	1913 Juli 10
Sir *Victor Horsley* in London	1910 Juli 28
Hr. *Felix Klein* in Göttingen	1913 Juli 10
- *Leo Koenigsberger* in Heidelberg	1893 Mai 4
- *Wilhelm Körner* in Mailand	1909 Jan. 7
- *Friedrich Küstner* in Bonn	1910 Okt. 27
- *Philipp Lenard* in Heidelberg	1909 Jan. 21
- *Gabriel Lippmann* in Paris	1900 Febr. 22
- *Hendrik Antoon Lorentz* in Haarlem	1905 Mai 4
- *Felix Marchand* in Leipzig	1910 Juli 28
- *Friedrich Merkel* in Göttingen	1910 Juli 28
- *Franz Mertens* in Wien	1900 Febr. 22
- *Henrik Mohn* in Christiania	1900 Febr. 22

		Datum der Wahl		
Hr.	*Alfred Gabriel Nathorst* in Stockholm	1900	Febr.	8
-	*Karl Neumann* in Leipzig	1893	Mai	4
-	*Max Noether* in Erlangen	1896	Jan.	30
-	*Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen, Kgr. Sachsen	1905	Jan.	12
-	*Wilhelm Pfeffer* in Leipzig	1889	Dez.	19
-	*Émile Picard* in Paris	1898	Febr.	24
-	*Edward Charles Pickering* in Cambridge, Mass.	1906	Jan.	11
-	*Georg Quincke* in Heidelberg	1879	März	13
-	*Ludwig Radlkofer* in München	1900	Febr.	8
Sir	*William Ramsay* in London	1896	Okt.	29
Hr.	*Gustaf Retzius* in Stockholm	1893	Juni	1
-	*Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909	Okt.	28
-	*Wilhelm Konrad Röntgen* in München	1896	März	12
-	*Georg Ossian Sars* in Christiania	1898	Febr.	24
-	*Oswald Schmiedeberg* in Straßburg	1910	Juli	28
-	*Gustav Schwalbe* in Straßburg	1910	Juli	28
-	*Hugo von Seeliger* in München	1906	Jan.	11
-	*Ernest Solvay* in Brüssel	1913	Mai	22
-	*Johann Wilhelm Spengel* in Gießen	1900	Jan.	18
Sir	*Joseph John Thomson* in Cambridge	1910	Juli	28
Hr.	*Gustav von Tschermak* in Wien	1881	März	3
Sir	*William Turner* in Edinburg	1898	März	10
Hr.	*Hermann von Vöchting* in Tübingen	1913	Jan.	16
-	*Woldemar Voigt* in Göttingen	1900	März	8
-	*Hugo de Vries* in Amsterdam	1913	Jan.	16
-	*Johannes Diderik van der Waals* in Amsterdam	1900	Febr.	22
-	*Otto Wallach* in Göttingen	1907	Juni	13
-	*Eugenius Warming* in Kopenhagen	1899	Jan.	19
-	*Emil Wiechert* in Göttingen	1912	Febr.	8
-	*Wilhelm Wien* in Würzburg	1910	Juli	14
-	*Julius von Wiesner* in Wien	1899	Juni	8
-	*Edmund B. Wilson* in New York	1913	Febr.	20

Philosophisch-historische Klasse	Datum der Wahl		
Hr. *Karl von Amira* in München	1900	Jan.	18
- *Klemens Baeumker* in München	1915	Juli	8
- *Ernst Immanuel Bekker* in Heidelberg	1897	Juli	29
- *Friedrich von Bezold* in Bonn	1907	Febr.	14
- *Joseph Bidez* in Gent	1914	Juli	9
- *Eugen Bormann* in Wien	1902	Juli	24
- *Émile Boutroux* in Paris	1908	Febr.	27
- *James Henry Breasted* in Chicago	1907	Juni	13
- *Franz Brentano* in Florenz	1914	Febr.	19
- *Harry Breßlau* in Straßburg	1912	Mai	9
- *René Cagnat* in Paris	1904	Nov.	3
- *Arthur Chuquet* in Villemomble (Seine)	1907	Febr.	14
- *Franz Cumont* in Rom	1911	April	27
- *Louis Duchesne* in Rom	1893	Juli	20
- *Franz Ehrle* in Rom	1913	Juli	24
- *Paul Foucart* in Paris	1884	Juli	17
- *James George Frazer* in Cambridge	1911	April	27
- *Wilhelm Fröhner* in Paris	1910	Juni	23
- *Percy Gardner* in Oxford	1908	Okt.	29
- *Ignaz Goldziher* in Budapest	1910	Dez.	8
- *Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900	Jan.	18
- *Ignazio Guidi* in Rom	1904	Dez.	15
- *Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900	Jan.	18
- *Albert Hauck* in Leipzig	1900	Jan.	18
- *Bernard Haussoullier* in Paris	1907	Mai	2
- *Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896	März	12
- *Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893	Febr.	2
- *Harald Hjärne* in Uppsala	1909	Febr.	25
- *Maurice Holleaux* in Versailles	1909	Febr.	25
- *Christian Hülsen* in Florenz	1907	Mai	2
- *Hermann Jacobi* in Bonn	1911	Febr.	9
- *Adolf Jülicher* in Marburg	1906	Nov.	1
Sir *Frederic George Kenyon* in London	1900	Jan.	18
Hr. *Georg Friedrich Knapp* in Straßburg	1893	Dez.	14
- *Basil Latyschew* in St. Petersburg	1891	Juni	4
- *August Leskien* in Leipzig	1900	Jan.	18
- *Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904	Nov.	3
- *Giacomo Lumbroso* in Rom	1874	Nov.	12
- *Arnold Luschin von Ebengreuth* in Graz	1904	Juli	21
- *John Pentland Mahaffy* in Dublin	1900	Jan.	18
- *Gaston Maspero* in Paris	1897	Juli	15

	Datum der Wahl		
Hr. *Wilhelm Meyer-Lübke* in Bonn	1905	Juli	6
- *Ludwig Mitteis* in Leipzig	1905	Febr.	16
- *Georg Elias Müller* in Göttingen	1914	Febr.	19
- *Samuel Muller Frederikzoon* in Utrecht	1914	Juli	23
- *Axel Olrik* in Kopenhagen	1911	April	27
- *Franz Praetorius* in Breslau	1910	Dez.	8
- *Wilhelm Radloff* in St. Petersburg	1895	Jan.	10
- *Pio Rajna* in Florenz	1909	März	11
- *Moriz Ritter* in Bonn	1907	Febr.	14
- *Karl Robert* in Halle a. S.	1907	Mai	2
- *Michael Rostowzew* in St. Petersburg	1914	Juni	18
- *Edward Schröder* in Göttingen	1912	Juli	11
- *Richard Schroeder* in Heidelberg	1900	Jan.	18
- *Eduard Schwartz* in Straßburg	1907	Mai	2
- *Bernhard Seuffert* in Graz	1914	Juni	18
- *Eduard Sievers* in Leipzig	1900	Jan.	18
Sir *Edward Maunde Thompson* in London	1895	Mai	2
Hr. *Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900	Jan.	18
- *Ernst Troeltsch* in Berlin	1912	Nov.	21
- *Paul Vinogradoff* in Oxford	1911	Juni	22
- *Girolamo Vitelli* in Florenz	1897	Juli	15
- *Jakob Wackernagel* in Basel	1911	Jan.	19
- *Julius Wellhausen* in Göttingen	1900	Jan.	18
- *Adolf Wilhelm* in Wien	1911	April	27
- *Ludvig Wimmer* in Kopenhagen	1891	Juni	4
- *Wilhelm Wundt* in Leipzig	1900	Jan.	18

Inhaber der Helmholtz-Medaille

Hr. *Santiago Ramón y Cajal* in Madrid (1905)
- *Emil Fischer* in Berlin (1909)
- *Simon Schwendener* in Berlin (1913)
- *Max Planck* in Berlin (1915)

Verstorbene Inhaber:

Emil du Bois-Reymond (Berlin, 1892, † 1896)
Karl Weierstraß (Berlin, 1892, † 1897)
Robert Bunsen (Heidelberg, 1892, † 1899)
Lord *Kelvin* (Netherhall, Largs, 1892, † 1907)
Rudolf Virchow (Berlin, 1899, † 1902)
Sir *George Gabriel Stokes* (Cambridge, 1901, † 1903)
Henri Becquerel (Paris, 1907, † 1908)
Jakob Heinrich van't Hoff (Berlin, 1911, † 1911)

Inhaber der Leibniz-Medaille

a. Der Medaille in Gold

Hr. *James Simon* in Berlin (1907)
- *Ernest Solvay* in Brüssel (1909)
- *Henry T. von Böttinger* in Elberfeld (1909)

Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910)
Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911)
Frl. *Elise Koenigs* in Berlin (1912)
Hr. *Georg Schweinfurth* in Berlin (1913)

b. Der Medaille in Silber

Hr. *Karl Alexander von Martius* in Berlin (1907)
- *A. F. Lindemann* in Sidmouth, England (1907)
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910)
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910)
- *Johannes Ilberg* in Chemnitz (1910)
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910)
- *Robert Koldewey* in Babylon (1910)
- *Gerhard Hessenberg* in Breslau (1910)
- *Werner Janensch* in Berlin (1911)
- *Hans Osten* in Leipzig (1911)
- *Robert Davidsohn* in München (1912)
- *N. de Garis Davies* in Kairo (1912)
- *Edwin Hennig* in Berlin (1912)
- *Hugo Rabe* in Hannover (1912)

Hr. *Joseph Emanuel Hibsch* in Tetschen (1913)
- *Karl Richter* in Berlin (1913)
- *Hans Witte* in Neustrelitz (1913)
- *Georg Wolff* in Frankfurt a. M. (1913)
- *Walter Andrae* in Assur (1914)
- *Erwin Schramm* in Bautzen (1914)
- *Richard Irvine Best* in Dublin (1914)
- *Otto Baschin* in Berlin (1915)
- *Albert Fleck* in Berlin (1915)
- *Julius Hirschberg* in Berlin (1915)
- *Hugo Magnus* in Berlin (1915)

Verstorbene Inhaber der Medaille in Silber:

Karl Zeumer (Berlin, 1910, † 1914)
Georg Wenker (Marburg, 1911, † 1911)

Beamte der Akademie

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Köhnke*, Prof.
Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission: Dr. *Behrend*.
Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Dessau*, Prof. — Dr. *Harms*, Prof. — Dr. *von Fritze*, Prof. — Dr. *Karl Schmidt*, Prof. — Dr. Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Ritter*, Prof. — Dr. *Apstein*, Prof. — Dr. *Paetsch*. — Dr. *Kuhlgatz*.

Registrator und Kalkulator: *Grünheid*.
Hausinspektor und Kanzlist: *Friedrich*.
Akademiediener: *Hennig*. — *Janisch*. — *Siedmann*.
Hilfsdiener: *Glaeser*.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

GEDÄCHTNISREDE AUF REINHOLD KOSER

VON

OTTO HINTZE

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Gehalten in der öffentlichen Sitzung am 1. Juli 1915.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 10. Juli 1915.

Reinhold Koser, der unserer Akademie 18 Jahre hindurch angehört hat, ist am 25. August 1914 im Alter von 63 Jahren nach kurzer Krankheit durch einen unerwarteten Tod aus der rüstigsten und erfolgreichsten Wirksamkeit in Amt und Wissenschaft herausgerissen worden. Er hatte zu der Zeit, wo er Mitglied unserer Körperschaft wurde, soeben seine Bonner Professur mit der Generaldirektion der preußischen Archive vertauscht; und diese Stellung hat dazu beigetragen, seiner wissenschaftlichen Tätigkeit die großartige Einheit und Abrundung zu geben oder zu erhalten, die ihr ein so bestimmtes und festes Gepräge verleiht. Zwar besaß Koser eine historische Bildung von seltener Universalität: die humanistischen Studien, die ihm schon auf dem Joachimsthalschen Gymnasium lieb geworden waren und auf der Universität einen wesentlichen Teil seiner gelehrten Bemühungen gebildet hatten, sind ihm auch im späteren Leben nicht fremd geworden und haben ihn immer in lebendigem Zusammenhang mit den Errungenschaften und Problemen der Altertumskunde erhalten; die mittelalterliche Quellen- und Urkundenforschung mit ihren Hilfswissenschaften war ihm in dem Grade vertraut, daß er nach Dümmlers Tode (1903) die Leitung der »Monumenta Germaniae historica« übernehmen konnte, die er freilich mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüber den Fachgelehrten, aber doch keineswegs bloß in formaler oder dekorativer Weise geführt hat; als Leiter der preußischen Archivverwaltung hat er nicht bloß die Veröffentlichungen aus den Staatsarchiven aller Teile der Monarchie beaufsichtigt, sondern auch Gelegenheit gehabt, mit den historischen Kommissionen und provinziellen Geschichtsvereinen in eine für die Wissenschaft fruchtbare und wohltätige Berührung zu treten; als Mitglied der Historischen Kommission bei der Münchener Akademie hat er sich an deren Arbeiten beteiligt; als Vorsitzender des Kuratoriums des Historischen Instituts in Rom

hat er auch wohl auf die Publikationen, die von dieser Anstalt unternommen wurden, einen gewissen Einfluß ausüben können; bei dem Internationalen Historikerkongreß, der hier in Berlin 1908 zusammentrat, erschien er als der gegebene Vorsitzende, und es ist uns noch in frischem Gedächtnis, wie umsichtig, würdig und verständnisvoll er die Gesamtleitung bei dieser Veranstaltung geführt hat. Aber all diese verschiedenartigen Interessen und Aufgaben bezeichnen doch gleichsam nur die nähere oder weitere Umgebung des Heimatortes, in dem er wohnte und wirklich zu Hause war; und das war die Geschichte des Preußischen Staates und insonderheit die seines größten Königs. Wenn wir uns die wissenschaftliche Persönlichkeit Reinhold Kosers vergegenwärtigen, so steht er vor uns als der Biograph Friedrichs des Großen, als der Geschichtsschreiber des Preußischen Staates, als der souveräne Beherrscher aller Erkenntnis- und Forschungsmittel auf diesem Gebiet, als der Meister, der jeden Winkel seiner gelehrten Werkstatt kannte und an Forscherfleiß und Sauberkeit der Arbeit von niemand übertroffen wurde, vielen aber ein Vorbild geworden ist.

Diese Arbeiten sind es auch, die Koser in einen persönlichen Zusammenhang mit unserer Akademie gebracht haben, lange bevor er zu ihrem Mitglied erwählt worden ist. Im Jahre 1874 entschloß sich die Akademie, auf Grund einer Denkschrift von Droysen und Duncker über die Pflege der vaterländischen Geschichte, die politische Lebensarbeit ihres Wiederherstellers und Mitarbeiters, König Friedrichs des Großen, durch eine umfassende Quellenpublikation der wissenschaftlichen Forschung zu erschließen; und der erste jüngere Gelehrte, der zu diesem Zweck in den Dienst der Akademie trat, war Reinhold Koser, der soeben seine akademischen Studien abgeschlossen hatte und sich nun mit dem beharrlichen Eifer, der ihn auszeichnete, den Arbeiten zuwandte, die der Inhalt seines Lebens geworden sind. Denn daß diese Arbeiten schließlich in dem Aufbau einer Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrichs des Großen gipfeln müßten, das stand dem jungen Gelehrten bald als das begeisternde Ziel vor Augen, dem all sein Dichten und Trachten zugewandt war. So rund und in sich geschlossen ist selten ein Forscherleben gewesen wie dieses; und es handelte sich in der Tat um eine Aufgabe, die einen ganzen Mann und ein ganzes Leben verlangte. Das langwierige Unternehmen einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Herausgabe der politischen Korrespondenz des großen Königs, über das ich am letzten Friedrichs-Tage berichten durfte, begleitete

Koser von den Anfängen seiner gelehrten Laufbahn bis ans Ende. Die ersten zehn Bände dieses monumentalen Werkes hat er persönlich bearbeitet; seit seinem Eintritt in die Akademie verstand es sich von selbst, daß er die Leitung dieser Publikation übernahm, die seit Jahren von einem Schüler eines seiner Schüler im Geiste der von ihm begründeten Tradition fortgesetzt wird. Eine gedrängte, wachsende Fülle von Einzeluntersuchungen, die entweder quellenkritische Probleme oder besonders dunkle und strittige Vorgänge behandeln, begleiteten die fortschreitende Arbeit der Friedrich-Biographie. Im Jahre 1887 erschien als eine besondere Monographie die Jugendgeschichte des großen Königs, unter dem Titel: »Friedrich der Große als Kronprinz«. Drei Jahre später (1890) folgte die erste Hälfte der Regierungsgeschichte des Königs, bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges reichend, in dem etwas unhandlichen Lexikonformat der »Bibliothek der deutschen Geschichte«. Sie zeigte schon eine Meisterschaft in der Darstellung wie in der Quellenforschung, die dem Verfasser einen der ersten Plätze unter den lebenden Geschichtsschreibern anwies und seinen Ruf, der beste Kenner der friderizianischen Geschichte zu sein, in weiteren Kreisen fest begründete. Es hat zehn Jahre gedauert, bis der inzwischen nach Bonn übergesiedelte Verfasser, den jetzt die wachsenden Pflichten des akademischen Lehramts und die mannigfaltigen Interessen, die sich an das Leben der rheinischen Hochschule knüpften, stärker in Anspruch nahmen, die Fortsetzung seines Werkes der Welt vorlegen konnte: 1900 erschien die erste Hälfte des zweiten Bandes, der den Siebenjährigen Krieg behandelte, 1903 die zweite Hälfte, die das Werk zum Abschluß brachte. In seiner Vollendung kam es natürlich erst recht zur Geltung, nicht nur bei den Fachgelehrten, sondern auch in weiteren Kreisen der Gebildeten. Es war unzweifelhaft ein lebhaft empfundenes Bedürfnis, das dadurch befriedigt wurde; bald wurde eine zweite, eine dritte Auflage nötig; jede brachte eine Reihe mehr oder minder tiefgreifender Änderungen und Zusätze; es war eines von den Büchern, die ihren Verfasser sein Leben lang nicht loslassen. Mit der vierten und fünften Auflage trat ein Umguß ein, der die besonders erschienene Jugendgeschichte des Kronprinzen mit der Regierungsgeschichte des Königs nun auch äußerlich zu der Einheit verschmolz, die ja innerlich die beiden zusammenhängenden Arbeiten von jeher verbunden hatte; zugleich wurde ein handlicheres Format und eine geschmackvolle Ausstattung gewählt und das Ganze auf vier Bände verteilt, von denen der letzte, die Bibliographie

und die kritischen Noten umfassend, nicht lange vor dem Tode des Verfassers erschienen ist (1914). Mitteilungen über die zeitgenössischen Biographen Friedrichs, den Materialien dieses damals eben im Erscheinen begriffenen Bandes entnommen, haben den Gegenstand des letzten Vortrags gebildet, den der Verewigte in unserem Kreise gehalten hat.

Als Koser in unsere Akademie eintrat, pries es der damalige vorsitzende Sekretar Vahlen als ein seltenes Glück, die Biographie eines Helden, wie es Friedrich der Große ist, als Lebensaufgabe vor sich zu haben. Uns erfüllt es heute mit Trost und Befriedigung, daß es dem verewigten Verfasser vergönnt gewesen ist, diese Aufgabe in allen Stücken zu vollenden und das Hauptwerk seines Lebens in der denkbar vollkommensten Gestalt zu hinterlassen. Wir können wohl sagen, daß es sich einen Platz unter den klassischen Werken der deutschen Geschichtschreibung errungen hat. Hier ist die moderne Aufgabe, die Geschichte einer großen Epoche ganz aus den ursprünglichsten, unmittelbarsten Lebens- und Willensäußerungen der handelnden Personen aufzubauen, mit einer solchen Gründlichkeit, methodischen Zuverlässigkeit und meisterhaften Beherrschung eines überwältigend reichhaltigen Stoffes durchgeführt, daß kaum ein anderes Werk der Weltliteratur genannt werden kann, das ein gleich breites und starkes Fundament fast lückenloser authentischer Überlieferung und exakter Quellenforschung besitzt. Hier war kein Platz für geistreiche Vermutungen und Spekulationen, für scharfsinnige Ergänzungen durch Konjekturen und Hypothesen; hier galt es in unerschrockener, unermüdeter Arbeit die unermeßliche Fülle der ursprünglichsten Quellenzeugnisse heranzuschaffen und geistig zu bewältigen, die einzelnen Dokumente aneinanderzupassen, eins durch das andere zu kontrollieren und zu richtigem Verständnis zu bringen, Fehlendes aufzuspüren, bis jede Lücke ergänzt war, bis der Zusammenhang rund und ungezwungen hervortrat: es galt, so aus den unzähligen Stücken in langsam und geduldig fortschreitender synthetischer Arbeit ein Ganzes zu formen, das trotz der ungeheuren Kompliziertheit doch den großen Rhythmus historischen Lebens spüren ließ und damit seine eigene Richtigkeit und lebendige Wahrheit erwies. Nichts ist so charakteristisch für Kosers Arbeitsweise wie die anspruchslose Sachlichkeit, die vor allem bestrebt ist, den Tatbestand und die objektiven Zusammenhänge aus dem chaotischen Stoff herauszuarbeiten, die das Licht des eigenen Geistes nur leuchten läßt, um den

Gegenstand der historischen Forschung und Darstellung zu erhellen und in strenger, stolzer Zurückhaltung verschmäht, den herben Reiz des mit sorgsamer Treue rekonstruierten Bildes vergangener Wirklichkeit durch subjektive Zutaten zu würzen.

Mit dieser strengen Sachlichkeit verbindet sich ein wohl in der ausgeprägten märkischen Landesart des Verfassers wurzelnder konservativer Sinn, der grundstürzenden Neuerungen in der wissenschaftlichen Auffassung mit unverholenem Mißtrauen gegenübersteht und mit Zähigkeit an der Überlieferung festhält, soweit sie nicht durch urkundliche Evidenz und überzeugende Kritik unhaltbar geworden ist. Ein wissenschaftlicher Umsturzversuch, wie ihn Max Lehmann durch seine These über den Ursprung des Siebenjährigen Krieges unternahm, mußte für den ganz anders konstruierten Geist Kosers als eine methodische Ungeheuerlichkeit erscheinen, als eine quellenkritische und psychologische Zumutung, gegen die sich alles in ihm sträubte, nicht nur, weil das ganze Resultat seiner Forschung dadurch über den Haufen geworfen werden sollte. In der Tat: wenn Friedrich der Große den Siebenjährigen Krieg nicht als einen Verteidigungskrieg geführt, wenn er ihn vielmehr von langer Hand vorbereitet und im geeigneten Moment entfesselt hätte, um Sachsen und Westpreußen zu erobern — dann würde der Friede von Hubertusburg nicht Preußens siegreiche Selbstbehauptung gegen eine Welt von Feinden, sondern einen verhängnisvollen Mißerfolg bedeuten; dann müßte das ganze Urteil über die Persönlichkeit des Königs und über die Stellung seines Staates in der Welt revidiert werden, und ein neuer Biograph müßte uns den alten Fritz in veränderter Gestalt vor Augen führen, etwa in dem unheimlichen dämonischen Licht, mit dem Hans Delbrück ihn umgeben wollte, der in diesem Falle den Unterschied zwischen Friedrich und Napoleon weniger scharf faßte als da, wo es sich um die strategische Bedeutung der beiden Herrscher handelt. Ein solcher Biograph ist nicht erschienen und wird schwerlich erscheinen; Kosers Friedrichs-Bildnis, das, frei von der künstlichen Atelierbeleuchtung übermenschlichen Heldentums, wenn auch mit einigen Spuren idealistisch-pathetischer Stilisierung, in der Hauptsache doch in dem nüchternen Tageslicht gewissenhafter Urkundenforschung gearbeitet ist und auf einer langen Bekanntschaft des Biographen mit dem Helden beruht, auf einer Gewöhnung, gleichsam mit ihm zusammen die Dinge zu sehen und zu erwägen, in sein Wesen sich einzufühlen und einzuleben —

dieses Bildnis hat sich als wahr und echt bewährt, und seine realistische Treue wird höheren Wert behalten als geistreiche, aber bizarre Skizzen, die in der vollen Ausführung zur Karikatur werden müßten.

Als Biograph eines großen Mannes hat Koser früh mit Entschiedenheit Stellung genommen gegen die Einseitigkeiten und Übertreibungen einer Geschichtsauffassung, die den Instinkt der Massen zum eigentlichen Träger der geschichtlichen Bewegungen machen und die Bedeutung des historischen Helden herabmindern wollte. Demgegenüber bekannte er sich zu dem Grundsatz Treitschkes: »Männer machen die Geschichte.« Er hat das Problem für wichtig genug gehalten, um es in seiner akademischen Antrittsrede kurz zu beleuchten. Er tat es in der maßvollen und vorsichtigen Weise, die ihm eigen war. Er wollte den Wortführern einer kollektivistischen Geschichtsauffassung gern zugeben, daß die weltgeschichtlichen Taten selbst der Größten nur denkbar seien in den ihnen durch die Zustände gesetzten Grenzen. Aber er wies darauf hin, daß der Möglichkeiten so viele und die Grenzen des Möglichen so weit gezogen seien, daß für die freie Betätigung der lebendigen Menschen, der großen wie der kleinen, hinreichender Spielraum bleibe, um die nie fertigen, allzeit fließenden Zustände ebenso wieder umzugestalten, wie sie ihre augenblickliche Gestalt doch durch Menschenkraft und Menschenwitz erhalten hätten. Eine starke Persönlichkeit, meinte er, könne durch den Einsatz ihres zwingenden Willens und ihres überlegenen Intellekts zwar nicht das Unmögliche möglich machen, wohl aber das unmöglich Scheinende, das Irreguläre, das Ungemeine. In diesem Sinne huldigte er der heroischen Geschichtsauffassung, ohne den Wert und die Bedeutung des Zuständlichen für die historischen Disziplinen zu verkennen. So hat er denn auch den wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlichen Studien, die zu seiner Zeit eine stärkere Bedeutung gewannen, seine Aufmerksamkeit in vollem Maße zugewandt; und die einschlägigen Kapitel seines Friedrichs-Werkes zeugen von der Einsicht, daß auch der mächtige Wille dieses absoluten Monarchen auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens Hemmnisse fand, die zu überwinden er nicht vermochte, ja nicht einmal versuchen konnte.

Die Lebensgeschichte Friedrichs des Großen ist zugleich auch die Geschichte seines Staates; in diesem Sinne hat sie jedenfalls Koser bearbeitet. Und dieses Stück preußischer Geschichte verlangte nach Ergänzung, rückwärts und vorwärts. Eine Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staates,

vornehmlich seiner auswärtigen Politik, gehörte von jeher zu den wissenschaftlichen Plänen Kosers, und nach der Vollendung der Friedrich-Biographie ging er mit rüstigem Eifer an die längst auf das gründlichste vorbereitete Arbeit. In drei Bänden gedachte er sie zu vollenden: der erste sollte bis zum Westfälischen Frieden reichen, der zweite bis 1806, der dritte bis an die Schwelle der Gegenwart. Es ist dem Verfasser nicht beschieden gewesen, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Nur der erste Band liegt abgeschlossen vor: die Geschichte der brandenburgischen Politik bis 1648. Von dem zweiten ist nur ein Teil vom Manuskript vorhanden, der dritte ist noch nicht begonnen worden. Man wird es aufs tiefste bedauern dürfen, daß dieses Werk nicht zur Vollendung gelangt ist: denn was davon vorliegt, ist nicht bloß unschätzbar als eine Zusammenfassung sehr verschiedenartiger und weitzerstreuter Forschungsresultate, wie sie in dieser knappen Vollständigkeit und exakten Sauberkeit kaum irgendein anderer Gelehrter zu bieten imstande wäre, sondern der eigenartige Stil der Geschichtschreibung Kosers in seiner gedrungenen kraftvollen Kürze, in der nüchternen Sachlichkeit, in dem realistischen Verzicht auf rhetorischen Schwung und geschichtsphilosophische Konstruktion, in der mehr von Humor als von Pathos angehauchten Stimmung, die den trockenen Ernst der Staatsgeschäfte mildert, hat in diesem Werke offenbar eine Art von klassischer Vollendung gefunden; und von hier aus vermögen wir auch die historiographische Eigenart des Verfassers am besten zusammenfassend zu würdigen. Er knüpfte mit diesem Buche an das Lebenswerk seines alten Lehrers J. G. Droysen an, der die Geschichte der preußischen Politik in 14 Bänden bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges geführt hatte. Aber es galt nicht nur dies Werk fortzusetzen, sondern es in ganz anderem Sinn und Geist anzugreifen. Droysen gehört zu der Gruppe von national-politischen Historikern, die, unter Vortritt von Dahlmann, bewegt durch die Erinnerungen der Freiheitskriege und durch die Ereignisse von 1848, mit glühender Seele die Einigung Deutschlands erstrebten und bewußt oder unbewußt auch ihre Geschichtschreibung in den Dienst dieser großen nationalen Sache stellten. Droysen hatte aus der Geschichte der preußischen Politik den Nachweis zu führen versucht, daß der Staat der Hohenzollern den Beruf habe, Deutschland zur Einheit und Macht zu verhelfen und daß ein Gefühl dieser Aufgabe von jeher in seinen besten und größten Herrschern mehr oder minder lebendig gewesen sei. Das war eine Illusion, die den klaren

Blick des unermüdlichen Forschers an manchen Stellen getrübt und seinem Werke eine einseitige Richtung gegeben hat. Droysens preußische Geschichte unterschied sich dadurch von der älteren Rankes, dessen politisches Urteil mehr unter den Einflüssen der Restaurationszeit sich gebildet hatte und mehr an der Auffassung der Regierenden als an den Bestrebungen einer Volksbewegung orientiert war. Rankes kühlere, objektivere, universale Betrachtungsweise war einem Irrtum jener Art weniger ausgesetzt, und sie erscheint uns heut als die höhere in rein wissenschaftlichem Sinne, wenn sie vielleicht auch politisch nur für Staatsmänner vom Schlage Bismarcks, nicht für weitere Volkskreise fruchtbar sein mochte. Wenn Koser trotzdem nicht der Losung folgte, die der zugleich mit ihm in die Akademie eintretende Max Lenz ausgab: »Zurück zu Ranke!« — so hatte er gewichtige Gründe dafür, auch abgesehen von der schönen Pietät, die ihm den Weg vorschrieb, die Irrtümer des verehrten Lehrers lieber mit schonender, wenn auch sicherer Hand zu verbessern, als öffentlich gegen die ganze Art und Richtung seiner Geschichtschreibung aufzutreten. Vor allem war die umfassende Publikationstätigkeit, die den Stoff für eine wissenschaftlich wohlbegründete preußische Geschichte herbeischaffte, von Droysen, nicht von Ranke angeregt worden. Die borussischen Neigungen hatten in dieser Beziehung doch auch ihr Gutes gehabt: Droysen hatte tiefer gegraben als Ranke, wenn auch sein Überblick vielleicht weniger sicher orientiert war; auf seine Veranstaltung hatte man die Fundamente der preußischen Geschichte stärker und breiter herzustellen begonnen; und auf diesen Fundamenten mußte der Bau errichtet werden. Droysen selbst war dabei von der großherzigen Absicht geleitet gewesen, daß, was etwa falsch und einseitig an seiner Darstellung sei, durch die Quellenpublikationen in Zukunft richtig gestellt und ausgeglichen werden sollte. Dazu kam der Sinn für vaterländische Geschichtschreibung überhaupt, den Koser von Droysen übernommen hatte; vaterländische Geschichtschreibung aber, auch wenn sie sich von nationalen Einseitigkeiten und politischen Vorurteilen fernhält, ist immer noch ein anderes Ding, als allgemeine Weltgeschichte, wie sie Ranke schrieb, selbst da, wo er die Geschichte einzelner Völker und Staaten behandelte. In diesem Sinne ist Koser mehr der Fortsetzer Droysens als Rankes gewesen. Die vaterländische Geschichtschreibung, die sich von dem weltbürgerlichen Geist der älteren deutschen Bildung nicht ohne Schädigung der wissenschaftlichen Unbefangenheit und Autonomie

losgerungen hatte, ist durch die Bestrebungen einer neuen Generation, die es nicht mehr nötig hatte, den deutschen Beruf Preußens aus der Geschichte nachzuweisen, zu jenen unzerstörlichen Idealen zurückgeführt worden, aber sie hat darum nicht aufgehört, vaterländische Geschichtschreibung zu sein. Einer der bedeutendsten Führer in diesem Kreise ist Reinhold Koser gewesen. Mancher unter seinen Zeitgenossen mag kühner, eigenartiger, selbstbewußter in die Entwickelung der deutschen Geschichtswissenschaft eingegriffen haben; aber keiner hat fruchtbarer im Dienst der Wissenschaft gewirkt als er, dem es mehr darauf ankam, einmal eingeschlagene Bahnen beharrlich zu verfolgen und auszubauen, als ganz neue Wege zu finden. Er hat als Herausgeber und Organisator großer Publikationen, als vorsichtiger, gründlicher Forscher, als großzügiger Geschichtschreiber dauernde Werte geschaffen und Mustergültiges geleistet. Er war ein Mann, dem es immer nur auf die Sache, nicht auf die eigene Person ankam; aber alle seine Werke tragen den Stempel der schlichten Wahrhaftigkeit, die seiner Persönlichkeit eigen war. Sein Name gilt in unserer Wissenschaft als eine Marke, die absolute Solidität, Treue und Zuverlässigkeit der Arbeit verbürgt. Sein Vorbild wirkt fort in unserem Kreise und im ganzen Vaterlande.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

NR. 1

BRIEFE AN KARL LACHMANN

AUS DEN JAHREN 1814—50

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

VON

PROF. DR. ALBERT LEITZMANN

IN JENA

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Vorgelegt von Hrn. Burdach in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 11. März 1915.
Zum Druck eingereicht am 18. März 1915, ausgegeben am 19. Mai 1915.

Vorwort.

Von dem gewiß sehr reichhaltigen brieflichen Nachlaß Karl Lachmanns hat sich außer den Briefen der Brüder Grimm, die, nach seinem Tode diesen zurückgegeben, noch immer der Veröffentlichung harren, nichts, wie es scheint, erhalten als der im folgenden abgedruckte Rest, der sich seit Anfang der achtziger Jahre im Besitz der Braunschweiger Stadtbibliothek befindet, wohin er von Lachmanns Neffen Rudolf gestiftet wurde (vgl. Hänselmann in den Akademischen Blättern 1 (1884), 27). Der Verwaltung der genannten Bibliothek statte ich für die bereitwilligst erteilte Erlaubnis zur Veröffentlichung auch an dieser Stelle meinen besten Dank ab, ebenso Herrn Oberschulrat Dr. Wilhelm Brandes in Wolfenbüttel, der, als er von meiner Absicht einer Bearbeitung der Braunschweiger Handschriften erfuhr, von dem Gedanken einer eigenen Ausgabe zurücktrat und mir seine hierfür hergestellten Abschriften von 52 der 90 Briefe freundlichst zur Verfügung stellte.

In den Erläuterungen, die ich auf das knappste Maß zu beschränken gesucht habe und in denen man hoffentlich nicht allzuoft vergeblich suchen wird, sind folgende, häufig zitierte Schriften nur mit verkürztem Titel angeführt:

a) Lachmann: Hertz = Karl Lachmann, eine Biographie von Martin Hertz. Berlin 1851 (das Fundament aller weiteren Forschung über Lachmann);

Briefe an Hertz = Briefe an Martin Hertz über Karl Lachmann. Mitteilungen aus dem Literaturarchive in Berlin, neue Folge 3. Berlin 1910 (unentbehrlich zur Kenntnis und Kritik der Quellen für Hertzens Biographie);

Sander = Briefe Karl Lachmanns an Friedrich Lücke, mitgeteilt, eingeleitet und erläutert von F. Sander. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 146 (1892), 247. 291. 380. 490;

Briefe an Haupt = Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt, herausgegeben von J. Vahlen. Berlin 1892 (durch die Güte der Familie von Beseler lagen mir die Originalbriefe vor und damit die größeren und kleineren, vom Herausgeber mit teilweise übertriebener Ängstlichkeit unterdrückten Stellen politischen und persönlichen Inhalts);

Weinhold = Mitteilungen über K. Lachmann von K. Weinhold. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 5. Juli 1894, S. 651 (auch von den hier mitgeteilten Briefen an Klenze haben mir die im Abdruck stark gekürzten Originale vorgelegen).

b) Benecke: Briefe aus der Frühzeit der deutschen Philologie an Georg Friedrich Benecke, mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben von Dr. Rudolf Baier. Leipzig 1901.

Böckh: Briefwechsel zwischen August Böckh und Ludolf Dissen, Pindar und anderes betreffend, herausgegeben von Max Hoffmann. Leipzig 1907. — Briefwechsel zwischen August Böckh und Karl Otfried Müller. Leipzig 1883. — August Böckh, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel von Max Hoffmann. Leipzig 1901.

Bunsen: Christian Karl Josias Freiherr von Bunsen, aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Wittwe. Deutsche Ausgabe, durch neue Mitteilungen vermehrt von Friedrich Nippold. Leipzig 1868—71.

Grimm: Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus, herausgegeben von Eduard Ippel. Berlin 1885. — Briefwechsel Friedrich Lückes mit den Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm, mit erläuternden Zusätzen und Zugaben, herausgegeben von F. Sander. Hannover-Linden 1891. — Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jakob und Wilhelm Grimm, nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, Anmerkungen und einem Anhang, herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Heilbronn 1880.

Hermann: Gottfried Hermann zu seinem hundertjährigen Geburtstage von H. Koechly. Heidelberg 1874.

Hoffmann von Fallersleben: Mein Leben, Aufzeichnungen und Erinnerungen. Hannover 1868.

Lobeck und Lehrs: Mitteilungen aus Lobecks Briefwechsel nebst einem literarischen Anhange und einer zur Feier seines Gedächtnisses gehaltenen Rede, herausgegeben von Ludwig Friedländer. Leipzig 1861. — Ausgewählte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs nebst Tagebuchnotizen, im Auftrage des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen herausgegeben von Arthur Ludwich. Leipzig 1894.

Meusebach: Fischartstudien des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach, mit einer Skizze seiner literarischen Bestrebungen, herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Halle 1879.

O. Müller: Karl Otfried Müller. Lebensbild in Briefen an seine Eltern, mit dem Tagebuch seiner italienisch-griechischen Reise, herausgegeben von Otto und Else Kern. Berlin 1908.

Schütz: Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes nebst einer Auswahl aus seinem literarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit, herausgegeben von seinem Sohne Friedrich Julius Schütz. Halle 1834—35.

Uhland: Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Laßberg und Ludwig Uhland, herausgegeben von Franz Pfeiffer. Wien 1870. — Uhlands Briefwechsel, im Auftrag des schwäbischen Schillervereins herausgegeben von Julius Hartmann. Stuttgart und Berlin 1911—14.

Wackernagel: Wilhelm Wackernagel. Jugendjahre 1806—1833, dargestellt von Rudolf Wackernagel. Basel 1885.

Jena, 23. März 1915. Albert Leitzmann.

1. Von Clemens Klenze[1].

Doesburg a/Yssel den 24ten Januar 14.

Mein lieber Lachmann!

Ex oculis ex sensibus, denkst Du gewiß in mein Herz hinein, aber wahrlich mit Unrecht. Im Herzen dacht ich Deiner genug. Zum Schreiben fehlt mir die Gelegenheit zu oft. Daß ich Dir jezt erzählen soll wo ich solange gesteckt, solch weitläuftiges Beginnen wirst Du nicht begehren. Laß Dir kurz sagen, daß ich 14 Tage in Salz Uffeln bei Herford gesteckt habe, sonst die ganze Zeit auf dem Marsche hierher begriffen gewesen bin. Jezt sitze ich hier beim holländischen Prediger hinterm Ofen und sterbe für's Vaterland. Morgen gehe ich fort vom Depôt zum Corps das bei Brüssel steht und schon brav mit gewesen ist. Ein Halberstädter dessen Nahmen ich nicht weiß soll auch von den Jägern von Leben zu Tode gegangen sein. Wer weiß welche Krähe an meinem Leibe ihren Hunger noch stillt. In einigen Tagen fesselt mich vielleicht das starre Commando[2] des Himmels zum Abmarsch *ad patres*. An Lücke[3] habe ich geschrieben, aber habe keine Antwort erhalten, vielleicht hat er sich zur Landwehr stellen müssen was ich doch nicht hoffen will. Lücke sowohl wie Du und noch jemand sind nicht gebohren zum Soldaten[4]. Ich freue mich daß mein simples Soldatenleben jezt in das Leben eines Kriegers umgewandelt werden wird. Mein Stand wahrhaftig ist mir entsetzlich zum Ekel; wenn der Krieg nicht wäre, ich möchte nicht Soldat sein, nicht um die Schätze der Erde. Jezt komme ich nach Brabant wo das Bülowsche Hauptquartier ist[5] und wo ich vielleicht meinen Bruder[6] auskundschaften kann der auch unter Bülow dient. Das ist jezt mein Steckenpferd, womit ich mich beschäftige, daß ich den noch finde und zu ihm gehen kann. Hat doch der Mensch beständig etwas, sei es was es wolle, woran er sich hängt.

---

[1] Klenze (1795—1838), ein Bruder des Architekten, seit 1820 Privatdozent, seit 1823 Professor der Jurisprudenz in Berlin, gehörte zu Lachmanns näheren Göttinger Studienfreunden und nahm ihn dann in Berlin ganz in seine Häuslichkeit auf (Hertz S. 14. 186. 224; Briefe an Hertz S. 3; Weinhold S. 651). »Wolfsmusik war sonst Lachmanns Stärke, wenn er nur wollte, und war das, wodurch er zuerst mit Klenze in Göttingen Freundschaft schloß« berichtet Meusebach an Jakob Grimm (Briefwechsel S. 183). Aus den 23 Briefen Lachmanns an Klenze und seine Frau Therese, deren Originale jetzt im Besitz der Literaturarchivgesellschaft in Berlin sind, hat Weinhold (S. 651) reiche, sachlich geordnete Auszüge gegeben. Ein Weihnachten 1814 an Klenze gerichtetes Sonett Lachmanns hat Hertz (S. 3) und innerhalb eines zugehörigen Zyklus nochmals Hänselmann (Akademische Blätter 1, 82) bekannt gemacht. Lachmanns 1829 erschienene Übersetzung von Shakespeares Macbeth wurde in der Handschrift dem Ehepaar Klenze zum fünften Hochzeitstag, 11. August 1827, gewidmet (Weinhold S. 660). Nach Klenzes frühem Tode gab Lachmann 1839 seine philologischen Abhandlungen heraus.

[2] »Und Regimenter fesselt das starre Kommando« Schiller, Die Schlacht, Vers 11.

[3] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 2.

[4] Wörtlich den gleichen Ausdruck braucht auch Lachmanns Kriegsgenosse von 1815, Thilo (Briefe an Hertz S. 74 = Hertz S. 30).

[5] Bülows Hauptquartier war damals in Breda in Vorbereitung des Sturms auf Herzogenbusch (Varnhagen, Biographische Denkmale 8, 298).

[6] Leo Klenze (1784—1864), der seit 1815 in München wirkende Architekt.

Ach Gott wären wir noch zusammen in Göttingen! Doch ich will nicht wünschen: wer weiß was mir gut ist, wer weiß wie wir vielleicht wieder zusammen kommen. Hoffen will ich solange ich athme. Mein Tagebuch fertige ich an. Ist es Friede, so will ich Dir es dediciren und bei Chr. Dreyssig drucken lassen daß es schwarz wird.

Schreib mir doch bald einmal was Schleinitz[1] macht oder was Du von ihm weißt. Von mir wirst Du wohl so bald nicht wieder einen Brief bekommen; wenn ich beim Corps im *bivouack* liege werde ich schwerlich Gelegenheit haben Dir zu schreiben: desto öfter kannst Du es hinterm Ofen weg thun, ich werde Dir meine Addresse beilegen wie Du sie immer brauchen kannst. Sage auch meinen andern etwanigen Bekannten daß sie etwas mit einlegen, es kann ja umsonst geschehen und mir wird es viel Freude machen. In Hannover habe ich Schlieckmann noch getroffen, er geht morgen mit uns und läßt Dich grüßen. Denk Dir, durch Canaillerie der Brabanter sind zwei von unsern Cuirassier Regimentern und eine Escadron Hellwigscher Husaren in den Betten des Nachts niedergemetzelt[2]. Unsre Jäger sind alle durch die Maas geschwommen mit den Pferden.

Adieu bester *lector*[3], grüß ja den guten Schleinitz und wenn Du den Elits [?] von Unger sehn solltest, auch Caroline Hartung. Adie. Kl.

2. Von Friedrich Lücke[4].

Göttingen den 21sten März 1814.

Mein lieber Lachmann!

Warum lässest Du mich und Bunsen[5] so lange warten auf Antwort? — Unsere Briefe waren so gut gemeint!

Ich eile, an Dich zu schreiben, weil sich uns etwas Herrliches für Dich anbietet. Ich benachrichtige Dich vorläufig davon. Bunsen schreibt morgen oder übermorgen.

Heeren[6] hat Bunsen nemlich eine Professur in Oldenburg angeboten, die Professur für die Lateinische und Griechische Sprache[7], mit 750 Thalern Gehalt; freyer

[1] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 17.

[2] Weder in Varnhagens für den holländischen Winterfeldzug sehr ausführlicher Biographie Bülows noch in von Jansons militärischer Darstellung (Berlin 1903—1905) finde ich diesen Franktireurstreich erwähnt.

[3] Wie Thilo berichtet (Briefe an Hertz S. 75 = Hertz S. 31), führte Lachmann in seinem Göttinger Freundeskreise den Spitznamen »*lectoris*«; so oder »*lectoris ornari*« nennt in Johann Gottwert Müllers Roman der des Lateins unkundige Junker Siegfried von Lindenberg seinen Schulmeister, den er auf seinen Wunsch zum Vorleser ernennt (»mir den Titel Ihres *lectoris ordinarii* allergnädigst zu erteilen« Kapitel 16).

[4] Lücke (1791—1855), seit 1813 Repetent der Theologie in Göttingen, seit 1816 Privatdozent, seit 1817 Professor in Berlin, seit 1818 in Bonn, seit 1827 in Göttingen, war Lachmann seit seinen Studienjahren in Göttingen eng befreundet, wo er mit Bunsen längere Zeit sein Hausgenosse gewesen war (Sander in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 146, 247). 25 Briefe Lachmanns an Lücke hat Sander (ebenda S. 247. 291. 380. 490) mitgeteilt. Wichtig ist Lückes eingehende Rezension des Buches von Hertz und der Gedächtnisrede von Jakob Grimm (Göttingische gelehrte Anzeigen 1851 S. 2033; wiederabgedruckt in Sanders Ausgabe des Briefwechsels Lückes mit den Brüdern Grimm S. 113). Des gemeinsamen Jugendlebens gedenkt auch Lückes Zueignung seines in zweiter Auflage 1836 erschienenen Kommentars zu den Briefen des Johannes (wiederabgedruckt bei Sander S. 248).

[5] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 3.

[6] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 4.

[7] Diese Stelle wurde auch Hand in Jena angetragen (Christian Gottfried Schütz 1, 166).

Wohnung, wenn der Krieg beendigt seyn wird. Bunsen will sie nicht, weil er noch andere Pläne im Sinne hat. Du kannst und mußt sie nehmen. Hast Du mir nicht geschrieben, daß Du mit Berlepsch den Vertrag gemacht habest[1], unter besseren Bedingungen zurücktreten zu können? — Tritt zurück! Warte aber erst Bunsens Brief ab. Wenn Du zurücktrittst — so schlage Köstern[2] vor, den auch schon Treffurt[3] dem Herrn Staatsrath[4] empfohlen hat. Es ist mir daran gelegen, auch diesen trefflichen Menschen in Ruhe zu wissen.

Der Herzog von Oldenburg ist ein edeler trefflicher Mann, Beschützer der Musen[5]. In seinem kleinen Ländchen würdest Du sehr glücklich leben.

Wunderlich ist herabgeworfen von seiner Professur[6]. Der Schandkerl ist, was er vorher gewesen. Nun spricht ganz Göttingen, und mit Recht, daß Herr Yfedom [Usedom?] ihm diese Stelle verschafft habe. Leist hatte dagegen protestirt. Hab' ich nicht immer Recht gehabt? An dem Kerl ist wahrhaftig nichts Göttliches und Menschliches!

Ich habe meine letzten Collegia glücklich beendiget; die Geschichte des Mysticismus[7], wie ich sie angefangen habe, mit Begeisterung.

Für heute aber nichts weiter! Schreib recht bald und gieb über das Nöthige Auskunft

Deinem Lücke.

3. Von Christian Karl Josias Bunsen[8].

Göttingen am 23ten März 1814.

Theurer Lachmann!

Wie freuet es mich, Dir so bald einen recht frohen Brief schreiben zu können! Empfange meinen herzlichen Glückwunsch: ich glaube die Sache ist gewiß. Vorläufig wird

---

[1] Ich vermute, daß es sich um eine Hauslehrerstelle in einem Zweige der in Göttingen ansässigen Familie von Berlepsch gehandelt hat, habe aber Genaueres nicht ermitteln können.

[2] Friedrich Köster (1791—1878), damals Philologe in Göttingen, wurde später Studiendirektor in Loccum, dann Professor der Theologie in Kiel, schließlich Konsistorialrat in Stade.

[3] Johann Philipp Treffurt (1769—1841) war Superintendent und Mitglied des Konsistoriums in Göttingen.

[4] Justus Christoph Leist (1770—1858), früher Professor der Jurisprudenz in Göttingen, war seit 1809 als Nachfolger Johannes von Müllers Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts im Königreich Westfalen, zu dem Göttingen gehörte. Lachmann hatte ihn im Jahre vorher wegen einer Ilfelder Anstellung in Kassel aufgesucht, wie Krüger berichtet (Briefe an Hertz S. 46 = Hertz S. 13).

[5] Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp (1755—1829) war seit 1785 regierender Administrator des Herzogtums Oldenburg für seinen geisteskranken Vetter Friedrich Wilhelm, bis er 1823 sein Nachfolger wurde; eine Charakteristik seiner Regierung gibt Bippen, Eutiner Skizzen (Weimar 1859) S. 13.

[6] Ernst Karl Friedrich Wunderlich (1783—1816) war seit 1808 Professor der klassischen Sprachen an der Universität und zugleich am Gymnasium in Göttingen. Dieser letzteren Stelle wurde er zu Ostern 1814 entsetzt aus Gründen, über die ich nichts Näheres habe ermitteln können.

[7] Lücke las im Wintersemester 1813—14 kritische Geschichte des Mystizismus in der christlichen Kirche.

[8] Bunsen (1791—1860), seit 1814 auf großen Reisen, seit 1816 in Rom, seit 1824 preußischer Gesandter dort, seit 1842 in London, seit 1854 amtlos in Heidelberg, gehörte als Philologe zu Lachmanns engstem Göttinger Freundeskreis (Briefe an Hertz S. 5; Bunsen 1, 19. 47. 55). Lachmann charakterisiert sein Jugendverhältnis zu ihm eingehend in einem Briefe an Wilhelm Grimm (Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 206). Er hat Lachmann 1847 seine Ausgabe der Briefe des Ignatius von Antiochia zugeeignet (vgl. darüber Briefe an Haupt S. 185).

Dich Lükens Brief vom 21ten des Monats[1] von Heerens Antrage und meinem Vorschlage unterrichtet haben. Heeren wollte, ich möge erst Briefe abwarten von Dir: ob Du nicht gebunden seist durch Berlepsch udgl. Er fürchtet sich nemlich, *secundum naturam sui generis*, vor Berlepsch, der jetzt hier hauset. Ich wartete also *pro forma* bis heut, wo er mich wieder berufen ließ, um nach Oldenburg zu berichten. Um seine Furcht zu beruhigen, mußte ich sagen, was Dein letzter Brief wirklich sagt: Du habest die Stelle bedingungsweise angenommen: denn 1. ist dieß mir bis jetzt wirklich allein bekannt. 2. schadet das Gegentheil nichts: Du kannst immer noch los kommen, ohne Oldenburg und Heeren ins Spiel und in Gefahr (!) zu bringen. Also heute ist von Heeren geschrieben, und der Antrag geschehen: erwähnt sind die gehörigen *elogia praeceptorum*. der *amor Heynii*[2], auch habe ich gebeten nicht zu vergessen den ganz fertigliegenden *Propertium*[3], als *specimen publicum* etc. In 8 Tagen spätestens kommt die Antwort, wahrscheinlich: Du mögest, wie in dem 1ten Briefe schon stehet, beim dortigen Consistorium um die Stelle anhalten (was nur Form ist). Hoffentlich hast Du dagegen nichts einzuwenden, noch weniger gegen die 750 Thaler, die freie Wohnung, die treffliche Bibliothek. Aber um Gotteswillen halte Dich bis dahin ganz ruhig, und brich noch mit Berlepsch nicht ab. Schreibst Du nachher ihm ab, so empfiehl *Socium Koesterum*, der auch schon unterrichtet ist.

Jetzt noch etwas Historisches. Heut Mittag kommt kurz nach Heerens Briefchen auch Dissen[4] mit dem Bericht: Heeren habe ihm geschrieben wegen der Stelle, daß er dabei an Dich gedacht, wo Du seist udgl. Da Dissen nun das Letztere nicht so genau wußte, so bat er mich oder Reck[5] zu Heeren deshalb zu gehen. Er selbst, fügte er hinzu, habe die rechte Hand des Herzogs den Regierungs Rath Grote in Oldenburg zu seinem sehr guten Freunde: durch ihn könne Dir viel Angenehmes dort bereitet werden. Da nun Heeren nichts davon geschrieben hatte, so habe ich auch Dissen gar nicht gesagt, daß ich etwas vorher von der Sache gewußt: besonders auch damit er sich durch Grote desto sicherer für Dich interessire. Dieß also zu Deiner Weisung.

Uebrigens werde ich mit Reck und Lücke berathschlagen ob Dissen jetzt gleich schreiben muß, oder nicht. Darüber übrigens, daß Du schreiben mußt, sind wir einig. Lebe wohl, Bester! Dein

getreuer

CBunsen.

N. S. W. Schumacher[6] ist Lieutenant vor Mainz. Hoffentlich wird die Rückkehr aller Offiziere aus englischer Gefangenschaft seine Rückkehr nach Haus bewirken.

---

[1] Unsre Nr. 2.

[2] Bei Christian Gottlob Heyne (1729—1812) hatte Lachmann noch gehört und er und Bunsen waren die Protagonisten in seinem Seminar gewesen (Hertz S. 9).

[3] Lachmanns Ausgabe des Properz, seine erste kritisch-philologische Leistung, deren Vorrede das Datum des 25. Mai 1815 trägt, erschien erst im Frühjahr 1816, war aber schon weit früher abgeschlossen (ebenda S. 17).

[4] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 37.

[5] Karl Reck (1781—1868), später außerordentlicher Beisitzer des Spruchkollegiums der juristischen Fakultät, war der barocke Sonderling in Lachmanns Göttinger Freundeskreise; als achtzigjähriger Greis lief er als ein Spott der Straßenjugend in der Stadt herum. Als Virtuos in Tiervergleichungen hatte er, wie Lücke berichtet (Göttingische gelehrte Anzeigen 1851 S. 2044), von Lachmann das Bild gebraucht: »Der Hellblonde, wie er wieder scharf herauskuckt wie die Spitzmaus aus der Hede!«

[6] Wolrad Schumacher (1791—1861) war ein lieber Schulfreund Bunsens (Bunsen 1, 12. 2, 311); vgl. über ihn Curtze, Beiträge zur Geschichte der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont (Arolsen 1864) S. 295.

4. Von Arnold Heeren[1].

Göttingen 10 April 1814.

Ich hätte, mein werthester Herr Lachmann, Ihren Brief schon seit 8 Tagen beantwortet, wenn ich nicht immer einer Antwort von Oldenburg entgegengesehen hätte. Auf meinen Vorschlag konnte ich eine solche erwarten. Diese ist aber bisher noch nicht erfolgt; und ich bin also in der Ungewißheit, ob irgend ein Hinderniß eingetreten ist, das ich nicht weiß; oder ob man vielleicht erwartet, daß Sie ohne Weitres um die Stelle anhalten sollen. Dieß muß bey dem Herzoglichen Consistorium geschehen. Es ist die zweite Lehrerstelle an dem dortigen Gymnasium. Da sie, wie man mir schreibt, um Ostern besetzt werden soll, so leidet die Sache nicht wohl längern Aufschub; und ich beeile mich Sie davon zu benachrichtigen. Ich sehe bey diesem Schritt keine große Bedenklichkeit; und um das Unangenehme einer abschlägigen Antwort sich zu ersparen, würde ich Ihnen rathen Ihre Petition an den Herrn Professor Ricklefs[2], der mir deshalb geschrieben hat, einzuschließen; ihm zu schreiben, Sie hätten von mir erfahren, daß ich Sie vorgeschlagen hätte; und Sie ersuchten ihn, wofern nicht schon anderweitig über die Stelle disponirt wäre, das Gesuch zu überreichen; widrigenfalls aber es Ihnen zurückzuschicken. In dem Gesuch müssen Sie Ihre Bereitwilligkeit, im Latein griechischen und Hebräischen, (letzteres wird, wie Ihnen schon gemeldet seyn wird, ausdrücklich gefordert;) Unterricht zu geben, bezeugen. Legen Sie ferner demselben Ihre Academischen Zeugnisse; und allenfalls eine Abhandlung aus dem Seminarium als *Specimen* bey. Herrn Professor Ricklefs aber geben Sie von Ihrer litterarischen Laufbahn etwas weitere Nachricht; die das bestätigen wird, was ich ihm schon von Ihnen geschrieben habe. Der Ertrag der Stelle ist, so viel ich und andere in seinem Briefe lesen können, an Gehalt und Accidentien 750 Reichsthaler in Golde. Weil die Zahl etwas undeutlich geschrieben ist, (man könnte zur Noth auch 250 daraus machen;) so hatte ich mir auch darüber Gewißheit erbeten. Ich zweifle indeß nicht, daß die erste Leseart die richtige ist. Lassen Sie aber um Irrthum zu vermeiden in Ihrem Briefe an ihn einfließen, ich hätte Ihnen die Einkünfte zu 750 Reichsthalern angegeben.

Sollte ich mit der morgenden Post noch Briefe von Oldenburg bekommen, so melde ich es Ihnen sogleich. Länger als diese Woche möchte ich aus obigen Gründen nicht rathen den Schritt aufzuschieben; wenn Sie sich dazu entschließen. Vergessen Sie in Ihrer Petition auch nicht zu bemerken, daß Sie hier schon eine Zeitlang auf dem Gymnasium Unterricht gegeben haben[3].

Recht sehr sollte es mich freuen, wenn Ihre Wünsche in Erfüllung gingen. Sollte es aber nicht seyn, so werden Sie wenigstens einen Beweis der Achtung darin sehen mit der ich verharre

Ew. Wohlgebohren

gehorsamster Diener

Heeren.

---

[1] Heeren (1760—1842), Heynes Schwiegersohn, der Verfasser der klassischen »Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt« (vgl. Lachmanns Scherz an Haupt S. 230), war seit 1787 Professor der Philosophie, seit 1801 der Geschichte in Göttingen. Die prächtigen Kadenzen seines Kathedervortrags liebte Lachmann zu kopieren (Hertz S. 226 und Beilage S. XXXVII; Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 183; Briefe an Benecke S. 86).

[2] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 7a.

[3] Vgl. Hertz S. 13.

5. Von Bunsen.

Theurer Freund!

Soeben erhalte ich Deinen Brief, und nachdem ich mir von Heeren die beiliegenden Zeilen habe geben lassen, eile ich sie Dir noch heut Vormittags zu besorgen. Ich zweifle nicht, daß alles gut gehen wird. Alles läßt sich wenigstens ohne Canaillerie dadurch erklären, daß 3 Stellen in Oldenburg erledigt sind, und Du für die 2te in Vorschlag bist. Am 10ten ist auch von Heeren ein Brief an Dich[1] abgegangen, worin er Dir rathet, sogleich in Oldenburg anzuhalten.

Ich bleibe wenigstens noch 6 Wochen hier, um Astor[2] oder Nachricht von ihm zu erwarten. Den Rest des Sommers denke ich in Berlin zuzubringen. Ich wohne bei unserem lieben Lüke im alten Hospital[3]. Ein gewisser Münnich[4], der Göthes Röslein in 11 Sprachen übersetzt hat[5], vermehrt jetzt unseren freundschaftlichen und gelehrten Kreis. Daß Villers und Lueder abgesetzt sind[6], ersterer mit 800 Thaler, dieser mit 400 Thaler Pension, daß Bunsen[7] *Professor ordinarius* mit 600 Thalern geworden, Wunderlich seiner Direkzion beim Gymnasium beraubt ist[8], weißt Du vielleicht schon.

Lebe wohl: Gott helfe Dir weiter!

Ewig Dein

Göttingen
am 12ten April 1814.

CBunsen.

Grüsse von Reck und Lücke verstehn sich.

6. Von Heeren.

Göttingen den 18 April 1814.

Ew. Wohlgebohren werden leicht ermessen, wie unangenehm mir die wahrscheinliche Vereitelung der Ihnen gemachten Hoffnung nach Oldenburg sey. Ich habe von dort keine Zeile Antwort erhalten, und muß dieses Stillschweigen also als einen Beweis ansehen, daß man dort andre

---

[1] Unsre Nr. 4.

[2] Mit dem reichen jungen Amerikaner William Backhouse Astor, dem ihn Heyne als Lehrer des Deutschen empfohlen hatte, war Bunsen eng befreundet geworden und hatte mit ihm 1813 eine längere Reise nach Wien, München und Oberitalien gemacht (Bunsen 1, 27. 37).

[3] Das sogenannte alte Hospital war das erste Haus rechts am Walle, wenn man durch das Geismartor nach Göttingen hineingeht.

[4] Auf dem Titel der in Anm. 5 genannten Schrift nennt sich Wilhelm Münnich »τῆς φιλοσοφίας καὶ τῶν ἀγαθῶν τεχνῶν διδάσκαλος«.

[5] Ξένια πολύγλωττα, Göttingen 1815. Das Heftchen enthält nach einer griechischen Zueignung an Goethe zehn Übersetzungen von Goethes »Heidenröslein« (persisch von Hammer, englisch von Blumenbach, griechisch von Wolf, arabisch von Eichhorn, hebräisch von Tychsen, lateinisch von Mitscherlich, italienisch von Bouterwek, spanisch von Heeren, französisch von Sartorio, türkisch von Diez) und eine englische Übersetzung von Schillers »Des Mädchens Klage« (ohne Verfassernamen).

[6] Charles François Dominique de Villers (1765—1815), um die Erhaltung der Universität Göttingen als gelehrter Hochschule hoch verdient, seit 1811 Professor der französischen Literatur, wurde 1814 bei der Wiedereinsetzung der englischen Herrschaft nicht bestätigt (Briefe aus dem handschriftlichen Nachlasse des Ch. de Villers S. XVII). August Ferdinand Lueder (1760—1819), seit 1810 Professor der Philosophie in Göttingen, folgte 1814 einem Ruf nach Jena.

[7] Christian Bunsen (1770—1837), ein Verwandter des Briefschreibers, war seit 1800 Privatdozent, seit 1805 außerordentlicher Professor der Geographie und Kulturgeschichte in Göttingen.

[8] Vgl. oben S. 7 Anm. 6.

Pläne gefaßt hat. Daß ein nochmaliges Schreiben von mir unter diesen Umständen vergeblich seyn würde, sehen Ew. Wohlgebohren leicht ein; so gern ich sonst dazu erbötig wäre. Von dem Herrn Bodenstein in Wolfenbüttel weiß ich nichts, als was Ihr Brief mir meldet. Es wird Ihnen dort leichter seyn zu erfahren, in wie fern er gegründete Hoffnung hat, die Stelle zu erhalten. Wäre die Sache noch unentschieden, so dächte ich immer Sie hielten darum an; wie ich Ihnen neulich schon rieth. Höchst wahrscheinlich sind in Oldenburg Partheyen; wie es in kleinen Städten, und an kleinen Höfen immer der Fall zu seyn pflegt. Sollte Herr Bodenstein schon definitiv bestimmt seyn, so ist füglich nichts mehr zu machen; man muß dann Geduld haben bis sich eine andere Gelegenheit zeigt.

Doppelt leid ist es mir, daß dieser Vorfall sich gerade in einem Zeitpunkt ereignet, wo die Militairverpflichtungen so sehr drücken. Ich hoffe indeß, daß die jetzige Wendung der politischen Verhältnisse auch hier zu Hülfe kommen wird.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung, und dem Wunsche Ihnen wieder dienen zu können

Ihr

ergebenster

Heeren.

7. Von Heeren.

Göttingen den 25 April XIV.

Vorgestern, mein verehrtester Herr Lachmann, erhielt ich den beykommenden Brief aus Oldenburg, den ich Ihnen im Original überschicke. Sie werden daraus ersehen, daß es so gegangen ist, wie ich vermuthete; und ein Dritter mit seinem Vorschlage des Herrn Bodenstein dort Eingang zu finden gewußt hat.

Ich weiß nicht wie die andern, dort bald offen werdenden Stellen, wovon Professor Ricklefs schreibt, beschaffen sind; und ob sie Ihren Wünschen entsprechen würden. Immer aber wäre es doch gut, wenn Sie sich mit Professor Ricklefs in Verbindung setzten, da er Ihnen vielleicht bald nützlich seyn kann. Die gemeinschaftliche Liebhaberey des Properz giebt schon außerdem ein bleibendes Band.

Gewiß schmerzt es mich nicht wenig, daß die eröfnete Aussicht vereitelt ist. Ich habe aber öfter die Erfahrung gemacht daß das, was anscheinend ein Unglück war, ein Glück wurde. Auch Sie werden dieß erfahren, wenn Sie sich nur aufrecht halten; und nicht den Muth sinken lassen.

Leben Sie recht wohl! Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ergebenster

Heeren.

7a. Von Friedrich Reinhard Ricklefs[1] an Heeren.

Oldenburg April 10 1814.

Wohlgeborener

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Ich habe Ihnen nicht eher meinen verbindlichsten Dank abstatten wollen, als bis ich zugleich einige Nachricht von den Erwartungen des Herrn Lachmann[2] geben konnte. Leider sind diese nicht so, wie ich sie wünsche.

---

[1] Ricklefs (1769—1827) war seit 1811 Rektor des Oldenburger Gymnasiums.

[2] Ricklefs, durch Heerens unleserliche Handschrift irregeführt, schreibt beständig Bachmann statt Lachmann.

Da dem Scholarchen zu gleicher Zeit von einem Freunde der Subconrector Magister Bodenstein in Wolfenbüttel empfohlen war, dieser sehr günstige Zeugnisse eingeliefert hat, und solcher mir selbst als ein sehr brauchbarer Lehrer bekannt ist, so daß ich keine Einwendung gegen ihn machen kann, so scheint das Consistorium geneigt, sich für diesen vereinigen zu wollen, zumal, da sich unsern Gesetzen zu folge ein nicht angestellter Lehrer der Caeremonie des Probelesens unterwerfen müsste.

Herr Lachmann wird wahrscheinlich vorläufig die Stelle in Wolfenbüttel erhalten können — und da die unfähigen Lehrer hieselbst, welche uns die Franzosen gesetzt haben, nach dem Willen des Fürsten baldmöglichst zu Pfarren befördert werden sollen, so erhalte ich wahrscheinlich bald Gelegenheit, falls er noch Lust hätte, ihm eine vortheilhafte Anstellung hieselbst zu erwirken. — Mir wäre es sehr lieb gewesen, ihn jetzt schon hier zu haben, da ich mich selbst eine Zeit lang mit den kunstreichen Mosaiken des Properz beschäfftigt habe. Wer ihn erschöpfend erklären will, der muß nur den hellenischen Boden, wo er sammlete, sorgfältig durchwandert haben; so leistet er für Erklärung und Critik leicht mehr als Kuinöl[1] gethan hat. — Schade, daß Huschke seine Arbeit ruhn lässt[2]!

Für die Georgia Augusta sende ich auf Ostern mehrere wackere junge Leute.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Ricklefs.

8. Von Ricklefs.

Oldenburg am 15ten May 1814.

Ew. Wohlgeboren

Zuschrift mit der Bittschrift an das hiesige Consistorium und der beygelegten Probe Ihrer trefflichen Bearbeitung des Properz, eines Dichters, mit dem ich mich lange selbst beschäftigt habe, muß ich bedauern nicht früher empfangen zu haben, da bereits schon Unterhandlungen mit Herrn Subconrector Bodenstein angeknüpft waren. Da dieser jetzt seine Entlassung eingesandt hat, so ist die Stelle nicht mehr zu conferiren. Melden Sie sich doch jetzt unverzüglich für die vacante Stelle in Wolfenbüttel — und suchen Sie diese einstweilen zu erhalten. Ich hoffe doch bald Gelegenheit zu haben, Sie hieher zu ziehen, und Ihnen eine gute Anstellung zu verschaffen. Bey Vers 5 der übersandten Probe[3] verdient Asts[4] Conjectur

---

[1] Kuinoels Ausgabe des Properz erschien Leipzig 1802—5.

[2] Immanuel Gottlieb Huschke (1761—1828), seit 1806 Professor der griechischen Literatur in Rostock, hat seiner grundlegenden »*Epistola critica in Propertium*« (Amsterdam 1792) nur noch die kritische Behandlung einer Textstelle in seinen *Analecta* (Leipzig 1826) folgen lassen, während die erwartete Properzausgabe nicht erschienen ist. Lachmann gedenkt Huschkes im Eingang seiner Vorrede zum Properz mit großem Lobe als eines »*vir tum ingenii tum eruditionis copiis instructissimus . . . qui nihil nisi egregia, praeclara, absoluta dare consuevit*« (S. III).

[3] Wie das folgende Zitat beweist, hatte Lachmann die erste Elegie des zweiten Buches als Probe seiner Properzbearbeitung übersandt.

[4] Friedrich Ast (1778—1841) war seit 1805 Professor der klassischen Literatur in Landshut.

Siue vagis illam fulgentem incedere Cois. si vidi[1]

aus Vers 7 wenigstens um deswillen angeführt zu werden, weil sie den Worten des Textes oder vielmehr der Manuscripte nahe kommt, wenn sie gleich sonst nicht viel Wahrscheinlichkeit haben mag. Meine Collectaneen, die ziemlich vollständig alles enthalten, was ich zerstreut in critischen Observationen, anderen Commentationen beyläufig und selbst in Briefen gelehrter Philologen gefunden habe, mögten vielleicht Ihnen noch hie und da einige Ausbeute geben*); jedoch wird immer die Hauptsache ein Florilegium der hellenischen Dichter bleiben, woraus diese künstlichen Mosaiken doch meistens zusammengesetzt sind.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

FRRicklefs.

*) *Callimachi Elegiarum Fragmenta* von Valckenaer bey Luchtmann 1799[2] dürfen Sie ja nicht aus der Acht lassen, wenn sie Ihnen etwa entgangen seyn sollten.

9. Von Klenze.

Grauhoff den 16ten July 14.

Mein lieber *lector*[3], *(vero sensu)* Dank für Deinen lieben Brief vom 8ten den ich hier gestern bekommen. Hätte ich nicht wenigstens mündlich durch Geller nach Braunschweig wo ich dich wahrscheinlich glaubte, Dir Nachricht von mir geben lassen, so müßte ich mich schämen. Schon beinah 14 Tage bin ich hier aus dem Kriege zurück und erwarte meinen Abschied von Halberstadt oder Berlin aus. Alsdann werde ich nach Göttingen kommen um meine Sachen zu arrangiren; denn kurz und gut Michälis bin ich wieder da nach einer wunderbaren jährigen Unterbrechung. Nach Deiner Anleitung ist das *quis, quid, ubi* und *quando* beantwortet. Die schwierigste Frage liegt in dem unglückseligen *quomodo* und *quibus auxiliis*? Soviel kann ich Dir sagen daß ich 100, nach andren Lesarten 150 Thaler Fixum habe von Herzerle[4]; das Übrige erwarte ich von meinen übrigen Geschwistern und es entgeht mir nicht. Habe ich doch vom Februar an bis jezt ohne 1 *franc* zu bekommen gelebt, bin auf eigne Kosten von Lille aus nach Paris gereist, habe die Welt gesehen und nicht mehr als 5 Louisdor Schulden mitgebracht (: die schon getilgt durch eine Anweisung von meinem Bruder in München :). Gott dies Jahr kömmt mir vor wie einst ein unangenehmer Traum den ich hatte wo ich auf die Kniee fiel und Gott bat er mögte machen daß alles nur Traum sei, und kurz darauf erwachte ich neugestärkt und sehr zufrieden auf das Vergangne hin. Ich habe 3/4 Jahr studiert im Buche der Erfahrung wo mir niemals ein Professor weder *privatissima* noch *privata* über ließt. Fürchterlich weise, möchte ich sagen, führt einen oft die Vorsehung ihre Wege. O des winzigen Erdensohnes; des Würmchens das Plane macht wie es sich am bequemsten zu den Füßen des Schicksals krümmen will? Lächerlich

---

[1] Properz 2, 1, 5 (9). 7. Im Kommentar zu der Stelle bespricht Lachmann eingehend alle bis dahin versuchten Besserungen des verderbten Textes einschließlich der von Ast unter Abweisung der handschriftlichen Lesart *cogis* als »*sensu aut inepto aut nullo*« und liest selber: »*sive illam Cois fulgentem incedere coccis .... seu vidi*« (ebenso in seiner Ausgabe von 1829).

[2] Das Buch erschien in Leyden.

[3] Vgl. oben S. 6 Anm. 3.

[4] So hieß ein Schwager Klenzes (WEINHOLD S. 657).

ist mir jeder Plan für die Zukunft. Wirf Dich in eine *carrière* wo Du willst, thu Deine Pflicht und laß den Himmel sorgen. Doch wo tobe ich hinaus, vielleicht schon Morgen sehe ich ein daß alles wo ich jezt das Abendmahl auf nehme Thorheit, lächerlich ist. Das Resultat meiner Erfahrungen ist das, daß ich mich wenn ich mich anders selbst kenne nicht so leicht durch des Schicksals Stürme zittern machen lasse. Es ist gut, recht gut in der Welt gewesen zu sein.

Frägst Du mich, was ich jezt treibe, so antworte ich Dir: ich studiere, lese, schreibe, reite spatzieren, kurz lebe wie ein großer Herr. Meine Sachen um die der edle Lücke sich so verdient gemacht habe ich größtentheils hier. Mein negatives Vermögen steht noch in Göttingens Mauern. Es wird vom Verkauf meines Streitrosses getilgt werden. In Deinem Hause ist noch ein Zimmer offen? Wie gern möchte ich dahin ziehen; ist es theuerer als 6 Louisdor, so kann ich es nicht. Ich bitte Dich aber noch zu warten wenn nicht Noth eintritt will ich erst von Schleinitz[1] Antwort haben mögte ob wir unsre Ehe fortsetzen wollen wie er mir vor dem Kriege versicherte. Er ist jezt auch wieder in Braunschweig. Seine Eltern sind in Wolfenbüttel und vielleicht kann sein Vater ihn jezt mehr unterstützen als sonst. Schon der halben Miethe wegen mögte ich gern nicht allein wohnen. Ist aber *periculum in mora*, so miethe frisch drauf los wenn sie nicht über sechs Louisdor kostet. Geht Crome denn nicht Michälis ab daß eine Stelle im Schmidtschen Hause offen würde, versteht sich ohne ihn zum Hausburschen zu behalten was ich grade nicht wünschte? Ich lasse Dir ganz freie Hand auch mehr als 6 Louisdor zu geben für das Zimmer in Deinem Hause wenn etwa die Miethen überhaupt theuerer geworden wären u. s. w.

Lebe wohl, bald mündlich

CKlenze.

10. Von Ernst Meyer[2].

Duderstadt am 18ten[3] [April oder Mai 1815].

Höchlich erfreut über Deinen Entschluß, habe ich sogleich mit dem Rittmeister Koch, der unser Corps commandirt, gesprochen. Du wirst als Ausländer höchst wahrscheinlich noch angenommen werden; vorzüglich darauf mußte ich fußen. Der Rittmeister erklärte sich zwar nicht bestimmt, allein da Stegmann (der doch ein Preuße ist), der Überbringer dieses Briefes, unser künftiger Kamerad, große Hoffnung hat angenommen zu werden, so hat es mit Dir gar kein Bedenken. Verabrede mit Stegmann das nähere, die Abreise von Göttingen u. s. w. Ihr müßt euch vollständig equipiren. Die Kosten belaufen sich nach meiner eignen Erfahrung auf 50 Thaler, bei spärlicher Einrichtung auf 40. — Unsre nächste Sorge nach Deiner Ankunft muß sein, daß wir in ein Detaschement kommen, sonst würde es uns nicht helfen unter einem Corps zu stehn, denn die Detaschements werden späterhin

[1] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 17.

[2] Meyer (1794—1851), seit 1827 Rektor der Gelehrten- und Bürgerschule in Eutin, war Lachmann von Göttingen her befreundet und wurde nun sein Kriegskamerad im Feldzuge von 1815, wo beide derselben Sektion freiwilliger Jäger angehörten (Hertz S. 23; Briefe an Hertz S. 65). In Duderstadt wurden die Compagnien ausgebildet; am 25. Mai ging auch Lachmann von Göttingen dahin ab.

[3] Der Monat ist nicht genau bestimmbar: auch Schmidt trat nach seinem Bericht (Briefe an Hertz S. 66) schon um die Mitte des April ein, und der Abschluß des Properz mag Lachmann wohl um Wochen aufgehalten haben.

getrennt, und es könnte sein, daß wir uns im ganzen Feldzuge wenig sähen. Für das erste wirst Du wohl ins 3te Detaschement kommen; ich bin im ersten; aber das läßt sich gewiß machen. Überlege nochmals reiflich, und wenn Du einen festen Entschuß gefaßt, so beeile Dich herzukommen. Stegmann wird Dir das nähere sagen. Vielleicht läßt sich auch ein gutes Quartier für Dich ausmachen.

Ich erwarte den philosophischen Rekruten, den kriegerischen Philosophen mit offenen Armen.

Der Deinige

EM.

Ich liege bei dem Kaufmann Hertwig am Markte in Quartier.

11. Von Bunsen.

Berlin am 30ten November 1815.

Lieber Lachmann!

Herzlichen Willkomm zur Rückkehr auf Deutschen Boden! Meine Wünsche und Hoffnungen haben Dich über den Rhein begleitet und kommen Dir jetzt diesseits freudig entgegen. Hast Du auch keine Gelegenheit gehabt, Dir im Kampfe den Lorbeer zu erstreiten, so ist doch gewiß die bedeutende Zeit und die herrliche Theilnahme an der Sache der lauteren Begeisterung nicht bedeutungslos an Deinem Innern vorbeigegangen. Früher als Dich hat mich das Schicksal aus dem engen Kreise der Freundschaft und der Gemächlichkeit des täglichen Lebens in die lehrende Fremde geschickt: selbst dem Glücke und der Freude in ihr bin ich nur mit blutendem Herzen entgegengegangen, nachdem ich mich lange darnach gesehnt, aber das Bitterste sogar, was ich darin erfahren, ist mir zum Heil geworden. Das wird es Dir auch geworden sein, und ist es das noch nicht, so glaube dem Worte des Freundes, daß es so werden wird. —

Du wirst gewiß mit ernstem und festem Entschluß, wie er dem Manne ziemt, für Dein künftiges Leben in der Wissenschaft zurückgekehrt sein. Die, hoffentlich jetzt fertige, Ausgabe Deines Properz wird Dir einen schönen Weg bahnen können. Die Frage ist nur: wo und wie zuvörderst? Laß mich hierüber ohne Rückhalt mit Dir reden und Dir sagen, was ich für das Beste halte. Daß in Göttingen für Dich g a r n i c h t s zu thun ist, bedarf wohl keiner Worte. Die alten Perrüken werden etwas Großes gethan zu haben glauben, wenn sie Dich zu ermuntern wagen, auf die dürftige Expektanz von 2—250 Thalern Dich durch Nahrungssorgen und gelehrte Werke zum Vize Extra Ordinarius auf der bekanntlich sehr blühenden und von allen Gelehrten (wenigstens vor 40 Jahren) gesuchten Georgia Augusta vorzubereiten. Die Bessern aber können nichts thun. Außer Göttingen ist im Hannöverschen Lande nichts Bedeutendes und Sicheres. Ueberdieß glaube ich, daß eine Schulstelle Dir nur auf eine Zeitlang und nur unter der Bedingung einer größeren und freieren wissenschaftlichen Umgebung annehmlich und dienlich sei. Ich habe daher immer gewünscht, daß Du so wie die anderen Freunde den vielleicht gewagt scheinenden Schritt thun möchtest, ins Preußische und vor allem hierher zu gehn. Brandis[1] Beispiel und Aufnahme in Berlin

---

[1] Christian August Brandis (1790—1867), seit 1813 Privatdozent in Kopenhagen, seit 1816 Gesandtschaftssekretär bei Niebuhr in Rom, seit 1822 Professor der Philosophie in Bonn, gehörte gleichfalls zu Lachmanns engerem Freundeskreise (Briefe an Hertz S. 2). Zwei Briefe Lachmanns an ihn sind im Anzeiger für deutsches Altertum 19, 197 abgedruckt.

müssen die Sache in ein noch herrlicheres Licht setzen. Nicht allein hat man ihn von allen Seiten mit ungeheuchelter Freundlichkeit aufgenommen, sondern auch sogleich ihm ein Inspektorat angeboten, bis er an der Universität angestellt sein würde. Dein Properz würde Dir zur hinlänglichen Empfehlung dienen, bald eine ähnliche Stelle zu erhalten, wenn Du hier wärest. Aber das Zusammentreffen günstiger Umstände hat die Sache noch viel besser gestaltet. Brandis wird nämlich theils seiner auszuarbeitenden Vorlesungen, theils seiner schwachen Brust wegen jenem Inspektorat eine Lehrerstelle im Hause des Staatsrath Uhden[1] oder eine ähnliche sich leicht findende vorziehn. Nichts steht Dir nun im Wege, seine Stelle zu erhalten, wenn Du sogleich — spätestens bis Weihnachten — hierher kömmst: die Stelle wird Neujahr ledig. Höre nun das Nähere. Du wirst nemlich Inspektor am Joachimsthalschen Gymnasium mit 6 anderen: mit diesen hast Du gemeinschaftlich die Aufsicht über die Schüler, wenn sie aus den Stunden sind, issest mit ihnen und hast jeden 7. Tag die spezielle Aufsicht. An diesem bist Du etwas gebunden: die übrigen sind leicht und wenig störend. Willst Du Unterricht geben, so erhältst Du für jede Stunde täglich. 100 Thaler das Jahr. Als Inspektor hast Du alles frei und 150 Thaler. Der Direktor Snetlage[2] ist ein äußerst beschränkter, aber ehrlicher Mann: er hat formell den Vorschlag, aber alles beruht auf dem Ephorus, Staatsrath Süvern[3], dem genauen Freunde des herrlichen Niebuhrs[4]. Bist Du — und wo möglich Dein Properz oder was davon fertig ist noch vor Dir — zeitig genug hier; so erhältst Du die Stelle auf jeden Fall: zwar hat Snetlage seine Stimme einem anderen versprochen, allein Süvern sagt, das bedeute nichts: auch will dieser jetzt, wie Brandis gestern gehört hat, sich nicht einmal melden, sondern um eine andere Stelle nachsuchen[5]. Hierdurch wäre nun, besonders wenn Du Unterricht 1 Stunde giebst (was auch für das Verhältniß mit Lehrer und Schüler wichtig ist) Dein Aufenthalt gesichert: persönliche Bekanntschaft und literarisches Wirken würde Dich bald auf eine Universität führen. Der nächste Schritt wäre nun hierauf Dich zu habilitiren. Dieß erfordert eine Vorlesung vor der Fakultät, welche gewöhnlich nach dem Wunsche des Doctors aufgegeben wird: bei Brandis hat man eine kleine Schrift[6] dafür angenommen — und hierüber ein Colloquium. Dann mußt Du eine öffentliche lateinische Rede halten, wodurch Du eingeführt wirst. Zu Vorlesungen würde sich Dein Properz und ein Publicum über die elegische Poesie sehr gut passen. Gefällt es Dir nachher nicht auf dem Gymnasium, so kannst Du hier sehr gut bezahlten Privat Unterricht, oder eine Stelle wie Brandis erhalten. Für die nächste gelehrte

[1] Johann Daniel Wilhelm Otto Uhden (1763—1835), Humboldts Vorgänger als preußischer Ministerresident in Rom, war seit 1802 vortragender Rat, dann Staatsrat im Ministerium des Innern in Berlin.

[2] Bernhard Moritz Snethlage (1753—1840) war seit 1802 Direktor des Joachimstalschen Gymnasiums, wo er 1826 durch Meineke ersetzt wurde.

[3] Johann Wilhelm Süvern (1775—1829), den Dilthey (Allgemeine deutsche Biographie 37, 208) eingehend und vortrefflich charakterisiert hat, war nach Schuldirektoraten in Thorn und Elbing und zwei Jahren einer Professur in Königsberg seit 1809 Staatsrat im Unterrichtsministerium in Berlin.

[4] Barthold Georg Niebuhr (1776—1831) war seit 1810 Professor der Geschichte in Berlin, ging 1816 als preußischer Gesandter nach Rom und von dort 1825 als Professor nach Bonn. Drei Briefe Lachmanns an ihn, der ihm 1816 in Berlin nahetrat (Hertz S. 37), hat Weinhold (S. 677) bekannt gemacht.

[5] Diese Stelle am Joachimstalschen Gymnasium erhielt Lachmann nicht, wurde vielmehr Kollaborator am Friedrichwerderschen (Hertz S. 33).

[6] Von dem Begriff der Geschichte der Philosophie. Kopenhagen 1815.

Arbeit würde ich Dir die mit Schulz[1] zu übernehmende Herausgabe der *Acta* rathen: einige Abhandlungen von Dir an der Spitze: Brandis und ich haben uns schon Themata gewählt[2]. Doch das findet sich. Die Hauptsache ist, daß Du kommst und gleich: unmittelbar aber antwortest und wo möglich Properz mitsendest. Die anderen Freunde endlich sollen Ostern spätestens kommen: mit Dir Schulz wo möglich: er kann leicht eine ähnliche oder Privatstelle bekommen und Dozent werden: Reck bei Fleischfressern (wie ich) Unterricht erhalten: Lücke kann so kommen und hat es schon versprochen. Dann hängt es von Euch ab, an der rheinischen Universität vereint zu leben und zu wirken.

So soll sich, wie ich hoffe, unser freundschaftlicher Kreis kräftiger und männlicher in Berlin wieder bilden. Abeken[3] erwarte ich — und mit Recht — im Dezember: Ulrich[4] kommt mit den Garden, die morgen ihren Einzug halten: von Klenze habe ich nichts auskundschaften können. Ich selbst werde vor 1½ Jahren nicht von hier weggehn, denn ich muß nothwendig vor meiner Reise Muße zu zusammenhängenden Arbeiten haben, zu denen mir nachher Zeit und Gelegenheit fehlt. Von Astor übrigens habe ich seit 6 Monat kein Lebenszeichen: drei Briefe sagen aus, daß er in wenigen Wochen abreisen werde: seine Eltern wollen ihn nicht ziehn lassen, besonders da er nicht geringe Lust hat, auf immer in Europa zu bleiben[5].

Morgen ziehe ich in eine freundliche geräumige und ruhige Wohnung, in der ich Dich bitte bei mir abzutreten, sobald Du kommst. Indessen lebe wohl und glücklich!

Dein treuer CBunsen.

Mauerstraße № 35, 2 Treppen hoch (das dritte Haus von der Behrenstraße auf der rechten Seite)

Nimm Deine Sachen auf jeden Fall mit: die Fracht ist entsetzlich theuer.

Herzliche Grüße von Brandis: er hat keine Zeit, selbst zu schreiben, weil er an Schulz und Reck schreiben muß. Noch heut wird er mit Süvern Deinetwegen reden. Er zieht zu Niebuhr, so lange dieser noch hier bleibt.

N. S. Wenn Du Platz hast, so bring mir den Apollodor von Heyne[6], Harles *Introductio*[7] und *Vossii Aristarchus*[8] mit, welcher mit mehreren grammatischen Büchern bei meiner Abwesenheit 1813 an Professor Bunsen gegeben ist: laß Dir auch ein Verzeichniss von den noch dort befindlichen Büchern mitgeben.

---

[1] Der Dichter Ernst Schulze (1789—1817), der Verfasser der »Bezauberten Rose«, seit 1812 Privatdozent der klassischen Philologie in Göttingen, war ein beliebtes Mitglied des Lachmannschen Freundeskreises (Hertz S. 7. 11; Bunsen 1, 44). Zwei Briefe Lachmanns an ihn hat Franzos in der Deutschen Dichtung 33 (1902), 30 bekannt gemacht.

[2] Offenbar hatten die Göttinger Freunde die gemeinsame Herausgabe philologischer Abhandlungen geplant, die teilweise wohl den *Acta societatis philologicae Gottingensis* entnommen werden sollten (von diesen besitzt die Göttinger Bibliothek einige handschriftliche Bände mit kritischen Beiträgen Lachmanns zum Properz und andern antiken Schriftstellern).

[3] Ludwig Abeken (1793—1826), ein Bruder Bernhard Rudolf Abekens, später Lehrer am Joachimstalschen Gymnasium in Berlin, war eng mit Bunsen befreundet (Bunsen 1, 18. 33).

[4] Franz Ullrich (1795—1880) wurde 1818 Kollaborator an der Königlichen Bibliothek, 1823 Professor am Johanneum in Hamburg. Sein Bericht über seinen Verkehr mit Lachmann ist in den Briefen an Hertz S. 77 gedruckt.

[5] Vgl. Bunsen 1, 91.

[6] Göttingen 1782—83.

[7] Drei Werke von Harles können gemeint sein: *Introductio in historiam linguae latinae*, Bremen 1764; *Introductio in historiam linguae graecae*, Altenburg 1778; *Introductio in notitiam literaturae romanae, imprimis scriptorum latinorum*, Leipzig 1781.

[8] *Aristarchus sive de arte grammatica*, Amsterdam 1635.

12. Von Klenze.

Göttingen den 1sten December 1816.

Triolett[1].

Ach wenn ich doch ein Mahler wär'!
Ich mahlte mir ein lieblich Bild
Voll Freud' und Zauber, Engelmild,
In Dichtung süss, in Wahrheit hehr.
Ach wenn ich doch ein Mahler wär:
Ich mahlte mir ein Bild.

Ach wenn ich doch ein Mahler wär'!
Ich wüsste wohl was ich gethan:
Das grosse säh' ich, das Schöne an;
Nur sehen wollt ich, nichts weiter mehr.
Ach wenn ich doch ein Mahler wär!
Ich wüsst' was ich gethan.

Ach wenn ich nur ein Mahler wär,
Gehörte mein die ganze Welt:
Ich schaffte mir Alles, was mir gefällt;
Des Liebchens Kuss mahlt' ich mir her.
Ach wenn ich nur ein Mahler wär'!
Es wäre mein die Welt.

Ach wenn ich nur ein Mahler wär!
Ich hohlte mir das Augenpaar
Vom Liebchen hell, vom Liebchen klar.
Mein Herz ist voll, die Augen leer.
Ach wenn ich doch ein Mahler wär'!

Dass auch des Freundes liebes Wesen
Mit auf das theure Bild gebracht,
Hast Du das Lied so recht gelesen,
So hast Du das — von selbst gedacht.

CK.

Halt es nicht für Simonie, wenn neben diesem Dir Simon von mir und den andern einen herzlichen Gruss bringt.

[1] Das Gedicht ist kein strenges Triolett, sondern nach Rassmanns Bezeichnung ein freies, das die strenge Form mit Bewußtsein und Absicht verändert (vgl. Minor, Neuhochdeutsche Metrik [2] S. 494).

13. An und von Gustaf Dinter[1].

Ew. Hochwürden

wollen mir eine kleine Bitte, zu der heute früh sich keine Gelegenheit fand, nicht übel deuten. So ehrenvoll und angenehm mir Ihre häufigen Besuche in meinen Schulstunden sind, so könnten sie doch bei den Schülern und durch die Schüler gar leicht die Meinung verbreiten, als würde ich vor anderen einer besonderen genaueren Aufsicht bedürftig gehalten. Ich selbst würde dieser Meinung, wenn sie mir zu Ohren käme, außer ihrer eigenen Unbegreiflichkeit, keine andere gründlichere entgegen zu setzen wissen, und bitte deshalb Ew. Hochwürden für diesen Fall mich von der wahren Ursache gütigst zu unterrichten.

Hochachtungsvoll und

ganz gehorsamst

Lachmann.

5 August 17.

Verehrtester,

Etwas Seltsameres als Ihr Brief konnte mir heute wohl nicht vorkommen. Wenn einer Ihrer Schüler thörig genug seyn sollte, auf den von Ihnen vorausgesetzten Gedanken zu kommen, so antworten Sie ihm nur, daß ich am Liebsten das sehe, was mich am meisten freut; — und Sie werden ihm nichts Unwahres sagen. Uibrigens irren Sie Sich sehr wenn Sie öftern Besuch als Zeichen des Mißtrauens ansehn. Ich werde nie vergessen was ich gelehrten Männern, aber auch nie vergessen was ich der Sache schuldig bin. Oder soll ich Ihnen erst sagen, daß mich die Abiturienten (und also Prima) am Meisten interessiren müssen? Soll ich Ihnen erst sagen, daß unser gemeinschaftlicher Freund Gotthold[2], als ich über einige Hülfslehrer mein Urtheil schrieb, mir ausdrücklich antwortete: Haben Sie denn unsern lieben Lachmann nicht gehört? Gotthold wollte gewiß, daß ich Sie fleißig hören möchte, weil er wußte, daß vermehrte Achtung die Folge davon seyn würde. Daß ich heute Sie hörte war blos Versehen. Ich glaubte meinen lieben Lenz[3] zu hören, und von ihm erbaut zu werden. — Summa: *Anno* 1827 werden Sie über das lächeln, was Sie *Anno* 1817 schrieben an

Ihren

Sie aufrichtig hoch schätzenden

Dinter.

---

[1] Dinter (1760—1831), der bekannte rationalistische Pädagog, war seit 1816 Konsistorial- und Schulrat für die Provinz Ostpreußen und Professor der Theologie und Pädagogik in Königsberg. »Der alte Schulrat Dinter«, berichtet Jacob (Briefe an Hertz S. 39), »über den wir bei aller Hochachtung viel gelacht haben, hielt gar viel auf Lachmann, schüttelte aber manchmal den Kopf darüber, daß Lachmann nicht immer präpariert gewesen sei; doch habe er immer was gutes gesagt.« Über Lachmann als Schullehrer in Königsberg (1816—18) orientiert außer diesem Bericht Jacobs auch der von Lehrs (ebenda S. 55).

[2] Friedrich August Gotthold (1778—1858), seit 1810 Direktor des Fridericianums in Königsberg, wurde von Lachmann sehr hoch geschätzt und gehörte dort zu seinem nächsten Umgangskreise (Hertz S. 39; Briefe an Hertz S. 32. 34. 56; Gottholds Selbstbiographie, Schriften 1, 32), zumal Gotthold, wie seine »Schriften« (Königsberg 1864) zeigen, auch Lachmanns altdeutsche und metrisch-musikalische Interessen teilte. Über seinen »entsetzlichen Schuleifer« spottet Lachmann in einem Brief an Lücke vom 20. Juli 1816 (Sander S. 294; vgl. auch Briefe von und an Lobeck und Lehrs S. 94. 196).

[3] Christian Friedrich Lentz wirkte 1810—52 am Fridericianum (Ellendt, Lehrer und Abiturienten des Königlichen Friedrichskollegiums zu Königsberg S. 10).

14. Von Ernst Moritz Arndt[1].

Bonn den 6. Januar 1819.

Gott zum Gruß und ein fröhliches Neujahr, auch herzliche Grüßung und Erinnerung von meiner Frau und meinem Freund Lücke, der auch der Ihrige ist.

Unsere Bekanntschaft ist freilich nur eine flüchtige — Ich habe Sie ein paarmal bei Schleiermacher gesehen und einmal eine nasse und doch überlustige Fahrt nach den Pichelsbergen in Ihrer Gesellschaft mitgemacht — aber diese hat mich doch erkühnt, Sie dem würdigen Herrn Minister von Stein unter den Männern zu nennen, die er bei seinem schönen Plan, unsere Mittelaltersgeschichtschreiber und Urkunden herauszugeben, wohl zu Mitarbeitern gebrauchen könnte[2]. Vielleicht hat er Ihnen deswegen schon geschrieben oder thut es doch wohl nächstens, und ich will Sie hiedurch nur recht freundlich bitten, ihn, wenn es Ihre Verhältnisse und Geschäfte irgend erlauben, mit seinem Antrage nicht abzuweisen.

Hier sind wir im kleinen Anfange: etwa 15 Professoren und so viele Burschen, daß auf jeden Kopf ungefär drittehalb kommen.

Leben Sie wohl. Von ganzem Herzen

Ihr EMArndt.

15. Von Karl Ritter[3].

Erlauben Sie, verehrter Herr und Freund, daß ich mein Andenken bey Ihnen durch eine trefliche Freundinn, die Frau Consentius aus Memel[4], die auf ihrer Rückreise aus Deutschland in ihre Heimath diese Zeilen zu sich nimmt, erneure. Unser edler Kreis von Freunden, der uns in Göttingen vereinigte, gibt mir die Hoffnung, daß Sie sich meiner erinnern, und

[1] Arndt (1769—1860) hatte Lachmann während seines kurzen Berliner Aufenthalts im Frühsommer 1816 in Schleiermachers Hause kennen gelernt, dessen Halbschwester Nanna er kurz darauf heiratete.

[2] Arndts Brief an Stein ist vom 29. November 1818 (Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein 5, 308; Ernst Moritz Arndt, ein Lebensbild in Briefen S. 192): er lobt darin Lachmanns große Gelehrsamkeit und rüstige Jugendlichkeit und schließt seine Empfehlung mit den Worten: »Ein vorzüglicher Kopf und geistreicher und kenntnißreicher Gelehrter ist er.« Irgendwelchen tätigen Anteil hat Lachmann weder an den »*Monumenta Germaniae*« noch an den »Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit«, zu deren Generalherausgebern er gehörte, genommen (Hertz S. 249).

[3] Ritter (1779—1859), seit 1819 Professor der Geschichte am Gymnasium in Frankfurt, seit 1820 Professor der Erdkunde an der Universität und zugleich an der Kriegsschule in Berlin, hat Lachmann während der gemeinsamen Göttinger Studienzeit kennen gelernt und ihn wohl auch in Schleiermachers Hause im Frühsommer 1816, wo beide verkehrten, wiedergesehen. Wie Lachmann war er auch Mitglied der gesetzlosen Gesellschaft (Hertz S. 217; Kramer, Karl Ritter 2, 44). In Kramers Biographie (Halle 1864—70) kommt Lachmanns Name nicht vor.

[4] Ritter schildert sie, die Freundin der Königin Luise, die auf der Flucht bei ihr wohnte, in einem Briefe an seine Schwester von Ende 1816 als eine sehr schöne Frau, die ihn auf die Empfehlung einer Freundin hin zum Erzieher ihres Knaben gewinnen wollte und darum aufsuchte; »Die Frau gefiel mir durch ihre Frömmigkeit und Milde, die sich im ersten Zusammentreffen so bestimmt aussprach, daß ich das größte Vertrauen zu ihr fassen mußte, ungemein« (ebenda 1, 363). Dann sieht er 1819 die »wahrhaft engelreine, fromme, liebenswürdige Frau« wieder, die »bei allem Schönen und Edeln die Einfalt selbst« ist (ebenda 1, 438).

meiner Freundin, wegen des wissenschaftlichen Unterrichts ihres Sohnes, mit Ihrem Rathe beystehen werden, so viel Sie können. Ich wußte beide nur an Sie zu verweisen, ohne speciell den Wirkungskreis zu kennen in dem Sie stehen, und zu wissen in wiefern Ihnen Muße dazu seyn wird.

Vielleicht wird es Sie freuen, durch eine edle Frau manches aus der Mitte von Deutschland zu hören. Ihren Arbeiten für die Deutsche Literatur und den Norden folge ich mit der lebhaftesten Theilnahme. Unsern gemeinschaftlichen Freund, Professor Lücke habe ich im Juli in Bonn besucht[1], ihn sehr wirksam gefunden. Ich selbst habe nach einem einjährigen Aufenthalt in Frankfurt am Main meinen Wanderstab hieher nach Berlin gesetzt, wo eine vereinigte Professur an der Universität und Kriegsschule mich wohl zu einem einheimischen machen wird. Gutes von Ihnen zu hören wird mich recht freuen! Auch in der größten Ferne mit Hochachtung Ihr ergebener

C. Ritter Professor. Wohnung Kriegs-Schule an der Burgstraße Nr. 19.

Berlin den 1 November 1820[2].

16. Von August Böckh[3].

Berlin den 4. October 1821[4].

Eben erst vor fünf Tagen, verehrtester Freund, bin ich von einer sechswöchentlichen Reise zurückgekommen, und habe Ihr Päckchen vorgefunden, und die einzelnen Theile der Inlage[5] von außen mit vieler Verwunderung betrachtet. Sobald ich nur halbe Muße finden konnte, habe ich den Überblick Ihrer Beobachtungen gelesen, und die Sache ist mir gleich so im Kopfe herumgegangen, daß ich immer wieder daran ging. So habe ich nun seit drei Tagen die Sache so weit gebracht, daß ich Sie zu verstehen glaube. Übermorgen muß ich meine Wohnung verändern, komme also in große Unordnung und Unruhe: und ich sehe schon, daß ich, sobald ich wieder in Ordnung bin, viel zu viel zu thun haben werde, als daß ich in noch nähere und genauere Untersuchung eingehen könnte. Ich muß also, soweit ich eben gekommen bin, dabei es bewenden lassen, und will Ihre Papiere zunächst an Bekker[6] geben, der zu so dornigen Untersuchungen am ersten geneigt sein möchte, und

[1] Der sommerlichen Rheinreise, die Ritter kurz vor seiner Übersiedlung nach Berlin unternahm, gedenkt, ohne aber Lücke zu nennen, Kramer ebenda 1, 457.

[2] Oben auf diesem Briefe bemerkt Lachmann: »Diesen Brief habe ich von der trefflichen Freundin erhalten am 23ten October 1821. L.«

[3] Mit Böckh (1785—1867), seit 1811 Professor der klassischen Philologie in Berlin, ist Lachmann durch Empfehlung Dissens im Januar 1816 bekannt geworden (Briefwechsel Böckh-Dissen S. 20); nach Lachmanns Berufung nach Berlin (1825) bildete sich zwischen beiden ein angenehmes Verhältnis freundlicher Kollegialität trotz einzelner auszufechtender amtlicher Differenzen (Hertz S. 74. 82. 241; Hoffmann, August Böckh S. 69).

[4] Böckh hat 1281 geschrieben, was man wohl als versteckten Scherz über Lachmanns Heptadentheorie aufzufassen hat: die nicht durch 7 teilbare Jahreszahl ist gewissermaßen durch Konjektur in eine durch 7 teilbare aus denselben Elementen gebessert.

[5] Lachmann hatte das Manuskript seiner Schrift übersandt, die dann, wohl nicht unverändert, 1822 unter dem Titel »*De mensura tragoediarum*« erschien. Der kurze Inhaltsbericht bei Hertz (S. 53) ist durch Einwendungen Haupts (Briefe an Hertz S. 23) noch beschnitten worden.

[6] Immanuel Bekker (1785—1871), ein Schüler Wolfs, war seit 1810 Professor der klassischen Philologie in Berlin.

dann, wozu Sie hoffentlich Ihre Beistimmung nicht versagen werden, an Herrn von Humboldt, welcher erstlich überhaupt lebhaften Eifer für die Tragiker, und dann auch insbesondre für die Accentlehre hat, und keine Mühe scheut[1].

Was soll ich nun aber schreiben? Ich befinde mich in nicht geringer Verlegenheit. Von der Seltsamkeit der ganzen Sache, welche der erste Eindruck jedem darbieten wird, will ich natürlich nicht reden: Gründe weiß ich nicht anzugeben. Ich habe wohl gedacht, daß für die sieben Accente ein Grund darin liegen könne, daß sie die Haupttöne des alten Heptachords, welcher gewiß lange gebräuchlich war, enthalten hätten, das heißt, daß man diese sieben Töne durch besonders hervorgehobene Accente bezeichnet habe. Aber ich kann diese Meinung nicht gestalten, zumahl da die sieben Accente theils so nahe, theils so weit auseinander liegen. Kurz, ich weiß nichts. Mir ist es auch vor der Hand durchaus nicht um Gründe zu thun. Ich betrachte Ihre Beobachtungen nur wie die Physiker ihre zu betrachten pflegen; nehmlich ich möchte zuerst sicher über die Wahrheit der Erscheinung sein. Sie haben natürlich die Sache so durchgearbeitet, wie ich sie nicht ohne Zeitaufwand von Monathen durcharbeiten könnte; und ich fürchte dabei meine Nerven, die ich etwas schonen muß, zu sehr zu reizen[2]. Denn nichts greift so sehr an als diese Art mechanischer Combinationen, wo vieles umsonst versucht und immer wieder neu versucht werden muß. Daher kann ich ebensowenig ganz gründliche Einwendungen machen, die Ihnen irgend was bedeuten könnten, der Sie die Sache von allen Seiten betrachtet haben, als ich anderseits mich völlig überzeugen kann. Nicht als ob ich gar nicht mich damit abgegeben hätte: ich habe nur nicht alles durchgerechnet. Ich gestehe, ich habe einen Widerwillen gegen die Sache gehabt, den Sie leicht werden begreifen können; aber ich bin nicht von der Art, daß ich sie deshalb ungeprüft hätte lassen wollen. Wie ich ietzt darüber denke, bin ich der Meinung: daß die Sache einer ernstlichen und wohl überlegten Prüfung bedürfe, theils an sich, theils wegen des Einflusses auf die Kritik und Accentlehre. Was erstlich die Verszählung betrifft, die mir fast am anstößigsten ist, so ist sie überraschend, vorzüglich in Rücksicht des Nicht-Chorischen, wo Sie doch nur wenig ändern; wiewohl die Ausstreichung des allerdings schwierigen Verses in der Elektra[3] mir noch nicht ganz völlig in den Kopf will. Beim Chorischen[4] kann man viel mehr zweifeln; wenigstens kann die Sache nicht durchweg einleuchtend gemacht werden. Gegen die Lehre von den κώλοις bin ich nicht schlechthin; aber ich habe mich noch nicht überzeugen können von der Art, wie Sie die drei Metra ausscheiden und durch κόμματα dann wieder variiren: auch ist mir die Siebenzahl der chorischen Parthien, der meisten nehmlich, noch nicht überzeugend dargethan. Am auffallendsten ist mir in dieser Hinsicht Ihre Abtheilung von Heraclid. 584ff. weil ich gerade, obgleich mit einigen Fehlern, diesen Chorgesang früher anders gefaßt habe; ich würde nun zwar gerne

[1] Eine aus dem Jahre 1821 stammende Abhandlung Wilhelm von Humboldts »Über die allgemeinsten Grundsätze der Wortbetonung mit besonderer Rücksicht auf die griechische Akzentlehre« habe ich aus dem Nachlaß herausgegeben (Gesammelte Schriften 4, 314; vgl. auch S. 439).

[2] Auch Lachmann spricht in einem Brief an Klenze vom 17. Dezember 1821 von »den früheren, die Nerven überspannenden Zählereien, die die strengste Aufmerksamkeit auf jede Schikane der Akzentlehre fordern« (Weinhold S. 656).

[3] Gemeint ist Elektra 691, »*qui omni tempore interpretes torsit*« (*De mensura tragoediarum* S. 45).

[4] Die Chöre der drei großen Tragiker hatte Lachmann schon in seiner 1819 erschienenen Schrift »*De choricis systematis tragicorum graecorum*« behandelt: er fand die Verszahl jedes einzelnen strophischen Systems durch sieben teilbar.

meine Abtheilung aufgeben, bin es aber nicht im Stande. So verschwinden mir denn dort und anderwärts die drei Metra ganz: und hier, glaube ich, ist Ihre Ansicht am wenigsten begründet, nehmlich bei den drei Metris. Unabhängig davon ist freilich die Siebenzahl solcher Strophenverse: denn diese kann auch mit andern Abtheilungen bestehen. Am wichtigsten ist mir die Accentlehre, und obgleich ich einsehe, daß ich mit dem, was ich darüber schreibe, Ihnen nichts Belehrendes sagen kann, so thue ich es doch, in der Hoffnung, daß Sie dadurch veranlaßt werden, mich selbst mehr aufzuklären.

Ich habe nehmlich nicht allein Ihnen nachgezählt (wobei ich doch die Zählung nicht immer ganz richtig befunden habe, wie z. B. *Heraclid.* 280 in den Anapästen nur 41 Accente sind, und der 42te erst durch Trennung etwa einer Präposition vom Verbum gemacht werden müßte), sondern ich habe auch auf meine eigene Hand in den Tragikern herumprobirt, und bin nahmentlich in der Medea, wo ich versuchte, durch öfter wiederkehrende Sieben überrascht worden. Hierbei ist es mir so gegangen, daß ich eine Viertelstunde für Ihre Beobachtung und von ihr überzeugt war, und die nächste wieder alle Überzeugung verschwand. In diesem Zustande bin ich noch. Ich wage nicht die Sache für nichts zu halten, aber ich bin auch keineswegs überzeugt, daß nicht eine Täuschung mit unterlaufe. Von solchen Täuschungen habe ich an mir selbst eine Probe, gerade mit den Accenten, gemacht: ich habe ehemals bei den Römischen Lyrikern Beobachtung gewisser Sprachaccente zu finden geglaubt, und ein Freund hat mir nachher gezeigt, daß alles bloß Täuschung wäre. Im Grunde ist auch bei Bentley's Lehre vom Accent in den römischen Komikern viel Täuschung, wenn sie gleich nicht zu verwerfen ist. Doch um davon auf die Sache selbst zu kommen, so traue ich darum noch nicht, weil die Art der Zählung so sehr verschieden ist, daß man, je nachdem man die eine oder andre auswählt, das verlangte Ergebniß bekommt oder nicht bekommt. Es fragt sich nun, ob man nicht, wenn man die Zahl 8 oder 9 wählt, eben dieses herausbringen könnte. Ich weiß nicht, ob Sie dies versucht haben; bei der Umsicht, womit Sie verfahren, sollte ich es aber denken. Ferner habe ich noch das Bedenken, daß doch die Accente nicht alle rein in der Siebenzahl aufgehen, da Sie einige Verse = o setzen. Endlich bleibt mir auch dies noch bedenklich, in Bezug auf die Sicherheit der Methode, daß, da man manche Accente berücksichtigen oder auch nicht berücksichtigen kann (z. B. ὑποκλεπτόμενοϲ oder ὗποκλ.)[1], hierdurch eine gewisse Leichtigkeit entsteht, der Theorie zu Liebe einen Accent zuzuthun oder abzunehmen.

Um zu sehn, inwiefern hier eine Täuschung möglich wäre, und um zugleich die Sache, inwiefern sie bewährt gefunden werden könnte, anderweitig anzuwenden, habe ich die Probe mit Pindar gemacht, wo man ein beschränkteres Feld hat, weil hier die Zahlen doch vernünftiger Weise in Strophen und Gegenstrophen reiner aufgehen müßten als in den Tragikern, weil die Gedichte enger begrenzt sind. Ich bin bei der ersten Olympischen Ode überrascht worden, indem ich Strophe und Gegenstrophe vergleichend ϲτρ. α. ἀντ. α. 21, ϲτρ. β. ἀντ. β. 21. *str.* γ. *ant.* γ. 21 Accente fand, welche gleich sind. Ich habe auch *Ep.* α. β. 21 gefunden, und *ep.* γ. δ. ebenfalls; jedoch habe ich hierbei mehrere Präpositionen vom Verbum trennen, viele aber wieder ungetrennt lassen müssen, habe etlichemale οἷ statt des ietzt angenommenen οἱ schreiben müssen, und manches andere, was mir nicht gefiel. Ich würde weiter gegangen sein, als ich gegangen bin, um zu sehen, ob diese Annahmen beständig wiederkehren würden: aber *str.* δ. *ant.* δ bin ich gänzlich ins Stocken gerathen, wo ich durchaus nur 16 gleiche Accente herausbringen kann: bis 21 kann man schwerlich kommen. Wären wir nun bei

---

[1] Elektra 114.

einem Tragiker, so würde es sehr leicht sein, die Schwierigkeit durch Zunehmung anderer Theilchen zu heben: was aber bei Pindar schwerlich geht, wenigstens nicht ohne daß wir allerlei Sprünge machten. Dies Gleichniß macht mir nun die Sache vor der Hand noch verdächtig. Ich habe auch Olymp. II. Pyth. IV. Nem. II. probirt, und bin an einigen Stellen der zwei letztern Gedichte theils wieder überrascht theils dann wieder irre geworden; da ich nun durchaus in einem solchen Mangel an Muße bin, daß ich die Sache nicht weiter führen kann, so bitte ich Sie den Pindar einmahl, da Sie in diesen Beobachtungen große Übung haben, darauf anzusehen, ob Sie ähnliche Gesetze darin entdecken können oder nicht. Wäre ersteres der Fall, so ist die Nachuntersuchung leichter, und Ihre Theorie würde sich hier am besten bewähren lassen. Fällt Ihr Urtheil aber so aus, daß diese Lehre bei Pindar nicht anwendbar sei, dann sind wir freilich wieder auf dem alten Fleck. Ich erwarte hierüber Ihre Antwort, da Ihnen die Untersuchung so schwer nicht fallen kann[1].

Sie werden nun denken, ich sei Ihrem Verlangen schlecht nachgekommen. Das mag auch wahr sein; indessen Sie müssen es mir unter den gegenwärtigen Umständen verzeihen. Leben Sie wohl, und nehmen Sie meinen Dank für Ihr gütiges Zutrauen und Ihre Freundschaft.

Von Herzen der Ihrige

Böckh.

N. S. Nach einer höchst schlechten Angewohnheit ist dieser Brief bis heute bei mir, schon zugeschlossen, liegen geblieben: was ich um so mehr bedauern muß, da Sie dadurch vielleicht zu der Idee gebracht worden sind, ich hätte Ihre Untersuchungen unterdessen einer gründlichen Prüfung unterworfen. Ich öffne nun heute den Brief wieder, weil meine Versuche, andre zur Prüfung und Einsicht zu bestimmen, fehlgeschlagen sind, und schicke deshalb das Päckchen gleich wieder mit, welches Sie vielleicht schon lange schmerzlich entbehrt haben. Bekker hat mir die Sache gleich abgeschlagen, nachdem er das Manuscript etwa zwei oder höchstens drei Tage gehabt hatte; Humboldt hatte versuchen wollen, sich einzustudiren, aber es strengte seine Augen zu sehr an, und er meinte zu viel Zeit dazu zu brauchen. Nach diesen Erfahrungen möchte ich rathen, wenn Sie darüber schreiben, die Sache an einem kleinen Stück recht klar darzulegen, weil die Nachprüfung sonst gar zu schwer ist. *Vale.*

den 17. November.

---

[1] Auch eine weitere Beschäftigung mit dem Problem hat Böckh nicht heptadengläubiger gemacht. Auf eine Anfrage Otfried Müllers, den die Sache »ordentlich quält« und der Lachmanns Berechnungen für den Dialog der aeschyleischen Perser »nur durch ein sehr willkürliches Verfahren herausgebracht« findet, für die Chorgesänge aber eher berechtigt halten möchte, antwortet er am 30. November 1826 (Briefwechsel Böckh-Otfried Müller S. 210): »Auf Lachmanns heilige Zahl halte ich nichts, in den Chören ebensowenig als im übrigen. Ich kann nicht finden, daß 7 sind, wo er 7 zählt. Ich habe die Probe gemacht, aber seine Abteilungen sind willkürlich und offenbar unzulässig. *A posteriori* halte ich sie für unbewiesen und *a priori* hat die Sache gar nichts für sich.« Ähnlich schreibt er nach Lachmanns Tode bei Gelegenheit ähnlicher Theorien von Gruppe am 22. Dezember 1851 dem gleichfalls ungläubigen Welcker (Hoffmann, August Böckh S. 201): »Das Zahlenspiel ist auch mir, soviel ich auch mit Zahlen im Leben zu tun gehabt habe, sehr zuwider und ich mußte es immer vermeiden, mit Lachmann nicht auf seine Wunderlichkeiten in diesen Dingen zu reden zu kommen.« Jedenfalls ist Haupts Vorwurf (Briefe an Hertz S. 23), Böckh habe Lachmanns Ansichten nicht geprüft, unberechtigt. Aus neuerer Zeit ist zu vergleichen Moritz Schmidt, *Commentatio de Caroli Lachmanni studiis metricis recte aestimandis* (Jena 1880). Lachmanns Übertragung der Heptadentheorie auf altdeutsche Texte und ihre Kritik hat Jakob Grimm in seiner Besprechung von Hahns Nibelungenabdruck zuerst bemerkt (Kleinere Schriften 5, 477).

17. Von Wilhelm von Schleinitz[1].

Wolfenbüttel den 29. November 1822.

Herzlich habe ich mich gefreut, lieber Lachmann, endlich einmal wieder etwas von Deiner Hand zu sehen, und wenn es auch (obgleich nach meiner alten bekannten Theorie sich Alles entschuldigen läßt) Dir schwer zu vergeben ist, daß Du in Braunschweig[2] nicht einmal ein Lebenszeichen von Dir gegeben hast, (was mich augenblicklich zu Dir geführt haben würde, wenn es Dir nicht möglich war hieher zu kommen.) so will ich doch gern vergeben und vergessen und nur die Macht der menschlichen Trägheit anklagen, um Deines Vertrauens willen, das nicht daran zweifelt daß ich so weit meine Kräfte reichen mit Freuden zu der Erfüllung Deiner Wünsche mitwirken werde und das sich nicht getäuscht haben soll. Doch zur Sache. Gleich nach Empfang Deines Briefs sprach ich Deinetwegen mit meinem Vater[3], denn ich sehe dabei durchaus nichts Bedenkliches oder Krummes, halte es vielmehr für meine Schuldigkeit, sowohl unseres Landes als Deinetwegen, soviel ich kann dazu beizutragen, daß Du hieher kömmst. Die übrigen Herren in Braunschweig habe ich nicht sprechen können, denn ich habe wieder an Blutspeien laborirt und nicht reisen können und das ist auch der Grund, daß Du diesen Brief nicht schon acht Tage früher erhalten hast. Von dem was früher vorgegangen ist, hast Du nach meines Vaters Meinung nicht das Mindeste zu fürchten, eben so wenig von allen bis jetzt in die Schranken getretenen Mitbewerbern, und es scheint nur darauf anzukommen, was Du eigentlich willst. Emperius[4] hatte nämlich neben seiner Professur zugleich die Aufsicht über das Musäum. Die Combination dieser Stellen scheint für die Folge von besonderer Schwierigkeit, und das Ministerium beabsichtigt beide zu trennen, insofern sich nicht Jemand finden sollte der zu beiden Geschick und Neigung hat, was kaum glaublich ist. Du müßtest wenigstens nicht mehr der Alte sein, wenn Du Lust hättest wöchentlich zweimal neugierigen Maulaffen die Raritäten vorzuzeigen und Jahr aus Jahr ein die wolgesetzte Rede wie ein Kukkastenkerl wieder zu käuen. Also willst Du beide, willst Du nur die eine Stelle, und was ist das Minimum dessen was Du an Gehalt verlangst, denn leider muß von diesem Punkte auch in solchen Angelegenheiten die Rede sein. Eben so wie das Was verlangt das Wie noch eine Erörterung. Willst Du Dich selbst an die Regierung wenden? Wünschest Du vocirt zu werden? — Das Letztere bedarf wie Du den Umständen nach wol nicht bezweifeln wirst einer äußern Veranlassung. Diese kann durch eine Anfrage Deines Vaters oder von meiner Seite bei dem Geheimeraths Collegium mündlich oder schriftlich jedoch unter der Hand gegeben werden, sobald Du diesem oder mir bestimmt Deine Absichten mittheilst, insofern Du nicht vielleicht in dieser Hinsicht Schritte gethan hast, was ich aus Deinem Briefe nicht sehen kann, was mir indeß nicht wahrscheinlich ist da sonst auf irgend eine Weise mein Vater wol Kenntniß

---

[1] Schleinitz (1794—1856), seit 1818 Assessor in Wolfenbüttel, seit 1830, nach der Vertreibung des Herzogs Karl, Minister der Justiz und der auswärtigen Angelegenheiten in Braunschweig, gehörte zu Lachmanns engstem Göttinger Freundeskreise.

[2] Im Oktober 1822 war Lachmann in Berlin und, wie sich nun aus diesem Briefe ergibt, auch in seiner Heimat Braunschweig gewesen (Weinhold S. 657). Damals war die Möglichkeit, ihn nach Braunschweig zu ziehen, vielleicht schon mündlich erwogen worden.

[3] Dieser war damals, nachdem er vorher Regierungspräsident in Blankenburg gewesen war, im braunschweigischen Ministerium.

[4] Johann Ferdinand Friedrich Emperius (1759—1822) war Professor der klassischen Sprachen am Carolinum in Braunschweig gewesen. Den Zustand der Anstalt nach der Reorganisation von 1814 schildert ergötzlich Hoffmann von Fallersleben (Mein Leben 1, 65).

davon erhalten hätte. — Übrigens erzählt mir Unger. (Dein alter Schulkamerad der Dich grüßt und Dich fragen läßt ob Du Johann von Finnland[1] vielleicht dies Land da Du mehr in dessen Nähe gerathen bist inzwischen besucht hast,) daß er in Braunschweig gehört hat daß es Dein Wunsch sei, dahin zu kommen[2]. — Ich weiß nicht was ich darum geben wollte Dich wenigstens in meiner Nähe zu haben. Es ist hier und wol überall eine große Armuth an Menschen die Sinn für etwas Höheres haben, oder eine solche wissenschaftliche Bildung, daß man Freude daran haben könnte mit ihnen über dergleichen zu reden, und das Göthische Wort: daß die Menschen gar nicht mehr reden würden, wenn sie wüßten, wie oft sie mißverstanden werden[3], dessen Wahrheit ich im Leben oft zu erfahren Gelegenheit hatte, hat mich auch ziemlich stumm gemacht, wozu noch kommt, daß die Ansichten über die Dinge die eigentlich die Beschäftigung meines Lebens ausmachen dem großen Haufen als Thorheit erscheinen dürften, und ich nie dazu gelangen würde einen Wirkungskreis zu erhalten in welchem ich an die Ausführungen meiner Ideen denken könnte, wenn ich sie vor der Zeit ausspräche. — So bin ich in wissenschaftlicher Hinsicht fast ganz auf mich reducirt, lebe aber in äußerst glücklichen geselligen Verhältnissen, nur daß mein fortwährendes Kränkeln mich die Freude des Lebens selten, fast nie, ganz genießen läßt. Dazu kömmt daß wir hier von Amtsgeschäften stets überhäuft, oft ganz erdrückt sind, und daß so wenig Zeit und Kraft zu eigentlich freier geistiger Thätigkeit übrigbleibt, wir haben indeß jetzt die Hoffnung eines baldigen besseren Zustandes. Da überdies die hiesige Regierung, gerade um nicht den Schein zu haben als wirke der Nepotismus, mich auf eine mindestens unwürdige Weise übergangen und mich mit Hoffnungen deren Erfüllung noch dazu nicht in ihrer Macht ist vertröstet hat, so kann ich nicht sagen daß ich mit meiner äußern Lage besonders zufrieden zu sein Ursach hätte, und ich würde wie Du meinem Vaterlande den Rücken zugekehrt haben, denn der eigentliche Staatsdienst in einem kleinen Lande ist immer kleinlich, wenn mich nicht zartere Fäden hier festhielten. —

Wie oft habe ich mich nach Dir gesehnt, wenn ich der Zeit gedachte wo der ***contractus cranivaricarius*** ein Stück Kirschkuchen einbrachte und Du Nachmittags, wenn wir im Hemde auf den zusammen geschleppten Sophas lagen, bei einem Glase Eis mit einer Pfeife Taback, den Gestiefelten vorlasest[4]. Glückliche Tage kindischer Freude! — Die Zeiten sind nicht mehr. Das Leben hat mich seitdem mit furchtbarem Ernst und himmlischem Lächeln angesehen. Der Tod hat meinem Herzen unheilbare Wunden geschlagen. Ich habe vieles Leid erfahren, bin reich an Hoffnungen gewesen, aber arm an Freude. Ich habe die Menschen viel schlechter und besser gefunden als ich sie wähnte, und bin selbst besser und schlechter gewesen als ich zu sein glaubte. Ich bin höher und tiefer, klarer und kälter geworden, aber auch mißtrauischer gegen mich und Andre. Die Menschen scheinen mir mitleidswürdig in ihrer Schwäche, und ich halte für die vornehmste Bitte: führe uns nicht in Versuchung.

[1] »Johann Herzog von Finnland« ist der Titel eines Wien 1817 erschienenen Dramas von Johanna Franul von Weißenthurn, das Goethe schon 1815 in Weimar hat spielen lassen.

[2] Über den weiteren Fortgang der Angelegenheit, die nicht zu ihrem Ziele kam, berichtet Lachmann in Briefen an Klenze vom 15. Dezember 1822 und 27. März 1823 (Weinhold S. 664).

[3] »Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die andern mißversteht« Wahlverwandtschaften 2, 4 (Werke 20, 239).

[4] In dem Göttinger Freundeskreise »las man besonders eifrig Tieck, namentlich seinen Gestiefelten Kater; vieles daraus wußten die Freunde auswendig und zitierten es oft scherzend in ihren Gesprächen« (Hertz S. 11).

Deßwegen ist nichts nothwendiger als Streben nach geistiger Freiheit, und dazu der Glaube daß wir Kinder Gottes sind. — Doch wohin gerathe ich. Habe nochmals herzlichen Dank für Deinen Brief, liebster Lektor[1], antworte bald und gib mir weitere Verhaltungsbefehle, und sei überzeugt, daß ich was irgend möglich ist zur Erfüllung Deiner Wünsche thun werde. wofür Dir schon mein Eigennutz der beste Bürge sein muß. Gott behüte Dich.

Ganz der Deine

von Schleinitz.

18. Von Bunsen.

Rom den 16 Februar 1825.

Lieber alter Herzensfreund

Ein langes Stillschweigen bricht man am besten durch ein flüchtiges Schreiben, und im gegenwärtigen Fall muß ich wirklich die Flucht des Couriers fassen um Dich vom Kapitol zu begrüßen. Du bist noch zuletzt in Berlin gewesen, wie mir Reinhard[2] geschrieben, und weißt also wie es mit mir steht. Ich hoffe Du wirst auch durch Niebuhr oder seine Freunde gehört haben, welchen Reiseplan ich für Dich eingeleitet habe. Ich habe dem Ministerio einen weitläuftigen Bericht über die hier im Archiv für die Preußische Geschichte verborgenen Schätze [geschickt], und gezeigt daß die Hebung derselben in meinen Händen steht. und jede Sendung eines nicht in die hiesigen Verhältnisse passenden Gelehrten die Sache verderben würde. An Niebuhr aber habe ich geschrieben, daß wenn die Sache erst eingeleitet sei, er doch suchen solle Dich zur Reise zu bewegen, und dem Ministerio zu versichern daß Voigt[3] & C° hier nichts taugen. Ich will Dir jetzt nur noch hinzufügen daß es gut sein wird, wenn die Regierung Dir die Reise anträgt, Dir so viel als möglich andere geschäftliche Aufgaben für Italien und Rom insbesondere geben zu lassen, denn ich kann doch selbst Dir nicht verbürgen, ob der hiesige Archivar wieder die Einsicht der ***Regesta*** erlauben wird, wie er nur beim zweiten Aufenthalt von Pertz[4] gethan. Es wäre also mindestens auch sehr möglich daß er zuerst sich weigerte, und dann wäre es gut wenn Du hier auch andere Aufträge noch hättest, um die günstige Zeit abzuwarten[5].

Mach aber nur ja von Deiner Seite keine Schwierigkeiten; ich versichre Dich, Rom gesehen zu haben ist unbezahlbar. Eine Menge schöner Arbeiten wären hier zu unternehmen,

---

[1] Vgl. oben S. 6 Anm. 3.

[2] Reinhard Bunsen (1792—1863), ein Vetter des oben S. 10 Anm. 7 genannten Christian Bunsen, war Jurist, zuletzt Stadtgerichtsrat in Berlin.

[3] Johannes Voigt (1786—1863), seit 1817 Professor der Geschichte in Königsberg, hatte ein Werk über Gregor VII. und sein Zeitalter (Weimar 1815) verfaßt. Von »Voigt, Leo oder Konsorten« spricht Bunsen in einem Briefe an Niebuhr vom 16. Dezember 1824 (Bunsen 1, 252). Auch Lachmann konnte ihn nicht ausstehen (Briefe an Hertz S. 38) und schilt ihn heftig in einer ungedruckten Stelle eines Briefes an Klenze, weil er seinen Kollegen Schubert um das Honorar eines gemeinschaftlich herausgegebenen Buches betrogen habe.

[4] Georg Heinrich Pertz (1795—1876), der Leiter der »*Monumenta Germaniae*«, war 1825 längere Zeit in Rom, um in den päpstlichen Archiven nach unveröffentlichten deutschen Geschichtsquellen zu forschen (Bunsen 1, 258).

[5] Ein Antrag, für die »*Monumenta Germaniae*« nach Rom zu gehen, ist Lachmann nicht gemacht worden. Schon am 16. Dezember 1824 hatte Bunsen an Niebuhr geschrieben (ebenda 1, 252): »Mein Wunsch ist, daß man hernach Lachmann hierher senden möge; für ihn will und kann ich alles tun und es wäre viel wert. diesen herrlichen, feinen Kopf noch zu rechter Zeit aus den Minnesängern in das historische Gebiet zu ziehen.«

wovon wenn Du erst auf dem Kapitol bist. Ich will nur die Uebersetzung des Dante erwähnen, und (was mit ihr verbunden sein sollte) eine vernünftige Redaction des von der *Crusca* verdorbnen Textes. Ich kenne in der ganzen neueren Literatur keine so schöne Aufgabe.

Wenn Du kommst, so frag doch Reinhard: was aus meinem Atlas von D'Anville[1] geworden sei? ich finde ihn nicht im Verzeichnisse, und wünschte ihn doch zu haben. Ferner möchte ich einen *Orbis pictus* für die zu latinisirenden italiänischen Knaben haben: den brächtest Du mir wohl mit? endlich 6 Exemplare der Deutschen Theologie, von Kroll herausgegeben[2].

Grüße Bekker, und sag ihm die Transfiguration die ich ihm verehrt, sei durch den Courier an den langen von Kleist (Kammergerichts-Assessor) gesandt, welcher den Auftrag hat sie ihm zuzustellen.

Von hier grüßt dich Simon[3], der mir bei der Geschichte meiner *Descriptio Urbis*[4] und der Erziehung der Kinder treulich beisteht.

Laß bald etwas von Dir hören, und nicht zu wenig.

Ewig Dein treuer

Bunsen.

N. S. Ich lege Dir eine eben erscheinende Curiosität bei. Weißt Du etwas Analoges? Die Erklärung und Notiz hinten ist vom Wirklichen Geheime Rath Koelle[5]. Willst Du es Büsching[6] mittheilen?

19. Von Hans Ferdinand Massmann[7].

München den 27/5 25.

Werthester Herr Professor!

Daß ich Ihnen so spät meine Ankündigung[8] zusende, daran ist allein Ursach, weil ich erst vorgestern durch Jakob Grimm sicher erfuhr, Sie würden in Berlin fest verbleiben

[1] *Atlas général*, Paris 1737—80.

[2] Berlin 1817. Der Herausgeber heißt Grell. Das bekannte, auch von Luther herausgegebene Werk hatte schon früher auf Bunsen und Brandis tiefen Eindruck gemacht (Bunsen 1. 61).

[3] Sicher der gleiche Göttinger Studienfreund, der in der Nachschrift zu Nr. 12 erwähnt ist.

[4] Beschreibung der Stadt Rom, Stuttgart und Tübingen 1830—42. Über dieses Werk vgl. Bunsen 1, 338.

[5] Christoph Friedrich Karl Kölle (1781—1848) war seit 1817 württembergischer Geschäftsträger in Rom.

[6] Johann Gustaf Büsching (1783—1829) war seit 1817 Professor der Altertumswissenschaft in Breslau.

[7] Mit Massmann (1797—1874), seit 1827 Turnlehrer und Professor der altdeutschen Literatur in München, war Lachmann auf seiner großen wissenschaftlichen Reise im Sommer 1824 dort bekannt geworden. Von seinen wissenschaftlichen Leistungen dachte Lachmann sehr gering (Briefe an Haupt S. 97. 99. 107. 124. 143; daneben aber S. 184; vgl. ferner Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 345). Als der »Mallote«, wie er ihn nach Krates von Mallos scherzweise nennt (Briefe an Haupt S. 117), dann 1843 zur Einrichtung des preußischen Turnwesens nach Berlin berufen wurde und dort 1846 eine Professur der altdeutschen Sprache und Literatur erhielt, bat Lachmann in einer Eingabe, die natürlich abgelehnt wurde, den Minister Eichhorn, ihn von der Verpflichtung zum Halten germanistischer Vorlesungen zu entbinden (Hertz S. 93; Briefe an Haupt S. 170. 187; Briefe von und an Lobeck und Lehrs S. 442).

[8] Am 17. Februar 1825 ließ Massmann in Heidelberg eine Ankündigung seiner geplanten, erst 1849—54 erschienenen Ausgabe der Kaiserchronik drucken, die zu den bibliothekarischen Seltenheiten gehört (Schröders Ausgabe S. 2).

(an Wolfs[1] Stelle?). Daß ich auf solchem Blättchen schreibe, verzeihen Sie wohl, da ich auf den weiten Weg diese Zeilen einlege.

Ich hatte von Heidelberg aus geschrieben, doch den Brief an Bornträger[2] in Königsberg eingelegt; der möchte nun einen Kreislauf machen.

Ihrer günstigen Theilnahme und Beförderung meine Kaiserchronik empfehlend, bemerke ich schließlich, daß Reimer Ihnen noch einige Abdrücke der Ankündigung liefern kann.

Um geneigtes Andenken bittet

Ihr

ergebener

H. F. Massmann.

(Fürstenstraße 636.)

NSchr. Docen[3] hat 4 althochdeutsche Beichtformeln abdrucken lassen für seine Freunde[4]. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, haben Sie jene wohl schon in Händen. — Grimm schrieb mir die erfreuliche Nachricht, daß Sie mit Beneke[5] den Iwain bald herausgäben[6], und so manches Andre. Dazu soll Grimms 2ter Theil bald von Stapel laufen[7]. Da giebt's wieder vom Triumvirat viel zu lernen!

Wenn Sie etwa zum Behuf des Druckes pp. öfter ältere Deutsche Sachen abzuschreiben haben, so kann ich Ihnen in Berlin einen eifrigen, nicht unbewanderten, mit großer Liebe jenen Forschungen lebenden, sauber schreibenden jungen Mann empfehlen: er heißt Wilhelm Wackernagel[8]. Hagen[9] kann Ihnen denselben nachweisen, sonst auch meine Mutter, die Wittwe Massmann (Mohrenstraße 36).

20. Von Bernhard Josef Docen[10].

30 september 25.

Werthester freund!

Noch eben zur rechten zeit habe ich mich izt von den buden auf der Theresienwiese weggemacht — übermorgen ist hier das große pferderennen —, da Dr. Hain mir sagte,

[1] Friedrich August Wolf (1759—1824), nach langer Wirksamkeit in Halle seit 1810 Professor der klassischen Philologie in Berlin, war am 8. August 1824 auf einer Reise in Marseille gestorben. Lachmann erfuhr seinen Tod in St. Gallen durch Zeune (Weinhold S. 676).

[2] Verlagsbuchhändler in Königsberg.

[3] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 20.

[4] Einige Denkmäler der althochdeutschen Literatur in genauem Abdruck aus Handschriften der Königlichen Bibliothek zu München, München 1825. Der halbe Bogen enthält die Texte des Freisinger Paternosters, des St. Emmeramer Gebets, des fränkischen Gebets und des zweiten Benediktbeurer Glaubens und Beichte (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. 55. 78b. 58. 94).

[5] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 25.

[6] Hartmanns Iwein von Benecke und Lachmann erschien 1827.

[7] Der zweite Band von Grimms Deutscher Grammatik erschien Göttingen 1826.

[8] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 36.

[9] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 55.

[10] Docen (1782—1828), seit 1811 Kustos an der Bibliothek in München, hatte Lachmann gleichfalls im Sommer 1824 dort kennen gelernt, der seiner schon in den Verbesserungen zu Köpkes Barlaam 1818 neben Benecke als »fleißigen und gründlichen Forschers« gedenkt (Kleinere Schriften 1. 118; vgl. auch S. 160. 330). Vier Briefe Lachmanns an Docen hat Strauch (Anzeiger für deutsches Altertum 28, 143) bekannt gemacht.

daß die Berliner post heute am nämlichen tage wieder abgehe, wo ich bereits Ihre zu- und mahnschrift mittags zu hause angetroffen habe[1]. Also wird dießmal nichts versäumt, um Ihnen sogleich zu genügen. Daß dieß nicht schon längst geschehen, ist mir wahrlich recht ärgerlich, denn Ihr blatt hatte ich gleich in den nächsten tagen besorgt, eilte aber nicht mit dem absenden, im grunde, weil Sie in Ihrem briefe mir das gar nicht als so dringend aufgebunden hatten; ich nahm sodann aus dem buchladen mir Ihre *Specimina*[2] mit, worüber ich denn auch in meiner antwort etwas anzubringen gedachte, aber leider auch das verzögerte sich, und so mußten Sie selbst den antreiber machen. Entschuldigen Sie nur meine irrige voraussetzung, als ob die sache nicht so große eile gehabt hätte. — Die paar fragmente, die ich richtig zurückerhielt, habe ich noch immer nicht wieder gefunden[3]; sobald dieß aber der fall ist, werde ich es Ihnen ungesäumt melden. In der einrichtung Ihrer ausgabe wird unstreitig überall das Triftigste gewählt sein; nur die hohen vers-zahlen sind mir lästig[4]. — Die Fremden, welche Sie mir gemeldet haben[5], müssen sich unterwegs sehr lange verweilen, da ich noch keinen sah; auch Herrn Raßmann[6], Professor in Gent, der eben, als ich ausgehen mußte, zu mir kam, habe ich nicht wieder erfragen können.

Hätten Sie, wenn auch nur zwei bogen noch hinzugeben mögen, so hätten wir statt der *Specimina linguae (dialecti) francicae, allemannicae et bavaricae,* sehr wohl von Ihnen eine völlige chrestomathie der altdeutschen literatur, bis zu anfang des 13ten jahrhunderts erhalten können. Da würde denn auch eine stelle aus der Kaiserchronik nicht fehlen dürfen, wovon mir Massmann einige blätter einer gleichzeitigen trefflichen handschrift (um 1140[7]) zeigte, ohne zweifel baierischen ursprungs, da sich hier schon das *ai* statt *ei* findet, welches im eilften jahrhundert noch nicht vorkömmt.

Ich hoffe, diese zeilen werden Sie nun in erwünschtem wohlseyn wieder antreffen. Entschuldigen Sie meine durch den abgang der post gebotene eile; mit nächstem ein mehreres von Ihrem ergebenen freund und diener

B. J. Docen.

---

[1] Lachmann hatte Docen am 14. August einen Fragezettel Nibelungenlesarten betreffend übersandt und am 23. September nochmals um rasche Erledigung gebeten, da der Druck seines Textes dränge (ebenda S. 153. 154).

[2] Die 1825 erschienenen »*Specimina linguae francicae, in usum auditorum edita*«.

[3] »Daß die Müncher Blätter von den Nibelungen fort sind, ist mir allerdings schmerzhaft ... Nun kann ich mich gar nicht daran kehren, denn Hagens Varianten glaube ich nichts. Sind Sie sicher, daß Sie die Blätter von ihm zurückerhalten haben?« hatte Lachmann am 14. August geschrieben (ebenda S. 154). Gemeint sind die noch heute verschollenen Blätter, die Lachmann (Ausgabe S. VII) mit H bezeichnet hat.

[4] Die Verszahlen der Laßbergschen Handschrift (C), die Lachmann nach Laßbergs Abdruck im vierten Bande seines Liedersaals immer am Kopf der Seiten vermerkt, sind schließlich fünfstellig.

[5] Lachmann hatte am 14. August den Besuch Graffs und des Königsberger Theologen Sieffert in München in Aussicht gestellt (Anzeiger für deutsches Altertum 28, 153).

[6] Georg Wilhelm Rassmann (1781—1859) war seit 1820 Professor der Philosophie und Literatur in Gent (vgl. von der Hagen, Minnesinger 1, xiv; Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit S. 312. 327. 508).

[7] Es sind wohl die Freiburger Bruchstücke der zerschnittenen kostbaren Mainzer Handschrift gemeint (Schröders Ausgabe S. 16).

21. Von Heinrich Hoffmann von Fallersleben[1].

Unter den vielen Zerstreuungen, womit mein letzter Aufenthalt in Berlin ausgefüllt ward, konnte ich die mündliche Beantwortung Ihres Briefes nicht einmal beginnen. Dies Schweigen soll aber mir keine Antwort sein, sondern ich werde die erste passende Gelegenheit ergreifen, mich gegen Ihre wohlmeinenden Angriffe zu vertheidigen.

So eben habe ich die Ausgabe einiger Glossen beendigt und arbeite eine Abhandlung aus, welche eine litterarische Übersicht aller althochdeutschen Glossen enthalten und dem bereits gedruckten Büchelchen beigegeben werden soll[2]. Zu dieser Übersicht erbitte ich mir auch von Ihnen einige Beiträge, da mir keiner bessere Nachrichten über die sanktgaller Glossen ertheilen kann[3]. Ildefons von Arx[4] reicht für meinen Zweck nicht aus. Zugleich ersuche ich Sie, lieber Freund, mir Graffs[5] jetzigen Aufenthalt zu melden, damit ich mich auch an ihn wenden kann. Ich will alles thun, was ich von Breslau aus für meine Abhandlung thun kann. Werde ich nicht unterstützt, so treffen mich dann wenigstens die Vorwürfe nicht, welchen ich ohne meine Unterstützungsgesuche nothwendig ausgesetzt sein müßte. Auch an Docen und Schmeller[6] habe ich neulich geschrieben und an Grimm sende ich ebenfalls morgen meine Bitte ab. Ich hoffe nun, daß Sie mich nicht etwa an Grimm und Graff verweisen, denn Grimm hat mich schon früher an Sie gewiesen; auf solche Weise komme ich nie zu meinem Ziele.

Sollte meine beabsichtigte Abhandlung Ihren Beifall nicht haben, so kann dies kein Grund sein, mir Ihre Beiträge deshalb zu entziehen, weil es doch immer dem Verfasser anheim gestellt bleiben muß, die Nützlichkeit seines Unternehmens zu rechtfertigen.

Der Williram[7] ist bis zum 10. Bogen fertig gedruckt, es fehlt Vorrede und Wörterbuch. Für die Vorrede möchte ich wol Ihre Nachrichten aus München benutzen, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht.

Ihre Ankündigungen haben mich sehr erfreut, noch mehr erfreuen wird mich die wirkliche Erscheinung. Warum lassen Sie das Nibelungenlied in 4° drucken? Das Buch

---

[1] Hoffmann (1798—1874), Lachmanns Landsmann und Schulkamerad seiner Brüder, seit 1823 Kustos an der Bibliothek, seit 1830 auch Professor der deutschen Sprache in Breslau, hatte Lachmann bei seinem vorübergehenden Aufenthalt in Berlin kennen gelernt. Einen Brief Lachmanns an ihn hat Wendeler (Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 307) mitgeteilt. Lachmanns Urteil über ihn erhellt aus den Briefen an Haupt S. 11. 143. die späteren persönlichen Beziehungen aus S. 82 und Hoffmann, Mein Leben 2. 177. 3. 274. 4. 119. »Zu dem Hoffmann habe ich eine Art von Zuneigung, weil er zuweilen artige Lieder macht«, schreibt er einmal an Jakob Grimm (Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 329).

[2] Althochdeutsche Glossen, erste Sammlung, nebst einer literarischen Übersicht althochdeutscher und altsächsischer Glossen, Breslau 1826.

[3] »Lachmann verdankte ich einige hübsche Beiträge zu meiner Übersicht« Hoffmann, Mein Leben 2, 32.

[4] Geschichten des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1810—13.

[5] Eberhard Gottlieb Graff (1780—1841), seit 1824 Professor der deutschen Sprache in Königsberg, unternahm 1825—27 im Interesse seines geplanten Althochdeutschen Sprachschatzes, der sein Lebenswerk wurde, eine große Reise durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien.

[6] Johann Andreas Schmeller (1785—1852), der Erforscher der bayrischen Mundarten, war seit 1824 Mitglied der bayrischen Akademie, seit 1828 Professor der älteren deutschen Literatur in München.

[7] Hoffmanns Ausgabe von Willirams Hohem Liede erschien erst Breslau 1827.

wird als Reimers Verlag so schon theuer genug sein und nun als Quart-Band noch theurer. Sorgen Sie nicht für Wohlfeilheit, so macht wenigstens der Buchhändler kein Glück, da auch in künftigem Jahre im Reiche eine Octav-Ausgabe erscheint.

Kennen Sie die *Glossae Rhenovianae*? Oberlin führt sie unter den *Opera etymologica* auf und hat sie fleißig in seinem Wörterbuche benutzt[1]. Ich habe alle ausgezogen und weiß sie nirgend an vorhandene Glossen anzuschließen. Gedruckt sind sie wol nie.

In einigen Monaten wird ein guter Freund von mir, ein sehr talentvoller Maler, nach Berlin kommen. Er hat mir versprochen, Sie für mich zu zeichnen, und ich bitte Sie deshalb, ihm still sitzen zu wollen. Grimm hängt *in optima forma* über meinem Arbeitstische. Ob von Benecke ein Bildniß vorhanden, wissen Sie wol nicht?

Eine baldige freundliche Antwort darf ich wol hoffen! Ihre Beiträge bitte ich an die Myliussche Buchhandlung abgeben zu lassen.

Breslau H.
12. November 1825.

Prof. Stenzel[2] läßt Ihnen einen achtungsvollen Gruß sagen.

22. Von Hoffmann von Fallersleben.

Lieber Freund!

Wir wußten keinen anderen Weg, als den jetzt eingeschlagenen, Ihnen die Benutzung der beiden p. Handschriften[3] recht schnell zu verschaffen. Ich habe die Handschriften vorläufig auf meinen Namen geliehen, und bitte nun um baldige Einsendung der Leihscheine. Datieren Sie selbige etwas zurück, einige Wochen — so sagt mir Wachler[4] und fügt hinzu, daß es Ihnen nicht weiter angerechnet werden solle. Die Vergleichung mögen Sie mit der Wiener vollständigen beginnen, denn diese wünschen wir zuerst zurück, die andere können Sie immer einige Monate länger behalten. Also die Leihscheine!

Wachler will das Porto selbst tragen. Nun das ist eine Kleinigkeit und geht mich eigentlich nichts an. Er hat mich aber für die Berliner gemahnt, den Lye[5] zurückzuschicken, und zwingt mich, ihn gleich beipacken zu lassen. Da muß ich Sie nun recht sehr bitten, ihn mit meinem herzlichen Danke der Berliner Bibliothek zuzustellen.

---

[1] Vgl. über die Rheinauer Glossenhandschriften Steinmeyer und Sievers, Die althochdeutschen Glossen 4, 670. 671. 672. 684. Die Stelle findet sich bei Scherz-Oberlin, *Glossarium germanicum medii aevi* S. IX.

[2] Gustaf Adolf Harald Stenzel (1792—1854) war seit 1820 Professor der Geschichte in Breslau.

[3] Es handelt sich um Abschriften zweier alter Handschriften des jüngeren Titurel, der Wiener durch Schottky und der Fernberger-Dietrichsteinschen durch Büsching, die sich in der Breslauer Bibliothek befinden (Zarncke, Der Graltempel S. 7. 8). Lachmann plante seit 1820, das Gedicht herauszugeben, und die Benutzung von Schottkys Abschrift war ihm schon einmal verweigert worden (Briefe an Benecke S. 36. 43; Anzeiger für deutsches Altertum 28, 143; Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 344). Erst gegen 1830 gab er den Plan auf, weil ihm, wie er in einem ungedruckten Briefe an Benecke schreibt, das Gedicht doch »gar zu lang und langweilig und tot« erschien, und wünschte ihn Wackernagel abzutreten (Rudolf Wackernagel, Wilhelm Wackernagel S. 104).

[4] Johann Friedrich Ludwig Wachler (1767—1838), seit 1815 Professor der Geschichte, seit 1824 auch Oberbibliothekar in Breslau.

[5] *Dictionarium saxonico- et gotico-latinum*, London 1772.

Sie kommen wol selten auf die dortige Bibliothek? Dr. Hallbach hat einen Brief von mir an Sie bekommen und wahrscheinlich noch nicht abgegeben. Ich war schon erfreut, eine Antwort mit dem Briefe an Wachler zu bekommen. Aber Sie werden doch nächstens wol meine kleine Bitte berücksichtigen?

Ich lebe seit einem Vierteljahre wie abgeschnitten von allem außer-Breslauischen Verkehre. Grüßen Sie doch Meusebach[1], das ist auch einer von denen, die nicht schreiben.

In der größten Eile.

Bibliothek Breslau Ihr

25. November 1825. H.

23. Von Hoffmann von Fallersleben.

Lieber Freund!

Für Ihre neulichen glossographischen Mittheilungen sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank. Ich werde davon ganz nach Ihrem Willen Gebrauch machen. Wenn ich doch nur wüßte, wo Graff wäre? er würde mir gewiß manche höchstwichtige Nachricht beisteuern. Die Beilage für ihn besorgen Sie wol gelegentlich; sie ist so alt, daß ich kaum glaube, daß Graff etwas Neues jetzt darin finden wird.

Vom Williram ist der Text fertig gedruckt, und die Ausarbeitung des Wörterbuchs vollende ich in diesen Tagen. Am Ende der künftigen Woche oder etwas später werde ich Ihnen den Text zuschicken mit einem Briefe voll Anfragen darüber, welche Sie gefälligst mir beantworten mögen. Den zweiten Theil von Grimms Grammatik[2] habe ich besonders jetzt sehr schmerzlich entbehrt, und ich werde das Wörterbuch nicht eher drucken lassen, als bis ich diesen zweiten Theil und Ihre Beantwortung in Händen habe.

Wachler läßt Sie bitten, die Schottkysche Abschrift wo möglich noch um Ostern einzuschicken, die andere könnten Sie ja *ad libitum* behalten. Der Grund davon ist: er fürchtet sich, Hagen verklagt unsere Bibliothek beim Ministerium.

Leben Sie recht wohl! Wenn ich wieder wohl und munter bin, will ich ausführlicher schreiben. Sein Sie bis dahin hiemit zufrieden und mit Ihrem

Breslau Hoffmann.

10. Februar 1826[3].

24. Von Hoffmann von Fallersleben.

Lieber Freund!

Weiß ich doch selbst nicht mehr, was ich Ihnen in meinem vorletzten Briefe geschrieben habe. Sie antworteten nicht, und ich bin auch nicht im mindesten böse darüber; abhängig vom Augenblicke, konnte ich nur wenig schreiben, und wollte doch die gute Gelegenheit nicht verpassen. So viel weiß ich aber noch, daß ich Ihnen anmeldete, Sie nächstens mit einer Bitte heimsuchen zu wollen.

---

[1] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 71 und über seine Beziehungen zu Hoffmann Wendeler, Fischartstudien des Freiherrn von Meusebach S. 54; Briefwechsel Meusebach-Grimm S. XXXVIII.

[2] Vgl. oben S. 29 Anm. 7.

[3] Dieser Brief ist die Antwort auf einen ungedruckten Brief Lachmanns vom 17. November 1825.

Sie erhalten demnach den Williram, so weit er gedruckt ist, und das Wörterbuch dazu. Letzteres ist noch in derselben Gestalt wie vor etwa vier Wochen, ich habe so mancherlei Störungen und Verdrießlichkeiten gehabt, daß ich ihm keine Pflege angedeihen lassen konnte. Finden Sie also hin und wieder einige Verstöße gegen die alphabetische Ordnung, einige unbefriedigende Übersetzungen und Schreibfehler, so bitte ich um Entschuldigung, bitte aber um keine Schonung da, wo ich offenbar gesündigt habe oder in Zweifeln schwebe. Der Rand ist ziemlich breit, und ich wünsche Ihnen nur Muße und Geduld, Ihre Berichtigungen hinzuzufügen. Aber wann darf ich hoffen, die Handschrift wieder bei mir zu sehen? Schreiben Sie mir gefälligst vorläufig darüber, damit ich meine Arbeiten danach einrichten kann[1]. Ich will nun jedes Citat noch einmal nachschlagen, jede grammatische Angabe, jede Erklärung nochmals prüfen. Schußfrei werde ich immer nicht, das sehe ich wol ein, aber ich hoffe doch dahin zu gelangen, daß man jedem Artikel ansieht, wie sehr ich danach gestrebt habe. Grimms II. Theil habe ich erst vor wenigen Tagen erhalten: ich finde auch für Williram manches darin, obschon ich nur erst etwa ein Achtel gelesen habe. Die Reichhaltigkeit an Belegen und die große Übersichtlichkeit in den einzelnen Abschnitten gewährt mir viele Freude.

Grimm schreibt mir[2], er wisse nicht, wo sich Graff jetzt aufhalte. Ich habe also für meine Glossen Graffs Entdeckungen nicht benutzen können, denn niemand kann mir sagen, wo ihn mein Brief trifft. Die *glossae carlsruhanae* bei Grimm[3] sind wol die besprochenen *rhenovianae*? Wozu mögen wol die *parisianae* gehören? Ich habe alle diese Glossen, wovon ich nichts Näheres weiß, alphabetisch in einer letzten Nothabtheilung zusammenstellen müssen. Wüßte ich aber noch jetzt in diesem Augenblicke, Graff brieflich zu erreichen, so würde ich manches genauer Bestimmte gehörigen Orts einfügen. Wollten Sie mir nun vielleicht, lieber Freund, baldigst einen Vorschlag angeben, auf welche Weise ich von Graff einige litterarische Nachweisungen bekommen könnte?

Von der Hagen ist sehr böse auf mich, er meinte, ich hätte Ihnen die Handschriften vom Titurel zugeschickt u. s. w. Woher er das wissen mag? Doch wol nur von Büsching, der eben den Morgen, als die Sendung an Sie abgieng, auf unserer Bibliothek schnüffelte. Titurel? fragte er mich, als er meinen Brief sah. Ich antwortete: ich weiß nicht, was drin stecken mag, ich habe es ja nicht zugemacht und habe auch nicht dabei gestanden, als es geschah. Übrigens wird von der Hagen doch wol nicht unsere Bibliothek verklagen, und im Fall es dazu käme, wären Sie wol mit Ihrer Arbeit zu Stande?

Ihr Nibelungenlied ist, wie ich gestern höre, schon erschienen[4]? Nun wünsche ich aber auch, daß Sie dereinst über die Nibelungen etwas bekannt machen. Vielleicht ist Ihnen der Auszug aus der Kaiserchronik nicht unlieb, Sie können ihn zu jedwedem beliebigen Zweck verwenden.

Herzlich grüßt und sehnlich hofft

Breslau — Ihr Hoffmann.

31. März 1826.

---

[1] »Lachmanns bisherige Gefälligkeit hatte mich ermutigt: ich wendete mich vertrauensvoll an ihn mit der Bitte, mir mein eben vollendetes Wörterbuch zum Williram durchzusehen. Schon den 27. April sendete er mir meine Arbeit zurück mit einem freundlichen Briefe; er hatte meine Bitte erfüllt« Hoffmann, Mein Leben 2. 32; vgl. auch Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 328.

[2] Am 6. März 1826 (Germania 11. 499).

[3] Deutsche Grammatik 2, XII.

[4] Berlin 1826.

25. Von Georg Friedrich Benecke[1].

Göttingen April 2. 1827.

Sie erhalten, mein lieber Freund, diesen Brief durch zwey Herren, die ich Ihnen bestens empfehle, Herrn Baiter[2], aus Zürch, und Herrn Albert aus München. Der erste ist Philologe, der zweyte Astronom. Diese Herren gehen auf einige Monate nach Königsberg, und wünschen, voraus auf das und jenes, was ihnen dort zu statten kommen kann, aufmerksam gemacht zu werden. Wer könnte ihnen also nützlicher seyn, als Herr Professor Lachmann? Was Herr Baiter über seinen Isocrates[3] und über Lobeck[4] mit Ihnen zu sprechen wünscht, das brauche ich hier nur anzudeuten. Ich füge nur hinzu, daß Sie auch mich verpflichten werden, wenn Sie Sich der beiden Herren bestens annehmen.

Und nun spreche ich für mich selbst. — Ihr letztes Brieflein *sine die et consule* — eben fällt mir ein, daß der Staat dergleichen ergänzt, also — dem Poststempel zufolge, vom 8. Merz — habe ich erhalten, und bald darauf auch die Quart-Abdrücke der Anmerkungen zum Iwein[5] nebst dem Manuscript von den Händen der beiden Herausgeber. Den einen dieser Abdrücke habe ich gleich an Jacob Grimm geschickt, dadurch aber Wilhelm, der obendrein kurz vorher an seinem Magenkrampfe heftig gelitten hatte, unglücklicher Weise sehr betrübt, weil man sein Exemplar unergänzt gelassen hatte. Es versteht sich, daß die drey Exemplare, die als Aushängebogen hierher und nach Cassel geschickt wurden, ergänzt werden müßen. Aber wie viel versteht sich, und muß doch mit Keilen getrieben werden. Versehen Sie Sich also unverzüglich mit einem tüchtigen Keil und einem tüchtigen Schlegel, und verfügen Sie Sich damit nach dem Reimerschen Laden. Nehmen Sie einen zweyten Keil mit, um meine Frey-Exemplare los zu treiben, von denen ich noch kein Blatt gesehen habe, obgleich der Iwein schon hier in allen Buchladen hinter den Scheiben steht[6].

Für Ihre Besserungen und Zusätze sage ich Ihnen meinen besten Dank, auch für die Bleystiftnoten auf dem Deckel. Der Titel nimmt sich jetzt ganz gut aus, nur müßte *Dienstman ze Ouwe* andere Schrift seyn. Was das grammatische auf dem Titel betrifft, so haben Sie recht; und so auch bey den andern Besserungen, vorzüglich 7457, wo ich ganz auf

---

[1] BENECKE (1762—1844), seit 1805 Professor, seit 1829 auch Bibliothekar in Göttingen, war Lachmanns Lehrer im Englischen und Altdeutschen gewesen, was ihm stets in pietätvoller Erinnerung blieb (Kleinere Schriften 1, 81. 118. 157; HERTZ S. 12. 239). Elf Briefe Lachmanns an Benecke hat BAIER (Briefe an Benecke S. 35.42.66.74.85.86.87.88.99.102.107) bekannt gemacht. Lachmanns 1820 erschienene »Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts« ist Benecke, die 1833 erschienene Wolframausgabe ihm und den Brüdern Grimm »zum Gedächtnis treues Mitforschens« gewidmet. Beneckes Urteil über Lachmann erhellt aus seinem Briefe an Laßberg vom 1. Januar 1825 (Germania 13, 122).

[2] Johann Georg Baiter (1801—77) studierte in Göttingen und Königsberg und wurde 1833 Gymnasiallehrer in Zürich.

[3] Baiters Ausgabe von Isokrates' Panegyrikos erschien Leipzig 1831, seine Ausgabe des ganzen Isokrates Paris 1846.

[4] Christian August Lobeck (1781—1860), seit 1814 Professor der klassischen Philologie in Königsberg, stand zu Lachmann in freundlichem kollegialem Verhältnis (HERTZ S. 47; Briefe an HERTZ S. 37; SANDER S. 294. 295. 383). Einen Brief Lachmanns an Lobeck hat FRIEDLÄNDER (Mitteilungen aus Lobecks Briefwechsel S. 110) bekanntgemacht (ein vollständigerer Text steht in den Briefen von und an Lobeck und Lehrs S. 249).

[5] Sie waren in Quartformat mit breitem Rande abgezogen worden.

[6] Dieser »Unart der Buchhändler« gedenkt auch Lachmann brieflich einmal (Germania 12, 247).

dem falschen Wege war. wie wohl ich immer noch glaube, daß das *kan* durch den reim herbey geführt ist[1]. — Der gute alte *Her Hartman* könnte wohl kommen, und sich bedanken, daß er jetzt nach 6 Jahrhunderten so nett in seinem Vaterlande auftritt. Ich wollte er thäte es; ich möchte über manches ihn abhören. — *ad* 4644: braucht Wolfram *zwic* als masculinum[2]?

Daß ich Herrn von Meusebach[3] durch meine Anzeige[4] eine kleine Freude gemacht habe, ist mir lieb zu vernehmen; ich wollte ich könnte ihm viele große Freuden machen: grüßen Sie ihn herzlich von mir, und danken Sie ihm auch für die Bekanntschaft mit dem Wilhelm Wakkernagel[5] zu der er mir wahrscheinlich verholfen hat. Dieser Wakkernagel führt ein sonderbares Siegel und scheint überhaupt ein sonderbarer Mensch zu seyn. Ob sein Name *active* oder *passive* zu deuten sey, darüber bin ich noch nicht ganz im klaren.

An Laßberg[6] und Schmeller will ich Exemplare schicken, wenn ich sie erst habe. Schicken Sie also Ihr Exemplar an Docen.

Auf Walther freue ich mich[7]. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen meine Erklärung von 139. 6 mitgetheilt habe. *wizzet, swem der anegenget an dem morgen vruo dem gêt ungelücke zuo*[8]. Man spricht viel von übeln vorbedeutungen: das ist eine ausgemachte sache: derjenige dem des morgens bey seinem ersten ausgange ein solcher unglücksvogel, wie ich bin, entgegen kommt, der kann wohl mit recht sagen: mir begegnet unglück. — In der letzten zeile liegt ein wortspiel; denn sie kann eben so gut heißen: 'dem widerfährt unglück' als 'dem kommt unglück in leibhafter gestalt entgegen'.

Über *aneganc* Grimm in der Anzeige von Berthold, Wiener Jahrb. B. 32, S. 222[9]. Rudolf Chron. *mihi* 214. Brem. Wb. B. 3, 192[10].

Ich bedauere Sie, daß Sie mit solchem Plunder wie der, der im Verschleiß bey Hirschwald erschienen ist, Ihre Zeit hinbringen müssen. — Die nächsten Ferien hoffe ich sollen besser seyn; denn ich rechne darauf, daß Sie dann bey mir sind, daß wir dann zusammen nach Cassel gehen etc. etc. etc.

Gott befohlen!

Benecke.

Mein Register aller Wörter im Iwein ist jetzt aus den 100000 Zetteln geordnet und in ein Quartbändchen abgeschrieben[11]. War saure Arbeit.

---

[1] Dagegen vgl. Beneckes Anmerkung zu Iwein 7458 in der zweiten Ausgabe.

[2] Vgl. Lachmanns Anmerkung zur Stelle in der zweiten Ausgabe. *zwic* als Maskulinum steht Parzival 57, 10.

[3] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 71.

[4] Benecke hatte Meusebachs 1826 erschienenes Schriftchen »Zur Rezension der Deutschen Grammatik« (wiederholt in Jakob Grimms Kleineren Schriften 8, 508) in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1827 S. 44 besprochen.

[5] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 36.

[6] Josef Freiherrn von Laßberg (1770—1855) hatte Lachmann auf seiner Reise im Herbst 1824 auf seinem Landsitz Eppishausen bei Konstanz besucht (Germania 13, 122; Briefwechsel Laßberg-Uhland S. 49). Acht Briefe Lachmanns an ihn sind Germania 13, 489 gedruckt.

[7] Lachmanns Walther von der Vogelweide erschien im Juni 1827.

[8] Walther 118, 16. In der Anmerkung zitiert Lachmann nur die erste der drei im folgenden Absatz angeführten Stellen.

[9] Kleinere Schriften 4, 326.

[10] Das Zitat aus Rudolfs Weltchronik und die Verweisung auf das Bremisch-niedersächsische Wörterbuch gibt Benecke auch unter *anegane* im Mhd. Wörterbuch 1. 475.

[11] Beneckes »Wörterbuch zu Hartmannes Iwein« erschien erst Göttingen 1833.

26. Von Ludwig Uhland[1].

Stuttgart, den 20. Julius 27.

Sie haben mich so schön und reichlich beschenkt[2], verehrtester Freund, daß ich befürchten muß, Sie möchten mein langes Schweigen für Undank aufnehmen. Aber Ihre Gaben wollen nicht blos flüchtig gekostet, sondern ernstlich durchdrungen und genützt seyn, und diesen Genuß habe ich mir in der letzten Zeit noch nicht verschaffen können. Davon jedoch habe ich mich schnell überzeugt, wieviel Walther an reiner Gestalt seiner Lieder und richtigem Verständniß der geschichtlichen Beziehungen durch Ihre Bearbeitung gewonnen hat.

Im Begriff, einen Ausflug nach München, Salzburg und Tirol zu machen, versäume ich wenigstens nicht, zuvor noch Ihre Anfrage wegen der Strophe Otto's von Bodenlaube zu beantworten[3]. Die zwei ersten Strophen dieses Sängers lauten in der Weingarter Handschrift, wenig abweichend von der Pariser, also: ***Dô aventûre spottet min . . . behalten ist min vrowe als er***[4].

Auch hier die Verschiedenheit der Versezahl. Zu Aachen im Rheine ist zwar ein geographischer Mißgriff, der aber einem Grafen in Thüringen oder Franken begegnen konnte. Denn sollte nicht unter dem versunkenen Karfunkel der Zauberring im See bei Aachen (Grimm, D. Sag. II. 120) gemeint seyn[5]? Vgl. Wilh. v. Oranse Pf. Hds. 404. f. 91a *den stûl da ze ache*[6], auch Rother 5033 etc.[7]

Möchte doch bald nachfolgen, was die Vorrede zum Iwein hoffen läßt[8], besonders aber Ihre fortgesetzte Untersuchung über die Nibelungen. Man darf freilich nicht rasten, bis man sich völlig klar gemacht hat, wie dieses und die übrigen Heldenlieder so geworden sind, oder doch werden konnten, wie sie nun als Erscheinung dastehen. Begierig erwarte ich, was Sie mit kritischer Schärfe hiefür weiter entwickeln werden. Noch kann ich von

[1] Mit Uhland (1787—1862), der, damals ganz wissenschaftlicher und politischer Tätigkeit in Stuttgart hingegeben, 1829 Professor der deutschen Literatur in Tübingen wurde, war Lachmann auf seiner großen Reise im Herbst 1824 bekannt geworden (Briefwechsel Laßberg-Uhland S. 53 = Uhlands Briefwechsel 2, 230). Sieben Briefe Lachmanns an Uhland sind in der Germania 12, 241 gedruckt; der Auszug eines achten steht in Uhlands Briefwechsel 2, 275. Die zweite, 1843 erschienene Ausgabe von Lachmanns Walther von der Vogelweide ist Uhland »zum Dank für deutsche Gesinnung, Poesie und Forschung« zugeeignet (vgl. zu dieser Widmung, die Lachmann 1849 in seinem Handexemplar aus politischen Gründen underte, noch Briefe an Haupt S. 109. 209).

[2] Am 15. Juni hatte Lachmann Uhland seinen Walther von der Vogelweide übersandt (Germania 12, 243).

[3] In demselben Briefe hatte Lachmann mitgeteilt, er konjiziere in der zweiten Strophe Ottos von Botenlauben *ze Lôche* für das überlieferte *zoche* (vgl. auch seine Anmerkung zu Nibelungen 1077, 3 und Grimm, Die deutsche Heldensage[2] S. 159), und nach der Lesart der Weingartner Handschrift gefragt (Germania 12, 243).

[4] Vgl. Pfeiffers und Fellners Abdruck der Weingartner Liederhandschrift S. 28. Mit ihm stimmt Uhlands Kopie, von der ich oben nur Anfangs- und Schlußzeile angebe, natürlich genau überein.

[5] Dieselbe Vermutung spricht von der Hagen, Minnesinger 4, 63 aus.

[6] Wolframs Willehalm 340, 4.

[7] *ûfe den hof zo Ache* Rother 5032.

[8] »Ein vollständiges Register aller im Iwein vorkommenden Wörter und ihrer Verbindungen, das wir angefertigt haben, werden wir der gegenwärtigen Ausgabe folgen lassen, sobald wir versichert sind, daß Mühe und Kosten nicht vergebens darauf verwendet werden« (Iwein S. IV); vgl. oben S. 36 Anm. 11.

einem Dichter der Nibelungen mich nicht lossagen, keineswegs in dem Sinne, in welchem man heutzutage den Dichter als Schöpfer oder gebieterischen Bildner seines Stoffes betrachtet, aber ein Sammler, Ordner, oder wie man ihn nennen möge, der die Sage als ein Ganzes ins Gemüth faßt und mit seiner Empfindung getränkt wiedergiebt, wenn auch seine dichterische Individualität nicht so persönlich hervortritt, wie bei den Behandlern wälscher Abenteuren, scheint mir doch eben jener poetischen Thätigkeit wegen den Namen eines Dichters mit Recht anzusprechen, zum bestimmten Unterschiede von dem bloßen Nachbesserer und Ausgleicher, von dem die (Laßbergische) Ueberarbeitung ausgegangen[1].

Was Sie über altdeutsche Prosodie, Versbau und dergleichen erforscht und Ihren Ausgaben zu Grunde gelegt haben, davon erfahren wir allerdings Manches durch die läuternde Behandlung selbst und in einzelnen Andeutungen, aber eine ausgeführte Darlegung, die Sie gewiß längst vorbereitet, darf Ihnen nicht erlassen werden.

Dießmal noch eine Bitte. In einer Straßburgischen Handschrift der Erzählungen Konrads von Würzburg etc. befindet sich ein Wettgespräch zwischen Herbst und Mai, dessen Gegenstand mir in bestimmter Beziehung von Interesse ist. Weder Graff noch Maßmann haben von dem kleinen Stücke Abschrift genommen, da es bereits im 3. Bande der Müllerschen Sammlung S. XXIX—XXX (laut von der Hagen, Grundr. S. 320.) abgedruckt ist[2]. Dieser unvollendete 3te Band ist in unsrer Gegend nirgends aufzutreiben. Könnten Sie mir wohl daraus eine Abschrift des bemerkten Stückes verschaffen? Eile hätte es nicht[3].

Weiß man gar nicht, wohin eine Liederhandschrift gekommen, die einst in Brentanos Besitze war und u. A. Minnelieder des Grafen Heinrich von Wirtemberg enthält? (Grundr. S. 504.) Brentanos Bücher sind meines Wissens in Berlin versteigert worden[4].

Von Laßberg haben wir hier solange nichts vernommen, daß wir nicht ohne Besorgniß sind, er möchte durch Krankheit am Schreiben verhindert seyn[5].

Mit herzlichem Dank und Gruße

der Ihrige

L. Uhland.

27. Von Georg Reimer[6].

Liebster Lachmann!

Außer der Absicht mich nach dem Befinden des kranken Freundes zu erkundigen, wollte ich auch mit Ihnen, da ich den Gichtbrüchigen allein zu finden hoffte, wegen des Catull sprechen, und fragen, wie Sie es damit meinen? Es soll doch, wie es üblich ist,

[1] Ebenso spricht sich Uhland auch in seinen Tübinger Vorlesungen über die dichterische Einheit des Liedes aus (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 439).

[2] Nach einer Karlsruher Handschrift ist das Gedicht gedruckt in Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 588.

[3] Lachmann überschickte die Abschrift am 20. Oktober 1827 (Germania 12, 244).

[4] Uhlands Angabe ist von der Hagens »Literarischem Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie« von 1812 entnommen; vorher schon hatte Wilhelm Grimm (Kleinere Schriften 1, 40) auf die Handschrift aufmerksam gemacht, die sich jetzt in der Berliner Königlichen Bibliothek befindet (vgl. Bode, Die Bearbeitung der Vorlagen in »Des Knaben Wunderhorn« S. 65). Über die Auktion der Brentanoschen Bücher vgl. Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 305.

[5] Laßbergs letzter Brief an Uhland war *in die cinerum* 1827 geschrieben (Briefwechsel S. 90).

[6] Reimer (1776—1842), seit 1819 Besitzer des berühmten Berliner Verlagsgeschäfts mit Druckerei, hat alle Werke Lachmanns von der Schrift über die chorischen Systeme 1819 bis zum Lucrez 1850 verlegt.

Catull, Tibull, Properz (letztern — irre ich nicht — haben Sie ja wol schon früher bearbeitet?) vereinigt erscheinen[1]? Ich bitte deshalb um Mittheilung und Angabe der Zeit, wo wir uns näher darüber besprechen können, so komme ich zu Ihnen. Was die merkantilischen Umtriebe in Ansehung des Walter von der Vogelweide vermocht haben, werde ich Ihnen nach der Ostermesse redlich mittheilen; die Voranzeigen sind freilich noch nicht besonders günstig.

Mit Herzlichkeit

der Ihrige

G. Reimer

4/2/28[2].

28. Von Gottfried Hermann[3].

Hochgeehrtester Herr Professor,

Sie haben mir einen schätzbaren Beweis Ihres Wohlwollens durch die gütige Mittheilung des Gedichts an die Russische Kaiserin[4] gegeben, und ich sage Ihnen dafür um so mehr meinen verbindlichsten Dank, als ich darin eine glückliche Nachahmung pindarischer Poesie finde. Allerdings mußte es mich befremden, wie ich in den Zeitungen zwey Dichter eines Gedichts genannt sah, und natürlich fiel mir das Wort des Euripides ein, τεκτόνοιν ὕμνου συνεργάταιν δυοῖν ἔριν Μοῦσαι φιλοῦσι κραίνειν[5]. Doch ist dieser Ausspruch hier gut widerlegt worden, und das Ganze harmoniert so gut, als ob es von einem Verfasser gemacht wäre. Daß sich, wie Sie sagen, diese Dorischen Verse mit Leichtigkeit machen lassen, glaube ich, obwohl ich nie versucht habe, eine pindarische Ode zu schreiben. Es liegt in der Natur dieser Rhythmen, die sich sehr bequem für die am meisten in den Worten vorkommenden Abwechselungen der Sylben hergeben. Aber das Metrum, wenn es nicht etwa eines ist wie Μεγαλοπτόλιες ὦ Συράκοσαι[6], macht immer bey einer solchen Arbeit noch die

---

[1] Lachmanns Ausgaben des Catull, Tibull und Properz erschienen 1829 gesondert, jeder Dichter für sich.

[2] Lachmanns ungedruckte Antwort ist vom gleichen Tage.

[3] Bei Hermann (1772—1848), seit 1803 Professor der klassischen Philologie und Beredsamkeit in Leipzig, hat Lachmann vor seiner Göttinger Zeit ein Semester gehört (Hertz S. 6). Zwei Briefe Lachmanns an Hermann sind in den Briefen an Haupt S. 61. 149 mitgeteilt. Wichtig ist für das wissenschaftliche Verhältnis beider Haupts Ausspruch (Briefe an Hertz S. 27): »Lachmann hat mir gesagt, daß die einzige Vorlesung Hermanns, die er gehört, irgend bedeutenden Einfluß auf ihn nicht gehabt; hätte sie es, so wäre er in Leipzig geblieben. *Studiorum nostrorum* in der Vorrede zum Babrius ist ohne alle individuelle Beziehung. Hermann und Lachmann sind gleichartig in unbestechlichem Wahrheitssinne, nebeneinander zu nennen als begabt mit ungeheurem Scharfsinne, aber Naturell und Methode war bei beiden grundverschieden. Hermann ging überall von der *ratio* aus (gegen die Lachmann im Eingange der Schrift *De mensura tragoediarum* sich in einer Weise erklärt, die Hermann ganz unmöglich gewesen wäre), Lachmann überall von Induktionen. Hierin besteht die Stärke und die Schwäche ihrer Leistungen.« Trotz dieses Einspruchs hat Hertz (S. 174. 176) die Behauptung eines wesentlichen Einflusses Hermanns auf Lachmann und die Berufung auf die Stelle im Babrius (S. VI) stehen lassen, wo die Bezeichnung Hermanns als »*studiorum nostrorum parens*« sicher in Haupts Sinne unpersönlich zu nehmen ist.

[4] Die zusammen mit Böckh verfaßte »Ode Ihro Kaiserlich-Königlichen Majestät Alexandra Feodorowna im Namen der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin überreicht am 20. Juni 1829« ist wieder abgedruckt bei Hoffmann, August Böckh S. 455; vgl. auch Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 3, 741.

[5] Andromache 476.

[6] Pindar, Pythische Oden 2, 1.

geringste Schwierigkeit, zumal bey einer so reichen und biegsamen Sprache, wie die Griechische. Nicht eben für leicht halte ich es, das übrige so zu handhaben, daß man allenfalls damit auch einen Alten täuschen könnte; d. h. sich kein Wort, keine Form, keinen Ausdruck, keine Wendung, keine Wortstellung zu erlauben, die nicht nur bewährt, sondern gerade die rechte wäre; Reminiscenzen zu vermeiden, oder nur solche zuzulassen, an denen kein Anstoß genommen werden kann; die leeren Stellen, die das Versmaaß nicht selten übrig läßt, nicht mit etwas überflüßigem auszufüllen; endlich im Ganzen die Einfachheit und Leichtigkeit zu treffen, die das charakteristische der Alten ist. Es giebt so viel Dinge, auf die man bey dem Lesen der Alten gar nicht achtet, weil sie in Kleinigkeiten liegen, die wegen ihrer Natürlichkeit gar nicht anders seyn zu können scheinen: wenn man aber selbst schreibt, zur Frage kommen, wie man damit umgehen solle oder dürfe. Diese machen oft gerade die meiste Schwierigkeit.

Ancipites mögen allerdings in unsern metrischen Theorien zulässiger seyn, als sie oft den Alten geschienen haben. Leider aber wird etwas Sichreres darüber schwerlich, wenigstens in einer guten Anzahl Fälle, auszumachen seyn, wenn wir nicht einmal so glücklich sind, einen alten guten Rhythmiker aufzufinden. Wie vieles könnten wir von den uns wenig nützenden Harmonikern hingeben, wenn wir dafür eine deutliche Lehre des musikalischen Rhythmus eintauschen könnten.

Was Sie in den Dorischen Epoden bemerkt haben, daß dieselben Elemente wiederholt werden, habe ich längst bey allen Epoden der Tragiker gefunden. Gezählt aber habe ich bis jetzt diese Wiederholungen nicht: indessen kann das, und die Vergleichung ihrer Beschaffenheit vielleicht noch zu guten Resultaten führen.

An dem iambischen Tetrameter in der Dorischen Strophe würde ich keinen Anstoß nehmen. Wenn er sich auch bey dem Pindar nicht fände, so scheint er doch der Analogie so angemessen, daß es seltsam wäre, wenn er nicht sollte gebraucht worden seyn, natürlich aber nicht als iambischer Rhythmus. Denn von der Meinung, daß Epitriten zu der dorischen Harmonie erforderlich sind, kann ich mich nicht lossagen[1].

Buttmanns Tod[2] habe ich innig betrauert. Außer seinen Verdiensten und trefflichen Eigenschaften als Gelehrter, besaß er das, was allein wahren und höchsten Werth giebt, einen achtbaren Charakter. Sein Andenken wird allen, die ihn kannten, theuer bleiben. Ich kann mir es denken, wie sehr die Freunde, die seinen Umgang genossen, seine anregende Lebhaftigkeit und seine liebenswürdige Humanität vermissen.

Genehmigen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung und Dankbarkeit, mit der ich bin

Leipzig Ew. Wohlgeboren
den 13. Julius ergebenster
1829[3]. GHermann.

[1] Vgl. Hermanns Abhandlung »*De epitritis doriis*« (*Opuscula* 3, 83).

[2] Philipp Buttmann (1764—1829), seit 1789 Bibliothekar in Berlin, Stifter und langjähriger Zwingherr der gesetzlosen Gesellschaft, der auch Lachmann ein eifriges Mitglied war (Hertz S. 214), war am 21. Juni gestorben. Lachmann war eng mit ihm befreundet und übernahm nach seinem Tode die Fürsorge für seine Griechische Grammatik (ebenda S. 123. 235); an Hermann schrieb er am 4. Juli (ungedruckt): »Wir fühlen erst recht, seitdem Buttmann nun würklich tot ist, was wir an ihm schon seit Jahren verloren haben, ein stärkendes und belebendes Prinzip und ein Band vielfacher Liebe und Gemeinschaftlichkeit.«

[3] Dieser Brief ist die Antwort auf einen ungedruckten Brief Lachmanns vom 4. Juli 1829.

29. Von Heinrich Ritter[1].

Kaum kann ich eine leidliche Stellung an meinem Schreibtische gewinnen, vielweniger würde ich eine anständige Sitzung am Eßtische auszuführen vermögen. Sie merken, verehrter Freund, daß es mit mir nach echter Philosophenart *a priori* zwar noch so ziemlich geht, *a posteriori* aber hinkt. Aus diesem Grunde werden Sie mich entschuldigen, wenn ich heute nicht in der gesetzlosen Sitzung unter den Linden erscheine. Mit freundschaftlicher Hochachtung

der Ihrige

Von Haus den 11/12 29. H. Ritter.

30. Von Karl Friedrich Zelter[2].

Ihre liebe Zuschrift verehrter Freund hat mich ein wenig erschreckt, weil ich auf tausend Meilen der Ehren nicht gewärtig gewesen wäre. die mir von Seiten der philosophischen Fakultät hat gegönnt werden wollen.

Dagegen nehme ich das Vertrauen dessen Sie mich durch Ihre offne Zuschrift würdigen so hoch auf als wenn die vorgeschlagene Promotion von Ihnen selber ausgegangen wäre; wenn ich auch von meiner Seite die Beschuldigung einer Gleichgültigkeit gegen die ungerechte Aufnahme unter Hauptmännern einer der ersten hohen Lehranstalten der Welt eben so freymüthig ablehnen muß, als ich das Wohlwollen und die Achtung solcher Männer im Tiefsten erkenne[3]. So bleibe ich der Alte und

Ihr

Berlin den 14 Juni 1830. aufrichtig ergebenster Zelter.

31. Von Hermann.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Ihrem Auftrage zu Folge habe ich Ihr Neues Testament[4] von Reimer requirirt und erhalten, so wie auch Ihre Abhandlung in den theologischen Studien und Kritiken[5] gelesen.

---

[1] Von Ritter (1791—1869), seit 1824 Professor der Philosophie in Berlin, seit 1833 in Kiel, seit 1837 in Göttingen, haben wir einen interessanten Bericht über Lachmann als Examinator (Briefe an Hertz S. 63 = Hertz S. 202); ihn selbst charakterisiert Lachmann brieflich an Lücke (Sander S. 498): »Er ist immer edel und immer verständig«.

[2] Zelter (1758—1832), Goethes Altersfreund, seit 1800 Dirigent der Berliner Singakademie, wurde von dem sehr musikalischen Lachmann nach Gebühr hochgeschätzt (diese Seite des großen Gelehrten kommt leider in der Biographie von Hertz gar nicht zu Worte).

[3] »Diesem Briefwechsel (mit Schiller) nach hast Du mich vor dreißig Jahren schon unter Päpste und Kardinäle stellen wollen«, schreibt Zelter am 11. Juli 1830 an Goethe (Briefwechsel 6, 6), »und so melde nun, daß das Mögliche Deiner Prophezeiung bei Gelegenheit der hiesigen Feier der Augsburgischen Konfession eingetroffen ist; denn, was Du aus den Zeitungen wissen wirst, die philosophische Fakultät hat mich an diesem Feste feierlich zum Doktor ausgerufen. Insofern ich mit den Gliedern dieser gelehrten Fakultäten seit Jahren im sozialen Verhältnis bin und sie für meines Gleichen anzusehen auch ihnen nicht zu gering geschienen, lege ich einen Wert auf eine Würde, die mir einen Wert zuerkennt. Dir kann ich wohl vertrauen, daß ich es nicht erwartet hätte, da ich Manchen von ihnen nicht sanft angefaßt habe, wenn es die Not erforderte« (vgl. auch über den Doktorschmaus, bei dem Zelter sehr lustig sprach, ebenda S. 15).

[4] Die kleine Ausgabe des Neuen Testaments erschien im Frühjahr 1831.

[5] »Rechenschaft über seine Ausgabe des Neuen Testaments« Theologische Studien und Kritiken 3 (1830), 817.

Empfangen Sie, wenn auch spät, doch meinen lebhaftesten und innigsten Dank. Allerdings muß die Sache auf die Weise angegriffen werden, wie Sie gethan haben. Vor der bisherigen unkritischen Art diese Schrifften zu behandeln habe ich immer eine greuliche Scheu gehabt, und mich in großer Verlegenheit befunden, wenn ich in der und jener Stelle zu Rathe gezogen wurde. Jenen Leuten, die immer ihre Theologie und ihre Systeme im Kopfe haben, und von der eigentlichen Philologie nur einen Anstrich entlehnen, kann man es nicht leicht recht machen[1]. Aber geht es denn, die Wahrheit zu sagen, in den profanen Schrifften besser? Auch hier giebt es Secten, und ich glaube gar eine geheime Polizey. Hat man sich doch Mühe gegeben zu verhindern, daß meine Recension von Dissens Pindar[2] gedruckt würde. Sie haben durch Ihre Ausgabe des Neuen Testaments mich auf eine sehr angenehme Art angeregt, dieses Buch nun einmal ordentlich zu lesen, und, da man mich, der ich nichts weniger erwartete, in Rostock zum Theologen gemacht hat, muß ich es sogar *ex officio* thun, wenn ich den Namen nicht ganz unverdienter Weise tragen will. Die Erfüllung dieser Pflicht wird mir nun, da Sie eine feste Basis gegeben haben, erfreulich werden, indem ich nicht mehr das entsetzliche Chaos vor mir sehe, in welchem man unterzugehen fürchten mußte. Um so herzlicher danke ich Ihnen dafür, und auch für die freundliche Erinnerung an meine Vorlesungen 1809[3]. Es ist eine wahre Freude, Männer unter seinen Zuhörern gehabt zu haben, die mit eigner Kraft ihren eignen Weg gehen. Denn hätte man lauter Nachschreiber in seinen Vorlesungen sitzen, was man einen *Numerus* zu nennen pflegt, *fruges consumere natos*[4], so müßte einem so aller Muth fallen, daß man lieber einem Amanuensis ein Heft abzulesen geben, als in eigner Person ohne Heft auftreten möchte. Nehmen Sie die beyliegenden unbedeutenden Sachen[5] als ein Zeichen der Hochachtung und Ergebenheit an, mit der ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehle.

Leipzig
den 13. May
1831.

GHermann.

32. Von Göbeler[6].

Verehrter Herr Professor,

Als ich zu Ostern nach dem Examen Berlin verließ, gaben Sie als Zeichen Ihrer mit freudigem Dank erkannten, väterlichen Freundschaft mir die Erlaubniß mit auf den Weg, an Sie über meines Lebens ferneren bösen oder guten Verlauf zu schreiben. Da ich hoffen kann, verehrter Herr, daß Sie beim Schlusse der Collegia eher Zeit haben, meinem Geschreibsel ein Viertelstündchen zu schenken, nicht weil es von einem Ihrer würdigen Correspondenten, sondern von einem Menschen kommt, dessen für Sie gehegte Verehrung Sie

[1] Am 5. September 1831 schreibt Lachmann an Lücke (Sander S. 493): »Hermann hat mir dagegen geschrieben, er habe den Aufsatz gelesen, die Sache müsse so angefangen werden, nicht wie wenn die Theologen in die Philologie hineinröchen, womit er Winern meint.«

[2] *Opuscula* 6, 1, 3.

[3] Im Sommer 1809, dem einzigen Leipziger Semester Lachmanns, las Hermann über Aristophanes' Wolken (Koechly, Gottfried Hermann S. 192).

[4] »*Nos numerus sumus et fruges consumere nati*« Horaz, Episteln 1, 2, 27.

[5] Gemeint sind wohl die Abhandlungen »*De hyperbole*« und »*Incredibilium liber primus*« (*Opuscula* 4, 284. 341).

[6] Über den Verfasser dieses Briefes habe ich leider gar nichts ermitteln können, zumal er auch schriftstellerisch mit den am Schluß erwähnten Satiren nicht öffentlich hervorgetreten zu sein scheint.

erkannt haben, so ergreife ich jetzt die Feder um an Sie nicht wie ein miserabler Schulamts-Candidat an den berühmten Gelehrten, sondern wie ein Sohn an seinen verehrten Vater zu schreiben. Nur so, fühle ich sehr wohl, kann ich mit meinem Schreiben Sie interessiren, und nur so, glaube ich, sollte ich Ihre gütige Erlaubniß benutzen.

Sie werden sich wundern, verehrtester Herr Professor, mein Schreiben aus Freienwalde, nicht aus Königsberg, wohin ich gehen wollte, zu erhalten, und daraus sehen, daß ich daselbst nicht angenommen worden. Damals fehlte mir ein genügendes Zeugniß über meine Militair-Verhältnisse, jetzt habe ich dasselbe, und dennoch sind meine Anträge für Michaelis 1831/32 vom Herrn Direktor Köpke[1], August[2] und Ribbeck[3] mit menschenfreundlichem Bedauern, angeblich wegen hoher Fluth der Schulamtscandidaten, welche Berlin überschwemt, abgelehnt worden. Der Herr Direktor Ribbeck hat es sogar mißfällig bemerkt, daß ich armer Teufel statt zu schreiben nicht selbst nach Berlin gegangen um anzubeten und meine geringe Dienste gegen die Erlaubniß zu hungern und zu frieren anzubieten. Solch »harter Dämon, wagenzertrümmernd Mißgeschick«[4] verfolgt Ihren demüthigen Clienten, verehrtester Herr Patron. Da ich nun von jeher mit einem guten Theil Abscheu gegen große Städte und auch gegen die menschenbildenden Fabriken, die Gymnasien begabt bin, so habe ich meinen alten Plan, durch Erziehung von Knaben meine Existenz zu sichern, wieder hervorgesucht. Um aber den titelsüchtigen Ohren der Welt zu genügen, wollte ich so unverschämt sein, bei irgend einer Universität außer Berlin mir durch eine Dissertation und baares Geld das Doktordiplom zu erwerben, ich bin indessen in solchen Dingen so unerfahren, daß ich nicht weiß, welche Universität mein sträfliches Verlangen wohl am ersten befriedigen würde, und ich wage es daher, verehrter Herr Professor, wenn Sie anders mich weniger Zeilen als ehrender und erfreulicher Antwort würdigen wollen, Sie zu ersuchen, mir Ihren Rath hierin gütigst angedeihen zu lassen.

Leider fehlt mir zur Ausführung meines eben angedeuteten Plans die wirksame Empfehlung eines angesehenen Mannes und, ich glaube, ich habe auch das Herz nicht mehr, mich um solche zu bemühen, denn so oft ich von solchen Männern etwas in Demuth verlangt habe, hat man mich immer höchst menschenfreundlich bedauert und ich bin mir als so bedauernswerthe Person schon recht miserabel vorgekommen. Ja, ja, verehrtester Herr Professor, lachen Sie mich nur aus, aber es ist so.

Das zu dem Ganzen nöthige Geld würde ich von dem Vermögen meiner, so Gott will, einstigen Frau, einem wackern, verständigen Mädchen, erhalten. Hiermit erfahren Sie zugleich, verehrtester Herr, daß »der Menschen und der Götter Herrscher Amor«[5] sich herabgelassen auch des armen Schulamtscandidaten arme Philosophie vor etwa zwei Jahren über den Haufen zu werfen. Sie hat sich indessen aus ihrem sträflichen Verfall, wie Sie es mir vielleicht zutrauen, sehr bald wieder erhoben. Hierbei ergreife ich die Gelegenheit, verehrter Herr Professor, Ihnen zu sagen, daß durch den Gebrauch der hiesigen Bäder mein Kopf wieder

[1] Georg Gustaf Samuel Köpke (1773—1837), ein Bruder von Lachmanns Königsberger Freund Karl Köpke, war seit 1821 Mitdirektor des Grauen Klosters in Berlin.

[2] Ernst Ferdinand August (1795—1870) war seit 1827 Direktor des Köllnischen Realgymnasiums in Berlin.

[3] August Ferdinand Ribbeck (1792—1847) war seit 1828 Direktor des Friedrichwerderschen Gymnasiums in Berlin.

[4] »Ὦ σκληρὲ δαῖμον, ὦ τύχαι θραυσάντυγες ἵππων ἐμῶν« Aristophanes, Wolken 1264.

[5] Vom Eros sagt Hesiod (Theogonie 121): »πάντων δὲ θεῶν πάντων τ᾽ ἀνθρώπων δάμναται ἐν στήθεσσι νόον καὶ ἐπίφρονα βουλήν.«

in ziemliche Ordnung gesetzt und ich zum Arbeiten und Ausführen meines gewiß nicht schlecht entworfenen Erziehungplans vielleicht recht fähig werden kann.

In der lezten Zeit, verehrtester Herr, habe ich viel den Aristophanes, Lucian und mit einem Freunde auch im Rabener gelesen, wir haben uns oft lustig gemacht über den im Ganzen unwürdigen Verfall unserer Poesie, wovon wir schnöde Beispiele in einigen Journalen angeführt fanden, Gänzliche Unkenntniß der Verskunst, gedankenloses Wischiwaschi und weibische Weichlichkeit bis zum Ekel beleidigten besonders unsern das Alexandrinische Zeitalter ahnenden Geist und bewogen meinen Freund mich, der so oft die Wirksamkeit des Verses gelobt, aufzufordern, ihm im Gegensatz gegen jene Syrupsfabrikanten mal ein derbes Gericht Schinken aufzutischen. So, verehrter Herr Professor, machte ich, der sich durch den Namen Dichter fast beleidigt fühlen würde, nach dem Vorgang Lucians eine Satire, welche die Ankunft einiger Nationalcharaktere im Hades zum Gegenstande hat, besonders um meinem Freunde die Macht des Verses handgreiflich zu zeigen, bald folgten beim Kitzel fröhlicher Laune auch andere. Da ich weiß, verehrtester Herr, daß Sie der Satire nicht abhold sind, so übersende ich Ihnen einiges von meinen Faseleien mit dem gewiß gut gemeinten Wunsch, daß Ihnen dieselben ein Viertelstündchen Lachen erregen mögen. Ich wage dies um so eher, da ich weiß daß Sie weder Aristophanes noch Lucians Derbheit beleidigt, und da ich nicht bei Ihnen in den Verdacht zu kommen fürchte, daß mich die Thorheit eines faselnden Dichterlings, der Welt mit seinen Schwanengesängen die Ohren zu durchsägen, hierzu verleitet.

Von ganzem Herzen Ihnen Gesundheit und Frohsinn wünschend, bittet um Ihr ferneres geneigtes Wohlwollen

Ihr

Sie verehrender und dankbarer Schüler

Freienwalde am 6ten September 1831. Göbeler.

33. Von Friedrich Karl von Savigny[1].

Da ich durch eine außerordentliche Sitzung des Revisionshofs abgehalten bin, in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 26 Januar zu erscheinen, so beehre ich mich meine Abhandlung[2] zu beliebigem Gebrauch, mit der Bitte um gefällige Rückgabe, hierbey zu überreichen. Ich mache darauf aufmerksam, daß hinter S. 6 ein Bogen eingeschaltet ist, der zu einem Zeichen S. 7 gehört.

25/1 32 Savigny.

[1] Mit Savigny (1779—1861), seit 1810 Professor des römischen Rechts in Berlin, seit 1819 Rat am Revisionshof für die rheinischen Provinzen, war Lachmann durch Klenze bekannt geworden (Hertz S. 241); er lobt ihn einmal mit einem aristophanischen Verse (Briefe an Haupt S. 21). Ein näherer Umgang erschien ihm 1826 wegen Savignys Frau nicht tunlich: »Es ist ganz gewiß, daß ich bei Frau von Savigny keine Gnade finden kann als bürgerlicher Protestant« (Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 331).

[2] Savignys Abhandlung »Über den Schutz der Minderjährigen bei den Römern und zunächst über die *lex plaetoria*« wurde von Lachmann selbst in der Friedrichssitzung der Akademie vorgelesen (Abhandlungen 1832, 1, I: damit im Widerspruch stehen die Daten vor dem Abdruck in den Historisch-philologischen Abhandlungen 1833 S. 1).

34. Von Friedrich Schleiermacher[1].

Nach unsern neu entworfenen Statuten soll auch die Wahl der Correspondenten auf einem schriftlichen Antrag beruhen[2], und Sie haben also noch einen solchen wegen Wilhelm Grimm zu stellen[3]. Sie können ihn zwar geradezu an Wilken[4] schicken, aber auch eben so gut an mich, was aber morgen geschehen müßte, und ich sende ihm dann alles zusammen zu.

Leider werde ich Dienstag schwerlich erscheinen können, wenigstens nicht wenn die Sitzung um 4 Uhr beginnt.

Schleiermacher

4/3. 32.

Machen Sie es wie ich und antedatiren Ihren Antrag auf den 6. Februar?

35. Von Benecke.

Göttingen, May 21. 1832.

Sie haben mir, mein lieber freund, durch die blätter des mnd. Carls[5] eine unverhoffte freude gemacht. Ich schicke diese blätter hierbey zurück, und statte Ihnen meinen herzlichen dank ab. Seyn Sie so gut, und danken Sie, unter meinem freundlichen gruße, auch Meusebach für seine gefälligkeit. Wenn drey handschriften des gedichtes zerschnitten wurden, so müßte doch wohl irgendwo noch eine unzerschnittene versteckt liegen.

---

[1] SCHLEIERMACHER (1768—1834), seit 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, seit 1810 Professor der Theologie in Berlin, hatte Lachmann 1816 kennen gelernt, woraus dann nach Lachmanns Übersiedlung nach Berlin sich die engste, verehrungsvollste Freundschaft entwickelte (HERTZ S. 37. 70. 156; Jakob Grimm, Kleinere Schriften 1, 160; WEINHOLD S. 660). Lachmann hat Schleiermacher einen ergreifenden Nachruf geschrieben im Eingang seiner Abhandlung »*De ordine narrationum in evangeliis synopticis*« (Theologische Studien und Kritiken 8 [1835], 572; inhaltlich wiedergegeben bei HERTZ S. 235) und der erste Band der großen Ausgabe des Neuen Testaments von 1842 trägt die Widmung: »*Piae recordationi Friderici Schleiermacheri*«. Auch bei der Herausgabe der Sämtlichen Werke des Freundes war Lachmann mitbeteiligt (Briefe an Haupt S. 30).

[2] Schleiermachers Statutenentwurf (HARNACK, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 2, 424) hat ohne königliche Bestätigung von 1829—38 faktisch gegolten (ebenda 1, 745); vgl. im besonderen § 23.

[3] Nach HARNACK (ebenda 1, 916 Anm.) ist vor der Übersiedlung der Brüder Grimm nach Berlin nur Jakob seit 1832 auswärtiges Mitglied der Akademie gewesen; es liegt also wohl ein Schreibfehler Schleiermachers vor.

[4] Friedrich Wilken (1777—1840), seit 1817 Oberbibliothekar und Professor der Geschichte in Berlin, war zweiter Sekretar der philosophisch-historischen Klasse (ebenda 1, 745 Anm. 1).

[5] Es handelt sich um drei Fragmente des niederrheinischen Karlmeinet: ein Stralsunder Fragment hatte Benecke unter dem Titel »Breimunt« (Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westfalens 4, 363, wiederholt in den S. 46 Anm. 1 genannten Beiträgen S. 609; Rezension von Jakob Grimm, Kleinere Schriften 5, 114), ein zweites aus Uhlands Besitz schon früher Massmann (Denkmäler deutscher Sprache und Literatur S. 155) herausgegeben; das dritte aus Meusebachs Besitz veröffentlichte Lachmann 1838 (Kleinere Schriften 1. 522. 532; vgl. auch Wolfram von Eschenbach S. XXXVIII).

Für die bemerkungen zu den »Beyträgen«[1] danke ich Ihnen und herrn Wackernagel[2], und bitte zugleich um fernere mittheilungen. In Nitharts liedern[3] sollten nur wirkliche schreibfehler gebessert werden, wo dieß mit voller Sicherheit geschehen konnte, übrigens die handschrift gegeben werden so wie sie ist. Wie s. 318 die letzte zeile das *ihr* und *niht* bekommen haben, begreife ich nicht. Jacob, der die letzte correctur jedes bogens besorgte, behauptet, es müsse diese zeile unter der presse ein unglück betroffen haben. — Für s. 324 *geneige*[4] muß ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß auch *du tuo (facias)* im reim vorkommt[5]. Ein dummer schreibfehler in meinem citat aus Dieterich macht es mir unmöglich in diesem augenblicke die stelle genau anzugeben. (Es ist zeile 2945. und nicht ganz beweisend.)

Was Ihnen Grimm von meinem »spotte« über Wackernagels conjecturen geschrieben hat, muß auf einem mißverständniß beruhen. (Ich hatte damahls nur Eine (58, 10), die nicht zu verachten ist[6].) Ich schätze Wackernagels scharfes aufmerken und fleißiges sammeln: nur, wenn er witzig oder humoristisch sich gebärdet, so wird er widerlich; auch muß er nicht den dichter machen wollen.

Die neuen bogen des Parzival[7] habe ich zwar durchgelesen, aber nicht so aufmerksam, wie es jetzt erst geschehen soll. Ob dieß die ursache ist, daß ich keine druckfehler gefunden habe, oder ob wirklich keine darin sind, weiß ich nicht. Ich lerne Ihr verfahren immer mehr begreifen, und — verehren, so daß ich z. b. nur vorsichtig frage, warum denn 84, 21 nicht stehen könne *mit gezier/dê von Ázagouc*[8]. — Über die einleitung des Parzival muß ich mir vorbehalten ausführlicher zu schreiben. Ich habe sie ehemahls im ganzen ohngefähr eben so verstanden, wie Sie, bin aber seit ein paar jahren anderer meinung geworden. Diese läßt sich aber nur prüfen, wenn ich erst in Ihrer ausgabe das ganze gedicht durchgelesen habe. 3, 12 *conterfeit* unecht. *daz safer*[9] muß nicht nur kobalt bedeutet haben, wie es ältere mineralogen noch brauchen *(safre, zafera)*, sondern auch einen glasfluß, einen böhmischen stein. Den *zagel* (2, 20) halte ich für den schweif mit dem das pferd p. die bremsen abwehrt[10].

121, 11. habe ich sonst gelesen *swer in den zwein landen wirt*
gefüege, ein wunder an im birt.

[1] Nach 22jähriger Pause hatte Benecke der Göttingen 1810 erschienenen ersten Hälfte seiner »Beiträge zur Kenntnis der altdeutschen Sprache und Literatur« 1832 die zweite folgen lassen.

[2] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 36, über seine Beziehungen zu Benecke Rudolf Wackernagel, Wilhelm Wackernagel S. 138.

[3] Sie füllen die vordere Hälfte des zweiten Teils der Anm. 1 genannten Beiträge.

[4] Haupt (Neidhart 56, 29) hat die Stelle geändert.

[5] Viele Belege gibt Jakob Grimm, Kleinere Schriften 7, 339, darunter auch die Stelle aus Dietrichs Flucht 2951.

[6] Parzival 58, 10 wollte Wackernagel *sit er* für das überlieferte *swer* und *swie er* lesen (Lachmanns Wolfram S. 639). Die richtige Erklärung der Stelle steht im Mhd. Wörterbuch 3, 575a.

[7] Lachmanns Wolframausgabe erschien 1833.

[8] Lachmanns Text hat *gezierd.*

[9] Parzival 3, 14.

[10] Diese Erklärung führt Lachmann in der Abhandlung »Über den Eingang des Parzival« (Kleinere Schriften 1, 494) mit Beneckes Namen an und macht Einwendungen dagegen; vgl. auch Mhd. Wörterbuch 3, 839b.

Ich weiß nicht, ob in den handschriften das substantiv *gefuoge* vom adjectiv verschieden ist. *birt* sproßt, sich hervor thut[1].

142, 16. Da wohnte ein so habgieriger wirt, als immer noch einer auf rohe hartherzigkeit durch seine habgier hingetrieben wird. *Ich bir* (neutral), wie das englische, ich nehme eine gewisse richtung. — Wollte man in der ersten stelle *birt active* nehmen, und *gefuoge* vor und rückwärts verstehen, und zwar einmahl als adjectiv und dann als substantiv, so möchte dieß doch gar zu hart seyn[2], wiewohl man sich auf *der sal gekerzet was die liehte brunnen*[3] berufen könnte. Mit gleicher härte könnte man aus *arger* für die zweyte zeile ein *erge* (habgier) verstehen.

Daß Sie und Meusebach letzte osterferien meine hoffnungen wieder getäuscht haben, muß mir, der nicht mehr auf viele kommende jahre zu hoffen hat, doppelt schmerzlich seyn. — Nicht ich gehe nach Stralsund, sondern zwey wagen voll mit kindern und kindeskindern kommen zu mir[4], um mit mir den antritt des 70. lebensjahres zu feyern. Sie sehen unser einer feyert auch geburtstage. — All euere hartnäckigkeit schreckt mich jedoch von einer einladung auf die michaelisferien nicht ab. Wenn Sie dann endlich kommen, so sollen Sie mir auch sagen, wie Sie Klage 70 – 73 verstehen[5]. Meinen pfinxtag werde ich, so gott will, mit meinem bruder und meinen kindern in Celle feyern, weil mein bruder, seiner geschäfte wegen, nicht nach Göttingen kommen kann. — Ob Sie schon wissen, daß Ludwig Grimm in Cassel als Professor angestellt ist[6], und am 20. d. m. hochzeit gehalten hat? und, daß Grimm's schwager, *Hassenpfluoc*, gleich hinter einander ministerialrath und dann geheimer rath geworden ist, und nächstens minister werden wird?[7]

Wolframs lieder s. 4, 3 muß freylich, wenn die worte so wie sie da stehen richtig sind, so erklärt werden, wie Sie sie erklären. aber *des waere ouch dem genuoc,* der thäte seiner aufgabe genug, däucht mich nicht nur etwas matt, sondern ich habe so gar einiges bedenken, ob *des ist mir genuoc* heißen kann 'ich thue meiner aufgabe genug'. für meine änderung wäre mir *deiz* ganz genehm, aber ich denke, man könnte auch *dés* behalten = *daz es.* — über die zwey kleinen g s. 21 z. 15 hat mich der brief an Grimm belehrt. ich sehe daß mehrere handschriften g heissen. wer dieß nicht weiß, dem muß allerdings *tamburre* g, *tambuorer* g[8], unverständlich seyn.

Parzival 30, 14. muß doch wohl stehen '*sit wart gerochen Isenhart an uns mit zorn, naht unde tac*' p, denn in ein und derselben phrase kann nicht *oratio obliqua* in *directa* über-

---

[1] Lachmanns abweichende Auffassung erhellt aus seiner Anmerkung zu Iwein 860; ebenso hatte schon Grimm, Deutsche Mythologie S. 288 Anm. die Stelle gefaßt.

[2] Diese Erweiterung seiner Ansicht gibt Benecke im Mhd. Wörterbuch 1, 137 b.

[3] Parzival 807, 12.

[4] Beneckes beide Schwiegersöhne wohnten in Stralsund (Briefe an Benecke S. III).

[5] Lachmanns Anmerkungen zur Klage enthalten nichts über die Stelle.

[6] Ludwig Grimm (1790—1863), der jüngere Bruder der beiden Germanisten, wurde unter dem 21. April 1832 bei der Akademie der bildenden Künste in Kassel als Professor angestellt (Erinnerungen aus meinem Leben S. 465).

[7] Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug (1794—1862), der 1822 Lotte Grimm geheiratet hatte, seit dem März 1832 Ministerialrat, wurde schon im Mai Justizminister und Minister des Innern (vgl. ebenda S. 573). Eine Erwähnung Hassenpflugs im Manuskript der Lachmannbiographie von Hertz, beruhend auf einem Bericht Ullrichs (Briefe an Hertz S. 78), wurde auf Anraten Haupts (ebenda S. 22) gestrichen.

[8] Lesarten zu Parzival 19, 8.

gehen[1]. oder wollten Sie vertheidigen wenn es 30, 2 hieße *und schouwen wâ wir striten?* — 30. 24—26 lese ich, wie gedruckt steht, als rede des burggrafen. dieß däucht mir natürlicher als Wackernagels ansicht[2]. — Ein band scholien zum Wolfram wäre recht schön, wenn er nur zur ausführung käme. Da ich nicht hoffen darf, ihn zu erleben, so will ich doch gleich. ohne erst das ende des Parzival (wie ich vorher sagte) abzuwarten, meine erklärung der einleitung aufschreiben, und mich nicht durch die gefahr abschrecken lassen, daß ich *recantationes* anstimmen muß. wenn mein irren dazu dient, daß ein anderer das rechte findet, so hat mein irren verdienst, und ein redlicher und sachverständiger mann wird es mir nie zur schande anrechnen.

Ich will aber meine übersetzung oder periphrase auf ein besonderes blatt schreiben. so daß Sie es mir mit Ihren gegenbemerkungen zurück schicken können[3].

Es ist ein jammer, daß man auf das langweilige schreiben beschränkt ist, und daß wir uns nicht bey einer pfeife taback auch besprechen können. — Können Sie über so etwas, wie dieser *prologus* ist. mit Wackernagel sprechen? wenn er der mann dazu ist, so habe ich nichts dagegen. daß Sie ihm meine auslegung mittheilen.

Gott befohlen! Benecke.

36. Von Wilhelm Wackernagel[4].

Mit meinem besten Dank für Ihre Güte und für die gewonnene reiche Ausbeute sende ich Ihnen beifolgend die *monumenta*[5] zurück.

Der beiliegende Brief des Fundgrüblers[6] beweist die Identität der Herren Gobisch und Kopisch. Wissen Sie nach den eben nicht förderlichen Angaben die darin erwähnten Bruchstücke unterzubringen?

Von Simrock[7] habe ich gestern wieder einen Brief erhalten; er läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Er kommt in Jahr und Tag nicht zurück; und so muß ich denn wirklich die

---

[1] Lachmann macht am Rande die Bemerkung: »Klage 1787. *und frâgte si der mære, ob ir daz lieb wære, ob die boten für giengen, die wir dâ vor enphiengen.*« Zum Wechsel der Redearten im Mhd. vgl. Haupts Anmerkung zu Neidhart 62, 20 und Zeitschrift für deutsches Altertum 13, 178.

[2] Wackernagel faßt die Verse als Erzählung (Lachmanns Wolfram S. 639).

[3] Diese Aufzeichnung Beneckes über den Eingang des Parzival mit Lachmanns Gegenbemerkungen vom Neujahrstage 1833 hat sich erhalten und man kann sie mit Lachmanns akademischer Abhandlung von 1835 (Kleinere Schriften 1. 480) vergleichen. Ich werde das interessante Blatt an andrer Stelle veröffentlichen.

[4] Wackernagel (1806—68), seit 1824 Student der germanischen und klassischen Philologie, seit 1833 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Basel. gehörte zu Lachmanns ersten Berliner Schülern und trat ihm bald auch menschlich näher (Rudolf Wackernagel, Wilhelm Wackernagel, Jugendjahre S. 38. 47. 130. 137; Hertz S. 243; Anzeiger für deutsches Altertum 19, 199; Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 338). Sein 1827 erschienenes Schriftchen »*Kiurenbergii et Alrami Gerstensis poetarum theotiscorum carmina carminumque fragmenta*« ist Lachmann »*grato animo*« gewidmet. Über die zeitweilige Mystifikation Lachmanns durch Wackernagels selbstverfaßte. Weihnachten 1826 Hoffmann von Fallersleben dargebrachte »Zwei Bruchstücke eines unbekannten mhd. Gedichtes« haben wir Lachmanns Brief an Laßberg vom 20. Juni 1827 (Germania 13, 493) und Maßmanns eingehende Darstellung der Sache (Heidelberger Jahrbücher der Literatur 20, 1072; vgl. auch Briefwechsel Laßberg-Uhland S. 91).

[5] Vielleicht Bände der »*Monumenta Germaniae*«, die 1826 zu erscheinen begannen.

[6] Hoffmann von Fallersleben nach seinen »Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur« (Breslau 1830—37).

[7] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 63.

Anmerkungen zu den politischen Gedichten machen[1]: denn so lange kann der Druck doch nicht innegehalten werden, bis er seine Bücher da hat, die ich ihm schicken soll. Zwey der Verantwortlichkeit wegen unangenehme Aufträge.

Daß Parzival 2, 21. der Stich der Bremsen, der ganz augenscheinlich eben ein Stich ist, *biz* genannt wird, kommt mir verwunderlich vor. Kann man *bic* (*bich*, *bich*) lesen? *binen bic* Liedersaal I, 55[2].

von Haus Von Herzen der Ihre

28/6/32. Wilh. Wackernagel.

37. Von Ludolf Dissen[3].

Göttingen, Ende September [1832][4].

Hochgeehrtester Freund!

Immer hoffte ich Sie würden diesen Herbst einmahl wieder herüber kommen zu uns, aber seit der verruchten Empörungsgeschichte[5] scheinen Sie uns auch zu verachten. Daher muß ich nun schriftlich etwas mit Ihnen besprechen und gebe diese Zeilen unserm lieben Brandis mit[6]. Als Sie zuletzt hier waren, sagte ich Ihnen, wenn Sie sich dessen vielleicht noch erinnern, daß ich den Tibull herausgeben wollte; dies bin ich nun im Begriff zu thun[7]. Zum Grunde nämlich will ich Ihren Text[8] legen, und denselben abdrucken lassen; dazu habe ich dann einen neuen Commentar verfaßt. Damit nämlich die alberne Meinung über

---

[1] Simrocks Übersetzung der Gedichte Walthers von der Vogelweide mit eingehenden Erläuterungen erschien Berlin 1833. Die das erste Heft bildenden Bücher »Frauendienst« und »Gottesdienst« hat Simrock selbst, das zweite Heft »Herrendienst« Wackernagel erläutert (1, XII).

[2] Zur Rechtfertigung der Lesart *biz* vgl. Bech Germania 16, 336.

[3] Dissen (1784—1837), seit 1813 Professor der klassischen Philologie in Göttingen, gehörte in frühen Jahren Lachmanns engerem Freundeskreise an (Hertz S. 10; Bunsen 1, 19). Aus einer liebevollen Charakteristik Bunsens (Briefe an Hertz S. 6) stammte die Bezeichnung Dissens als »apollinisch edeln Gemüts«, die Hertz auf Haupts Anregung, mitbestimmt durch seinen etwas herben Spott: »Apollon war ein Heilgott, Dissen von Kindesbeinchen an (zu Beinen hat ers nie gebracht) ein krankes Männlein« (ebenda S. 22), aus dem Manuskript seines Buches wieder strich. Auch Lachmann machte in vertrauten Briefen scherzhafte Bemerkungen über Dissens Überzartheit und körperliche Insuffizienz oder über Eigenheiten seines Kathedervortrags (Briefe an Haupt S. 11. 46. 174; Briefe an Benecke S. 87). Lachmann hatte für Dissen, als er ihn 1825 wiedersah, »gar nichts wöhnliches und gemütliches« (Briefwechsel Böckh-Dissen S. 190). Wichtig sind Welckers und Otfried Müllers Charakterbilder Dissens in der Einleitung zu seinen Kleinen lateinischen und deutschen Schriften (Göttingen 1839).

[4] Das Jahr ergibt sich aus Lachmanns ungedruckter Antwort vom 22. Oktober 1832 sowie aus Dissens Brief an Böckh vom 28. August 1832, der einen inhaltlich ganz gleichlautenden Bericht über seine Tibullpläne enthält (Briefwechsel S. 222; vgl. auch Dissen, Kleine lateinische und deutsche Schriften S. XX. XXI).

[5] Am 8. Januar 1831 setzten der Privatdozent Rauschenplatt und zwei Göttinger Advokaten an der Spitze einer kleinen Schar Verschworener die Behörden der Stadt ab und einen neuen Gemeinderat ein, der eine Woche lang die Herrschaft führte, bis die einrückende Hälfte der hannöverschen Armee wieder Ordnung schaffte (Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 4, 155).

[6] Auch Jakob Grimm wollte Ende September 1832 einen Brief an Lachmann Brandis nach Berlin mitgeben (Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 164).

[7] »*Tibulli carmina ex recensione Caroli Lachmanni passim mutata*« erschienen erst Göttingen 1835.

[8] Vgl. oben S. 39 Anm. 1.

Mangel an Zusammenhang und Einheit mancher Elegien endlich aufhöre, ist nachgerade nöthig ein raisonnabler Begriff von elegischer Composition, wovon die Vorgänger wenig wissen, auch Voß[1] nicht. Daher habe ich ungefähr wie im Pindar in ausführlichen Introductionen die Composition jeder Elegie discutirt und entwickelt, und sodann die Explication in demselben Geiste durchgeführt, übrigens sonst aus den spätern Erklärern das Beste ausgehoben mit Anführung ihrer Nahmen und verarbeitet, so daß der Commentar ein Ganzes sei. Die Arbeit war freylich um vieles leichter als der Pindar, aber sie könnte doch auch diesem Nutzen bringen, weil der Tibull faßlicher, und daher an solchem Schriftsteller die höhere Hermeneutik vielen begreiflicher seyn dürfte. Was ich Ihnen nun vortragen wollte, ist dies. Erstlich: Wie es wohl mit den kritischen Noten unterm Text zu halten sei? Am liebsten ließe ich auch diese genau abdrucken, glaube aber daß alsdann der Buchhändler und Sie mit Recht Einspruch thun könnten, wenn so Ihre ganze Ausgabe wiedergegeben würde. Daher müßte ich etwa eine kürzere Auswahl von Noten darunter setzen, was freylich unvollkommen, da das Ihrige dagegen völlig umfassend ist. Indessen sehe ich fast keinen andern *modus*, denn eine ausführliche Erörterung der Lesarten widersteht mir schon deswegen, weil meine Ausgabe nur Ein Band werden soll. Der zweite Punkt betrifft einen andern Wunsch. Sie sagten damahls daß Sie wohl eine genauere Auseinandersetzung über die Perioden sprachlicher Darstellung bis August schreiben möchten; hätten Sie Zeit und Lust jetzt eine kleine Abhandlung darüber zu verfassen, so möchte ich gar gern meinen Tibull damit zieren, und Sie haben bis Weinachten Zeit[2]. Denn ich habe noch mehreres in den Commentar einzutragen, wollte auch noch eine kleine Abhandlung über Art und Kunst der Tibullischen Elegie verfassen und dergleichen, und bin jetzt wieder ziemlich unpäßlich, vielleicht auf längere Zeit, daher noch einige Monathe hingehn, ehe ich das Buch werde drucken lassen. Schreiben Sie mir über alles dieses gefälligst demnächst einige Zeilen. Nach dem Tibull schreibe ich vielleicht eine kleine deutsche Abhandlung über den Pindar, um meinen Sachen wo möglich noch mehr Verständniß und Anerkennung zu verschaffen[2]. Eine Antikritik gegen die alberne Hermannische Recension[3] wollte ich nicht schreiben, um kein Stroh zu dreschen, lieb aber wäre mir gewesen noch einige tiefer eingehende Recensionen zu lesen, dann hätte ich noch mehr wissenschaftlichen Stoff gehabt zu umfassenden Erörterungen, wozu ich sehr bereit bin. Nun will ich aber doch irgendwie in faßlicher Darstellung die Hauptpuncte ausführen, worauf es ankommt, vielleicht daß dieses dann wissenschaftlichere Beleuchtungen hervorruft. Neulich sagte mir ein geistreicher berühmter Philolog, die Masse der unsrigen sei auf den Kopf gefallen, und verstehe etwa nur Grammatik, ich sagte dazu gar nichts, was sagen Sie? Und nun *Adio*.

Stets der Ihrige

Dissen.

38. Von Benecke.

Göttingen, November 25. 1832.

Vorigen sommer habe ich Ihnen, mein lieber freund, keine einladung geschickt, Ihre herbstferien mit Meusebach bey mir zuzubringen. Ich hatte meine töchter und enkel in meinem hause, und die zeit ihrer rückreise war nicht ganz genau bestimmt. Jetzt aber

[1] Vossens Übersetzung und Erklärung des Tibull und Lygdamus war Tübingen 1810 erschienen. Lachmann hat sie rezensiert (Kleinere Schriften 2, 102).

[2] Diese Abhandlung ist nicht geschrieben worden.

[3] Vgl. oben S. 42 Anm. 2, Dissens Kleine lateinische und deutsche Schriften S. XXIV und Briefwechsel Böckh-Dissen S. 220. 221. 224.

stehen zimmer und betten wieder bereit, liebe freunde aufzunehmen, und ich hoffe, daß die herren mich zu ostern mit ihrem so lange schon versprochenen besuche endlich erfreuen werden.

Für den Wolfram kann ich Ihnen nicht genug danken. mit jedem tage macht mir die echtheit, genauigkeit, und bequemlichkeit Ihrer ausgabe neue freude. Ich hoffe, daß Wackernagel bereits ein tüchtiges wörterbuch dazu in arbeit hat[1]. Wegen meines wörterbuches zu Iwein[2] habe ich vor einigen wochen an Reimer geschrieben, noch aber keine antwort erhalten. Wilhelms Fridank wird ostern fertig werden[3]. Wilhelm selbst ist, leider, seit dem september wieder gar nicht recht, ohne daß man bestimmt weiß, was ihm fehlt. Vor 8 tagen wurde er auf der bibliothek, wo er sich wieder auf ein paar wochen eingefunden hatte, von einer ohnmacht befallen, die uns großen schrecken machte[4].

Vale faveque.

Benecke.

39. Von Benecke.

Göttingen, februar 8. 1833[5].

Ich habe auf Ihren brief vom 1. januar fast nichts zu erwidern als herzliche danksagungen: dank für Ihre guten wünsche, wovon sämmtliche bezogene ihre quota erhalten haben; dank für die Wolframsbogen, von denen dasselbe gilt; endlich dank, vor allem andern, für die verheißung Ihres besuches, dieses so lange schon erwarteten besuches. Es sollte mir sehr leid thun, wenn Meusebach mich verschmähte: auf alle fälle aber bitte ich Sie, mein lieber freund, so bald der tag Ihrer Ankunft in Göttingen fest steht, mir mit zwey worten zu sagen: den . . . merz komme ich, oder, kommen wir. Sie sollen alles zu Ihrer aufnahme und, wie ich hoffe, längerm aufenthalte bereit finden.

Die blätter aus Willehalm gehören dem Oberappellations-Rath Spangenberg in Celle[6].

Was den eingang zum Parzival betrifft, so freut es mich, daß Sie mir in der erklärung des *zwivels* recht geben: wenigstens schließe ich das aus Ihrem stillschweigen. Dieser *zwivel* ist die hauptsache: über das andere lasse ich mich handeln.

Bis zum Willehalm habe ich fleißiglich gelesen; von diesem aber noch nichts. Der übergang von einem jahre ins andere ist eine hart besetzte zeit bey mir. Wenn ich Sie erst hier habe, mein lieber freund, so wollen wir bey einer pfeife toback (NB. *singularis pro plurali*) den Parzival durchlesen, und uns gegenseitig nüsse vorlegen, auch knacken, wenn sie nicht allzuhart sind. Ich habe mich schon lange auf solche sitzungen gespitzt und gefreut. Auf sie mögen dann folgen *Noctes Gottingenses*[7] etc., 2 *Voll.* 4[to], die länger leben sollen als Bengels commentar über die *apocalypsis*[8].

---

[1] Wackernagel hatte ein Wörterbuch zu Lachmanns Nibelungen versprochen, das 1836 auf dem Titel von Lachmanns Anmerkungenband auch schon aufgeführt wurde, aber niemals erschienen ist; ein Wolframwörterbuch hat er wohl nie geplant.

[2] Vgl. oben S. 36 Anm. 11.

[3] Wilhelm Grimms Ausgabe von Freidanks Bescheidenheit erschien erst Göttingen 1834.

[4] Vgl. Briefwechsel Grimm-Dahlmann-Gervinus 1, 37.

[5] Dieser Brief ist die Antwort auf einen ungedruckten Brief Lachmanns vom Neujahrstage 1833, der das oben S. 48 Anm. 3 erwähnte Blatt begleitete.

[6] Das von Lachmann als s bezeichnete Doppelblatt, von dem ihm Benecke eine Abschrift besorgt hatte (Wolfram S. XXXVI).

[7] Nach dem Muster von Gellius' *Noctes atticae.*

[8] Bengels »Erklärte Offenbarung St. Johannis« (Stuttgart 1740) hat bis 1858 neue Auflagen erlebt.

Die beylagen bitte ich dem sich selbst im lichte stehenden R. zuzuschicken.
Herrn von Meusebach grüßen Sie bestens von mir, und ermahnen ihn zu allem guten.
Noch etwa 6 Wochen, hoffe ich, und wir sitzen beysammen[1]. — Und somit gott befohlen!

Benecke.

In diesem augenblick wird mir angesagt, daß die frau abtinn Planck gestorben ist.

40. Von Hermann.

Verehrtester Herr Professor,

Daß ich Ihnen so spät meinen Dank für Ihr neuestes, werthvolles und mir höchst angenehmes Geschenk[2] sage, daran ist die Grippe schuld, die mich, vielleicht weil ich sonst nicht sehr nach der Mode bin, desto ärger mitgenommen hat. Unangesehen wird das Buch keineswegs in meiner Bibliothek stehen. Denn wenn ich auch mit der alten Deutschen Litteratur nicht so bekannt bin, wie mit der Griechischen, so interessiren mich doch gar sehr unsre vaterländischen Gedichte, und, finde ich einmal Muße, so studire ich wohl die alte Sprache des Vaterlandes genauer.

Die Recension Ihres Neuen Testaments[3] ist, wie ich höre, von dem Theologen Fritzsche in Rostock[4]. Ich kann wohl denken, daß Sie manches dagegen einzuwenden haben. Mit den Recensiranstalten sieht es überhaupt curios aus. Wenn Bekker sich die Mühe nimmt Zeitungen zu lesen, so hat wohl in der Recension seines Aristoteles[5] in der Hallischen A. L. Z. von R—r (doch wohl Rötscher)[6] das ἐμίμησε einmal seine finstre Miene erheitert[7].

Das *Novissimum* von Heinrich[8] war mir (kaum werden Sie es glauben) durch ihn selbst bekannt. Unter dem 12ten März erhielt ich von ihm einen Brief nebst einer Abschrifft

[1] Lachmanns und Meusebachs geplanter Osterbesuch in Göttingen fand im April 1833 tatsächlich statt: einige Einzelheiten ersieht man aus Tagebuchnotizen Meusebachs (Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 187. 382).

[2] Die 1833 erschienene Wolframausgabe.

[3] Sie findet sich in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung 1833, 1, 409.

[4] Karl Friedrich August Fritzsche (1801—46) war seit 1827 Professor der Theologie in Rostock. Er war einer der von Lachmann nach Aeschylus' Prometheus 794 so benannten »*Graeae*, δηναιαὶ κόραι τρεῖς κυκνόμορφοι κοινὸν ὄμμ' ἐκτημέναι«, *quae superbia inflatae una voce ter raucum insonuere*« (*Novum testamentum* 1, VI), über die Buttmann Hertz keine Auskunft zu geben wußte (Briefe an Hertz S. 10). »Die Fritzsches namentlich schienen es als eine Familienangelegenheit zu behandeln, Lachmanns Arbeit, die sie nicht verstanden, herabzusetzen und zu schmähen; unnütz erschien sie ihnen, das mechanische und arithmetische Verfahren verdiente in ihren Augen nicht den Namen der Kritik« (Hertz S. 165).

[5] Er erschien Berlin 1831.

[6] Heinrich Theodor Rötscher (1803—71) war seit 1828 Gymnasiallehrer in Bromberg.

[7] Die Rezension steht in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung 1833, 1, 473. 481, die oben zitierte falsche Form S. 490.

[8] Karl Friedrich Heinrich (1774—1838) war seit 1804 Professor der klassischen Philologie in Kiel, seit 1818 in Bonn. Lachmann hatte am 10. April an Hermann geschrieben (ungedruckt): »Ein *novissimum* aus Bonn macht Ihnen vielleicht etwas Spaß. Heinrich hat den Franz Ritter (der uns hier langweilig und nicht allzu gelehrt vorkam) bisher sehr geliebt und beschützt. Nun aber da er zugleich Professor geworden und von Ihnen wohlverdient rezensiert worden ist, hat es Heinrich aus angeborener Schadelust nicht lassen können, ihm zu beidem zugleich Glück zu wünschen, und er hat das Gratulationsschreiben an Rektor und Senat geschickt, damit es bei allen Kollegen zirkuliere«. Die hier gemeinte Rezension Hermanns über Ritter habe ich nicht auffinden können.

wahrscheinlich desselben Briefes, den Sie erwähnen, und dem nicht undeutlich ausgesprochenen Wunsche, daß, wenn ich es für gut fände, jener Brief gedruckt werden möchte. Ich habe darauf bis diese Stunde noch kein Wort geantwortet, und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß Gott mich bewahren solle, überhaupt und vollends auf diese Art einer Antikritik in den Weg zu treten. Jedem muß frey stehen zu sagen, was er denkt. Die Wahrheit ist nur eine, und siegt zuletzt allemal: wer sie gesagt hat, darauf kommt nichts an, wenn sie nur gesagt ist.

Für die Conjectur im Oedipus ΟΥ̓ ΜΌΝΟΥ ΜΌΝῼ[1] bin ich Ihnen sehr verbunden: sie ist trefflich.

Ein paar Programme[2] erhalten Sie durch andre Gelegenheit, und nächstens die Iphigenia in Tauris[3]. An den Aeschylus denke ich allerdings ernsthaft[4]: aber diesen Winter habe ich wieder nichts daran thun können, den mir fatale und ärgerliche Amtsarbeiten verkümmert haben. Nun will ich im Karlsbad den Aerger ausspülen. Dorthin werde ich die Eumeniden von Müller[5] mitnehmen, und indessen wird wohl auch ein Agamemnon von Klausen[6], der schon längst in Gotha angekommen seyn soll, einige Unterhaltung bringen.

Mit wahrhafter Hochachtung

Ihr

ergebenster

GHermann.

Leipzig
den 4. May
1833[7].

41. Von Savigny.

Nach Ihrer gütigen Erlaubniß, mein werther College, sende ich Ihnen hierbey meine Abhandlung mit der Bitte um gefällige Rücksendung nach der Lesung[8]. Ganz der

Ihrige

Savigny.

$\frac{21}{5}$ 33

42. Von Benecke.

Göttingen, november 19. 1833.

Mein lieber hochverehrter freund,

Sie werden nächstens das von hier bereits abgegangene wörterbuch zum Iwein[9] erhalten: nehmen Sie es wohlmeinend auf, und theilen Sie mir (nicht zu vergessen!) Ihre verbesserungen desselben mit. Ich hoffe es soll dem Iwein mehr leser und käufer verschaffen, damit Reimer nicht mehr über ladenhüter klage. und Dietrich[10] nicht zu ähnlicher

---

[1] König Oedipus 1280.

[2] *»De Aeschyli Myrmidonibus, Nereidibus, Phrygibus«* und *»De epigrammatis quibusdam graecis«* (*Opuscula* 5, 136. 164).

[3] Hermanns Ausgabe des Stückes erschien Leipzig 1833.

[4] Hermanns Aeschylusausgabe erschien erst nach seinem Tode (Leipzig 1852).

[5] Otfried Müllers Ausgabe der Eumeniden erschien Göttingen 1833. Sie gab Veranlassung zu einer heftigen literarischen Fehde mit Hermann (vgl. *Opuscula* 6, 2, 1. 7, 25).

[6] Erschienen Gotha und Erfurt 1833.

[7] Dieser Brief ist die Antwort auf einen ungedruckten Brief Lachmanns vom 10. April 1833.

[8] Am 23. Mai 1833 wurde der Schluß der oben S. 44 Anm. 2 nachgewiesenen Abhandlung Savignys in der Akademie gelesen.

[9] Vgl. oben S. 36 Anm. 11.

[10] Buchhändler Dieterich in Göttingen.

klage ursache finde. Daß der druck, besonders gegen das ende hin, sehr gezögert hat liegt an der druckerey.

Sie haben mich mittler weile durch die freundliche besorgung und bereicherung der nachträge, durch Ihre vorlesung[1], und durch Ihren brief von Swinemünde[2], der, ungeachtet des vereitelten zusammentreffens mit des kaisers von Rußland majestät, noch ziemlich heiter geschrieben ist, höchlich erfreut und verpflichtet. In der höchst lehrreichen vorlesung haben Sie Sich weit mehr als Sie sonst wohl zu thun pflegen zu dem großen haufen der exoteriker herab gelassen: ich lobe dieß, und empfehle diese lehrweise auch für solche schriften die nicht der gesellschaft der wissenschaften vorgelesen werden. — In Wolfram finde ich beynahe täglich dinge, über die ich mit Ihnen verhandeln möchte. Ihr letzter besuch war so kurz, und der zerstreuungen waren so viele, daß meine erwartungen, in so fern sie diesen dichter betrafen, ganz und gar getäuscht wurden. Ich hatte gehofft wir würden zeit finden, zusammen mit ruhiger muße ein gutes stück desselben durchzulesen und zu besprechen: aber daran war gar nicht zu denken. Dergleichen durch schreiben abzumachen ist langweilig, unendhaft, und weder Sie noch ich haben dazu zeit übrig. — Dem Willehalm dürfen Sie nicht zu nahe treten: die scene an dem hofe des königes von Frankreich[3] ist eine der schönsten, die irgend wo zu finden ist. — Grimm hat mir gesagt, Sie hätten ihn gefragt was *zager*[4] sey. Wenn ich nicht zu spät damit komme, so will ich Ihnen sagen daß es schagrin, geriffeltes leder ist, das uns noch bis auf den heutigen tag aus Polen zugeführt wird, und zu Wolframs zeiten, vielleicht noch, auch in Ungarn bereitet wurde. Das wort soll aus dem persischen stammen. Der vergleich mit einer schrumpflichen haut ist treffend.

Meusebach bitte ich herzlich von mir zu grüßen. Das wörterbuch muß er an demselben tage erhalten, an dem es Ihnen zugestellt wird. Ich wollte, ich hätte ein ähnliches mühseliges wörterbuch für den Wolfram: es selbst zu machen bin ich zu alt, und zu sehr mit bibliotheksarbeiten überhäuft, zum theil höchst unerquicklichen, unter welcher letzteren rubrik geld- und rechnungssachen obenan stehen. In hinsicht der letzteren ist mir indeß das herz dadurch etwas erleichtert, daß die schulden, die Reuß[5] gemacht hat, getilget sind, und daß mir jetzt zwischen 6 und 7 tausend thaler zu gebote stehen.

Heeren hat einige blätter über Kirsten geschrieben[6]. Meusebach muß sie lesen, sie werden ihm gefallen[7].

Gott segne Sie. Ihr treuer freund

Benecke.

Diesen morgen war Lichtenstein[8] auf der bibliothek, er wird in ein paar tagen in Berlin seyn.

---

[1] »Über das Hildebrandslied« (Kleinere Schriften 1, 407).

[2] Lachmann war in den akademischen Herbstferien häufig in Heringsdorf, an dessen Gründung sein Freund Klenze beteiligt war (Weinhold S. 652. 658).

[3] Im dritten und vierten Buche von Wolframs Willehalm.

[4] *Gerumphen als ein Ungers zager was in diu hût zuo den riben* Parzival 184, 14; vgl. auch Mhd. Wörterbuch 3, 840b.

[5] Jeremias David Reuß (1750—1837) war seit 1789 Unter-, seit 1804 Oberbibliothekar in Göttingen.

[6] Zum Andenken an J. F. A. Kirsten. Göttingen 1833. Kirsten war seit 1803 Direktor des Göttinger Gymnasiums gewesen.

[7] »Für den alten Kirsten von Heeren danke ich schönstens« schreibt Meusebach am 15. August 1833 an Jakob Grimm (Briefwechsel S. 191; vgl. auch S. 388).

[8] Martin Heinrich Karl Lichtenstein (1780—1857) war seit 1811 Professor der Zoologie in Berlin, auch wie Lachmann Mitglied der gesetzlosen Gesellschaft (Hertz S. 216).

43. Von Heinrich Ritter.

Kiel den 4 December 1833.

So schwierig es mir auch scheint, mein lieber Lachmann, aus so weiter Ferne eine freundschaftliche Verbindung auf die Dauer fortzusetzen, welche im Wesentlichen weder auf Gemeinschaftlichkeit der Bestrebungen, noch auf vielfältigen Berührungen der persönlichsten Art beruht hat, sondern nur aus dem wechselseitigen Vertrauen unerschütterlicher Rechtlichkeit und treuen Wohlmeinens entsprungen ist, so kann ich mich doch nicht entschließen, das Verhältniß sogleich aufzugeben, in welchem ich eine Reihe von Jahren hindurch amtlich und gesellschaftlich zu Ihnen gestanden habe. Meine Briefe werden Sie zwar nur wenig interessiren; denn was kann ich Ihnen Erhebliches aus Kiel melden, welches wohl nur in geringem Grade Ihre Aufmerksamkeit auf Sich ziehen kann? Ich bin nicht eitel genug vorauszusetzen, daß es jetzt, da ich hier bin, eine besondere Wichtigkeit für Sie gewonnen haben sollte. Etwas anderes würde es mit Ihren Briefen für mich sein, da mich jetzt noch sehr vieles in Berlin interessirt und ganz besonders in den Kreisen, in welchen Sie sich bewegen. Auch will ich es nicht leugnen, daß in etwas der Eigennutz meine Feder führt. Aber es ist auch noch ein anderes Motiv, welches mich treibt. Ich möchte durch Sie gern der Griechischen Gesellschaft[1], in welcher ich so gern gewesen bin, noch aus der Ferne einen Gruß sagen. Da Sie mich ihr zugeführt haben, so mögen Sie auch die Kosten dieses Grußes tragen. Vor allen Dingen also grüßen Sie mir die Männer, welche ihr angehören, sämtlich, so wie ich sie sämtlich in einem feinen Gedächtniß trage. Schleiermacher hat mir eine Freude verdorben, daß er nicht nach Kiel gekommen ist[2]. Ein falsches Gerücht hatte mir vorgespiegelt, daß Sie und Klenze zu ihm gestoßen wären, und so hatte ich mir eine dreifache Freude versprochen. Möge sie mir auf ein andermal vorbehalten bleiben.

Fortsetzung den 5 December. — Ich wurde in meinem Schreiben unterbrochen durch eine Störung eben so unangenehmer Einleitung als fröhliches Ausgangs. So eben hat mir meine Frau einen gesunden Knaben geboren. Möge dieser erste Holsteiner in meiner Familie Heil und Segen mit sich bringen. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen meiner Frau eine Lobrede zu halten, wiewohl es für unschicklich gelten kann. So unangenehm ihr auch das Scheiden von Berlin war, so hat sie doch alles Mögliche gethan, das Unvermeidliche mir erträglich zu machen, und mit großer Geduld hat sie bei ihren Umständen die großen Lasten der Reise, des Ausziehens und der neuen Einrichtung getragen. Diese Parenthese wird besonders schicklich an Sie gerichtet, da Sie als Junggesell das Lob einer Frau ohne Neid hören, ja daran zu guter Nachfolge in der Wahl einer eben so guten Frau sich erbauen können.

Etwas neugierig, vermuthe ich doch, werden Sie sein, zu hören, wie es mir hier geht. Das Ganze wird in die kurze Summe eines erträglichen Zustandes zusammengezogen werden können. Wenn ich gegen Berlin vieles vermissen muß, so fühle ich gegen Berlin mich auch um vieles erleichtert. Dem lästigen Examiniren hätte ich nun so ziemlich Lebewohl gesagt; die Fatalitäten der Censur sind überwunden, zu meinen Vorgesetzten finde ich mich hier in *einem* bessern Verhältniß, oder, was noch besser ist, ich merke sie nicht. Auch die collegialischen Verhältnisse sind durchaus freundschaftlicher Art; dies mildert wenigstens in etwas

[1] Vgl. Hertz S. 211.

[2] Schleiermacher hatte im August 1833 eine längere Reise nach Stockholm gemacht (Aus Schleiermachers Leben 4, 408).

die Last gesellschaftlicher Pflichten, da diese sich fast allein auf die Collegen beschränken. Die Lust dieser Pflichten habe ich freilich bis jetzt nur in geringem Maaße geschmeckt; ich fühle mich noch etwas fremd, auch will mir die Absonderung, in welcher die Professoren meistentheils von der übrigen Gesellschaft sich halten, nicht recht gegen die mannigfachern Verhältnisse des Berliner Lebens gefallen. Die Professoren sind übrigens unter sich sehr gesellig und ich finde unter ihnen einige, welche mir bei genauerer Bekanntschaft sehr zusagen dürften. Die Aufnahme, welche ich bei ihnen gefunden habe, kann ich nur rühmen. Auch meine Aufnahme bei den Studenten ist über meine Erwartung gewesen. Sowohl in der praktischen Philosophie als in der Psychologie habe ich zahlreiche Zuhörer, so daß ich bis jetzt gegen Berlin eben keinen Abgang verspüre. Besonders das letztere Collegium ist sehr besucht; es dürfte wohl eins der besuchtesten in Kiel sein. Auch sind die Studenten im Aeussern wohl gesittet; von den Rohheiten der Studenten auf kleinern Universitäten, vor welchen ich einige Furcht hatte, habe ich bis jetzt keine Spur gefunden. Hiezu trägt es wohl viel bei, daß die Studenten meistens Inländer sind, die Verwandte und Freunde in der Nähe finden. Dies führt dagegen ein anderes Uebel mit sich, daß nemlich alles sich hier zu sehr in einem provinziellen Ton hält. Wenn ich noch hinzufüge, daß ich die hiesige Bibliothek meinen gegenwärtigen Bedürfnissen so ziemlich entsprechend finde, so hätte ich ja wohl alles bemerkt, was in Beziehung auf mein hiesiges Leben bemerkenswerth sein möchte. Doch noch eins. Auf meinen Betrieb sind wir im Begriff hier eine Griechische Gesellschaft zu stiften. Von Ihnen wahrscheinlich bekannten Personen werden daran Antheil nehmen: Twesten[1], Falck[2], Nitzsch[3], Köster[4]. Wie oft werde ich mich dabei der Berliner Griechheit erinnern.

Wie viel reichern Stoff werden Sie haben mir von Berlin zu erzählen. Und ich darf doch hoffen, daß Sie es nicht unterlassen werden. Wenn ich mich auch wie einen abgeschiedenen Geist in Bezug auf Berlin betrachten darf, so haben mich doch in dies Himmelreich ruhiger Contemplation theilnehmende Gedanken an die Zustände, in welchen ich früher gelebt habe, herüberbegleitet. Vergessen Sie nicht über Ihr Verhältniß zur wissenschaftlichen Prüfungs-Commission[5] mich zu unterrichten. Spilleke's[6] Eintritt wird Ihnen meinen Abgang bisher ersetzt haben. Wird es aber auch im künftigen Jahre so bleiben? Gestern laß ich in der Hamburger Zeitung von einer Carricatur »die Affenapotheose« mit drei ähnlichen Gesichtern. Levezow[7] ist nicht zu verfehlen; auch Ehrenberg[8] liegt nahe, aber von dem dritten weiß ich nichts. Welche Kleinigkeiten! Es scheint, als wenn bei den ab-

[1] August Detlev Christian Twesten (1789—1876) war seit 1819 Professor der Theologie in Kiel.

[2] Nikolaus Falck (1784—1850) war seit 1815 Professor der Jurisprudenz in Kiel.

[3] Gregor Wilhelm Nitzsch (1790—1861) war seit 1827 Professor der Altertumswissenschaft in Kiel.

[4] Der oben S. 7 Anm. 2 Nachgewiesene war seit 1822 in Kiel.

[5] Seit dem 25. November 1833 hat Lachmann der wissenschaftlichen Prüfungskommission nicht mehr angehört (Hertz S. 204).

[6] Gottlieb August Spilleke (1778—1841) war seit 1821 Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin.

[7] Jakob Andreas Konrad Levezow (1770—1835) war seit 1828 Vorstand des Antiquariums des Berliner Museums.

[8] Christian Gottfried Ehrenberg (1795—1876), der Erforscher Ägyptens und Begleiter Alexander von Humboldts auf seiner sibirischen Reise, war seit 1827 Professor der Medizin in Berlin.

geschiedenen Geistern auch wohl einige Lust am Scandal wohnte. Hier beschäftigt man sich sehr mit den Gerüchten über die restringirenden Maaßregeln, welche gegen die Universitäten genommen werden sollen. Refues[1] hat die Furcht erregt, daß Preußen in solcher und ähnlicher Art manches im Schilde führen möchte; doch ich denke und sage, daß nichts daran sei.

Nun will ich Ihnen noch einige Empfehlungen auftragen, welche Ihnen am nächsten liegen, ohne andere, welche ich vergessen möchte, dadurch ausschließen zu wollen. Die Klenzische Familie liegt Ihnen ja am allernächsten. Die Mitglieder der Griechischen Gesellschaft habe ich schon genannt. Auf der Universität sehen Sie wahrscheinlich täglich Hoffmann *senior*[2], von Savigny, von Lancizolle[3] u. s. w. Doch ich muß schließen, indem ich Ihnen ein Lebewohl aus vollem Herzen sage.

Ihr

H. Ritter.

44. Von Benecke.

Göttingen, palmsonntag [23. März] 1834.

Manchmahl sage ich mir 'weil er nicht schreibt, so kommt er wohl gar diese ostern her.' Möchte dieß doch keine täuschung seyn! Auf alle fälle sage ich Ihnen, mein lieber Lachmann, daß ich ganz darauf gefaßt bin, Sie bey mir zu empfangen. Ich verreise diese osterferien nicht, wohl aber zu michaelis. Abgesehen von der freude des wiedersehens, dem ruhigen zusammenseyn, — meine tage sind gezählt —, habe ich hundert dinge mit Ihnen zu verhandeln. Ein paar schriftlich, zur probe.

Was sagen Sie dazu, wenn wir Parzival 27, 15 schrieben

er gap durh mich sin harnas
enwec. daz als ein palas
dort stêt daz ist ein hôch gezelt:
daz brâhten Schotten ûf diz velt[4]

und Parzival 84, 21. *mit gezierdé von Ázagóuc*, da alle so haben[5].

Parzival 1, 15 geht *diz* auf das was folgt, wie öfters bey Wolfram, nicht auf das was vorhergeht. es geht auch kein *bispel* vorher[6]. 3, 22. scheint mir *noch herzen dach*, wie D hat, mehr Wolframisch[7]. s. 639 z. 6. von unten kann ich '603, 2. bis 613, 29.' durchaus nicht verstehen[8]. entweder sind Sie zu laconisch, oder ich zu dumm.

---

[1] Philipp Josef von Rehfues (1779—1843) war seit 1819 Kurator der Universität Bonn.

[2] Johann Gottfried Hoffmann (1765—1847), der Statistiker, war seit 1810 Professor der Staatswissenschaften in Berlin.

[3] Karl Wilhelm von Deleuze de Lancizolle (1796—1871) war seit 1823 Professor der Jurisprudenz in Berlin.

[4] Lachmann setzt nach *enwec* Komma und schließt die Worte von *daz ist* bis *velt* in Klammern ein. Diese Stelle ist in der neueren Zeit sehr vielfach kritisch behandelt worden, da Lachmanns Interpunktion eine schwer erklärliche Identifizierung von Zelt und Harnisch nahelegt. Beneckes zweifellos richtige Interpunktionsänderung ist zuerst im Mhd. Wörterbuch 3, 869b veröffentlicht; schon vorher hatte San Marte Germania 2, 85 denselben Vorschlag gemacht. Zuletzt hat Drescher in der Zeitschrift für deutsches Altertum 46, 301 die Stelle besprochen.

[5] Vgl. oben S. 46.

[6] Die umgekehrte Auffassung hat Lachmann, Kleinere Schriften 1, 488.

[7] Lachmanns Text hat *noch ir herzen dach.*

[8] Auch ich kann den Sinn dieser »Verbesserung« nicht aufhellen.

In die verbesserungen gehört 347, 6 *getruoc*[1].

Parzival 286, 20. warum da *vergehen* steht, möchte ich wissen, und 286, 26 *ulter juven poys* bitte ich Sie mir zu erklären[2].

Zu 1, 21 möchte ich gerne einen belag, daß *zin* und *troum gelichent* heißen kann 'sind sich beide gleich'. auf allen fall muß *geleichet* aus dem texte heraus[3]. Der Titurel kann diese conjectur[4] nicht rechtfertigen.

Ehe ich nun etwas aus dem Iwein zum besten gebe, eine frage. Ich habe seiner zeit von hier an den buchhändler Grimm[5] drey einzelne packete mit dem wörterbuch geschickt, um diese Ihnen, Meusebach, Graff zuzustellen. Ich darf doch hoffen, daß dieß geschehen ist. Obgleich Grimm jetzt hier ist, so konnte ich ihn doch nicht darnach fragen, denn ich habe ihn noch immer eben so wenig gesehen als Sie den *Fridanc*[6]. Nach und nach wird mir bey der sache wirklich etwas unheimlich zu muthe.

Die note zu Iwein 7227 sollte nach meiner jetzigen überzeugung (welcher gemäß auch das wörterbuch zu bessern ist) so lauten.

zinsen wird 1. ohne weitern beysatz gebraucht für *zins* zahlen, Maria 168[7]. 2. steht es mit dem accusativ. Hierbey treten zwey fälle ein. a) dem accusativ ist eine durch *mit* ausgedrückte bestimmung beygefügt. in diesem falle bezeichnet der accusativ immer dasjenige wofür der *zins* bezahlt wird (Iwein 243)[8]. b) der accusativ steht ohne eine solche durch *mit* ausgedrückte bestimmung, und bezeichnet alsdann

α) entweder die sache für die *zins* bezahlt wird, oder (*or else* oder anders)
β) er bezeichnet dasjenige was als *zins* bezahlt wird.

der zinspflichtige *zinsete* das haus das ihm von dem herrn eingeräumt war; aber er *zinsete* ihm eben so auch ein huhn.

beyspiele zu α) Iwein 234. trojanerkrieg 17. c. beyspiele zu β) Hartman Ms. 1, 180a[9]. bietet als *zins* euer leben an, und zugleich euern willigen muth, dieses leben, wenn es noth thut, mit freuden hinzugeben.

3. Derjenige dem *gezinset* wird kann durch einen dativ in den unter 1. und 2. aufgeführten fällen beygefügt werden.

ich verzinse ist mit *ich zinse* gleichbedeutend, nur durch *ver* verstärkt. Es gilt mithin für *verzinsen* dasselbe was für *zinsen* gilt. steht bey *verzinsen* ein accusativ und *mit*, so bezeichnet der accusativ das wofür der *zins* bezahlt wird, *mit* ... den *zins* selbst. Tristan 8729. steht kein *mit* ... dabey, so bezeichnet der accusativ α) entweder die sache, für die der

---

[1] Lachmanns Text hat den übersehenen Druckfehler *getrouc*.

[2] Vgl. Mhd. Wörterbuch 2, 1, 529a.

[3] Auch hier hat Benecke meiner Ansicht nach recht, nur daß er *gelichent* als Verbum finitum faßt und von *gelichen* ableitet, statt es als Partizip von *gelichenen* ('geglättet') zu nehmen (vgl. meine Ausführungen in der Zeitschrift für deutsche Philologie 35, 136).

[4] Dies Wort hat Lachmann unterstrichen und ein Fragezeichen dazugesetzt.

[5] Über Ferdinand Grimm vgl. Ludwig Grimm, Erinnerungen aus meinem Leben S. 544, über seinen Göttinger Aufenthalt im Frühjahr 1834 ebenda S. 553 und Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 202.

[6] Vgl. oben S. 51 Anm. 3.

[7] Wernhers Maria 194, 11; Beneckes Zitat bezieht sich auf Ötters Abdruck.

[8] Iwein 6649; Beneckes Zitat gibt hier wie nachher die Seite der ersten Ausgabe, wie er auch durchweg in seinem Iweinwörterbuch nach diesen Seiten zitiert.

[9] Iwein 6365; Konrads Trojanerkrieg 2266; Minnesangs Frühling 209, 37.

zins bezahlt wird (z. b. das haus), oder β) (*or else*) dasjenige was als *zins* bezahlt wird (z. b. das huhn).

Beyspiel für α) *ouch wart der lip des niht erlân*
ern müese dâ ze pfande stân.
den verzinseten si sâ:
die helme wurden eteswâ
vil sêre verschrôten und mehr noch Iwein 264[1].

für den verpfändeten leib zahlten sie ungesäumt die dem pfandinhaber zukommenden zinsen. Da aber jeder von ihnen beiden pfandinhaber war, so zahlten sie die zinsen einander gegenseitig und zwar zahlten sie die zinsen einander durch hiebe und wunden. — Der gutmüthige spaß mit dem heimzahlen war schon früher angefangen, und wird jetzt mit dem zinszahlen fortgesetzt.

beyspiel zu β)

swaz fröiden mir von kinde wonte bi
die sint verzinset, als ez got gebôt Hartman Ms. 1, 179a[2].

es war gottes wille, daß ich eine freude nach der andern hingeben mußte; *daz leit*, als ein grausamer unersättlicher gutsherr (vgl. Hartman Ms. 1, 180a)[3] nahm sie mir alle weg.

beyspiel α und beyspiel β) gehören also nicht zusammen. Interpretation des textes und note sind zu bessern[4].

Der buchhändler Grimm hat seinen brüdern gesagt, es werde eine neue auflage des Iwein nächstens nöthig seyn[5]. für diese habe ich noch allerhand anderes in vorrath. — Ich habe bis diesen augenblick geglaubt, die note zu 7227 sey von Ihnen; jetzt finde ich daß sie von mir ist. hätte ich das früher gewußt, ich hätte mich weniger glimpflich ausgedrückt. übrigens ist die sache etwas spitzig, und so mag der glimpf gegen mich hingehen. — Am ende ist die note doch von Ihnen, nur aus früherer zeit, so daß sie mit meiner hand copiert im manuscript steht. Ich glaube gewiß, daß es so ist.

Und somit gott befohlen.

Benecke.

45. Von Friedrich Argelander[6].

Helsingfors den 22. Juni 1834.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Erlauben Sie, daß Ihr ehemaliger Schüler sich wieder ein wenig Ihnen ins Gedächtniß ruft, um Ihnen einen neuen zuzuführen, an dem Sie hoffentlich mehr Freude erleben werden, als an dem alten. Der Überbringer dieses ist nämlich der Dr. Gyldén, Adjunct in den alten

---

1 Iwein 7225.

2 Minnesangs Frühling 206, 12. Lachmann hat mit Bleistift beigeschrieben: »Wolframs Wilhelm 460, 13.«

3 *Diz leit wont mir alles bi und nimt von minen vreuden zins, als ich sin eigen si* Minnesangs Frühling 209, 23.

4 In die zweite Auflage des Iwein hat Benecke diese Erörterung in knapperer Form als Anmerkung zu 7227 aufgenommen.

5 Sie erschien erst 1843.

6 Argelander (1799—1875), seit 1828 Professor und Direktor der Sternwarte in Helsingfors, seit 1837 in Bonn, war im Königsberger Fridericianum Lachmanns Schüler gewesen.

Sprachen an unserer Universität, der eine Reise nach Deutschland und hauptsächlich Berlin unternimt, um sich in seiner Wissenschaft zu vervollkommnen. Da er dort ganz fremd ist, bitte ich Sie, ihm zur Erreichung seines Zweckes behülflich zu sein, nicht nur durch Ihren eigenen guten Rath, sondern auch, indem Sie ihn mit Ihren Herren Collegen bekannt machen, aus deren Umgang und Unterricht er Nutzen schöpfen kann.

Ihre Theilnahme an Allem, was mittelbar oder unmittelbar zur Förderung der Wissenschaft beitragen kann, und die Freundschaft, deren Sie mich gewürdigt haben, lassen mich hoffen, keine Fehlbitte zu thun. Eben so sehr hoffe ich aber auch, daß Sie bei näherer Bekanntschaft mit dem Eifer und den Kenntnissen sowol, als auch den sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften meines Freundes meine Empfehlung gerechtfertigt finden, und ihm gerne eine oder die andere Ihrer ledigen Stunden opfern werden.

Mit der Bitte um die Fortdauer Ihrer Freundschaft und der Versicherung meiner Hochachtung und Dankbarkeit zeichne ich mich als

Ihr

ganz ergebener

Fr. Argelander.

46. Von Hermann von Boyen[1].

Liebster Lachmann

Unerwartet bin ich zu Morgen Mittag bey dem Printzen August[2] eingeladen und ich bitte Sie daher mich in unserem Charlottenburger Kreise gütigst zu entschuldigen.

Von gantzem Hertzen bin ich

Ihr

Boyen

den 15/8 34

47. Von Benecke.

Göttingen, August 29. 1834[3].

Heute nur zwey Zeilen, um Ihnen, mein lieber Freund, anzuzeigen, daß ich für die kommenden Ferien nach Stralsund und Hamburg reise, und Sie also nicht nach Göttingen kommen dürfen; daß ich die ankündigung der ausgabe der Schleiermacherschen werke[4] verbreitet habe, soviel in meinen kräften war, und die angeworbenen an die Dietrichsche buchhandlung gewiesen habe; endlich, daß ich erst jetzt die anfrage *sluf*[5] betreffend beantworten kann, da Wilhelm erst in diesen tagen aus dem bade zurück gekommen ist: ich lege das blättchen bey.

Ich rechne darauf, daß Sie ostern auf einige wochen zu mir kommen: *do not disappoint me.* Gott erhalte Sie gesund. Einen herzlichen gruß an Meusebach.

Benecke.

---

[1] Boyen (1771—1848), Scharnhorsts Gehilfe bei der neuen Heeresverfassung, nach dem ersten Pariser Frieden Kriegsminister, lebte seit 1819 bis zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. amtlos gelehrten Studien.

[2] Prinz August von Preußen (1779—1843), ein Neffe Friedrichs des Großen, war der jüngste Sohn des Prinzen Ferdinand.

[3] Über dem Datum hat Lachmann bemerkt: »Erhalten Heringsdorf den 7ten September 34«; vgl. oben S. 54 Anm. 2.

[4] Vgl. oben S. 45 Anm. 1.

[5] *Des slangen sluf* steht Freidank 128, 7; Wilhelm Grimm sagt in der Anmerkung dazu: »*sluf* drückt die Bewegung der Schlange aus . . . ich weiß keine andre Stelle, worin das Substantiv vorkäme.«

48. Von Philipp Buttmann[1].

[Herbst 1834.]

Guten Morgen, wie ist das Bad bekommen? Großen Dank für den Mantel, der mir sehr wohlgethan hat, wenngleich er meine Zahnweh nicht vernichtet hat. Das war aber auch wol seine Pflicht nicht. Ich habe gestern ganz vergessen Dich nach dem Glöckler über die Evangelien[2] zu fragen, ob Du ihn gebrauchen könntest oder nicht. In letzterem mir wahrscheinlicheren Falle gieb doch die 2 Bogen dem Überbringer, in erstrem fordre Dir das ganze Buch.

Gehorsamer

Mittwoch früh. Ph. Buttmann.

P. S. Zugleich schicke ich Dir hier Lücke über Schleiermacher[3]. Auch dem Schubring[4] muß ich doch endlich antworten. Vielleicht hast Du Antwort auf folgende Fragen von ihm: 1, ob er durch Subscription wirklichen Profit hätte, oder ob er es durch Dessauer Buchhändler nicht ebenso gut bekäme; 2, ob noch Rabatt bei der Sache? (das verstehe ich nicht.) 3, ob man jedes einzelne Buch um den Subscriptions-Preis haben könne? Denn hätte er noch manches zu bestellen. (Worauf hat er denn subscribirt?)[5]

Ph.

49. Von Friedrich Lisch[6].

Mein theurer Lehrer und Freund.

So überaus angenehm und erquicklich mir jede Zeile von Ihnen ist und mir auch Ihr letzter Brief war, so kam er mir doch recht ungelegen, da er mir meine Freude über meinen großen Fund niederschlug. Jetzt haben wir beide nicht viel davon. — Doch nun zur Offenbarung meines Geheimnisses. Unser Archiv ist ein noch ganz lebendiges Staats Institut, welches der Landes Regierung bei jeder verwickelten Sache unter die Arme greifen muß, und zwar nicht nur durch Vorlegung der Acten und Urkunden, sondern durch vollständige historische Berichte. Daher kommt es, daß unsere Archiv-Gruft ein geheimes Gewölbe ist, aus welchem ohne den Willen der oberen Behörden nichts herauskommt und herauskommen darf. Für das Fach der Alterthümer interessirt sich unser Großherzog[7] selbst sehr lebendig, und er würde höchst ungnädig sein, wenn irgend etwas Interessantes

---

[1] BUTTMANN (1809—63), der Sohn des oben S. 40 Anm. 2 genannten Grammatikers, seit 1844 Oberprediger in Zossen, war Lachmanns getreuer Helfer bei der Bearbeitung des Neuen Testaments, auch sein Grabredner (HERTZ S. 158. Beilage S. XXXIX; Briefe an HERTZ S. 8. 9. 12).

[2] Die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas in Übereinstimmung gebracht und erklärt, Frankfurt 1834.

[3] Lückes »Erinnerungen an Friedrich Schleiermacher« erschienen in den Theologischen Studien und Kritiken 7 (1834), 745.

[4] Julius Schubring (1802—89), der Freund Felix Mendelssohns und sein Berater beim Texte des »Elias«, seit 1832 Prediger in Dessau, war ein Schüler Schleiermachers, dessen Kinder er eine Zeitlang unterrichtete (Briefwechsel zwischen Mendelssohn und Schubring S. VI).

[5] Es handelt sich jedenfalls um die Subskription auf Schleiermachers Sämtliche Werke; vgl. oben S. 45 Anm. 1.

[6] LISCH (1801—83), seit 1827 Gymnasiallehrer, seit 1834 Archivrat in Schwerin, gehörte zu Lachmanns ältesten Berliner Schülern (HERTZ S. 89). Ein briefliches Urteil über ihn ist ungünstig (Briefe an Haupt S. 98).

[7] Friedrich Franz I. Großherzog von Mecklenburg (1756—1837) regierte seit 1785.

ohne sein Wissen in »seinem« Archive vorfiele. Es ist Sitte und er fordert es, daß ihm dergleichen zuvor mitgetheilt werde. Daher meine Geheimnißkrämerei und meine Bitte, einstweilen, bis ich etwa darüber etwas drucken lasse, meine Mittheilungen für sich zu behalten. Am zweiten Tage nach meiner Einführung fand ich im Archiv unter der Rubrik »Romane aus der Zeit *Caroli Magni*« mehrere Handschriften.

1, eine Pergamenthandschrift des Wilhelm von Oranse von Wolfram von Eschenbach, worüber wir correspondirt haben. Leider habe ich Ihre Ausgabe mir noch nicht verschaffen können, obgleich ich sonst alles von Ihnen habe und in Meklenburg vielleicht der Einzige bin, der dergleichen besitzt. Ich war aber zu begierig, als daß ich nicht forschen sollte, und fand einige Stunden nach dem Abgange meines Briefes an Sie die Stelle in Docen's Miscellaneen II, S. 115 »*so ergib ich mich an allen strit*[1]« — nach langem Suchen in meinem Codex und erhielt so die Gewißheit über das, was Sie mir bestätigen. Der Codex ist auf Pergament, groß 8vo, genau in der Orthographie, wie ich sie Ihnen mitgetheilt habe. Die Schrift ist wohl aus *seculum* 14. Die ersten Buchstaben der *auenturen*, welche eine Ueberschrift mit rother Dinte haben, sind aus Gold in gefärbtem Felde; die ersten Buchstaben einzelner Capiteln in bunten Farben. Zu Anfang ist ein Blatt ausgerissen und vielleicht die innere Seite des Deckels mit einem Blatte beklebt. Der Codex beginnt mit

er bat sine sone keren
vnt selbe ir richeit meren
in div lant swa si mohten
ob sie zo dienste iht dohten.

Der Codex schließt:

Ey vater hoh unde wert
daz din mut der tumpheit gert
daz du mich sceiden wil von deme
der urowen euen gab di scheme[2].

Dann folgen noch drei lose Blätter[3].

2, eine Papierhandschrift, wohl aus *seculum* 14, den Parzival und den Wigalois enthaltend.

3, eine Lage aus 3 Pergamentblättern, auf der ersten Seite mit II⁹ (*secundus*) bezeichnet. Diese Blätter enthalten ein Bruchstück eines Gedichtes, von welchem ich Ihnen auf der gegenüberstehenden Seite einige Bruchstücke mittheile (*Vf sprach der helt Rolant*). Die Schrift scheint aus *seculum* 12 zu sein. Die Reimzeilen sind noch nicht abgesetzt. Ich kenne das Gedicht nicht. Aber es scheint mir seiner Form und seines Alters wegen sehr merkwürdig zu sein. Die Reime möchte ich fast allitterirende nennen. Schade daß es so wenig ist. Die Proben sind ganz genau. Uebrigens kommen die Namen Genelun und Blanschandiz öfter vor[4].

4, eine Pergamenthandschrift (4 Finger dick) mit mittelhochdeutschen gereimten Legenden, 29 an der Zahl. Ich theile den Anfang des Lebens der heiligen Elisabeth mit, weil

---

[1] Willehalm 159, 28. Mit dieser Zeile beginnt der Abdruck eines Fragments des Gedichts, das Docen an der zitierten Stelle bekannt gemacht hat.

[2] Willehalm 5, 25. 218, 1.

[3] Diese Handschrift des Willehalm scheint bisher nicht benutzt worden zu sein.

[4] Es handelt sich um acht Blätter einer Handschrift von Konrads Rolandslied (vgl. Wilhelm Grimms Ausgabe S. XXIII). Die von Lisch in dem Briefe abschriftlich mitgeteilten Verse sind Roland 30, 23—31, 21 *sprach*. 33, 22—34, 14. 41, 3—6. 13—22.

sich diese am leichtesten vergleichen läßt[1]. Der Codex ist wohl noch aus *seculum* 13. (Mir scheint die Sprache recht gut.)

5, mehrere Hefte niederdeutscher Uebersetzungen von Gebeten etc. auf Papier in Glossenform, Wort für Wort übersetzt, aus Anfang *seculi* 15 oder Ende *seculi* 13.

6, zwei Blätter, groß *folio,* von einem glossirten Sachsenspiegel, im Ganzen ungefähr ein halbes Dutzend Gesetz-Artikel enthaltend[2].

Hat irgend etwas, namentlich Nr. 3, für Sie und für uns Interesse, so schreiben Sie einmal wieder. Ich denke dies alles in den Jahrbüchern unsers werdenden Vereins zu veröffentlichen[3]. Mit inniger Liebe und Dankbarkeit

Ihr

Schwerin den 3. December 1834. GCFLisch[4].

50. Von August Zeune[5].

[6] Mein verehrter Freund

Ganz unerwartet fodert mich Hagen[7] auf, meinen mündlichen neulichen Vortrag über die 2 neuen Berliner Handschriften in das erste Heft des Berliner Jahrbuchs der deutschen Gesellschaft zu geben[8], das, wie ich höre, wieder aufleben soll. Nun kann ich dies aber nicht, ohne Ihre Zustimmung, da ich Ihnen, wie unser Meusebach sich immer

---

[1] Lischs Abschrift enthält die Verse Passional 618, 1—29 Köpke.

[2] Vgl. darüber BORCHLING, Mnd. Handschriften 2, 200.

[3] Das ist im Laufe der Jahre geschehen: über die Handschrift des Willehalm berichtete Lisch in den Jahrbüchern des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 3, 141, über die des Parzival und Wigalois ebenda 6, 167, über die Rolandbruchstücke ebenda 1, 152, über das Passional ebenda 5, 207, über die niederdeutschen Gebete ebenda 10, 376.

[4] Dem Briefe liegt noch ein Blatt von Lischs Hand bei, das folgende Verse aus mhd. Dichtungen in Abschrift enthält: Heinrich von Hesler, Evangelium Nicodemi 1801—1826. 5371—5392 und Heinrich von Krolewitz, Vaterunser 1—12. 66—73. 4000—4013. 4751—4762. 4775—4781. 4646—4653; beide Gedichte sind in derselben Schweriner Handschrift enthalten. Lisch handelt darüber ebenda 2, 154; das Vaterunser hat er dann selbst herausgegeben (Quedlinburg und Leipzig 1839).

[5] ZEUNE (1778—1853), seit 1806 Leiter einer Blindenanstalt, seit 1810 Professor der Geographie in Berlin, der Stifter der Gesellschaft für deutsche Sprache, stand wie alle wissenschaftlichen Freunde von der Hagens trotz einem »gewissen humoristischen Wohlwollen« (vgl. Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 101) und trotzdem er »die Gefälligkeit, aber auch die περιεργία selbst« war (Germania 13, 489), bei Lachmann in keinem großen Ansehen (Briefe an Haupt S. 60; Briefwechsel Meusebach-Grimm S. XXI Anm.); seine Nibelungenausgabe nennt er ein »durchaus schlechtes und unbrauchbares Machwerk« (Kleinere Schriften 1, 206; vgl. auch S. 140). Einen Brief Lachmanns an Zeune vom 1. April 1835 hat ERICH SCHMIDT (Anzeiger für deutsches Altertum 25, 109) bekannt gemacht: er beantwortet unsre Nummer und ermöglichte die Feststellung der Jahreszahl.

[6] Am Kopf des Briefbogens befindet sich eine bunte Lithographie eines Hauses mit der gedruckten Unterschrift: »Berliner Blindenanstalt, Georgenkirchhof 19.«

[7] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 55.

[8] Da Lachmann die Benutzung der beiden Handschriften J und h des Nibelungenliedes (vgl. seine Ausgabe S. VII. IX) abschlug, so hat Zeune seinen Vortrag nicht veröffentlichen können, sondern nur nebenbei in seinem Aufsatze »Über Erdkundliches im Nibelungenliede« (von der Hagens Germania 1, 103) auf sie, »in die mir Herr Professor Lachmann, welcher beide jetzt in seiner Wohnung hat, freundlich Einsicht gestattete«, hingewiesen.

ausdrückt, »nicht den Markt verderben will[1]«, und ich jezt, wegen eines von mir ganz unverschuldeten Mißverständnisses mit Jacob Grimm, wie unser Meusebach weiß, etwas scheu geworden bin, obgleich mir Sillig[2] vertrauensvoll das entdeckte Ende von Plinius *Historia Naturalis* 1833 mittheilte mit der Bitte Jani nicht den Markt zu verderben, der die Freude haben wollte, es zuerst bekannt zu machen[3], was ich auch redlich gehalten habe. Sollten Sie nichts dagegen haben, so will ich Ihnen meinen Aufsatz, wenn Sie wünschten, erst mittheilen, muß Sie dann aber bitten, noch mehr feurige Kohlen auf meinem Haupte zu sammeln und mir zu erlauben, noch einmal ½ Stunde bei Ihnen die Handschriften sehen zu können.

Nun frage ich also an

1) ob Sie ein freundlicher Kohlensammler *(Carbonaro)* sein wollen,
2) wann ich ohne Ihre Beschwer zu Ihnen kommen darf.

Sie können dem Überbringer nur, falls Sie wollen, eine Stunde bestimmen oder das Wörtchen nein sagen, wodurch Sie ein *homo quatuor literarum* aber keineswegen *trium literarum* werden, und außerdem dem Carbonarismus entschlüpfen.

Mit Achtung und Liebe

Ihr Amts- und Meusebach-Genoß

Am Abend vor dem 1. April [1835], von dem ich neugierig bin zu wissen, ob er mich hinters Licht (oder hinter die Kohlen) führen wird. Z.

51. Von Friedrich Jacob[4].

Liebster Freund,

Meinem Versprechen gemäß werd ich Sie in diesen Sommerferien wills Gott heimsuchen. Den 18ten Julius reis ich von hier ab, und komme mit der Schnellpost — ich denke Montag den 20sten — in Berlin an: und zwar ohne Ernst, allein. Es wäre wohl am besten auf 8—14 Tage ein Quartir zu nehmen. Fände ich das wohl ohne vorhergehende Anstalten in einer hübschen Gegend? z. B. unter den Linden? Früher einmal ließ sich das ohne Umstände machen. Also wohl dismal auch. Meinen Epidicus[5] denk ich mitzubringen, wenn mich der Drucker nicht im Stich läßt. Ich will Ihnen doch daraus eine Stelle mittheilen, mit der ich noch nicht im Reinen bin. Epidicus betriegt den Alten so, daß er ihm einbildet, er wolle für 40 Minen die Freundin des Sohnes vor dessen Rückkehr aus Theben

[1] »Marktverderber nannte Meusebach alle diejenigen, welche aus den von ihm gepflegten literarischen Gebieten etwas herausgaben oder herausgeben wollten« Wendeler, Fischartstudien des Freiherrn von Meusebach S. 23 Anm.; vgl. Briefwechsel Meusebach-Grimm S. XLV. LVII. 14. 19. 392.

[2] Karl Julius Sillig (1801—55) war seit 1825 Lehrer am Kreuzgymnasium in Dresden. Seine Ausgabe des Plinius war Leipzig 1831—36 erschienen.

[3] Janis (Ludwig von Jans) Aufsatz über den neugefundenen Bamberger Pliniuskodex steht am Schlusse von Silligs in Anm. 2 genannter Ausgabe (5. 335).

[4] Jacob (1792—1854), seit 1818 Oberlehrer am Fridericianum in Königsberg, seit 1825 Gymnasialprofessor in Posen, seit 1831 Direktor des Katharineums in Lübeck, gehörte zu Lachmanns nächsten Königsberger Freunden. Sein Bericht darüber (Briefe an Hertz S. 32) ist unsre Hauptquelle für diese Jahre.

[5] Jacobs Ausgabe des plautinischen Epidicus erschien Lübeck 1835.

kaufen. Apŏcidas, ein Freund des Alten, soll als *auctor cautionis* dabei sein. Eben bringt nun Epidicus das Geld auf dem Rücken auf die Scene, mit dem der Kauf scheinbar vor sich gehn soll, findet dort den Sohn Stratippocles und erzählt ihm die List:

ita suasi seni atque hanc hábui oratiónem,
ut, quúm redisses, né tibi eius cópia esset — Str. *Eúge!* —
21. Ep. *Ea iam domi 'st pro illa* — Str. *Teneo.* Ep. *Nunc auctorem*
Dedit mihi ad hanc rem Apoecidem[1].

Der Vers 21 ist schon als Vers falsch. Dann sind die Worte verkehrt, denn das Mädchen soll noch gekauft werden, und ist nicht im Hause statt einer Andern. Auch hat *Vetus Codex* dies *pro illa* von zweiter Hand, die *Palatini* aber *pelia* oder *pellia*, ebenso *editio princeps.* Ferner sieht man, was statt der fehlerhaften Worte gestellt werden muß. Nemlich die Vers 20 mit *ut* angefangene, und vom Stratippocles unterbrochene Rede muß fortgesetzt werden. Der Inhalt muß sein, *ut puella ematur.* Denn Epidikus fährt fort *ad hanc rem auctorem Apoecidem dedit*, also *ad emptionem.* Es kommt nur darauf an die Worte zu finden. Und ich finde nur:

Eam a danista praestinarem.

Ea iam domist und *Eam a danista* wäre nun wohl ganz scheinbar, aber *pelia* und *praestinarem* geht wohl zu weit auseinander. Empfohlen wird es jedoch durch Scene 2, 2. wo der Sclav eben mit diesem Worte räth: Vers 94. *ut enim praestines argento, priusquam veniat filius.* Wissen Sie mir nun nicht etwas Besseres zu sagen; oder habe ich richtig conjicirt?

Nun noch etwas für Ihre Sammlung[2]. Leider kann ich es nicht gedruckt schicken:

Gedanken
über
den traurigen Tod
der Jungfrau
Catharina Quentin
ihres Bräutigams
Heinrich Holborn.
verfaßt
von
C. W. von Coulen.
am 5ten Sept. 1828.
Göttingen, gedruckt in der Rosenbusch'schen Buchdruckerei[3].

Vierter Tag des herbstlichen Septembers,
Warum bist du unsrer Stadt so feind,
Die mit ihrem Publikum vereint
Wallfahrt stiftet?! — Weg mit euch Gespensters! —

---

[1] Epidicus 3. 2, 19 (355).

[2] »Die einzige Sammlung, die er besaß, war ohne Aufwand gegründet und vermehrt: sie entsprang harmloser Freude am Komischen. Wo ihm etwas Auffälliges und Belustigendes an Zeitungsanzeigen und ähnlichen Publikationen vorkam, schnitt er es aus; die Freunde nah und fern vigilierten für ihn auf solche Dinge, auf der Bibliothek hob man für ihn die oft höchst ergötzlichen Verlangzettel unkultivierter Bücherfreunde auf« (Hertz S. 229).

[3] Die Göttinger Bibliothek besitzt, wie mir Johannes Reicke freundlich mitteilt, dieses wunderliche Gelegenheitspoem nicht.

Gräuelscene soll ich hier erzählen,
Die den Menschen zu dem Thiere schafft,
Die uns die Besinnungs Kräfte rafft,
Die das Herz des bessern Menschen quälen?

Nein, entfernt von solchem harten Toben,
Will ich weiser Vorsicht zum Gedenk,
Und dem Leiermanne zum Geschenk,
Großer Vater, deine Weisheit loben!

Unter den so vielen Brüdern, Schwestern,
Die als Bürger unsrer Stadt verehrt,
Denen Reichthum, Jugend, Glück beschert,
Sollten zweie sterben! Es war gestern!

Von des Wahnsinns harter Kraft geschlagen,
Aufgereizt durch fürchtenden Betrug,
Eingeschlummert durch die innre Lug',
Steigt der Mensch hinauf zum Todtenwagen!

Lieb und Wahnsinn die vereinten Gecken,
Die den Sturz so manches Wesens bringt,
Deren Foltern mancher Mund besingt,
Wollten, treue Liebende, euch necken!

Necken nicht allein. Auch Todesgrüfte
Wurden, durch sie, Eurem Ziel gesetzt:
Kugeln haben Euren Leib zerfetzt,
Und die Seelen schweben im Gelüfte!

Kurz der Bräutigam kauft zwei Pistolen
Wohlgeladen zu dem Mörderschuß,
Bringt dem Liebchen noch den Morgengruß
Und hält noch das Mordgewehr verhohlen.

»Doch jetzt reift der Vorsatz zum Entschlusse,
»Schnell durchkugelt er des Liebchens Brust, (So, mit Gänsefüßchen!
»Ach verhaßt ist ihm die Lebenslust,
»Und er fällt mit einem zweiten Schusse.«

Schleier, decke dich auf ihre Leichen,
Deren Gräber für die Nachwelt stehn!
Es erfaßt dem Dichter grauses Wehn,
Seinem Munde lastet fern'res Schweigen!

Säufzer nur und Bitten zu dem Vater
Können herzlich überm Grabe flehn:
»Laß es nie noch einmal so geschehn!«
Ewig unerforschlicher Berather!

Erst beim Schreiben sah ich die Grube, die ich mir gegraben habe. Legen Sie nemlich dieses schöne Gedicht in Ihre Sammlung, so kommt meine plautinische Conjectur auch hinein. Doch sei es drum, so wend ich mich zu Lachmann um; so nimm sie meinetwegen, und meinen ganzen Segen!

Ihr

Lübeck den 23sten Junius 35. Jacob.

52. Von Dissen.

Recht sehr habe, mein vortrefflicher Freund, Ihnen noch zu danken für die letzte höchst gründliche Abhandlung[1]; bei solchen Leistungen ärgere ich mich nur daß ich nicht in frühern Jahren mehr vom altdeutschen gelernt. Denn ich bin nicht ohne Interesse dafür und lese z. E. jetzt mit Vergnügen Grimms Mythologie[2].

Anbei schikke ich Ihnen nun auch meinen Tibull[3], den Sie mit freundschaftlicher Nachsicht aufnehmen werden. In den heißen Sommern hat er ganz still gelegen, und außerdem auch des Winters mannigmahl, wie man denn bisweilen durch andere Forschungen abgezogen wird von einer Arbeit. Jetzt aber habe ich ihn doch fertig gemacht, da ich merke daß meine schlechte Gesundheit der Schriftstellerei überhaupt bald ein Ziel setzen wird. Sie wissen daß ich Ihren diplomatischen Text zum Grunde legen wollte. Das »*passim mutata*« soll wahrlich keine Prahlerei sein Ihnen gegenüber, den ich als einen der größten Meister der Critik und als meinen vortrefflichen Freund ehre, sondern soll nur auch insofern mein Buch von dem Ihrigen noch sondern, außerdem ist mehreres auch dabei Ihr Eigenthum, wie die überaus schöne Conjectur *Phoeto Grajaque*[4]. Daß ich II, 2, 6. *florea* aufgenommen als das richtigere Epitheton, werden Sie, denk' ich, auch billigen, wenn Sie vergleichen was ich über den Gebrauch der Epitheta erinnere beim Tibull in der Abhandlung *de Poesi cap.* 3 und sehr häufig bei den einzelnen Stellen. Den ganzen Commentar muthe ich Ihnen nicht an durchzulesen, wollten Sie jedoch beispielsweise gleich das erste *Carmen* einmahl einsehn, so werden Sie verschiedenes gleich finden, wo ich Ihre Zustimmung gern sehe. So stimmt meine Note über *est* zu I, 1, 34. ganz mit den Resultaten Ihrer Critik überein, aber eben deshalb glaube ich nun auch daß Tibull II, 5, 15. *Sibylla est* schrieb, obgleich Ihre *codices* hier nicht beistimmen[5]. So ist zE. eben daselbst v. 49. *Lavini est* mit Recht von Tibull geschrieben zur Kräftigung des Gegensatzes *Laurens castrum murusque Lavini.* — Die Abhandlung *de Vita Tibulli* wünscht hiernach auch Ihre Zustimmung. Manches dabei ist selbst Ihr Eigenthum, wie das über die drei letzten Bücher als nach dem Tode Tibulls herausgegeben, weshalb ich auch Ihre Note zu III, 1. habe abdrucken lassen. Die Glycere halte ich nothwendig für eine besondre Person, und was die Anordnung der Gedichte des ersten Buches betrifft, so hatte Passow in Beziehung auf I, 10. eine richtige Entdeckung gemacht[6], aber die Gedichte 2, 5, 6. haben Voß und Passow sehr schlecht geordnet, und hoffe ich das richtigere in den Introductionen und in der *Vita* dargethan zu haben. Die Abhandlung *de Poesi Tibulli*

---

1 »Über Singen und Sagen« (Kleinere Schriften 1, 461).
2 Sie war Göttingen 1835 erschienen.
3 Vgl. oben S. 49 Anm. 7. Mit Lachmanns Rezension seiner Ausgabe (Kleinere Schriften 2, 145) war Dissen sehr zufrieden (Kleine lateinische und deutsche Schriften S. XXVII).
4 Tibull 2, 5, 68.
5 Vgl. darüber Lachmann, Kleinere Schriften 2, 147.
6 *De ordine temporum, quo primi libri elegias scripsit Tibullus* S. 13.

enthält unter andern ein Kapitel *de Elocutione,* wovon Sie gelegentlich den ersten und letzten Theil etwa durchblättern möchten. Alle Tibullischen Gedichte halte ich für ganz ausgearbeitet, ausgenommen das *Carmen* II, 3, in einigen Stellen, als in der Beschreibung des Dienstes bei Admet, wovon ich rede *de Poesi Tibulli pag.* LXXXIV., und etwas andres notire ich *de Poesi pag.* CLXXXIII. Solche und dergleichen Dinge sind es auf die ich zuerst Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, lieber Freund, ob Sie es billigen, da ich Ihnen nicht anmuthe alles zu lesen. — Die Composition der Gedichte hoffe ich ziemlich festgestellt zu haben, und auch der Lygdamus möchte von allen Seiten so ziemlich betrachtet seyn. Und nun leben Sie bestens wohl.

den 8ten November 1835. Stets der Ihrige Dissen.

53. Von Hermann.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Der Überbringer dieses ist Herr Turrettini, aus einer der vornehmsten Familien in Genf, der in Berlin Philologie studiren will. Er war der deutschen Sprache wegen einige Zeit in dem Hause meines Schwiegersohns, des Pastor Naumann in Krauthain. Daher habe ich ihn sehr kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und freue mich ihn Ihnen als einen trefflichen jungen Mann von den liebenswürdigsten Eigenschaften empfehlen zu können. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie ihn freundlich aufnehmen. In Berlin kommt er für die Vorlesungen nicht zu spät, wie die, welche in diesem Halbjahre in Göttingen die auf das Semester vom October 1536 bis März 1537. angekündigten Lectionen hören wollen. Mit der innigsten Hochachtung und Ergebenheit

der Ihrige

Leipzig den 5. October 1836. GHermann.

54. Von Friedrich Wilhelm Schneidewin[1].

Hochzuverehrender Herr Professor,

Vergangne Ostern hatte ich freilich das Vergnügen Ew. Wohlgeboren persönlich kennen zu lernen: doch war die Zeit zu kurz, Ihnen einen Plan vorzulegen, über den ich Ihr Urtheil so gern hören möchte. Darum bin ich so frei, Ihnen davon zu schreiben.

Ich gehe mit einer kritischen Ausgabe der Epigramme des Martialis um[2]: besitze auch bereits recht schöne Hülfsmittel und erwarte von Paris den Codex Thuanensis[3]. Schon jetzt glaube ich nachweisen zu können, wie Martialis von den Italiänischen Kritikern nicht minder als die Elegiker corrigirt und gefälscht ist: bereits habe ich einige sichre Indicien, ob Handschriften zu den interpolirten oder reinen gehören: III, 17, 1. haben die von Italiänern revidirten Handschriften *inscripta,* die ächten *scribit ita,* woraus schon Domitius Calderinus *scriblita* herstellte. III, 67, 2. haben die ältern und nicht gefälschten: *Veterno resinaque* oder *res inique*: die Italiänischen Codices lesen ganz anders. VIII, 6, 12. haben die guten Hand-

[1] Schneidewin (1810—56) war seit 1836 Privatdozent, seit 1837 Professor der klassischen Philologie in Göttingen.
[2] Sie erschien erst Grimma 1842.
[3] Vgl. Schneidewins Martial 1, LXXXIII.

schriften *vividiusque merum*, die schlechten *et bibit usque merum.* Fortgesetztes Studium wird manche dunkle Stelle in der Geschichte des Textes noch aufhellen. Doch sehe ich, daß ich durchaus noch Hülfsmittel nöthig habe: und daher geht meine Bitte an Ew. Wohlgeboren dahin, mir gefälligst Nachricht zu geben, ob in Berlin sich etwas für Martialis findet? In diesem Falle würde ich wohl durch Herrn Brandes (Custos an der Bibliothek, falls ich recht gehört), meinen Vetter und unsern Landsmann, mir eine Collation verschaffen können. Oder haben Sie sich etwa Hülfsmittel für Martialis verschafft?

Sodann würde ich für die Ausführung selbst Ihren gütigen Rath mir erbitten: jeder Wink von Ihrer Seite würde mir höchst willkommen sein. Sollten Sie aus der demnächst erscheinenden Ausgabe dann sehen, daß ich aus Ihren Elegikern wie aus Ihren Mittel Hoch Deutschen Dichtern etwas profitirt, so würde Ihnen doch das nur Freude machen können. Denn zu sehen, daß Andre durch das Studium eigner Werke gefördert sind, scheint mir der schönste Lohn des Schriftstellers.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie mit diesen Zeilen belästige. Nur ein paar ermunternde und belehrende Worte von Ihnen würden eine große Freude bereiten

Ihrem

Göttingen 22 December ergebensten Diener

1836. FW. Schneidewin.

55. Von Friedrich Heinrich von der Hagen[1].

[1836—37.][2]

Geehrtester Herr College:

hier übersende ich ein Diplom zur gefälligen weiteren Verwendung. — Mit den Freitag- und Adlerschen Sachen werde nach Ihrer Anweisung verfahren. — Gelegentlich möchte ich eine freundliche Bitte thun: haben Sie noch irgend etwas Altdeutsches lyrisches ungedrucktes, und wollen es mir zur Nachlese meines *nonum prematur in annum*[3] überlassen, so würden Sie mich dankbar verpflichten: haben Sie nicht etwa die Waltherschen Strophen aus Zürich vollständig? oder den Leich aus der Hannöverschen Wernher-Marienlegende[4]? — Es kömmt

---

[1] Von der Hagen (1780—1856), seit 1810 Professor der deutschen Literatur in Berlin, seit 1811 in Breslau, seit 1821 wieder in Berlin, war zeitlebens der Gegenstand vernichtender Kritik und die Zielscheibe bittersten Spottes von seiten Lachmanns (vgl. Kleinere Schriften 1. 81. 206; Briefe an Haupt S. 6. 46. 64. 69. 100. 101. 107. 138; Briefe an Benecke S. 43. 66; Germania 13, 492. 493; Zeitschrift für deutsche Philologie 2. 199. 205; Weinhold S. 674. 675). Von der Hagens Wahl zum Akademiemitgliede 1841, die schwerlich zu rechtfertigen war (Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1. 918 Anm. 3), glaubte Lachmann auf Intrigen Böckhs zurückführen zu sollen (Briefe an Haupt S. 86 in einer von Vahlen unterdrückten Stelle: »Seit durch Böckhs Intrigen Hagen darin ist, bin ich noch nicht wieder hingegangen«).

[2] Der Brief muß nach dem Eingang in Lachmanns erstes Dekanatsjahr fallen (Hertz S. 70).

[3] Horaz, *Ars poetica* 388.

[4] Lachmann stellte von der Hagen ein Lied des von Kolmas (Minnesangs Frühling 120, 1, von Vogt neuerdings ausgeschieden) und Walthers Strophe S. 148 aus der Züricher Handschrift des Schwabenspiegels für sein Werk zur Verfügung (von der Hagen, Minnesinger 1, XIX; vgl. auch Wackernagel Altdeutsche Blätter 2, 122. 124 und Simrocks Walther von der Vogelweide 1, XI. 218). Mit dem Leich ist das mfrk. Gedicht »*Van der girheide*« (Wernher vom Niederrhein 30, 1) gemeint, das Massmann, eine Stelle darin (30, 5) mißverstehend, in von der Hagens Germania 1, 175 als Leich bezeichnet hatte und das zuerst Wilhelm Grimm 1839 herausgegeben hat.

nun wirklich zum endlichen Ende mit meinem langschleppigen Buche[1], nachdem ich deshalb eigens nach Leipzig gereist, und den unverantwortlichen Verleger[2] aufgerüttelt habe. — Zu allen Gegendiensten herzlich bereit

der Ihrige

vdHagen.

56. Von Hermann.

Verehrtester Herr Professor,

In einem constitutionellen Staate giebt es zwar keine seidne Schnur für den Hals, aber doch weiß man keinen Tag, wie man am nächsten Tage auf andere Weise geschnürt wird. Allerdings erhielt ich Ihr Buch[3] den Tag vor dem Silvestertage: aber unser Ministerium des Innern hatte ein so seltsames Censurgesetz und eine so wundervolle Veränderung der bisherigen Censoren aufgestellt, daß ich, da ich mir die mich betreffende Anordnung nicht konnte gefallen lassen, mehrere Tage mit verdrießlichen Schreibereien, Reclamationen, Protestationen zugebracht habe, und jetzt nun noch der greulichen Verwirrung entgegensehe, die aus den genommenen Maaßregeln entstehen wird[4]. Ich möchte wahrlich wie jener im *Mercator* des Plautus sagen: *limen superumque inferumque salve, simul autem vale*[5]. Daher bin ich erst dazu gekommen Ihre Einleitungen zu lesen, die mich ungemein erfreut haben. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für dieses Buch, das so wahre und treffliche Ansichten enthält. Um so lebhafter ist mein Wunsch, daß Sie auch über den Homer Ihre Untersuchungen bekannt machen. Daß Sie das ohne Gelehrsamkeit thun wollen, ist gerade das, was ich für wahre Gelehrsamkeit halte. Denn was man gewöhnlich so nennt, ist entweder ein mühselig durchgrübelter Wust, über den man den gesunden Verstand verstudirt hat, oder ein Gebilde von Phantasien mit zusammengeschriebenen Citaten ausgestattet, zu dem man dem gesunden Verstande keinen Zutritt gelassen hat. Gesunder Verstand und die Fähigkeit einen richtigen Schluß zu machen scheint mir immer seltener zu werden. Wenn daher auch die, welche überall eine ganze Bibliothek ausgekramt sehen wollen, ein Aergerniß nehmen sollten, mir wird alles, was Sie auch ohne solchen Ballast sagen, höchst willkommen seyn. Den Hesiodus, sehe ich, stellen Sie den Homerischen Hymnen gleich in Ansehung der Verwilderung. Vom Hesiodus gebe ich das gern zu: bey den Hymnen aber möchte ich doch zweifeln, da mit diesen, wie es mir scheint, weit leichter fertig zu werden ist. Doch ich darf mir nicht anmaaßen darüber zu urtheilen, bis ich das Nähere gehört habe.

Ihre Abneigung gegen heftweise erscheinende Bücher[6], wer wollte die nicht theilen? Aber alles wird kleiner in der Welt. Von Folianten und Quartanten sind wir auf Taschenformat gekommen. Gott gebe, daß es den Buchhändlern nicht noch einfällt, gute Bücher bogenweise auszugeben.

---

[1] Von der Hagens »Minnesinger« erschienen Leipzig 1838. Der Druck hatte schon Mitte der zwanziger Jahre begonnen (Briefwechsel Laßberg-Uhland S. 80. 108. 116).

[2] Johann Ambrosius Barth.

[3] Die 1836 erschienenen Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage.

[4] Über Hermann als Zensor vgl. Koechly, Gottfried Hermann S. 53.

[5] *Mercator* 830.

[6] »Nun denke ich um das Fertige einen Umschlag legen zu lassen und auch die abscheuliche Heftmanier mitzumachen« schreibt Lachmann am 25. September 1836 von seinen Nibelungenanmerkungen, nachdem Wackernagel das versprochene Wörterbuch aufs ungewisse vertagt hatte, an Haupt (Briefe S. 12; vgl. auch Briefe von und an Lobeck und Lehrs S. 208).

Ein Programm von mir, das freilich in zwey Tagen zusammengeschrieben ganz unbedeutend ist[1], werden Sie entweder unmittelbar durch Herrn Turretini, den wohl seine Schüchternheit abgehalten hat öfter zu kommen, oder durch unsern Meinecke[2], den ich herzlichst grüße, erhalten oder erhalten haben, indem ich ihm die Wahl freigestellt habe.

Allerdings wird mein Sohn zu Ostern auf die Universität kommen, und, da er Philologie studiren will, so wünsche ich daß man einst sagen möge πατρὸς γ' ὅδε πολλὸν ἀμείνων[3]. Daß Sie ihm ein gutes Prognostikon stellen, freut mich ungemein. An Feuer und Kraft fehlt es ihm nicht, und, wenn er so bleibt, werde ich keinen Sporn, sondern den Zügel nöthig haben. Die Meinigen empfehlen sich Ihnen bestens: wir haben noch gar manchmal des vergnügten Tages in Charlottenburg gedacht[4]. Sie wünschten mir ein frisches fröhliches neues Jahr. Frisch habe ich es allerdings angetreten, nicht bloß weil es sehr kalt war, sondern auch mit frischem Muthe, indessen aus dem oben angegebenen Grunde ärgerlich genug. Möge es Ihnen vergnügter angegangen seyn und eben so endigen. Mit der aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit

Leipzig den 3. Januar
1837.

GHermann.

57. Von Friedrich Bergmann[5].

Hierneben erhalten Sie, hochverehrter Herr und Freund, das durch den Tod unseres Goeschen[6] in der Ausfertigung verspätete Diplom[7]. Die Worte sind gedruckt worden, wie Er sie geschrieben hatte. Das Siegel aber vertritt seine Unterschrift, welche nach dem Beschlusse der Facultät kein Anderer hinzufügen soll. Wie wir den Verlust des herrlichen Mannes fühlen und fühlen werden, brauche ich Ihnen nicht zu sagen und kann es auch nicht.

Darf ich Sie bitten, die beigelegten Stücke an die Herren Eichhorn[8] und Müller[9] zu besorgen?

Mit herzlichster Achtung

Ihr

FBergmann.

Göttingen. 18. October. 1837.

---

[1] Gemeint ist entweder »*De tragoedia comoediaque lyrica*« oder »*De Atlante*« (*Opuscula* 7, 211. 241).

[2] August Meineke (1790—1870), Lachmanns Mitarbeiter am Babrius, war seit 1826 Direktor des Joachimstalschen Gymnasiums in Berlin.

[3] Ilias 6, 479.

[4] »Neulich war Hermann hier, hin und zurück von Rostock, sehr heiter und liebenswürdig, ob er gleich Böckh nicht sehen wollte« schreibt Lachmann am 11. Juli 1836 an Haupt (Briefe S. 7).

[5] Bergmann (1785—1845) war seit 1808 Professor der Jurisprudenz in Göttingen.

[6] Johann Friedrich Ludwig Goeschen (1778—1837), seit 1811 Professor der Jurisprudenz in Berlin, seit 1822 in Göttingen, war am 24. September während der Göttinger Säkularfeier plötzlich gestorben; »er war in allen Sachen des Lebens geradezu die Hauptperson« (Briefe an Haupt S. 31).

[7] Am 19. September war Lachmann, der die Säkularfeier mitmachte, zum Göttinger juristischen Ehrendoktor proklamiert worden (Hertz S. 153).

[8] Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779—1856), der spätere Unterrichtsminister, war seit 1816 Geheimer Legationsrat im preußischen Ministerium des Auswärtigen.

[9] Neben dem Anm. 8 genannten Eichhorn wurde auch ein Geheimer Kabinettsrat Müller in Berlin juristischer Ehrendoktor (Göttingische gelehrte Anzeigen 1837 S. 1662).

58. Von Lücke.

Geliebter Freund!

Von unsrem Unglück wirst Du wohl bereits gehört haben[1]. Von den 7 Protestirenden Professoren sind Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus Landes verwiesen (binnen 3 Tagen mußten sie das Königreich verlassen), die übrigen sind abgesetzt. Der Zustand ist schrecklich, die Universität vielleicht auf immer ruinirt. Ich sehe der traurigsten Zukunft entgegen. Es ist unmöglich, Dir das alles brieflich zu schildern, — wie zerrissen, zerspalten alles bey uns ist. Ich habe nach meiner Überzeugung an keinem öffentlichen Schritte Theil genommen. Mein Gesichtspunkt war von Anfang an, die Universität soviel als möglich zusammenzuhalten, alle Fractionen zu vermeiden und sie ernst und würdig durch die kritische Zeit hindurch zu bewahren. Ich klage Niemand an und jene 7 bewundere ich. Man hat in mich gedrungen, vom theologischen Standpunkte aus dazwischen zu reden und zu handeln. Allein der religiöse und sittliche Punkt ist sehr einfach. Sobald ich in die Praxis komme, begegnet mir die Politik und das Staatsrecht mit seinen schwankenden Theorien, aus denen ich nicht klug werde, worüber ich wenigstens nie ein eigenes Urtheil haben werde. Kurz ich habe in der Zeit der heftigsten Aufregung für Pflicht gehalten, nichts außer meinem Berufe und den unmittelbaren Aufgaben meines Gewissens zu thun. — Mir steht die Universität und ihr Wohl unmittelbar nahe, sie ist mir nach 10jährigem Wirken ans Herz gewachsen; deßhalb ist mein Schmerz jetzt über ihren Zustand und ihre Zukunft unbeschreiblich und ich muß fürchten, daß ich hier vor Kummer vergehe. Je weniger ich mich gewachsen halte, Stürme, Kämpfe, die noch kommen können, zu bestehen, desto mehr ist in mir die Sehnsucht entstanden, in mein Vaterland zurückzukehren, wo die Universitäten doch nicht den politischen Chancen ausgesetzt sind, die ich hier zweymahl erlebt habe[2]. Ich habe anliegenden Brief an Nicolovius[3] geschrieben, worin ich meinem Vaterlande meine Dienste wieder anbiete. Es wird mich gebrauchen können zu etwas. In Berlin bey Euch, oder in Halle für jetzt am liebsten möchte ich seyn[4]. Sprecht mit den Leuten, die etwas vermögen. Ich will lieber anderswo ruhig leben in Hütten, als hier in Pallästen, wiewohl man sich nahe an den 50 nicht so leicht mehr losreißt. Bedenkt Alles und rathet mir! Sprecht mit Neander[5]. Ich kann im ersten Schmerz nicht an ihn schreiben.

---

[1] Über die Katastrophe der Göttinger Sieben und ihre nächsten Folgen unterrichtet Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 4, 658; wichtige Einzelheiten bringt der Briefwechsel Grimm-Dahlmann-Gervinus und besonders für Lückes Stellung sein Briefwechsel mit den Brüdern Grimm mit Sanders reichen Anmerkungen. Für Lachmann vgl. noch Briefe an Haupt S. 34. 39. 43. 56.

[2] Lücke denkt an den Göttinger Aufstand vom Januar 1831 (vgl. oben S. 49 Anm. 5), der in sein Prorektorat gefallen war (Sander, Friedrich Lücke S. 195).

[3] Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767—1839) war seit 1817 Oberregierungsrat im Kultusministerium in Berlin.

[4] Lücke wurde im Sommer 1838 wirklich nach Halle berufen, lehnte aber den Ruf, trotzdem die königliche Ernennung schon vorlag, ab (Sander S. 498—502; Sander, Friedrich Lücke S. 190).

[5] Johann August Wilhelm Neander (1789—1850) war seit 1813 Professor der Theologie in Berlin.

Dahlmann und Jakob Grimm*) sind nach Cassel gegangen, wo sie einstweilen leben werden. Ich kann heute nicht weiter, mein Herz blutet zu sehr.

Von Herzen

Göttingen der Deinige

den 20 December 37[1]. Lücke.

Wilhelm läßt grüßen. Er und die Frau auch sind sehr gefaßt. Sie bleiben wenigstens bis Ostern hier. Hat Euer Eichhorn keine Stimme in dieser Angelegenheit?

*) Dahlmann ist der Aufenthalt in Cassel nicht gestattet worden, und dem Jakob Grimm nur so lange, als keine Unruhen entstehen. Es geschieht Unerhörtes.

59. Von Bunsen.

Theuerster Freund!

Erlaube daß ich Dich durch Dr Franz[2] begrüße, und Dir und unsern gemeinschaftlichen Freunden diesen ausgezeichneten und unglücklichen Mann bestens empfehle. Thut an ihm was ich an Haase gethan[3]. Ich habe Böckh geschrieben, ob unsere Akademie ihn nicht entweder zu dem Inschriftenwerke verwenden kann[4], oder ihm die Herausgabe der von ihm gesammelten Musiker und Metriker auftragen?[5] Sonst müßte er nach Dorpat ins Exil wandern.

Im Herbste hoffe ich Dich und die theuren Freunde zu umarmen um Euch nie wieder zu verlassen. Der letzte Theil der Wanderjahre ist getrübt worden, theils durch Unglück, theils durch Bosheit, theils durch Dummheit[6]. Franz kann Dir sagen wie wirs treiben. Ich habe ihn als Courier gesandt.

Ewig Dein

München 15 Mai [1838][7]. Bunsen.

Grüß besonders Bekker bestens.

---

[1] Lachmanns Antwort an Lücke ist vom 23. Januar 1838 (Sander S. 497).

[2] Johannes Franz (1804—51), ein Schüler Thierschs, seit 1830 Dozent in München, seit 1832 Dolmetscher des Königs Otto von Griechenland, seit 1833 amtlos in Rom, seit 1840 Professor der klassischen Philologie in Berlin, war damals mit Bunsen, der seinen römischen Posten aufgegeben hatte, nach Deutschland gereist (Bunsen 1, 500). Über seine spätere Fehde mit Lachmann, der ihn nach einem Verse seiner verdeutschten Orestie von 1843 den »entsetzlichen Gastwirt« nennt (Briefe an Haupt S. 168, wo das Original 'die Bedientenseele' statt 'er' hat; Briefe von und an Lobeck und Lehrs S. 443), orientiert ohne Nennung des Namens Hertz S. 251 (vgl. auch Briefe an Haupt S. 195. 197; Briefe an Hertz S. 30).

[3] Den Kirchenhistoriker Karl August Hase (1800—90), seit 1830 Professor in Jena, der im Winter 1829/30 längere Zeit in Rom war, hatte Bunsen durch mannigfache Empfehlungen gefördert (Bunsen 1, 325 Anm.).

[4] Franz wurde tatsächlich 1838 als Mitarbeiter am »*Corpus inscriptionum graecarum*« unter Böckhs Oberleitung angestellt (Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1, 770).

[5] Franzens Schrift »*De musicis graecis*« erschien Berlin 1840.

[6] Bunsens letzte römische Jahre wurden durch die kölnischen Wirren wesentlich getrübt; vgl. darüber Bunsen 1, 454.

[7] Am 11. Mai 1838 war Bunsen auf der Heimreise von Rom nach Deutschland in München angekommen (ebenda 2, 1).

60. Von Savigny.

Wären Sie vielleicht so gut, von der Universität aus einen Augenblick bey mir einzusprechen?

Savigny.

Ex itinere reversus adfuit
moestissimus

RhvB.[1]

$\frac{22}{7}$ 38. *hora* XII.

61. Von Thomas Wright[2].

8, Great Castle Street, Regent Street
London
July 2nd 1839.

Sir,

I have taken advantage of the kind intermediation of Mr Asher[3] to introduce myself to you, as a person labouring humbly in the same field of Middle Age literature with yourself, and to beg you will accept the inclosed Essay on Anglo-Saxon Literature[4], and the Reliquiae Antiquae, No. 1[5]. I shall be delighted if they afford You any amusement. I hope some day to pay a visit to Berlin, where I shall be proude to make your personal acquaintance. In the mean time, let me assure you that I shall be most happy to be of any service to you here, and that

I am,
Most sincerely Yours,
Thomas Wright.

62. Von Ernst Friedrich Gelpke[6].

Hochverehrter Herr Professor!

Es hat mir wohl gethan, daß Sie über meine Abhandlung[7] eine kleine Freude empfanden. Ich habe Ihnen damit einen schuldigen Dank abgestattet. Aber was werden Sie dazu sagen, daß zwar nicht die gedruckten Einleitungen, aber doch ein Vortrag über Einleitung mich zu einem tieferen Studium Ihres Aufsatzes[8] veranlaßte. Als ich nämlich an

---

[1] Von wem diese lateinische Notiz mit der Unterschrift stammt, die offenbar ein Lachmann verfehlender Besuch auf das gerade auf dem Schreibtische liegende Blatt Savignys geschrieben hat, weiß ich nicht.

[2] Wright (1810—77), ein Schüler Kembles, seit 1836 amtlos in London lebend, hat sich durch Literatur- und Altertumsforschungen bekannt gemacht (vgl. Paul im Grundriß der germanischen Philologie ² 1, 104).

[3] Buchhändler in Berlin.

[4] London 1839.

[5] *Reliquiae antiquae, scraps of ancient manuscripts, illustrating early english literature and the english language,* London 1839—43.

[6] Gelpke (1807—71) war seit 1834 Professor der Theologie in Bern.

[7] Über die Anordnung der Erzählungen in den synoptischen Evangelien, ein Sendschreiben an Herrn Professor Karl Lachmann, Bern und St. Gallen 1839.

[8] Dieser ist oben S. 41 Anm. 5 nachgewiesen.

die Darstellung des Evangelieninhaltes kam, der für angehende Theologen nicht sorgfältig genug verzeichnet werden kann, befand ich mich in großer Rathlosigkeit. Sollte ich, wie die meisten Einleitungen, mit einer allgemeinen Bestimmung wie etwa: Wort und That Jesu in Galiläa, über denselben hinwegfahren, oder sollte ich, wie Feilmoser[1], ängstlich die Aufeinanderfolge der Erzählung in jedem Evangelium verzeichnen? Nachdenkend kam ich ohngefähr auf den Grundgedanken den Sie ausgesprochen haben, zugleich fiel mir aber Ihr Aufsatz in die Hände, der mir noch weiter Licht gab und nun für eine wissenschaftliche Darstellung des Evangelieninhaltes nach Gesammtmassen oder Traditionscyclen nach Herzenslust ausgebeutet wurde. Sonst mögen Sie wirklich Recht haben daß diese Einleitungen viel an der geringen Beachtung Ihres Aufsatzes Schuld tragen, ich möchte aber hinzusetzen an der geringen öffentlichen, weil ich unterdeß in Erfahrung gebracht habe, daß im Stillen mehrere Theologen, z. B. Ullmann[2] seine Bedeutung anerkannt haben; dagegen aber entschieden Unrecht wenn Sie glauben, ich hätte Ihr schwieriges Latein zum Sündenbock in dieser Angelegenheit machen wollen. Gewiß nicht. Ich sprach nur und gewiß mit Recht von dem abnehmenden Interesse an der lateinischen Sprache überhaupt und suche mir daraus — vielleicht zu sehr wenigstens auf eine Thatsache mich stützend — die Nichtbeachtung zu erklären. Ich möchte Sie daher recht ersuchen, die einleitenden Worte noch einmal zu durchlesen, weil ich nicht gern auf eine unfreundliche, verletzende und noch dazu unbegründete Weise mein Schreiben möchte begonnen haben. Daß ich etwas weiter unten sagte: »Ihr Latein will verstanden sein« steht hiermit keineswegs in Widerspruch. Es ist dieß, abgesehn von den mannigfaltigen Kenntnissen, die Sie voraussetzen, abgesehn von dem Inhalte, der wegen seiner Neuheit dem Leser Schwierigkeiten in der Auffassung verursacht, abgesehn von der Schwierigkeit der allerdings verwickelten Untersuchung, schon wahr wegen des ungemein gedrängten Ausdruckes, wegen der Weglassung aller Uebergangsgedanken, die sich der Leser ergänzen muß[3]. Uebrigens freut mich Ihr neues Vorhaben sehr, vorzüglich da ich das ausdrückliche Verlangen nach einer neuen Synopsis in meiner Schrift gestellt habe und eine solche in Ihrer Weise für ein wesentliches Zeitbedürfniß halte. Ich glaube wenigstens, daß Sie etwas Aehnliches bezwecken, wie ich es wünschte. Hätten Sie nicht Hand ans Werk gelegt, so würde ich mich anderwärts verwendet haben, um einen Arbeiter hierfür zu gewinnen. So liegt das Werk aber in den besten Händen. Sonst hätte ich schon jetzt wieder einige neue Bemerkungen in Bezug auf diesen Gegenstand gemacht z. B. daß sich sehr gut erklären ließe, warum die Bearbeiter des Matthäus die Bergrede gerade an die Stelle setzten, wo sie steht, *cfr.* Marc. I, 22, daß Matth. VIII, 18 etc. durch seine Darstellung der mit der Ueberfahrt verbundenen Thatsachen auf das Fürsichbestehen dieser Thatsachen als eines abgeschlossenen Traditionscyclus hinweist etc. jedoch betreffen alle diese Bemerkungen nur Unterlassenes, nicht das Mitgetheilte. Wäre es übrigens der Fall, daß Sie mit gutem Gewissen der Arbeit ein gutes Zeugniß ausstellen könnten,

[1] Einleitung in die Bücher des neuen Bundes, Innsbruck 1810, zweite Auflage Tübingen 1830.

[2] Karl Ullmann (1796—1865), der Begründer und erste Herausgeber der »Theologischen Studien und Kritiken«, war seit 1821 Professor der Theologie in Heidelberg, seit 1829 in Halle, seit 1836 wieder in Heidelberg.

[3] Sehr hübsch sagt Wilhelm Grimm von Lachmanns wissenschaftlichem Stil (Kleinere Schriften 2, 387): »Der Verfasser liebt es, von seinen Entdeckungen oft nur die Segelspitze zu zeigen, und zumal wer am Ufer steht, muß genau acht geben und scharf sehen«; vgl. auch Hertz S. 198.

so wird es mich freuen, wenn Sie hier und da an passender Stelle Ihr freundliches Urtheil aussprächen, was ja in dieser Untersuchung maaßgebend seyn muß. Habe ich zwar weder die Hegelianer, noch die Hengstenbergianer zu großen Gönnern, so sind mir doch manche einflußreiche Männer in Berlin zugethan, die ein solches Urtheil nicht nur freuen sondern auch in ihrem Bestreben, mir eine erwünschte Stellung im deutschen Vaterlande zu verschaffen, bethätigen würde. Schon früher ward mir übrigens in Berlin die Freude zu Theil, Sie zu sehen: doch hatte ich damals trotz aller Zuneigung nicht gewagt, Ihnen durch einen Besuch beschwerlich zu fallen. Ruft mich aber der Himmel in mein Deutschland zurück, dann sehn Sie bald einmal bei Sich

Ihren

dankbaren

Bern den 10 Januar 1840. E. F. Gelpke Professor.

63. Von Karl Simrock[1].

Was aber Sie gar, verehrtester Freund, mit beiliegenden Büchern machen sollen? Ei nun, es giebt doch kein so schlechtes, aus dem man nichts lernen könnte. ZB. aus dem ältern[2] von beiden lernen Sie, daß man die Lachmannsche Schweigsamkeit und Wortkargheit (s. Gruppe Vorrede[3]) allenfalls noch überbieten kann, denn hier erfährt der Leser ja nicht einmal wer eigentlich der Lachm. ist, der unter jeder Seite steht, und ob er Lachmüller, Lachmeier oder Lachmaus heißt, welches alles offenbar nur aus Lochmüller, Lochmeier und Lochmaus verderbte Formen sind, wie Lâchmann (= Lagmann?)[4] bei uns Lôchmann heißen würde, denn die Übersetzung Gelasander ist offenbar nur ein Mißgriff Jöchers oder sonst eines Lexicographen[5]. Aus dem zweiten[6] können Sie lernen, daß wem die Schweigsamkeit und Wortkargheit nicht angeboren sind, es doch eigentlich nicht weit darin bringt, denn wenn er auch einmal das Maul hält, so läßt er ein andermal seiner Geschwätzigkeit desto toller den Zügel schießen. Ist nicht in der zweiten Vorrede von dem Lachmann viel zu viel

---

[1] Simrock (1802—76), seit 1822 Student in Berlin, seit 1826 Referendar am Stadtgericht, seit 1832 in Bonn, seit 1850 Professor der altdeutschen Literatur dort, gehörte zu Lachmanns ältesten Berliner Schülern (Hertz S. 89. 244; Düntzer in Picks Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Altertumskunde 2 [1876], 333. 343); er stand Lachmann auch menschlich sehr nahe (Briefe an Haupt S. 52. 60): »Ein edler jugendlicher Nachklang der Freudigkeit ist in Karl Simrocks wohlgelungener Übersetzung« (Walther von der Vogelweide S. VI; vgl. aber zu Simrocks Parzival Briefe an Haupt S. 68). Einen Brief Lachmanns an Simrock hat Weinhold (S. 686) mitgeteilt (wiederholt in den Mitteilungen aus dem Literaturarchive in Berlin 3, 100).

[2] Die zweite Auflage von Simrocks Übersetzung des Nibelungenliedes (zuerst Berlin 1827) war Bonn 1839 erschienen.

[3] »Ich bin nicht unfehlbar und halte überhaupt dafür, daß niemand zu sehr danach streben sollte, wenigstens hat ein solches Streben wohl die neuerlich beliebte Wortkargheit und Schweigsamkeit einiger Philologen von Rang veranlaßt, welche nicht überall zum Frommen der Wissenschaft ist« (Gruppe, Die römische Elegie 1, VI).

[4] Simrock spielt mit dem lautlichen Anklang an altnordische Worte: *lag* »Gesetz«, *lagamaðr* »Gesetzkundiger«.

[5] Vgl. den scherzhaften Artikel Gelasander aus Jöchers Gelehrtenlexikon und Lessings Kritik (Hertz Beilage S. XXXIII. XXXVI und S. 212).

[6] Zwanzig Lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt, Bonn 1840. Im Strophenbestand der einzelnen Lieder finden sich eine Reihe kleiner Abweichungen Simrocks von Lachmann.

Aufhebens gemacht, über dessen Namen uns die erste (*deest*) in Zweifel läßt? Mag dieser auch einen Gesetzmann, oder gar einen Gesetzgeber bedeuten, so ist doch hier nicht *nomen et omen*, denn wes Geistes Kind er eigentlich sei, zeigt sich deutlich genug daraus daß er sich die Bücher von andern vorschreiben läßt, die er längst selbst hätte schreiben sollen.

Oder ist das Buch[1] jetzt schon geschrieben? Löbell[2] der Schöne behauptet, eine Ankündigung davon gelesen zu haben. Ich hoffe, daß dem so ist, denn wenn Sie es erst schreiben sollen, und sich an Lachmanns dunkle Andeutungen halten müssen, so werden Sie Ihre liebe Noth haben; auf das beigehende dünnere Buch[3] ist aber kein Verlaß, denn es weicht von Lachmanns Ansichten vielleicht manchmal aus Versehen, einmal aber absichtlich ab; wo aber erfahren Sie nicht, denn ich behalte es für mich.

Nun sollte ich Ihnen noch berichten, daß Gubitz[4] in seinem neuesten Briefe versichert, er habe Ihnen und Gruppe nunmehr die Ihnen bestimmten Exemplare der Volksbücher von Salomon und Morolf, Gregor auf dem Stein, sieben weisen Meister[5], ersteres in zwei Ausgaben, zugefertigt; aber welcher Verlaß ist auf Gubitzens Versicherungen und was haben Sie mit Volksbüchern zu schaffen, der den Besten seiner Zeit nicht genug thun kann?

Wenn Sie einmal wieder Räthselhaftes über Wolframsche Räthselhaftigkeiten schreiben wollen, so schlage ich Ihnen das *bispel* von der *senewe* 241, 8ff zum Gegenstande vor[6]. Ich bin zwar hinlänglich darüber im Unklaren, da ich aber die Stelle bereits übersetzt habe, so kann es mir jetzt nicht mehr viel schaden, wenn ich noch unklarer darüber werde. Daß ich den Parcival übersetze[7] wissen Sie vielleicht schon; das versprochene Bändchen Excurse[8] würde mir nun gute Dienste leisten, besonders wenn Sie fleißig dazu beigesteuert hätten, denn mich dünkt der Übersetzer des dunkeln Wolfram dürfe über seinen Text nicht zu sehr im Klaren sein.

Wenn ich Sie nun hinlänglich gelangweilt und geärgert habe, so wünsche ich Ihnen Lebewohl und gute Besserung.

Ahi[9], kämen Sie in diesem Herbste wieder[10]!

Bonn den 24ten Mai 40. KSimrock.

---

[1] Gemeint ist das unten S. 78 Anm. 2 nachgewiesene Buch.

[2] Johann Wilhelm Löbell (1781—1863) war seit 1829 Professor der Geschichte in Bonn. Der Ursprung seines Beinamens ist mir nicht bekannt.

[3] Vgl. oben S. 76 Anm. 6.

[4] Friedrich Wilhelm Gubitz (1786—1870) war Lehrer der Holzschneidekunst und Herausgeber des »Gesellschafters« in Berlin.

[5] Simrocks »Deutsche Volksbücher, nach den echtesten Ausgaben hergestellt« begannen Berlin und Frankfurt 1839 (»gedruckt in diesem Jahr«) mit den genannten drei Heften ihre lange Reihe.

[6] Die schwierige Stelle ist eingehend behandelt worden von Lucae, *De nonnullis locis wolframianis* (Halle 1862) S. 15.

[7] Die Übersetzung erschien Stuttgart 1842.

[8] »Wollen wir, ohne uns um den Unverstand der Mitlebenden zu bekümmern, einer besseren Nachwelt das, was wir erringen können, als Wahrheit übergeben, so könnten wir wohl einen besonderen kleinen Band Scholien und Exkurse liefern: aber dann müßten sich Freunde zusammentun und jeder, was er hat, beitragen« (Wolfram von Eschenbach S. XI).

[9] Nach Walther 34, 4.

[10] Im Herbst 1839 war Lachmann am Rhein und an der Mosel gewesen (Briefe an Haupt S. 50).

64. Von von der Hagen.

Hochgeehrtester Herr College,

Für das von Herrn Decker[1] mir gütigst zugesandte, eben so prachtvolle als überraschende Geschenk[2] bin ich gewis Ihnen nicht minder Dank schuldig; welchen ich Ihnen von ganzem Herzen sage, obgleich ich immer noch nicht in Ihre Vorstellungen von Gestaltung der Nibelungen einstimmen kann, und über die wirkliche Anwendung fast erschrocken bin. Wie wir, auf gemeinsamem Wege, doch jetzt eben am weitesten von einander wandeln, ersehen Sie aus beikommender Ankündigung der Nibelungen in der jüngsten Gestalt[3], von deren Ausgabe in der Ursprache (sogar illustrirt, und mit altfränkischer, nicht Niederländischer Schrift gedruckt) ich Ihnen, ebenfalls zum hoffentlichen Druckjubelfest, wenigstens einen Theil zur kleinen Erwiederung zu bringen hoffe[4].

Mit herzlicher Ergebenheit ganz

der Ihrige

16/7 [1840]. vdHagen.

65. Von Hermann.

Franzensbad den 6. August 1840[5].

Verehrtester.

Wie ich von meinem Sohne höre, bin ich in meiner Abwesenheit von Ihrer Güte mit den echten Nibelungenliedern[6] beschenkt worden. Dafür kann ich den Dank nicht verschieben, bis ich das Buch gesehen habe, sondern statte ihn von hier aus mit inniger Herzlichkeit ab. Das ist doch ein würdiges Denkmal zur Feier des Buchdruckerjubileums. Daß es immer noch Leute giebt, die auch in dem Nibelungenepos sich nicht von dem Glauben losmachen können, alles sei von einem Dichter und in einem Gusse gemacht, habe ich noch vor kurzem erfahren. Der Glaube, wie seligmachend er auch seyn mag, ist doch überall ein erbärmliches Ding. Aber das erinnert mich an den Homer. Werden Sie denn nicht Ihrer Abhandlung über die 10 ersten Bücher der Ilias[7] noch andere über die übrigen, und über die

---

[1] Vgl. über ihn Anmerkung zu Brief 68.

[2] Die 1840 zur 400jährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst erschienene Folioausgabe der »Zwanzig alten Lieder von den Nibelungen« ohne die nach Lachmann unechten Strophen, die nur in hundert Exemplaren abgezogen und verteilt wurde (Hertz S. 111; vgl. auch Briefe an Haupt S. 62. 157 Anm. 1).

[3] Gemeint ist »Das Nibelungenlied als Volksbuch, in neuer Verdeutschung von Heinrich Beta« (Berlin 1840—41) mit Holzschnitten von Gubitz, wozu von der Hagen eine Vorrede geschrieben hat. Zu beachten ist auch seine anonyme Besprechung von Simrocks Ausgabe in Nr. 257 und 258 der Blätter für literarische Unterhaltung vom 13. und 14. September 1840, die ihm Lachmann (Briefe an Haupt S. 60), wie die wörtlichen Übereinstimmungen mit der Besprechung in seiner Germania 4, 103 beweisen, mit Recht zuschreibt.

[4] Der Nibelungen Lied in der alten vollendeten Gestalt, Berlin 1842; auch diese Ausgabe enthält Holzschnitte von Gubitz nach Zeichnungen von Holbein. Das erste Heft erschien zur Jubelfeier »im zufälligen Widerspiel« mit Lachmanns Ausgabe (Vorbericht S. VI).

[5] Lachmanns Antwort auf diesen Brief ist vom 11. September 1840 (Briefe an Haupt S. 61).

[6] Vgl. oben Anm. 2.

[7] Sie erschien 1839 in den Philosophischen, philologischen und historischen Abhandlungen der Berliner Akademie von 1837 S. 155 (wiederholt in den Betrachtungen über Homers Ilias S. 1). Schon 1843 folgte die Fortsetzung »Fernere Betrachtungen über die Ilias« (Philologische und historische Abhandlungen von 1841 S. 1; Betrachtungen S. 31).

Odyssee, mit der wohl leichter fertig zu werden ist, folgen lassen? Ich ärgere mich, daß ich hierher bloß einige Bücher zum Lesen, und keines mitgenommen habe, das mir Stoff zu eigner Arbeit geben könnte. Eine solche ϲκιαμαχία des Geistes ist ein verdammter Zustand, und es bleibt nichts übrig, als bei gutem Wetter die Füße statt des Kopfes thätig seyn zu lassen. Leben Sie wohl. Mit inniger Verehrung der Ihrige

GHermann.

66. Von Wackernagel.

Basel, 24. September 1840.
am Morgen des jährlichen Festes der academischen Zunft[1].

Geliebter Freund,

unser guter Riggenbach[2], der zur Hochzeit seiner Schwester heim gekommen ist, hat mir erzählt, Sie würden dieses Jahr endlich auch einmal an die Philologenversammlung gehn, und so benütze ich denn die Gelegenheit daß mein College, Herr Professor Gerlach[3], gleichfalls nach Gotha reist, um dies Brieflein statt auf die Post ihm mitzugeben. Es bringt Ihnen die herzlichsten Grüße alter wohlerworbener Liebe und Treue und den herzlichsten Dank wiederum für so vieles. Welchen Kummer und welche Mühe hat Ihnen nicht das dumme Geschwätz von meiner Mordthat gemacht! Ihr Brief hat mir zuerst den Ursprung und ganzen Hergang der Sache gezeigt. Bis dahin glaubte ich mit meinen Freunden hier zu Lande, die Radicalen hätten aus irgend welchen Absichten, sey es auch nur um Scandal zu machen, das Märchen ersonnen. Nun um so besser: jezt haben sie ein Unrecht weniger auf dem Herzen[4]. Meinen Dank sodann für das Exemplar Ihrer Pracht-Nibelungen[5]. In der schmucklosen Schönheit erkenne ich Sie wieder: wie es aber der Buchdrucker hat über sich gewinnen können so einfach zu seyn, wundert mich. Ich wollte, ich könnte Ihnen auch nur mit einer der Schriften, die wir hier bei unserm Fest[6] haben drucken lassen (Gerlach kann Ihnen sagen wie schön es gewesen sey), ein kleines Gegengeschenk machen: aber die Sachen sind vergriffen, und ich habe, obgleich ich als Präsident der Festcommission alles leitete, nichts dabei erübrigt. Nächstens dafür etwas anders: den endlich (ich meine in einigen Wochen) fertigen ersten Theil des Schwabenspiegels, das Landrecht[7]. Ich habe ihn (das auch unter uns) Homeyer[8] gewidmet; nicht Ihnen: für Sie hat mir bisher noch keine meiner

---

[1] Es ist der Tag der Baseler Rektoratsfeier.

[2] Christoph Johannes Riggenbach (1818—90), Pfarrer in Bennwil, war seit 1851 Professor der systematischen Theologie in Basel. Er war ein Lieblingsschüler Wackernagels, der ihn auch an Meusebach empfohlen hatte (Briefwechsel Meusebach-Grimm S. XCII).

[3] Franz Dorotheus Gerlach (1793—1876) war seit 1820 Professor der klassischen Philologie und Geschichte in Basel.

[4] Wackernagels Sohn, Herr Professor Jakob Wackernagel in Göttingen, teilte mir auf meine Anfrage hierüber folgendes mit: »Das Gerücht von einer Mordtat gegenüber dem eigenen Bruder oder Schwager war aus Stuttgart nach Berlin und dann in die Zeitungen gelangt; es bezog sich ursprünglich auf Philipp Wackernagel, bei dem es natürlich auch falsch war, und wurde dann durch Verwechslung auf meinen Vater übertragen.«

[5] Vgl. oben S. 78 Anm. 2.

[6] Auch in Basel war wie allerorten die 400jährige Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst festlich begangen worden.

[7] Er erschien Zürich 1840 und erfuhr keine Fortsetzung.

[8] Karl Gustaf Homeyer (1795—1874), der klassische Herausgeber des Sachsenspiegels, war seit 1824 Professor der Jurisprudenz in Berlin.

Arbeiten gut genug geschienen. Wenn mans nur dem Buche nicht ansieht wie erkümmert die Arbeit ist. Nun sinds grade vier Jahr daß der Druck begonnen hat. Mögen Sie mir seiner Zeit etwas darüber schreiben?

Den grösten und schönsten Beweis aber wie gut Sies immer noch mit mir meinen, hat mir Riggenbach erzählt: daß Sie nämlich das Glossar zu den Nibelungen Haupt in den Schooß geschüttet haben[1]. Und Sie fürchten, ich könnte darüber zürnen! Guter Gott! weil Sie mir eine drückende Sorge vom Herzen genommen haben? Die Scham über den langen, aber unverschuldeten Aufschub, zusammt der Furcht die Arbeit, wenn ich endlich einmal dazu käme (vor dem nächsten Jahr wäre es schwerlich geschehn), doch nicht recht zu machen? Nein nein, ich danke Ihnen dafür, und dafür noch mehr und inniger als für alles andre; Ihnen und auch Haupt. An Ausarbeitung und Druck des Glossars zu meinem Lesebuche[2] bin ich auch jezt erst gelangt, und habe davon manchen Verdruß: ich hatte mir der Erleichterung wegen die mhd. Sachen von einem Schüler excerpieren lassen; indessen, er hat halt nicht meine Augen gehabt, und da hat er denn vieles unrichtig, vieles gar nicht gesehn, und die Vorarbeit stört mich mehr als sie mir nützt.

Jezt, liebster theuerster Freund, leben Sie wohl! bleiben Sie mir immer so gut und freundlich, und schreiben Sie mir bald wieder. Sie können dazu eine verlorene Zwischenstunde des Abends nehmen: ich darf schon seit längerer Zeit nichts der Art am Abend vornehmen. Meine Studir- und Schreibezeit reicht bis etwa um 5. Uhr, und bis eben dahin reicht auch die Zeit der Schulstunden und Vorlesungen: Sie sehen, da ist mir viel zu verzeihen. Leben Sie wohl! Von Herzen Ihr

Wilh. Wackernagel.

67. Von Hermann.

Mein verehrtester Freund,

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief. Daß Sie bei der Kälte nicht selbst gekommen sind, haben Sie recht gemacht. Was hätten Sie auch gesehen, als welche Ceremonien man wegen eines alten Magisters macht[3]. Ich habe nun erfahren, was jubiliren heißt, das ist weit über Verdienst mit Ehren überschüttet zu werden, eigentlich weil man funfzigmal ein wenig Gutes und funfzig mal nicht eben Böses gethan hat. Aber auf den Jubeltag folgt, wie das Sprüchwort treffend sagt, der hinkende Bote nach, indem man sich für alle Freundschaftsbezeigungen nach allen Seiten hin zu bedanken, und hundertmal dasselbe zu schreiben hat. Recht eigentlich ist das bei mir zum hinkenden Boten worden, indem ein unendlicher Gratulationsbesuch, den ich einige Tage nach dem Jubeltage erhielt, mir eine solche Erkältung zuzog, daß ich eine Zeitlang halbkrank gewesen bin, und daher noch einen Stoß Schreiben und Briefe zu beantworten übrig habe. Sehr schön ist das Gedicht unsres Haupt[4], wie zu erwarten war. Mein Sohn bringt daher auch mehrere

---

[1] Vgl. S. 70 Anm. 6, dazu Briefe an Haupt S. 60. 66. 69. 82. 83. 96. 99. 112. 126 und Briefe an Benecke S. 98. Auch Haupt hat das Nibelungenwörterbuch nicht geschrieben.

[2] Wackernagels »Deutsches Lesebuch« erschien Basel 1835—36 (eine neue Auflage begann ebenda 1839 zu erscheinen), das zu dem altdeutschen Teile gehörige Wörterbuch erst ebenda 1861.

[3] Am 19. Dezember 1840 hatte Hermann sein 50jähriges Magisterjubiläum gefeiert (Koechly, Gottfried Hermann S. 95. 255).

[4] Moritz Haupt (1808—74), Hermanns Schwiegersohn, Lachmanns intimer Freund, war seit 1841 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Leipzig, seit 1853 als Lachmanns Nachfolger in Berlin. Ich kann keinen Druck dieser Ode auf Hermann nachweisen.

Exemplare mit. Wilkens Tod[1] habe ich sehr bedauert. Man vermuthet Jakob Grimm werde Bibliothekar werden. Zu diesem herrlichen Manne kann sich Berlin gratuliren. Wenn Sie ihn sehen, grüßen Sie ihn von mir auf das herzlichste. Hassenpflug[2] scheint doch nach dem, was man von ihm hört, ein gewaltiger Charakter zu seyn, und solche Leute sind viel werth, obwohl vielleicht etwas unbequem in einem Zeitalter, dessen Streben dahin geht, die Menschen wie Handschuhe dutzendweise einzupassen, alle nach einem Schnitt, alle dehnbar. Darunter nimmt sich denn freilich ein Götz von Berlichingen seltsam aus. Aber es kann nicht so bleiben. Die Welt muß einmal wieder ungeschüttelt werden, und die Sündfluth wird nicht ausbleiben, welcher Art sie auch seyn mag. Wo aber wird man sich hinflüchten, da selbst der Ararat eingestürzt ist, auf dem eine Arche sitzen bleiben könnte? Doch wir gelehrten Leute, die ein bloß contemplatives Leben führen, *si fractus illabatur orbis, impavidos ferient ruinae*[3]. Leben Sie wohl.

Leipzig den 5. Januar
1841[4].

GHermann.

68. Von Rudolf Ludwig Decker[5].

Hierbei erhalten Sie, verehrtester Herr, einen Korrektur Abzug des schönen Gedichts[6]. Zum Druck möchte ich gern ein etwas gelbliches Papier wie die beigefügte Probe nehmen, das aber leider beschnitten und zu klein ist, vielleicht gefällt es Ihnen aber dennoch besser, bestimmen Sie also. Übrigens muß ich den Verzug zu entschuldigen bitten, an dem zum Theil auch mein Unwohlsein Schuld ist, welches mich am Sonnabend hinderte gesetzlos zu sein. Hoffentlich kann ich Sie als Zwingherrn begrüßen und Ihnen meine Huldigung darbringen[7].

20. 1. 41.

Decker.

69. Von Schneidewin.

Hochzuverehrender Herr Professor,

Durch unsre lieben Grimms[8] schicke ich Ihnen ein schlechtes Stück Arbeit, den bösen Charisius[9] und bitte, die übrigen Exemplare an Böckh und Meinecke besorgen zu wollen. Daß ich die unverhofft mir aufgetragene Arbeit sehr eilig habe machen müssen, brauche

---

[1] Der oben S. 45 Anm. 4 genannte Wilken war am 24. Dezember 1840 gestorben.

[2] Vgl. oben S. 47 Anm. 7.

[3] Nach Horaz, Oden 3, 3, 7.

[4] Dieser Brief ist die Antwort auf einen ungedruckten Brief Lachmanns vom 18. Dezember 1840.

[5] Decker (1804—77), einer der damaligen Inhaber der Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckerei in Berlin, der heutigen Reichsdruckerei, war seit der Nibelungenausgabe von 1840 mit Lachmann in näheren Verkehr getreten (Hertz S. 228; vgl. auch Briefe an Hertz S. 13).

[6] Ich habe nicht feststellen können, um welches Gedicht und ob überhaupt um ein von Lachmann selbst verfaßtes es sich handelt.

[7] Nach Stägemanns am 17. Dezember 1840 erfolgtem Tode wurde Lachmann fünfter Zwingherr der gesetzlosen Gesellschaft (Hertz S. 217).

[8] Die Brüder Grimm siedelten im März 1841 als Akademiemitglieder nach Berlin über. Lachmann widmete ihnen am 19. März »Zum freundlichen Willkommen« die zweite Ausgabe seines Nibelungenlieds.

[9] *Flavii Sosipatri Charisii de versu saturnio commentariolus ex codice neapolitano nunc primum editus*, Göttingen 1841. Niebuhr hatte ihn 1823 entdeckt (Lebensnachrichten 2. 510).

ich Ihnen nicht zu betheuern. Erst am 9 Februar erhielt ich den Auftrag und am 1 März mußte Alles fertig sein. Und nun denken Sie daß ich unter dem Druck nicht bloß zweier andern Drucke seufzte. sondern daß auch vielerlei andre Umstände mich beunruhigten und mir die Lust an der Sache verdarben. Ich setze voraus. daß Sie von der Besetzung der Müllerschen Stelle wissen[1]. Das hatte ich doch wenigstens nicht erwartet. —

Nun bitte ich Sie, verehrtester Herr Professor, den Charisius, den ich mit großem Zagen Ihnen schicke, gefälligst ansehen und mir, wenn es Ihnen nicht lästig ist, Ihre Bemerkungen mittheilen zu wollen[2]. Ich fürchte. daß Alles, was ich angeschleppt habe, dummes Zeug ist. Ich würde auch Böckh bitten; aber den interessirt es vielleicht weniger.

Neben dem Charisius finden Sie eine Probe des Martialis[3]. Es sind 31 Bogen fertig. Sie erhalten ihn natürlich, sobald er fertig ist. Das andre Blättchen ist nur eine vorläufige Anmeldung eines Büchleins, das, wie ich hoffe. Sie amüsiren wird. Schicke es in ein paar Wochen[4]. Wollen Sie mir über den Charisius schreiben, so bitte ich. mir auch zu sagen, wie Ihnen der Martialis gefällt. Von Dr. Brandes habe ich auf meine Bitte. mir die *Excerpta codicum Erfurtensium*, wovon Sie mir in Gotha sagten. abzuschreiben, keine Zeile Antwort erhalten. Der Verlust wird nicht groß sein: aber keine Antwort auf einen Brief zu erhalten, ist mir bis heute nur bei den Engländern vorgekommen.

Sehr begierig bin ich auf Bekkers Vorlesung über Homer[5]: nicht minder auf des Tzetzes Theogonie[6]. Könnten Sie mir ein Exemplar von diesen Sachen gelegentlich verschaffen, so würde ich Ihnen sehr dankbar sein.

Indem ich mich Ihnen freundlich empfehle. habe ich die Ehre. mit größter Hochachtung zu sein

Ihr ergebenster Diener

Georgia Augusta 14 März
1841.

F. W. Schneidewin.

70. Von Schneidewin.

Schönsten Dank, hochverehrter Herr Professor, für Ihre gütigen Mittheilungen und reichen Belehrungen. Daß ich im Charisius viel dummes Zeug gemacht. wußte ich selbst sehr wohl. Es war mir oft unheimlich dabei zu Muthe. Aber es mußte ja nun einmal rasch fertig sein. *Ambabus* nehme ich Ihr *cresti* an, worauf auch Haupt gekommen ist[7]. Es steht deutlich da. Aber *periodorum*, worauf ich gleich zuerst verfallen war, habe ich

[1] Karl Otfried Müller (1797—1840). seit 1819 Professor der Altertumswissenschaft in Göttingen. war am 1. August 1840 auf einer Forschungsreise in Athen gestorben (vgl. Briefe an Haupt S. 62). Sein Nachfolger wurde 1842 Karl Friedrich Hermann (1804—55). seit 1832 Professor der Altertumswissenschaft in Marburg (vgl. Leutsch im Philologus 10, 757).

[2] Lachmanns Gegenbemerkungen in seiner Antwort an Schneidewin erhellen aus dem ausführlichen Bericht, den er am 5. April 1841 Haupt darüber abstattet (Briefe S. 74. 76).

[3] Vgl. oben S. 68 Anm. 2.

[4] *Incertus auctor de figuris*, Göttingen 1841.

[5] Gemeint ist sein im Mai 1841 in der Berliner Akademie gehaltener Vortrag »Über den Anfang der Odyssee« (Homerische Blätter 1, 99).

[6] »Die Theogonie des Johannes Tzetzes aus der Bibliotheca Casanatensis« erschien in den Philologischen und historischen Abhandlungen der Berliner Akademie von 1840 S. 147.

[7] Vgl. Briefe an Haupt S. 74. 79.

doch nicht dulden können gegen das zweimal deutlich geschriebene *pterygiorum*[1]. Es sind mir viele Mittheilungen über das seltsame Ding zugekommen. Aber kaum in zwei, drei Punkten treffen die Ansichten der verschiedenen Gelehrten zusammen. Zunächst wird der alte Grotefend[2] drüber sich vernehmen lassen, der dann wahrscheinlich mit seinem bösen Scharfsinne die Sache sehr vermudden wird. Ich komme drauf zurück, sobald ich aus Neapel ein Facsimile und die Abschrift des *codex saeculi* XV. erhalte. Bis dahin ἐπέχω καὶ διασκέπτομαι[3].

Sehen Sie nun zu, was Sie mit meinem neuen Gesellen[4] anfangen können. Es sollte mir sehr angenehm sein, könnte ich Sie überzeugen, daß das Ding wirklich so alt ist. Wollen Sie mir vielleicht mit ein paar Worten darüber gelegentlich schreiben? Brandes bitte ich bestens zu grüßen. Ich nehme den Engländer gern zurück. Vor Allen aber grüßen Sie die lieben, herrlichen Grimms aufs Herzlichste, wie auch Meinecke. Was hier mit der Philologie werden soll weiß Allah. Vorläufig bleibt sie aufs Altetheil gesetzt.

Soll ich Ihnen einen guten Witz erzählen? Sie lachen ja doch gern einmal[5]. Neulich stirbt ein hoher Hannoverscher Militär, vom Adel natürlich, in einem *lupanar*. Da hat Bettmann in der Krone gesagt, da sähe man von Neuem, daß der Hannoversche Adel seinen Kastengeist selbst im Tode nicht aufgeben könne. Kommen Sie mal wieder nach Göttingen, so sollen Sie mein Raritätenkabinet sehen. Ich hoffe und wünsche, Sie kommen im Herbst zu uns.

Leben Sie recht wohl, verehrtester Herr, und erhalten Ihre freundliche Zuneigung

Ihrem ergebensten

Georgia Augusta 28 April 1841. FWSchneidewin.

P. S.

Jacobs[6] und Rost[7] haben mir die neue Ausgabe des Dissenschen Pindar übertragen[8]. Sobald ich mit meinem Saumartialis fertig bin, schwinge ich mich ἀπ᾽ ὄνου ἐφ᾽ ἵππον[9].

Darf ich Sie noch einmal belästigen mit der Bitte, beifolgendes Briefchen an Direktor Bonnell[10] gelangen lassen zu wollen?

---

[1] Vgl. ebenda S. 74. 78.

[2] Georg Friedrich Grotefend (1775—1853), der berühmte Entzifferer der Keilschrift, war seit 1821 Direktor des Lyzeums in Hannover.

[3] »Ἐπέχω περὶ τούτου καὶ διασκέπτομαι« Lucian, Βίων πρᾶσις 27, ähnlich auch Ἀληθὴς ἱστορία 2, 18 (1, 569. 2, 115 Reitz).

[4] Vgl. oben S. 82 Anm. 4.

[5] Vgl. dazu Hertz S. 210. 220. 222. Auch Jakob Grimms Gedächtnisrede spricht von Lachmanns herzinnigem Lachen, »wenn er so in unhemmbarem Schüttern sich ergoß«, und wendet Walthers Worte 30. 14 auf ihn an (Kleinere Schriften 1, 161). Bei der kleinen Tochter der Frau von Witzleben hieß er der Lachonkel (Briefe an Haupt S. 8).

[6] Friedrich Jacobs (1764—1847) war seit 1810 Oberbibliothekar und Direktor des Münzkabinetts in Gotha.

[7] Valentin Christian Friedrich Rost (1790—1862) war seit 1814 Kollaborator, seit 1841 Direktor des Gymnasiums in Gotha.

[8] Sie erschien Gotha 1843—47.

[9] Nach Diogenianus (Leutsch und Schneidewin, *Corpus paroemiographorum graecorum* 2, 9, 11).

[10] Karl Wilhelm Eduard Bonnell (1802—77) war seit 1838 Direktor des Friedrichwerderschen Gymnasiums in Berlin.

71. Von Karl Hartwig Gregor von Meusebach[1].

Usipii, Usipetes[2].

Indem ich Ew Wohledelgeboren (denn so schrieb vor noch nicht hundert Jahren Iselin[3] an Herrn von Tschudi) hiermit ein kostbares Göttinger Manuscript beschere[4], melde zugleich (denn so schrieb Goethe an Zelter[5]), daß wir auf den Sonnabend zu einem Balle ein- oder vielmehr aus dem Hause herausgeladen sind, und frage deshalb gehorsamst an, ob Ihre Hausordnung für heute Abend Ihnen gestattete Ihre schätzbare Gegenwart uns zuzuwenden, wo sich denn mancherlei ergeben könnte, zB. ob wohl noch etwas kommen würde, und so.

Steht früh! rufe ich Ihnen zu, denn es ist vier Uhr, und ich bin schon am Schreibtisch, während Sie noch in den Armen des Orpheus liegen.

Donnerstag den 4. *Martii*, an dem ein gutgearteter Jüngling vor 49 Jahren seinen Ältern die erste Freude machte [1842][6].

72. Von Heinrich Eduard Dirksen[7].

Verehrter Herr College!

Der Titel des Jenaer Programm's lautet also:

Walch: *De aetate fragmenti de iure fisci*[8]. *Jenae* 1838.

Burchardi, in seinem Lehrbuch des römischen Rechts. Th. I. S. 9. Stutgart 1840. 8. bekennt

---

[1] Freiherr von Meusebach (1781—1847), der berühmte Sammler, seit 1819 Oberrevisionsrat am rheinischen Kassationshof in Berlin, stand mit Lachmann trotz verschiedener Trübungen ihres persönlichen Verhältnisses in lebendigstem wissenschaftlichem Gedankenaustausch (Briefe an Hertz S. 29 = Hertz S. 239; Wendeler, Fischartstudien des Freiherrn von Meusebach S. 89; vgl. auch die Einzelheiten ebenda S. 53. 66. 71 Anm. 2. 77. 80. 84. 86 und Briefwechsel Meusebach-Grimm S. CX. 86. 101. 163. 176. 408). Einzelne Briefe Lachmanns an Meusebach hat Wendeler (Fischartstudien des Freiherrn von Meusebach S. 73; Briefwechsel Meusebach-Grimm S. CXII. 351) mitgeteilt. Lachmann hat Meusebach 1841 seine Ausgabe Ulrichs von Liechtenstein »als Zeichen der Treue« zugeeignet (vgl. ebenda S. XX. LXX. XCIX). An Ebert schreibt Meusebach am 7. Januar 1825 von Lachmann (Wendeler, Fischartstudien des Freiherrn von Meusebach S. 138): »Ich bemühe mich, dem Grimm zu glauben, daß er ein guter Mensch sei, aber eine kalte Seele ist ihm auch nicht abzustreiten.«

[2] Was dieser germanische Völkername hier am Briefkopf bedeutet, weiß ich nicht.

[3] Isaak Iselin (1728—82), der Herausgeber der »Ephemeriden der Menschheit«, war seit 1754 Mitglied des großen Rats, seit 1756 Ratsschreiber in Basel. Seinen Briefwechsel mit Tschudi kann ich nicht nachweisen.

[4] Dem Briefe liegt ein lithographiertes Faksimile vom Evangelium Johannis 1, 3—6 aus dem Codex Amiatinus bei.

[5] Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter war Berlin 1833—34 erschienen. Auch sonst braucht Meusebach Wendungen aus Goethes Altersbriefstil (Briefwechsel Meusebach-Grimm S. 43. 244).

[6] Der 4. März 1793 war Lachmanns Geburtstag. Das Briefchen hat, nach seinem Format zu schließen, als Manschette eines Geburtstagsbuketts gedient.

[7] Dirksen (1790—1868) war seit 1812 Professor der Jurisprudenz in Königsberg, seit 1833 Privatdozent in Berlin.

[8] Der Titel der Schrift hat hinter »*fragmenti*« noch die Worte »*veteris jurisconsulti*«.

sich ohne weiteres zu der Ansicht Walch's. Zachariä[1] in der Kritik meiner Vermischten Schriften (Heidelberg. Jahrb. 1842. No. 5. fg.[2]) hält zurück mit seiner Meinung.

Gestatten Sie, daß ich diesen Notizen noch etwas mich selbst betreffendes hinzufüge. Es ist dies die Bitte, das beifolgende Exemplar einer von mir bekannt gemachten Schrift[3] freundlichst entgegenzunehmen und Sich anzueignen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Berlin den 13. Mai 1842. Dirksen.

73. Von Bunsen.

London 17 Junius 1842.

Hier, mein theurer Freund, meinen herzlichsten Dank und Glückwunsch für das Neue Testament[4]. Du hast den Fritzsche todt gemacht[5]: eigentlich auch Tischendorf[6]. Dieser aber kommt doch durch mich mit einer Bitte zu Dir. Dein von Eichhorn ihm im Auszuge mitgetheiltes Gutachten hat ihn allerdings sehr bestürzt: ein Lob von D. Schulz[7], und der *plausus equitum*, und die Schmeichelei der Holländer und seines eigenen Herzens haben ihn jedoch getröstet: auch Dräseke[8], sein Gönner. Unterdessen hat Winer[9] auf die Nachricht, daß er sich nach Preußen gewandt (wie Tischendorf sagt), sich gegen ihn erklärt, und er möchte nun um so mehr für seine Arbeiten preußische Gunst.

Ich habe ihn zuvörderst Deine ihm noch nicht bekannte Vorrede gegeben: dann ihm gesagt daß die Vergleichung des *Codex Amiatinus* mir das Bedeutendste schiene: endlich ihm vorgeschlagen, mir einen praktischen Plan vorzulegen, den ich Dir vorlegen würde. Denn hinter Deinem und des Ministers Rücken könne und wolle ich nichts thun: ich kenne Dich genug, um zu wissen, daß Du *sine ira* die Sache bedenken würdest.

Er hat dieß mit Dank angenommen. Ich denke, für die Vorarbeiten wäre der Mann zu brauchen: mehr *acumen* als Fleck[10] hat er: sonst ist er ein flacher Sachse dieser Zeit, und unbeschreiblich selbstzufrieden. Wann kommt Dein 2ter Theil[11]?

Mit herzlicher Jugendliebe

Dein getreuer

Grüß Beckers bestens. Bn.

---

[1] Karl Salomo Zachariä (1769—1843) war seit 1798 Professor der Jurisprudenz in Wittenberg, seit 1807 in Heidelberg.

[2] Die Rezension steht in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 35. 77; vgl. speziell S. 80.

[3] Die *scriptores historiae augustae*, Andeutungen zur Texteskritik und Auslegung derselben, Leipzig 1842.

[4] Der erste Band der großen Ausgabe war 1842 erschienen.

[5] Vgl. oben S. 52 Anm. 4.

[6] Konstantin von Tischendorf (1815—74) war seit 1839 Privatdozent, seit 1845 Professor der Theologie in Leipzig; über die Stellung der textkritischen Bibelforschung Lachmanns zu der seinigen spricht Hertz S. 166; vgl. auch Briefe an Haupt S. 102. 148 (wo auch seiner Beziehungen zu Eichhorn gedacht wird). 245.

[7] David Schulz (1779—1854) war seit 1809 Professor der Theologie in Frankfurt an der Oder, seit 1811 in Breslau.

[8] Johannes Heinrich Bernhard Dräseke (1774—1849) war seit 1814 Prediger in Bremen, seit 1832 Generalsuperintendent und Bischof in Magdeburg.

[9] Johann Georg Benedikt Winer (1789—1858) war seit 1819 Professor der Theologie in Leipzig, seit 1823 in Erlangen.

[10] Ferdinand Florens Fleck (1800—49) war seit 1834 Professor der Theologie in Leipzig, seit 1847 in Gießen.

[11] Er erschien erst 1850.

74. Von Massmann.

München am 28/7 42.

Liebster Lachmann!

Für die Glückwünsche am Schlusse Ihres gestern empfangenen Briefes danke ich Ihnen aufrichtig, ebenso für den Glauben, daß ich grade Worte grade aufnehmen würde. Ihren Brief selbst aber kann ich Ihnen nicht so gradezu danken.

Ich kann mich jetzt seit achtzehen Jahren zweyer Briefe von Ihnen rühmen: den ersten schrieben Sie einst aus kleinlichem Verdachte gegen den seeligen Graff, für dessen Werk[1] Sie jetzt zum Theil den zweiten nach so langen Jahren an mich richten, der sich allein desselben nach Jenes Tode angenommen hat. Damals, vor fast achtzehen oder etwa sechzehen Jahren klagten Sie mich aus jenem Verdachte des »Klatschens« an (daß mit Unrecht, hat Ihnen spätere Aufklärung gezeigt); Ihren gestern empfangenen Brief kann ich beym besten Willen nicht anders als einen Klatschbrief nennen. Ich rede offen. Daß Sie sich in demselben eines armen, vermeintlich durch mich »Rechtsverletzten«, über den Sie im verwichenen Herbste gegen mich selbst noch vornehm spotteten, annehmen, ist gewiß recht schön von Ihnen; daß Sie dieses aber mit Verletzung meiner, der ich Ihnen fast gleichaltrig bin, thun, kann ich nun einmal nicht schön, nicht recht finden. Sie versichern mich aller Freundlichkeit und ich will gern gestehen, daß ich Ihres Brieftones, da ich selbst Ihren herben mündlichen nicht oft im Leben gehört habe, noch zu wenig gewohnt bin, um die Liebe zwischen den Zeilen zu lesen; aber Sie können es dem Manne, den näher kennen zu lernen Sie sich noch wenig Mühe gegeben haben, nicht verargen, wenn er Ihre Worte genauer mißt in einer Angelegenheit, die Sie eigentlich genommen nichts recht angeht. Ich sage dieß grade heraus, weil Sie in Ihrem Briefe so viel von Recht und Rechtsverletzung sprechen. Aus den wenigen Zeilen, die ich für Herrn Dr. Parthey[2] schrieb, um Herrn Dr. Sommer[3] zur Umschreibung der Otfriedischen Zahlen zu veranlassen, hatten am Wenigsten Sie ein Recht zu schließen daß ich für Vergütung des Letztgenannten keinen Sinn hätte. Ganz anders klingt Dr. Partheys freundliche Anregung der Sache, die sich von selbst versteht; anders Ihre Reden von »Harnisch und Zorn«, »dessen Grund sich oft wiederhole«. Ich nehme Ihren Handschuh nicht auf, weil Sie sich durch Ihren ungerechten Verdacht über »den sehr guten Mann« der Ebenbürtigkeit entschlagen haben. Wenn »Ihr Gewissen« Sie trieb, mich »um Schonung« für Dr. Sommer zu bitten, warum, lieber Lachmann, haben Sie sich nicht lieber längst dahin für ihn gewendet, wo ihm eigentlich Recht zu holen wäre? Wenn Sie die Sache angeht oder Ihnen zu Herzen geht, warum erwirkten Sie Dr. Sommer nicht bey Graff's Wittwe oder sonst wo längst überhaupt ein Honorar? Erst ein neulicher Brief von

[1] Graff (vgl. oben S. 31 Anm. 5) war am 18. Oktober 1841 vor Abschluß des letzten (sechsten) Bandes seines seit 1834 mit Unterstützung der Berliner Akademie und des Kronprinzen von Preußen, späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., dem das Werk gewidmet ist, erscheinenden »Althochdeutschen Sprachschatzes« gestorben. Auf Wunsch der Hinterbliebenen Graffs führte Maßmann den Band zu Ende und ließ ihn mit einer Vorrede 1842 erscheinen; 1846 fügte er auch einen selbständigen alphabetisch geordneten Indexband als siebenten hinzu.

[2] Gustaf Parthey (1798—1872), seit 1825 Inhaber der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin, war als solcher der Verleger des Graffschen Werkes.

[3] Emil Friedrich Julius Sommer (1819—46), ein Schüler Lachmanns, seit 1844 Privatdozent der deutschen Sprache und Literatur in Halle, besorgte die Korrekturen von Graffs Werk (Althochdeutscher Sprachschatz 6, VIII).

Jakob Grimm ließ mich, der ich gar nicht anders glaubte als daß Dr. Sommer von Graff's Hinterbliebenen honorirt würde für seine Mühe, erkennen daß dieß nicht bisher geschehen sey. Dasselbe Zartgefühl, welches mich mit der Frau Regierungs Räthinn Graff nie auch über mein Honorar sprechen ließ, hielt mich zurück, Dr. Sommer, den ich nur durch jene kennen lernte, über seine Stellung zu jener zu befragen. Ja ich wäre auch über mein Verhältniß vollkommen unklar abgereist, wenn nicht Dr. Parthey darüber zu reden angefangen und mir darüber ein Paar Zeilen noch in Berlin zugeschickt hätte, die ich beantwortete, ohne jedoch irgend einen Vertrag für mich abzuschließen, aus reiner Liebe zur einmal übernommenen Arbeit auch ohne alle und jede Erwartung frisch an dieselbe gehend. Doch über die Geldverhältnisse habe ich nur zu Dr. Parthey zu reden, zu Ihnen dagegen noch Einiges über den weiteren Inhalt Ihres Briefes, der sich auch über meine Arbeit selbst ausläßt, die Ihnen eigentlich Herr Dr. Sommer gar kein Recht hatte zu Handen zu geben.

Wenn ich in der abgedruckten Vorrede einige Druckfehler hervorhob[1], so geschah dieses, weil es doch grade eigen aussehen muß, da Nachlässigkeiten zu finden, wo die Genauigkeit des Corrector's und Setzers gelobt wird, und ich gestehe, daß ich Herrn Dr. Sommer grade im Hinblick auf Sie darauf aufmerksam machen wollte, der Sie nun das, was ich für ihn besorgte, als Waffe gegen mich wenden. Sie sagen aber weiter, ich hätte Herrn Dr. Sommer »prostituirt«. Wer ist Schuld, daß Blätter (»Zettel« sagen Sie), die dem Manuscript, das ich nicht dem Factor schickte, am rechten Orte vorgelegt wurden, in die Druckerey geriethen? Habe ich das verschuldet? Wie können Sie mir darüber Vorwürfe machen? Ihre fernere Hindeutung aber auf »Herumklatschen« kann ich nur einen schwachen Spaß nennen. Und ist das ein so schrecklicher Irrthum, daß ich Wilhelm Grimm mit an Graff's Sarg versetzt habe[1]? Ich gestehe, ich erinnere mich noch heute nicht daß er damals schon krank gewesen und möchte noch heute behaupten daß er damals gegenwärtig gewesen. Aber wenn Sie sich doch um Alles kümmern, so hätten Sie auch wissen sollen, daß ich bey Übersendung meines Vorwortes Dr. Parthey schrieb, er möchte dasselbe Ihnen, Grimms pp mittheilen.

Aber Sie sprechen von Nachlässigkeiten und Irrthümern meiner Arbeit. Da ich an Graff's eigenen Anordnungen und Vorarbeiten gar nichts zu ändern für Pflicht hielt, also auch für seine Irrthümer nicht einzustehen habe, so kann jenes nur meinen geringen Zusätzen (Verweisungen auf Grimm, Schmeller, so wie wenige Nachträge aus Schmellers ähnlichen Glossensammlungen) gelten; worauf ich allein das bemerke, daß Schmeller das bisher übersendete Manuscript freundlich durchgesehen hat.

Da Sie sich aber einmal des Werkes, dem wie Sie sich ausdrücken ich schade, so weit angenommen haben, so habe ich heute durch meine Erklärung an Dr. Parthey Gelegenheit gegeben, dasselbe einem geeigneteren Arbeiter, am Besten in Berlin selbst, zuzuweisen. Es wäre zugleich die beste Gelegenheit, Herrn Dr. Sommer das ganze Honorar zuzuwenden, was Herr Dr. Parthey mir als billig ausgemacht hatte.

Ich wünschte, verehrtester Freund, ich hätte diese Antwort Ihnen lieber mündlich sagen können: manches Wort, das ich zurückhielt, wäre dann freylich wohl noch wärmer herausgekommen, aber doch keinesweges so kalt, wie geschriebene Worte immer erscheinen.

---

[1] Diese Vorrede scheint, obwohl sie vom 15. Februar 1842 unterzeichnet ist, dann doch teilweise umgedruckt und durch eine verbesserte Fassung ersetzt zu sein, da sie weder eine Aufzählung von Druckfehlern enthält noch den Namen Wilhelm Grimms unter den an Graffs Bahre Versammelten nennt (ebenda 6, V).

Wenn ich Sie in unsern kurzen und kargen Lebensberührungen richtig erkannt habe, so werden Sie offene Manneswehr auch vertragen können, die obenein ohne »Harnisch und Zorn« dem Angriffe steht. Daß ich nicht minder die Person von der Sache, die Sache von der Person zu unterscheiden weiß, möge Ihnen die beykommende Abschrift des *Codex Perizonianus*[1] beweisen, der ich beyfüge, daß sie zeilen- und buchstabengenau ist und — daß, nach einer vorläufigen Nachricht aus Rom, der Urcodex wahrscheinlich im Vatikan vorhanden ist. Ich werde nicht säumen, Ihnen das fernere Ergebniß mitzutheilen. Ich darf wohl bitten, daß Sie jene Abschrift nicht allzulange behalten.

Und nun noch den aufrichtigen Gegenwunsch für Ihr Glück, für ein langes Leben!

H. F. Maßmann.

75. Von Massmann.

München 11/8 42.

Liebster Lachmann!

Für einen »wohlmeinenden, wenn auch zuweilen etwas heftigen Freund« habe ich stets ein offenes, ein ganzes Herz gehabt. Ich habe Sie bis daher gewiß verehrt und hochgestellt: aber Sie konnten mir nicht verdenken, daß ich mir einen Briefwechsel vom Leibe halten wollte, dem zwar ein Ulrich von Lichtenstein[2], aber in festlichen Augenblicken des Vaterlandes und der Vaterstadt kein Nibelungenlied[3] vorausgieng, das doch der durch nichts als Mensch Ihnen bewährte *homo novus* (und gewiß nicht unmittelbar von Decker) davon trug, der auch heute noch und heute vielleicht noch mehr als zuvor an der unlieben Nachschrift zum Ulrich die Schuld zu tragen scheint[4]. —

Ihr jüngster Brief verlangt nicht erst zwischen den Zeilen Liebe zu lesen, seine Zeilen athmen sie selbst. Dieß Geständniß bin ich Ihnen so gut schuldig, wie ich mir die erste Abwehr schuldig zu seyn glaubte, da ich mich in meinem besten Erbtheil (Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit, ja Aufopferungslust) verkannt, verletzt sah oder — wähnte.

Genug davon! Sie sprechen wiederholt vom »Mitbringen« und die Oberdeutsche Zeitung vom 1 August weiß sogar, daß es nun bestimmt sey, daß ich berufen werden würde (*sic*); daß, was noch zu erörtern seyn möchte, besser Aug' in Auge verspart werde. Mit dem *Codex Perizonianus* aber mochte ich nicht zögern, obschon mir jetzt leid thut, daß ich Ihnen Kosten verursachte. Aber Sie brauchen nicht zu eilen. (Wenn der Tag nur wenigstens 24 Stunden hätte).

Was nun zunächst wegen des Sprachschatzes geschehen soll, wißt Ihr Alle Drey dort besser zu berathen als ich. Ich habe eben an Parthey geschrieben, daß mich seine Äußerung, acht Bogen seyen von meinem Manuscript auch schon wieder gedruckt (oder gesetzt), in Unsicherheit versetzt hätte, was zu thun sey, nicht wegen Fortsetzung der Arbeit selbst.

[1] Über diese wichtige Handschrift von Tacitus' Germania aus dem Nachlaß des Perizonius in Leiden vgl. Massmanns Ausgabe S. 7 und Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4, 60.

[2] Lachmanns Ausgabe war 1841 erschienen.

[3] Vgl. oben S. 78 Anm. 2.

[4] Lachmanns »Nachschrift« zum Ulrich von Liechtenstein lautet (S. 729): »Um mir die kleine Freude am Frauenbuch zu verderben, hat Herr Josef Bergmann nicht faul die Handschrift abdrucken lassen, ehe meine Arbeit erscheinen konnte. Wollen wir uns mit unbedeutenden Sachen den Rang ablaufen, während noch genug wichtige, die aber Fleiß und Kenntnisse fordern, unbrauchbar daliegen?« Zur Sache vgl. auch Bergmanns Briefe an Benecke (Briefe an Benecke S. 100. 101). Wer der *homo novus* ist, weiß ich nicht.

sondern wegen etwaiger Zurücksendung. Ich habe an Parthey ferner geschrieben, Sommer'n zu sagen (und wiederholen Sie ihm dasselbe) daß ich nie anders gemeint hätte als ihm die Mühe, die ich ihm bereiten würde, zu vergüten, ich hätte nur an den Schluß gedacht, weil ich nicht voraussehen könnte, was etwa Unvermeidliches noch eintreten möchte; und daß ich ihm vollkommen darin vertraute, daß er mir am Schlusse offen seine Mühewaltung ansetzen und anrechnen werde. Ich hoffte, er solle und werde mit mir zufrieden seyn, verhältnißmäßig zufriedener vielleicht als mit Frau Regierungs Räthinn Graff, die zum Mindesten thöricht an ihm handelte und handelt. Aber ich wiederhole hier die Versicherung, daß es nur Andrer Schuld beyzumessen ist, wenn Herrn Dr. Sommer die von mir wahrlich nicht herb gemeinte Bezeichnung der Druckfehler (nicht nur in der Vorrede, sondern in Bögen nach Graff's Manuscript) durch die Druckerey zukamen. Ich wiederhole ferner die Versicherung, daß ich schon in jenen von Graff noch herrührenden Bögen, die schon für den Druck fertig gearbeitet lagen, weil ich namentlich hiebey aus Gegenhalt Schmellerischer nach Schilter[1] citirter Sammlungen aus Otfried Graffs Abänderung nach seiner Ausgabe machte, viele Stellen Otfrieds nachschlug und es eben so für mein Manuscript durchgängig (bey manchen geschah es unmittelbar) vorhatte, davon aber lediglich absprang*), weil Dr. Parthey, statt mir die vom Factor verlangte möglichst genaue Angabe, wieweit Graff's Manuscript vorhalten und reichen würde, zu senden, auf neues Manuscript drang, und jenes dennoch Dr. Sommer zumuthete, weil er täglich, je nach dem Bedarf des Setzers, im Nachschlagen vorrücken konnte. Das aber soll mir Keiner sagen, daß im Allgemeinen nicht die Hälftung der Zahl (je grade oder ungrade) vorgenommen zu werden brauchte. Doch auch davon genug. Ich vertraue Ihrer Theilnahme, lieber Lachmann, dort nach den eingetretenen Umständen einen Entschluß zu fassen, ob es noch rathsam, noch thunlich, noch nöthig sey, mir das Manuscript zurückzuschicken. Erfolgte dieses, so hoffe ich nunmehr, daß Sie das, was Ihnen aufgefallen, wenigstens mit einem Fragezeichen beehrt haben werden. Davon kommen Sie nicht los.

Aber ich komme heute mit etwas Andrem noch. (Doch zuvor noch dieß: a) Ist Sommer erst Dr. geworden nach dem Abdrucke meiner Vorrede? Wenn nicht, so thut mir leid, daß er in der Vorrede nicht den Studiosus geändert hat, als welcher er nun in die Welt läuft. Das hätte er so gut ändern sollen, wie das Verbum oder die Gebrüder Grimm's. b) Von Florenz schrieb mir vorgestern Dr. Emil Braun[2], daß er den laurentianer Annalencodex wieder angesehen habe und daß er bestimmt Zusammenhang mit dem Vatikanischen *Volumen Taciteum minus* glaube, was er in Rom weiter verfolgen und mir weiter darüber berichten werde.**)

*) Ich wiederhole ferner, daß sich Graff's Manuscript nicht anders ausarbeiten läßt, als erst rasch vorwärts, ohne (außer wo es Entscheidung im Allgemeinen gilt) jede Stelle, wenigstens aus Otfried, gleich nachzuschlagen; Dieses würde Übersicht, gemessenes, unvergessendes Vertheilen sehr hemmen, stören. Sehen Sie nur mal später die Grundbände an.

**) Können Sie nicht von Eichhorn ein Paar 100 Thaler losbekommen für allerley gute Zwecke in Italien: ich würde so gerne jene Taciteische Frage an Ort und Stelle lösen, mit andren Aufgaben. Das gienge so gut in diesen Ferien.

[1] Schilters »*Thesaurus antiquitatum teutonicarum*« erschien nach dem Tode des Herausgebers Ulm 1726—28; unter den neuen, darin enthaltenen Ausgaben schon früher gedruckter Texte nimmt Otfrieds Evangelienbuch die erste Stelle ein.

[2] August Emil Braun (1809—56), ein Schüler Otfried Müllers und Beneckes, war seit 1835 Sekretär des archäologischen Instituts in Rom. Nicht unwichtig ist sein Briefwechsel mit den Brüdern Grimm und Laßberg (Gotha 1891).

Doch nun von jenem Andren, wozu ich Ihre Hülfe aufrufe und gewärtige.

Vor einigen Monaten schrieb mir Scriptor Diemer[1] an der Universitäts Bibliothek zu Grätz von seinem Funde in Vorau[2], schickte mir den Inhalt mit dem Anerbieten, mir die Kaiserchronik abschreiben zu wollen, nur könne er als Familien Vater solches nicht umsonst thun. Da die Handschrift nach den Proben sehr gut ist, so schrieb ich ihm sogleich zurück: er möge mir vertrauen wie ich ihm: er möge nur frisch an die Abschrift gehen; ich bezahlte ihm was er verlangen würde; das Geld liege bereit, er könne jeder Zeit Zahlung erhalten. Er schickte mir ganz schnell 7 Bögen und Zusage, rasch fortfahren zu wollen. Mit jener ersten Anzeige vom Inhalte hatte er zugleich gemeldet, daß er der Allgemeinen Zeitung in Augsburg eine ausführlichere Anzeige des Inhaltes gesendet habe und er sich wundre, daß dieselbe noch nicht abgedruckt sey. Nach wenigen Tagen schickte mir der Redacteur der Allgemeinen Zeitung, den ich gut kenne, das fragliche Manuscript zum Gutachten zu, indem man an sich schon zweifle, ob jene Anzeige solcher Besonderheiten in die Allgemeine Zeitung passe. Ich hatte kaum die ganz ungeeignete, breite (Herrn Diemer eher schadende als nützliche) Einleitung gelesen, als ich mir sagte, so gehe das nicht, setzte mich aus Theilnahme für Diemer wie für die Sache gleich hin und schrieb das Manuscript, dem ich sonst jedes Wort ließ wie es war (nur bey Erwähnung der Kaiserchronik etwas Bestimmteres einschiebend) mit Weglassung jener Einleitung um und sandte es nach Augsburg zurück mit der Bemerkung, daß wenn man die so gedrängtere Anzeige (der ich übrigens das ursprüngliche Manuscript zum Vergleiche und Belege beyfügte) doch nicht für geeignet hielte, ich sie für Dr. Haupts Zeitschrift[3], wohin sie freylich besser eignen dürfte, nach Leipzig senden würde; ja ich hatte, jenes Urtheil voraussehend, sogleich für Haupt eine etwas anders umgeworfene Anzeige mitausgearbeitet. Als daher die Allgemeine Zeitung nun kurz drauf wirklich jene beiden Manuscripte zurücksandte, weil sie ihre Spalten dafür nicht geeignet halte (oder umgekehrt), so sandte ich jene Darstellung an Haupt ab, und setzte Herrn Diemer sogleich davon in Kenntniß, worauf er mir zurückschrieb, daß er mir meine Bemühung danke, aber wegen der österreichischen Censurverhältnisse sogleich an Professor Haupt geschrieben habe, daß er meine Zusendung zurücklegen solle, weil er selbst nunmehr ihm, da er die einzelnen Stücke der Vorauer Handschrift jetzt genauer schildern könne, eine ausführlichere Darstellung zuschicken würde. Ich antwortete ihm unmittelbar, dieß sey mir um so lieber, und schrieb auch an Haupt, daß er meine Anzeige zurücklegen solle. Nicht nur, weil ich durch Diemers für die Allgemeine Zeitung bestimmten Aufsatz und Unterschrift des Censors an die Gesetze Österreichischer Censur, wonach kein Beamteter pp das Geringste im Auslande (Deutschland!) ohne namentliche Erlaubniß seines Chefs drucken lassen dürfe, erinnert wurde, sondern weil ich sie schon kannte, hielt ich es für meine Pflicht bey geänderter Zeitschrift und wenn auch wenig geänderter Wortfolge pp., unter die Ausarbeitung für Haupts Zeitschrift meinen Namen zu setzen, gebührlich im Eingange Diemer's, des Entdeckers Namen nennend; wobey ich harmlos voraussetzte, daß Niemand glauben könne, ich (in München) hätte in Grätz oder Vorau die Hand-

---

[1] Josef Diemer (1807—69) war seit 1842 Skriptor, seit 1850 Direktor der Universitätsbibliothek in Wien (vgl. Scherers Gedächtnisartikel in den Kleinen Schriften 1. 85).

[2] Die Vorauer Handschrift, eine der wichtigsten Quellen für unsre Kenntnis der frühmittelhochdeutschen Literatur, hat Diemer in folgenden Werken abdrucken lassen: Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts, Wien 1849; Die Kaiserchronik nach der ältesten Handschrift des Stiftes Vorau, ebenda 1849.

[3] Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum hatte 1841 zu erscheinen begonnen.

schrift in Händen gehabt, noch weniger daß ich dem Auffinder den Ruhm der Entdeckung ihres Inhaltes im Einzelnen hätte rauben wollen. — Aber davon abgesehen, hatte ich ja bestimmt nach dem darüber gepflogenen oben geschilderten Briefwechsel geglaubt, Haupt würde meine kleine Anzeige gar nicht mehr abdrucken.

Nach jener ersten Sendung von Seiten Diemer's erhielt ich lange keine zweite. Ich schrieb deshalb, da ich ihn nach einer Andeutung von seiner Seite für erkrankt hielt, an ihn, freundlich solches bedauernd, schon erfolgte Genesung hoffend, um weitre Sendung alsdann bittend, erneut aber Geld zu jeder Stunde anbietend. Statt Sendung oder zusagender Antwort erhalte ich plötzlich den feinplumpesten Brief, daß er zwar glaube, daß meine Namensunterschrift unter jener Anzeige (die demnach gedruckt seyn muß[1] wider alle Ahnung oder Vermuthung von meiner Seite) zwar wie er hoffe, bloß aus Übereilung, denn aus Absicht (ihm nämlich seinen Ruhm rauben zu wollen) geschehen sey, daß da aber unsre Begriffe von Recht (schon wieder Recht!) und Biederkeit (*sic*, nicht nur Billigkeit) so weit auseinander zu gehen schienen, daß er mir nicht mehr vertrauen könne, und daß ich ihm daher den Anfang seiner Abschrift zurücksenden solle; er würde sich jetzt, da er als Scriptor an die Universitäts Bibliothek in Wien versetzt sey, schon selbst weiter helfen. Ich antwortete ihm sogleich, daß ich über seinen Brief erstaunt sey, ja nie geahnt hätte, daß nun meine kleine Anzeige, wodurch ich ihm wie der Sache hätte einen Dienst leisten wollen, habe können zum Druck gelangen, ja ich begriffe gar nicht wie dieß möglich sey, da er an Haupt geschrieben zu haben mir gemeldet habe und ich selber ja auch an Haupt geschrieben hätte, daß also nur eine unglücklichste Kreuzung unsrer Briefe mit Haupt's eben geschehnem Abdrucke vorgegangen seyn müßte; ich aber auch nicht begriffe, wie er in Grätz früher als wir z. B. hier, namentlich aber die Mitarbeiter (bey der lobenswerthen Genauigkeit der Redaction) einen Abdruck zu Handen gehabt haben könnte. Ich hoffte, daß er nach dieser Darstellung der Umstände, die mir nicht zur Last gelegt werden könnten, zur vorigen Stimmung und Stellung zurückkehren und wenn er auch selber in Wien nicht mehr Zeit zur Abschrift behalten sollte, mir doch für fernere Abschrift sorgen werde.

Darauf noch keine Antwort, aber andre Umstände sind es, die mich veranlassen grade Sie mit dieser Sache zu behelligen. Erst gestern sah ich im Buchladen (sonderbar daß mir wirklich Haupt diesmal, obschon ich ihm auch gleich vom letzten Briefe Diemer's, so weit es hingehörte, Nachricht gab, um einigen Aufschluß bittend,*) das Heft 2 bis heute noch nicht geschickt hat) dieses Heft 2. und wirklich meine Anzeige abgedruckt. Aber hören Sie!

Schon in seinem ersten Briefe hatte Diemer hingeworfen, daß er sogleich einige Stücke der Vorauer Handschrift (ich glaube Judith pp) mit Karajan[2], der sie ihm bereinigen würde, herausgeben würde. — Vor acht Tagen kommt Archivrath Gevay von Wien zu mir und ersucht mich in Karajan's Namen um eine »1835« gedruckte Anzeige der — Kaiserchronik,

*) so wie darum daß er wenn das Heft, wie ich glaubte, noch nicht geschlossen sey, am Schlusse eine Bemerkung anfügen möchte von mir, daß die Schilderung oder Eruierung der Vorauer Handschrift auch von Herrn Scriptor Diemer herrühre.

[1] Massmanns vom 23. April 1842 datierter Aufsatz »Gedichte des 12. Jahrhunderts zu Vorau in der Steiermark« ist in der Zeitschrift für deutsches Altertum 2, 223 gedruckt.

[2] Theodor Georg von Karajan (1810—73), Lachmanns Mitarbeiter am Ulrich von Liechtenstein, seit 1832 im Finanzministerium, seit 1841 an der Hofbibliothek, wurde 1850 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Wien.

die ihm sehr erwünscht sey. Ich schrieb (durch Gevay, der zurückreiste und am 12. d. in Wien eintrifft) an Karajan, daß ich eine solche (frühere) Anzeige nicht mehr hätte, ihm aber hiemit gern meinen ganzen handschriftlichen, nur in dieser Handschrift mir zu Gebote stehenden, Apparat über sämmtliche Handschriften der Kaiserchronik, so wie über ihr Verhältnis zu einander, über die beiden Recensionen, das Annolied, ihre Prosaauflösungen p übersendete, damit er sich das Gewünschte entnehmen könnte. —

Nun zum Schlusse! Sie werden zugeben, lieber Lachmann, daß es etwas Befremdendes für mich haben muß, daß nach der von Diemer eingestandenen Beziehung zu Karajan und grade in Betreff der Vorauer Handschrift, ebenso nach Diemer's mit den Haaren (gegen seinen nächsten pecuniären Vortheil) herbeygezogenen Abdrucke, grade Karajan sich jetzt mit der Kaiserchronik beschäftigen will, sey es in welcher Art es wolle. Sie werden mir zugestehen, daß die Besorgniß nahe liegt (auch wenn ich allen Verdacht der Aufregung grade von Karajans Seite*) aus dem Herzen lasse oder nicht eindringen lasse), daß die Beiden von Wien aus fortan die ganze ungetheilte Vorauer Handschrift, somit auch die Kaiserchronik abdrucken lassen wollen.

Und hier nun wünsch' ich Ihre Hülfe. Es wäre doch wirklich etwas gar zu thöricht, eine Handschrift (und wäre sie auch die beste) allein abdrucken zu lassen im Augenblick wo ein Andrer seit 20 Jahren den prächtigsten Apparat mit schweren Kosten zu Tage fördern will. Ich sage bloß thöricht; jedes andre Beywort im Munde erstickend. Die Vorauer Handschrift ist rein oberdeutsch, und stellt sich der niederdeutschen oder Heidelberger trefflich gegenüber. Doch zum Schluß! Ich bitte Sie recht sehr, bey Ihrem unfehlbaren Einflusse auf Karajan, diesem zu schreiben, daß ich Ihnen meine Klage über Diemer's Rücktritt wie Benehmen geschrieben hätte und (wenn Sie anders wollen) ihn (Karajan), wie ich selber ihn schon gebeten hätte, aufforderten, Diemern der nun ja in Wien selber sey, zu bestimmen, daß er nun mir oder ihm (Karajan) kein Hinderniß in den Weg lege, mir sobald als möglich zur Fortsetzung der angefangenen Abschrift zu verhelfen, sey es durch Goldhan[1], wenn Diemer selber nicht mehr Zeit behielte, sey es daß ich nochmals nach Wien drum käme, was ich aber bis 25 August wissen müßte, da ich eine sonst beabsichtigte Reise (zum Vater meiner Frau, die vor nicht ganz 14 Tagen ihre 19jährige schöne Schwester, die wir eben nach Hause bringen wollten nach 2jährigem Aufenthalte bey uns, plötzlich durch Schleimfieber verlor) darnach abändern müßte (Paß pp). Daß die Handschrift aber mit Diemer nach Wien gewandert sey, ist zu wahrscheinlich, da er sie ja auch in Grätz hatte.

Es wäre doch recht Schade, wenn ich meiner Kaiserchronik[2] einen Laufzettel gegen Diemer (und Karajan?) anhängen müßte. — —

Ich denke, lieber Lachmann, Sie thun der Sache diesen Dienst, und auch

Ihrem

gern dankbaren

Schmeller wird in einer halben Stunde gegrüßt. H.F.Massmann.

*) Obschon es so aussieht, als sey Diemer zu seiner Kunde vom Inhalte des Heftes 2, so schnell über Wien, wenn auch nicht durch Aushängebögen, die vielleicht von und nach Wien flogen, gelangt; denn kaum konnte er schon das Heft selbst haben.

[1] Franz Goldhann (1782—1856), Altertumsforscher und Antiquitätenhändler in Wien, hatte, obwohl vermögend, die Liebhaberei, gegen Bezahlung deutsche Handschriften abzuschreiben: vgl. Briefe an Haupt S. 10. 47.

[2] Über diese vgl. oben S. 28 Anm. 8.

76. Von Massmann.

München 22/1 43.

Verehrter Freund!

Ich hatte mich so eben zum Sonntage an meine Arbeit über Tacitus Germania gesetzt, die ich am ersten Samstage im Februar Nachmittag lesen soll[1], als Ihre Sendung ankam. Herzlichen Dank für die Rücksendung, die ich gern vermieden hätte, wenn ich von Rom inzwischen, was ich gewünscht, erhalten hätte.

Ich will Ihnen wegen der fehlenden Zeile im Sueton sogleich Auskunft und Beruhigung geben. Als ich von Geel[2] in Leiden den *Codex Perizonianus* hererhielt, gab ich einem Andren (Philologen) Auftrag, mir Troß's Ausgabe[3] durchzucorrigiren. Er that es, brauchte aber lange Wochen dazu. Als ich den Vergleich, wegen der Rücksendung auf Kohlen sitzend, endlich erhielt, misbehagte mir das bunte Aussehen des Druckes, so wie die besondere enge Abschrift der Germania und ich machte mich während wir wegen der dem Tode zugehenden Erkrankung meiner Mutter pp groß Leid im Hause hatten, in dreyen Tagen daran, das Ganze selbst noch einmal abzuschreiben. Die Germania verglich ich darauf ganz noch einmal, den *Dialogus* und Suetonius in den wesentlichsten Stellen d.h. besonders in den Doppellesarten. Ich hatte die andre, sehr genaue Collation dazu, die ich in der Eile Ihnen zu schicken vergaß, die aber jeden Augenblick Ihnen nachträglich zu Gebote steht. Die Zeile im Sueton fiel mir durch das geschabte *que* auf und heißt *auxe — runtque ab omni parte grammaticam. L. elius lanuing. generque elii. sed clodius* usw.[4].

Ich sende diese Zeile, weil Troß *gener Quinti Aelii* gegeben hat; das *que* an *gener* steht auf geschabtem Grunde.

Wenn in meiner Berliner Anzeige von Troß[5] die Vermuthung stand, daß Pontanus die Zeilen eingehalten haben möge, so war das vor Einsicht der Handschrift gesagt (Troß gab keine Abkürzungen); es dürfte jetzt höchstens gesagt werden »es scheine daß Pontanus einen Codex von 22 Zeilen vor sich hatte«, wie der Corvey-florentiner Codex 22 Zeilen haben soll.

Dieß in Eile. Ich schreibe heute wieder nach Rom und theile Ihnen jedenfalls einstiges Ergebniß mit.

H. F. Massmann.

77. Von Simrock.

Ew. Magnificenz[6]

sind jetzt mit Geschäften so überhäuft, daß Sie keine Zeit haben, einen langen Brief zu lesen, und obwohl mir die Zeit gebricht, einen kurzen zu schreiben, so muß ich doch wohl, Sie möchten sonst die Berliner Studenten nicht gehörig im Zaum halten. Also nur so viel.

---

[1] Über Massmanns akademischen Vortrag über die Handschriften von Tacitus' Germania vgl. seine Ausgabe S. IX.

[2] Jacobus Geel (1789—1862) war Direktor der Bibliothek in Leiden.

[3] Hamburg 1841.

[4] *De grammaticis* 2.

[5] Sie findet sich in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1841, 2, 689, die zitierte Stelle speziell S. 705.

[6] Lachmann war 1843—44 Rektor der Universität (Hertz S. 70).

daß Gudrun[1] und Amelungenlied I[2] Ihnen zu Füßen gelegt werden, das zweite Exemplar von Amelungenlied I aber dem ersten Entdecker von Wittich Wielands Sohn, Emanuel Bekker[3]. Leben Sie wohl und halten sich fest im Sattel, die Zeiten sind bedenklich.

Bestens empfiehlt sich Ihnen

Ew. Magnificenz

ganz gehorsamster

Bonn den 16ten December 43. KSimrock.

78. Von Friedrich Wilhelm Wickenhagen.

Zum vierten Maerz 1844[4].

O sueße Lenzeslust, so kehrst du endlich wieder,
Es schmilzt vor dir des Winters eisiges Gewand,
Die duestern Nebel flieh'n, und an des Baches Rand
Uebt buntgeschmueckter Voeglein Chor froh das Gefieder.

Und linder, linder saeuselt jetzt die Luft hernieder,
Um Berg und Thal zieht magisch sich ein gruenes Band,
Besaenftigt wallen jetzt die Stroeme durch ihr Land
Und fern und nah erschall'n der Ackrer muntre Lieder.

DIR moeg' ein hold Geschick noch tausend Lenze bringen,
DIR, den ich selber moecht dem Lenze wohl vergleichen,
DU hebst des Geistes Aug' und duestre Nebel weichen!

Frisch wie der Lenz so rege DEINE maecht'gen Schwingen,
Und wie die Voeglein auf den Zweigen froh sich wiegen,
So lasse froh auch DU DIR jeden Tag entfliegen!

Friedr. Wilh. Wickenhagen.

79. Von und an Böckh.

Magnifice,

Nachdem Ew. Magnificenz mir heute nur im Vorbeigehen von der gestrigen Erklärung des Herrn Puchta[5] im Senat gesprochen haben, ohne daß ich irgend näher über dieselbe unterrichtet worden, sehe ich mich nur noch mehr veranlaßt, meine ganz ergebenste Forderung, die ich bereits den 18. des Monats geschrieben eingegeben habe, zu wiederholen, Sie möchten mir eine schriftliche Versicherung zukommen lassen, daß der Widerruf von Seiten

[1] Stuttgart 1843; sie bildet den ersten Band von Simrocks »Heldenbuch«.

[2] Ebenda 1843; es enthält »Wieland den Schmied«, »Wittich, Wielands Sohn« und »Ecken Ausfahrt« und bildet den vierten Band des »Heldenbuchs«.

[3] Vgl. Grimm, Die deutsche Heldensage[2] S. 44.

[4] Lachmanns Geburtstag.

[5] Georg Friedrich Puchta (1798—1846) war seit 1823 Professor der Jurisprudenz in Erlangen, seit 1828 in München, seit 1835 in Marburg, seit 1837 in Leipzig, seit 1842 in Berlin.

des Herrn Puchta im Senat förmlich erfolgt sei, da ich durchaus noch keinen Grund habe anzunehmen, die Erklärung des Herrn Puchta sei so abgegeben, daß in ihr eine hinlängliche Genugthuung für mich enthalten sei.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung
Ew. Magnificenz
ganz ergebenster

Berlin den 25. Juli 1844. Böckh.

Hochverehrter Freund,

Auf Ihr Billet von vorgestern, das ich erst gestern erhalten habe, kann ich nur meine schon mündlich gegebene Antwort wiederholen. Eine mündlich geführte Sache, die nach dem Urtheil des gesammten Senats durch eine mündliche Erklärung beseitigt ist, durch etwas schriftliches zu verewigen, streitet ganz wider mein Gefühl. Zu mündlichen Erörterungen bin ich und ist gewiß jeder Senator gern bereit, und diese werden Ihnen, wie ich glaube, genügende Überzeugung geben, ob unser Urtheil richtig gewesen ist.

Freundschaftlich und
ergebenst

Berlin 27 Juli 44. Lachmann.

80. An und von Hermann Lehnert[1].

Consultissime

1.) Darf ich dem Professor Barthold[2] in Greifswald auf beiliegenden Bericht antworten daß er und Schömann[3] als Deputierte bestätigt seien, und die Antwort bald erhalten würden?

2.) Hat der Senat verlangt, wie Medem mich im Schreiben an Böckh sagen läßt, der *Professor eloquentiae* solle dem Senat einen neu formulirten Anschlag für den 15n October vorlegen? Meines Erachtens ist es seine Sache die Form zu verantworten; so daß man das Vorlegen ihm überlassen müßte.

Ich bitte hierauf *ad marginem* zu decretiren, oder wie es Ihnen am bequemsten ist.

Der Ihrige
Lachmann 8/8 44.

ad 1. bemerke ich gehorsamst, daß dem Regierungs Bevollmächtigten in Greifswald eröffnet worden, das Ministerium genehmige die Absendung einer Deputation nach Koenigsberg[4], halte aber Einen Deputirten für ausreichend und bewillige diesem eine Reiseunter-

[1] Zu Lehnert (1808–71), der seit 1842 Kammergerichtsrat und Universitätsrichter in Berlin war, stand Lachmann seit seinem Rektorat in freundschaftlichen Beziehungen (Hertz S. 246; vgl. auch seinen Bericht in den Briefen an Hertz S. 53). Er ist der von Vahlen und seinen Rezensenten nicht identifizierte »Paul Fleming« der Briefe an Haupt (S. 116. 121. 132).

[2] Friedrich Wilhelm Barthold (1799–1858) war seit 1832 Professor der Geschichte in Greifswald.

[3] Georg Friedrich Schömann (1793—1879) war seit 1823 Professor der klassischen Sprachen und Literaturen in Greifswald.

[4] Die Universität Königsberg feierte am 30. August 1844 ihr dreihundertjähriges Bestehen.

stützung von 150 Thalern: wolle indessen der Senat 2 Deputirte senden, so sei zwar dagegen nichts zu erinnern, eine Erhöhung der Reisekosten-Entschädigung aber nicht zu erwarten. In gleicher Art ist nach Halle, Bonn und Breslau verfügt.

ad 2. erinnere ich mich nur, daß der *Professor eloquentiae* den Anschlag formuliren solle; daß der Senat sich eine Prüfung desselben vorbehalten, davon weiß ich nichts, würde das auch sehr unpassend finden.

Ihr

treu ergebenster

9/8. Morgens 7½ Uhr *q. a.* Lehnert.

81. Von Joachim Marquardt[1].

Hochgeehrter Herr Professor,

Wäre mir nicht jeder Anlaß, der mich zu Ihnen führt, erwünscht und angenehm, so würde ich Sie vielleicht mit der Mittheilung des inliegenden Blattes[2], das jedenfalls nicht von großer Wichtigkeit ist, selbst wenn sein Inhalt noch unbekannt sein sollte, zu belästigen wagen. So aber habe ich kein Bedenken getragen, Ihnen dasselbe zu jedem beliebigen Gebrauch oder Nichtgebrauch nebst folgender Notiz zu übersenden. In der Marienkirche zu Danzig befindet sich eine kleine, aber sehr merkwürdige Bibliothek, welche ausschließlich aus Handschriften und alten Drucken besteht. Sie enthält 266 Pergamenthandschriften in 103 Bänden, 450 Papierhandschriften in 135 Bänden, 60 alte Drucke ohne Jahrzahl aus dem 15ten Jahrhundert, 136 aus der Zeit zwischen 1471—1500. Die Handschriften sind meist theologischen Inhalts, und grade die schönsten sind Missalien und dergleichen Bücher. Doch finden sich auch außer einer großen Anzahl Scholastiker mehrere Codices von allgemeinem Interesse. 2 verschiedene des Sallust, 2 des Orosius, 2 des Boetius, eine des Aesop, eine des Dares Phrygius, fünf der *gesta Romanorum*, verschiedene lateinische Übersetzungen z. B. des Galen, des Lucianischen Charon, und eine Anzahl Schriften des Petrarca, Poggius und mehrerer andern Italiener. Auch finden sich vier Blätter eines guten Codex der Aeneis, in zwei verschiedne Bände andern Inhalts eingeheftet, so wie ein Pergamentblatt, auf die innere Seite des Vorderdeckels einer Pergamenthandschrift in folio geklebt, welche eine *summa virtutum* enthält (N. 129 folio). Dieses Blatt, dessen Inhalt mir nicht ganz uninteressant schien, habe ich sorgfältig von dem Deckel abgelöst, was ohne irgend eine Beschädigung thunlich war, und lege die Abschrift bei[3]. Ich glaube alles richtig gelesen zu haben, nur die rothe Überschrift der ersten Seite war fast erloschen. Die Lücken sind Löcher in dem Pergament, entstanden durch die durchgeschlagenen Nägel der Klammer, womit der Band verschlossen wird. Die Schrift ist sorgfältig und jede Seite hat 2 Columnen von 48 Zeilen, und eine gemalte Initiale. Ich habe die Copie in derselben Form gemacht.

---

[1] Marquardt (1812—82), ein Schüler Lachmanns, der ihn in den Briefen an Haupt (S. 252) freundlich erwähnt, war seit 1840 Professor am Gymnasium in Danzig.

[2] Beiliegt eine Kopie eines Fragments aus dem Passional (228, 7 — 230, 9 Hahn) mit einer Reihe von Abweichungen von Hahns Text (228, 55 *in*] *es*; 58 *bosen vnde guten*; 59 *die bosen sich des muten*; 60 *steit*; 61 *gestreit*; 63 *was*] *lac*; 229, 31 *verkart*; 59. 60 fehlen; 64 *mit*] *von*; 230, 2 *clac*).

[3] Diese Abschrift liegt jetzt dem Briefe nicht mehr bei.

Von den gedruckten Büchern dieser Bibliothek hat der als Bibliograph nicht unbekannte vormalige Prediger C. B. Lengnich[1], der auch einen sehr fleißigen Catalog derselben gefertigt hat, in Meusels historisch literarisch bibliographischem Magazin 1791 eine ausführliche Notiz gegeben[2]. Von den Handschriften, so viel ich weiß, ist aber nichts bekannt gemacht. Sollte sich darunter etwas wissenschaftlich brauchbares finden, so werde ich davon irgendwo Bericht geben. Ich habe grade jetzt etwas Muße, diese seit einem halben Jahrhundert nicht angerührten Bände durchzusehn, und muß mir jetzt eine besondere Zerstreuung machen, da ich in den letzten Monaten durch allerlei kleine Mißgeschicke heimgesucht worden bin. Ich war nämlich von Seiten des Provinzialschulcollegiums für das Directorat in Elbing empfohlen worden, und es wäre mir, so angenehm auch hier meine Stellung ist, diese Veränderung nicht unerwünscht gewesen; grade in dieser Empfehlung aber hat der Rath von Elbing eine Beschränkung seiner Wahlfreiheit gesehn, und einen Elbinger, der dort einer Bürgerschule vorsteht, gewählt.

Doch genug von meinen eignen Angelegenheiten. Erlauben Sie mir, mich Ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen, und Sie der aufrichtigen und unveränderlichen Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich bin

Danzig
den 31 October 1844.
abgegangen 3. November 1844.

Ihr
ganz ergebenster
J. Marquardt.

82. Von Schneidewin.

Göttingen 10 April 45.

Ihr eben eingetroffnes Schreiben, mein innig verehrter Freund, machte mich bestürzt, da ich nicht denken konnte, daß der kleine Avian es sei, der Veranlassung gegeben. Den hätten Sie nun freilich ohne allen Brief doch erhalten, sobald ich Ihnen geschrieben hätte. Leider habe ich die Collation nicht ganz gemacht, weil Cannegieter[3] den *codex* gehabt hat. Ich habe die Varianten an den Rand eines Exemplars geschrieben, das unserm Leutsch[4] gehört. Hier haben Sie es. Scheint Ihnen eine vollständige Collation räthlich, so schickt Ihnen Geel[5] auf der Stelle den *codex,* den ich *post Martialem* II, 682. beschrieben habe. Doch ist Avian von andrer Hand geschrieben als *excerptio Martialis.* In Wolfenbüttel sind mehre *codices.* Wollen Sie was davon haben, so schreiben Sie umgehend und addressiren den Brief an Professor Schneidewin in Braunschweig, abzugeben bei Justizamtmann Emperius. In Paris giebt es gewiß sehr alte *codices.* Ich will, wenn Sie es wünschen, Ihnen Collationen daher besorgen.

Daß Sie, mein theuerster Freund, nur so was schreiben können oder »ich habe einen Grund dagegen«! Hätte ich ahnden können, daß Sie den Avian neben Babrius geben wollten[6], so hätten Sie dies *specimen* längst.

[1] Karl Benjamin Lengnich (1743—95) war seit 1774 Prediger an der Marienkirche in Danzig.
[2] Vgl. dort 3, 63. 4, 139. 5, 96.
[3] Hermann Cannegieter (1723—1804) war Professor der Jurisprudenz in Franeker in Holland.
[4] Ernst Ludwig von Leutsch (1808—87) war seit 1838 Professor der klassischen Philosophie in Göttingen.
[5] Vgl. oben S. 93 Anm. 2.
[6] Beide Ausgaben waren 1845 erschienen, ebenso die Untersuchung über Avian (Kleinere Schriften 2, 51).

Für den Babrius den herzlichsten Dank. Hermann[1], der jetzt verreist ist, hat durch Ritter — den Sie grüßen wollen — an Henning[2] ein ganzes Pack Babriana[3] geschickt und dem harmlosen Fabulanten nun alle Gliedmaßen anatomirt, das Genick geknickt und ihm Daumschrauben gesetzt. Es schien ihm »nothwendig, daß man alle Bestrebungen übersichtlich darstelle«. Auch solche Käuze muß es geben. Ich werde auf eine Anzeige Ihrer Ausgabe mich beschränken[4].

Ich hätte Lust, Ihnen sehr viel vorzuschwatzen, wenn ich nicht im Begriff stände nach Braunschweig zu gehen und mich bei meinem Bamberger[5] und Krüger[6] ein wenig zu erholen. Von dem bösen Handel[7] werde ich nun ganz schweigen. Die Recension[8] habe ich mit Erstaunung gelesen: denn sie ist auf Einsichtslose berechnet und hat nöthig gehabt, aufs Frechste zu lügen, um mir was anhaben zu können. Gelegentlich werde ich Proben geben[9]: zB. wirft mir der Marburger[10] vor, καλήσιππος vom Futur abzuleiten[11]! Solche Dummheiten dichtet er mir *pure* an: bei mir nicht ein Jota davon. Doch hat er ein paar richtige Sachen: das dialektische Gewäsch[12] hätte er sparen sollen, um sich nicht lächerlich zu machen. Nächstens wird er defendiren, daß es nur *ex arte* war, im einen Verse des Archilochus ποτέ, im andern κοτέ zu setzen. Er hat sich so arge Blößen gegeben, daß es mir ein sehr Leichtes wäre, ihn *ad absurdum* zu führen nebst seiner »hohen Erklärung und Kritik«. In einer einzigen Note über Hipponax[13] sind alles Flüchtigkeiten; θευτιν *(sic)* hätte er sollen erkennen als was es ist, da er vom Ionischen Dialekt so subtil redet; θεῦτιν, d. h. τευθίδα, (σκαρίδα) wie κύθρη, κυθών etc. Dann trägt er κύπασσις nach, während längst Welcker Hipponax *p.* 40. das richtig auf den κυπάσσισκος bezogen hatte etc. etc. Meinecke hat mir einige Hipponactea vorweggefischt, habe aber doch noch ein paar, die ich in der Anzeige an den Mann bringen werde[14]. Weß das Herz voll, dessen geht der Mund über — das mag mein Geschmier entschuldigen. Ich hoffe sehr bald die Sache verschmerzen zu können.

---

[1] Vgl. über ihn oben S. 82 Anm. 1.

[2] Leopold Dorotheus von Henning (1791 — 1866), der Hegelianer, seit 1825 Professor der Philosophie in Berlin, redigierte seit 1827 die »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik«.

[3] Hermann hatte Boissonades und Orelli-Baiters Ausgaben des Babrius besprochen (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1844, 2, 801. 1845, 1, 461); vgl. Lachmanns Urteil darüber im Babrius S. XIX und in den Briefen an Haupt S. 140. 149.

[4] Diese erschien in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1845 S. 1361.

[5] Ferdinand Bamberger (1809—55), ein Schüler Lachmanns, war seit 1833 Gymnasiallehrer in Braunschweig.

[6] Georg Theodor August Krüger (1793—1873) war seit 1828 Direktor des Gymnasiums in Braunschweig; vgl. auch Briefe an Hertz S. 43.

[7] Gemeint ist die Fehde mit Bergk, über die Schneidewins Schrift »Beiträge zur Kritik der *Poetae lyrici graeci, edidit Theodorus Bergk*« (Göttingen 1844) ausführlich orientiert.

[8] Bergks Recension der in Anm. 7 genannten Schrift Schneidewins erschien in seiner Zeitschrift für die Altertumswissenschaft 3, 161. 169. 177 (vgl. auch die »Erklärung« in der Beilage Nr. 2 des gleichen Jahrgangs vom Februar 1845).

[9] Die hier besprochenen Stellen sind dann auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1845 S. 1379 Anm. 1384 von Schneidewin besprochen worden.

[10] Wilhelm Theodor Bergk (1812—81) war seit 1838 Lehrer am Joachimstalschen Gymnasium in Berlin, seit 1842 Professor der klassischen Philologie in Marburg, seit 1852 in Freiburg, seit 1858 in Halle.

[11] Vgl. Bergk S. 182.

[12] Vgl. ebenda S. 185.

[13] Vgl. ebenda S. 174 Anm.

[14] Vgl. Göttingische gelehrte Anzeigen 1845 S. 1378.

Sie sollen im Laufe des Sommers ein Schriftlein haben nicht über Fragmente, worin ich glaube einmal was Ordentliches gemacht zu haben[1]. Doch vielleicht sinds wieder ᾠὰ ὑπηνέμια[2]. Müssen auch gelegt werden.

Sie meinen, wir Jüngern hätten ganz verqueere Vorstellungen von der Beurtheilung unsrer Sachen unter einander. Ich versichre Sie, daß gegen einen Ahrens[3], Bamberger, Sintenis[4], Haase[5], Ritschl[6], Haupt, Sauppe[7] und dergleichen mir befreundete Männer eine Recension, wie die verhängnißvolle, ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Rechnen Sie nur, daß Bergk grade das Feld mir mit Unkraut überwuchert hat, worauf mich nun grade die, ich gestehe es, oft affenhafte Liebhaberei geführt hat. Und Alles mag und kann ich nicht sagen. —

Daß aber auch Ältre meine Recension so ansahen wie sie Enger[8] ansah, soll Ihnen folgender *passus* aus einem Briefe Gottfried Hermanns beweisen: »Bergks Vertheidigung gegen Ihre Recension, die doch in der That ehrlich und gar nicht unfreundschaftlich war, reicht nicht aus und ist nicht in dem rechten Tone geschrieben« u. s. w.

Doch lassen wir das nun liegen und begraben sein. Heilsam ist mir die Sache in mancher Beziehung: die Eitelkeit, von der Sie schreiben, ist ja allerdings meine Erbsünde und ich müßte Lügen reden, wenn ich nicht gestehen wollte, daß sie auch mich ärmsten oft am Schopf gefaßt hat. Ich muß weniger und was ich schreibe Besseres schreiben[9]: nur das hat mich oft getrieben, daß ich meinte, ich müßte immer der Erste sein.

Der größte Gewinn aber, der für mich aus dem Bösen hervorgeht, ist wahrhaftig der, daß Sie versichern, ich sei Ihnen lieber geworden. Behalten Sie mich lieb, wahrhaft verehrter und geliebter Freund, und wenn ich Dummheiten mache, sagen Sie's mir ferner frisch von der Leber weg. Ich werde auch ernstliche Verweisungen eines Ältern und eines *princeps vir* immer dankbar annehmen und, was die Hauptsache ist, durch die That Ihnen zeigen, daß ich danach hinhöre. Manche Alfanzereien ganz aufgeben — das wird schwer sein: *quo semel est imbuta recens sqq.*[10]

---

[1] Es ist wohl Schneidewins Abhandlung »Über die homerischen Hymnen auf Apollon« gemeint, die allerdings erst Göttingen 1847 erschien.

[2] Nach Aristophanes, Fragment 186 (Kock, *Comicorum atticorum fragmenta* 1, 435).

[3] Heinrich Ludolf Ahrens (1809—81) war seit 1831 Lehrer am Pädagogium in Ilfeld, seit 1845 Gymnasialdirektor in Lingen, seit 1849 in Hannover. Lachmann hatte sich auf der Gothaer Philologenversammlung 1840 »in ihn verliebt« und hatte ihn Ostern 1841 zu Besuch bei sich (Briefe an Haupt S. 72. 81. 84).

[4] Karl Heinrich Ferdinand Sintenis (1806—67) war seit 1829 Lehrer am Franciseeum in Zerbst.

[5] Friedrich Haase (1808—67) war seit 1840 Professor der klassischen Philologie in Breslau.

[6] Friedrich Wilhelm Ritschl (1806—76) war seit 1832 Professor der klassischen Philologie in Halle, seit 1833 in Breslau, seit 1839 in Bonn, seit 1865 in Leipzig. Lachmanns Urteil über ihn erhellt aus den Briefen an Haupt S. 39. 52. 204. 211.

[7] Hermann Sauppe (1809—93) war seit 1838 Professor der klassischen Philologie in Zürich, seit 1845 Gymnasialdirektor in Weimar, seit 1856 Professor in Göttingen.

[8] Robert Rudolf Heinrich Enger (1813—73) war seit 1839 Gymnasiallehrer in Oppeln.

[9] »Schneidewin habe ich wegen der Bergkischen Nichtswürdigkeiten, die Meineken eine Nacht kosten, zu trösten gesucht durch die Ermahnung, er solle ihn zu übertreffen sich bemühen durch Festes und Dauerndes, an dem nicht nachzubessern sei« schreibt Lachmann am 8. März 1845 an Haupt (Briefe S. 144).

[10] » . . . *servabit odorem testa diu*« Horaz, Episteln 1, 2, 69.

Leben Sie wohl. Nächstens hoffe ich Ihnen einmal weniger schwapelig und confus schreiben zu können. Eine erfreuliche Aussicht, die mir ein heute eingetroffner Brief eröffnet, macht mich zerstreut und erregt vielerlei Gedanken. Möglich, daß meine äußre Stellung bald besser wird. *Haec inter nos.* Dann sollen Sie sehen, daß ich *statua taciturnior*[1] sein werde. Darf ich Sie dann und wann nach *Martialibus* fragen? Ich bin sehr ernstlich am Commentar. Der Schmiedersche ist recht praktisch und nach altem Schlage, aber wirklich das weit Beste des ehrlichsten Mannes[2]. Manches habe ich noch herausgebracht, in Manchem *haeret aqua.*

Ob Sie mich Meinecken empfehlen wollen, müssen Sie sehen. Es wäre mir unendlich schmerzlich, wenn er mir abgeneigt wäre. Doch fürchte ichs nicht. Denn von allen Seiten bekomme ich Zuschriften, worin mir in wahrhaft herzlicher Weise Theilnahme bewiesen wird. Leutsch schreibt nächstens selbst: über Ihr Geschenk ist er entzückt: zu Mitscherlich[3] gehe ich heute. Von Herzen treu

Ihr

S.

Den Dithyrambenschmidt habe ich recensirt[4], nicht *more Kempfiano*[5], aber ohne ihm viel zu schenken. Er hat ganz tolle mythologische Grillen, wie Apollo — Dionysos — Helios etc. etc.

83. Von Hermann.

Zuvörderst, mein verehrter Freund, sage ich Ihnen den wärmsten Dank für den Babrius[6], und ganz besonders für die vielen trefflichen Emendationen. ἀνδράϲι πυγμαίοιϲι φόνον καὶ κῆρα φεροῦϲαϲ[7]. Daß dabei auch manche Vermuthungen von mir ums Leben gekommen sind, rührt mich nicht. Ich glaube Sie wissen, daß ich, wie Saturn, meine eignen Kinder zu verschlingen kein Bedenken trage. Wo etwas besseres gefunden ist, muß das schlechtere der Vergessenheit übergeben werden. Bei einigen Stellen habe ich noch Zweifel. Namentlich wollen mir eine Anzahl γε nicht gefallen, von denen ich zwar selbst einige aus Noth in Vorschlag gebracht hatte. 64. 8. 9. glaube ich ist zu schreiben:

τῶν πριόνων τε τῶν ἀεί ϲε τεμνόντων,
τῶν πελέκεών τε τῶν ἀεί ϲε κοπτόντων[8].

---

[1] Ebenda 2, 2, 83.

[2] Friedrich Gotthelf Benjamin Schmieder (1770—1838) war seit 1804 Gymnasialdirektor in Brieg. Durch Vermittlung seines Schülers Otfried Müller kam sein handschriftlich hinterlassener Kommentar zum Martial in Schneidewins Hände (dessen Martial 1, XII; Karl Otfried Müller, Lebensbild in Briefen S. 256).

[3] Christoph Wilhelm Mitscherlich (1760—1854) war seit 1785 Professor der klassischen Sprachen in Göttingen.

[4] Wilhelm Moritz Schmidts »*Diatribe in dithyrambum poetarumque dithyrambicorum reliquias*« (Berlin 1845) ist von Schneidewin besprochen in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1845 S. 1121.

[5] Karl Kempf ist mir nur als Herausgeber des Valerius Maximus (Berlin 1854) bekannt; oder ist ein andrer gemeint?

[6] Vgl. oben S. 97 Anm. 6.

[7] Ilias 3, 6.

[8] Lachmanns Text hat »πελέκεών γε«.

28, 4. führt die Lesart bei Furia auf

τέθνηκε, μῆτερ, ἀρτίως πρὸ τῆς ὥρης[1].

75, 2. ist wohl σὺ vor δέδιθι zu setzen vergessen worden. Nach welchem Kanon σίσυραν 18, 3. 13. steht weiß ich nicht. Gewiß aber wird 12, 1. ἀνεξεπωτήθη weichen müssen. Aus der auffallenden Erscheinung, daß fast alle Verse mit dem Spondeus schließen, könnte man vermuthen, Babrius hätte die Katalexis nicht wie Hipponax und die Lateiner mit dem Antispasten, sondern so gemacht ⏑ – – –. Das könnte Veranlassung geben über die Verfasser der Fabeln einen Zweifel zu fassen. Denn es ist seltsam, daß in einigen, besonders 106. mehrmals der Trochäe schließt. Übrigens wie sehr auch eine gewisse Theorie sich in dem Versbau wahrnehmen läßt, glaube ich doch daß Babrius eben so, wie die Tragiker und jeder gute Dichter, mehr ihre Verse nach einem richtigen Gefühl gemacht, und sonach auch sich hier und da eine Ausnahme von der Regel erlaubt haben. Wir nehmen aus der Mehrzahl die Regel ab. Die Ausnahme gehört aber auch zur Regel, da das Princip höher liegt. Wollten wir die Trimeter der Tragiker streng nach der Regel beurtheilen, so würden wir eine große Anzahl Verse verdammen müssen, wie es die ängstliche Sorgfalt der Engländer gethan hat. So ist meines Erachtens 45, 12. ὁ δ' αἰπόλος ἀγέλαστος[2] gar nicht zu verwerfen, wogegen ὑπὸ μύλην 29, 2. wirklich schlecht ist, da diese Wörter so gestellt sein sollten, daß der Ictus auf die erste Sylbe von ὑπὸ fiele. Da das nicht gehen will bei der Beschaffenheit der übrigen Worte, würde der Dichter doch weit besser gethan haben, wenn er, was auch dem Gedanken besser zusagt, das unnöthige ὑπὸ μύλην weggelassen, und geschrieben hätte

ζευχθεὶς δὲ πᾶσαν ἑσπέρην τάλας ἤλει.

Eben so kann ich an μακάριος ὅστις 103, 20. eben so wenig etwas anstößigeres finden, als bei dem Euripides *Troades* 1170.

μακάριος ἦσθ' ἄν, εἴ τι τῶνδε μακάριον.

Was wird K. F. Hermann noch bringen? Wie er mir schreibt, hat er zu seiner Recension noch einen, wie es scheint, zum Theil berichtigenden Nachtrag geschickt[3].

Ihre Ermahnung etwas über die unselige Beschäftigung mit Fragmenten zu sagen[4], kam mir recht passend, indem ich das eben zu thun im Begriff war, da ich ein Programm schreiben muß, das zu Anfang des Mai gedruckt werden soll[5]. Ich habe eben das dictatorische Programm von Ahrens über die Krasis und Aphäresis[6] gelesen, der ja ganz fürchterlich wüthet. Nichts hat mich mehr belustigt, als der Einfall μάλλα aus μὰ ἀλλά. Nun können wir ihm antworten μὰ σοὶ διδασκάλῳ χρησόμεθα.

Der Husten hat mich freilich etwas geplagt: aber jetzt sitze ich wieder frisch zu Pferde[7]. Auch Sie, höre ich, sind krank gewesen, und doch haben Sie größere Ansprüche als ich auf

---

[1] Lachmanns Text hat »ἄρτι γὰρ πρό«.

[2] Lachmanns Text hat »γελοῖος«.

[3] Vgl. oben S. 98 Anm. 3.

[4] »Durch die verfluchten Fragmente verwöhnen sie sich, keinen Schriftsteller mehr wie einen Menschen zu behandeln, dem man denn doch seine Art ablernen muß, sondern jedes glossematische Wort und jede Albernheit ist ihnen recht, wenn so was nur eine Konjektur gibt« schreibt Lachmann am 8. März 1845 an Haupt (Briefe S. 145).

[5] »*De Pindari ad solem deficientem versibus*« (*Opuscula* 8, 75).

[6] *De crasi et aphaeresi cum corollario emendationum,* Stolberg 1845. Lachmanns Urteil über diese Schrift ergibt sich aus den Briefen an Haupt S. 145.

[7] Über Hermann als Reiter vgl. Koechly, Gottfried Hermann S. 7. 117.

Leben und Kräfte. Mögen Sie frei von allen solchen Anfechtungen bleiben. Gegen andere wissen Sie Sich zu wehren. Grüßen Sie von mir gelegentlich die philologischen Freunde. Mit wahrem Danke der Ihrige,

Leipzig den 16. April
1845[1]. GHermann.

84. Von Buttmann.

Heut ist es so vortrefliches Regenwetter, daß es nach den Feiertagen sich gewiß abgeregnet hat. Also lieber Lachmann wirst Du mit Bestimmtheit erwartet[2]. Wenn Du es zu größrer Sicherheit noch einmal schreiben könntest, so wäre es desto besser. Mit der Dziembowsky ist es aber nichts, daß sie zu Marheineke[3] gegangen sei. Meines Erinnerns sagtest Du es wäre am Bußtage geschehn; an dem Tage war sie aber gar nicht in Berlin. Sie selbst war zwar nicht bei der Itzenplitz. Aber diese oder die Meding würde doch etwas davon gewußt haben. Auf Dein Herkommen freut sich auch ein gewisser Candidat Pockels, der vor Jahren als Schüler einmal aus Helmstädt an Dich geschrieben hat, sich über das wilde Abiturienten-examen zu erkundigen. Du hättest ihm sehr freundlich noch dazu frankirt geantwortet. Erinnerst Du Dich seiner noch? Wenn Du kommst bringe mir die fertigen Bogen mit[4]. Ich habe bekanntlich nur den ersten mitgenommen. Bertha hat heut schon die nöthigen Braten gekauft, und bittet also nur um so dringender. Lebe recht wohl.

Zossen den 9 Mai 1845. Buttmann.

85. Von Savigny.

Ich habe so eben meinen Antrag an die Akademie eingereicht[5]. Beiliegend übersende ich Ihnen, mein werther Freund, das Concept dieses Antrags, mit der Bitte, davon Kenntniß zu nehmen, es mir demnächst zurück zu schicken, bei der Akademie aber darauf hinzuwirken, daß die Sache so viel möglich gefördert werde.

Savigny.

$\frac{26}{1}$ [1846]

86. Von Buttmann.

[Frühjahr 1850.]

Hochgeborener Herr.

Die definitive Nachricht von dem Verlust der vier ersten Blätter[6] wage ich Dir nur schriftlich zu geben. Wenn Du nur wolltest in der Urschrift die nöthigen Veränderungen anstellen und mir zur Abschrift überlassen, damit ich doch etwas davon habe. Das fünfte Blatt fängt so an:

[1] Dieser Brief ist die Antwort auf einen ungedruckten Brief Lachmanns vom 10. April 1845. Lachmanns Antwort ist vom 6. Juli (Briefe an Haupt S. 149).

[2] Lachmanns Pfingstbesuch in Zossen fand tatsächlich statt (Briefe an Haupt S. 152).

[3] Philipp Konrad Marheineke (1780—1846) war seit 1805 Professor der Theologie in Erlangen, seit 1807 in Heidelberg, seit 1811 in Berlin, wo er zugleich Prediger an der Dreifaltigkeitskirche wurde.

[4] Der dritte unveränderte Abdruck der kleinen Ausgabe des Neuen Testaments erschien 1846.

[5] Gemeint ist Savignys Antrag an die Akademie, ein *Corpus inscriptionum latinarum* herauszugeben, vom 26. Januar 1846 (Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 2, 517; zur Sache vgl. auch ebenda 1, 902).

[6] Es handelt sich um die Vorrede des zweiten, 1850 erschienenen Bandes der großen Ausgabe des Neuen Testaments, die vom 27. März 1850 unterzeichnet ist.

pe his quaedam Griesbachii disputatio sedulae subtilitalis specie inlusit, cum tamen minime ingeniosa sit, sed frigida tota et jejuna. Equidem causam idoneam, qua ductus hic Marcus ordinem Matthaei pervertisse putandus sit, nego reperiri posse, praesertim cum Lucas quoque hic paene in omnibus cum Marco consentiat[1]:

Dies sei Dir zugleich Probe von Schrift und Papier. Letzteres kann auf Befehl geändert werden. — Muß Schleiermacher noch die Endung *us* bekommen?[2]

Allerunterthänigster

Ph. B.

Undatiertes.

87. Von Karl Georg von Raumer[3].

[Vor Juli 1833.]

Herr Studiosus Wickenhagen[4] sagt mir, daß Ew. Hochwohlgeboren eine Aeußerung darüber wünschten, ob für ihn eine Aussicht zu einer Beschäftigung in den Archiven vorhanden sei.

Eine solche Aussicht besteht aber zur Zeit nicht, ich muß daher sehr wünschen, daß, wenn sonst etwas für ihn geschehen kann, solches geschehen möge, um ihm zu seinem Fortkommen behülflich zu sein. Die Archive, wo alle Stellen besezt sind, bieten dazu keine Gelegenheit dar.

In größter Hochachtung beharre ich

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Sontag. von Raumer.

88. Von Savigny.

[Nach 1838.]

Könnten Sie mich vielleicht diesen Morgen mit einem Besuch beglücken, und dem Überbringer sagen, um welche Zeit ungefähr ich Sie erwarten darf? Ich wünsche Ihnen allerley vorzulegen, was sich nicht gut schleppen läßt. Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie den Aufsatz über Ulpian[5] mitbringen wollten. Ganz der

Ihrige

Freytag früh. Savigny.

89. Von Savigny.

Ich schicke Ihnen, mein theurer Freund, die Einleitung[6], die ich mir zurück wünsche, mit der Bitte, den Inhalt derselben, wenn es noch nöthig seyn sollte, bestens zu unterstützen (wozu mir die Sache sehr geeignet scheint), besonders aber mich recht bald von der Lage der Sache zu unterrichten. Könnte dieses Lezte nicht schriftlich, sondern persönlich geschehen, so würde ich dafür herzlich und doppelt dankbar seyn. Ganz der

Ihrige

Savigny.

---

[1] *Novum testamentum* 2, XVI.

[2] Vgl. ebenda.

[3] Raumer (1753—1833) war seit 1822 Direktor im Ministerium des Königlichen Hauses und der Archive in Berlin; er starb am 2. Juli 1833.

[4] Vgl. auch oben Nr. 78.

[5] Lachmanns Aufsatz »Kritischer Beitrag zu Ulpians Fragmenten« in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft 9, 174 erschien 1838.

[6] Das abgekürzte Wort könnte auch »Einladung« ergänzt werden.

90. Helenabiscuit[1].

»Willst du, lieber Apoll, es mir erlauben«,
Sprach Frau Helena, Leda's schöne Tochter,
»Willst du, lieber Apoll, es mir erlauben,
Schick' ich dieses Biscuit dem armen Manne,
Dem geehrten, gelehrten, abgezehrten.
Ein *Specificum* ist[s] für kalte Denker,
Bringt den Denker mir in die schöne Wallung,
Macht den Denker zum jugendlichen Dichter.«
Sprachs und lächelte fein die Heroine
Und es lächelt Apoll und fragt er lächelnd:
»Fürstin Helena, willst du meine Musen
Solche Brödtchen zu backen nicht auch lehren?
Unsre Dichter sind oft sublim und frostig.«

[1] Den Verfasser dieser Verse habe ich nicht ermitteln können.

Namenregister.

(Die fetten Zahlen bedeuten die Briefnummern.)

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 2

VORBERICHT ÜBER DIE ERGEBNISSE DER AUSGRABUNG DES SOGENANNTEN RÖMISCHEN KAISERPALASTES IN TRIER

VON

PROF. DR. E. KRÜGER,
DIREKTOR DES PROVINZIALMUSEUMS IN TRIER

UND

D. KRENCKER,
REGIERUNGSBAUMEISTER IN TRIER

MIT 6 TAFELN

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Vorgelegt von Hrn. Loeschcke in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 30. Juli 1914.
Zum Druck eingereicht am 10. Dezember 1914, ausgegeben am 5. Juni 1915.

Der Bericht schließt mit Ende Juni 1914 ab. Einige Nachträge in dem Plan beruhen auf den Grabungen im Monat Juli; sie sind im Text kurz berücksichtigt.



Abb. 1.
Blick auf die heutige Ruine. Außenseite der Südapsis des Caldariums und anschließende mittelalterliche Stadtmauer.
Gezeichnet von W. Weber.

Die Ergebnisse der Trierer Kaiserpalast-Ausgrabung.

Erster vorläufiger Bericht.

Stand der Kenntnisse über die Ruine bis 1912.

Den Namen Kaiserpalast führte in Trier nach Ortelius und Vivianus[1] im 16. Jahrhundert die Basilika, die damals einen Teil des erzbischöflichen Palastes bildete. Noch im Anfang des 19. Jahrhunderts wird sie von Laborde[2] und Quednow[3] so genannt.

Die Ruine, die uns beschäftigt, beschreibt als erster im 17. Jahrhundert A. Wiltheim[4] in der Ausdehnung, die dem Grundriß der später eingebauten »Kirche zum heiligen Kreuz« entspricht. Er erwähnt als Deutung, es sei

[1] Ortelius und Vivianus, Itinerarium per nonnullas Galliae Belgicae partes. Antwerpen 1584, S. 62.

[2] Laborde, Monuments de la France 1816, S. 17.

[3] Quednow, Beschreibung der Altertümer in Trier 1820, II, S. 1 ff., T. 1, 6 und 7.

[4] Wiltheim, Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum. Ed. Neyen, Luxemburg 1842, S. 122, Fig. 28.

ein Haus der Helena, oder es seien Thermen gewesen, später eine Kirche, nach deren Zerstörung die Reste in ein Stadttor, die sogenannte Alderport, umgewandelt wurden.

Quednow[1] gibt nur eine Beschreibung des kleinen Badehauses, das an die Nordostecke der Ruine angebaut ist und das er ausgegraben hatte. Er erwähnt dabei (S. 44) die große Ruine als die prachtvollen Reste der römischen Bäder einer früheren Periode, die aber damals noch nicht durch Grabungen untersucht waren[2].

De Caumont[3] sieht in dem Bau »la ruine des bains du Palais de Constantin«; den Palast erblickt auch er in der Basilika.

Über die erste archäologische Erforschung berichtet der Architekt C. W. Schmidt, dessen Aufnahmen sehr gewissenhaft sind und auf ausgezeichneten Beobachtungen beruhen[4]. Damals waren diejenigen Teile freigelegt, die auf Abb. 2, die Schmidts Grundriß wiederholt, vollschwarz gegeben sind. Auf Grund dieser Kenntnis legt Schmidt folgende Punkte fest: Es ist keine Spur von Bädern vorhanden. Nach Ausonius[5] liegen die Thermen von Trier in der Nähe der Mosel. Die Ruine hat die wichtigste Stelle in der Mitte der Stadt inne, an der Hauptstraße, die von der Moselbrücke zum Amphitheater führt. Dieser Platz ist für den Kaiserpalast geeignet. Den für den Palast zu fordernden Saal in Form einer Basilika mit einer Tribüne am Ende und zwei Säulenreihen ergänzt Schmidt in der Mittelachse des Gebäudes, indem er die östliche Hälfte des runden Saales *T* — seine Westhälfte war nebst allen im Westen noch anschließenden Mauerzügen noch verschüttet — als die Apsis der Basilika annimmt. Daß der ganze Bau noch in römischer Zeit einen vollständigen Umbau erlitten hat, hat Schmidt schon beobachtet; er hebt hervor, daß römische Estriche über ganze Mauerzüge, die zum Hauptbau gehören, hinweggehen. Er ist der erste, der den Bau als »Kaiserpalast« deutete und die Bezeichnung als »römische Bäder« ausdrücklich verwarf, obwohl er zugibt, daß das Gebäude für eine Therme geeignet wäre. Das Fehlen aller Spuren von Badeanlagen und die hervorragende Lage im Stadtplan waren für seine Deutung bestimmend.

---

[1] Quednow, a. a. O. S. 53—56.

[2] Quednow, Manuskript (in der Bibliothek des Provinzialmuseums zu Trier) S. 89.

[3] De Caumont, Cours d'antiquité, 1830, Atlas pl. XXXIX bis.

[4] C. W. Schmidt, Die Baudenkmäler von Trier und Umgebung. Römische Periode, 2. Heft, S. 16 ff., T. 2 und 3.

[5] Vermutlich ist die Stelle Ausonius, Mosella 337 irrtümlich auf die Stadt Trier bezogen.

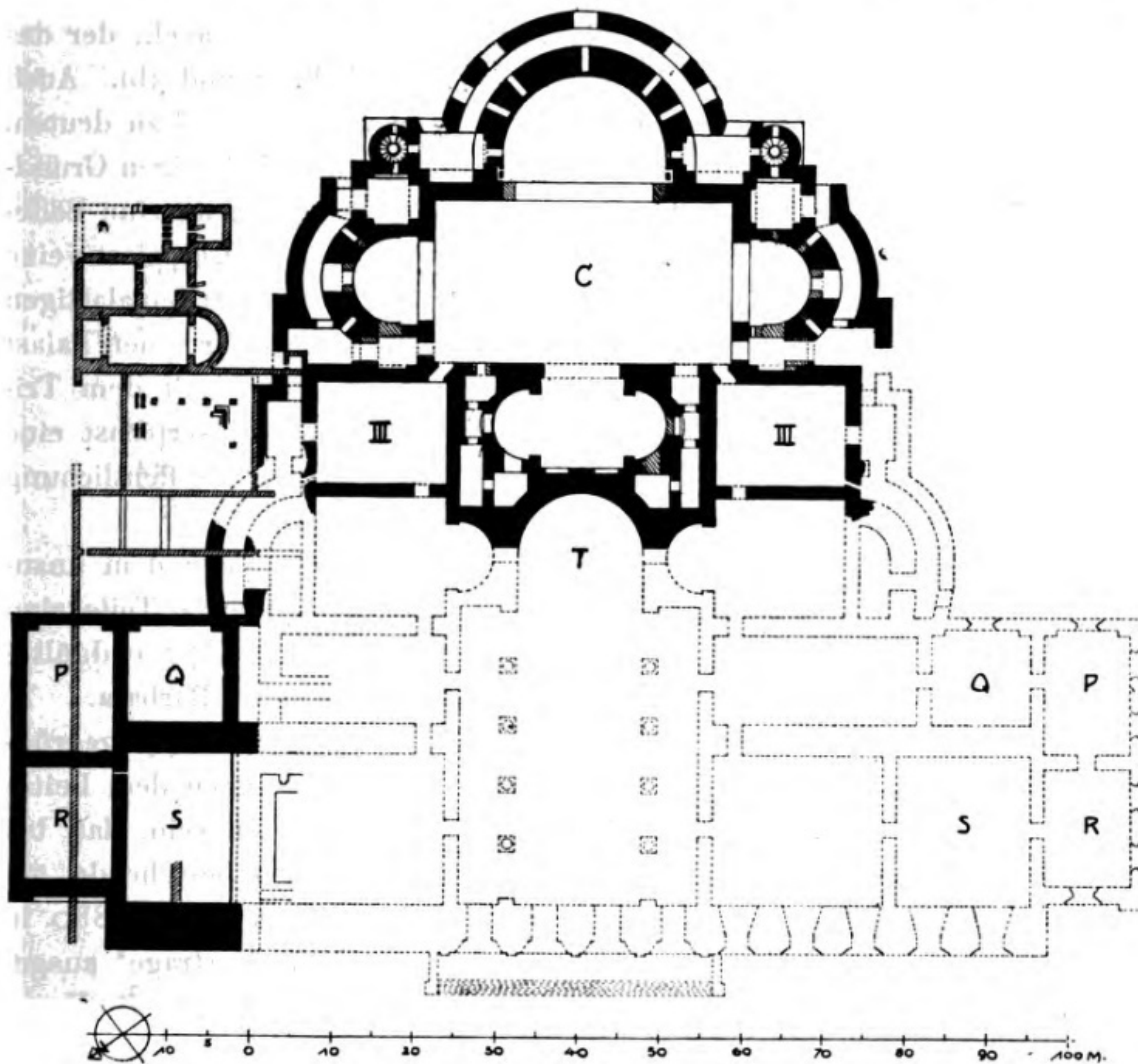


Abb. 2.
Stand der Untersuchungen nach den Grabungen von C. W. Schmidt und dessen Ergänzungsversuch vom Jahre 1845.

Allerdings war damals, 1845, erst ein Teil der Ruine bekannt, und die auf reiner Vermutung beruhende Rekonstruktion einer Basilika erwies sich durch die späteren Grabungen als Phantasiegebilde.

Die unter Seyffarth[1] in den Jahren 1866—71 ausgeführten Grabungen bedeuteten einen wesentlichen Fortschritt in der Erforschung des Gebäudes. Durch seine Arbeiten wurde das Hauptgebäude in seiner ganzen Ausdehnung und Raumgruppierung klar, vor allem der zentrale runde

[1] Seyffarth, Der römische Kaiserpalast in Trier, Westd. Zeitschr. XII, 1893, S. 1. Der Bericht ist also erst zwanzig Jahre nach Abschluß der Grabungen gedruckt.

Saal *T* und der große westliche Saal *F*. Seyffarth war es auch, der das Vorhandensein des großen Säulenhofes nachwies (Abb. 3a und 3b). Auch er sah die Spuren des Umbaues, aber ohne sie zu verfolgen und zu deuten. Aber trotz der Ähnlichkeit des nunmehr gewonnenen vollständigen Grundrisses mit dem von Thermen hat Seyffarth den Gedanken an eine Badeanlage ausdrücklich abgewiesen. Ihm ist die Deutung als Kaiserpalast »eine außerordentlich wahrscheinliche Hypothese«; die großen tribunalartigen Konchen in den beiden Hauptsälen machten ihm den Bau für einen Palast besonders geeignet. Der Vergleich des Dreiapsidensaales *C* mit dem Trikonchos oströmischer Paläste hat bei der Benennung als Kaiserpalast eine so wesentliche Rolle gespielt, daß diese Frage in der Hauptveröffentlichung noch besonders behandelt werden muß.

Den Wohnbau vermutet Seyffarth am Westende unter dem unzugänglichen Terrain der Agnetenkaserne, denn die ausgegrabenen Teile sind nur Prunk- und Festsäle. Die Deutung als Thermen sei seit 1877 endgültig widerlegt durch die Freilegung der großen Thermen in St. Barbara.

Diese große archäologische Entdeckung, mit der das 1877 gegründete Trierer Provinzialmuseum seine Tätigkeit eröffnete, schien dem Leiter dieser Grabungen, F. Hettner, ein zwingender Beweis zu sein, daß bei unserer Ruine an eine zweite neben den Barbarathermen bestehende gewaltige Thermenanlage nicht gedacht werden könne. Das hat er 1880 in dem Aufsatz »Das römische Trier«[1] und 1883 in einem Vortrage[2] ausgeführt. Nach den Darlegungen Seyffarths und Hettners schien die Frage nach der Bedeutung des Bauwerks entschieden. Die Erforschung desselben ruhte in den nächsten Jahrzehnten, während derer das Provinzialmuseum in rascher Folge von einer großen Aufgabe zur andern gerufen wurde, vollständig. Es wurde mit der Ruine nur noch als mit dem Kaiserpalast gerechnet.

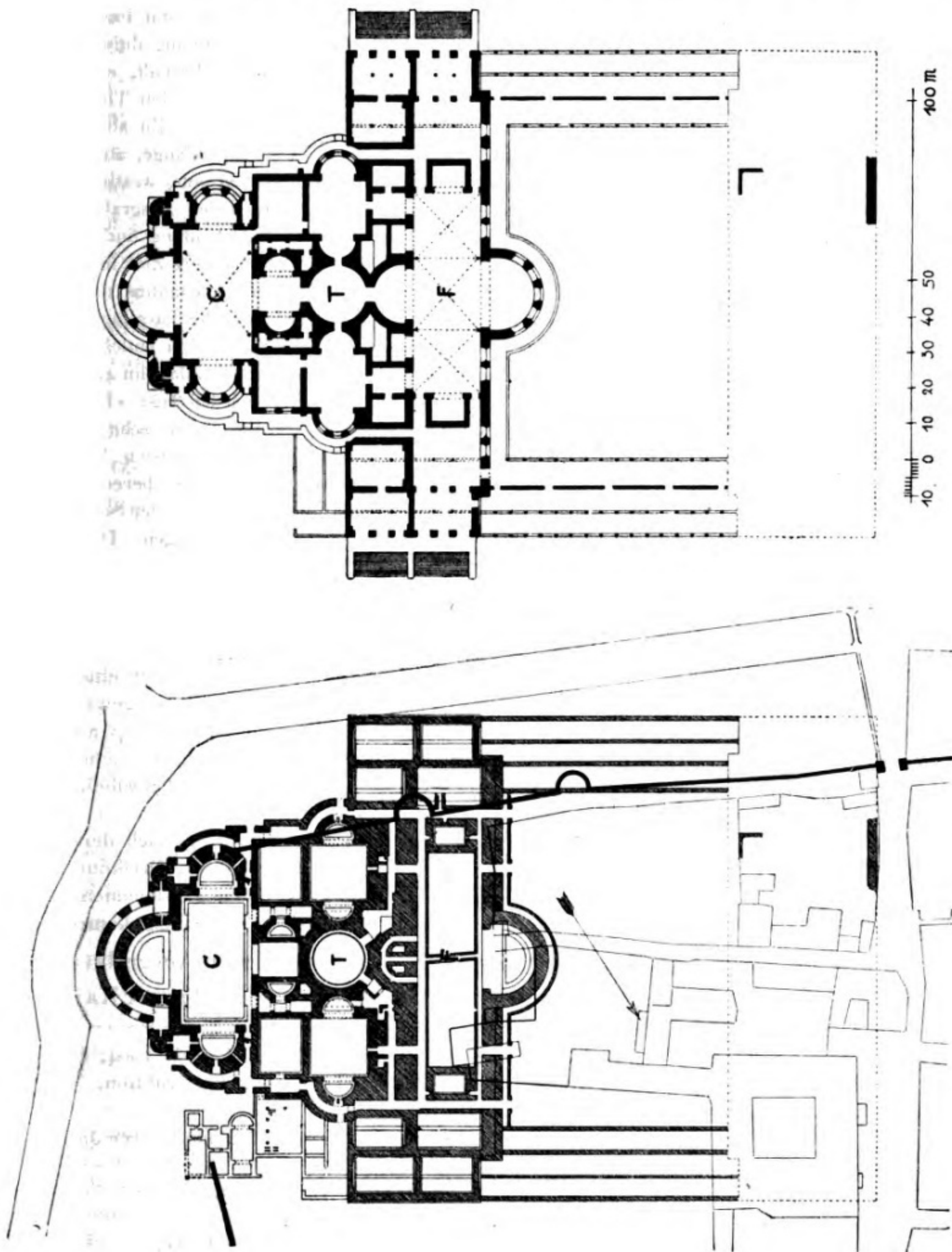
An literarischen Erörterungen ist aus dieser Zeit folgendes zu verzeichnen: von Reber[3] gibt 1891 eine kurze Schilderung auf Grund von Schmidt, eines alten kleinen Modells und eigener Skizzen. Er erhebt aber bereits die nachdrückliche Forderung nach weiterer Erforschung der gesamten Bauanlage. Er bemerkt: »Obwohl das Ganze mit den Mittelbauten römischer Thermen mehr Ähnlichkeit hat als mit den palatinischen Palastanlagen .... ist

---

[1] Picks Monatsschrift 1880, S. 348.

[2] Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1883, S. 89.

[3] von Reber, Der karolingische Palastbau. I. Die Vorbilder. Abh. d. Bayer. Akad., München 1891, S. 718 ff.



a Keller- und Fundamentgrundriß. Abb. 3. *b* Ergänzungsversuch von Seyffarth.

Stand der Untersuchung nach den Grabungen Seyffarths von 1866—1871.

doch die Ruine seit C. W. Schmidt mit der meisten Wahrscheinlichkeit als ein Palastbau bezeichnet worden. Die Annahme hat in neuester Zeit eine weitere Bestätigung durch den Umstand gefunden, daß in der Vorstadt St. Barbara, südwestlich von der Altstadt, ein Gebäudekomplex aufgedeckt worden ist, in dem man allgemein, obwohl er mit den Thermen von Rom wenig Verwandtschaft darbietet, die Thermen Triers erkannt hat. Zu absoluter Sicherheit würde man meines Ermessens erst gelangen können, wenn es gelänge, auch die Außenbauten des Palastes, welche nördlich von der Ruine am Exerzierhaus, westlich am Engelsbergwege und südlich der Südallee entlang zu suchen wären, durch Ausgrabungen festzustellen. Dabei würden sich wohl auch Anhaltspunkte für die Entscheidung finden, ob die Ausführung des Gebäudes in die Zeit des Maximinian, der von 285 längere Zeit in Trier residierte, oder — was übrigens weniger wahrscheinlich — in die Zeit Constantins um 310 gehört. Außerdem aber würde sich vielleicht ergeben, ob und inwiefern die karolingischen Paläste mit dieser Anlage zusammenhängen und von derselben ihre Disposition entlehnten.«

Strzygowski[1] schreibt 1904 im Zusammenhang mit der Behauptung, daß im 4. Jahrhundert Trier im Zentrum der orientalisch-hellenistischen Kunst im Norden lag: »Befrage ich daraufhin die Ruine des dortigen, um 300 entstandenen Kaiserpalastes, so scheint mir diese Annahme durchaus bestätigt zu werden. Mit den römischen Kaiserpalästen hat sie nichts zu tun, wohl aber schließt sie sich in der großartigen, auf Gewölbe berechneten Raumdisposition an jene Anlagen, die wir, da im Orient nichts Ebenbürtiges vor der Sophienkirche erhalten ist, für spezifisch römisch halten, an die großen Thermenanlagen. Die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wo man auch da klarer sehen wird.«

Nach Tilemann[2] soll die Anlage dem Vorbilde römischer Villen entsprechen. Seine über den Trikonchos angestellte Untersuchung läßt erkennen, daß er den Zusammenhang der Raumbildung des Saales *C* mit dem von Thermensälen völlig verkennt.

v. Behr[3] schließt sich in der Deutung ganz an Seyffarth an und sucht nur eine Anschauung von den Raumverhältnissen und ihrer Wirkung innen und außen zu gewinnen.

Krüger[4] hebt hervor, daß der Säulenhof quadratisch anzunehmen sei und bis an die westliche Straßenfront gereicht haben müsse, so daß ein Wohnbau hier überhaupt nicht vorhanden war. Auf den starken Außenmauern der Heizgänge ergänzt er Säulenhallen, wie sie in den römischen Villen die Hauptbauten umgeben.

Zu der Frage, die zuerst von Fortoul[5] aufgeworfen zu sein scheint, nach der unmittelbaren Einwirkung des großen Dreiapsidensaales unserer Ruine auf die Dreikonchenanlage der alten Kölner Kirchen hat neuerdings Hugo Rathgen[6] Stellung genommen und erwiesen, daß eine Entwicklung aus dem Trierer Palast für sie nicht in Betracht kommt.

Erst 16 Jahre nach dem Erscheinen des Seyffarthschen Ausgrabungsberichtes wurde die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf den Trierer Kaiser-

[1] Strzygowski, Der Dom zu Aachen und seine Entstellung. Leipzig 1904, S. 45.

[2] Tilemann, Der römische Kaiserpalast in Trier und seine Rekonstruktion. Göttingen 1908.

[3] v. Behr, Die römischen Baudenkmäler in und um Trier. S. A. aus Trierer Jahresberichte I, 1908, S. 27.

[4] Krüger, Die Trierer Römerbauten, Kurzer Führer 1909, S. 15.

[5] H. Fortoul, L'art en Allemagne II. Paris 1842, S. 340.

[6] H. Rathgen, S. Maria im Kapitol zu Köln. Düsseldorf 1913, S. 169.

palast gelenkt durch den nach einem Vortrage des Prof. Gary[1] in Charlottenburg ernsthaft ins Auge gefaßten Plan des Vereins für Ton-, Zement- und Kalkindustrie, die römische Kaiserpfalz in Trier wieder aufzubauen. Der damalige Vertreter der Denkmalpflege bei der Königlichen Regierung in Trier, Regierungs- und Baurat v. Behr, hatte kurz zuvor in einer Denkschrift[2] das Interesse der maßgebenden Stellen für die römischen Baudenkmale in Trier, darunter besonders für den Kaiserpalast, zu gewinnen gesucht, doch zunächst ohne sichtbaren Erfolg. Der Garysche Restaurierungsplan enthielt als Vorbedingung eine endgültige Untersuchung des Bauwerkes. Als nunmehr auf dem Denkmalpflegetag in Trier 1909 durch Prof. Gary und Geheimrat Loeschcke der Kaiserpalast besprochen wurde[3], fand der Wiederherstellungsgedanke einmütige Ablehnung, aber die Forderung nach einer abschließenden Erforschung in seiner ganzen Ausdehnung verstummte nicht wieder. Sie fand jetzt dank dem sofortigen Eingreifen des Kultusministeriums bald ihre Erfüllung.

Organisation der Kaiserpalast-Ausgrabung.

Vom 1. April 1912 an stellte der Preußische Staat, der Eigentümer der Ruine, die Summe von 200 000 Mark zur Verfügung zur Ausgrabung und Erforschung des Trierer Kaiserpalastes. Für die Arbeit wurde ein Zeitraum von 5 Jahren vorgesehen, der allerdings voraussichtlich auf 4 Jahre reduziert werden wird. Der vorliegende Bericht soll die Ergebnisse der ersten 2 Jahre kurz zusammenfassen.

In Vertretung des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten nimmt der Regierungspräsident in Trier die örtliche Oberaufsicht wahr. Als Beirat ist eine Kommission ernannt, der angehören: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Loeschcke als Vorsitzender, Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Clemen, Prof. Dr. Dörpfeld, Geheimer Hofrat Prof.

---

[1] M. Gary, Römische Ziegelbauten, insbesondere die Basilika und der Kaiserpalast in Trier. Tonindustriezeitung 1908, Nr. 51.

[2] In etwas erweiterter Form im Druck erschienen als die oben erwähnte Abhandlung, Trierer Jahresberichte I, S. 25 ff.

[3] Denkmalpflegetag in Trier 1909, Stenograph. Bericht, jetzt abgedruckt in: v. Oechelhäuser, Denkmalpflege II. Band, 1913, S. 296 ff. Auf diesem Denkmalpflegetag übten die formvollendeten, phantasievollen Rekonstruktionen des französischen Architekten F. Boutron (vgl. Société des architectes diplomés, Bulletin mensuel, tome 10, Nr. 13, Janvier 1904), die bis dahin in Deutschland kaum bekannt waren, eine große Wirkung aus.

Dr. Fabricius und Prof. Dr. Dragendorff. Zum leitenden Archäologen wurde der Direktor des Trierer Provinzialmuseums, Prof. Dr. Krüger, bestimmt, zum leitenden Architekten Regierungsbaumeister D. Krencker, der am 1. Oktober 1912 sein Amt übernahm. Assistent des ersteren ist seit 1. Januar 1914 Dr. S. Loeschcke, des letzteren seit 1. Oktober 1913 Dipl.-Ing. W. Weber.

Am 22. Juli 1912 wurden die Grabungen begonnen und, abgesehen von kleineren Unterbrechungen, bis heute fortgeführt. Sie werden voraussichtlich noch im Laufe des Etatsjahres 1914 zu Ende gehen[1]. Da der größte Teil des neu zu untersuchenden Gebietes nicht im Besitze des Staates ist, waren die Grabungen auf das Entgegenkommen der Grundbesitzer, in erster Linie der Militär- und der Stadtverwaltung, angewiesen. Die städtische Verwaltung hat bereitwillig starke Eingriffe nicht nur in die Straßen, sondern auch in die schönen Anlagen der Südallee gestattet, das Infanterieregiment Nr. 69 ausgedehnte Gebiete, eine Exerzierhalle, einen Exerzier- und einen Turnplatz und die Höfe der Agnetenkaserne für langdauernde Grabungen hergegeben, einen Unteroffiziersgarten vollständig geopfert. Hrn. Oberbürgermeister von Bruchhausen und der Stadtverordnetenversammlung von Trier sowie dem bisherigen Oberst des Regiments Nr. 69, Generalmajor von Wurmb, und dem bisherigen Kommandeur des III. Bataillons, Oberstleutnant Wobring, sei für die weitgehende Unterstützung der Grabung auch hier der gebührende Dank ausgesprochen.

Im Laufe des Jahres 1913 haben die beiden Leiter eine Studienreise nach Rom und nach Nordafrika unternommen und dort vor allem Thermenanlagen studiert.

Nachdem im Mai 1913 Se. M. der Kaiser bei Gelegenheit eines Vortrages des technischen Leiters sich über die Grabungen hatte berichten lassen, geruhte er am 14. Oktober 1913 die Arbeiten eingehend zu besichtigen. Bei dieser Gelegenheit konnte als eines der Hauptergebnisse ausgesprochen werden, daß der Kaiserpalast als »Thermen« errichtet ist.

Zum Unterschied von dem zweiten großen Thermenbau des römischen Trier, den in dem ehemaligen Vorort St. Barbara gelegenen Barbarathermen, soll von jetzt an die Bezeichnung »Kaiserthermen« gebraucht werden, weil der Bau unzweifelhaft in der Zeit, als Trier Kaiserresidenz war, errichtet ist.

[1] Die Grabungen sind durch den Krieg unterbrochen; es ist zur Zeit nicht zu bestimmen, wann sie beendigt sein werden.

Deutung als Thermen.

Der Bericht über die Ergebnisse der Grabungen der ersten beiden Jahre soll unter dem Gesichtspunkt gegeben werden, daß das Bauwerk nicht als Kaiserpalast, sondern als Thermen aufzufassen ist.

Mit dem Eintritt von Regierungs-Baumeister Krencker als technischem Leiter war zum ersten Male, solange überhaupt an der Ruine geforscht ist, ein im Ausgraben römischer Bauwerke erfahrener Architekt an diese Aufgabe herangetreten, der seine volle Arbeitskraft für sie einsetzen konnte. Schon in den ersten Monaten seiner Tätigkeit war Krencker in der Lage, den Bau nach dem Studium des Grundrisses mit dem römischer Thermenbauten in Beziehung zu setzen und beim weiteren Fortschreiten der Untersuchung auch gegen den starken Widerspruch, der sich erhob, den schließlich allgemein anerkannten Beweis zu erbringen, daß das Bauwerk von vornherein nicht als Kaiserpalast, sondern als ein Thermenbau errichtet ist[1]. Er wird eine ausführliche Untersuchung über diese Thermendeutung unter Verwertung des in Afrika und Rom gesammelten Materials demnächst gesondert vorlegen.

Zur allgemeinen Orientierung erscheint es zweckmäßig, einige Hauptbeispiele aus dem gesammelten Material hier bereits kurz vorzuführen. Die beiden großen Thermenbauten in Trier gehören zu der größten und schönsten Gattung antiker Thermen, zu den streng symmetrisch angelegten, die als Mittelachse drei Hauptsäle, das Frigidarium, Tepidarium und Caldarium aufweisen. Seine glänzendsten Vertreter hat dieser Typus in Rom, wo er zuerst in den Thermen des Nero auftritt, die neben dem goldenen Haus in der Literatur viel gepriesen werden[2]. Es folgen dann die Thermen des Trajan, des Caracalla und des Diocletian. Mit allen diesen wetteifern die beiden Trierer Bäder in den Abmessungen ihrer Hauptsäle. Sie unterscheiden sich aber sehr wesentlich von ihnen in der Gesamtanordnung. Die römischen Prachtthermen sind immer von ausgedehnten Prunkhöfen mit Nebenbauten umgeben, die in Trier fehlen; sodann hat der Hauptbau in Rom regelmäßig zwei Palästren, während die Trierer Thermen die einfachere Ausstattung mit nur einer Palästra beibehalten.

---

[1] Es ist mir ein Bedürfnis, der fördernden Mitarbeit von Dr. phil. Fr. Oelmann und Dr. phil. F. Drexel hier dankbar zu gedenken. Krencker.

[2] Vielleicht hat Neros Baumeister diesen Typus überhaupt erst erfunden. Krüger.

Dieser einfachere Typus der symmetrischen Thermen ist aus Nordafrika in drei Vertretern bekannt, charakteristischerweise aus solchen Städten, die in der Kaiserzeit besondere Stützpunkte der römischen Herrschaft waren: aus Cherchel, seit Claudius eine römische Kolonie, an der Meeresküste weit nach Westen hin gelegen, dem Sitze des Statthalters der Provinz Mauretania Caesariensis, und aus Timgad und aus Lambaesis, den beiden Hauptorten Numidiens an der Südgrenze des römischen Gebietes, die im 2. Jahrhundert n. Chr. — Timgad als Kolonie Trajans, Lambaesis als Garnison der legio III Augusta, gegründet —, bald eine große Bedeutung erlangen. In diesen drei Städten findet sich je ein großer, symmetrisch angelegter Thermenbau, der mit den beiden Trierer Bauten im Typus eng zusammengehört. In Anbetracht der überragenden Bedeutung Triers sind aber die beiden Trierer Thermen etwa doppelt so groß als die der afrikanischen Städte.

Das Studium dieser symmetrischen Bauten, in Cherchel des sogenannten Palais du Juba, in Lambaesis des sogenannten Palais du légat und der großen Nordtherme in Timgad, war geeignet, uns die beiden Trierer Thermengebäude besser verstehen zu lehren und dem archäologischen Leiter die letzten Zweifel, ob der »Kaiserpalast« auch mit Recht als Thermen gedeutet werde, zu beseitigen.

Das antike Bad ist von unserm modernen römisch-irischen nicht wesentlich verschieden. Von einer Vorhalle aus betritt man zuerst den Auskleideraum, das Apodyterium, den Ausgangs- und den Endpunkt des ganzen Badeprozesses. Nur von hier aus sind die Baderäume zugänglich. In der Nähe ist regelmäßig Gelegenheit zur Benutzung eines Abortes gegeben.

Das Bad beginnt mit dem Aufenthalt in mehreren geheizten Räumen, in denen der Körper nacheinander einer allmählich erhöhten Temperatur ausgesetzt wird. Dabei wurde er vermutlich gründlich gesäubert. Erst nach dieser anstrengenden Behandlung gelangt man in den ersten der Hauptsäle, das Caldarium, das Warmbad, das immer mit mehreren Warmwasserbassins ausgestattet ist, eine luftige, schöne Halle, in der man gern längere Zeit verweilt.

Dann kühlt man sich in dem mäßig erwärmten Tepidarium, einem meist kleinen, zum Teil mit Wannen versehenen Mittelsaal etwas ab, um zum Schluß das Kaltbad, das Frigidarium, zu erreichen. Dort bietet sich noch einmal Gelegenheit zum Baden, meist auch zum Schwimmen in frischem, kühlem Wasser. Dieser größte Saal steht in direkter Verbindung mit dem Auskleide-

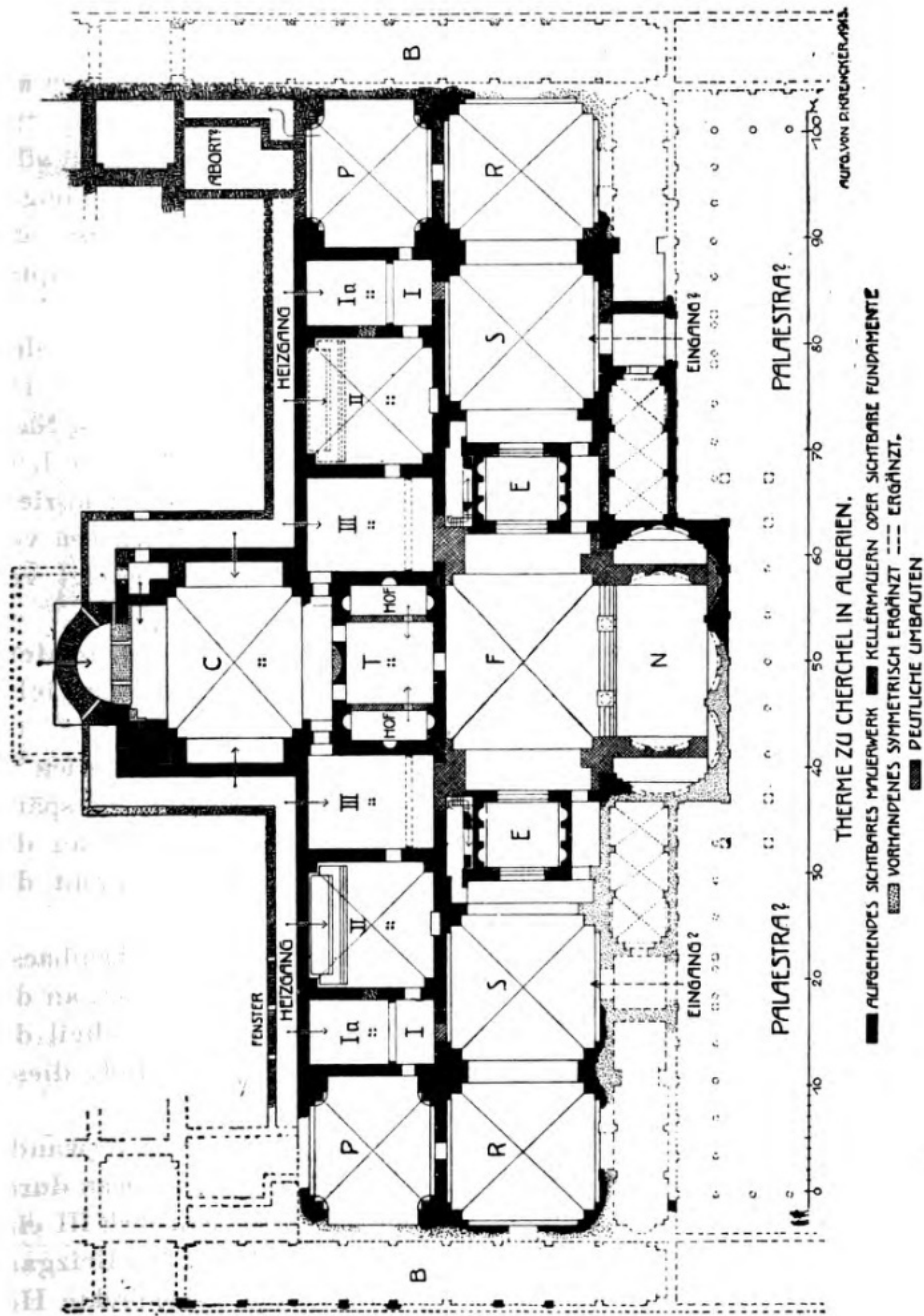

THERME ZU CHERCHEL IN ALGERIEN.
AUFGEHENDES SICHTBARES MAUERWERK
KELLERMAUERN ODER SICHTBARE FUNDAMENTE
VORHANDENES SYMMETRISCH ERGÄNZT
--- ERGÄNZT.
DEUTLICHE UMBAUTEN
AUFG. VON D. KRENCKER 1913.
B
ABORT?
P
R
Ia
I
S
II
III
HEIZGANG
FENSTER
C
T
HOF
F
N
E
EINGANG?
PALAESTRA?

Abb. 4.

raum. Hier wie im Caldarium werden die Badebesucher sich am längsten aufgehalten haben. Das ist der Versammlungsort, wo die unbeschäftigte Männerwelt sich zu treffen pflegte und wo das müßiggängerische Treiben sich abspielte, von dem die Schriftsteller der Kaiserzeit berichten.

Nach diesen allgemein orientierenden Bemerkungen seien hier in aller Kürze die Grundrißpläne der erwähnten Thermen von Cherchel, Timgad und Lambaesis und der Barbarathermen von Trier erläutert, da sie die nächsten Parallelen zu den Trierer Kaiserthermen bilden, deren Bauplan und Badebetrieb sie uns erst recht verständlich machen.

1. Cherchel (Abb. 4). In der Mittelachse des Gebäudes liegen die drei Hauptsäle, das Caldarium *C*, das Tepidarium *T* und das Frigidarium *F*. Die Querachse geht durch *F* und die beiden Apodyterien *S*/*R* rechts und links. Nach der Caldariumseite hingewendet liegen beiderseits an *S* die drei Räume I, II, III, von denen II mit einer Wanne ausgestattet ist. An der Caldariumfront zieht sich der Heizgang hin, von dem aus I, II und III und die drei Wannen von *C* erwärmt werden. Der Zutritt zu beiden Auskleideräumen *S* erfolgt von einer Vorhalle *B* aus.

Das Tepidarium *T* hatte ursprünglich keine eigene Heizung, sondern empfing seine Wärme indirekt aus *C*. Später wurden dort zwei kleine Lichthöfe eingebaut, so daß auch *T** direkt geheizt werden konnte.

Das Frigidarium *F* hat an den beiden Enden zwei Flügelbaptisterien *E*, die auch nach *S* geöffnet sind, außerdem eine größere Wanne *N*, die später einmal etwas verkleinert worden ist. Über die Gestalt des Hofes an der Caldariumseite läßt sich hier Genaues nicht angeben. An der Front des Frigidariums muß die Palästra gelegen haben.

2. Lambaesis (Abb. 5). Der Grundriß der Hauptthermen von Lambaesis hat den Vorzug großer Vollständigkeit. Hier ist die Palästra bekannt, an der ein großer Abort festgestellt ist, ein nicht unwesentlicher Bestandteil der Thermenanlage. Es fehlt der auf der Caldariumseite gelegene Hof; dieser Teil des Geländes ist heute noch hoch verschüttet.

Die Anordnung der Räume ist derjenigen von Cherchel eng verwandt: Mittelachse *C*, *T*, *F*, Querachse *S*, *F*, *S*. Von beiden Räumen *S* kann man durch I, II und III nach *C* gelangen. Hier hat nicht nur II, sondern auch III eine Wanne, die sich aber als nachträglicher Zusatz charakterisiert. Der Heizgang bedient I, II, III beiderseits und *C*. Das Tepidarium *T* hat nur indirekte Heizung. Das Frigidarium *F* hat zwei nach *S* geöffnete Flügelpiscinen *E*. Ein sehr wesentlicher Unterschied ist, daß an Stelle des größeren Bassins von *F*

EINGANG

Hg Hg Hg Hg Hg

K C K

R I II III T III II I

S E F E S

a B a

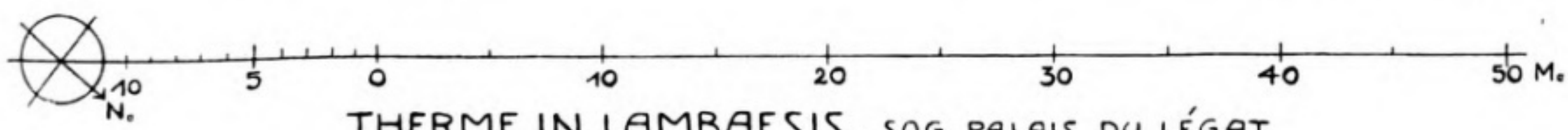
b b

H

PALAESTRA

ABORT

AUFG. VON D. KRENCKER 1913.



THERME IN LAMBAESIS. SOG. PALAIS DU LÉGAT.

Abb. 5.

hier ein langer Saal *B* liegt, vor welchem von dem Säulengang der Palästra nachträglich noch eine Halle *H* mit zwei Apsidenräumen *a* abgetrennt ist. Der Saal des Frigidariums ist hier besonders klein, deshalb wurde neben ihm noch ein besonderer Versammlungsraum geschaffen.

3. Timgad (Abb. 6), große Nordthermen. Der Grundplan ist bei diesen Thermen etwas varriiert durch die Einfügung von zwei Lichthöfen und durch die andere Lage der beiden Apodyterien *S*, die nicht in der Längsachse von *F*, sondern quer dazu, parallel zur Mittelachse *C*, *T*, *F*, sich ausdehnen. Aber die üblichen Baderäume kehren auch hier in derselben Abfolge wieder.

Die Mittelachse bilden *C*, *T* und *F*; die Querachse *S*, *F* und *S*. Aus beiden Räumen *S* gelangt man durch I, II und III nach *C*.

Wannen sind hier in II und III nicht erhalten. Die Heizung von II, III und *C* erfolgt in normaler Weise vom Heizgang aus, die der beiden Zimmer I hingegen von den beiden Lichthöfen. *T* ist aber indirekt von *C* aus geheizt, wenn schon es unmittelbar an die Höfe angrenzt.

F hat seine beiden Baptisterien *M* nicht an den Schmalseiten, sondern in Nischenform an der inneren Langseite. Dadurch ist der große Mittelsaal von *F* auf der ganzen Ausdehnung seiner Schmalseiten mit den beiden Apodyterien verbunden.

An der Außenseite von *F* liegt wie in Cherchel das größere Bassin *N*.

Die beiden großen Höfe sind hier nicht festgestellt. Daß eine Palästra vorhanden war, dürfte kaum zweifelhaft sein. Die an der Nordseite zur Zeit unmotiviert vorspringenden Mauerstümpfe beweisen allein schon zur Genüge, daß hier noch nicht alles aufgeklärt ist.

4. Die Barbarathermen in Trier (Abb. 7). Dieser Thermenbau ist der einzige, bei dem die Ausdehnung des ganzen Baukomplexes mit zwei Höfen bereits ermittelt ist.

Es war schon gesagt, daß die Abmessungen doppelt so groß sind als bei den besprochenen drei algerischen Bauten. Auch die Zahl der Räume ist hier größer, als bei jenen der Fall war. Neben dem Apodyterium *S* liegen drei heizbare Räume *P*, *Q* und *R*. Wenn wir von diesen hier absehen — bei den Kaiserthermen kehren sie wieder —, so behalten wir dieselbe Zahl und Abfolge der Räume wie bisher: in der Mittelachse *C*, *T* und *F*, in der Querachse *S*, *F* und *S'*. (Daß *S* und *S'* gedeckte Räume waren und Apodyterien darstellen, ist jetzt nach dem neugewonnenen Vergleichsmaterial zu vermuten, aber diese Vermutung bedarf noch der Nachprüfung durch Gra-

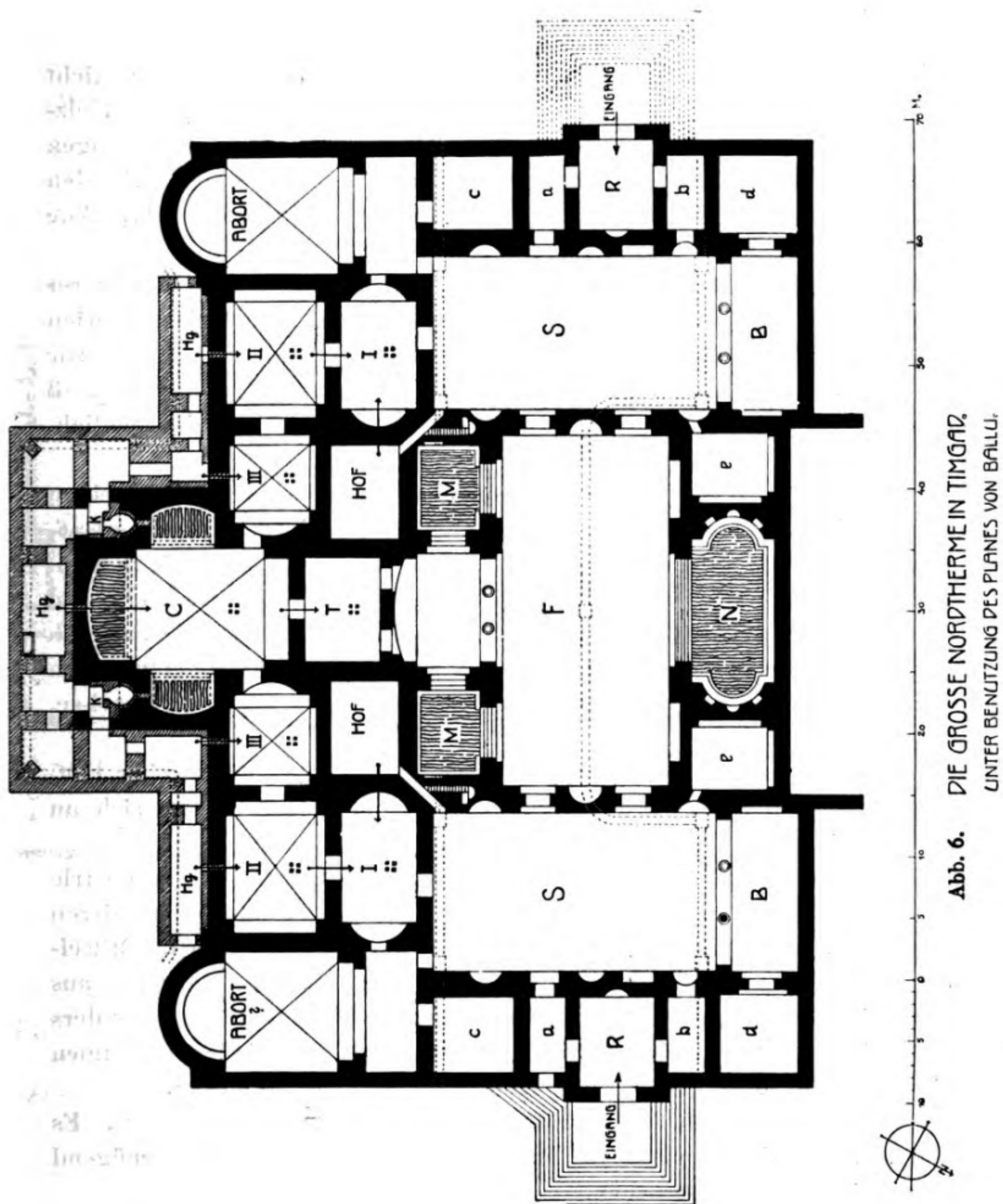


Abb. 6. DIE GROSSE NORDTHERME IN TIMGAD, UNTER BENUTZUNG DES PLANES VON BALLU.

bungen.) Von S gelangt man durch I, II und III nach C. Raum II ist hier einmal als großes warmes Schwimmbad ausgebildet.

Das System der Lichthöfe zeigt hier die größte Entwicklung; nicht weniger als vier Höfe lösen beiderseits den Baukomplex auf. Die Heizgänge beschränken sich nicht mehr auf die Caldariumfront, sondern dringen jetzt auch in das Innere des Baues vor, indem sie alle Lichthöfe verbinden und nur das Frigidarium ausschließen, das ganz ohne Heizung bleibt. Alle übrigen Räume haben ihre eigenen Heizungen.

Das Frigidarium hat Nischenbaptisterien an beiden Langseiten in größerer Zahl. Die Nebenräume E und E' könnten ursprünglich Flügelbaptisterien gewesen und erst nachträglich zur Vergrößerung des Saales F und zur direkten Verbindung mit S und S' ihrer Bassins beraubt worden sein. Daß ein großes Bassin an der Nordseite nach der Palästra zu lag, ist möglich, aber noch nicht genügend gesichert.

Es ist einleuchtend, daß die hier besprochenen vier Thermengebäude einen einheitlichen Typus repräsentieren. Sie zeigen bestimmte Eigenschaften, die bei allen wiederkehren, also für den Typus charakteristisch sind.

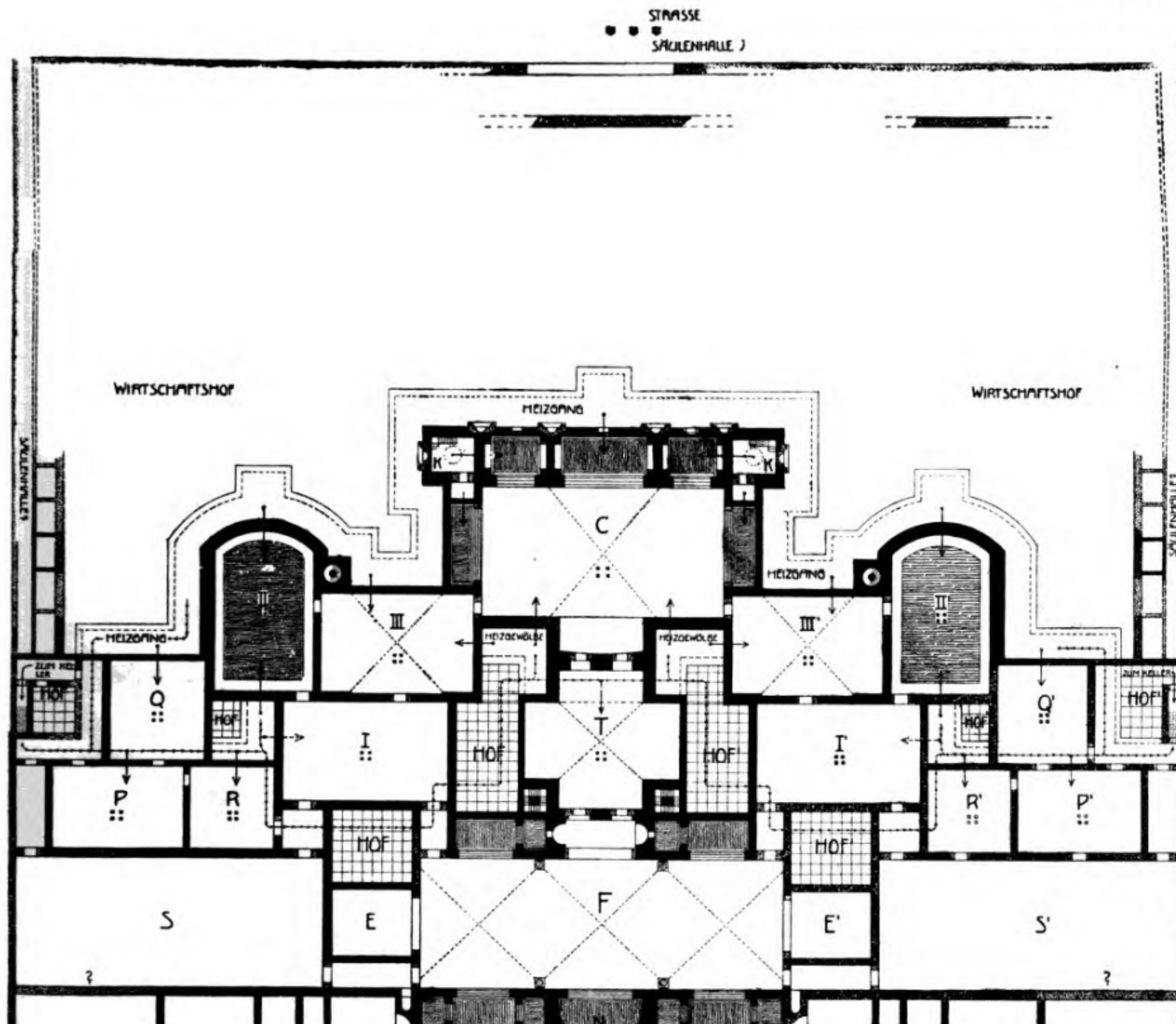
a) Die drei Hauptsäle, das Frigidarium (F), das Tepidarium (T) und das Caldarium (C), liegen in der stark betonten Mittelachse, die zugleich die Symmetrieachse des ganzen Gebäudes ist. Der Saal F bildet mit den an seine Schmalseiten grenzenden Apodyterien (S und S') die Querachse, zu der die Mittelachse senkrecht steht.

b) Vor der Front des Saales F liegt die Palästra. Ein zweiter Hof, der mutmaßlich nur zu Bedienungszwecken benutzt wurde, pflegt sich an die Caldariumseite des Gebäudes anzuschließen.

c) Zu beiden Seiten der Mittelachse gruppieren sich in genauer Symmetrie stets drei kleinere Baderäume I, II und III, die von S aus zu passieren waren, bevor man nach C gelangte und hiermit die Flucht der die Mittelachse bildenden Räume C, T und F betrat. Da hier die Badenden aus den beiden Seitentrakten zusammenströmten, sind diese Säle besonders geräumig gehalten. Auch dienten sie, nachdem in den passierten Räumen die Säuberung erledigt war, mutmaßlich zu längerem Verweilen.

d) Das Caldarium C hat stets drei Nischen für Warmwasserbecken[1]. Es ragt stets aus dem Baukomplex heraus, wahrscheinlich um eine genügend große Lichtzufuhr zu erhalten.

[1] Bei den Barbarathermen in Trier liegt in etwas reicherer Ausführung neben der Mittelnische noch je eine kleinere für ein viertes und fünftes Becken.


STRASSE
SÄULENHALLE
WIRTSCHAFTSHOF
WIRTSCHAFTSHOF
HEIZGANG
HEIZGANG
HEIZGANG
SÄULENHALLE
SÄULENHALLE
K
K
C
III
III
III'
II
HEIZGEWÖLBE
HEIZGEWÖLBE
ZUM KELLER
ZUM KELLER
HOF
HOF
HOF
Q
Q'
T
I
I'
HOF
HOF
P
R
R'
P'
HOF
HOF'
F
S
E
E'
S'

e) An den äußeren Ecken der Caldarien liegen regelmäßig Kesselräume für Heißwasser. Die Heizgänge umschließen *C* und führen an III, II und eventuell auch I entlang. Bei größeren Bauten sind Lichthöfe eingeschaltet.

f) Auch die Gestaltung des Frigidariums *F* ist typisch. Es ist immer ein längliches Rechteck, in der Regel mit Flügelbaptisterien (Cherchel, Lambaesis, Barbarathermen 1. Periode[1]) oder mit an den Längswänden angeordneten Nischenbaptisterien (Timgad, Barbarathermen). An der äußeren Langseite befindet sich in der Mitte in der Regel noch ein großes Becken.

g) Die Verbindung zwischen den großen Sälen *C*, *T* und *F* erfolgt in der Regel durch zwei kleine Türen, jedenfalls nirgends durch große monumentale Eingänge; der Grund dafür ist der starke Unterschied in der Temperatur der benachbarten Säle.

h) Den Baderäumen ist stets ein Auskleideraum vorgelegt, der vom Haupteingang durch einen Vorraum getrennt ist.

Diese typischen Kennzeichen der symmetrischen Thermenbauten finden wir nun alle bei den Kaiserthermen Triers wieder.

5. Die Kaiserthermen in Trier (Tafel V). In der Mittelachse liegen die drei Hauptsäle *C*, *T* und *F*, vor diesem die Palästra, hinter *C* der Bedienungshof. Seitlich von den Hauptsälen finden sich rechts und links die heizbaren Räume I, II und III und das Apodyterium *S*. Das Caldarium hat drei Nischen für die Bassins; in seinen Ecken liegen Kesselräume. Die Heizgänge umschließen *C* und III und II. Einige Lichthöfe sind eingeschaltet. *F* ist ein längliches Rechteck mit Flügelbaptisterien. An der äußeren Langseite findet sich ein größeres Becken.

Der Grundplan der Kaiserthermen hat aber einen ganz besonderen Reiz durch die erhöhte künstlerische Gestaltung, die ihm in der Anordnung der Räume zueinander gegeben ist. Diese Grundrißanordnung hat schon immer dem Bauwerk seinen hohen Ruhm verliehen und läßt es würdig als einen kaiserlichen Bau erscheinen.

In ausgedehntem Maße sind zwischen die rechtwinkligen Räume halbrunde Apsiden und ein kreisrunder Mittelsaal eingeschaltet und so eine mannigfaltige Abwechslung in der Raumwirkung herbeigeführt. Vor allem aber hat der Grundriß durch die Verschiebung der beiderseitigen Raumfluchten I, II und III in eine Parallelachse neben die Hauptachse eine straffe Geschlossenheit bekommen, die ihn vor allen anderen Vertretern dieses Typus auszeichnet und als hohe künstlerische Leistung charakterisiert.

[1] Dieser Punkt muß noch untersucht werden.

In der Reihe der symmetrischen Thermenbauten, die in den römischen Provinzialstädten sicherlich zu den schönsten und bedeutendsten Bauten zählten, stellen die Trierer Kaiserthermen den an Schönheit alles Frühere überragenden, glänzenden Endpunkt dar. Die Trierer Barbarathermen, die bisher als ungefähr gleichzeitig galten, müssen geraume Zeit früher entstanden sein, ein Ansatz, der noch genauer zu prüfen ist.

Rein räumlich betrachtet muß nach obigen Ausführungen der Trierer Bau als Thermen bezeichnet werden. Die Frage ist, ob auch alle Vorrichtungen vorhanden sind, die ihn als Thermen benutzbar machen, vor allem die genügenden Wasserzu- und -ableitungen, und weiter, ob Funde auch die tatsächliche Benutzung als Thermen beweisen. Diese Fragen kann nur die Einzeluntersuchung beantworten.

Die Kaiserthermen in Trier.

Beschreibung der Örtlichkeit.

Die Ruine hat bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die Südostecke der mittelalterlichen Stadtmauer (vgl. den Plan, Taf. I und Taf. II)[1] gebildet, die auf der Südseite heute noch mit zwei halbrunden Türmen erhalten ist, während auf der Ostseite der an die Ruine anschließende Teil der Stadtmauer im vorigen Jahrhundert entfernt ist. Außerhalb der Stadtmauern liegt noch ein breiter Streifen römischer Fundamentmauern, der durch die Berme der alten Stadtbefestigung erhalten ist, weiterhin ist durch den sehr tiefen und breiten Stadtgraben alles römische Mauerwerk beseitigt worden. Der einzige Fund, der dort gemacht wurde, war ein römischer Brunnen, der in einer Tiefe von 11 m zum Vorschein kam.

Was an aufgehenden Mauern noch vorhanden ist, zeigt der Plan Taf. I vollschwarz. Es sind alles Reste, die zu der mittelalterlichen Kirche zum heiligen Kreuz gehört haben. Die äußersten nach Osten und Süden zu gelegenen Mauern sind als Bastion der Stadtbefestigung 20 m hoch erhalten geblieben. Die mittlere Fensteröffnung der Südapsis *b* bildete damals ein Stadttor, die sogenannte Alderport. Die Torwache war im Raum 6′ untergebracht. Dieses Tor wurde erst zu Beginn der preußischen Herrschaft 1817 aufgegeben und die hindurchführende Straße außen um die Ruine herum verlegt.

[1] Taf. II gibt eine photographische Aufnahme wieder, die im Mai 1914 von einem Aviatik-Doppeldecker aus von den Herren Leutnant Seehagen und Leutnant Körner, beide dem Pionier-Bataillon Nr. 15 angehörig, gemacht wurde, denen auch hier der Dank für ihre Bemühungen ausgesprochen sei.

Alles übrige römische Mauerwerk ist bis unter das heutige Niveau abgebrochen und war bis zu den Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts unbekannt. Diese römischen Fundamente stehen stellenweise unmittelbar unter der heutigen Oberfläche an; vielfach sind sie aber auch bis tief hinunter zerstört, gelegentlich sogar bis auf den letzten Rest verschwunden. Mittelalterliche und moderne Bebauung haben große Flächen verdeckt. Heute noch ist die westliche Hälfte stark bebaut, nach Süden liegt eine Privatvilla und ein Gerbereihof, nach Norden ausgedehnte Baulichkeiten der Agnetenkaserne, des ehemaligen Agnetenklosters. Die Grabungen sind durch diese Verhältnisse sehr erschwert, vollständige Freilegung ist nur in beschränktem Maße, hauptsächlich im Gebiete des Hauptbaues, möglich, sonst wird durch einzelne Schächte untersucht, die nach kurzer Zeit wieder zugeworfen werden. Neben photographischen und zeichnerischen Aufnahmen werden aber alle Ausgrabungslöcher sofort an Ort und Stelle modelliert und so ein körperliches Bild der Ausgrabungsergebnisse festgehalten.

Eigentum des preußischen Staates ist bis jetzt nur der Teil des Hauptbaues, der im Süden von der Stadtmauer, im Norden von einer dieser parallellaufenden mittelalterlichen Mauer[1] und im Westen durch den Garten der Villa begrenzt ist. Von diesem Gebiete waren die Räume III, II und *F* durch hohe Anschüttungen verdeckt, da man die aus früheren Grabungen in der Ruine stammenden Erdmassen dort aufgetürmt hatte. Diese Anschüttung ist entfernt worden, um die darunterliegenden Säle zu untersuchen. Freilich sind in *F* inzwischen wieder große Erd- und Steinmassen abgelagert, die aber auf die Dauer dort nicht liegenbleiben dürfen, da sie das Gesamtbild wesentlich schädigen. Das an Raum III angrenzende Peristyl und das Badehaus lagen unter dem jetzt beseitigten Garten des Aufsehers.

Das militärfiskalische Terrain ist, wie der Plan Taf. I zeigt, fast überall schon durch Grabungen untersucht worden, auf dem Turnplatz, in der Exerzierhalle, auf dem Appellplatz, im Innenhof des Kasernengebäudes, im Unteroffiziersgarten und auf dem Hof neben dem Badehaus. Es sind nur das Abortgebäude und der Waschplatz westlich davon unberührt geblieben[2].

---

[1] Auf Plan Taf. I noch in ihrer ganzen Ausdehnung angegeben. Jetzt ist sie bereits zum größten Teil beseitigt.

[2] Inzwischen ist das ganze Kasernengebäude von der Militärverwaltung an die Stadt Trier verkauft worden. Es besteht Aussicht, daß alles, was zum Hauptbau gehört, dauernd

Der Engelsbergweg (Abb. 8), der das Militärgebäude von dem Privatbesitz trennt, ist bis auf das letzte Ende nach Westen hin untersucht. Auf dem Gebiet der Villa, des Baugrundstückes und des Gerbereihofes

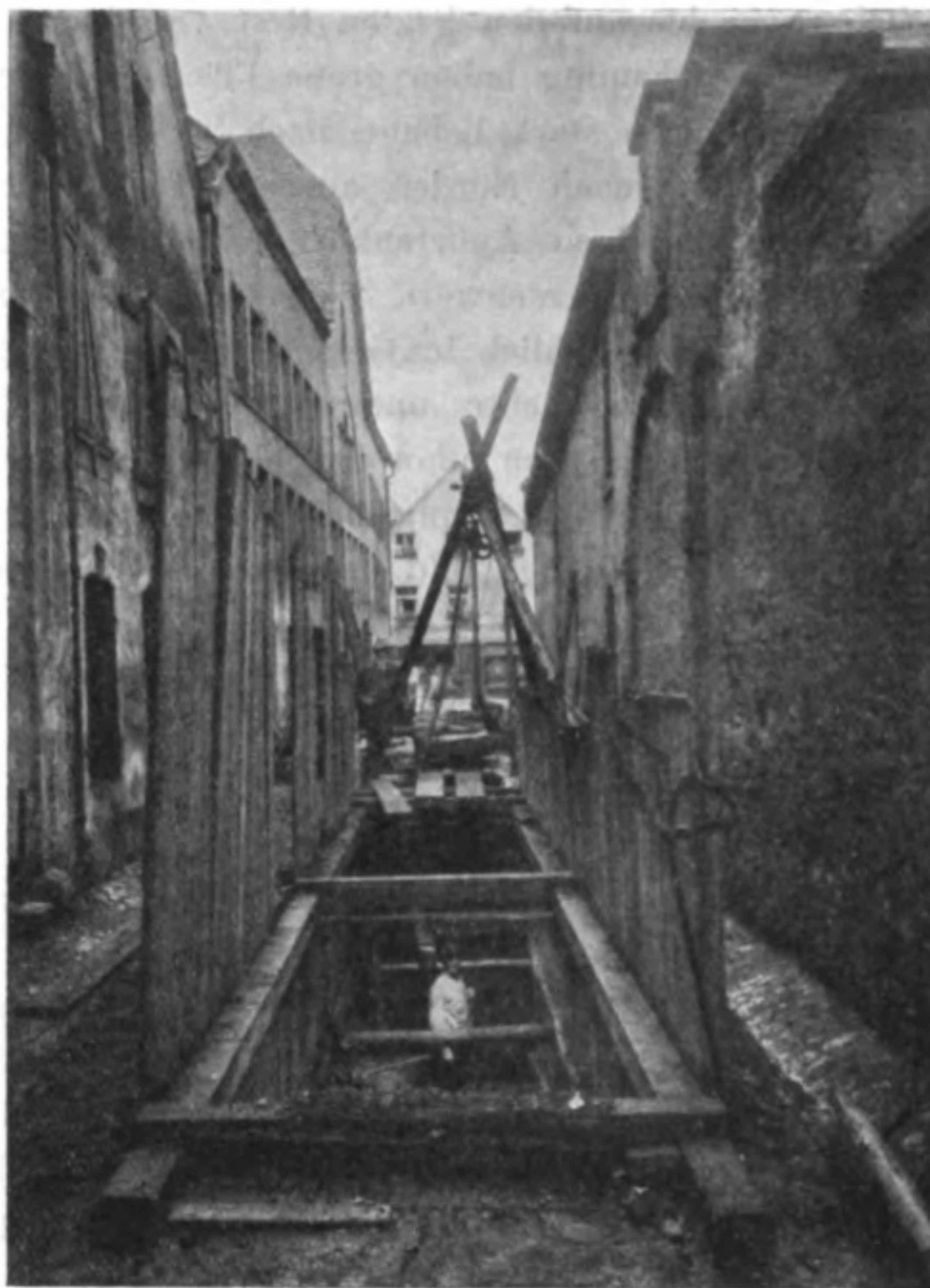


Abb. 8.
Grabungen im Engelbergweg.
Rechts Agnetenkaserne, links Gerberei, geradeaus Weberbachstraße. Unter dem Dreibock Grabrelief aus den Fundamenten einer Thermenmauer.

konnte wegen der zu hohen Entschädigungsforderung des bisherigen Besitzers noch nicht gegraben werden.

---

freigelegt wird. Die Exerzierhalle und das Abortgebäude würden für diesen Zweck niedergelegt werden müssen.

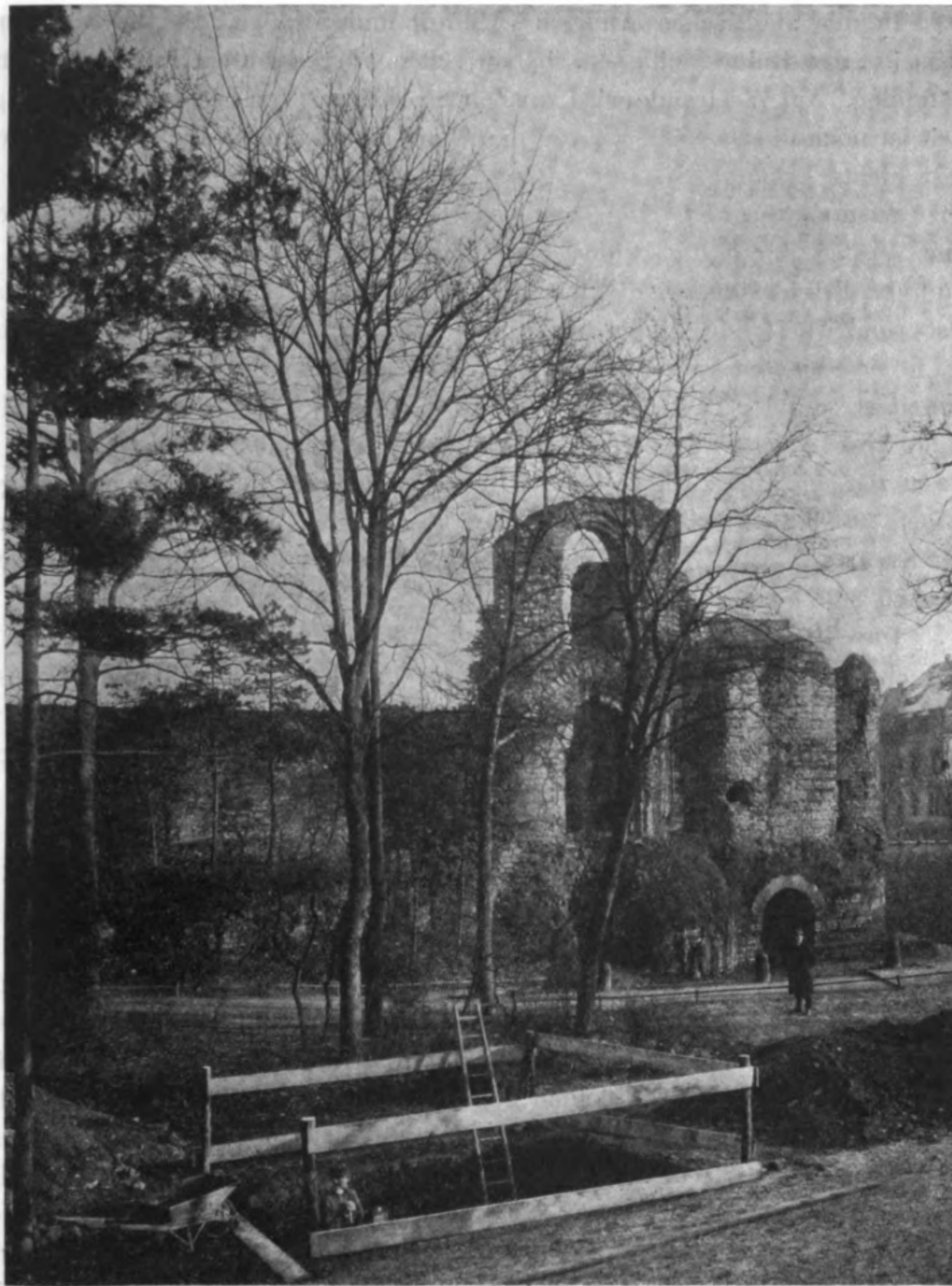


Abb. 9.

Blick von der Südallee aus auf die Reste des Caldariums und die anschließende Stadtmauer.

Vorn ein in 20 m Entfernung vor Raum III' im Gebiet des alten Stadtgrabens gegrabener Schacht von 8 m Tiefe, der den völligen Abbruch der römischen Mauern bis auf den gewachsenen Boden ergab. — Links im römischen Mauerwerk unter der Stadtmauer Ziegelbogen über Präfurnium für Raum III'.

In den städtischen Anlagen (Abb. 9) und Straßen, die die Süd- und Ostseite der Ruine umfassen, haben schon ausgedehnte Grabungen stattgefunden. Am Westrande wird zur Zeit gearbeitet. Von besonderer Wichtigkeit ist noch die Ostseite, wo von den Umfassungsmauern der Thermen noch fast nichts bekannt ist.

Abmessungen[1]. Der symmetrisch gegliederte Aufbau wird im Osten und Westen durch die beiden großen quergelegten Säle, das Caldarium *C* und das Frigidarium *F*, die mit je einer großen ausspringenden Apsis das Ost- und Westende bilden, begrenzt. Saal *C* ist rund 37 m lang und 20 m tief, an den Schmalseiten durch kleine, 9½ m tiefe Apsiden *b* und *b'* erweitert; an der Langseite außen ist die rund 15.5 m tiefe, 20 m breite Hauptapsis *a* vorgelegt. Gegenüber nach innen folgt der Durchgangsraum *c*, 12 m tief und mit zwei kleinen Apsiden 20 m breit, jetzt breit nach *C* geöffnet, so daß er wie eine zu *C* gehörige Nische wirkt und dem Raum die Kreuzform gibt, der die »Kirche zum heiligen Kreuz« ihren Namen verdanken soll.

Die Mitte des ganzen Hauptbaues bildet das kreisrunde Tepidarium *T* mit einem Durchmesser von rund 16 m. An *T* schließt die innere Apsis von *F* (*N*) an, 15 m breit und 11 m tief. Das Frigidarium *F* ist 56½ m lang und 18½ m breit, die in den Hof vorspringende Apsis *N* 19½ m breit und 13½ m tief. Die an die Schmalseiten anschließenden Räume *E* und *E* messen je 6×9 m im Lichten.

Der Saal *F* ist mit dem Saal *C* noch durch zwei weitere, seitlich gelagerte Reihen von Zimmern verbunden, die streng symmetrisch gestaltet sind, I, II, III und I', II', III'. Von *F* ausgehend, gelangt man zunächst in den Raum I (9×8 m groß) mit dem Nebenraum Ia (9×6 m groß), von da in Raum II mit zwei Apsiden (28×16 m groß) und schließlich in III, vermutlich das Sudatorium, das 16×11½ m mißt, aus dem eine schräge Tür nach *C* hinüberleitet. Die beiden äußeren Raumfluchten sind von den mittleren durch je zwei kleinere Höfe *H* 18 und 21 bzw. 18' und 21' geschieden.

An *E* und Ia schließen sich nach beiden Seiten kurze Flügel an, die durch die vier Räume *P*, *Q*, *R*, *S* und den Gang 24 gebildet werden. Hier sind die Auskleideräume anzunehmen. Raum *S*, in der Breite und in den Fundamenten ebenso mächtig wie *F*, und der schmale Raum *R* liegen in der großen Querachse von *F*; *P*, *Q* und 24 legen sich östlich daran an.

[1] Vgl. neben Tafel I auch Tafel V.

Das Gebiet westlich des Hauptbaues nimmt der Säulenhof, die **Palästra**, ein, der im Lichten 95 zu 68 m mißt. Die umlaufende Säulenhalle ist im

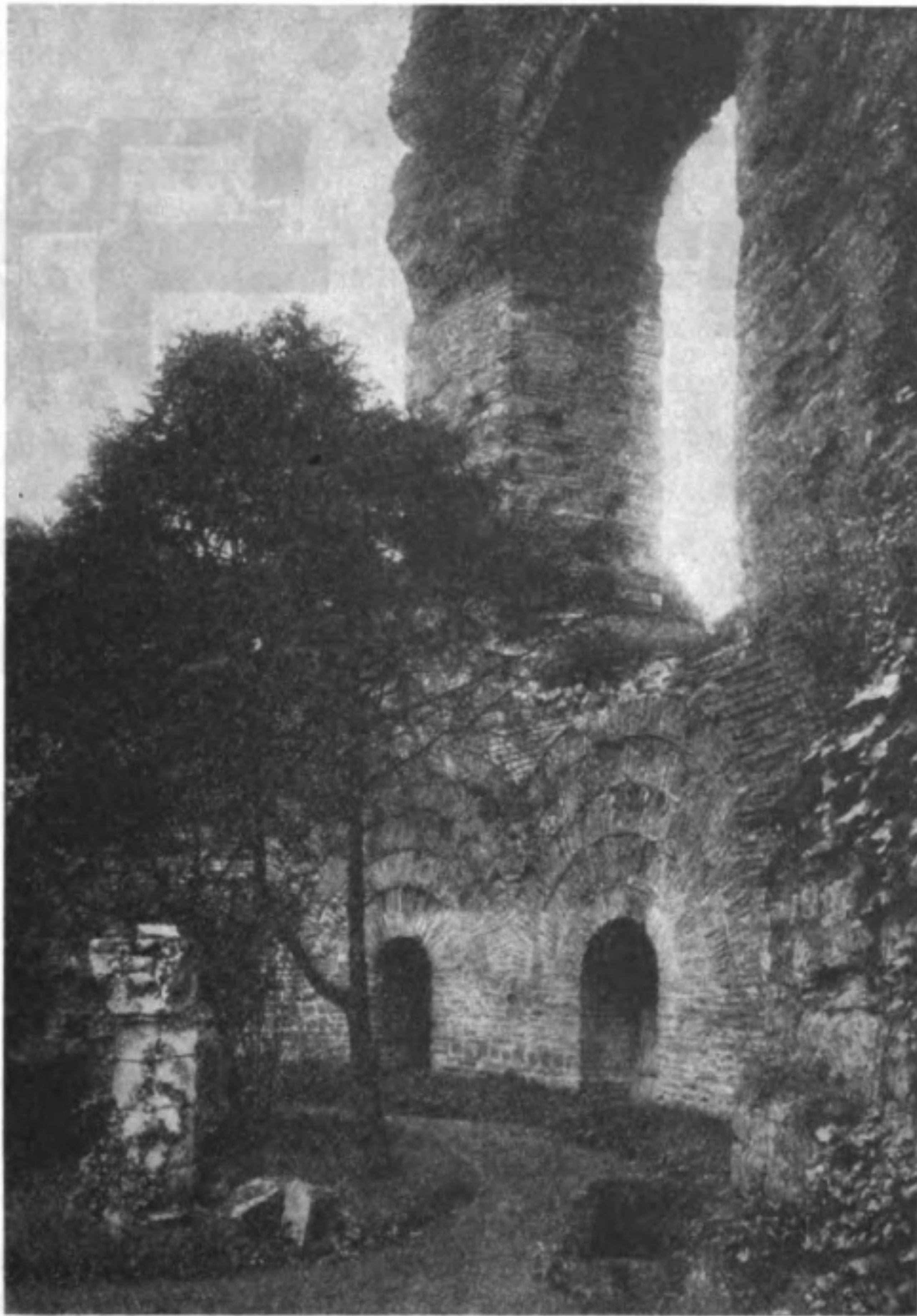
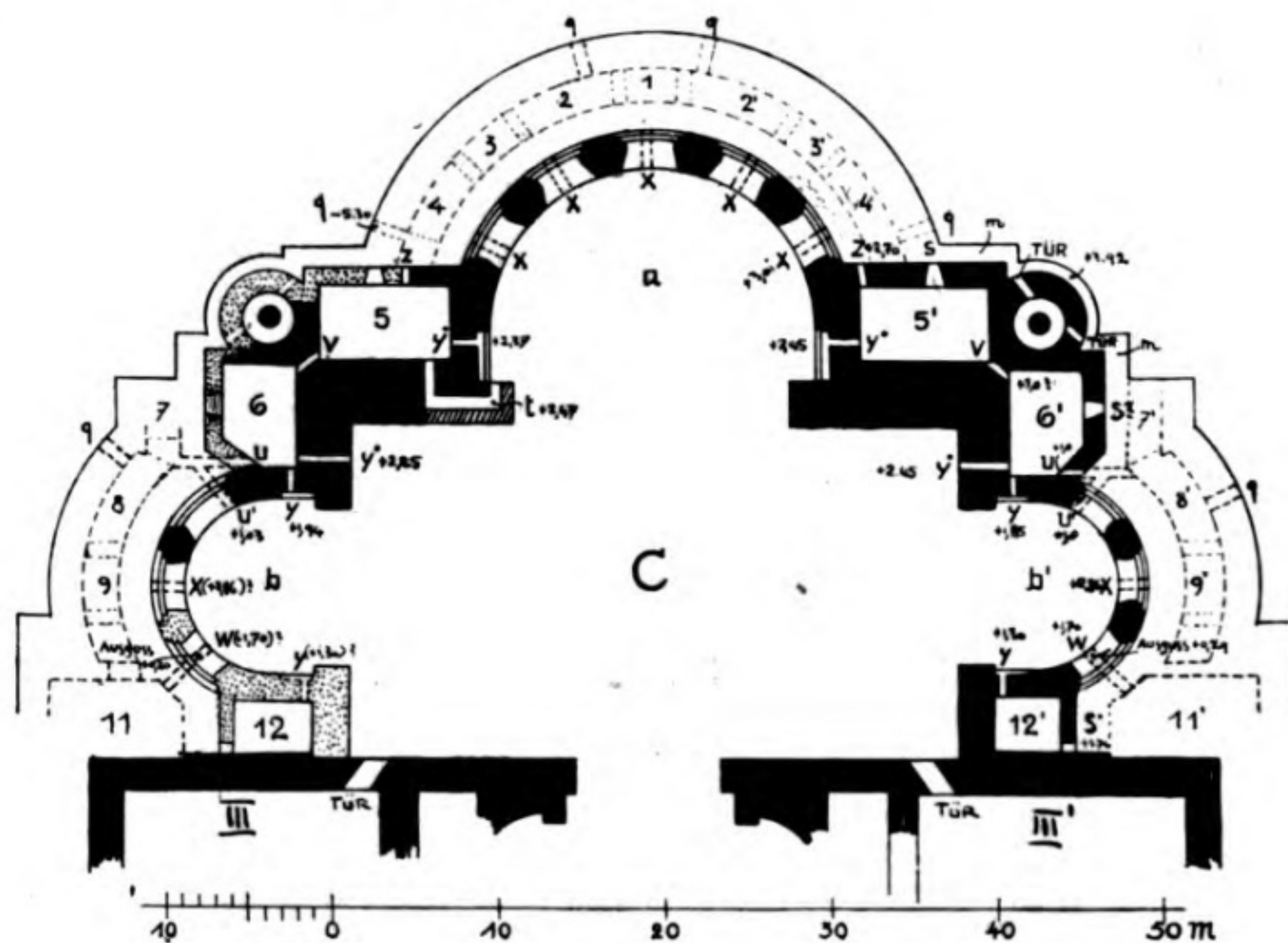


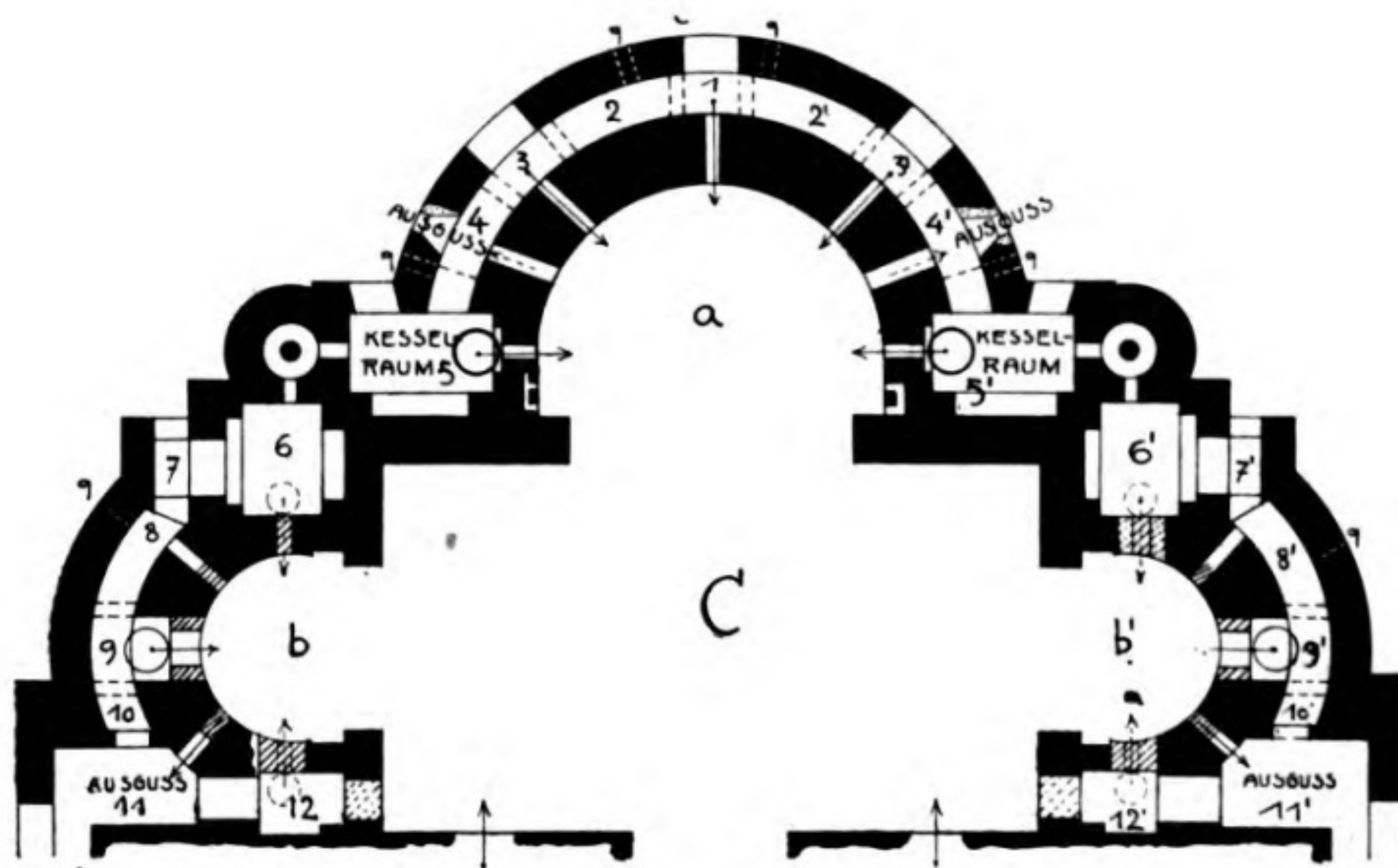
Abb. 10.
Blick in die südliche Hälfte des Caldariums.
Das heutige Niveau entspricht ungefähr dem des Hypokaustenunterbodens der Thermen. Unten rechts bogenüberwölbte Öffnung a/4', weiter links dsgl. für Präfurnium a/3'. — Der Fußboden der Thermen ist etwas höher als der Scheitel der Bögen dieser Gänge.

Lichten 5½ m breit. Die Gebäudeflügel zwischen der Halle und den Straßen sind im Norden und Süden je 13 m, auf der Westseite 30 m breit.

Die gesamte bebaute Breite des Grundstückes beträgt 138 m, die Länge von der Westfront bis zur Apsis des Caldariums über 230 m. Die weitere Ausdehnung nach Osten ist noch nicht bekannt.



a Obergeschoß.



b Kellergeschoß.

Abb. 11.

Grundriß des Caldariums

mit Angabe der Durchlässe im Mauerwerk für die Präfurnien und die Wasserzu- und -ableitungen.

Das Caldarium *C.*

Die Spuren der Heizung und Wasserversorgung[1]. Bei einem gewaltigen Thermenbau spielen neben der charakteristischen Art der Raumgruppierung die Wasser- und heiztechnischen Anlagen eine wesentliche Rolle im Bauprogramm.

Besteht die Annahme zu Recht, daß der sogenannte Kaiserpalast als Thermenbau errichtet ist, so bedarf vor allem die bisherige Behauptung, es fänden sich für einen solchen nicht genügend Spuren für Wannen und Wasserleitungen, einer Nachprüfung und völligen Widerlegung. Vor allem mußte das große Caldarium und die an ihm liegenden hoch erhaltenen Eckräume 5, 6, 5′, 6′ und 12 genügende Handhabe bieten, um den Thermencharakter zu erhärten.

Hier finden wir denn auch tatsächlich eine große Anzahl von Wanddurchbrechungen in Form von ausgesparten, ziegelverkleideten, bogenüberwölbten Öffnungen, die unzweifelhaft teils als Heizkanäle, teils als Durchlässe für die darin zu bettenden Wasserrohre dienten. Es wird zu beweisen sein, daß diese im Einklang stehen mit einem Installationsplan, wie er für die Beheizung und Heißwasserversorgung eines Caldariums zu fordern ist. Eine sichere Deutung bis ins einzelne hinein zu geben, ist bei dem Erhaltungszustand natürlich nicht möglich.

Nach Analogie anderer Thermen müssen in den drei großen Rundapsiden auf Hypokausten aufgemauerte, mit einer Stufenbrüstung gegen den Mittelraum abgeschlossene Wannen mit warmem oder heißem Wasser angefüllt angenommen werden (Abb. 13b und 16, Tafel V). Wenn von solchen Wannen jede Spur verschwunden ist, so liegt es, wie man es vielfach in Thermen beobachten kann, daran, daß sie isoliert eingebaut waren. Unter ihnen lag der hohle Hypokaustenraum mit den Ziegelpfeilerchen; von der Umfassungswand waren sie durch zwischengemauerte hohle viereckige Tonrohre (tubuli) getrennt[2]. Nach Herausbrechen der Wannen, der Heizung und der tubuli bleiben Spuren der Wannen nicht zurück. Darauf ist auch der gänzliche Mangel an Wannenresten in unserer Ruine zurückzuführen.

[1] Der Abschnitt über die Heizung und Wasserversorgung S. 26—36 ist im wesentlichen von Hrn. Krencker allein bearbeitet und beruht vor allem auf seinen Beobachtungen. Der genauere Nachweis mit vielen Plänen soll erst in der S. 11 in Aussicht gestellten Abhandlung gegeben werden.

[2] Vgl. L. Jacobi, Römerkastell Saalburg 1897, Tafel XIX; auch W. Schleyer, Bäder und Badeanstalten. Leipzig 1909, Bild 72, S. 87.

Daß der große Saal *C* mit Hypokaustenheizung versehen war, ist nie bezweifelt worden. Die jetzige Geländehöhe im Caldarium kommt etwa der Bodenhöhe des Unterbodens der Hypokaustenanlage gleich. Man steht dort heute rund 2 m tiefer, als der Fußboden des ehemaligen Baderaumes anzunehmen ist. Die sämtlichen Gänge, die auf der jetzigen Geländehöhe münden, deren Scheitel 1.50—1.80 m hoch liegt, liefen somit unter den ehemaligen Fußboden (Abb. 11 b, Abb. 10, Tafel II$_I$).

Apsis *a*. Von den sieben unter die Fußbodenhöhe der Apsis *a* mündenden Gängen stehen die fünf inneren mit dem die Apsis außen umlaufenden Heizkellergang in Verbindung, die äußeren mit den Räumen 5, 5'.

In den drei mittelsten Gängen, die in 1, 3, 3' münden, haben wir zweifellos im Rohbau belassene Öffnungen für Präfurnien zu erkennen. Die schmalere Ausmauerung dieser Präfurnien und der Einbau eines Rostes mit in Lehm gebetteten Ziegeln ist nirgends erhalten.

Vor den Präfurnien waren die Heizgänge, wie Bogenansätze lehren, höher überwölbt. In der äußeren Umfassungsmauer finden wir dort eine wohl als Aufenthaltsraum für Heizer und zur Aufbewahrung von Heizutensilien (z. B. Schürstangen) als Nische zuzumauernde breite Öffnung.

Die Gänge von *a* nach 4 und 4' sind breiter und höher, auch münden sie in keine höher gewölbten oder nach außen erweiterten Stellen des Umgangs. Für ihre Deutung ist wichtig, daß schräg gegenüber von ihrer Mündung in der Außenmauer des Umgangs je ein Ableitungskanal *q* für Wasser in größerer Tiefe durchführt. Gleiche Kanäle gehen freilich auch von 2, 2' ab, auf die nachher (S. 33) noch einzugehen sein wird. Wir werden somit in den nach 4, 4' von *a* aus laufenden Gängen Öffnungen für den Einbau von Wasserableitungen aus der großen Wanne zu erkennen haben. Die Einbauten selber sind verschwunden.

Die Gänge von 5, 5' nach *a* haben mit sicherer Bestimmtheit als Präfurnien gedient. Eine in diesem Gang von 5' nach *a* eingesetzte, teilweis erhaltene Vermauerung läßt sich durch Mörtelvergleich als zur Umbauperiode gehörig nachweisen.

Da wir nach allen Analogien in dem Raum 5, 5' Kesselräume zu erblicken haben, muß das einzige im Raum vorhandene Präfurnium 5/*a* bzw. 5'/*a* in üblicher Weise mit zur Kesselheizung als Feuerzug benutzt worden sein.

Die Barbarathermen in Trier (Abb. 7), deren Caldarium ungefähr die gleiche kubische Menge warmen Wassers in seinen Wannen faßte, besitzen

nachgewiesenermaßen dafür nur zwei Kesselräume, in jeder äußeren Ecke je einen. Diese würden unseren Räumen 5, 5′ entsprechen. Nach dieser Analogie könnte man sich also mit der Erklärung der Räume 5, 5′ als einziger Kesselräume begnügen.

Da wir aber von verhältnismäßig kleineren Thermen, z. B. den Thermen im Lager der III. Legion in Lambaesis, wissen, daß dort nicht nur zwei, sondern mehrere Kesselräume vorhanden waren, hat die Untersuchung sich mit der Frage beschäftigt, ob auch die gleichartigen Räume 6, 6′ bzw. 12, 12 für Kesselheizungen in Betracht kommen. Vorbedingung wäre zunächst das Vorhandensein von Präfurnien.

Ein solches ist zweifellos erhalten von 6 nach *b* bzw. 6′ nach *b*′, nur sind diese Präfurnien noch in der Thermenzeit zugemauert worden, wenigstens ist bei 6/*b* die ganze Öffnung in der ganzen Stärke der Mauer mit römischen Ziegeln vermauert; in den Mörtelfugen erkennt man noch Nagellöcher für die Befestigung der Wandplatten des Hypokaustenraumes. Der Mörtel dieser Zumauerung ist auffallenderweise ganz anders gestaltet, als es in der Thermenperiode üblich ist. Trotz dieser Bedenken muß die Zumauerung in die Thermenzeit gesetzt werden[1].



Abb. 12.
Ausgesparte Maueröffnung für Rohrleitungen.
Breite etwa 45 cm.

Da von 6 aus ein anderer für einen Feuerzug geeigneter Gang nicht vorhanden ist, muß demnach der Schluß gezogen werden, daß in der Thermenbenutzungszeit ein Kessel hier nicht sein konnte, daß aber ursprünglich vor der Zumauerung der Öffnung die Absicht bestanden hat, hier einen Kessel aufzustellen.

Bei 12 und 12′ ist die Aufstellung von Kesseln möglich, weil dort nach *C* zu große Öffnungen im Mauerwerk liegen, in denen Kanäle für die Feuergase eingebaut werden konnten.

Eine weitere Möglichkeit, einen Kessel aufzustellen, bietet sich in der Erweiterung bei 9 in der Mitte der Apside. Diese Erweiterung scheint, da sie bei den Präfurnien 1, 3, 3′ fehlt, tatsächlich mit der Absicht, einen Kessel hier aufzustellen, zusammenzuhängen. Eine andere Möglichkeit ist noch in den Räumen 15 vorhanden. Es fehlt demnach nicht an geeigneten Räumen zur Unterbringung der Kessel.

[1] Dr. Krüger hält den Mörtel und damit die ganze Zumauerung für später als römisch.

Die Wasserzu- und ableitungen (Abb. 11*a*). An den noch erhaltenen Wänden des Caldariums und den Eckräumen 5, 6 sind in Gestalt von überwölbten Kanälen folgende Aussparungen im Mauerwerk für einzubettende Rohrleitungen zu beobachten[1] (dazu Abb. 12—16[2]).

a) Von den Kesselräumen 5, 6, 12 bzw. 5', 6', 12' führen bei *y* bzw. *y'* Kanäle von rund 45 cm Breite und durchschnittlich 1.50 m Höhe in die Apsiden und den



Abb. 13.
Blick in die südliche Apsis *b'* des Caldariums.

Raum *C*, und zwar so, daß die Apsis *a* von 5 und 5' her, der Raum *C* von 6 und 6' aus, die Apsiden *b*, *b'* von 6, 6' und 12, 12' Zufluß erhalten. Die Kanäle *y* liegen etwas tiefer als die Kanäle *y'*, und sind untereinander in der Höhenlage etwas verschieden. Außerdem führt von 5 aus in der Höhe von *y'* ein ⊔förmiger Kanal *t* allem Anschein nach nach *a*.

Die Öffnungen, in denen man die Bleirohre in beliebiger Höhe durchführen und vermauern konnte, in denen man zum Legen der Leitungen Bewegungsfreiheit hatte, wird man,

[1] Da die Erhaltung auf der Südseite besser ist als auf der Nordseite, beruht die Schilderung vornehmlich auf der ersteren. Auf der Nordseite sind aber die Öffnungen ebenso in symmetrischer Lage vorhanden oder, wo jetzt das Mauerwerk fehlt, zu ergänzen. Abweichungen werden besonders erwähnt.

[2] Die Räume 6 und 12 werden, da sie größter Wahrscheinlichkeit nach im ursprünglichen Bauprogramm als Kesselräume projektiert sind und die Kanäle im Mauerwerk dieses erste Bauprogramm verraten, bei dieser Betrachtung als solche behandelt.

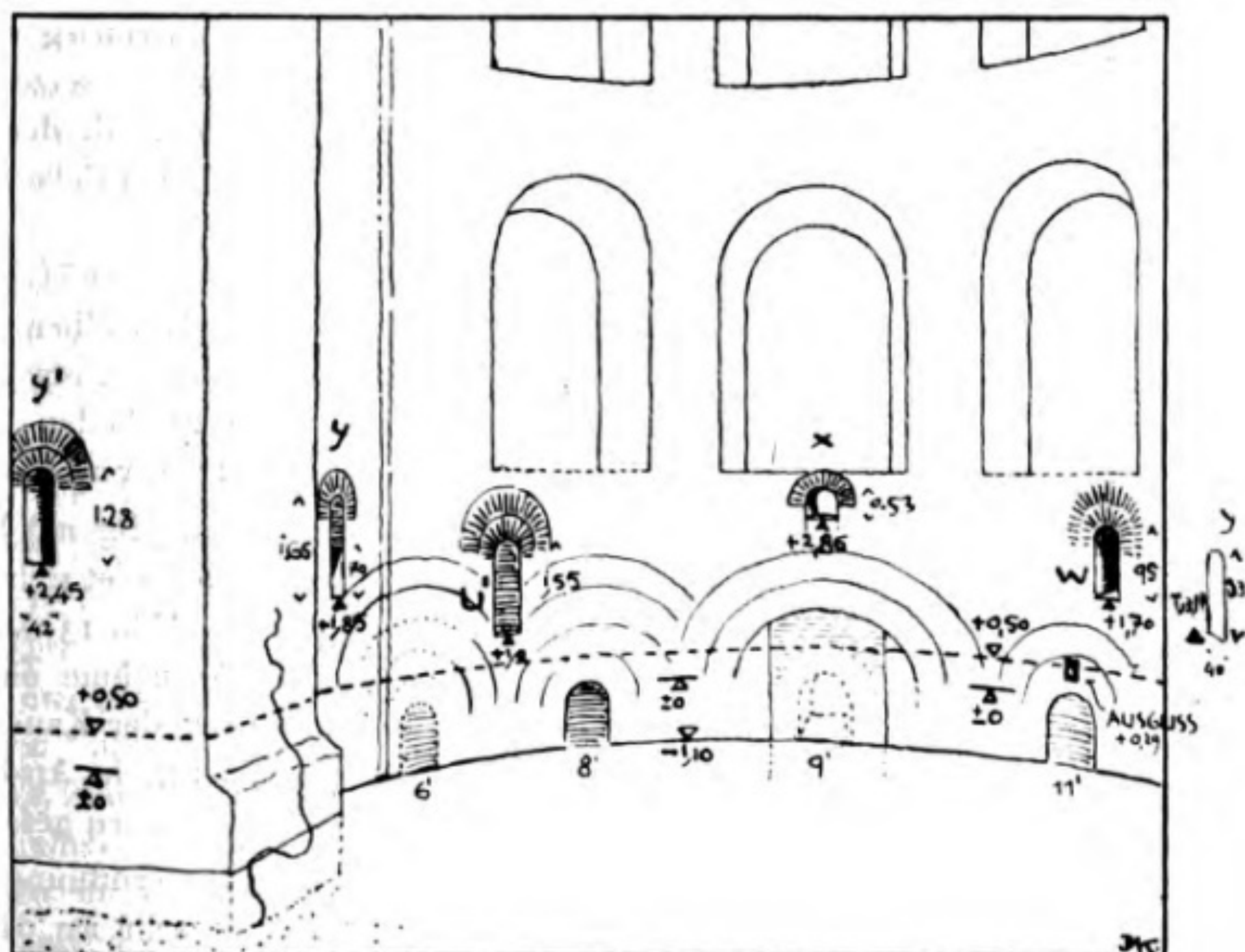


Abb. 13a.
Zeichnerische Erläuterung zu Abb. 13.

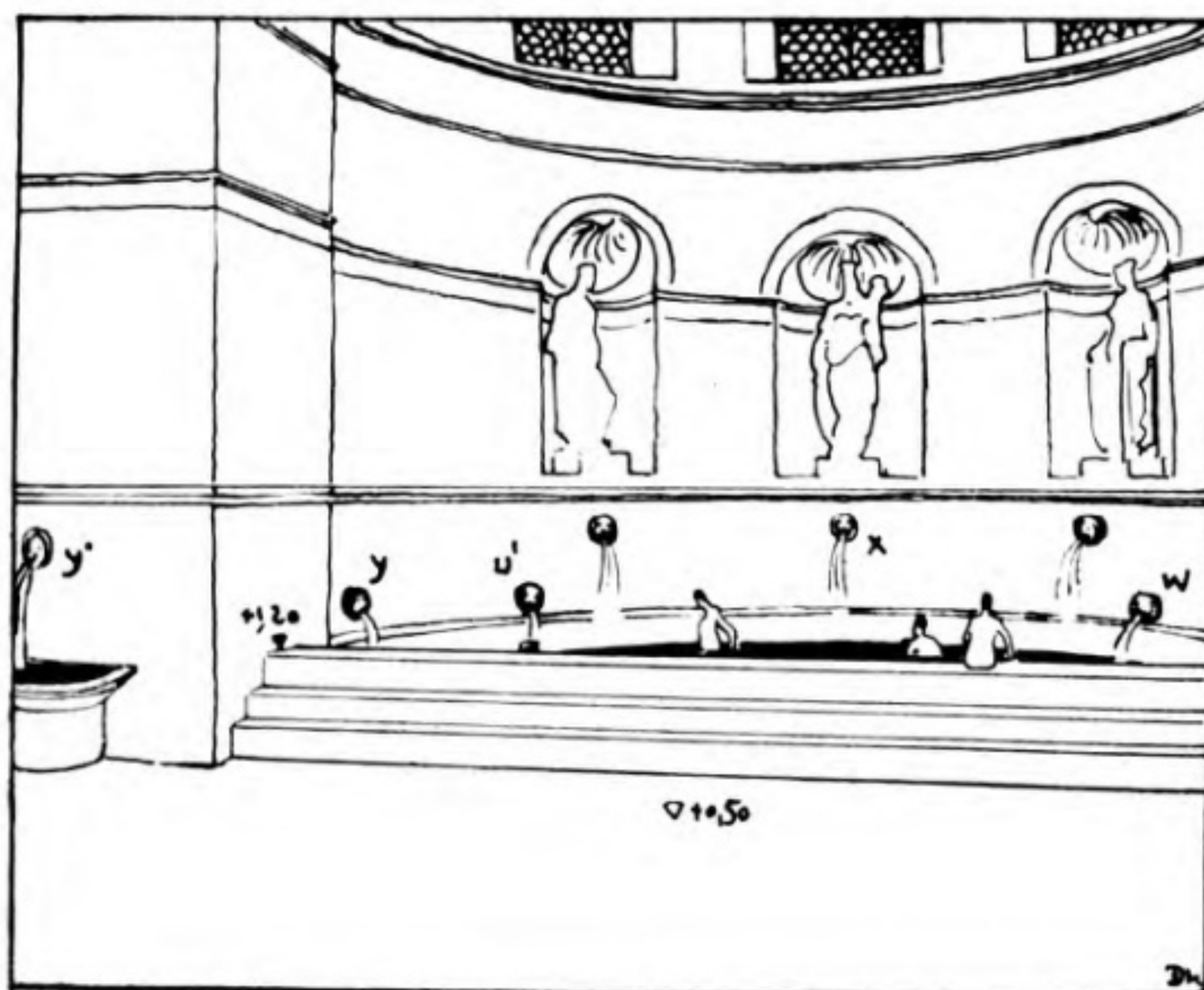


Abb. 13b.
Rekonstruktionsskizze
zur Erläuterung des Einbaues einer Wanne und der Wasserzuleitungen in Apsis *b'* des Caldariums auf Grund der vorhandenen Kanäle. Eine Säulenstellung, die vielleicht vor der Apsis zu ergänzen ist, ist weggelassen.

soweit sie aus den Kesselräumen in die Apsiden führen, mit der Zuführung von heißem Wasser für die gemauerten Warmwasserbecken in Verbindung setzen dürfen, soweit sie aber nach dem Mittelteil des Saales führen, vielleicht aber auch mit der Zuleitung von Kaltwasser für Kaltwasserbehälter (labra), wie sie zum Übergießen des Körpers in den Caldarien vorhanden waren.

b) Von außen führen bei *x* unter den heutigen unteren Fensteröffnungen der Apsiden im untersten Teil ihrer Brüstung über den zerstörten Gewölben der äußeren Heizgänge in einer Höhe von etwa 2.50 m über dem zu ergänzenden Fußboden der Thermen Kanäle zum Einbetten von Rohren durch.



Abb. 14.
x Kanalspur in der Brüstung der unteren Fensteröffnungen der Apsis *a* des Caldariums.
Blick von außen. Höhe der Öffnung etwa 5.20 m.

Der einzige vollständig mit Bogen erhaltene Kanal dieser Art befindet sich im mittleren Fenster der Apsis *b'* (Abb. 13a). In Apsis *a* sind bei allen (mit Ausnahme eines einzigen) Fenstern die Fußspuren der Kanäle noch festgestellt worden (Abb. 14), in Apsis *b* scheinen sie bei den seitlichen Fenstern gefehlt zu haben.

Diese in die Fensteröffnung eingemauerten Rohre erinnern sehr an die vielfach in Statuennischen über Thermenbecken beobachteten Leitungen und lassen die Frage auftauchen, ob nicht in römischer Zeit die unteren, jetzt als Fenster erscheinenden Öffnungen der Apsiden geschlossen waren[1]. Sollte man nicht etwa an große Wandnischen über den Becken denken, in denen vielleicht Statuen standen, zu deren Füßen der Wasserstrahl der Wand entsprang? (Abb. 13b.) Dem Geschmack der römischen Kaiserzeit wäre eine derartige Lösung nicht fremd. Sie würde uns von den gewaltigen Fenstern unmittelbar über den Badebecken befreien, und ein architektonisch geschlossenes Bild schaffen.

Für den unteren Teil der Öffnungen ist die Vermauerung durch die erhaltenen Reste der Kanalmauerung bewiesen.

Das Aussparen großer Bogenöffnungen zum nachträglichen Einmauern des späteren Ausbaues ist in dieser Ruine vielfach zu beobachten. Diese Öffnungen werden während des Rohbaues den Materialtransport erleichtert haben.

c) In bedeutend geringerer Höhe, etwa 60 cm über dem anzunehmenden Fußboden der Thermen, führen in der Apsis *b* bei *u* und *w* 58 bzw. 70 cm breite, etwa 1.20 m hohe

[1] Im Mittelalter, als die Ruine in die Stadtbefestigung einbezogen war, waren die Öffnungen geschlossen, ob schon seit römischer Zeit, wissen wir freilich nicht. Vergleiche die alte Zeichnung bei Wiltheim, Luciliburgensia T. 10, 28, die Beschreibung der Ruine bei Brower-Masen, Antiquitates et Annales Treverenses 1670 S. 38 »*structura admirabilis ... duplici constat ordine fenestrarum, quarum inferior quidem ordo ... obstructus*« und die Abbildung bei Wyttenbach, Geschichte von Trier, 1806 zu S. 95.

Kanäle durch die Mauern hindurch. Sie münden schon unter die Gewölbe der äußeren Heizgänge. Der Kanal *u*, der aus dem Kesselraum 6′ führt, liegt genau so hoch und hat dieselben Dimensionen wie der mit ihm im spitzen Winkel sich treffende Kanal *u′*.

Der Höhenlage nach konnten diese Kanäle *u* und *u′* für den Überlauf der großen Becken sowie der Wasserbehälter aus 5, 6 benutzt werden, sie hängen aber auch vielleicht, ebenso wie *w*, mit der Einführung von Kaltwasser zusammen, das man sich dann in äußeren Wasserbehältern über den Gewölben der Heizgänge in Verbindung mit dem Aquädukt zu denken hätte.

Daß man in den Heizgängen mit dem Ablauf von Wassermengen gerechnet hat, beweisen die Auslauföffnungen *q*, die man in der Tiefe unter dem für die Heizgänge anzunehmenden Niveau in den Außenmauern gelassen hat (Abb. 11a und 16).

d) Bei *w* ist in der Wand der Südapsis in den Bogen und die Zumauerung der Öffnung 11 (Abb. 13, 13a) ein schräg nach außen hinabführendes Ausgußloch gebrochen, das nur der Bodenentwässerung der Wanne dienen konnte. Die Höhenlage paßt zu dem anzunehmenden Fußboden der Thermen. An derselben Stelle ist in der Nordapsis ein solches für die dortige Wanne nachgewiesen. Diese Ausgußlöcher beweisen, daß die Öffnungen 11/*b* und 11′/*b′*, ähnlich die zugemauerten *b* nach 8, *b′* nach 8′, offenbar nicht für Präfunien angelegt, sondern im Rohbau ausgespart sind, um nach Bedarf die Bodenentwässerung der Wannen aufzunehmen und ableiten zu können. Diese Ableitungen führen, ebenso wie die erhaltene schräggeführte Fußbodenentwässerung von Raum III′ nach 13′ stets in die zwischen den eigentlichen Heizkammern liegenden Verbindungsgänge 11, 8, 13/14. Die entsprechende Entwässerung für die große Nische *a* ist in den Öffnungen *a*/4, *a′*/4′, die nicht auf eine Heizkammer führen, zu suchen. (Vgl. oben S. 28.)

e) Bei *v* verbindet ein schräg durch die Mauer geführter Kanal von 60 cm Breite Raum 5 und 6. Der Scheitel des Kanals, dessen Sohle herausgebrochen ist, liegt so hoch wie der von *u* und *u′*, deren Sohle auf gleicher Höhe liegt. Der Zweck des Kanals ist klar. Er diente zur Durchführung von kommunizierenden Leitungen zwischen 5 und 6. Er kann für Abwässer wie für Zuleitungen gedient haben. Da 6 keine Kessel erhielt, konnte das warme Wasser für die Wanne in *b* durch diesen Kanal von 5 aus hingeleitet werden.

f) Bei *s* (Abb. 11a, 15, 15a) liegt eine Öffnung von 75 cm Breite mit nach innen schräggeführten Leibungen. Sie ist außen fälschlicherweise modern viel zu tief restauriert. Die Höhe der Abdeckung der außen vorliegenden Gewölbemauer, für die ein an dem südöstlichen Rundtreppenturm erhaltenes Abschlußgesims maßgebend ist, schließt es aus, die Öffnung als Tür zu betrachten. Wir haben in der Öffnung vermutlich ein Fenster, vielleicht aber auch zugleich einen geplanten Durchlaß zu erkennen, der in Zusammenhang mit einer Wasserrinne, dem Aquädukt, stehen könnte, die über der dicken Außenmauer der Kellergänge ergänzt werden müßte (vgl. Abb. 16.) Man vergleiche dazu die Rinnen, die bei den Thermen von St. Barbara in Trier an derselben Stelle noch in situ liegen. Zu ähnlichen Überlegungen führen die Öffnungen *s* (?) bei Raum 6′ und *s′* bei 12′, deren Sohle mit der Abdeckung der Heizgewölbe etwa gleich hoch liegt.

g) Im Heizgang außen vor der großen Apsis *a* zeigen an der Wand die Reste des über Gang 4 erhaltenen Tonnengewölbes vom Scheitel bis zur oberen nach den dortigen Spuren an der Wand zu ergänzenden Abgleichung des Ganges eine Stärke von etwa 3.20 m (Abb. 15a). In dieser für ein Gewölbe zu starken Schicht können Wasserbehälter gelegen haben, angedeutet auf Abb. 15b. Die 1.80—2.20 m starken Außenwände der Heiz-

gänge scheinen auch dafür zu sprechen, daß die Gewölbe auch zum Tragen von Wasserbehältern bestimmt waren. Der gewölbte Gang nach der Palästra vor *F* (Tafel III) hat z.B. nur eine Außenmauer von 0.75 m Stärke. Wenn er auch schmaler ist, so ist doch der Unterschied in den Mauerstärken auffallend.

h) Bei *z* (Abb. 11a, 15a, 15b) führt in der Höhe von 2.10 m über dem Fußboden der Thermen ein Kanal von 75 cm Breite und 1.30 m Höhe aus Raum 5' nach außen. Die Höhenlage ist so, daß er in dem Gewölbe der Heizgänge verschwindet. Er stand bestimmt



Abb. 15.
Äußere Ecke von Apsis *a* des Caldariums und Raum 5'.
Links runder Treppenturm.

mit einer Leitung in Verbindung, die dicht unter den Fenstern der Apsis außen zu den Entnahmestellen *x* führte (Abb. 16). Dieselbe Aufgabe kann für die *x*-Röhren in der Nebenapsis *b* der Schlitz *s*· bei Raum 12' gehabt haben (Abb. 11a). Da die Leitungen zu den *x*-Röhren demnach aus den Kesselräumen gespeist wurden, wird man an die Zuführung von warmem Wasser denken müssen.

i) In Flucht der nördlichen Straße, im Zuge der heutigen Hermesstraße, sind eine Reihe von Pfeilern gefunden, in denen man die Reste eines Aquäduktes[1] vermuten darf. Wenn jetzt die Ruine als Therme gedeutet ist, muß man den hochgeführten Aquädukt, neben dem sich im Boden auch die üblichen Kanalleitungen finden, mit den Thermen in

[1] Zuerst beobachtet von F. Hettner im Jahr 1879 (Bonner Jahrb. 69, S. 12 ff.); neuerdings wurden bei der Kanalisation der Hermesstraße und bei der Verbreiterung des Bahneinschnittes weitere Pfeiler freigelegt.

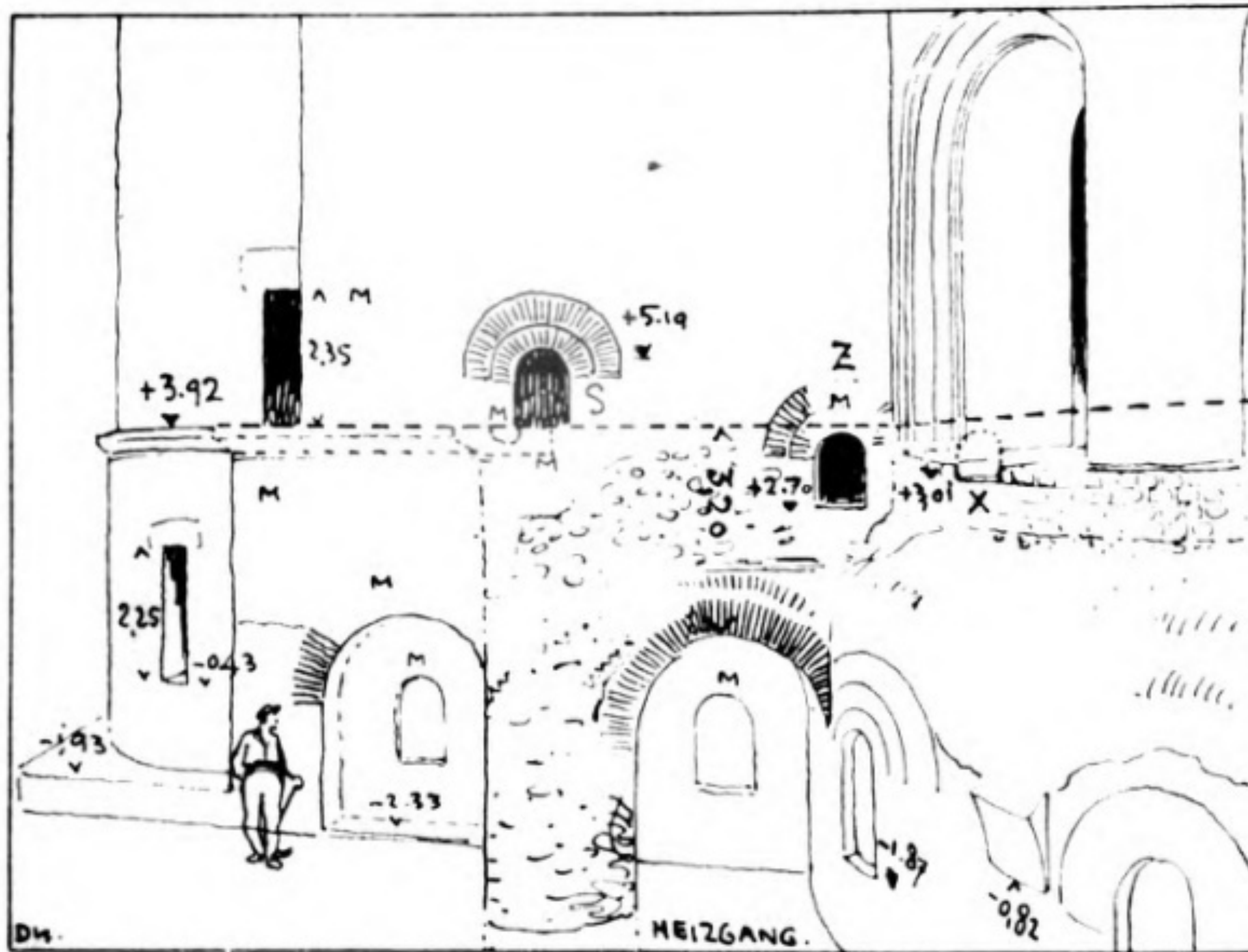


Abb. 15 a.
Zeichnerische Erläuterung zu Abb. 15.
M. Moderne Ausflickungen.

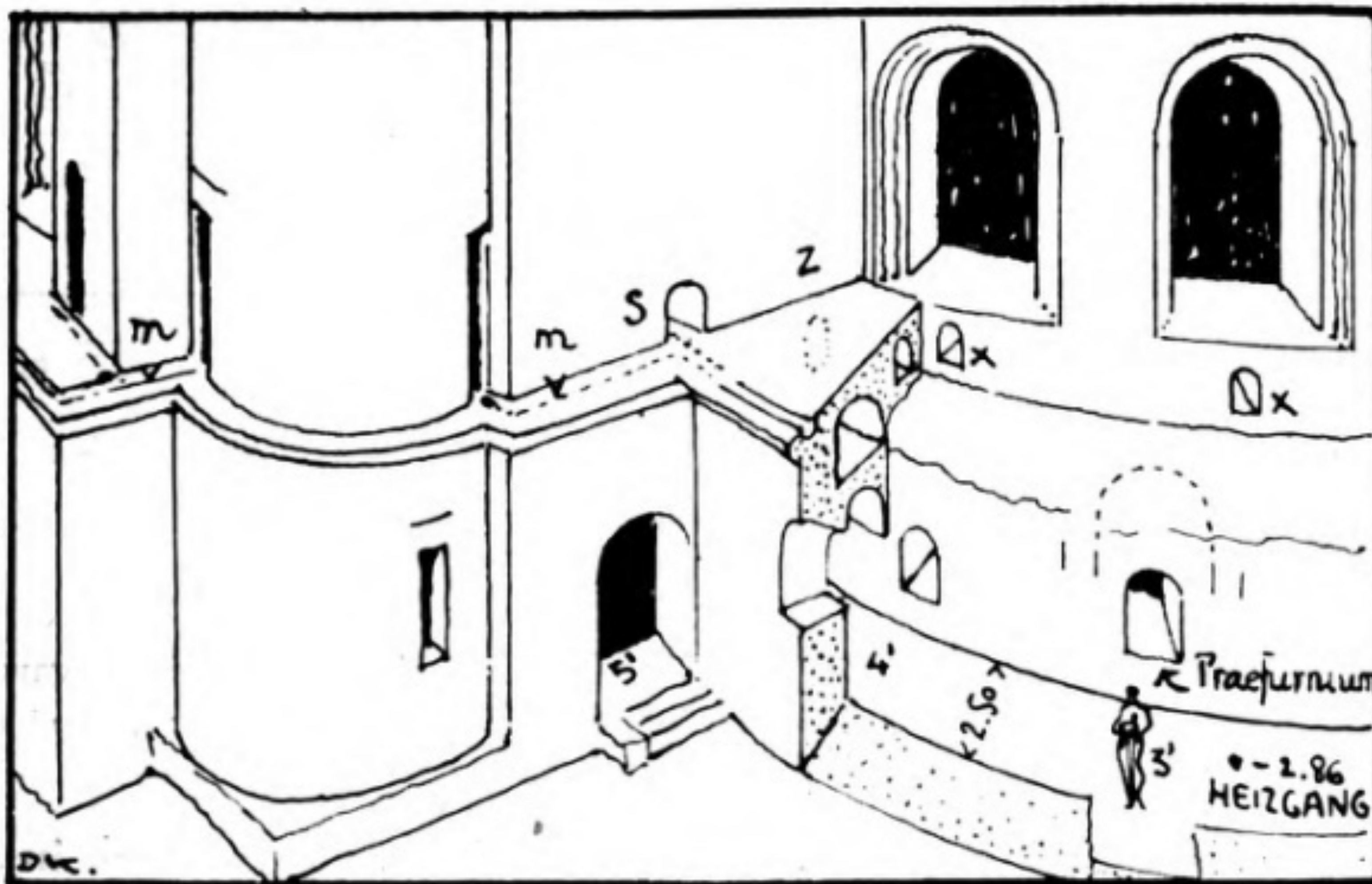


Abb. 15 b.
Perspektivische Skizze zur Erläuterung der Wasserzuleitung außen über dem Ringheizgang in der SO.-Ecke des Caldariums an Apsis *a*.
Zu vergleichen mit Abb. 16.

enge Verbindung bringen, wie es auch auf der Rekonstruktion in Zusammenhang mit einem Wasserreservoir angenommen ist.

k) In den Kesselräumen sind von Kesseleinbauten, Untermauern der Leitungen, der Reservoire u. dgl. keine Spuren mehr vorhanden.

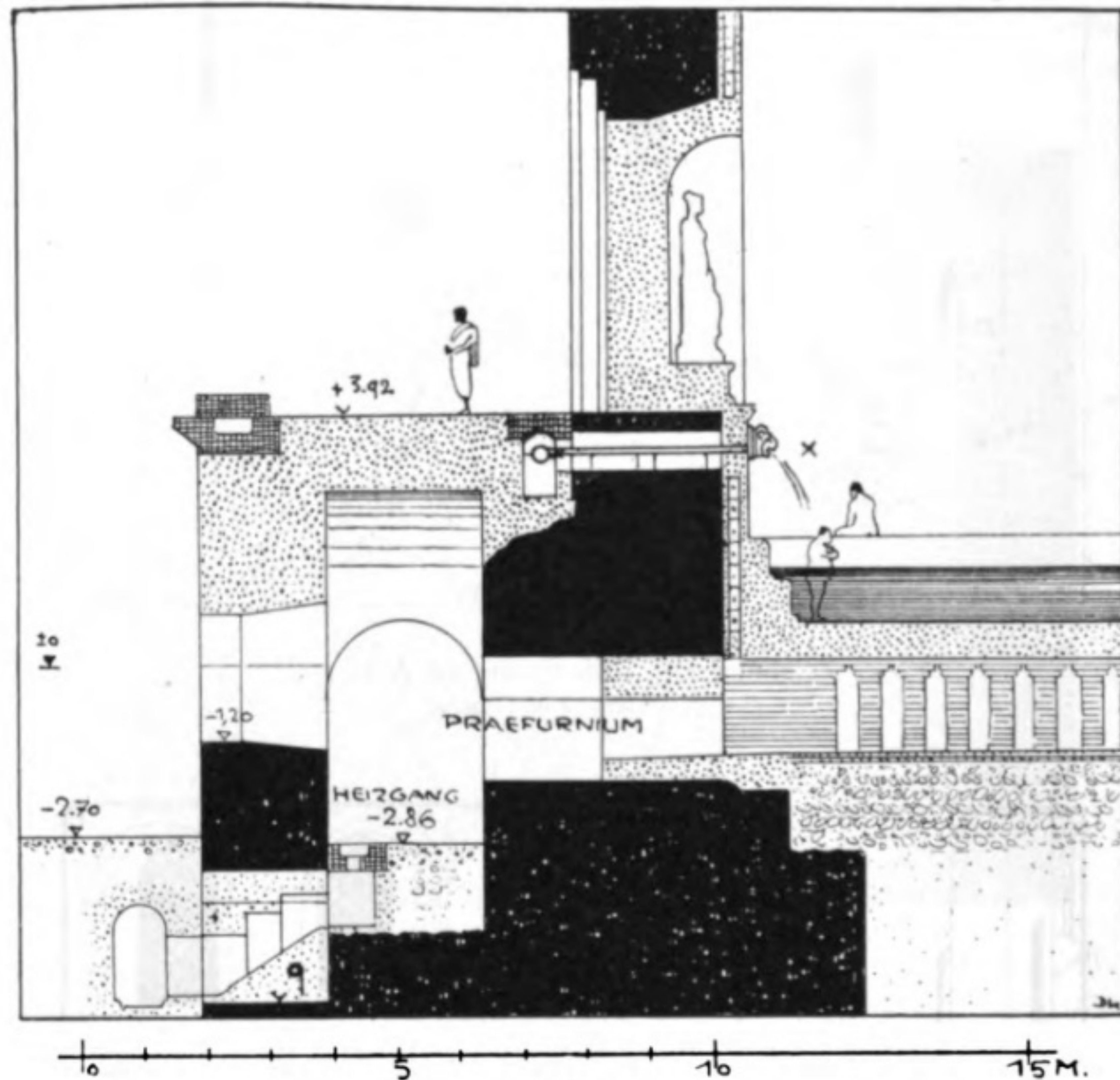


Abb. 16.
Schematischer Schnitt durch den Ringheizgang vor der Apsis *a* des Caldariums mit Andeutung des Wanneneinbaues.
Schwarz: vorhanden; punktiert: ergänzt.

l) Von den Rundtreppen aus führen bei *m* durch zwei schmale Türen ganz schmale Stege auf die Terrassen über den Kellerheizgängen (Abb. 15b), die auch für eine Leitung bestimmt gewesen sein konnten.

Die großen Fundamente. Es wurden in *C*, ebenso auch in anderen Räumen, die großen Fundamente, die schon Schmidts Zeichnungen angeben, noch einmal bis auf den gewachsenen Boden hinab untersucht. Das Charakteristikum der Fundamente der Thermenperiode ist, daß sie in

einem oder mehreren breiten Absätzen vorspringen und bis unten hin gut mit Verblendung gemauert sind. Die vor den Apsiden durchgehenden Fundamentmauern sind besonders stark; sie werden außer den Brüstungen der Bassins vermutlich dekorative Säulenstellungen getragen haben. Vor der Apsis *b* im Saal *C* z. B. hatten diese Mauern oben eine Breite von 2.26 m, nach dem Saal drei, nach innen zwei so weit ausladende Absätze, daß die unterste Breite 5.60 m betrug. Eigenartig ist die Abdeckung der Fundamentabsätze mit Flach- und Hohlziegeln in derselben Anordnung wie



Abb. 17.
Abdeckung eines Fundament-Bankettabsatzes mit Ziegeln.

bei einem wirklichen Dach. An mehreren Stellen zeigte sich das in guter Erhaltung (Abb. 17).

An den Langwänden von *C* wurden zu beiden Seiten der großen Öffnungen für die Apsiden *a* und *c* die gemauerten Pfeilerfundamente freigelegt, auf denen man früher die Träger der Gurtbögen ergänzte. Ein ähnliches Pfeilerfundament aus Ziegeln steht noch halb zerstört im Kellergang 26 unter dem Saal *F*, nördlich neben der Apsis *N*.

Die übrigen Räume des Erdgeschosses.

Das Tepidarium *T*. Der aus Ziegeln gemauerte Pfeiler (Abb. 18), der den Durchgang von *C* nach *T* in zwei kleinere Türen zerlegt, stammt von der ursprünglichen ersten Anlage und ist nicht etwa, wie Seyffarth

annahm, ein späterer Einbau[1]. Zwei kleine Türen an dieser Stelle sind für Thermen eine typische Erscheinung (vgl. S. 19g).



Abb. 18.

Tepidarium. Blick auf die Fundamentalsätze.

In der Mitte der Mauerklotz zwischen den beiden von *T* nach *c* führenden Türen. Die Schwelle in der linken Tür stammt aus der Zeit des Umbaues oder der mittelalterlichen Kirche. Oberster Absatz = Höhe für den Hypokaustenunterboden. Links darüber Abdrücke der Ziegelwandplatten. Im Hintergrund SO-Ecke von *C* mit Apsis *b'*.

Unter jeder der beiden Türen befindet sich ein Zugloch, um eine Kommunikation zwischen den Heizungen von *c* und *T* herzustellen. Diese Öffnungen sind aber nachträglich mit Ziegeln geschlossen worden. Die indirekte

[1] Westd. Zeitschr. XII, S. 13. Auf seinem Plan (Abb. 3b) ist das Mauerstück deshalb ganz weggelassen.

Heizung des Raumes *T* von *c* aus wurde aufgegeben und für *T* eine eigene Heizung vom Hofe 21 aus angelegt (Tafel III).

Die Fundamente von *T* zeigten gleichfalls die breiten vorspringenden Absätze. Die lagenweis eingebrachte Packung aus Steinen und kalkhaltigen Schuttlagen für den Hypokaustenfußboden war hier noch erhalten. Die Führung der Kreise der Fundamente zeigte eine gewisse Unregelmäßigkeit. Der Kreis, der den untersten Absatz bildet, scheint von einem andern Mittelpunkt als die übrigen geschlagen zu sein.

Das Frigidarium *F*. Von *F*, das in seiner ganzen Ausdehnung nur in den Fundamenten erhalten ist, ist das Nordende mit dem Nebenraume *E* durch das Abortgebäude verdeckt und mit den Kellergängen darunter noch nicht wieder untersucht worden. In dem Kellergang 29 hat C. W. Schmidt noch den aus Ziegeln eingebauten Kanal gesehen.

Vom Fußboden des Saales ist nichts mehr vorhanden, auch die Erdanfüllung darunter ist im Mittelalter weithin durchgraben; die Kellergänge haben durchweg ihre Gewölbe verloren; streckenweis sind sie noch tiefer ausgebrochen. Nach dem Nordende zu lagen mittelalterliche Einbauten; in der Südhälfte wurden noch unberührte römische Schichten durchschnitten, die ganz frische, nur zerbrochene Ziegel mit dem Rundstempel SC enthielten. Derselbe Stempel kehrt in situ in *E* wieder; demnach stammen die zerbrochenen Ziegel aus der Erbauungszeit.

Von dem Nebenraum *E*, über dem ein Wasserbecken zu ergänzen ist, ist der mit Ziegeln verkleidete Hypokaustenraum gut erhalten, vermutlich dank dem Schutze des Erdwalles, der sich hier an die Stadtmauer anlehnte. Der Heizungsraum hat zwei Präfurnien, von den Kellergängen 29 und 31 her. Der Schlitz neben dem letzteren muß mit der Wasserführung zusammenhängen. Auch der Ziegelbelag des Hypokaustenunterbodens hat sich erhalten; er ist in neuerer Zeit durch einen Zementboden geschützt[1].

Ganz freigelegt ist die nördliche Hälfte der Außenapsis *N* und das angrenzende Stück der Längsmauer, die hier mit dem Kellergang davor bis

[1] Um die losen Steine der Stickung zu rauben, ist im Mittelalter der alte Boden durchbrochen worden. Der Zusammenhalt des römischen Mörtels ist so stark, daß dieser Boden sich ohne Stütze als horizontale Decke über dem darunter entstandenen Hohlraum gehalten hat. In einer Ecke und vor allem unter dem in die Decke gebrochenem Loch fanden sich zahlreiche mittelalterliche Scherben und Gefäßreste. Der Raum hat damals vielleicht als Keller, später als Schuttloch gedient. Jetzt ist er mit mehreren Steinstützen versehen, die vermutlich Seyffarth eingebaut hat.

zur heutigen Bodenhöhe erhalten ist. Über die Apsis war das alte Gervasiuskloster gebaut (vgl. Taf. I, dessen letzte Reste erst jetzt beseitigt sind. Vom römischen Bau sind hier nur noch die untersten Fundamente erhalten, sie messen 6 m in der Breite, d. h. ebensoviel wie die untersten Fundamente im



Abb. 19.
Bild aus Raum III'.

Caldarium *C*. Die Stärke des aufgehenden Mauerwerkes ist demnach gleich der des Caldariums anzunehmen, und als Decke ist ein ebenso mächtiges Gewölbe wie über *C* zu ergänzen. Ein Gewölbe überspannte, wie das in der gleichen Stärke fortlaufende Fundament lehrt, auch die Räume *S* und *S'*, ob jedoch überall in derselben Höhe, ist fraglich (vgl. die Rekonstruktion Abb. 26). In der Mitte der Apsis *N'* war das Mauerwerk noch etwas höher erhalten; es konnte der Einschnitt eines Präfurniums festgestellt werden.

Die Nebenräume I, II, III bzw. I', II', III'. In der nördlichen Reihe haben II und III noch die Estriche und die Reste der Einbauten der Umbau-

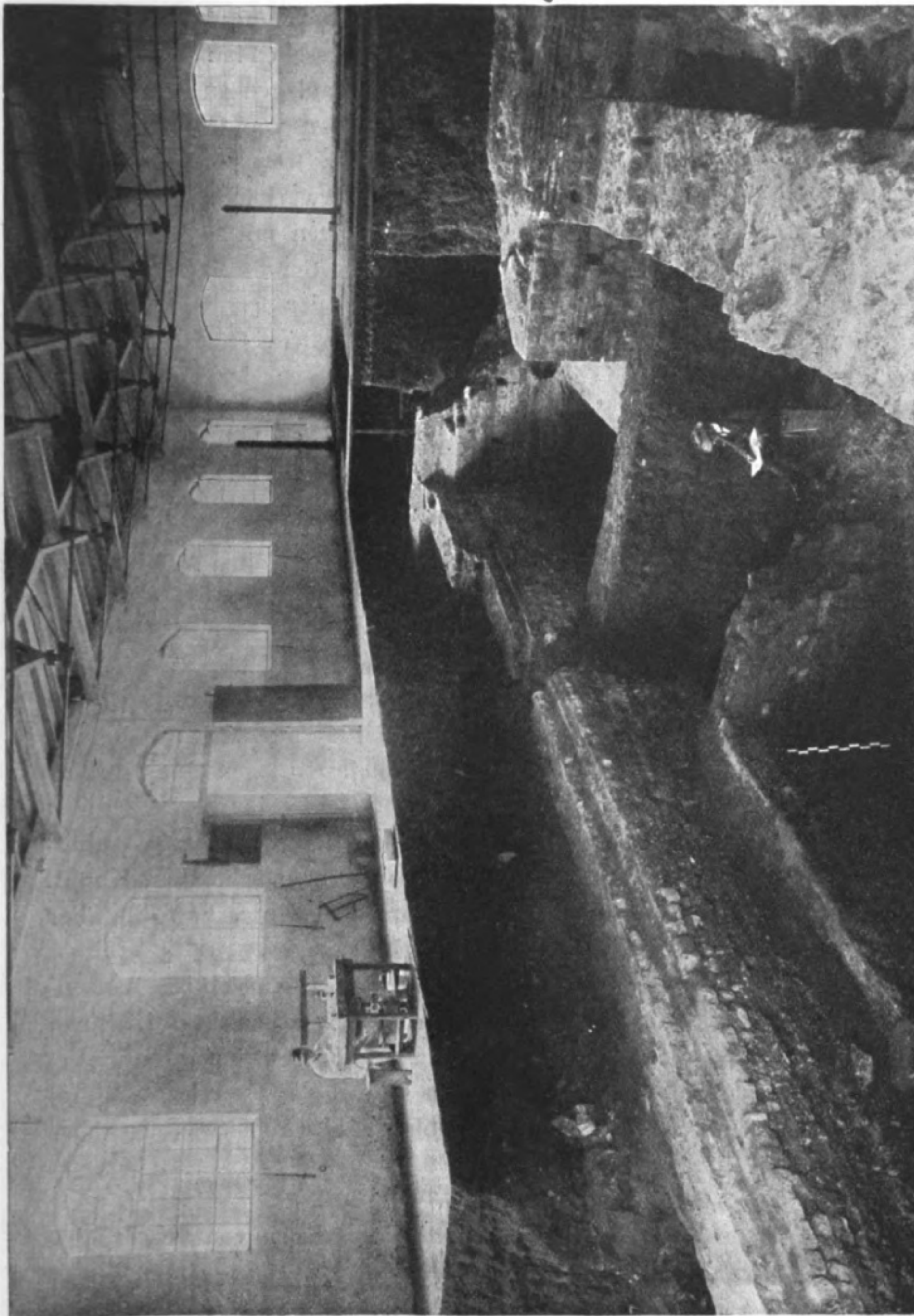


Abb. 20.

Blick in die Ausgrabung in der Exerzierhalle der Agnetenkaserne.

Fundamente: *a* Rückwand der Säulenhalle der Palästra. *b* Eingezogene Längsmauer des römischen Umbaues. Sie stößt an ihrem Ende rechts auf die westliche Abschlußmauer von Raum *R*. *c* Westliche Abschlußmauer von Raum *S*.

periode in so guter Erhaltung, daß hier von der Untersuchung der etwa darunterliegenden Reste der Thermenperiode zunächst abgesehen ist. Der Raum I und Ia wird unten bei den Keller- und Hypokaustenanlagen zu besprechen sein. In der südlichen Reihe lagen in III′ die Mauern von früheren Ausgrabungen her bis zu den Fundamenten frei (Abb. 19). Das Fundament hat unten den breiten Absatz, weiter oben quillt das Mauerwerk in einem starken Wulst heraus. Das sind die Reste der aus losen Steinen mit etwas Mörtelzusatz bestehenden Stickung, auf der der Hypokaustenunterboden ruhte. Auf der Abbildung erscheint dieser als der mittlere der drei Estriche; der untere, vor dem ein kleines Präfurnium liegt, muß ein Rest früherer Bauten sein, der obere gehört erst in die Periode des Umbaues. Aus der Südwestecke von III′ führt in der Höhe des Hypokaustenbodens ein schmaler Kanal schräg nach außen (Taf. III); es ist der Abfluß eines hier anzunehmenden Beckens.

In II′ wurde das Fundament der inneren Apsis freigelegt, die durch ein durchlaufendes Fundament abgetrennt ist. Hier fand sich vor der Apsis ein Bruchstück feinsten Wandmosaiks im Schutt. Die Wand zwischen II′ und III′ ist von zwei Türen durchbrochen, die zur Thermenperiode gehören. Die äußere hat noch Reste eines Türsturzes mit Entlastungsbogen, die einzige Stelle im Erdgeschoß des ganzen Baues, wo das erhalten ist.

Der Flügel *P, Q, R, S.* Der Südflügel von *P′, Q′, R′, S′* ist zum größten Teil dem Stadtgraben zum Opfer gefallen. Hier wurden nur noch die beiden inneren Ecken von *Q′* untersucht, die wie für Eckpfeilervorlagen eines Kreuzgewölbes verstärkt sind. Der entsprechende Nordflügel ist in seiner ganzen Ausdehnung erforscht. Die Verstärkung der Ecken wurde hier sowohl in *Q* als in *P* beobachtet. *Q* hat an der Außenseite einen schmalen Kanal, den man nach der Höhenlage als Heizloch ansprechen würde. Es fehlt aber außen bis jetzt jede Spur des dazu gehörigen Heizganges.

R ist ein einfacher Raum ohne Besonderheiten. Die mächtige Außenmauer ist hier bis zur heutigen Terrainhöhe erhalten und macht mit ihren breit ausladenden Absätzen, besonders an der gegen *R* einspringenden Ecke, einen gewaltigen Eindruck, der später, wenn einmal das Exerzierhaus gefallen sein wird, seine Wirkung nicht verfehlen wird (Abb. 20).

Das Kellergeschoß (Tafel III).

Der Grundriß des Kellergeschosses ist im allgemeinen von Seyffarth schon richtig gezeichnet (vgl. Abb. 3a), er bedurfte aber noch einer Menge

von Einzeluntersuchungen. Das System der Kellergänge ist in erster Linie abhängig von der Lage der Präfurnien, für die bei der strengen Scheidung von Heizgeschoß und Erdgeschoß, die in Thermen üblich ist, alle nötigen Zugänge und Materialienräume im Keller vorhanden sein müssen.

Ein großer Heizgang umschließt ringförmig den Kern des Bauwerks von *C* bis *F*, während die Seitenflügel ausgeschaltet sind. Dieser Ringkellergang umzieht die drei

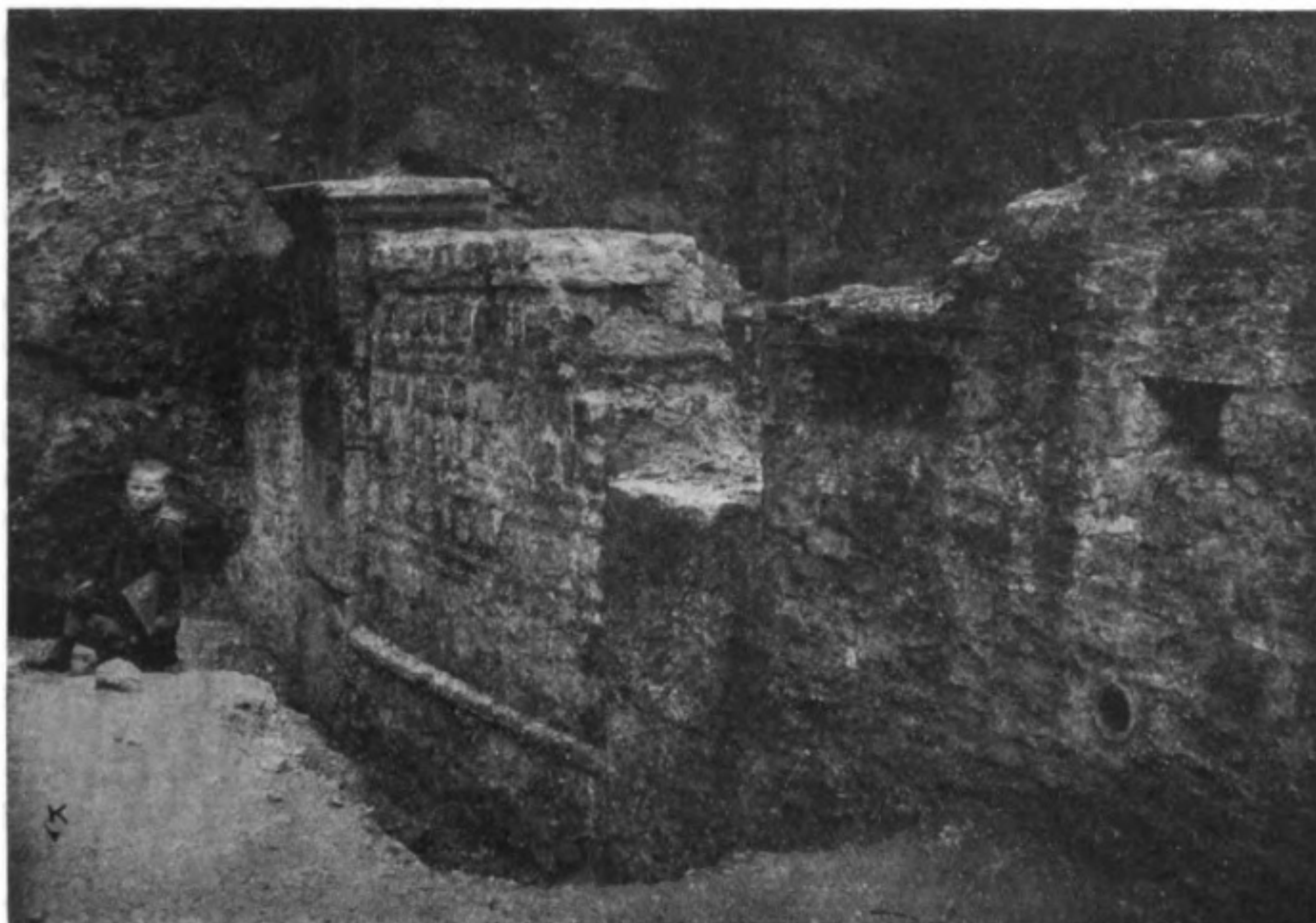


Abb. 21.

Die Vermauerung des Kellereingangs bei 33. Blick von der Palästra aus.

Das Kapitell liegt noch etwa 1.0 m unter dem anzunehmenden Fußboden der Palästra. Rechts in die Gangmauer eingemauertes Tonrohr. — *K* mächtige Kalkschicht.

Apsiden von *C*; die Verbindung an den äußeren Ecken, wo der Gang aussetzt, geht durch den runden Treppenturm. Auch die Räume 12 und 12', die auf der Innenseite der kleinen Apsiden den Räumen 6 und 6' entsprechen, sind an den Kellergang angeschlossen. Präfurnien liegen unter der Apsis *a* bei 1, 3 und 3', ferner in Raum 5, 5'; für die Apsiden *b* und *b'* sind sie anzusetzen bei 9 und 9'. Zu den Präfurnien in Raum 6, 12 vgl. die Ausführung oben S. 29. In Raum 12 und 12' ist vielleicht ein zweites Präfurnium für den Saal *C* zu vermuten.

Der Ringkellergang führt an III entlang und um die Apsis von II herum. In der Mitte der Außenwand jeder der beiden Räume sitzt das Präfurnium. Wo der Seitenflügel anschließt, zwischen *Q* und II, erleidet der Kellergang eine Verengung, die durch die

Fundamentierung begründet ist. Sie war vermutlich durch eine Tür geschlossen. Von da läuft der Gang unter dem Flur 24 hindurch, von dem er durch drei viereckige Lichtöffnungen im Gewölbescheitel beleuchtet wird, die auf der Südseite in 24' gut erhalten sind. Der Gang führt in gerader Linie an dem einen Präfurnium von *E* vorüber und mündet auf einen noch in römischer Zeit vermauerten Hofeingang. Den Abschluß des Ringes bildet der Gang 35, der außen vor *F* zu dem Präfurnium unter der Apsis *N'* leitet.

Der Gang 35 hat außer den beiden eben genannten noch zwei Eingänge, die gleichfalls vermauert sind, und zwar in guter Kalksteinverblendung mit Ziegelstreifen, einer Bauweise, die ganz dem übrigen Thermenbau entspricht (Abb. 21). Auf die zweite Tür mündet der kurze Gang 33, der jetzt nur die dicke Außenmauer von *F* durchbricht. Die Zumauerung der Türen verrät, daß der ursprüngliche Bauplan hier geändert worden ist. So darf man vermuten, daß auch der Gang 33 ursprünglich anders gedacht war und unter *F* nach dem Gang 25 weiter geführt werden sollte, so daß die Präfurnien von Ia und II direkt in gerader Linie vom Hof aus erreicht werden konnten.

Die zugemauerten Türen sind mit Quaderpfeilern eingefaßt (Abb. 21), sie müssen zuerst im Bauplane eine wichtige Rolle gespielt haben. Es könnten dort etwa Treppeneingänge geplant gewesen sein[1]. Es ließ sich aber keine Spur davon nachweisen. Die Absicht, das Heizgeschoß auch von der Palästra aus zugänglich zu machen, ist demnach ganz aufgegeben worden. Wir finden jetzt nur Zugänge, die in den zweiten Hof, den wir vermutungsweise »Bedienungshof« nennen, münden, so bei 14, 11, 7 und vielleicht bei 5.

Das Niveau der Palästra sollte von Anfang an höher liegen als die Kellergänge; das beweisen Sickerrohre, die in mittlerer Höhe der Türöffnungen in der Außenwand der Kellergänge in regelmäßigen Abständen verteilt sind, um die Feuchtigkeit aus dem Boden des Hofes in den Gang abzuleiten (Abb. 21).

In den Heizgängen, die die Apsiden von *C* umgaben, und vor Raum III sind Bogenansätze für Gurtbögen erhalten (Abb. 15a und 16), aus denen sich erkennen läßt, daß die Vorräume der Präfurnien, z. B. 1, 3, 3' wohl zur Höherführung mit Quertonnen überwölbt waren, während die verbindenden Gangstücke, z. B. 2, 4, 2', 4', niedrigere Längstonnen trugen. In der Außenmauer des Heizganges ist vor III das zur Beleuchtung des Präfurniums dienende Kellerfenster erhalten; Spuren zweier anderer Fenster finden sich noch bei 4 und 4'.

Die weiteren Kellergänge im Innern. Der Ringkellergang ist unter *F* durch den breiten Quergang 26, der an der Innenseite des Saales entlang läuft, verbunden.

[1] Nach Analogie der Thermen von Ostia (Vaglieri, Guida di Ostia, T. II) und der Caracallathermen (Blouet, Restauration des Thermes de Caracalla, T. XIII, constructions souterraines), auch der Thermen von Serdjilla in Syrien vom Jahre 473 n. Chr. (Butler, Ancient architecture in Syria, B 3, 1909, S. 121, vgl. auch die Thermen von Khamissa-Thubursicum, wo mit Benutzung des bergigen Geländes die Zisterne neben dem Thermenbau, aber ein Stockwerk tiefer liegt, Recueil de Constantine 10, 1866, T. XIII, S. 121) vermute ich, daß im ursprünglichen Bauplan unter der ganzen Palästra Kellergänge, die als Zisterne dienen sollten, vorgesehen waren. Dieser Plan wurde vor Fertigstellung des Baues aufgegeben und deshalb die Eingänge zugemauert. Krüger.

Dieser Vermutung kann ich nicht beitreten. Krencker.

An seiner Mitte liegt das Präfurnium für die Heizung der Apsis *N*, der nach dem Tepidarium zugewendeten Nische des Frigidariums. Es ist dies eine Kanalheizung, die einzige ihrer Art, die sich in dem Bau findet. In Präfurniumshöhe geht in der Mittel-

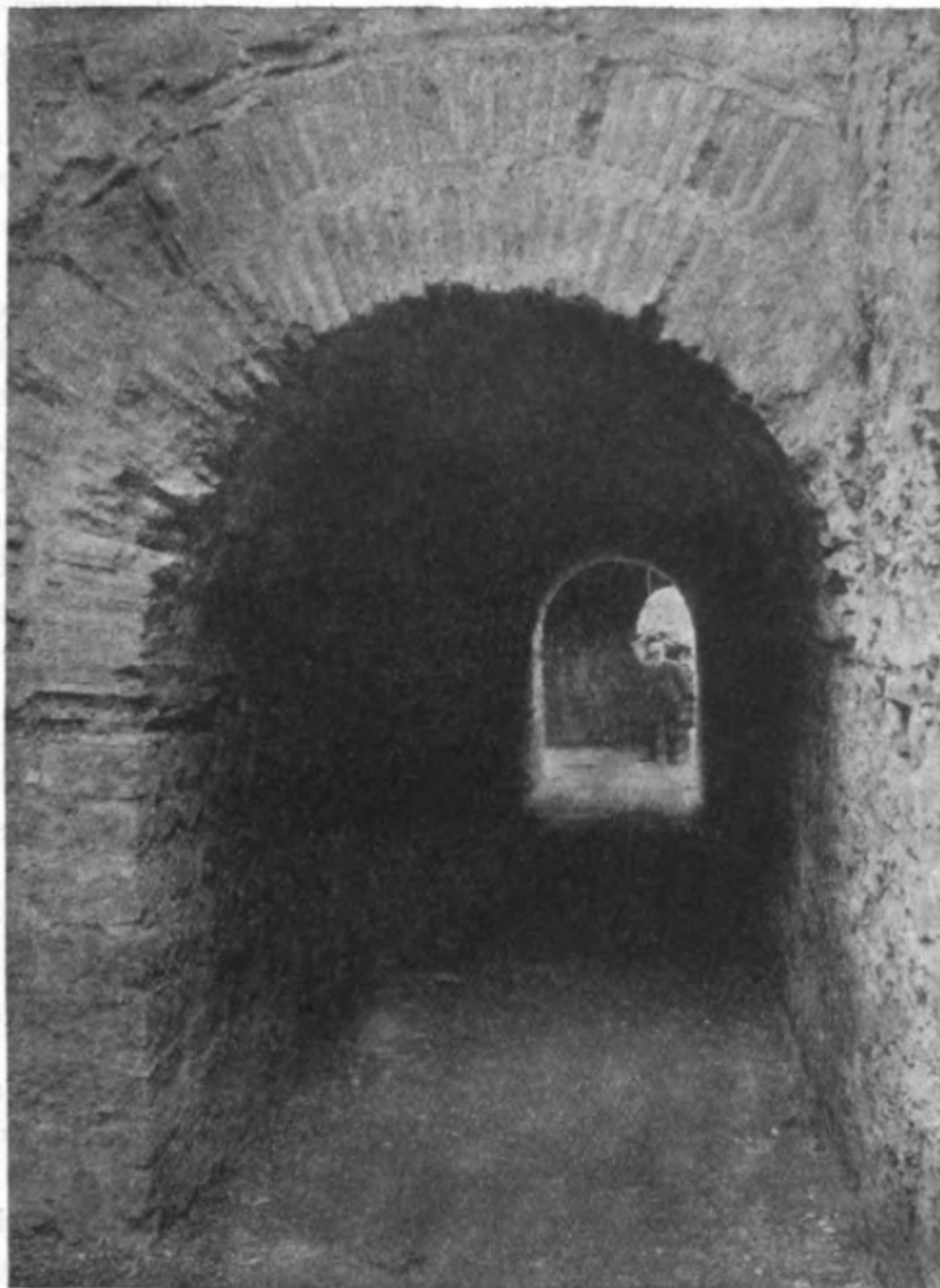


Abb. 22.
Kellergang von 17' nach 20'.

achse ein 1 m breiter, eben noch begehbarer Stichkanal ab, der sich an der Innenwand der Apsis in zwei zurücklaufende Bogen gabelt. In der Mitte der Seitenbogen führt je ein Schlitz in der Wand nach oben. Diese Einschnitte in der Wand waren der Grund, daß man die ganze Anlage auch als Abflußleitung und Wasserkanäle auffaßte. Aber die umständliche Führung des Kanals, der noch über die Schlitze hinausgreift, und die hohe Lage der Einmündung in den Quergang 26 widerlegen diese Deutung. Es ist die Höhe, in der die Heizungen liegen; für allseitige Verteilung der Wärme ist der Kanal so weit herumgeführt, und wegen der Rauchentwicklung der Heizung liegt der Gewölbescheitel dieses

Kanals ein ganzes Stück höher als der des Querganges 26. Die Wände der Nische werden Hohlziegel getragen haben, während die Wandschlitze als Schornsteine dienten. Das Prinzip, den Vorraum eines wärmeren Raumes anzuwärmen, um Zug zu vermeiden, gilt auch noch in der modernen Heizungstechnik.

In der Mitte von *F* sind die Quergänge 31 und 26 durch den schmaleren, aber ebenso hohen Gang 30 verbunden, der in etwas schräger Linie auf das Präfurnium der Kanalheizung unter *N'* mündet.

Um auch von innen aus Heizungen für den Saal *C* und seinen Nebenraum *c* sowie für den Raum II bedienen und die Heizung von Ia erreichen zu können, führen zwei weitere, symmetrisch zueinander gelegene Kellergänge in das Innere des Gebäudes. Diese Gänge 23, 22 bzw. 23', 22' gehen beiderseits zwischen *F* und II (II') von dem großen Ringkellergang ab, biegen im rechten Winkel nach Osten um, führen durch den ersten Lichthof 21, dann (19) unter den inneren Apsiden der Räume II (II') durch (Abb. 22), an dem zweiten Lichthof 18 vorüber und endigen tot zwischen III, *C* und *c* (17, 16, 15). Wo die Heizgänge durch die Höfe gehen, müssen sie überwölbt gewesen sein.

Dieser Heizgang dient vor allem zur Bedienung des Präfurniums von *C*, das am Ende des Ganges bei 15 liegt. Von Präfurnien ist jetzt auf beiden Seiten kein Rest erhalten, aber der Vergleich mit den Barbarathermen (Abb. 7) macht es wahrscheinlich, daß die Heizung des rechteckigen Caldariumsaales von hier aus erfolgte. Bei 16 ist nach *c* zu ein Präfurnium vorhanden gewesen, aber nach Einbau der Heizung nachträglich vermauert worden.

Mit dieser Änderung der Heizung wird man die obenerwähnte Schließung der von *c* nach *T* führenden Heizzüge in Verbindung bringen müssen. Hier ist die indirekte Heizung von *c* nach *T* aufgegeben und dafür *T* mit einer eigenen Heizung von dem in den Hof 21 eingebauten Präfurnium aus versehen worden. Der Raum *c* ist seiner eigenen Heizung beraubt worden und erhält seine Wärme nur noch mittelbar von *C* aus, d. h. er wurde vielleicht als Vorraum nach dem kühleren Tepidarium *T* etwas kühler gehalten als der Hauptsaal *C*.

Nachdem die Heizungen in dieser Weise geändert waren, diente der Gang 20, 19, 17, 16 als Heizgang nur noch für das Präfurnium 15.

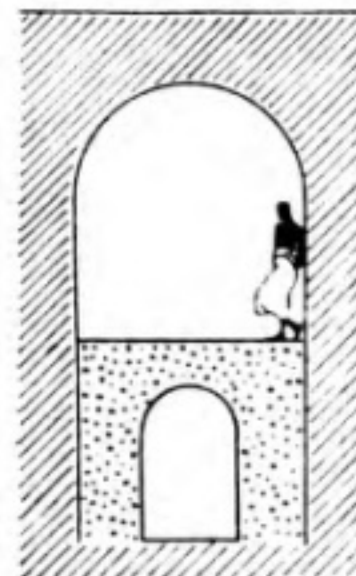
Nach außen zweigen sich von dem großen Ringkellergang beiderseits nur je zwei weitere Gänge ab, der eine in der Richtung der Mittelachse des Saales *F* unter die Räume *S* bzw. *S'*, vermutlich zur Beheizung der Räume *R* und *R'*. Die Stelle des Präfurniums ist leider auf beiden Seiten zerstört. Die zweite Abzweigung sind die beiden Kellergänge, die unter der nördlichen und südlichen Säulenhalle der Palästra entlang führen. Der südliche Gang ist mit dreizehn nach dem Hof führenden Lichtschlitzen in einer Länge von 66 m mit dem Gewölbe ausgezeichnet erhalten. Er biegt dann nach außen um, führt durch das Fundament der Stoarückwand und ist allem Anschein nach dem Stadtgraben zum Opfer gefallen.

Mit den Kellergängen stehen in den großen römischen Bauten immer die Treppentürme in Verbindung, die es ermöglichen, für Reparatur-, Reinigungs- und andere Betriebszwecke die Gewölbe, Dächer und Terrassen zu erreichen. Das Erdgeschoß hat damit keine Verbindung. Gut erhalten sind die beiden Rundtreppentürme, die an der Ostseite zwischen Raum 5 und 6 angebracht sind. Sie haben Zugänge von diesen Räumen aus, ferner

in Höhe der unteren Fenster von den über den äußeren Heizgängen anzunehmenden Terrassen (Abb. 15b) und führen dann zum Dach hinauf.

Die Reste der Treppen, die analog anderen Thermenbauten zu dem Dach des Frigidariums führen, suchen wir in den Spuren, die sich in Hof 21 und 21′ gefunden haben. Allerdings weichen die Einbauten in diesen Höfen etwas voneinander ab. Die Treppen sind auf Tafel I angedeutet.

Wasserableitung. Die Kellergänge der Thermen dienen außer für die Bedienung der Heizungen vor allem der Ableitung des Wassers, der Regenmassen, der Badewässer, der Ausflüsse der Reservoire und der Schmuckfontänen. Aber die einst in die Gänge eingebauten Kanäle sind nur an so wenigen Stellen noch vorhanden, daß es nicht mehr möglich ist, den ganzen Entwässerungsplan klarzustellen. Glücklicherweise ist wenigstens die Art, wie die Wasserkanäle in den Kellergang eingebaut waren, an einer wichtigen Stelle, in dem rechten Winkel, den die Gänge 22 und 25 bilden, noch erhalten, d. h. an der Stelle, wo bei Regen die Hälfte der von den inneren Dachflächen niederströmenden Wassermengen hindurchströmen muß. Einen weiteren Rest des Kanaleinbaues hat C. W. Schmidt in dem von uns nicht wieder aufgedeckten Gang 29 gesehen und gezeichnet. Die Abb. 23 zeigt den Einbau des Wasserkanals in schematischem Querschnitt. Über ihm bleibt genügend Raum für den Laufgang, von dem aus die Präfurnien bedient werden. Ähnlich sind Wasserkanäle und Laufgänge in den Caracallathermen in Rom getrennt.


Abb. 23. Schematischer Schnitt durch den Kellergang. Oben Laufgang, unten Wasserkanal.

Die meisten Kellergänge sind so hoch, daß solche Kanäle eingebaut gewesen sein können. Daneben könnten auch einfache Rinnen seitlich am Boden der Laufgänge angewendet worden sein, wie man sie z. B. aus den Trierer Barbarathermen und manchen Thermen in Afrika, z. B. in den Hauptthermen von Timgad und in Madaurus, kennt. Aber der Bodenbelag der Kellergänge ist sonst nirgends erhalten. Das Niveau des ehemaligen Fußbodens läßt sich nur nach der Höhe der Präfurnien schätzungsweise annehmen.

Die Wasserdurchlässe, die in den Außenmauern der Heizgänge, z. B. am Caldarium *C* in 4 und in 8 vorhanden sind, liegen so tief unter diesem Niveau der Kellergänge, daß auch die Kanäle eingebaut oder doch geplant gewesen sein müssen (vgl. Abb. 16).

Auffallend ist, daß von den Wasserkanälen so wenig Reste vorhanden sind, daß auch in den für den Umbau mit Schutt zugefüllten Gängen, die wir z. B. bei 7 und 8 der Nordseite untersucht haben, keine Reste dieser Einbauten mehr gefunden wurden. Man muß da fragen, ob denn die Thermen überhaupt ganz fertig gebaut und in Betrieb genommen sind. Diese Einbauten bestanden freilich zum guten Teil aus Ziegeln und konnten verhältnismäßig leicht entfernt werden. Sie können auch beim Umbau herausgebrochen und als Baumaterial wieder verwendet worden sein.

Der Säulenhof.

Wie weit die neuen Ausgrabungen den Säulenhof bis jetzt untersucht haben, zeigen die Pläne Taf. I und III. Die Säulenhalle, die mit einer lichten Breite von 5½ m den Hof umgibt, nehmen wir auch an der Westfront des Hauptbaues vor dem Frigidarium an. Die Säulen müssen auf der Wand des Kellerganges gestanden haben, die Halle wäre dann auf dieser Seite nur 3.6 m breit, möglicherweise noch etwas schmaler, wenn auf den Fundamentmauern des Frigidariums, ähnlich wie an der großen Ostapsis *C*, Kanäle lagen.

Der Fußboden der Säulenhalle ist nirgends erhalten; seine Höhe muß nach der Gewölbehöhe des noch erhaltenen Kellerganges berechnet werden. Die Fensteröffnungen des Kellerganges müssen durch die Stufen der Säulenhalle verdeckt gewesen sein. Für den Lichteinfall könnte man in die Stufen eingeschnittene Lichtschlitze annehmen, wie sie z. B. bei dem großen Altarhof in Baalbek vorkommen.

Der westliche Abschluß der Palästra zeigt einige Besonderheiten. Das vorderste Fundament, das die Säulenhalle trug, ist an mehreren Stellen ermittelt, auch an der Südwestecke, wo es in die südliche Mauer einmündete. An dieser Stelle läuft, wie die letzten Grabungen im Juli ergaben, überraschenderweise das Fundament der Südseite weiter, so daß man hier einen Abschluß annehmen und vermuten könnte, daß die westliche Halle ein geschlossener Raum war (Tafel V), anderseits kann man auch an eine Änderung des ursprünglichen Bauplanes denken. Diese Fragen bedürfen noch der Klärung (s. u. S. 67 und Abb. 34).

Auf der Nordhälfte fand sich hier eine im Durchmesser 9.50 m große halbrunde Exedra, eine entsprechende ist auf der Südhälfte zu ergänzen. Eine geschlossene Halle mit zwei gleichen Exedren findet sich in den symmetrischen



Abb. 24.

Grabung im Unteroffiziersgarten der Agnetenkaserne.

Nischenwand mit zugehörigem Mosaikfußboden eines älteren Bades. *K* Mächtige Kalkschicht über dem Mosaikboden. — *R* Fundament der runden romanischen Apsis der Gervasiuskirche. — *G* Fundamente der Strebepfeiler ihres gotischen Chors. — *M* Modern, Kasernenperiode.

Thermen von Lambaesis (s. o. S. 16 und Abb. 5), wo die Säulenhalle vor dem Thermenhauptbau nachträglich durch diese eingebaute Halle ersetzt ist.

An die Rückwand dieser westlichen Halle lehnt sich eine noch größere Exedra von 20 m Durchmesser, die sich nach der Straße zu öffnete. Es entstehen dadurch zwei Binnenhöfe, in die die drei Exedren hineinspringen.

Nach den im Norden und Süden angrenzenden Straßen scheint hinter dem Portikus der Palästra beiderseits eine etwa 70 m lange, 12 m breite ungeteilte Halle zu liegen. Wenigstens sind bis jetzt darin nirgends Quermauern beobachtet worden. Im letzten Drittel, nach der Westfront hin, treten Quermauern und Kanäle auf. Es ist die Stelle, wo in den genannten Thermen von Lambaesis die Abortanlage sich befindet, die vielleicht auch hier anzusetzen sein wird.

An der Westfront ist eine Quermauer nördlich neben dem Ansatzpunkt der großen Apsis gefunden, die vielleicht mit ihr in Verbindung zu setzen ist. Möglicherweise kann man hier ein Nymphäum ergänzen (Taf. V), wie es sich z. B. in Timgad vor den großen Südthermen findet, und wie wir sie in Gestalt solcher großen Apsiden aus Djerasch, 'Ammân, Olympia und Tipasa kennen.

Hier an der Westfront sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen.

Die Innenfläche des Hofes hat uns lange Zeit große Schwierigkeiten bereitet. Wir stießen hier — zunächst nur über den abgebrochenen Resten älterer römischer Bauten — auf eine feste Kalkplatte von wechselnder Stärke und Beschaffenheit mit verhältnismäßig ebener Oberfläche. Darauf ruhte eine hohe Schicht Bauschutt, in der sich auch Marmorbrocken fanden; die Schicht war vielfach in eigentümlicher Weise wie mit Kalkwasser durchtränkt. Oben darüber lag eine Bodenlage von gelblicher Farbe. Die weiße Kalkplatte haben wir lange Zeit als den Fußboden des Säulenhofes selbst oder als die Unterlage dafür aufgefaßt. Später aber erschienen im Unteroffiziersgarten die Reste älterer Bauten, die weit über die Kalkplatte herausragten, auch schloß sie nirgends regelrecht an die Thermenwand an (Abb. 21, 24). Deshalb mußte die Deutung als Fußboden des Hofes — oder einer großen Hofpiscina — fallen gelassen werden.

Auf Grund genauer Untersuchungen durch das Königliche Materialprüfungsamt in Groß-Lichterfelde und von Besprechungen mit Fachleuten[1], die mit dem Trierer Baumaterial vertraut sind, ist jetzt festgestellt, daß

[1] Hrn. Baurat Fülles in Trier und Hrn. Geldmacher, Direktor der Kalk- und Dolomitwerke in Wellen a. Mosel, sei auch hier für ihre Unterstützung gedankt.

diese mächtigen Kalkschichten, die bei Grabungen in Trier auch sonst schon beobachtet sind, Reste der Kalkbereitung, Rückstände aus den Kalk- und Mörtelpfannen sind, die man bei den Auffüllungen mit verwendet hat. Die Rückstände werden bei der primitiveren Art des Kalkbrennens im Vergleich mit der heutigen Technik bedeutend größer gewesen sein, als es heute der Fall ist[1].

Von dem Fußboden der Palästra wurde erst später an der nördlichen Säulenhalle bei 36 (Taf. I) ein zweifelsfreier Rest, bestehend in einer festen mit etwas Lehm durchsetzten groben Kiespackung, gefunden. Seine Höhenlage entsprach der eben erwähnten gelben Bodenlage, die wir über den Schichten von Bauschutt mehrfach beobachtet hatten. Dieses letztere Niveau wird also im Thermenhof als oberste Abgleichung für den Plattenbelag anzunehmen sein.

Der Umbau (Tafel IV).

Die wichtigste Entdeckung, die bei unsrer ganzen Ausgrabung gemacht ist, war die Feststellung, daß der große Thermenbau noch in römischer Zeit einen durchgreifenden Umbau erfahren hat, bei dem die Hälfte des Thermengebäudes — das ganze Frigidarium mit den angrenzenden Flügeln — abgerissen und der Säulenhof mit den ihn umgebenden Hallen über diese Fläche ausgedehnt wurde. Die erste Klarheit über diesen bedeutsamen Vorgang wurde bei der Untersuchung des südlichen Raumes II′ gewonnen, namentlich bei der Untersuchung des die Südapsis umschließenden Kellerganges in den städtischen Anlagen. Dort fand sich der Kellergang ganz mit Abbruchsschutt zugefüllt, außerdem aber gesperrt durch eine quer hindurch-

[1] Für solche Rückstände sind zwei Sorten von Steinen bezeichnend: Einmal ungenügend gebrannte. Davon löst sich der äußere Teil im Löschverfahren noch auf, der ungebrannte oder zu wenig gebrannte Kern bleibt in rundlicher Form als Stein zurück, dessen Querschnitt beim Durchschlagen sich durch verschiedenfarbige Ringe kennzeichnet. Es sind dies die sogenannten »Kälber«, »Möpse«, »Bisquits«, im Harz auch »Ochsenauge« genannt. Diese »Kälber« konnte man mehrfach in dieser Kalkschicht finden.

Dann werden beim Löschen des Kalkes auch die sogenannten verbrannten Steine ausgeschieden, die der Glut zu stark ausgesetzt waren; sie gehen beim ersten Löschen nicht schnell genug auf, haben aber die Fähigkeit, langsam noch Kohlensäure aufzunehmen und dann im Laufe der Zeit noch völlig kalkig zu werden. Von diesen Steinen rühren die rein kalkigen Bestandteile der großen Kalkschicht her. Bezeichnend war es, daß an manchen Stellen der Kalk noch ganz weich war. Infolge der hydraulischen Eigenschaften konnte er aber auch unter der Erde in feuchtem Boden noch nachträglich erhärten, vor allem da, wo er sandige oder steinige Beimischungen fand.



Abb. 25.
Bild von der Zerstörung der Thermenmauern und dem Einbau der Mauern des spätrömischen Umbaues.
Außen im Kellergang 14′ bei der Südapsis von II′.

laufende Mauer, die in römischer Technik mit römischem Mörtel, der mit Ziegelmehl durchsetzt ist, aufgeführt war. Besonders charakteristisch an dieser Mauer war, daß

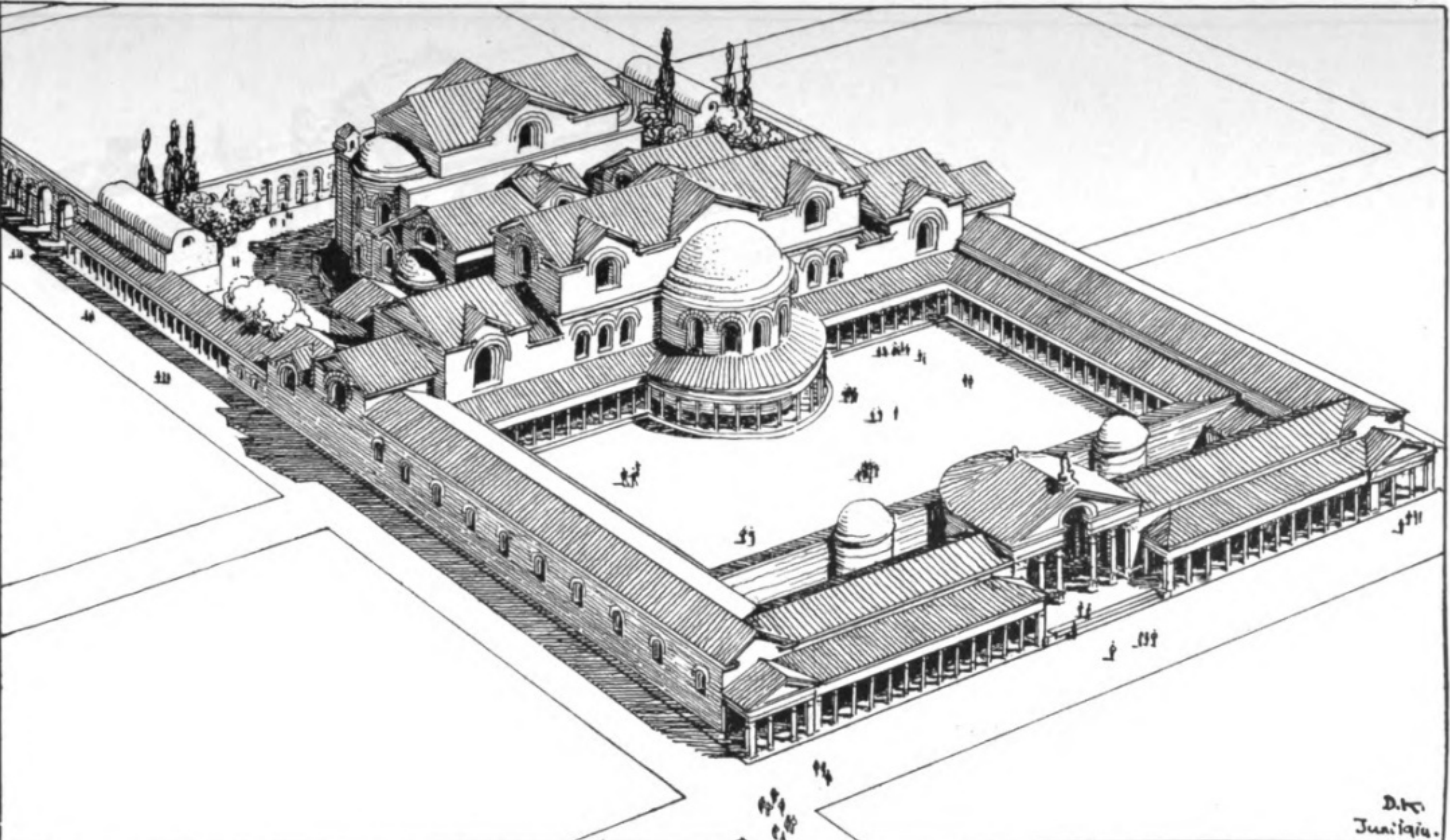


Abb. 25 a.
Zeichnerische Erläuterung zu Abb. 25.

sie an der Außenseite der Thermenmauer bis tief unten auf den Fundamentabsatz reichte, wo sie noch in einem letzten Rest festgestellt werden konnte (Abb. 25). Es ist eine Eigentümlichkeit der Umbaumauern, die sich überall beobachten läßt, daß sie zwar in anderer Weise als die Thermenmauern, aber immer nahezu ebenso tief fundamentiert sind als diese. Jetzt wurde mit einem Male klar, daß die Mauern, die Schmidt und Seyffarth schon nördlich des Raumes II verzeichnen, hier symmetrisch wiederkehren, daß die immer schon sichtbaren Spuren von Mauern im Innern von II′ damit zusammenhängen, daß wir es mit einem großzügigen Umbau zu tun hatten, der ebenso symmetrisch angelegt ist wie das ursprüngliche Thermengebäude.

Wir müssen dazu das Ganze betrachten. Das erste ist, daß das Frigidarium mit seinen sämtlichen Nebenräumen, dazu die zwei Apsidenräume II und II′ und die Seitenflügel *P*, *Q*, *R*, *S* bis zum Niveau des Hofes abgerissen wurden. Es blieb also von dem alten Bau in diesem ganzen Terrain

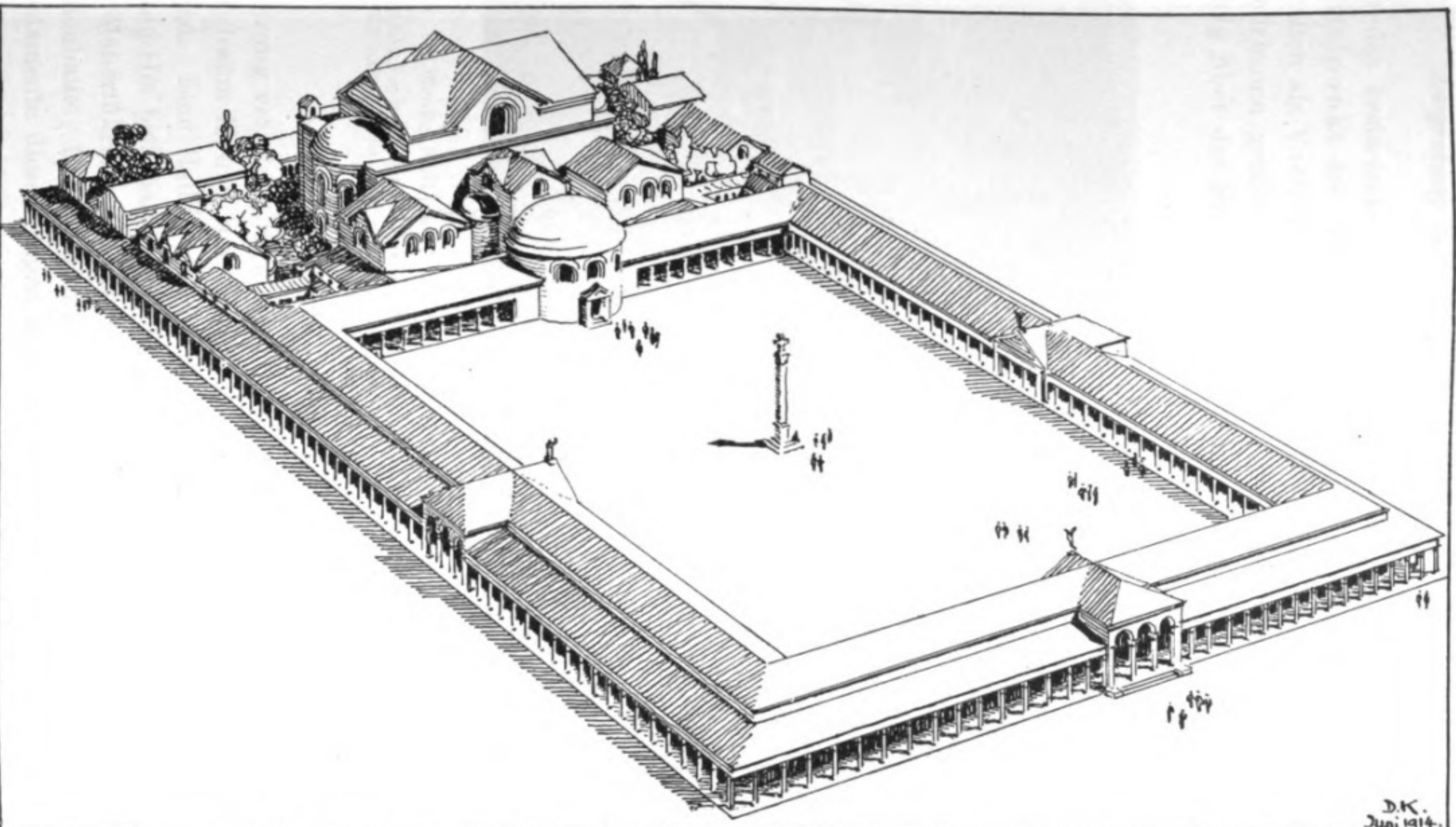
Zu S. 52.



Die nach dem Stand der Ausgrabungen im Juni 1914 vermutete äußere Gestaltung der Kaiserthermen in Trier.
Vorläufige Versuchsskizze von D. Krencker.

Abb. 26.

Vgl. den ergänzten Grundriß Taf. V.



Die nach dem Stand der Ausgrabungen im Juni 1914 vermutete ungefähre Gestalt des spätrömischen Umbaues der Kaiserthermen in Trier.
Vorläufige Versuchsskizze von D. Krencker.

Abb. 27.

Vgl. den ergänzten Grundriß Taf. VI.

nur das kreisrunde Tepidarium *T* stehen. Während es bis dahin den Mittelpunkt des eigentlichen Thermenbaues gebildet hatte, bleibt es jetzt erhalten als Vorhalle, von der aus man vom Hof aus in den allein erhalten gebliebenen großen Saal *C* gelangt. Über *F* ist der Hof hinweggeführt, nur wenig über das Niveau des alten Thermenhofes erhöht. Seine östliche Be-



Abb. 28.

Große Kalkplatte bei 38^a (Appellplatz). Blick von Osten nach Westen.

Links Fundament der Stoarückwand der Palästra. Rechts beim spätrömischen Umbau eingezogene Längsmauer. Die Kalkplatte ist dafür durchschlagen, ebenso in der Mitte für das Fundament einer Quermauer dieser Zeit. Ganz vorn und ganz hinten Fundamente für Quermauern.

grenzung verraten uns mit aller Deutlichkeit die Traufrinnen, die im Innern von Raum II und am Ende der abgerissenen Apsis heute noch in situ liegen. Eine Halle, wie sie die Palästra der Therme umgab, ist auch für diesen Hof beibehalten und entsprechend vergrößert worden. Dem Charakter der Mauerführung nach zu urteilen, war es sehr wahrscheinlich eine offene Säulenhalle. Nicht nur im Innern der Räume II und II′ finden sich die Fundamente dieser langen Halle, heute noch gut und hoch erhalten, auch

im Innern von S' auf der Südseite und in S und Q auf der Nordseite sind die Fundamentmauern gefunden, die die Halle über die abgerissenen Teile der Therme fortsetzten.

Die Räume hinter der Halle haben nunmehr eine durchgreifende Umgestaltung gefunden. Die großen ungeteilten Hallen, die sich dort ausdehnten, werden jetzt durch eine lange Mittelmauer in der Längsrichtung geteilt, und auf der Innenseite nach der Umbauhalle hin schließen sich an diese lange Mauer zahlreiche Quermauern an, die den Raum in viele kleine Zimmer zerlegen, welche allem Anschein nach von der Halle aus zugänglich waren. Die kurzen Trennungswände der Zimmer sind sehr wenig tief fundamentiert und konnten deshalb leicht spurlos verschwinden. In größerer Zahl sind sie nur an der Ostseite erhalten. Dort sind auch größere Partien der Estriche der Zimmer und der davorliegenden Halle



Abb. 29.
Blick auf ältere Hausreste, die unter der Kalkplatte (Abb. 28) lagen.
Rechts Stuckwand, links eingezogene Längsmauer des spätrömischen Umbaues. Dazwischen am Ende links Quermauer aus derselben Zeit.

erhalten; in der Exerzierhalle fanden sich nur noch die durchlaufenden Langmauern (Abb. 20); auf dem Appellplatz war der Erhaltungszustand wieder günstiger. Dort wurden außer einer ganzen Anzahl von Quermauern noch vier große Pfeilerfundamente entdeckt, die nachträglich außen vorgelegt sind, zwei vor der durchlaufenden Langmauer der Umbauperiode, zwei vor der Rückwand der Säulenhalle. Sie sind weniger tief fundamentiert und haben etwas anderen Mörtel als die Langmauer, scheinen deshalb etwas später zugefügt zu sein.

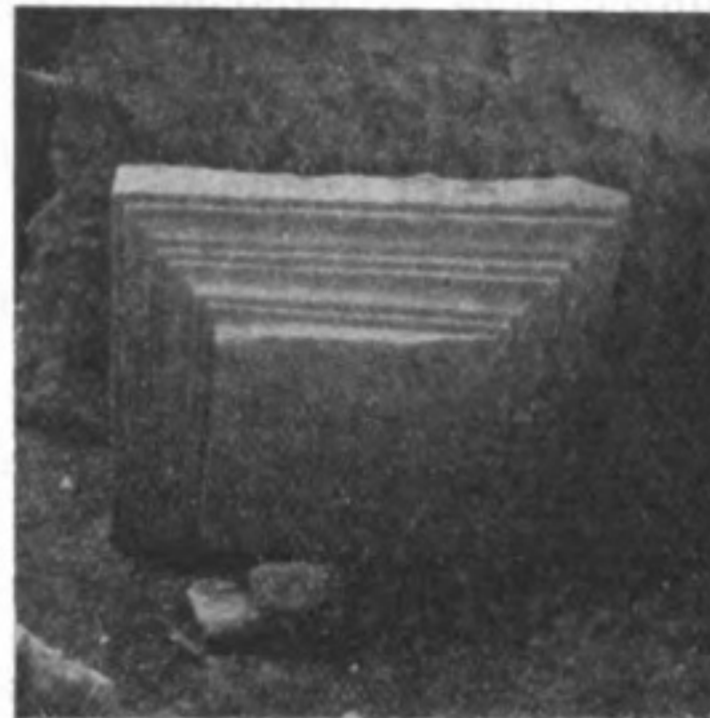


Abb. 30.
Pfeilerkapitell der Stoa nördlich des Badehauses.

Die Gestaltung der Westfront scheint in der Umbauperiode ähnlich gewesen zu sein. Die bisherigen Beobachtungen ergeben auch nach dieser Seite eine Vergrößerung des Hofes. Zwei Mauerzüge sind bisher nachgewiesen (siehe Plan I).

Von besonderer Wichtigkeit für den Umbau ist ein Gebäude, das in der Nordwestecke des Bedienungshofes der Thermen schon 1820 von Quednow gefunden war (vgl. S. 4) und jetzt wieder aufgedeckt wurde. Es liegt unmittelbar hinter der Pfeilerstoa, die den östlichen Hof nach der Straße begrenzt, und erweist sich als ein gut ausgestattetes, vollständiges Badehaus, das die üblichen drei Badezimmer enthält; der Raum zwischen der NO-Ecke des erweiterten Säulenhofes und dem erhalten gebliebenen Raum III der Therme ist durch ein Peristyl ausgefüllt, das an beiden Schmalseiten einen kleinen Nebenraum hat.



Abb. 31.
Pfeilerkapitell bei der vermauerten Kellertür vor Gang 33.

Es machte zuerst den Eindruck, als ob alles, was hier gefunden wurde, von dem Umbau herrührte. Aber bei eingehenderer Untersuchung ließen sich hier noch mit Wahrscheinlichkeit zu den Thermen gehörige Fundamente und Bauteile ausscheiden (Taf. I und IV). Die Profilierung des einzig erhaltenen Kapitells der Pfeilerstoa 103 (Abb. 30) ist den Pfeilerkapitellen an dem zugemauerten Kellerausgang

unter dem Frigidarium (Abb. 31) so ähnlich, daß sie gleichzeitig gearbeitet sein werden. Die Pfeilerhalle gehört also schon zu den Thermen. Dies wird dadurch bestätigt, daß die zugehörigen Mauern, sowohl diejenige, die die Linie dieser Pfeiler bis *P* fortsetzt, als auch die zugehörige Hinterwand, außerdem anscheinend auch das Fundament zwischen dem Peristyl 109 und den Kammern 110, einen einheitlichen Mörtel aufweisen, der sich von dem des Umbaues deutlich unterscheidet. Die Umbaumauern sind auch weniger tief fundamentiert und sind ohne Verband an die älteren Mauern angesetzt. Das Badehaus ist also in den Bedienungshof unter Benutzung von dessen nördlichen Abschlußmauern eingebaut worden.

Die Größe der Baderäume entspricht ungefähr der der größeren Bäder der Limeskastelle, den selbständigen Badehäusern bei größeren Villen, wie z. B. bei der Villa von Nennig[1] und der späteren Periode der Villa von Oberweis[2], ferner den Forums- und den Stabianerthermen in Pompeji. Das Peristyl mißt 15×13 m und hat ungefähr in der Mitte einen Brunnen, dessen Inhalt an Scherben sich als rein römisch erwies. Es ist nur um ein geringes kleiner als die sogenannte Palästra der Forumsthermen in Pompeji. Nach der Pfeilerstoa hin ist eine rund 5×13½ m messende Vorhalle 107 vorgelegt, die sich nach Ausweis einer erhaltenen Türkante nach der Straße zu öffnete und als Ausgang zu betrachten ist. Ein in Größe und Gestalt fast genau entsprechender Raum 107a liegt südlich über dem zerstörten Heizgang der Therme. Ein Zugang von Raum III aus ist nicht nachzuweisen. 107 und 107a werden als Auskleideräume des Bades zu erklären sein. Eigenartig ist der schmale, mit Heizpfeilern versehene Raum 109 am Ostende von 107a, der nach seinem Fußbodenniveau mit diesem Raum zusammengehört.

Vom Peristyl aus betrat man das Frigidarium 106 mit zwei noch zum Teil erhaltenen Wannen, einer rechteckigen und einer halbrunden. Von den unter dem Frigidarium und unter dem Peristyl nach der Straße zu führenden Entwässerungskanälen sind Reste vorhanden. Es folgt das Tepidarium 104, das allem Anschein nach in seiner südlichen Hälfte von einem Wasserbecken

---

[1] Vgl. v. Behr, Die römischen Baudenkmale in und um Trier, Trierer Jahresber. I, 1908, S. 83, auch als Sonderabdruck verbreitet; ferner v. Behr, Seyffahrts Bericht über die Ausgrabung der Villa von Nennig, Zeitschr. f. Bauwesen Bd. 59, 1909.

[2] Von dieser wichtigen Ausgrabung F. Hettners sind bisher nur kurze Notizen veröffentlicht, Bonner Jahrb. 62, S. 185; Hettner, Illustr. Führer, Nr. 208—212. Photographien der Pläne können vom Provinzialmuseum in Trier bezogen werden.

eingenommen wird, dann das Caldarium 101, gleichfalls mit einem etwas kleineren Bassin ausgestattet. Beide Räume sind mit Hypokausten versehen. Die auf der Südseite gelegenen Präfurnien wurden von kleinen vorgebauten Heizkammern aus bedient. Heute sind nur noch Standspuren einiger Pfeilerchen erhalten, doch läßt sich der Befund nach Quednows sorgfältigen Aufnahmen des früheren Bestandes ergänzen. Östlich von dem Caldarium schneidet der Stadtgraben ein, dem die Fortsetzung der Pfeilerstoa und die etwa dahinter gelegenen Gebäude zum Opfer gefallen sind.

Zwischen dem Badehaus und dem erweiterten Säulenhof besteht zwar keine organische Verbindung im Grundriß. Es kann aber nach der Bauweise keinem Zweifel unterliegen, daß der Umbau des Säulenhofes und die Errichtung des Bades gleichzeitig sind, und daß eine der Kammern, etwa der schmale Raum 110c, als Korridor eine Verbindung zwischen beiden Baulichkeiten vermittelte, ist nicht ausgeschlossen.

Eine Halle, wie sie vor dem Badehaus die Straßenfront bildete, ist in der Umbauzeit auch an der ganzen übrigen Nordfront anzunehmen (vgl. Taf. VI), in der Thermenzeit nicht. Vor dem Badehaus stand die Stoa schon in der Thermenzeit. Auf der in der Umbauzeit abgebrochnen Nordmauer von 111 finden sich die Spuren für Pfeilerfundamente, die Halle ist also damals bis dorthin bestimmt verlängert worden. Die ursprünglichen Thermenaußenmauern sind weiterhin so tief abgebrochen, daß sie als Fundament für Straßenpfeiler in Betracht kommen können. Anzeichen dafür, daß etwa die Straße bis an die durchlaufende grüne Mauer verbreitert worden ist, sind nicht vorhanden.

Die Westfront wird zur Zeit noch untersucht. Auf der Südseite ist zu fürchten, daß die Straßenfront durch den Stadtgraben zum größten Teil vernichtet ist. Auf der Innenseite des Grabens sind am südlichen Eckrundturm Mauern und Estriche beobachtet worden, die nach den Scherbenfunden mindestens zum Teil der spätesten römischen Zeit, also der Umbauperiode, nicht dem Mittelalter, zuzuweisen sind. Es ist also möglich, daß an dieser Stelle sich spätrömische Baulichkeiten unmittelbar an den Thermenbau anlehnten. Auf der Rekonstruktion (Abb. 27) sind diese zur Zeit noch nicht verständlichen Reste nicht berücksichtigt, eine Bebauung des dortigen Terrains nur nach der Straße zu angedeutet.

Auf der Ostseite hat sich der Umbau ebenso wie die Thermen aller Wahrscheinlichkeit nach bis auf das Terrain jenseits des Stadtgrabens aus-

gedehnt. Es könnten dort in der Thermenzeit hinter der Straßenhalle Wasserbehälter, vielleicht auch ein Flügel für Einzelbäder, gelegen haben. Dieses Gelände muß nach Möglichkeit noch erforscht werden. Es würde von besonderem Interesse sein, zu erfahren, in welcher Weise hier die Thermenbauten in der Umbauperiode verändert worden sind.

Reste der Straßen und älterer Häuser.

Es interessiert uns nun noch die Frage, wie sich der Thermenbau in den römischen Stadtplan einfügt.

Durch die Beobachtungen bei der Kanalisation Triers ist die N-S-Straße bekannt, die die Westfront der Thermen begrenzt. Bei der jetzigen Ausgrabung ist an der ganzen Nordfront entlang die entsprechende römische O-W-Straße konstatiert worden, die in ihrer obersten Schicht an den meisten Stellen noch zahlreiche große Kalksteinplatten des ehemaligen Belages aufwies. In dem Körper dieser Straße wurde eine neue Beobachtung gemacht. Beim Durchschneiden der Erdschichten zeigten sich lange Hohlräume mit rundem Querschnitt, in denen eiserne Ringe mit anhaftenden Holzresten gefunden wurden, Reste hölzerner Wasserleitungsrohre, von denen eine größere Anzahl festgestellt werden konnte.

Die entsprechende O-W-Straße auf der Südseite des Gebäudes ist noch nicht ermittelt. Der Lauf der N-S-Straße am Ostende der Ruine ist gleichfalls noch unaufgeklärt.

Es ist selbstverständlich, daß durch einen so großen Baukomplex, wie ihn unsere Ruine darstellt, ganze Straßen in Wegfall kommen mußten. Eine solche, allerdings schon in einer früheren Epoche, aufgegebene Straße, und zwar eine O-W-Straße, fand sich unter dem Engelsbergwege (Taf. I). Hier kam in der tiefsten Schicht die charakteristische Schotterung von Moselkies heraus, durch welche die Straßen der römischen Stadt leicht kenntlich sind. Sie war schon durch Häuser überbaut, die nach den Funden mindestens bis ins 2. Jahrhundert hinaufreichen. Der Fund gerade dieser Straße bedeutet für den Trierer Stadtplan[1] eine wichtige Ergänzung. Nur im Mittelpunkt der Stadt war ein größerer Häuserblock angelegt, nach beiden

[1] Vgl. Graeven, Der Stadtplan des röm. Trier, Denkmalpflege, 1904, S. 125. Der Plan ist auch abgedruckt in Trier. Jahresber. I, 7b, dazu S. 25; Krüger, Trierer Römerbauten S. 1, Taf. I.

Seiten hin sind auch in Trier diese großen Blocks der O-W-Mittelachse noch einmal quer geteilt, ebenso wie es z. B. bei dem Stadtplan von Timgad[1], von Silchester[2] und anderen Orten der Fall ist. Daß diese Straße schon früh beseitigt wurde, läßt vermuten, daß hier in der Mittelachse der Stadt schon in früher Zeit Gebäude von größerer Wichtigkeit gestanden haben.

Eine zweite Straße muß spätestens bei Erbauung der Thermen beseitigt worden sein, wenn auch Spuren der verschwundenen Straße sich nicht mehr konstatieren ließen. Sie lief in der Linie der Außenwand des Frigidariums. Diese N-S-Straße ist unmittelbar südlich von unsrer Ruine vor der Front eines römischen Hauses, das unter den Gebäuden der Schaabschen Fabrik im Jahre 1893 ausgegraben worden ist, auf eine längere Strecke hin bekannt.

Zu der O-W-Straße, der Begrenzung der Nordseite der Ruine, sei noch erwähnt, daß südlich neben dieser Straße, ungefähr im gleichen Zuge laufend, etwa 60—120 m weiter östlich, eine Reihe von mächtigen Pfeilerfundamenten beobachtet ist. Diese Pfeiler kommen aus der Richtung des Petersberges her, an dem die große aus dem Ruwertal kommende römische Wasserleitung bis zum Amphitheater läuft und dann nach der Stadt zu umbiegt (vgl. Krohmann, Westdeutsche Zeitschrift 1903, S. 237). Es liegt nahe, zu vermuten, daß sich diese Pfeiler der Wasserleitung nach der Stadt zu fortsetzten und direkt auf die Thermen führten[3].

Der Rest einer größeren Kloake, von der man vermuten darf, daß sie einen Teil der Abwässer der Thermen aufzunehmen hatte, ist bis jetzt nur vor der Nordwestecke der Thermen unter der Weberbachstraße bekannt.

Auch von den Wohnhäusern, die hier vor Errichtung der Thermen die Straßeninsulae bedeckten, haben die Grabungen beträchtliche Überreste ergeben. Unter dem Hauptbau scheint die frühere Bebauung ziemlich vollständig beseitigt worden zu sein. Dort fanden sich nur in der Südhälfte des großen Caldariumsaales *C* einige zusammenhängende Hausmauern. Unter dem Säulenhof dagegen und unter den ihn umgebenden Hallen sind recht ausgedehnte Reste der älteren Häuser gefunden. Auf dem Appellplatz kam ein hübsches Mosaik (Abb. 29), darunter ein eigenartiger Keller und daran angrenzend ein vielfach umgebautes Kaltbad von ungewöhnlich guter Aus-

---

[1] Ballu, Les ruines de Timgad, Paris 1911, Plan zu S. 3.
[2] Archaeologia, Bd. 61, 2 T. 85 zu S. 486.
[3] Vgl. F. Hettner, Bonner Jahrb. 69, S. 12.

stattung zutage. Im Agnetenhof (Taf. I) wurden eine Menge von Zimmern mit Hypokausten, ein noch vollständig erhaltener Keller, Reste von bemalten Wänden und von Lehmwänden, die zum erstenmal im Innern römischer Steinhäuser konstatiert wurden, sowie zahlreiche andere bauliche Einzelheiten beobachtet, auch ein reiches Scherbenmaterial dieser älteren Perioden gesammelt. An ein römisches Badehaus, das vor zwei Jahrzehnten bei einem Umbau der Agnetenkaserne gefunden wurde, schloß sich jetzt ein Zimmer mit einer eigenartigen Nischenwand an, in dem auch noch ein guter Mosaikrest konserviert werden konnte (Abb. 24). So ist auch einige Ausbeute für die vor der Errichtung der Thermen liegenden Perioden des römischen Trier gemacht, eine sehr erwünschte Vermehrung dessen, was bei Gelegenheit der Trierer Kanalisation ermittelt wurde.

Mittelalterliche Reste.

Im Mittelalter hat, wie Effmann[1] wahrscheinlich gemacht hat, der als besonders groß und prächtig gerühmte Caldariumsaal als Kirche »Zum heiligen Kreuz« gedient. Später gehörte sie zum Castellum des Adelbert, das Erz-

[1] Effmann, Heiligkreuz und Pfalzel. Freiburg (Schweiz) 1890, S. 23. »In der ältesten Rezension (c. 1100) der Gesta Trevirorum werden zwei Trierer Kirchen auf Helena zurückgeführt: der Dom und eine Basilika S. Crucis. ‚Eo tempore' heißt es über diese, ‚iussu beatae Helenae ecclesia maximi ornatus et structurae in honorem S. Crucis est aedificata in modum etiam crucis'. Der Schreiber hat hier offenbar ein großes römisches Bauwerk im Auge, das im Innern Kreuzform hatte. Dieselbe Quelle meldet dann ferner von dem früheren Bistumsprätendenten Adelbert, der den beiden von Heinrich II. ernannten Erzbischöfen Megingaud und Poppo lange mit Erfolg widerstand, daß er c. 1015 ‚castellum Treberis quondam in honore S. Crucis constructum possidebat', daß aber Erzbischof Poppo dieses seiner bischöflichen Pfalz sehr nahe gelegene Castellum durch List eroberte und zerstörte. Noch an einer dritten Stelle wird dieser Kirche gedacht, wo von Bischof Milo (gest. 757) erzählt wird, daß unter ihm die Kirchengüter arg in Zerrüttung geraten seien und infolgedessen noch heute, das ist um das Jahr 1100, viele alte Kirchen ‚vix unum presbiterum possunt sustentare, sicut sunt .... ecclesia in honore sancte Crucis iussu b. Helenae condita'.

Hieraus folgt nun: Das mächtige Gebäude war römischen Ursprungs, wurde der Helena zugeschrieben, lag in der Nähe der bischöflichen Pfalz, konnte dem Adelbert als Burg dienen, und wurde von Poppo großenteils zerstört bis auf den als Kreuzkirche bezeichneten Teil, an dem c. 1100 nur ein Priester ein Benefizium besaß. Diese Angaben passen auf die südöstlichen Reste der Kaiserpfalz, und auf diese paßt ebenso die (freilich angezweifelte) Urkunde der Äbtissin Irmina (704), worin diese dem Kloster Echternach einen Weinberg ‚infra muros (d. h. innerhalb der alten römischen Stadtmauer) Treveris civitatis ad crucem' schenkt.«

bischof Poppo c. 1015 mit List nahm und zerstörte. Um 1100 ist die Kirche so arm, daß sie kaum einen Presbyter unterhalten konnte.

Die Ausgrabungen haben im Caldariumsaal nichts ergeben, das für diese Periode seiner Geschichte über das hinausführte, was Effmann aus den Gesta Trevirorum ermittelt hat. Wir können vor allem den Zeitpunkt dieser Zerstörung der Heiligkreuzkirche auch archäologisch bis jetzt noch nicht genauer fixieren. Ungefähr in der Mitte des Saales wurde ein mittelalterlicher Brunnen gefunden. Im übrigen Gebiet des Hauptbaues haben sich zahlreiche gemauerte Abfallgruben gefunden, aus denen ein reicher Bestand an spätmittelalterlicher Keramik gewonnen ist, darunter auch Stücke, die vielleicht auf Töpfereibetrieb in diesem Gelände schließen lassen. Das würde hier außerhalb der inneren Stadt unmittelbar hinter der Stadtmauer gut zu dem passen, was sich auch sonst über die Lage mittelalterlicher Töpfereien annehmen läßt.

Im Säulenhof erhob sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die St.-Gervasius-Kirche. Die Fundamente ihres gotischen Chores, darunter noch ältere eines romanischen Baues (Abb. 24), sind neben der großen Apsis des Frigidariums gefunden worden, umgeben von einer Flucht von Räumen, die wohl vom Gervasiuskloster herrühren (Taf. I).

Die mittelalterliche Stadtmauer, die das Thermengelände auf der Südseite durchzieht, erwies sich als wenig tief fundamentiert. Ihre Fundamente mußten jetzt zur Untersuchung des darunter befindlichen römischen Mauerwerkes mehrfach mit erheblichen Kosten unterfangen werden.

Erbauungszeit der Thermen.

Zur Bestimmung der Erbauungszeit der Kaiserthermen bieten sich jetzt bereits, ehe die Durcharbeitung aller Scherbenfunde eine sichere Entscheidung gebracht hat, folgende Anhaltspunkte:

1. Unter den an den Thermen in zweiter Verwendung vorgefundenen Reliefsteinen ist dem Stile nach das späteste Stück das Relief Hettner, Trierer Steindenkmäler Nr. 264 (Abb. 32), zwei übereinander stehende Felder, jedes mit einem Seetier, das ein kleiner Genius lenkt, verziert. Charakteristisch ist an ihm die schematische, einförmige Ausführung des Blätterstreifens, der den Übergang vom Tierkörper zum Fischschwanz verdeckt, und der Mangel an Naturwahrheit in der Gestaltung des Pferdehalses. Im Vergleich mit den Neumagener Monumenten weisen beide Eigentümlich-

keiten das Relief in eine relativ späte Zeit, vermutlich nach 250. Jedoch ist eine nähere absolute Datierung nach diesen stilistischen Merkmalen zur Zeit noch nicht möglich.

2. Unter dem tief unter dem Niveau des Hofes ausgebreiteten Kalk (vgl. oben S. 50) fand sich eine — stark abgenutzte — in Silber gefaßte



Abb. 32.
Relief, in zweiter Verwendung eingebaut in die Kaiserthermen.

Münze von Valerianus iun., dem 268 getöteten Sohne des Kaisers Valerianus und Bruders des Gallienus, Variante zu Coh. V S. 541 Nr. 13.

3. Bei dem Umbau des Hinterflügels der Agnetenkaserne im Sommer 1896 wurden in den römischen Hausresten, die durch den Hof der Thermen zugedeckt worden sind, an Münzen gefunden: 1 Gr. E. von Antonius Pius und 13 Kleinerze von Gallienus, Victorinus, Claudius Gothicus und anderen der s. g. XXX tyranni (Mus. Inv. 20559—20568, 21032, 21033, 21035, 21036).

4. Unter dem dicken Kalkestrich oder der Kalkplatte (Abb. 28), die auf dem Appellplatz die Reste älterer Bauten verdeckt und erst von uns weggenommen wurde, wurden zahlreiche Münzen gefunden, von denen 26 schon bestimmt sind, in folgender Verteilung:

Antonius Pius (Contorniat, ganz abgegriffen)	1
Gallienus	4
Tetricus	4
Claudius Gothicus	5
XXX tyranni	11
Diokletian (frisch, mit TR, also nach 293) . .	1
im ganzen	26.

Aus konstantinischer Zeit war kein Stück darunter.



Abb. 33.
Grabmalrelief, aus den Fundamenten einer Thermenmauer gezogen.

5. Am Fundament einer Thermenmauer, an der Südseite der Palästra, hat sich ein Kleinerz des Tetricus gefunden.

6. Auf der Packlage eines unter der Palästrahalle durchführenden Kanals, dessen Plattenboden allerdings an der Fundstelle nicht mehr vorhanden war, wurde unweit der unter Nr. 5 genannten Münze ein ganz frisch erhaltenes M. E. des Diokletian mit dem Prägevermerke TR erhoben, das also nach 293 anzusetzen ist.

Nach allen diesen zusammenstimmenden Funden wäre die Errichtung der Thermen in die Zeit Diokletians zu setzen.

Dem steht aber der Fund einer Münze entgegen:

7. Am 20. Oktober 1913 wurde am Fundament der großen nach der Straße zu gerichteten Apsis der Palästra-Westfront in einer bis dahin unberührten Baugrube ein frisches Kleinerz des Konstantin gefunden, das einer Emission aus den Jahren 314—317 angehört (vgl. Abb. 34). Hr. Krencker war bei der Auffindung zugegen.

Der Widerstreit, der hier mit den übrigen Münzfunden vorliegt, ist vielleicht so zu lösen, daß erst Konstantin den Bau, der sicherlich eine längere Zeit in Anspruch nahm, vollendet hat.

Für die Fertigstellung der Thermen durch eine zweite Hand sprechen auch noch weitere Punkte, die gleich noch zu besprechen sind. Daß dieser Vollender des Baues Konstantin I. war, wird außer durch diesen Münzfund durch die Beobachtung wahrscheinlich gemacht, daß in der dem Hof zugekehrten Fundamentmauer der Halle (Taf. I bei 42) Grabmalquader vermauert sind in der gleichen Weise, wie dies bei dem Kastell von Neumagen der Fall ist. Und das hatte nach der bekannten Ausonius-Stelle (Mosella v. 11) zum Erbauer Konstantin I. Abb. 33 gibt einen dieser mit Reliefs geschmückten Quader wieder, der unbeschädigt aus der Mauer gezogen werden konnte und sich in nichts von »Neumagener Reliefs« unterscheidet (vgl. Abb. 8).

Vollendung der Thermen.

Aus dem bisher Ausgeführten ergibt sich als wahrscheinliches Resultat, daß der Bau zur Zeit Diokletians, als Trier schon gelegentlich als Kaiserresidenz diente, als Thermen errichtet worden ist.

Es mußte aber bei dem Bericht schon mehrmals die Frage berührt werden, ob diese Thermen überhaupt fertig geworden seien. Trotzdem der bisherige Hauptgrund für die Unfertigkeit, das tiefliegende Hofniveau, über das Reste nicht vollständig abgerissener älterer Bauten emporragten, als eine irrige Annahme erkannt ist, bleiben immer noch Zweifel an der Vollendung, die sich nicht ganz beseitigen lassen.

Bis zu einem gewissen Grade muß das Thermengebäude fertiggestellt gewesen sein. Das beweist der Einbau der Fußböden mit den darunter befindlichen Hypokaustenanlagen, von dem die Abdrücke von Wandziegelplatten an den Wänden in *b*, *c* und *T* Zeugnis ablegen. Es war also Heizung in dem Gebäude sicher schon eingerichtet. In der Umbauperiode waren aber die Heizgänge verschüttet und wahrscheinlich auch alle Heizungen

beseitigt. Aus dieser Zeit können also diese Wandziegelabdrücke nicht herrühren.

Bei den Heizungen ist nun die auffallende Beobachtung gemacht worden, daß der ursprüngliche Heizplan an mehreren Stellen geändert ist. Für die Heizungen ist von den im Rohbau zunächst vorgesehenen Öffnungen nicht überall Gebrauch gemacht. So in den Seitenapsiden von *C*, wo während der Bauausführung die Öffnungen von 6 und 12 nach *b* verschlossen wurden, die ursprünglich bestimmt Präfurnien der Kesselheizung zugedacht waren.

Es war die Beobachtung gemacht worden, daß das Tepidarium *T* ursprünglich von *c* aus indirekt geheizt und der Raum *c* direkt von 16 aus befeuert werden sollte, daß aber der Plan während der Bauzeit dahin abgeändert wurde, daß *T* seine eigene Heizung von Hof 21 aus bekam, daß die Kanäle zwischen *c* und *T* vermauert wurden und auf direkte Heizung von *c* von 16 aus verzichtet wurde. Das Präfurnium von 16 wird auch vermauert.

Eine markantere Änderung im Heizprogramm bedeutet schon die Zumauerung der Kellertüren nach der Palästra und die vermutlich damals vollzogene Änderung in der Führung der Gänge unter *F* (oben S. 44).

Diese Veränderungen kann ein erfahrener Architekt nach Ansicht Krenckers während des Baues durchgeführt haben, ohne vorher im Bau die Heizung ausgeprobt zu haben, zumal da die getroffenen Abänderungen sich vollauf mit dem in den Barbarathermen durchgeführten und dort wohl bewährten Prinzip decken.

Dr. Krüger glaubt dagegen annehmen zu müssen, daß diese wiederholten Veränderungen der Heizungen es höchst unwahrscheinlich machen, daß die Heizung überhaupt nicht in Betrieb gewesen sein sollte. Man muß doch annehmen, daß ungünstige Erfahrungen bei der Benutzung die Veränderungen veranlaßten, daß also die Heizungen längere Zeit wirklich in Betrieb gewesen sind.

Die Voraussetzung aber für den Einbau der Heizungen ist die Vollendung der Gewölbe und der Überdachung, also des ganzen Rohbaues. Die Annahme, daß das in der Umbauperiode abgerissene Frigidarium noch gar nicht fertig aufgeführt gewesen sei, ist aus diesen technischen Erwägungen auszuschließen. Auch dieser Saal, in dessen Nebenraum *E'* die Heizung gleichfalls bereits eingebaut war, muß bereits überwölbt gewesen sein.

Wenn aber der Rohbau stand, verlangte das Regenwasser, das von den Dächern in das Innere des Baues, in die kleinen Lichthöfe, niederströmte,

daß auch mindestens die Hauptabflußkanäle schon vorhanden waren. Heute sind die Wasserkanäle nur noch in den Kellergängen 22, 25 und 29 erhalten. Wenn auch vielleicht noch nicht alle, so müssen doch auf jeden Fall die Hauptableitungskanäle für das Regenwasser fertig gewesen sein, die erst in einer späteren Zeit — vielleicht schon beim Umbau — wieder herausgebrochen worden sind.

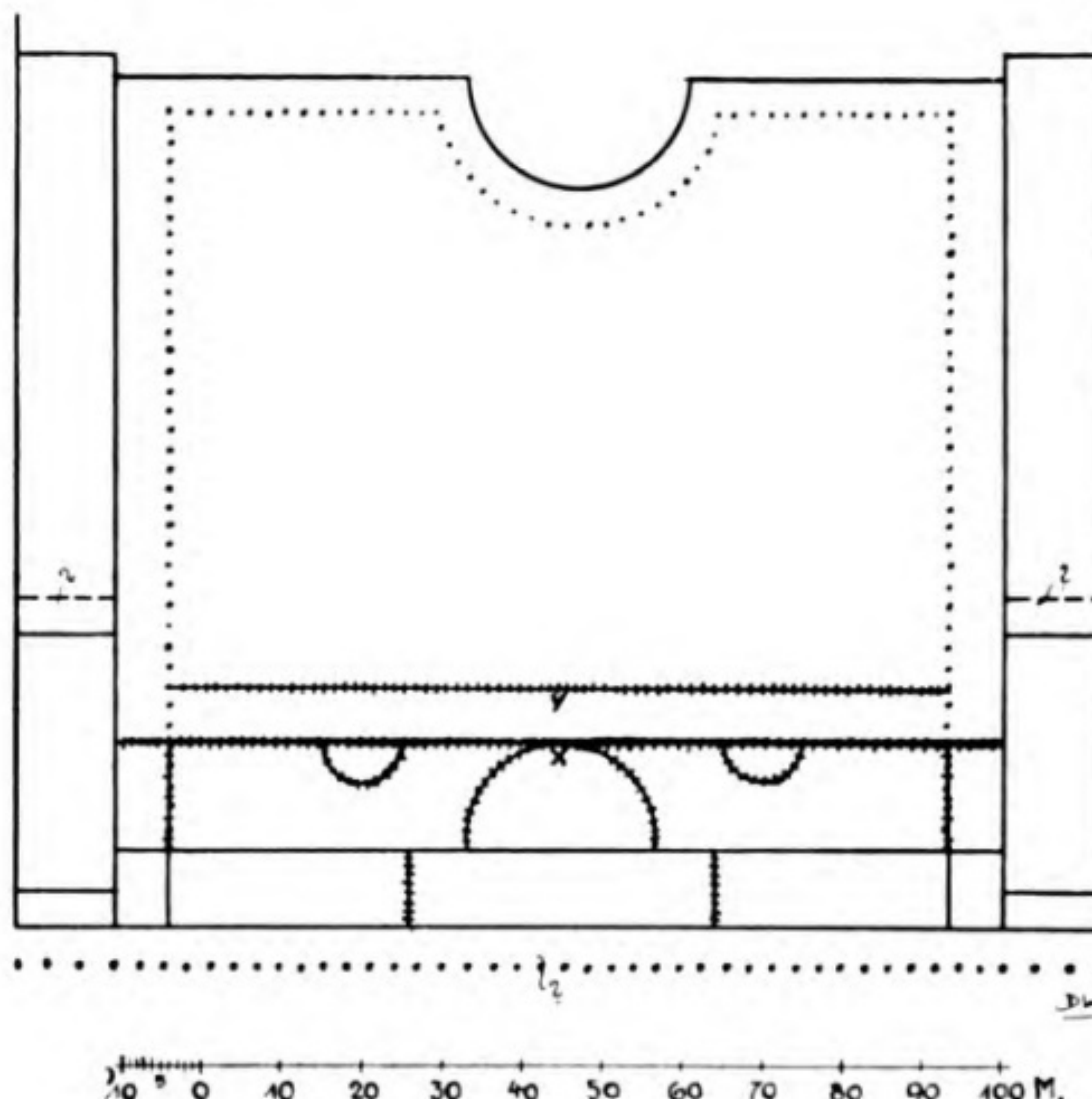


Abb. 34.
Grundriß des Säulenhofes.

Mutmaßung: ——— Bau des Diokletian, ++++++ des Konstantin.
Bei x Fundstelle der Konstantinsmünze in der Baugrube.
Bei y im Fundament vermauertes Grabrelief.

Der Fund eines bereits fertiggestellten marmornen Säulenschaftes, der nach seinen Abmessungen und nach seiner Fundstelle in dem Kellergang 34′ von der Palästra-Säulenhalle stammt, beweist, daß auch diese Säulen, die erst am Schluß der Bauzeit nötig waren, schon vorhanden waren.

Gegenüber diesen Belegen für eine weitgehende Vollendung des Bauwerkes muß aber darauf hingewiesen werden, daß alle Spuren dafür fehlen, daß die wassertechnische Installation ausgeführt, die Blei- und Tonrohr-

leitungen zur Verteilung des Wassers fertiggestellt waren. Es sind für die Wasserleitungen die oben besprochenen großen Kanäle in den Wänden von *C* vorhanden. Aber man müßte erwarten, in diesen Kanälen und auch sonst an den Wänden eingestemmte Schlitze für die Röhren, Löcher von den Dübeln, die die Röhren festhielten, auch wohl Bruchstücke eingemauerter Tonröhren selbst oder wenigstens Mörtelabdrücke zu finden. Die Vorkehrungen für die wassertechnischen Anlagen sind im Rohbau getroffen, daß sie aber benutzt wären und die eigentliche Installation erfolgt wäre, davon ist keine Spur mehr nachweisbar. Wenn man die vielfachen späteren Umwandlungen des Gebäudes in Rechnung zieht, ist das wohl eine Lücke, die nicht entscheidend ist, solange sie allein steht. Aber man wird gut tun, die Frage nach der Fertigstellung der Thermen noch nicht für vollständig geklärt anzusehen.

Während der letzten Niederschrift dieses Berichtes entstand auf Grund der zwei Bauperioden, die die Münzfunde als möglich erscheinen lassen, die Vermutung, daß auch der Bauplan der Palästra einmal geändert sei, und zwar in einer kühnen durchgreifenden Weise. Der Hof sei ursprünglich quadratisch geplant und im Westen in einfachster Weise bis an die Straße herangerückt worden. Um dem fast fertigen Bau auch seinen persönlichen Stempel aufzudrücken, hätte ein neuer Kaiser sich entschlossen, im Westen nach der Straße zu, vor die Thermen eine monumentale Schmuckanlage (etwa ein Nymphäum) zu legen. Um dafür Platz zu schaffen, sei der Hof eingeengt, die westliche Palästrasäulenhalle mit den Apsiden 43 und 43′ sei eingezogen, und nach der Straße zu wäre die große Schmuckanlage mit der großen Apsis angelegt worden.

Die auf Abb. 34 skizzierte Andeutung dieser Mutmaßung gibt ein Bild, wie es vorläufig auch mit den bisherigen Beobachtungen bei den Grabungen übereinstimmt. Diese Hypothese ist geeignet, manche Schwierigkeiten, die sich in den Mauerfundamenten zeigten, zu lösen und wird sich hoffentlich bestätigen. Mit einer solchen Umformung des Hofes könnte vielleicht auch die Zumauerung der Kellertüren zusammenhängen. Als Urheber der sämtlichen Neuerungen wäre Konstantin I. anzusehen, der sich ja um viele Orte[1] und ganz besonders auch um die Stadt Trier durch seine Bauten verdient gemacht hat.

[1] Neben der Neugründung von Byzanz-Konstantinopolis sei nur an die Konstantinsthermen in Rom erinnert, ferner an die Tätigkeit des Konstantin für Autun und an die inschriftlich bezeugten Konstantins-Thermen von Reims, CIL XIII 1, 3255.

Erbauungszeit des Umbaues.

1. Der Gesamteindruck, den man aus dem Vergleich der Scherben aus der Thermenzeit und denen der Umbauperiode gewinnt, ist der, daß die beiden Bauten nicht unmittelbar aufeinander folgen, sondern daß zeitlich eine Lücke dazwischen klafft. Welche Schlüsse aus dieser Erscheinung gezogen werden dürfen, wird sich erst bei der Durcharbeitung ergeben. Was an Scherben sicher der Umbauperiode angehört, ist spätrömisch. Am klarsten zeigten dies die Scherben, die in den Kammern 110 und in Raum III unmittelbar auf den Estrichen des Umbaues lagen und die ausnahmslos noch römisch, nicht mittelalterlich waren.

2. In dem beim Umbau zugefüllten Kellergang des Frigidariums 31′ fanden sich u. a. 1 Armbrustfibel und 78 Kleinerze, von denen 52 noch einigermaßen kenntlich sind. Ältere:

I. XXX tyranni	3	
Vermutlich Constantinus	8	
Constantinus iun....................	1	
Constantinus, vermutlich II...........	5	
Im ganzen...		17
II. Valentinianische Zeit:		
Valentinianus, frisch	5	
Valens (7 davon frisch)	10	
Vermutlich Valens oder Valentinian ...	16	
Nach Art des Reverses vermutlich dieselbe Zeit......................	4	
Im ganzen...		35
I und II zusammen...		52

3. Beim Bau der Villa Varain im Jahre 1903 wurde unter einem der Rinnenquader, die der Umbauperiode angehören, an einem zwischen die Unterlagssteine der Rinne eingekeilten Stein ein frisches Kleinerz des Gratian angesintert gefunden.

Wir haben also bis jetzt folgende feste Punkte: zahlreiche Münzen des Valentinian und Valens, darunter eine nicht geringe Anzahl frisch erhaltener in einem beim Umbau zugeschütteten Kellergang, eine frische

Münze des Gratian unter einem zum Umbau gehörigen Stein, keine Prägungen des Magnus Maximus und späterer Kaiser. Demnach ist der Umbau, soweit man jetzt schon urteilen darf, am wahrscheinlichsten in die Regierungszeit des Gratian (367—383, allein Regent des Westens 375—383) zu setzen. Eine Bautätigkeit des Gratian in Trier wird uns von Ausonius bezeugt, Gratiarum actio (VIII) I, 3: non palatium, quod tu, cum terribile acceperis, amabile praestitisti.

Bedeutung des Umbaues.

Das bis jetzt gewonnene Beobachtungsmaterial hat die Ausgrabungsleiter noch zu keiner übereinstimmenden Deutung des Umbaues gelangen lassen. Sie geben deshalb ihre Anschauungen über diesen Punkt getrennt.

Dr. Krüger ist der Meinung, daß das, was wir bis jetzt über den Umbau wissen, zu einer sicheren Deutung nicht ausreicht, daß aber unter den Möglichkeiten, die in Frage kommen, auch der Gedanke an einen Kaiserpalast — als reiner Repräsentationsbau gefaßt — nicht ausgeschlossen ist, den Krencker ablehnt.

Die Ansicht Dr. Krügers ist folgende: »Ein ähnlicher gewaltsamer Umbau spätrömischer Zeit, dessen Vergleichung das Verständnis dieses Vorganges in Trier fördern würde, ist uns nicht bekannt. Es scheint hier ein einzigartiger Fall vorzuliegen, wie er nur einmal unter den besonderen Verhältnissen des Grenzlandes, das bis in die letzten Epochen der römischen Herrschaft hinein den Kaisern selbst den Wohnsitz darbieten mußte, vorgekommen ist. Es gilt für folgenden Tatbestand eine Erklärung zu suchen:

Ein prächtiger Thermenbau liegt als Ruine da; ob unvollendet geblieben und im Verfall begriffen oder aber einmal gewaltsam zerstört, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Um die Palästra der Therme in einen doppelt so großen Platz verwandeln zu können, wird etwa die Hälfte des Thermenbaues vollständig abgerissen. Sämtliche Räume, die hinter der Säulenhalle der Palästra lagen, werden durch eine Reihe von Kammern ersetzt, die sich auf die gemeinsam mit dem Platze vergrößerte Säulenhalle öffnen. Mit den Kammern gleichzeitig und an sie unmittelbar anschließend wird ein Badehaus errichtet.

Das einzige, was jetzt schon mit Wahrscheinlichkeit ausgesprochen werden kann, ist, daß nicht nur der Thermenbau ein Werk der in Trier einziehenden Kaiser war, sondern daß auch dieser Umbau von der Hand eines

Kaisers herrührt. Das verrät die großzügige Art seiner Ausführung. Die Kleinfunde gestatten jetzt schon den Umbau mit großer Wahrscheinlichkeit in die zweite und letzte Blütezeit Triers als Kaiserresidenz zu setzen, in die Zeit, als Valentinian, Gratian und Maximus hier noch einmal ständig Hof hielten.

Das Entscheidende für den Umbau war der Wunsch, den vorhandenen Säulenhof zu einem großen Platz umzugestalten. Um dies Ziel zu erreichen, entschließt man sich zu einer so gewaltsamen und kostspieligen Maßregel, wie es die Beseitigung des Frigidariumsaales mit den zahlreichen angrenzenden Räumen war. So entsteht eine große Anlage, die einem Marktplatz ähnlich ist; der von der Therme übrigbleibende Saal des Caldariums würde an einem Marktplatz die Basilika, wie sie an solchen Platz gehört, darstellen. Bei dem Niedergange von Handel und Verkehr in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, in der Zeit der beständigen Feldzüge gegen die Germanen, würde es aber recht auffallend erscheinen, wenn damals gerade ein Kaiser einen neuen prächtigen Marktplatz geschaffen haben sollte, da doch Trier — seit Jahrhunderten als Handelsstadt bedeutend — sicherlich keinen Mangel an Marktplätzen hatte. Man müßte sich schon mit der Erklärung helfen, daß eine vorsorgliche Verwaltung dem allgemeinen Niedergang des Handels gerade durch Anlage eines neuen Marktplatzes steuern zu können hoffte.

Diesen Bedenken gegenüber sei an jenen Säulenhof in Pompeji[1] erinnert, der gleich östlich an das hochgelegene alte Forum triangulare anschließt und der nach seiner Auffindung zunächst auch als Marktplatz, als Forum Nundinarium, gedeutet wurde, bis Garrucci erkannte, daß dieser einem Marktplatz ähnliche Platz die Gladiatorenkaserne darstellt (vgl. Abb. 35)[2]. Hier haben wir ein Beispiel eines von einer Säulenhalle und zahlreichen Einzelkammern umgebenen Platzes, wie er in Trier durch den Umbau geschaffen ist[3], der als Kaserne diente.

An eine Gladiatorenkaserne ist im 4. Jahrhundert, in dem die blutigen Kämpfe von Mensch gegen Mensch allmählich abgeschafft werden, nicht mehr zu denken. Aber das Badehaus, das mit den Kammern gleichzeitig

[1] Overbeck-Mau, Pompeji, Leipzig 1884, S. 194, Abb. 115.

[2] Garrucci, Bulletino archeol. Napolitano N. S. I. 1852/53, S. 98.

[3] Vgl. auch die Kaserne der Vigiles von Ostia (Vaglieri, Guida di Ostia 1913, T. III, S. 59), die ähnlich um einen langgestreckten Hof angelegt ist, natürlich in den der Stärke der Mannschaft entsprechenden sehr kleinen Verhältnissen (vgl. Abb. 35).

errichtet ist, legt den Gedanken an eine Kaserne auch hier nahe, für die es einen zweckmäßigen Zubehör bilden würde. Es ist oben (S. 56) mit den selbständigen Badehäusern verglichen worden, die bei großen Villenanlagen unserer Gegend schon mehrfach beobachtet sind, und die neben den für den Villenbesitzer reservierten Badezimmern in der Villa selbst der *familia* im weitesten Sinne gedient haben werden[1]. Wenn man im Auge behält, daß die Kammern und das Badehaus gleichzeitig und gleichmäßig erbaut sind, macht gerade das Vorhandensein des Bades es wahrscheinlich, daß die Kammern als Wohnungen benutzt wurden.

Man könnte sich in derselben die Palastgarde, die Protectores domestici, die den Kaiser und sein Haus schützen, untergebracht denken, ebenso wie im Palast in Spalato in den ringsum umlaufenden Kammern die kaiserliche Leibwache gewohnt haben wird. Die Ausdehnung des Platzes ist groß, aber für die Kopfzahl einer Leibwache keineswegs zu groß. Der Platz in Spalato — im Innern allerdings mit Bauten besetzt — hat übrigens fast genau dieselben Abmessungen wie der Platz des Umbaues (vgl. Abb. 37), er hat Tore in der Mitte der Längsseiten und eine runde Vorhalle an der inneren Schmalseite, durch die man vom Platz in den eigentlichen Palast gelangt. Es fehlt also durchaus nicht an Übereinstimmungen zwischen dem Kaiserpalast in Spalato und dem Umbau in Trier.

Daß Kaiser *in thermis* repräsentative Versammlungen abhielten, ist uns für die spätere Kaiserzeit literarisch bezeugt[2]. So ist es verständlich, wenn

---

[1] Ein gutes Beispiel für ein großes und kleines Bad bietet die Villa von Otrang bei Fließem, wo beide nebeneinanderliegen, aber das große Bad an einem Ende des Hauptbaues, das kleine näher bei den Hauptwohnräumen. C. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier und Umgebung, 4. Lieferung, 1. Heft, die Jagdvilla von Fließem, S. 13, Raum 3—12 das große Bad und S. 15, Raum 24—29 das kleine Bad.

[2] Script. hist. Aug., Vopiscus, Aurelianus c. 13, vgl. c. 10, 3; ferner Unterschrift einer Konstitution (in der Ausgabe des Gothofredus dem Cod. Theodos. als II, 9, 3 angefügt, sonst Consultatio vet. cui. iurisconsulti, cod. Hermogen. I, 12) »*dat(um) VIII id. Febr., alleg(atum) Kal. Apr. in Basilica Thermarum Com(modianarum) ipsis A. A. coss.* Auch die von Augustin veranlaßte »collatio cum Donatistis« vom Jahre 411 fand in einem Thermengebäude, den *thermae Gargilianae* in Karthago, statt, die Versammlung aller Bischöfe *in secretario*, während für das von einem Ausschuß von 36 Bischöfen abgehaltene eigentliche Religionsgespräch ein *locus tranquillissimus* in den Thermen ausgewählt war. Die Kopfzahl der Versammlung belief sich auf 279 Donatisten und 286 Katholiken, dazu kommt noch das Bureau des Tribunen und Notars Marcellinus, der die Tagung leitete, mit 26 Personen, also im ganzen 591 Köpfe, von denen wenigstens zeitweise ein größerer Teil gleichzeitig anwesend war. Das setzt also einen großen Versammlungsraum voraus (vgl. Mansi, Coll. sacr. con-

ein Kaiser von Thermen, die noch dazu besonders günstig im Zentrum der Stadt gelegen waren, einen Prunksaal rettet und wiederherstellt. Wenn sich also in dem noch nicht untersuchten benachbarten Gebiet entsprechend ausgestattete Wohnräume nachweisen lassen, die mit dem Umbau in Verbindung stehen und der Umbauzeit angehören, würde man den Umbau als Kaiserpalast deuten dürfen[1].

Daneben darf man aber eine weitere Möglichkeit nicht aus den Augen verlieren. Im Mittelalter, und zwar allem Anschein nach schon sehr früh, hat der große Caldariumsaal als Kirche »Zum heiligen Kreuz« gedient. Auf dem übrigen Palastgelände an der Weberbachstraße liegen später Gervasiuskirche und -pfarrhof und das Agnetenkloster. Reicht etwa die geistliche Besitzergreifung dieses Terrains noch in römische Zeit? Ist es möglich, daß damals bereits der Thermensaal zur Kirche umgebaut wurde? Welche Rolle ist dann dem großen Platze zuzusprechen? Ist er dann auch als Marktplatz oder aber als Vorhof der Kirche aufzufassen? Alle diese Fragen können zur Zeit von uns noch nicht entschieden werden. Welche Ausdehnung das Christentum im 4. Jahrhundert speziell in der Kaiserstadt Trier hatte, welche Rolle es dort spielte, darüber müßten sich zunächst die Kirchenhistoriker äußern. Aber auch dafür wird es wahrscheinlich sehr erwünscht sein, wenn unser Material durch die weiteren Grabungen erst noch vollständiger geworden ist.

Wir stehen bei dem Umbau noch vollständig offenen Fragen gegenüber. Deshalb muß hier erst ganze Arbeit mit der Ausgrabung gemacht werden, ehe in dieser schwierigsten Frage, die sich bisher ergeben hat, das entscheidende Wort gesprochen werden kann. Es muß unter allen

---

cilior. IV, Sp. 51 ff., bes. Sp. 57C—E, 86B, 163C, 165A, 269D, 275A). Wenn man sich erinnert, daß die Thermen nur eine Weiterentwicklung der griechischen Gymnasien sind, die als Versammlungsorte bekannt sind (γυμνάσιον πανηγυρικόν in Pergamon, Dörpfeld, Athen. Mitt. 32, 1907, S. 190, ἐν τούτῳ τῷ γυμνασίῳ καὶ βουλευτήριόν ἐστιν Ἠλείοις Paus. VI, 23, 7), kann die Benutzung der Thermen zu Versammlungen nicht befremden.

[1] Neben *palatium* ist als Bezeichnung für den Wohnsitz des Kaisers auch *praetorium* üblich, worin der Begriff des Amtssitzes mit enthalten ist. Ein *praetorium publicum*, das auf einem von Kaiser Aurelian angelegten Marktplatz in Ostia nachträglich eingerichtet ist, wird Script. hist. Aug., Vopisc., Aurel. c. 45 genannt. Vielleicht würde der große Saal des Umbaues am passendsten als praetorium publicum zu bezeichnen sein. Zu vergleichen ist auch das *praetorium* von Gortyn auf Kreta, das durch einen Umbau unter Gratian, Valentinian und Theodosius einen mächtigen Hof erhielt. Pace in Annuario di Atene I, Bergamo 1914 S. 377, danach Karo, Archäol. Anz. 1914 Sp. 147.

Umständen das anschließende Terrain daraufhin untersucht werden, ob es etwa Reste enthält, die zur Deutung unserer Bauten beitragen können. Gewißheit muß geschafft werden, ob sich die Gebäulichkeiten des Umbaues weiter ausdehnten, und, wenn dies der Fall ist, um was für Anlagen es sich in dem noch nicht untersuchten Terrain handelt. Auch das letzte Stück Boden, das noch Reste unserer Bauten enthalten kann, muß sorgfältig ausgegraben und erforscht sein, ehe wir unsere Aufgabe als erfüllt bezeichnen dürfen.«

Krencker äußert sich zur Deutung des spätrömischen Umbaues wie folgt:

»Inschriften fehlen, geschichtliche Überlieferungen sind nicht bekannt, die sich auf diesen Bau beziehen; unsichere Überlieferungen zielen auf eine Kirche hin. Bis zum Beweis des Gegenteils muß man den Bau mit verwandten Bauten vergleichen und daraus zu deuten versuchen.

Bei der Beurteilung des Grundrisses wird man nicht von dem großen Hauptraum ausgehen dürfen, der in zweiter Verwendung anderen Zwecken als ursprünglich beabsichtigt diente, sondern von den neuen Gedanken, die der Umbau enthält. Als Neues muß erstens der zu einem mächtigen Platz vergrößerte Hof angesehen werden. Er ist größer als das stattliche Traiansforum in Rom, vgl. Abb. 35, eine Säulenhalle umgab ihn mit größter Wahrscheinlichkeit, das Fundament für die Säulenhalle ist vorhanden, hinter der Halle lagen in einzelne Räume abgeteilte Gebäudeflügel. Kennzeichen, die auf eine Zweistöckigkeit hinweisen, sind bisher nicht nachgewiesen.

Solche Anlagen, und zwar in dieser Ausdehnung, sind typisch auftretende Formen bei Marktplätzen, wo hinter Säulenhallen Läden liegen.

Wir müssen daher nach Analogie mit andern Beispielen den Platz bis zum Beweis des Gegenteils als ein Forum mit Läden ansehen.

Der Hinweis Dr. Krügers auf die Gladiatorenkaserne in Pompeji erscheint schon beim Vergleich der Hofgrößen, wie es Abb. 35 lehrt, sehr bedenklich. In Pompeji ist es ein Hof, in Trier ein Platz; in Pompeji war der Zweck der Anlage ursprünglich der eines Portikus für das Theater, in dem bei eintretendem Regen das Publikum Schutz suchte; erst später ist sie als Gladiatorenkaserne benutzt worden[1].

Neu ist zweitens das im Nordosten in der Nähe dieses Forums an der Straße liegende Bad. Es hängt wohl zeitlich und baulich, aber, wie

---

[1] Vgl. Overbeck S. 197.

der Grundriß lehrt, nicht organisch mit dem Forum zusammen. Eine Zugänglichkeit der Baderäume von Osten und Süden erscheint ausgeschlossen. Eine Verbindung mit Raum III ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vorhanden gewesen; das lehrt uns der Charakter des gut erhaltenen, nach

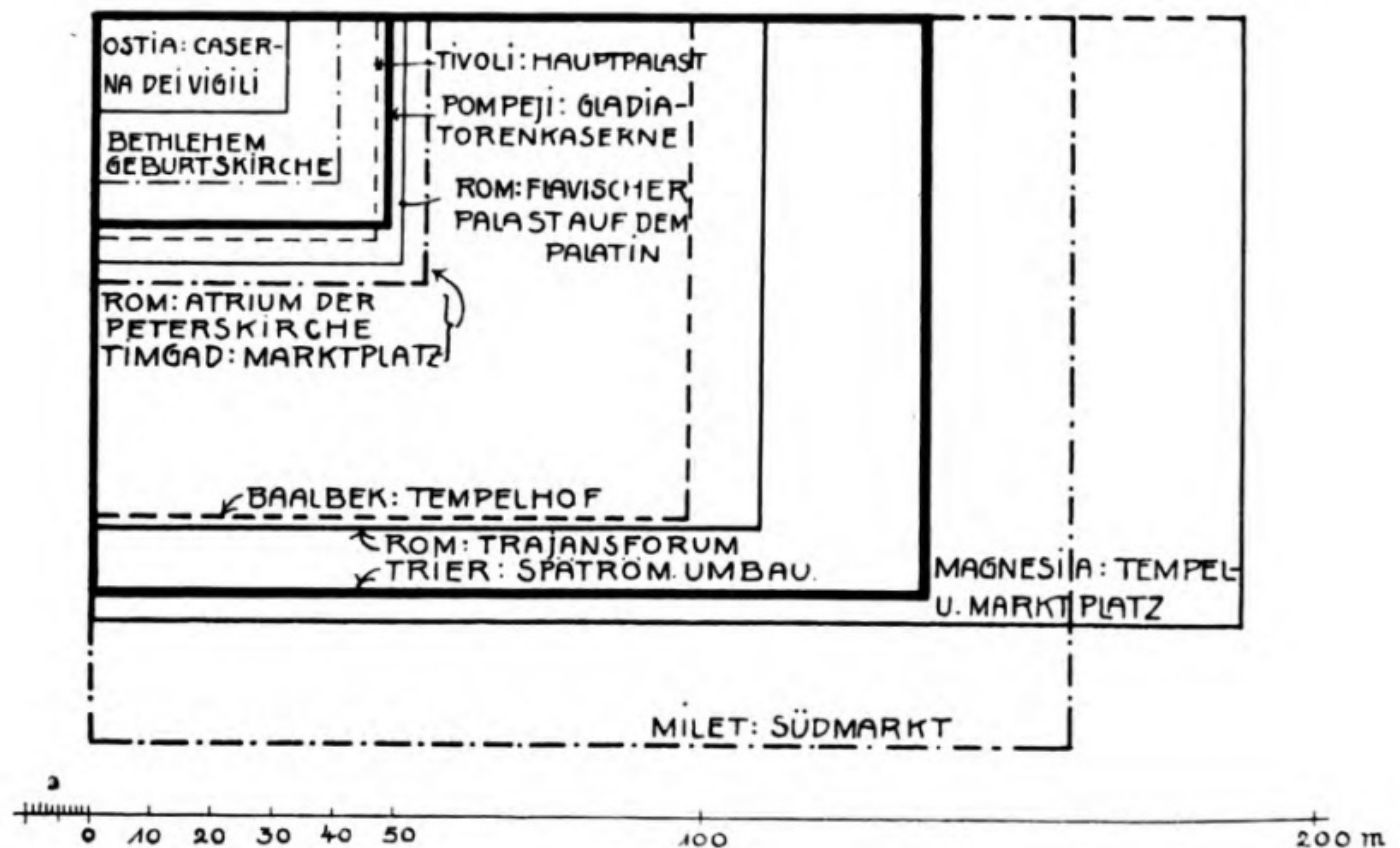


Abb. 35.
Vergleich der lichten, unbedeckten Flächen von Höfen und Plätzen innerhalb der Säulenhallen.

außen abgeschlossenen analogen Raumes III'; dafür spricht auch die Vermauerung der Türen von III, III'. Das Bad hat in seinen einzelnen Räumen die Größe großer Kastellbäder, auch z. B. die Größe der Thermen Pompejis. In seiner Gliederung entspricht es typischen öffentlichen Anlagen[1].

Neben anderem weisen die beiden großen Kaltwasserwannen im Frigidarium darauf hin, daß es kein Privatbad ist. Die Orientierung nach der Straße zu geht aus dem Grundriß hervor. Die Lage eines öffentlichen Bades in der Nähe eines Forums an einer Straße ist nichts Befremdendes.

[1] Zu dem S. 70 gegebenen Hinweis auf das große Bad bei der Villa in Nennig sei bemerkt, daß das große, außerhalb des Wohnbaues der Villa gelegene Bad wohl allgemeineren Zwecken dienen wird, da in der Villa selber ein Privatbad eingebaut ist.

An diesem Marktplatz liegt, zu einem wichtigen öffentlichen Gebäude eingerichtet, der Rest der alten Thermen. Er besteht aus einer runden, 16 m im Durchmesser großen Vorhalle mit verbreitertem großen Eingang. Zwei verbreiterte Eingänge bilden von da aus den einzigen Zugang in

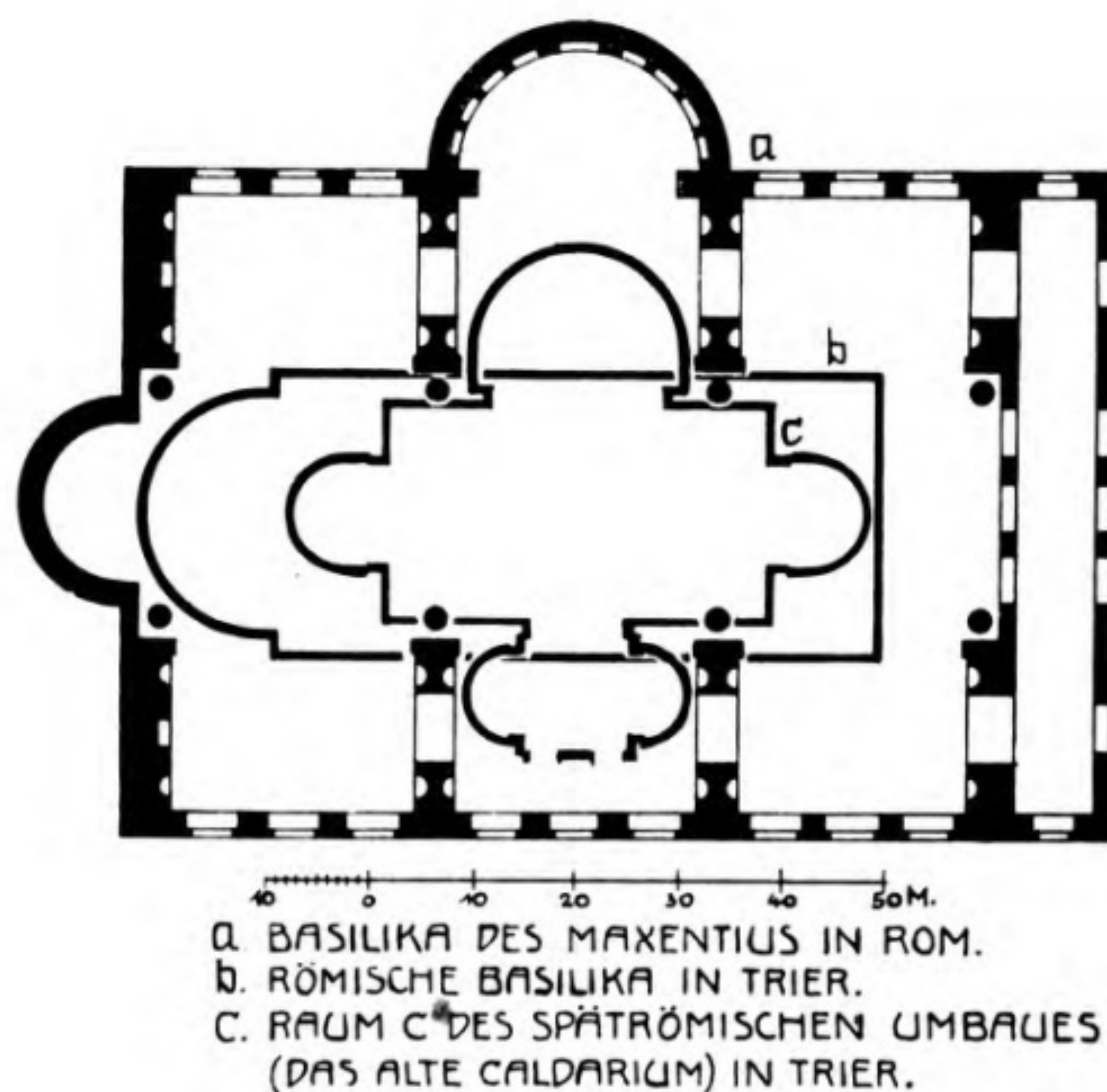


Abb. 36.
Vergleich der Größe des Caldariums mit der anderer Bauten.

den großen gewölbten Saal C, von dem aus allein noch zwei Seitenräume III zugänglich sind.

Die Räume waren zur Zeit des Umbaues nicht mehr heizbar, die Heizanlagen waren zerstört.

Zwei Möglichkeiten der Deutung sind beim Vergleich mit bekannten Bauten vorhanden: Keinen Schwierigkeiten begegnet die als Gerichtsbasilika. Die Lage an einem Forum ist dafür typisch. Ein Vergleich mit der einzigartigen, auch breit gelegten gewölbten Basilika des Maxentius in Rom (Abb. 36) lehrt die Verwendung großer gewölbter Räume mit Rundapsiden für solche Zwecke.

Das Bad in der Nähe des Forums, seitlich der Basilika ohne Verbindung mit ihr gelegen, deutet darauf hin, daß das Gelände des einstigen Wirtschaftshofes der Thermen um die Basilika gleichzeitig mit dem Umbau als Baugelände für nebengeordnete Bauten ausgenutzt worden ist, wie dies auf Abb. 27 angedeutet ist. Die S. 57 erwähnten spätrömischen Baulichkeiten vor dem südöstlichen Rundturm sprechen auch dafür.

Eine notdürftig aus einem früheren Thermensaal hergerichtete Basilika als einen besonderen Repräsentationsraum für den Kaiser zu erklären, dafür liegt, baulich betrachtet, kein Grund vor. Mit mehr Recht könnte man es von der erhaltenen römischen Basilika zu Trier sagen, die größer ist (Abb. 36).

Die zweite mögliche Deutung ist die als Kirche an einem Marktplatz. Der große Saal mit seiner Kreuzform, der ausgeprägten großen östlichen Apsis, der im Westen vorgelegten Vorhalle (narthex) sowie den beiden seitlichen, nur vom großen Raum aus zugänglichen Seitenräumen (Sakristeien) eignet sich vorzüglich als Kirche. Es ist für die Beurteilung wesentlich, daß die aus Konstantins Zeit stammende[1] Geburtskirche in Bethlehem mit ihren drei an einem großen Querschiff gelegenen Rundapsiden eine ähnliche Grundrißgestaltung aufweist. Ein kirchlicher Bau mit drei großen Rundapsiden war demnach in der Zeit des großen Umbaues eine bekannte Sache. Kunstgeschichtlich wie kulturhistorisch wäre diese Deutung von größter Tragweite[2].

Der Platz ist zu groß, um ihn mit den Vorhöfen frühchristlicher Basiliken in Vergleich zu bringen (Abb. 35). Der Vergleich mit alten erhaltenen frühchristlichen Klosteranlagen in Syrien und Nordafrika verwehrt es auch, bei der Hofanlage einen Klosterhof mit Zellen zu vermuten. Der Platz wird, wenn nicht andere Merkmale hinzutreten, auch vor einer Kirche als Marktplatz gedeutet werden müssen.

Für die Vermutung Dr. Krügers, »daß in der zweiten Periode unser Bauwerk wirklich als Kaiserpalast hergerichtet, die Kaiserthermen für diesen Zweck gänzlich umgestaltet worden wären[3]«, liegen zur Zeit, baulich betrachtet, keine Gründe vor. Das Gebäude hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit

---

[1] E. Weigand, Die Geburtskirche in Bethlehem. Leipzig 1911, S. 85.

[2] Zum erstenmal sprach Prof. Dr. Kentenich-Trier diese Möglichkeit der Deutung aus.

[3] Bericht des Provinzial-Museums zu Trier 1913/14, S. 7 (S.-A. aus dem Bericht über die Rheinische Provinzialverwaltung für das Etatsjahr 1913).

vorhandenen bekannten Kaiserpalästen, auch nicht mit dem in Spalato. Dort fehlt u. a. das für den Trierer Umbau ausschlaggebende Moment, der große Platz. Ein von Säulenstraßen durchkreuztes und bebautes Gelände kann man nicht mit einem Hof vergleichen. Es liegt kein Grund vor, in Trier gerade an dieser Stelle und in diesem Bau einen Kaiserpalast zu vermuten. Der Umbau weist keine charakteristischen Merkmale eines Palastes auf; die Vorbedingungen für einen Wohnpalast, der mit dem vorliegenden Gebäude eine organische Einheit bildete, fehlen. Einen solchen im Bereich des alten Thermenwirtschaftshofes hinter dem großen gewölbten Saal zu suchen, widerspricht architektonischem Empfinden. Das Bad, das Dr. Krüger als Privatbad und als Teil eines Wohnpalastes in Erwägung zieht, ist durch seine Lage und Gestalt als öffentliches Bad gekennzeichnet. Die bisher bekannte Einteilung der Gebäude um den Hof entspricht nicht den Anforderungen, die man an das Kasernement einer Truppe zu stellen hat, wie wir es z. B. aus dem berühmten Legionslager in Lambaesis oder der späteren Anlage des Palastes in Mschatta kennen.

In der spätrömischen, unsicheren Zeit müßte man so nahe der Grenze bei einem so mächtigen Umbau eine verteidigungsfähige Anlage erwarten, wie es der Palast des Diocletian in Spalato ist.

Die Deutung als Kaiserpalast muß nach dem gegenwärtigen Stand der Untersuchung, rein baulich betrachtet, entschieden abgelehnt werden. Eine Entscheidung für eine der beiden anderen angegebenen Deutungen kann noch nicht ausgesprochen werden.«

Die bisherigen Ergebnisse der Grabungen und Untersuchungen.

Von den beiden Hauptergebnissen, die durch die bis jetzt geleistete Arbeit erzielt worden sind, ist das eine die Feststellung des annähernd vollständigen Grundrisses des als »Kaiserpalast« bezeichneten Bauwerkes und die Erkenntnis, daß es nicht als Palast, sondern als Thermenbau, »die Trierer Kaiserthermen«, errichtet worden ist. Hand in Hand damit ging die planmäßige Erforschung der wichtigsten sonstigen Thermenbauten nach ihrem Grundriß und ihrer Benutzung. Das zweite Hauptergebnis ist die systematische Verfolgung und Erforschung der schon früher

gelegentlich beobachteten Tatsache, daß dieses Bauwerk noch in römischer Zeit eine größere Veränderung erfahren hat. Als Resultat ergab sich eine durchgreifende Umgestaltung des Thermenbaues nach einem großzügigen Plan, dem ein sehr großer Teil der Thermenräume und die ganze Heizanlage geopfert wurde.

Die Kaiserthermen gehören zu dem Typus der symmetrisch angelegten Thermen mit nur einer Palästra, dessen Hauptvertreter Thermenbauten in Cherchel, Lambaesis und Timgad und die Barbarathermen in Trier sind. In ihrer Reihe stellen die Kaiserthermen den an Schönheit alles Frühere überragenden Endpunkt dar.

In Trier sind sie in nächster Nähe des Mittelpunktes der Stadt errichtet, begrenzt durch zwei Hauptstraßen, die als Verbindung von Brücke und Amphitheater die O-W-Axe der Stadt bilden. Eine größere Anzahl von Häusern ist abgerissen worden, um hier im Innern der Stadt für den Thermenprachtbau Raum zu schaffen. Auch diese älteren Reste sind an mehreren Stellen eingehend verfolgt worden.

Der Bau der Kaiserthermen ist wahrscheinlich schon am Ende des 3. Jahrhunderts begonnen worden, also unter der Regierung Diokletians, als Constantius Chlorus als Cäsar des Westens häufiger in Trier residierte. Es scheint, daß Konstantin I. den Bau fortgesetzt und Änderungen des Bauplans vorgenommen hat. Ob das Thermengebäude je ganz fertiggestellt und dem Badebetrieb übergeben worden ist, ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt. Jedenfalls wurden nach der Mitte des 4. Jahrhunderts, vermutlich in der Regierungszeit des Valentinian, Valens und Gratian, die Thermen als Badegebäude aufgegeben und in der Weise durchgreifend umgestaltet, daß der große Saal des Frigidariums mit den angrenzenden Flügeln vollständig niedergerissen wurde. Über die so gewonnene Fläche hinweg wurde die Palästra zu einem noch größeren Platz, der rings von einer Halle mit dahinterliegenden Kammern umgeben war, erweitert. Von den großen Sälen der Thermen blieb nur das Caldarium erhalten, dem der kleine Rundsaal des Tepidariums nunmehr als Vorhalle diente. Nördlich neben dem Caldarium, unmittelbar hinter der östlichen Kammernflucht des Platzes, wurde ein kleines Badehaus errichtet. Welchem Zweck der ganze Umbau gedient hat, ist noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Im Mittelalter ist der Caldariumsaal mit den unmittelbar angrenzenden Räumen als Kirche »Zum heiligen Kreuz« jahrhundertelang benutzt worden.

Die Ausdehnung des Gotteshauses ist heute noch durch das aufgehende Mauerwerk kenntlich, da alles übrige eingeebnet worden ist. Nach Aufgabe und Zerstörung der Kirche blieben nur ihre Ost- und Südmauern als besonders starke Eckbastion der Trierer Stadtbefestigung erhalten. Der tiefe Graben, der diese Bastion umzog, hat von größeren Teilen der Thermenanlage auch die letzte Spur vernichtet.

Inhalt.

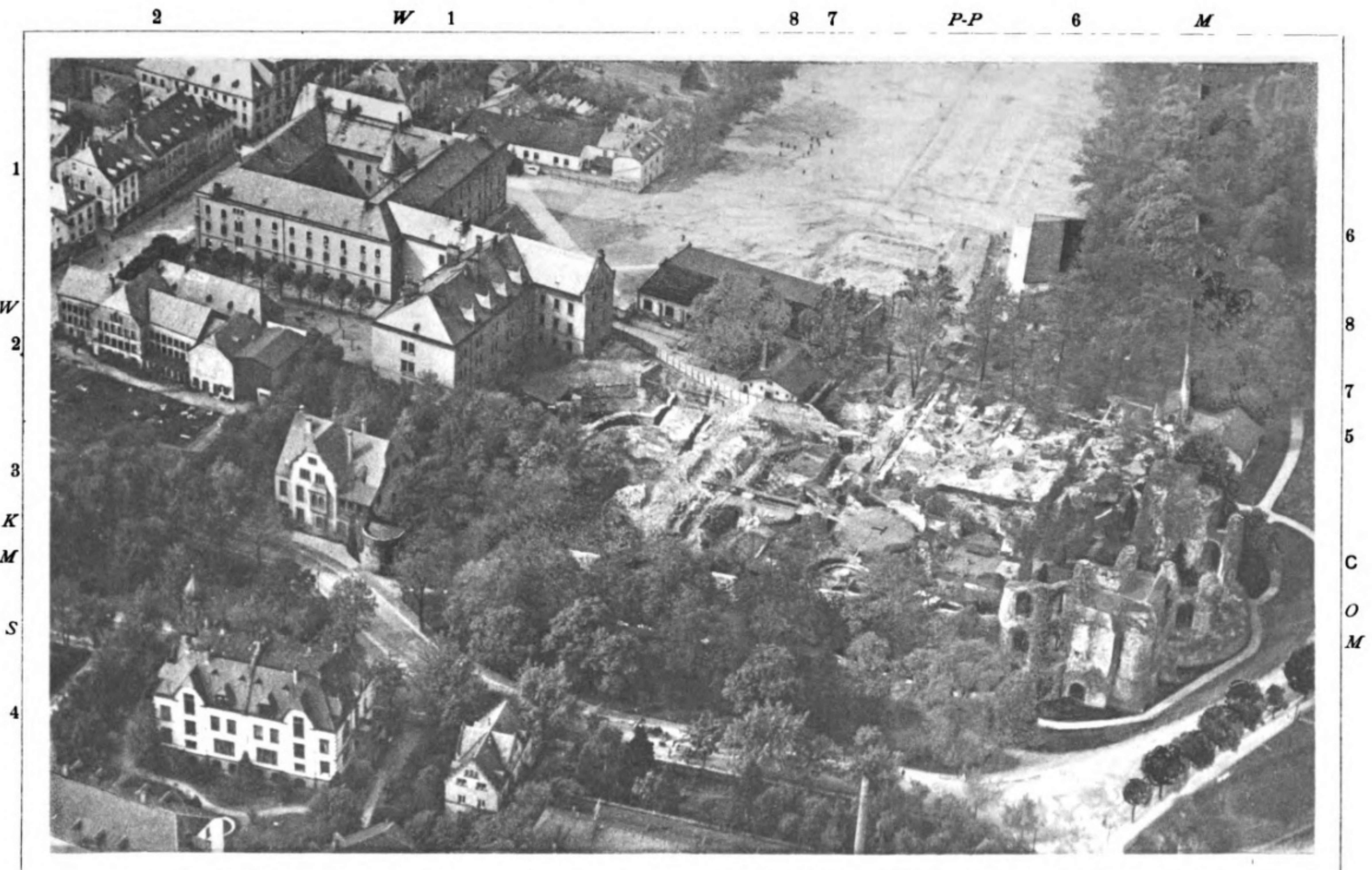
Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen.

Abbildungen.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

Blick auf das Grabungsgelände von Süden.

Aufgenommen im Mai 1914 von einem Militärflugzeug (Aviatik-Doppeldecker) von Leutnant Seehagen (Führer) P.-B. 15 und Leutnant Körner (Beobachter) P.-B. 15.



1 Agnetenkaserne
2 Gerbereihof
3 Villa, daneben Stadtmauer-Turm
4 Villa Schaab, darunter ein römisches Haus ausgegraben
5 Aufseher-Wohnhaus
6 Fahrzeug-Schuppen
7 Abortgebäude
8 Exerzierhalle

W Weberbachstraße
K Ende der Kaiserstraße
M Mittelalterliche Stadtmauer
S Südallee, mit Anlagen
M-R Anschluß der Stadtmauer an die Ruine
O Ostallee
P-P Palastparadeplatz

Ruine:
N Große Westapsis, rechts daneben die Außenmauer von F
F Langsaal des Frigidariums
T Rundsaal des Tepidariums
C Caldarium, heute noch erhaltene Ruine

E. Krüger und D. Krencker: Ausgrabung des sog. römischen Kaiserpalastes in Trier.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 3

ZWEI PFAHLINSCHRIFTEN AUS DEN TURFANFUNDEN

1. DIE UIGURISCHE INSCHRIFT AUF DEM PFAHLE I B 4672
2. DIE CHINESISCHE PFAHLINSCHRIFT

VON

F. W. K. MÜLLER

MIT 1 TAFEL

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 10. Dezember 1914.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 12. Juni 1915.

1. Die uigurische Inschrift.

Fundort. Der Pfahl (I B 4672) wurde gefunden in den Trümmern der alten Hauptstadt des Uigurenreichs Chotscho, im Haupttempel der sogenannten Ruine »α«. Ein ausführlicher Fundbericht ist von dem Leiter der ersten Turfanexpedition in den Abhandlungen der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. 1906 I. Kl., XXIV. Bd., I. Abt., S. 60 gegeben worden.

Zweck. Dem Fundorte nach könnte man den Pfahl für einen etwas vergrößerten *qazquq* (oder tibetisch: *phur-bu*), chin.: 杵 *čhu* = Stößel, Pflock oder Zauberdolch, die in die Erde zum Bannen der unterirdischen Dämonen eingetrieben werden, halten. Kleine derartige Bannpflöcke sind von der zweiten Turfanexpedition (von Le Coq) in Chotscho gefunden und in meinen Uigurica II, S. 102 abgebildet worden. Sie sind mit einzelnen magischen tibetischen, aber auch uigurischen Zeichen beschrieben. Über den Zweck dieser Pflöcke kann kein Zweifel bestehen. Ich erinnere an die stehende Formel, »die von diesen und jenen Dämonen ausgeübte Zauberkunst zerhaue ich und nagele ich fest (*qazquq toqïyurmn*)«. Vgl. Uigurica II, S. 62. — An diesen Zweck des Pfahls hat auch der Auffinder gedacht (s. Abhandlungen der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. a. a. O.).

Hr. Prof. von Le Coq hingegen bezeichnet den Pfahl ausdrücklich als Dübel zur Befestigung der Kultfigur, weil anderwärts Köpfe und Konsole mit kleinen, aber genau ebenso zugespitzten Dübeln in der Wand befestigt waren. Wie aus der neunten und zehnten Zeile der Inschrift auf dem Pfahle hervorgeht, ist er gleichzeitig als Grundpfeiler und Gründungsurkunde für die Errichtung eines buddhistischen Vihāra oder Klosters gedacht gewesen. Das Wort für »Grundpfeiler« ist in dieser Bedeutung leider nicht belegt, zudem ist das sich unmittelbar daran schließende Wort am Ende der Zeile etwas zusammengedrängt und daher nicht sehr leserlich ausgefallen. Dazu ist das nächstfolgende Wort der nächsten Zeile unbekannt. Trotzdem kann an dem Sinn des Ganzen kein Zweifel sein.

Material: Das Holz, aus dem der Pfahl geschnitzt ist, soll Pappelholz sein. Vielleicht ist das in Zeile 10 unserer Inschrift genannte, unbe-

kannte Holz »*sat ïγač*« damit gemeint. Die bekannten türkischen Namen für Pappel (*toγraq*, *teräk*, *qavaq* usw.) stimmen nicht dazu.

Maße: Die Länge des Pfahls beträgt 84 cm, der Durchmesser am oberen (dickeren) Ende 10.5 cm.

Zeitbestimmung. Nachdem durch die Russen eine Handschrift des buddhistischen Sūtra »Altun y(a)ruq« = der Goldglanz — in allerdings sehr schlechter Orthographie — mit einem Kolophon vom Jahre 1687 des Mandschu-Kaisers K'ang-hsi aufgefunden worden ist, die beweist, daß auch noch fast tausend Jahre nach der Glanzzeit des eigentlichen Uigurenreichs uigurisch geschrieben wurde, kann man jetzt nicht mehr so unbedenklich einen uigurischen Text als der alten Zeit angehörig ansehen. Dies trifft vor allem die uigurischen Texte mit schwankender Rechtschreibung.

Während der Petersburger Altun-yaruq-Text eine ungemein verwahrloste Orthographie aufweist: beständige Verwechselungen von *t* und *d*, *s* und *z*, *s* und *š*, *q* und γ, zeigen die jetzt in Berlin befindlichen Bruchstücke desselben Textes und andere gute Handschriften eine feste Rechtschreibung, die sich auch diakritischer einfacher und Doppelpunkte bei den Gutturalen bedient und auch die anderen gerügten Verwechselungen vermeidet.

Die Inschrift auf dem Pfahle oder Dübel hingegen kennt nur einen diakritischen Punkt auf dem *q*, der überdies nur in wenigen Worten gesetzt worden ist. Im übrigen sind die Dentalen und die Zischlaute genau unterschieden. Im ganzen macht die Schreibung in dieser Inschrift den Eindruck einer gewissen Altertümlichkeit, wobei der sparsam gesetzte einzelne Punkt sozusagen den Vorläufer der später regelmäßig gesetzten einfachen und Doppelpunkte bildet.

Dazu kommt noch zur Feststellung der Abfassungszeit der Fundbericht, der zeigt, daß der Dübel in die alte große Zeit des Uigurenreichs gehört.

Ferner weist auf diese Glanzepoche der überaus hochtrabende Titel des Herrschers hin: Z. 2—3:

»der wie der Sonnen- und Mondgott erwünscht schöne
Glanz-Gott (oder Herrscher), unser Bögü Tängrikän«.

Wenn, wie ich früher vermutete (Uigurica I, S. 48), Bögü = dem chinesischen 牟羽 wäre, was nicht ausgeschlossen wäre, so käme als einziges Jahr mit den Charakteristiken »Erde« und »Affe« nur das Jahr 768 n. Chr. in Betracht, denn dieses fällt zwischen die Jahre 759 und 780, die die Regierungszeit dieses ruhmreichen uigurischen Königs begrenzen. Wie wir aus der Inschrift von Kara Balgassun wissen, war es dieser Herrscher, der im Jahre 763

die manichäische Religion bei den Uiguren einführte, d. h. er brachte zunächst von seinem Feldzuge nach Lo-yang vier manichäische Geistliche mit, die in seinem Reiche »die Religion des Lichts« von nun ab predigten.

In eine solche Übergangszeit würde der stark manichäisch gefärbte Vergleich mit dem Sonnen- und Mondgott in unserer Pfahlinschrift ganz gut passen. Es ist uns nur sein amtlicher, ihm vom chinesischen Kaiser verliehener Titel bekannt. Ob er in seinem eigenen Reiche nicht einen solchen schwülstigen, ihm von den dankbaren Manichäern beigelegten Titel hatte, wissen wir nicht. Mit alledem kommen wir nicht über die Hauptschwierigkeit hinweg, daß das zweite Regierungsjahr dieses Herrschers eben 760 ist und nicht 768.

Es bleibt demnach nicht ausgeschlossen, daß es sich um einen ganz anderen Fürsten handelt, dessen Namen uns zufällig nicht anderweitig überliefert ist. Die cyklischen Jahre mit denselben Elementen wiederholen sich ja alle 60 Jahre.

Text. Der hier vorgelegte Text ist in gemeinschaftlicher Arbeit mit Hrn. Prof. von Le Coq durch wiederholte Lesungen, deren erste schon vor einigen Jahren stattfand, festgestellt worden. Aber auch so konnten noch nicht alle Fragezeichen weggeschafft werden, was ein Blick auf das Original jedem verständlich erscheinen lassen wird.

Im ganzen hat sich aber ein leidlich verständlicher und in seinem Aufbau ganz verständiger Text ergeben. Dieses letztere mußte ausdrücklich hervorgehoben werden gegenüber dem etwas phantastischen Resultat, das der Petersburger Akademiker Radloff bei seinem Lesungs- und Übersetzungsversuch erzielte. Zu seiner Entschuldigung muß allerdings angeführt werden, daß er mit Pausen und Photographien arbeiten mußte. Da seine Übersetzung wohl nur sehr wenigen zum Vergleich zur Hand sein dürfte, so ist sie hier wiederholt worden.

Inhaltsübersicht.

Z. 1—3: enthalten die Datierung,
» 4, 5: die Namen der Stifter,
» 6—12: die eigentliche Gründungsinschrift,
» 12—14: die Namen von 15 Prinzessinnen,
» 15—17: die Namen von 16 Ministern und Beamten,
» 18: die Namen des Bägs von Chotscho und einiger anderer Beamten,
» 19—20: die Namen von kleineren Beamten, darunter ein Zimmermann, ein Maurer, ein Sekretär und ein Saitenspieler. Schlußwunsch.

Einige Zusätze noch auf der Spitze: ein Name und Segenswünsche.

Text der Inschrift

Text: | Umschrift:

1 *Ymä qutadmiš qutluγ topraγ qutluγ bičin yïl-qa ödrülmiš ädgü ödkä qutluγ qoluqa*

2 *toquzunč ai tört otuz-qa purva pulguni yultuz-qa kün ai t(ä)ngritäg küsänčig körtlä yaruq*

3 *t(ä)ngri bög[ü] t(ä)ngrikänim(i)z kül bilgä t(ä)ngri ilig-ning orunqa olurmïš ikinti yïlïnga biz üč ärdini-kä*

4 *aγïnčsïz ävrilinčsiz süzük köngül-lüg upasanč t(ä)ngrikän tigin silig tärkän qunčui t(ä)ngrim*

5 *upasi külüg ïnanč saču sangun biz ikikü nomluγ bilgä baχšï-lar-dïn inčä äši-d-t(i)m(i)z kim qayu tïnl(ï)γ*

6 *yasaq qa . [v]ï-nča vrχar [vaχar] itsär buγdai ävirinčä burχan körkin-din so-latsar qaz üyüri ävr'i-* [darüber-geschrieben] *ning yitinč ülüši-nčä*

(über der Zeile hier eingefügt)

mit Übersetzung.

Radloffs Übersetzung:		Neue Übersetzung:
VIII. (Im) stets beglückten glücklichen Lande, im glücklichen Affenjahre, zur auserwählten guten Zeit, auf dem glücklichen Kulu (?)	1	In dem glückbringenden [cyklischen] Jahre (Elemente) Erde und Affe, zu einer auserwählten guten Zeit, zu einer glücklichen Stunde
im neunten Monate am 24. Tage unter dem Sterne Purva Phalguni die von Sonne und Mond getroffene küntele (?) Helligkeit ist aufgepflanzt, hineingestoßen und eingegraben worden.	2	im neunten Monat, am 24. [Tage], im Pūrva-phalgunī-Gestirne, nachdem der Kün ai tängritäg küsänčig körtlä yaruq
I. Als unser Himmels-Weiser der Tengriken sich auf den Platz des Külbilge-Tengri Elik gesetzt hatte im zweiten Jahre zur Zeit der drei Erdeni, des	3	Tängri, unser Bögü (weiser) Tängrikän auf dem Throne des Kül bilgä tängri ilig im zweiten Jahre saß, haben wir, die eine von den »drei Kleinoden« (Buddha, Lehre und Gemeinde)
mühe- und quallosen geläuterten Sinnes seienden Opasantsch Tengriken, des Tegin und der reinen Tangin, meiner Himmelsprinzessin!	4	nicht weichende und nicht ablassende, reine Gesinnung hegenden = [1°] die Laienschwester (Prinzessin) Tängrikän tigin silig tärkän qunčui tängrim, (und)
II. Haben wir beide die Külük und Inantsch genannten Sengüne, die Laien, von den hoffnungsvollen (?), weisen Bakschi (folgende) Rede vernommen: »Wenn Jemand	5	[2°] der Laienbruder Külüg ïnanč saču sangun, wir beide haben von den der Lehre kundigen, weisen Lehrern folgendes vernommen: »Wenn irgend ein Lebewesen
zum Segen der Beseelten einen Jasar (?) herstellt, ihn aus dem Tempel (köskindin) des der Ruhe des Bogdai genießenden Burchan bringt und auf ein Stück Holz des Inneren des Kas-ujuri (?)	6	ein Kloster errichtet (auch nur) von dem Umfange eines Normalmaßes und (etwas) von einem Buddha-Bilde (auch nur) von der Größe eines Weizenkorns hineinbringt und eine Reliquie (auch nur) von der Größe des siebenten Teils vom Umfang eines Perilla-Korns

7 *širir orsar yikänčä sotup čäkür turγursar tükäl barm buyan bulur tip • ol buyan küčintä üstün t(ä)ngri yirintä*

8 *altïn yalnguγ ät'öz-intä köngül-täki-täg mängi tonga täginip kiningä burχan qutïnïγ külüg üzä nirvanïγ*

9 *qonuqluqta qonar tip • bu muntaγ* [darüber geschrieben] *uluγ türlüg ädgü-lärig äšidmiš-kä biz ikikü tüz köngül-lüg bolup bu vrχar (vaχar) itgü ïnal ykän*

10 *sat ïγač toqïyu tägint(i)m(i)z bu buyan küčintä kiningä tüzün maitri burχanïγ tuš bolalïm • maitri burχantïn burχan qutïnga*

11 *tüzün alqïš bulalïm • ol alqïš küčintä yuz k(a)lp üč asangi altï baramit*

12 *tošγurup kiningä burχan yirtinčüdä b(ä)lgürmäkim(i)z bolzun • bizingä ïyïn ögirdäči t(ä)ngrikän közi t(ä)ngrim*

III. eine Ssitir (Sutra? Schrift) anbringt und den Jike (?) lassend einen Tchegür (?) aufstellt, so wird er alle die vielen Segnungen (pujan) finden.« sagten sie: »Durch die Kraft dieser Segnungen werden sie oben im Lande des Himmels,

7 niederlegt und einen Stūpa errichtet (nur) so groß wie eine ...., so wird er das vollkommen höchste Tugendverdienst erlangen«. So sagten sie. »Und durch die Kraft dieser verdienstlichen Tat wird er oben in der Götterwelt und

unten im Wohnsitze der Menschen das ewig Große, wie es in ihrem Sinne ist, vollführen und sie werden unter dem berühmten Gefolge des künftigen Burchan in dem durch Glücksumstände beglückten

8 unten in menschlicher Verkörperung einer seinen Wünschen entsprechenden Seligkeit vollkommen teilhaftig werden und später auf Grund seiner Würdigkeit für die Buddhaschaft und Lobwürdigkeit in dem Nirvāṇa-

IV. Wohnsitze leben.« sagten sie. Da wir nun so vieles Gute vernommen hatten, so haben wir beide, von gleichem Sinne seiend, mit Mühe diesen Jassar herstellend,

9 Wohnsitze verweilen«. Nachdem wir von solchen großartigen Vortrefflichkeiten gehört hatten, haben wir beide einmütig für den Zweck der Errichtung eines Klosters als Grundpfeiler (?)

das Glücksholz hingebracht und aufgestellt. Durch die Kraft seiner Segnungen wollen wir mit dem künftigen Maitri-Burchan zusammentreffen! Mit dieser

10 ein »sat«-Holz ehrerbietig hineingeschlagen. Möchten wir durch die Kraft dieser verdienstlichen Tat später mit dem herrlichen Buddha Maitreya zusammentreffen. Möchten wir von dem Buddha Maitreya für die Buddhawürde

Segenskraft für hundert Kalp, für drei Assangi und sechs Paramit

11 den herrlichen Segen empfangen. Möchten wir durch die Kraft dieser Segnung in hundert Äonen und drei unermeßlichen Zeiträumen die sechs Erlösungswege

V. stellen wir ihn auf und er möge so lange stehen, bis der künftige Burchan in der Welt erscheint! O du Ruhm

12 vollkommen beschritten haben und später in einer Buddha-Welt (wieder-) erscheinen! — Für uns: [1. Prinzessin]

(dann über der Zeile)

([über der Zeile:] *künüi* (?) *t(ä)ngrim*) • *t(ä)ngrikän körtlä t(ä)ngrim* •

13 *täkän* [*t(ä)rkän*] *qunčui bütürmiš t(ä)ngrim* • *qutadmiš t(ä)ngrim* • *qunčui t(ä)ngrim* • *arvïq t(ä)ngrim* • *känč t(ä)ngrim* • *arïγ t(ä)ngrim* • *ašmïš t(ä)ngrim küsämiš t(ä)ngrim*

14 *turmïš χatun t(ä)ngrim* • *ärdäni χatun t(ä)ngrim* • *körtlä t(ä)ngrim* • *ai čäčäk t(ä)ngrim* •

15 *il ügäsi isik ädgü tutuq ügä il qaya* • *isik ädgü tutuq är tonga* • *y(ä)gän külüg sangun kin turmïš* • *uzun öngü quz quraq* • *känč turmïš tarχan* (darüber: *it trχan*)

(darüber)

(in kleinerer Schrift zwischen den Zeilen)

16 [in kleiner Schrift dazwischen geschrieben.] *külüg ïnanč tutuq iktü* • *sarïγ baš t(a)rχan* • *y(a)nga sangun*

17 *tang arslan sangun* • *il kikädmiš sangun* • *buyat bai* • *qutluγ bayutmïš* • *il qatmïš* • *it saman* (*samaz*?) *bägü* • *tutuq sïχa(n)du sangun*

des Tengriken, du Erleichterer unserer Leiden, mein Tengri! der Tengriken mein Küntele-Tengri!

Ïyïn ögirdäci tängrikän közi tängrim, [2. Pr.] Kuinui tängrim, [3. Pr.] Tängrikän körtlä tängrim.

der du das Glück des Tengriken vollendet, mein Tengri! mein Kuntschui (Prinzessin) Tengri! mein Zauber (?) Tengri! mein Schatz (?) Tengri! mein reiner Tengri! mein überragender Tengri!

13 [4. Pr.] Täkän qunčui bütürmiš tängrim, [5. Pr.] Qutadmïš tängrim, [6. Pr.] Qunčui tängrim, [7. Pr.] Arvïq tängrim, [8. Pr.] Känč tängrim, [9. Pr.] Arïγ tängrim, [10. Pr.] Ašmïš tängrim, [11. Pr.] Küsämiš tängrim,

mein Tolusch Katun-Tengri! mein Erdeni Katun-Tengri! mein blumengefüllter Tengri!

14 [12. Pr.] Turmïš χatun tängrim, [13. Pr.] Ärdäni χatun tängrim, [14. Pr.] Körtlä tängrim, [15. Pr.] Ai čäčäk tängrim,

VI. Die Volksmutter, die Mutter des guten wohlwollenden Tutuk El-Kaja, der wohlwollende gute Tutuk Er-Tonga, der hochberühmte Sengün Kin-Takmisch, der kunstgewandte Kuskunak, Kütsch Tokmisch Tarkan,

15 [Die Minister:] [1.] Il ügäsi isik ädgü tutuq ügä il qaya, [2.] Isik ädgü tutuq är tonga, [3.] Yägän külüg sangun, [4.] Kin (?) turmïš, [5.] Uzun öngü quz qonaq̇ (?), (quraq̇), [6.] Känč turmïš tarχan, [darüber: 7.] It tarχan,

der vor dem Volk stehende Tutuk Iktü, Takisch Basch Tarkan, Kara Sengün,

16 [8.] Külüg ïnanč tutuq iktü, [9.] Sarïγ baš tarχan yanga(?) sangun,

Kara Arslan Sengün, El Kigirtmisch Sengün, Pürt-Beg, Kutluk Bajutmisch, El Kotmisch, It-Semis Begü, Tutan Kirgu Sengün

17 [10.] Tang arslan sangun, [11.] Il kikädmiš(?) sangun, [12.] Buyat bai [13.] Qutluγ bayutmïš, [14.] Il qatmïš, [15.] It saman (samaz?) bägü, [16.] Tutuq siχadu? (siχandu, siχardu?) sangun.

18 *χočo balïγ bägi a̤lp tutuq ügä •   •*
ïnanč ädgü ögli-lär il almïš sangun •
yangičun (yär-?) äsän tün(tura?) tutuq •
mängl(i)g [mangla?] šïngqur •

19 *iš aiγučï avluč [ailuč?] t(a)rχan • ädgü*
y(ä)gän sangun • čoγï tiräk ïγaččï mängü •
titigči qaimïš • fapdu tiräk • y(ä)gän
aγïsïz sangun • bitgäči bäg aγl [a̤rsl(an)?]

20 *qamaγun burχan qutïn bulzun-lar •*
qungχau-čï boγunču • külüg bars öktü
tiräk bitgäčı bäg a̤rslan

[auf der Spitze neben Zeile 1 hinter *goluγa* Zusatz mit verlöschter Tusche geschrieben:]

oru [?unu?] χra   satmïš trχan
toqumïš

qutadmïš

[Zwischen der 7. und 8. Zeile am Ende auf der Spitze:]

qutadmïš

Kommentar.

Z. 1. Die cyklische Datierung entspricht chinesischem 戊申, also dem 45. Jahre des 60jährigen Cyklus.

Z. 2. Da pūrva-phalgunī eine der Mondstationen ist, nämlich die elfte, so bezieht sich diese Angabe auf die Stellung des Mondes am 24. Tage des 9. Monats.

Z. 4. Daß »der Opasantsch« Radloffs eine buddhistische Laienschwester (upāsikā) ist, ist schon Uigurica I, S. 47 gezeigt worden (Abh. d. Berl. Akad.

der Beg der Stadt Kutscha, der heldenhafte Tutuk Kanga, die verständnisvollen Inantsche: El Almisch Sengün, Jergitschün Esen, Tura Tutuk, Mänglik Schangkur,	18 [16.] Der Fürst (bäg) der Stadt Chotscho: Alp tutuq ügä • Die Zuverlässigen, Gutgesinnten, [17.] Il almïš sangun, [18.] Yangïčun (Yärgičün?) äsän tün (tura?) tutuq, [19.] Mänglig (Mangla?) Šïngqur,
VII. der redetüchtige Karlutsch Tarkan, der gute Jegre Sengün, du Stütze seines Tschok(?) Inantsch Mengü, Titrektschi Katschmisch, Jabdu Tirek, der treffliche Kingrul Sengün, der Schreiber Beg Arslan,	19 [20.] Iš aiγučï avluč (ailuč?) tarχan, [21.] Ädgü yägän sangun, [22.] Čoγï tiräk, [23.] der Holzarbeiter (Zimmermann) Mängü, [24.] der Maurer Qaimïš, [25.] Fapdu tiräk, [26.] Yägän aγïsïz sangun, [27.] der Schreiber Bäg Arslan(?),
sie alle mögen das Glück des künftigen Burchan finden! Der Glöckner Pakintschu, der berühmte Gebäude Ojirtu (?), der Schreiber Beg-Arslan.	20 sie alle mögen die Buddhawürde erlangen! — [28.] Der Saitenspieler Boγunču (Boγurču?) — [29.] Külüg bars öktü tiräk, [30.] der Schreiber Bäg Arslan.
[Bei Radloff, § VIII:] . . . aufgepflanzt, hineingestoßen und eingegraben.	[31.] Oru [unu?] χara, Satmïš trχan. Eingeschlagen. Beglückt! Beglückt!

---

d. Wiss. 1908). Ebenda und Uigurica II, S. 93 (Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1911) über den Titel T(ä)ngrim zu vergleichen.

Z. 6. *qa.ïnča* ergänze ich zu *qavïnča*. *qav* ist — als Lehnwort aus dem Chinesischen (合) — belegt in dem Sündenbekenntnis der Üträt, Uigurica II, S. 77 und Anm. S. 82. Dieses Maß entspricht ungefähr einem Deciliter, also einem ganz kleinen Gefäße. Das davorstehende Wort *yasaq* = Gesetz, Ordnung paßt gut in diesen Zusammenhang. Es ist also ein gesetzlich festgesetztes kleines Gemäß gemeint.

Zur Konstruktion vgl. *qum saninča* in Uigurica II, S. 79.

ävir in der Bedeutung »Umfang« ist lediglich aus dem Zusammenhang erschlossen worden. Radloff in seinem Wörterbuch hat nur *ävir-mäk*.

solat- ist in der angegebenen Bedeutung nur als Tarantschiwort in Radloffs Wörterbuch aufgeführt.

qaz üyüri, wörtlich Gänsegrütze oder Gänsebrei. Das Wort findet sich auch auf dem Blatte T. III 56—4 vor, entsprechend dem chinesischen 蘇摩 = Perilla ocimoides zufolge Giles, dict. und Henry, Journal China Branch R. A. S. 1887, S. 268. In Matsumuras botanischem Wörterbuch *Shokubutsu mei-i*, Tōkyō 1900 steht dagegen unter Perilla ocimoides L.: *egoma* 荏胡麻 angegeben.

e 荏 allein wird auch als Perilla ocimoides angegeben und *goma* 胡麻 als Sesamum indicum L.

Z. 7. *širir*, Lehnwort aus dem Sanskrit: *śarīra*. Zu *yikän* und *ykän* (Z. 9) wäre zu vergleichen *yäkä* = Stange am Steuerruder, Zenker, türkisch-arabisch-persisches Handwörterbuch s. v. Den chinesischen Texten aus dem Tripiṭaka zufolge sollte man die Nennung einer Frucht wie die Mango erwarten.

Die buddhistische Encyclopädie vom Jahre 668 n. Chr., das Fa-yüan ču-lin (法苑珠林), enthält im Kiüan 50[1], Abschnitt 感福部 die folgenden Vergleiche: 1. aus dem Sūtra 未曾有經 Wē-ts'öng-yu-king (B. Nanjiō N. 260) unter der Hou-Han Dynastie übersetzt: Wenn jemand nach dem Parinirvāṇa des Buddha mit einer Reliquie so groß wie ein Senfkorn einen Grabhügel (Stūpa) errichtete, so groß wie eine Āmrakafrucht (Mango), mit einer Spitze wie eine Nadel, oben mit einem Schirm versehen (chatra) wie das Blatt der sauren Dattel (Zizyphusart), wenn das Buddhabildnis so groß wäre wie ein Gerstenkorn usw. (... 有人於佛般涅槃後以如芥子舍利起塔大如庵摩勒果其剎如針上施槃蓋如酸棗葉若佛形像如䵃麥大 ...).[2] 2. aus dem 無上依經[3], *Wu-šang-i king* vom Jahre 557 n. Chr. Wenn jemand nach dem Hinschwinden des Tathāgata eine Buddhareliquie nähme so groß wie ein Senfkorn und sie

[1] Jap. Ausg. T'au 28, Bd. 6, S. 267 ff.

[2] Nicht ganz wörtlich zitiert. Das Wē-ts'öng-yu-king selbst (T'au X, Bd. 7, S. 638 Rückseite hat am Anfang statt 人 die Worte 善男子善女人 und am Schlusse 若造佛形像乃至如穬麥 = wenn er Buddhabilder machte, auch nur (so groß) wie Gerstenkörner.

[3] T'au X, Bd. 7, S. 629 Rückseite (B. Nanjiōs Catalogue Nr. 259.)

im Innern eines Stūpas aufstellte und einen Stūpa aufrichtete so groß wie eine Mangofrucht, gekrönt mit einer Spitze so groß wie eine Nadel, mit einer Scheibe von der Größe eines Zizyphusblattes, und wenn er einen Buddha verfertigte von der Größe eines Weizenkorns usw. (若如來滅後取舍利如芥子大安立塔中起塔如阿摩羅子大戴刹如針大露槃如棗葉大造佛如麥子大 ...).

NB. Zu Eitels Unterscheidung von Stūpa und Caitya vgl. ebenda das Citat aus dem 僧祇律, *Söng-ki-lü* vom Jahre 416 n. Chr. Buddha sprach: Man muß auch Caityas errichten. Wenn sie Reliquien enthalten, nennt man sie Stūpa, wenn sie keine Reliquien enthalten, nennt man sie Caitya. So der Ort, wo Buddha geboren wurde, der Ort, wo er die Bodhi erlangte, der Ort, wo er das Rad der Lehre drehte, der Ort, wo er ins Nirvāṇa einging, Bodhisattvabilder, Pratyekabuddhabilder, der Ort mit Buddhas Fußspur: diese alle sind Caityas. (佛言亦得作支提有舍利者名塔無舍利者名支提如佛生處得道處轉法輪處佛泥洹處菩薩像辟支佛像佛脚跡處此諸支提).[1]

Zu *čäkür* vgl. *čoqur*, *čuqur* = Grube, Aushöhlung.

barm buyan ist Lehnwort aus dem Sanskrit: *parama puṇya*.

Z. 8. Die Form *qutïnlïγ* ist ganz ungewöhnlich, der Sinn ist klar.

Z. 9. *ïnal* = Grundlage, ist nur Vermutung. Belegt ist nur *ïnan-* = sich verlassen. *ykän* ist am Ende der Zeile etwas zusammengedrückt geschrieben, aber deutlich. Vielleicht ist es dasselbe Wort wie *yikän* in Z. 7.

Z. 10. *sat* ist unbekannt.

Z. 11. *alqïš* entspricht wohl dem *adïštït* in dem Sündenbekenntnis der Ůträt, Uigurica II, 79, Z. 53, 55.

Z. 12 beginnt die Aufzählung der Stifter, die sich außer den in Z. 4 und 5 genannten beiden hohen Persönlichkeiten, an der Gründung des Klosters beteiligten. Auch hier stehen die Prinzessinnen voran.

Zu den Namen: Mit einer Ausnahme (Nr. 2, das chinesisch anmutet: Kuinui, vielleicht 閨内?) sind die Namen der Fürstinnen sämtlich türkisch. Sie sind fast alle leicht zu übersetzen. Neben einfachen Namen wie: »Schöne« (14), »Reine« (9), »Jugendliche« (8), »Erwünschte« (11), »Be-

[1] Nicht ganz wörtlich zitiert. Der Mahāsaṅghikavinaya (T'au XVIII, Bd. 6, S. 227, Vorderseite hat 枝 statt 支, Pratyekabuddha-Höhlen (窟) statt Pratyekabuddha-Bilder (像) und Pariṇirvāṇa statt Buddhas Nirvāṇa.

glückende« (5), »Übertreffende« (10), »Fürstin« (6), auch pompösere wie: »Edelstein-Königin« (13), »Herrscher-Schöne« (3), »Nach Wunsch erfreuend«, »Herrscher-Auge« (1), »Mond-Blume« (15).

Z. 15 ff. die Namen der Minister und Beamten. Der Titel *il ügäsi* ist schon Uigurica II, S. 93 besprochen worden. Er bedeutet »Ruhm des Reichs« und nicht »Volksmutter«, wie Radloff angab (was *il ögi* heißen müßte).

Bei den meisten dieser Namen ist es jetzt noch nicht geraten, Übersetzungen zu geben. Auch Namen und Titel sind noch nicht überall mit Sicherheit voneinander zu scheiden. Nr. 10: *tang arslan sangun* kann bedeuten: »Licht-Löwe«, »Feldherr«, 12: »Tugendreich-glücklich ...«, 1: »Reichs-Felsen«, 2: »Mann-stark«, 3: »Spät-erstanden« (= spät geborener Sohn), 9 vielleicht: »Gelbkopf-Edler« (ob Titel?), »Elefanten-Feldherr«. Merkwürdig ist 7: *it trχan* »der Hunde-Tarchan« (Edler), vielleicht Titel: Jägermeister?

Z. 18 ist hinter dem Namen des Stadthauptes von Chotscho ein Zwischenraum freigelassen. Demnach könnten die »Zuverlässigen, Gutgesinnten« (vielleicht ist auch das ein Titel) eine Art von Unterbeamten sein. Dazu gehörten dann Nr. 20: der Werkmeister(?) Ailuč tarchan, 23: der Holzarbeiter Mängü (= Ewig), 27: der Sekretär(?) »Fürst-Löwe(?)«, 30: anscheinend derselbe, dessen Name unter 27, beim nachträglichen Zuspitzen des Pfahls, nach der Beschriftung, etwas beschädigt wurde. Daraufhin hat dieser Würdenträger der Deutlichkeit halber zum Schluß unter Nr. 30 seinen Namen wiederholt. Ob die Namen mit *y(ä)gän* dasselbe Wort *y(ä)kän*, das oben besprochen wurde, enthalten oder ob es als »Neffe« aufzufassen ist, bleibt fraglich. Nr. 26: dieser Y(ä)gän heißt »unschätzbarer Feldherr«. Nr. 19: *šingqur* bedeutet wohl »Falke«. Nr. 25: Fap-du sieht wie ein chinesischer Name aus.

---

2. Die chinesische Pfahlinschrift.

Fundort: Während der uigurische Pfahl noch in situ vorgefunden wurde, ist dieser Pfahl von Prof. Dr. von Le Coq von türkischen Bauern, die am Eingange der Schlucht von Singim oder Sängim wohnten, käuflich erworben worden. Sie hatten ihn offenbar in einem verfallenen Heiligtum vorgefunden. Ob das obere Ende erst von ihnen oder schon früher durch Feuer zerstört worden ist, ist unbekannt. Leider ist durch die Verbrennung des oberen Endes auch ein Teil der Inschrift zerstört worden, so daß vor allem die Datierung und eine Reihe von Sätzen verstümmelt worden sind. Die in der Inschrift genannte »Schlucht von Sin-hing« ist wahrscheinlich das jetzt »Schlucht von Singim (Sängim)« genannte Tal; vgl. hierzu die Abbildungen in der großen Publikation »Chotscho« von A. von Le Coq, Taf. 72, 73.

Material: Der Pfahl ist in ähnlicher Ausführung wie der oben beschriebene aus einem hellrötlichen Holze geschnitzt.

Maße: Länge 49 cm. Wieviel fehlt, läßt sich nicht mehr feststellen. Durchmesser am oberen (dickeren) Ende 7 cm.

Zeitbestimmung: Da nur eine cyklische Datierung erhalten, läßt sich nichts über die Abfassungszeit aussagen. Aus den Namen läßt sich ebenfalls nichts erschließen. Es sind gewöhnliche türkische Namen, die in der vorislamischen Zeit gang und gäbe gewesen sein mögen. Zufällig kommt der Name der Prinzessin Küsämiš tängrim auch auf der uigurischen Pfahlinschrift vor, ohne daß man daraus etwas schließen dürfte. Küsämiš wird eben ein beliebter Frauenname gewesen sein.

Inhalt: Trotz des verstümmelten Kopfendes der Inschrift ersieht man, daß es sich um eine Inschrift ähnlichen Inhalts wie die uigurische handelt. Auch hier wird mit Bezugnahme auf die heiligen Texte von der Gründung einer Kultstätte, vielleicht auch von ihrer Wiederherstellung durch Untertanen des Fürsten [*tägin*] erzählt. Desgleichen wird zum Schluß der Wunsch ausgesprochen, in einer späteren Wiedergeburt mit dem zukünftigen Buddha Maitreya zusammenzutreffen und zu seinen Jüngern zu gehören.

1 □□□□歳次癸未之載五月廿五日辛巳

2 □□□□樹給孤賣園二主齊脩衆聖所

3 居經云喜沙造塔感輪王寶

4 □□□□□建　奐利耶嚧地蜜施天特銀　天公主居邪蜜施登林

5 □□□□□見(?)支都信登林　奐利蔦蜜施郎君　見支蔦蜜施郎君

6 □□□□□堅看此五蘊幻化六入空聚爲將生死

7 □□□□□財物塹坐谷内憩息發勝上之心敬造

8 新興谷内高勝巖崿福德之處

9 □□□□□誓將千年不朽萬代長新先願聖天萬壽聖化无窮

10 □□□□□主(?)皆之万歳手執金戟(?)而定四方五穀豐登万 姓 安 樂 外 免 惡 賊 裏

11 □□□□□□□轉三寶永典　永事天特銀助成施主

12 □□□□□□　猜奴　摩樂　多思　奐利都蜜施　爲天特銀

13 □□□□功德願天特銀壽命延長福命威增河沙比壽海滴无窮

14 □□□神維衛　□此功德願五人　世世生生値遇四果聖仁

15 □□□□蘭若處居住伽藍施5薗林池沿床臥踏息飲食

16 □□□□養不失善心憶念之意引將弥勒下生之時弥勒會

17 □□□□□從僕百人聞四諦法斷絶三界煩惱根原證得聖果

18 □□□□□依處安至天上遠權菩提一時成仏

Übersetzung.

1. Im cyklischen Jahre kwē-wē (zwanzigsten Jahre des Sechziger-Cyklus), im fünften Monate, am 25. Tage, sin-ssï.

2. [Anfang fehlt] . . . Anāthapiṇḍada verkaufte den Garten . . . . die beiden Besitzer stellten gleichmäßig die Wohnplätze aller Heiligen wieder her.

3. In den Sûtras heißt es: Hi-ša errichtete einen Stûpa, es bewog den Tschakravartin (Herrscher) kostbare . . . . .

4. [Anfang fehlt] . . . . errichtet [oder Namensbestandteil . . . kän] . . . [*Täng*]-*ri ya-ru-t-mi-š*, der göttliche Tägin, die göttliche Prinzessin *Kü-sä-mi-š täng-rim.*

5. [Anfang fehlt] . . . . . *kän-č tu-sin* (?) *täng-rim*, . . . [*Täng*]-*ri tuγ-mï-š*, der Fürstensohn, *Kän-č tuγ-mï-š*, der Fürstensohn.

6. . . . . . fest. Sie sahen diese fünf Skandha an als Blendwerk und die sechs Āyatana als leere Anhäufung, so hielten sie Leben und Tod für . . .

7. . . . . . [Anfang fehlt] . . . . Reichtümer. Vorübergehend saßen sie in dem Tale und ruhten sich aus. Da faßten sie den vortrefflichen, frommen Entschluß, ehrerbietig

8. in dem Sin-hing-Tale [Singim] auf den hohen Klippen eine Stätte der Verdienstlichkeit zu bereiten . . . .

9. . . . . . [Anfang fehlt] . . . . Gelübde. In tausend Jahren möge es nicht verdorren (?), in zehntausend Generationen beständig erneut werden. Zuerst wünschen sie, daß der heilige Herrscher zehntausend Jahre leben möge und daß sein heiliger Einfluß ohne Ende dauern möge . . . .

10. . . . . . [Anfang fehlt] . . . Herren, aller zehntausend Jahre. (Mögen sie) in den Händen den goldenen Speer (?) haltend, die vier Weltgegenden in Ordnung halten. Mögen die fünf Getreidearten reichlich wachsen! Mögen die zehntausend Familien in Ruhe und Freude leben! Mögen sie nach außen den bösen Räubern entgehen, nach innen . . .

11. . . . . . [große Lücke] Möge . . . . [das Rad der Lehre immer] sich drehen! Mögen die drei Kleinodien ewig geehrt werden! Mögen wir lange dienen dem göttlichen Tägin und den hilfreichen Gönnern (Dānapati) . . .

12. . . . . . [große Lücke] . . . . Kou-nu, Ma-yak, Ta-š, . . . [Täng]-ri tu-mi-š (haben) wegen des göttlichen Tägin . . .

13. . . . . . [Lücke, vielleicht zu ergänzen: die verdienstliche Handlung der Wiederherstellung vollzogen. Auf Grund dieses] verdienstlichen Werkes

wünschen sie, daß des göttlichen Tägin Lebenszeit lange dauern, daß sein Glück, sein Leben, seine Macht zunehmen mögen. Seine Lebensjahre mögen den Sandkörnern im Flusse gleichen und wie die Tropfen im Meer unerschöpflich sein! . . .

14. . . . . . [Lücke. Die Götter und] guten Geister mögen ihn bewahren und schützen! . . . . [Kleine Lücke: Auf Grund dieser] verdienstlichen Tat wünschen sie, daß die [genannten] fünf Menschen von Geschlecht zu Geschlecht, von Wiedergeburt zu Wiedergeburt die vier Früchte[1] erlangen mögen. Des Herrschers Güte . . .

15. . . . . . [Lücke: hat ihnen geschenkt (?)] Orte der Zurückgezogenheit (Aranyaka), läßt sie wohnen in Klöstern (Saṅghārāma), beschenkte sie mit Gärten und Hainen, Seen und Teichen, Betten und Ruheplätzen, Speise und Trank . . . .

16. . . . . . [Lücke: sie hören nicht auf] . . . zu verehren (?), nicht geben sie die tugendhafte Gesinnung und beständiges Gedenken auf, (und damit) wünschen sie die Zeit, da Maitreya herabsteigen wird, um wiedergeboren zu werden, herbei. In Maitreyas Umgebung . . .

17. . . . . . [Lücke: möchten sie zu seinen] fünfhundert Gefolgsleuten gehören, die Predigt der vier Grundwahrheiten vernehmen, die Wurzel der vier Leidenschaften (Kleśa) in der Dreiwelt abschneiden und die Frucht der Heiligkeit wahrhaft erlangen! . . .

18. . . . . . [Lücke] . . . Mögen sie in Frieden zu den Göttern gelangen, weithin die Bodhi herrschen lassen, und einst die Buddhawürde erlangen!

Text: Der Schreiber hat sich einige Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen. So schreibt er Z. 9: 杇, was keinen passenden Sinn gibt und wo offenbar 朽 gemeint ist. Desgl. Z. 5: 蔦 für 篤, eine häufige Verwechselung. Z. 13: 淌 für 滴, Z. 14: 雍 für 擁. Auch die Zeichen 園 in Z. 15 und 僕 Z. 17 sind merkwürdig variiert.

Das sonderbare 吴, das nur in der Verbindung | 利 Z. 4, 5, 12 vorkommt, ist in den Wörterbüchern nicht zu finden. Dem Zusammenhange nach muß man an ein türkisches Wort denken: . . .*-ri*. Da liegt es am nächsten, an *täng-ri* zu denken. Sonderbar ist nur, daß in der Titulatur *tängrim* die-

[1] Die vier Stufen der Heiligkeit (śrotāpanna, sakṛdāgāmin, anāgāmin, arhat). Vgl. Eitel s. v. ārya und 大明三藏法數 Ta-Ming san-tsang fa-šu, kiüan 16 s. v.

selbe Silbe anders geschrieben erscheint, nämlich in der gewöhnlichen Art 登 *teng*, Z. 4, 5.

Hr. Kim Chung-Se möchte das rätselhafte Zeichen 奌 als eine Variante von 點 auffassen, und zwar auf dem Wege 奌 = 奌 = 点 = 點. Leider hat aber in alter Zeit dies Zeichen nicht auf *-n*, sondern auf *-m* ausgelautet: *tem*. Es erscheint also als Transkription von *teng* nicht sehr wahrscheinlich.

Z. 2. Ob Hi-ša 喜沙 vielleicht Bimbasāra (P'ing-ša 瓶沙, 萍沙 oder 洴沙) wiedergeben soll? Vielleicht ist auch Z. 2 mit 給孤 Anāthapiṇḍada gemeint. Möglicherweise hat ebenda vor 樹 noch 祇 gestanden, das wäre dann Jeta-vana.

Anhang 1.

Als Anhang möge noch die Umschreibung der uigurischen Inschrift eines dritten etwas größeren Pfahles, der in der südlichen Stadtmauer von Chotscho von der III. Turfanexpedition gefunden wurde, folgen. Die Inschrift ist leider zu einem sehr großen Teile nicht lesbar, woran die verblaßte, verwaschene Schrift und die großen braunen Flecken im Holze schuld sind. Es ist sehr bedauerlich, daß gerade diese große Inschrift so schlecht erhalten ist, da sie wegen der vielen Namen wertvoll ist und ein gutes Vergleichsstück zu der oben abgedruckten Inschrift sein würde. Vielleicht gelingt es später einmal mit verbesserten photographischen Verfahren noch mehr davon lesbar zu machen.

Aufschrift auf dem dritten Pfahl aus Chotscho.

Südliche Stadtmauer. T. III.

1 *qutluγ ki ot qutluγ qoin yïl • ikinti ai • üč yangï-qa • kün ai t(ä)ngridä qut bulmïš uluγ*

2 *qut ornanmïš • a̤lpïn ärdämin il tutmïš a̤lp a̤rslan qutluγ kül bilgä* [über der Zeile:] *t(ä)ngri χ̧an[ïmïz?] . . . . χ̧an olurmïš • öngtün sačiu*

3 *kidin nuč barsχ̧an-qatägi ilinṳ ärksinü yrlïqayur oγurda . . . χ̧an . . . t(ä)ngrikän* [über der Zeile] *. . . . . . il ügäsi a̤lp tutuγ*

4 *ügä • qutluγ qočo ulusuγ bašlayur ärkän • • män üč ärd(ä)nikä . . . . süzük kirtgünč*

5 *köngülüg upasi tarduš tapmïš yayatγar čangši • yalu qaya a̤mraq yut[uzum?] . . . • t(ä)ngrikän körtlä(?) qatun t(ä)ngrim*

6 *a̤mraq qïzïm(ï)z yigätmiš qatun t(ä)ngrim • oγul[umuz] . . . . . . ïnal bilgä • o[γulumuz] . . . . . . bilgä • t(ä)ngri t(ä)ngrisi*

7 *burχ̧an nïng • y(a)rlïqamïš br(a)χ̧m(a)n*[ma] *čadiški sudur ičintäki • vrχ̧ar sangram itm(i)š//// . . . . ///lu . . ol tim///? . . . . ///sin*

8 *äšidip • bilip oqup yana ymä bu ät'öz-nüng yoqïn quruγïn • qazγanmïš . . . . . . ///dä . . . . barγuluq*

9 *saqïnïp azunïn azunqa iltü baryuluq qazyanč bolzun • yana ymä burχan qutïnga* . . . . *tip tüntin* (*törtin* statt *törttin?*)

10 *yïngaytïn k(ä)lt[äči] bardačï tüzün bursong quvray-qa maitri* (sieht fast wie »*mapii*« aus) *körkin* . . . . *čadïrd/// vrχar*

11 *sangram • itgäli ornandïm(ï)z* (*unan-?*) • *bu ädgülüg išim(i)zkä anumutit ïyïn ögirdäči ärmäz yitmiš t(ä)ngrim* . . . . *tai ügä badutmïš*

12 *yängäm(i)z arïy qatun t(ä)ngrim • singlim(i)z küsätmiš t(ä)ngrim • amratmïš t(ä)ngrim • yitmiš qatun* [*t(ä)ngrim*] . . . . *il* . . . . *t(ä)ngrim • ädgärmiš t(ä)ngrim • il qutadmïš* . . . .

13 *küdägümüz alp šïngyur tigin • il ičkärmiš tigin • alp toyrul tigin • il basmïš tigin • il itmiš tigin • oyul ïnal ügä qanmïš* (*qai-?*)

14 *kül arïy čangši • inim(i)z t(ä)ngridä bulmïš ïnal • qadïnïm(ï)z qutadmïš t(ä)ngrim • alp sangun ügä alpayut • tarqanïm(ï)z tämir tiräk tigin • il ašmïš tigin*

15 *ykänim(i)z* [*ykälänim(i)z?*] • *ašmïš t(ä)ngrim • qutluy tuymïš tigin • ai tuymïš sangun • sayl(ï)q sangun • bütürmiš* (*butur-?*) *ïnal • il ičkärmiš ïnal • trz* (*taz*) *ïnal • kün arïy ïnal*

16 *ai ayaz* (*navaz?*) *ïnal arïy ayaz ïnal • bu vrχarda olurdačï ban . . a s(a)ťi*

17 *il ügäsi ata ügä il qay-a sïyïr t(a)rχan ügä qanmïš • qamal ügä ïnal buyat • bu ädgülüg iš-kä qutadmïš* . . . .

18 *bu vrχar sangramig itgükä bilig birdäči kulüg?* ([illegible]) *yinčirü t(ä)ngri klianmati kši ačari qudïn ičil//// yaša t(a)rχan* . . . . . *bars tiräk* . . . .

19 *butm(a)z*(?) *tarχan • čana* (*čay?*) *tiräk qumar arsl(a)n čangši • sinan sangun •* [dann ob der Zeile] *navišinki čangši b///// . . //si . . . t(a)rχan* [auf der Zeile:] *biz yana*

20 *alp šïngyur* (*singsur?*) *t(a)rχan vap čangši • il ïnanč tiräk • kün birmiš t(a)rχan • qutluy bars*(?)

21 [vor der Zeile oben] *t(ä)ngrim* [vor der Zeile unten] *közi • ïnal b(a)rs* (*baš*) • [auf der Zeile beginnend] *il qutadmïš tiräk • süktiki sangun • bäg bars sangun • qočo buiruqï il ärdäm* . . . *ügä šïngyur*

22 *ärdäm* . . . . *ügä ögirdäči ädgü öglilär*(?) . . . . . . *///say t(ä)ngrim • sanmïš qunčui • ai*(?) *qunčui*

23 [vor und über der Zeile] *qantïrmïš ïnal • yigmiš qun[čui] • il tüzmiš sangun • al* . . . . *sangun • sabi*(?) *buiruq* . . . .

24 *ičräki orunčï-lar a//tmïš* (*ut-?*) *ïnanč t(a)rχan • käd ygän tutuq qutluy bai trχan ///tay*(?) • *ädgü qutluy ïnal* . . . .

25 *ävirär-biz • kim bizingä bu yaruy yirtinčü yir suvuy körkäti birmiš atï////* . . . . . . *t(ä)ngrikän* . . . *qutluy* . .

26 *t(ä)ngrim • ulatï qaqadaš y(ä)gän t(a)rχanï (taχai?) • qam(a)γ tört tuγum biš yol ičintäki tirig tïnlγ . . . d///š //////zlüg tïnlγ ilän/täki tüzü törü . . . . ölüg bolmaγai . . . .*

27 *bolzun • alqu tïnlγ oγlanï oγlanï barča üstün t(ä)ngri y(i)rintäki ulatï nirvanlïγ . . . ///kä tägmäki . . bolzun . . . . .*

Auf der Spitze, durch einen Strich abgetrennt.

bu vrχarda it/// . . . .
titigči atsïz • sürči bäg
ïγaččï bäg vaš (yaš?) •
ïγaččï qutluγ šïngγur tärs . . .
t(a)rχan • qutadmïš ygän t(a)rχan • qumar ygän . . .
alpï tutuγ • taiši (tärsi?)
bäg bars • qutluγ bars • quz qaya . . . .
buyi • taz at bai • ïnal čur • ygän . . . .
yaχšïčï (? vaχšïčï) yorγa yirči yanga . . . .
[Darunter, eingeklammert auf der Spitze] *il yïγmïš t(ä)ngrim . . .*
söngü ïnal.

Von dem Inhalt läßt sich jetzt schon so viel aussagen, daß er enthält:
Z. 1: eine cyklische Datierung: 44. Jahr eines Cyklus.

Dieses Datum ergibt sich auf folgende Weise. Wenn man die vier Datierungen auf dem großen Pfahl (1), auf dem kleinen Pfahl (2), in der Einleitung zum Berliner Suvarṇa-prabhāsa-sūtra (3) und im Kolophon des Petersburger Suvarṇa-prabhāsa-sūtra (4) untereinanderstellt:

1.	*qutluγ*	*ki*	*ot* (= Feuer)	*qutluγ*	*qoin* (= Widder)	*yïl*
2. *qutadmïš*	*qutluγ*		*topraq* (= Erde)[1]	*qutluγ*	*bičin* (= Affe)	*yïl*
3. *ikinti*	*baγdaqï*	*ki sïpqanlïγ*	*oot* (= Feuer)	*qutluγ*	*ud* (= Stier)	*yïl*
4. *otčuq-taqï*			*oot* (= Feuer)	*qutluγ*	*tavïšqan* (= Hase)	*yïl*

[1] Daß *topraq* an dieser Stelle nicht »Land«, wie Radloff übersetzt hatte, bedeuten kann, hatte ich schon 1908 in meinen »Uigurica« S. 48 unten, hervorgehoben. Zum Überfluß sei daran erinnert, daß die Soghdier zum Übersetzen des Wortes »Erde« (als Element gedacht) sich nicht des gewöhnlichen *zây* bedienten, sondern des Ausdruckes *χrrm*. (Vgl. meinen Aufsatz: Die »persischen« Kalenderausdrücke usw. Sitzungsberichte 1907, S. 464). Zu diesem *χurm* (oder *χorm*) ist zu vergleichen das von Tomaschek in seinen Zentralasiatischen Studien II, die Pamir-Dialekte, Wien 1880, S. 25 [757] angeführte Wort für »fliegenden Staub« = *khorm*.

so ersieht man, daß bis auf die erste Kolonne die Formeln im Aufbau übereinstimmen. Das Grundschema ist: Das durch das glückbringende Element x, glückbringende Tierkreisbild y (bestimmte) Jahr. »Glückbringend« (*qutluγ*) ist in Nr. 2 erweitert zu »gesegnet und glückbringend« (*qutadmïš qutluγ*). Nr. 3 hat dafür »das im zweiten Bündel befindliche Element, das zu den zehn Stämmen[1] (*sïp-qan* = chinesisch: *šip kan* 十干) gehörige«. Der Ausdruck Bündel (*baγ*) lehrt, daß die Türken sich den Sechziger-Cyklus in sechs Bündel oder Gruppen zerlegt dachten, wie es ja tatsächlich auch der Fall ist:

Gruppe	1	beginnt	mit	甲子	Gruppe	4	beginnt	mit	甲午
»	2	»	»	甲戌	»	5	»	»	甲辰
»	3	»	»	甲申	»	6	»	»	甲寅

(Um es hier gleich vorweg zu nehmen: das oben in Nr. 3 gegebene Datum, nämlich 丁丑 befindet sich tatsächlich, wie im Uigurischen angegeben, in der zweiten Gruppe.)

Ganz abweichend von diesen älteren Datierungsarten hat Nr. 4 (die späte aus dem Jahre 1687 stammende Unterschrift) die Angabe: »das auf dem Herde befindliche« [Element] Feuer.

Das Wort »Element« ist in Nr. 1 und Nr. 3 ausgedrückt durch *ki*, welches Lehnwort aus dem Chinesischen ist: 氣 *k'i*. Von den fünf *k'i* der Chinesen (Holz, Feuer, Erde, Metall, Wasser) gehört nun

»Feuer« zu den Zeichen des Zehnercyklus 丙 und 丁
»Erde« » » » » » 戊 » 己

Da ferner das Tierbild »Widder« dem 未
»Affe« » 申
»Stier« » 丑
»Hase« » 卯
des Zwölfercyklus entspricht,

so ergeben sich, wie ein Blick auf eine Tabelle des chinesischen Sechziger-Cyklus lehrt, die folgenden cyklischen Datierungen für die oben angeführten vier uigurischen Zeitangaben.

1. 丁未 = 44. Jahr eines Cyklus,
2. 戊申 = 45. » » »
3. 丁丑 = 14. » » »
4. 丁卯 = 4. » » ».

[1] Bekanntlich der Name des Zehnercyklus im Chinesischen, im Gegensatz zu den »zwölf Zweigen« = dem Zwölfercyklus.

Z. 1—2. Den Namen eines Fürsten, der an den Namen des berühmten, in meinen Uigurica II, S. 95 besprochenen Chans erinnert, wozu aber die beiden Zusätze »*uluγ qut ornanmïš*« und »*arslan*« in dem langen Titel nicht recht stimmen wollen[1]. Die cyklische Bestimmung, u. a. = 767, würde sonst für seine Regierungszeit passen. (Im übrigen käme aus der großen Zeit des Uigurenreichs nur noch das Jahr 827 in Betracht, in dem aber ein Chan regierte, dessen Name noch weniger zu unserm inschriftlich erhaltenen uigurischen Titel paßt.)

Die ganze Datierung Z. 1—4 wäre demnach zu übersetzen:

> Im cyklischen Jahre »Feuer und Widder«, im zweiten Monate, am dritten (Tage) des neuen Mondes, als unser König Kün ai tängridä qut bulmïš, uluγ qut ornanmïš, alpïn ärdämin il tutmïš alp arslan qutluγ kül bilgä tängri χan ... regierte und von Sačiu (沙州 Scha-tschou) im Osten bis nach Nuč Barsχan im Westen zu herrschen geruhte[2], und als ... der Il ügäsi (Ministertitel) Alp tutuγ ügä dem majestätischen Reiche Chotscho vorgesetzt war, da habe ich, der Laienbruder, und die übrigen usw.

Z. 4 f. Es folgen die Namen der Stifter. Zunächst ein Hofbeamter (*čangši*)[3], ein frommer Upāsaka, dann eine Fürstin (*t(ä)ngrim*) = T(ä)ngrikän körtlä qatun t(ä)ngrim mit ihrer »geliebten (*amraq*) Tochter« Yigätmiš

[1] Das ließe sich so erklären, daß der lange Name des Königs in den Büchern in abgekürzter Form angeführt worden wäre, in unserer amtlichen Pfahlurkunde aber in voller Ausführlichkeit genannt werden mußte.

[2] Das wäre also von China im Osten bis zum Jaxartes im Westen. Nuč = 笯赤(建) Nu-č'ik(-ken) der Chinesen, نوجكث Nûǧ-käṯ der arabischen Quellen. Vgl. Chavannes, Les Tou-kiue (Turcs) occidentaux 1903, S. 349; Quatremère, Notice de l'ouvrage qui a pour titre Mesalek alabsar fi Memalek alamsar in: Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi, Bd. 13, S. 259. Paris 1838.

Barsχan dürfte das برسخان »Bars-chân« der Mohammedaner sein, wie Tomaschek statt »Nušagân«, des Namens einer vielbesprochenen Route, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 1889, Bd. III, S. 106, richtig las. Auch der Name des westtürkischen Stammes der Par-sak-kan 拔塞幹, einer der fünf Abteilungen des *Nu-šir-pir-Stammes, der in eben dieser Gegend seine Wohnsitze hatte, wird nichts anderes als Bars-χan wiedergeben sollen. Vgl. Chavannes, a. a. O. S. 351 und Karte ebenda, auch die Kompilation Bartholds, Zur Geschichte des Christentums in Mittelasien usw., übersetzt von Stübe, Tübingen 1901, S. 36, Anm. 3.

[3] Vgl. Abhandlungen der Berl. Akad. d. Wiss. 1912: Ein Doppelblatt aus einem manichäischen Hymnenbuch (*maḥrnâmag*). S. 5.

qatun und ihren beiden Söhnen, deren Namen verstümmelt sind. Die Fürstin wird bezeichnet als »geliebte (*amraq*) *yut*///«, was wohl zu *yutuzum* zu ergänzen ist. *yutuz* ist zwar bisher immer als »Gesinde« übersetzt worden, aber die wenigen bekanntgewordenen Stellen, in denen es vorkommt, lassen auch eine andere Bedeutung zu. Hier in unserer Stelle würde nur passen »meine geliebte Gattin«.

Z. 7 f. Wie oben auf S. 7 und 19 wird auch hier das fromme Werk einer Kloster-Errichtung (*vrχar sangram itm(i)š*) auf heilige Aussprüche begründet. Das vom Göttergott Buddha gepredigte (*burχan-nïng yrlïqamïš* = 佛說) Sūtra (*sudur*) »Br(a)χma čadiški« wird zu diesem Zweck angeführt. *ki* ist sicher *ki(ng* = 經. *čadiš* sieht wie ein Fremdwort aus. Sūtras, deren Titel mit »Brahma« beginnt, gibt es nur wenige. Am nächsten liegt es, an das bekannte »Brahma-Netz-Sūtra[1]« zu denken, in dem von der Errichtung von Klöstern die Rede ist[2]. Zu *čadiš* kenne ich kein Wort, das dem Klange nach näher käme, als das persische *čač* = Sieb.

Indem die beiden Stifter ferner »die Nichtigkeit dieses Leibes« (Z. 8. Vgl. das Gegenstück oben S. 19, 6), bedachten und in einer späteren Wiedergeburt mit dem zukünftigen Buddha Maitreya zusammenzutreffen hofften (Z. 10), beschlossen sie, ein Kloster zu gründen (Z. 10—11).

Z. 11 f. An dieser verdienstlichen Tat beteiligten sich nun eine große Anzahl von Verwandten und Freunden.

Die einleitenden Worte »*bu ädgülüg išim(i)zkä*« (= an diesem unserm frommen Werke) sind Z. 17 wiederholt: *bu ädgülüg iš-kä* (an diesem frommen Werke) zu ergänzen: nehmen teil. Es folgen dann zwei Namen: 1. der einer Prinzessin mit indischem Namen Anumuditā, was im türkischen Teil des Namens mit ïyïn ögirdäči wiedergegeben ist; 2. ein verstümmelter Frauenname.

Die Verwandtschaft, die danach aufgeführt wird, ist gegliedert in
yängä (Z. 12) = Frau des älteren Bruders,
singil (Z. 12) = jüngere Schwestern,
küdägü (Z. 13) = Schwiegersöhne,
ini (Z. 14) = jüngerer Bruder,
qadïn (Z. 14) = Schwiegermutter,

[1] *Brahma-jāla-sūtra.*

[2] Vgl. De Groot, Le code du Mahâyâna en Chine, 1893, 39. Gebot.

t(a)rχan (Z. 14) kann zur Not *tanγai, tarγai* gelesen werden, ob = *taγai*, Onkel mütterlicherseits?

ykän (Z. 15) = Neffen (und Nichten)[1].

Z. 16 werden zwei im Kloster wohnende Beamte genannt.

Z. 18. Ein der Titulatur nach tocharischer Gesetzeslehrer Tängri Kalyāṇamati (Lesung unsicher, dieser Name anscheinend gemeint) kši ačari, der zur Erbauung dieses Klosters sein Wissen hergegeben hatte (*bu vrχar sangramig itgükä bilig birdäči*). Das Verhältnis der übrigen dahinter genannten Beamten (*tarχan, čangši, tiräk, sangun*) ist unklar. Es handelt sich wohl um Freunde. Der Name eines *Čangši* (Z. 19) ist etwas bunt zusammengesetzt: »Schlitten-Stütze (*čana*[2] *tiräk*), Prinzen-Löwe (*qumar* = कुमार, *arslan*)«.

Z. 21 wird ein Befehlshaber von Chotscho erwähnt.

Z. 22 kommt in einer zerstörten Stelle der schon oben S. 18 besprochene Ausdruck »die Gutgesinnten (*ädgü ögli-lär*)« vor. — Die Z. 22 u. 23 zwischen Beamten (ïnal, sangun) genannten Prinzessinnen (tängrim, qunčui) dürften deren Frauen gewesen sein.

Z. 24. Die an letzter Stelle aufgeführten *ičräki orunčïlar* dürften 內臣 »innere Beamte«, d. h. Eunuchen gewesen sein. Vgl. Glossar.

Aus dem Z. 25 beginnenden »*ävirär-biz*« (= wir wenden zu) können wir ungefähr ergänzen: *bu buyan ädgü qïlïnčïγ* (= diese verdienstliche gute Tat)[3]. Den Vorteil dieses frommen Werkes wollen wir zuwenden denen, »die[4] uns diese Lichtwelt erblicken ließen« (Z. 25), also den Eltern. Der Name des Vaters ist zerstört, die Mutter war eine Prinzessin (tängrikän .... tängrim Z. 25—26). Es folgt noch ein Verwandter (*qaqadaš*)[5].

Die eigentliche Inschrift schließt mit Segenswünschen für alle lebenden Wesen der vier Geburtsarten und fünf Daseinsformen: Möchten sie alle in

[1] Diese Bedeutung nach Samy, Dict. turc-français. Nicht in Radloffs Wörterbuch.

[2] Nebenbei bemerkt, ist die von Saleman (Zapiski 1908, 85) mit viel Gelehrsamkeit vorgetragene Entdeckung einer die *čana* betreffenden Stelle im Rašīd eddīn (»offenbar von Schneeschuhen die Rede«) schon im Jahre 1865 von W. Schott ebenfalls gemacht worden. Siehe Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wiss.: Über die echten Kirgisen, S. 448—449.

[3] Vgl. Uigurica II, S. 89, Z. 63, 67, 69 als Parallelstellen.

[4] *kim* relativisch, wie nicht selten, gebraucht.

[5] Die Wörtergruppe *qang qaqadaš*, die im Diśasvāstiḵ-Sūtra mehrfach vorkommt, einfach unter Nichtachtung der Bedeutung von *qang* (= Vater) und der Orthographie, die *qaqadaš* als ein Wort schreibt, mit Radloff als »*qanqa qadaš* = dem Chane Gefährte« aufzufassen, ist bequem, aber unwissenschaftlich. So aber erklärt es Radloff, Ţišastvustik, Petersburg 1910, S. 54.

der Götterwelt wiedergeboren werden und die Frucht des Nirvāṇa erlangen.

Auf der Spitze des Pfahls haben sich noch einige Handwerker des Klosters besonders eingetragen.

Ein Maurer (*titigči*), ein Anstreicher (*sürči*), zwei Zimmerleute (*ïγačči*), ein *yaχsïčï* oder *vaχsïčï* und ein Ortskundiger (*yirči*). Außerdem noch ganz zum Schluß auf der Spitze: der Name einer Fürstin und eines Mannes.

Anhang 2.

Zur Erklärung einiger Ausdrücke in der chinesischen Tempelinschrift aus Chotscho (Idikutšahri)[1]:

1. 含靈
2. 毗跋耶斯
3. 婆陀
4. 十號
5. 四攝

Diese Ausdrücke sind anders zu erklären, als es von Prof. O. Franke geschehen ist. Der erste wird von ihm a. a. O. S. 52 übersetzt: »göttliche Kraft in sich tragend«. Er bedeutet einfach: Lebewesen. Diese Redensart ist auch von den Japanern übernommen worden: *gan-rei* 含靈 = *ikeru mono*, 生靈, 生物, *ikimono* living beings. Takahashi Gorō, Jap. dict. s. v. Vgl. auch Takakusu, Pāli chrestomathy S. 254 *satto*, being, 含靈. Desgleichen findet sich in uigurischen Parallelstellen zu chinesischen Texten die uigurische Übersetzung *tïnlγ-lar* »Lebewesen«.

Die von Franke angeführten Stellen in der Anm. 2 sind daher anders zu übersetzen.

S. 52: 夫體睿窮幾、含靈獨秀、謂之聖人、

Nach Franke:	Vielmehr:
Im großen voll klarer Erkenntnis,	Wer die Einsicht verwirklicht,
gründlich im kleinen,	alle Triebfedern ins Werk setzt,
göttliche Kraft in sich tragend,	
(auch) in der Einsamkeit glänzend,	unter allen Lebewesen allein hervorragt,
das nennt man einen Heiligen.	den nennt man einen Heiligen.

[1] Anhang zu den Abhandl. der Berl. Akad. d. Wiss. 1907: Dr. O. Franke, Eine chinesische Tempelinschrift aus Idikutšahri bei Turfan (Turkistan).

體道獨悟含靈自曉

Franke:	vielmehr:
Im großen Grundgesetz allein das Wissen besitzend, göttliche Kraft in sich tragend, von selbst erkennend.	Er verwirklichte den »Weg« (*Tao*, *mārga*), gelangte allein zur Erleuchtung, und (so) erkannten die Lebewesen sich selbst.

不捨宏願濟含靈

Franke:	vielmehr:
Er (Buddha) verläßt nicht das erhabene Streben, er errettet die, die göttliche Kraft in sich tragen.	Indem er nicht von dem umfassenden (Erlösungs-)Gelübde abläßt, erlöst er die lebenden Wesen.

2. Franke sagt a. a. O. S. 54:

»Das *Fan yi ming i* hat hier noch einen andern Ausdruck für die vier *nien ch'u*: 毗跋耶斯 *pi-po(t)-ye-ssĕ*, dessen Sanskritoriginal noch nicht identifiziert ist. Man könnte an einen Pluralis *vibodhayaḥ* denken, indessen ist ein Wort *vibodhi* nicht belegt, sondern nur *vibodha* 'das Erkennen'«.

Ich glaube hier einen Fehler des chinesischen Autors annehmen zu müssen. Das »*Pi-po(t)-ye-ssĕ*« wird Synonym zu 倒 und nicht zu *nien-č'u* sein. Dann liegt es nahe, an Sanskrit *viparyāsa* zu denken = »Verkehrtheit, verkehrte Ansicht, falsche Auffassung, Irrtum« Petersburger Wörterbuch s. v.

Die ebenda angeführte Stelle über die 四倒 glaube ich anders auffassen zu müssen.

S. 54: 人於五陰、起四倒見、
於色計淨、於受計樂、
想行計我、心起常見、故令
修四念處、破其四倒、

Franke:	vielmehr:
Die Menschen mit den fünf *skandha* (s. Eitel, Handbook S. 155) hegen die Gelüste	Die Menschen hegen in bezug auf die fünf *skandha*
(*tṛṣṇā* . .) der vier *tao*.	vier irrtümliche Anschauungen:

Franke:	vielmehr:
Mit der Form (*rūpa*) bringt man die Reinheit in Versuchung,	(1) die Form (*rūpa*) halten sie für rein,
mit der Empfindung (*vedanā*) die Freude,	(2) die Empfindung (*vedanā*) halten sie für Lust,
mit dem Bewußtsein (*saṃjñā*) und dem Handeln (*karman*) das Ich (*ātman*)	(3) das Bewußtsein (*saṁjñā*) und das Handeln (*karman*) halten sie für das Ich (*ātman*).
Das Herz aber empfindet ewiges Gelüste	(4) Im Herzen (*vijñāna*) hegen sie die Vorstellung von der Beständigkeit (der Dinge der Welt, *nityatā*).
Darum soll man die vier *nien ch'u* pflegen und die vier *tao* zerbrechen.	Darum soll man die vier Meditationen ausüben und die vier Irrtümer ausrotten lassen.

3. A. a. O. S. 58 Anm. 3 heißt es:

»*Mie* 滅 'zerstören', auslöschen ist die Übersetzung von Sanskrit *nirodha*, *ni-lou-t'o* (尼樓陀) oder *rodha*, *p'o-t'o* (婆陀) *nach Fan yi ming i* Kap. 10 fol. 20 r°. (*P'o* für Sanskrit *ro* ist ganz ungewöhnlich.)«

Das ist es allerdings. Es liegt aber kein Grund vor, von der gewöhnlichen Gleichung 婆 = *ba*, *va*[1] abzugehen, denn hier ist nicht *rodha*, sondern *badha* oder *vadha* (= Zerstörung) gemeint.

4. Zu S. 52 u. Text III, 35—40: »die zehn Benennungen stellte er zusammen, damit er in das Sein eintrat« 具十號以降生. Diese Stelle möchte ich auffassen als: Versehen (geschmückt) mit den zehn Namen (eines Buddha) stieg er herab (aus dem *Tuṣita*-Himmel), um wiedergeboren zu werden (auf der Erde). Die »zehn Benennungen« sind unter diesem Stichwort aufgeführt im *San-tsang fa-šu*, *kiüan* 35 und entsprechen mit geringen Abweichungen der Liste von C. de Harlez im T'oung Pao VII, S. 360 bis 361, Nr. 3—11 (*Tathāgata* bis *Lokajyeṣṭa*).

5. Zu S. 57 u. VI, 44: »er führte die Massen der Welt(?), um sie rettend zu erhalten« 運四攝以護持. Ich lese 四攝, also: er bediente sich der vier *adhiṣṭhāna*, um . . . usw.

Zu VII, 13 u. XV, 13. Statt 逝 glaube ich 断 = 斷 lesen zu müssen.

[1] St. Julien, Méthode pour déchiffrer et transcrire les noms sanscrits qui se rencontrent dans les livres chinois, 1861, S. 31 (婆 व). 32 (婆 व), 173 (Beispiele).

Glossar einiger bemerkenswerten Wörter.

ädgü öglilär **12**, 18; **16**; **23**, 22; **28**; **34** = »die Wohlgesinnten«, vielleicht nur Übersetzung eines iranischen Ausdrucks wie mittelpersisch [illegible] *nêk-gâmag*, [illegible] *šir-gâmag*, soghdisch [illegible] *šir-γôz*, neupersisch نيك خواه *nîk-χvâh* = Wohlwünscher, Wohlgesinnter, Freund.

aiγučï **12**, 19 = »der Sprecher«. In buddh. Texten = *mantri.*

alpaγut **23**, 14. Bezeichnung einer Würde.

alqïš **8**, 11; **15** = Segnung.

arvïq **10**, 13.

ävir **6**, 6; **14** = *Umfang. Besser wohl zu lesen *ävin* und zu vergleichen *abïn* = دانه Korn im Qutadγu bilig.

ayaz (*navaz*?) **23**, 16. Die Lesung *navaz* kommt wohl besser nicht in Betracht. *ayaz* = heitrer Himmel, helle Nacht usw. Zenker, Dict. turc-arabe-persan 1866 s. v. — *ai ayaz* also = mondhelle Nacht.

Barsχan **22**; **26**. Ortsname. Vgl. a. Sachau, Zur Geschichte und Chronologie von Khwârizm, Sitz. Ber. d. Akad. Wien 1873, S. 321. Der dort genannte Yanâl tegin ist wohl als ïnal tägin aufzufassen. — Bretschneider, Mediaeval Researches II, 1910, I, S. 228 hat die entstellte Form *Barserdjan.*

bitigäci vgl. *bitgäči.*

bitigči **33** = Schriftkundiger, Schriftführer.

bitigüči vgl. *bitgäči.*

bitkäci s. das folgende Wort.

bitgäči **12**, 19, 20. Besprochen von Thomsen, Manuscripts in Turkish Runic Script, JRAS 1912, S. 217. Es finden sich daneben auch die Formen *bitkäči* (ebenda), *bitigäči* (Handschr. T. II, D 172 [illegible]). Thomsen hält dafür, daß dieses Wort von *bitigči* (= clerk, secretary) zu trennen sei und übersetzt es mit »tutor, steward, commissary«. Da sich daneben noch *bitigüči* [illegible] (Handschr. T. II, Y 43 Z. 17: *tärs tätrü törüči*

bitigüči körümči[1] = die verkehrten Gesetzeslehrer, Verfasser, Sophisten[1]), desgleichen im Dschagataiischen *bitigüči* (= Schreiber) und *bitküči* (= Schreiber) vorfindet[2], habe ich *bitgäči* vorläufig noch diesen gleichgesetzt in der Annahme, daß es sich nur um Varianten eines vielgebrauchten und deshalb leicht Veränderungen ausgesetzten Titels handle. Im Mongolischen findet sich neben *bičig-či* (= Schreiber), das regelrecht von *bičig* abgeleitet ist, noch *bičigäči*. Aus mandschurischem *bitχe-ši* (= Schreiber) läßt sich nichts schließen, da es altes Lehnwort sein kann. *bitχe* (= Buch) ist auch im J̇učen (Čürčük von den Uiguren benannt) belegt. Vgl. Grube, Die Sprache und Schrift der J̇učen s. v.

Ein ähnlich viel gebrauchtes entstelltes Wort ist *dïlmač* (= Dolmetscher, Samy dict.), *tïlmağ*, *tïlamağ* (desgl., Zenker lex.), *tilmanč* (Vámbéry, Wörterbuch z. Kudatku Bilik, S. 235) neben dem sehr unsicheren *tlmči*, Uigurica II, S. 19, 9[3].

Dazu kommt noch *kälämäči* = 通事 (im Hua-i-yi-yü, Klaproth, Uigur. Wörterverzeichnis 1822, S. 18) und im Kolophon des uigurischen Rājāvavādaka-sūtra, wozu Radloff wohl richtig das mongolische *kälämürči* (= Dolmetscher) vergleicht[4].

buγdai **6**, 6. Das gewöhnliche Wort für Weizenkorn. Radloff scheint an mongolisch *Boγda*, *Boγdo* gedacht zu haben.

buiruq **23**, 21; **23**, 23 = Befehlshaber, Name einer Würde.

čadiški **22**, 7; **27**. *Braχma čadiški* = *Brahma-jāla-sūtra*?

---

[1] *körüm* ist in der Bedeutung »Anschauung (*dṛṣṭi*)« belegt, vgl. m. Uigurica II, S. 76, 8. 14 und 85, 25, wo *trs körüm* = verkehrte Anschauung, Irrlehre steht. Der Ausdruck *trs körüm-či* wird also *tirthaka* 外道師 entsprechen. Eine andere Bedeutung scheint dem Worte *körüm-či* in der Stelle T. II, Y 60: *körümči yultuz-či trs tätrü törü//* [*či*] zuzukommen, was offenbar bedeutet: »Seher, Sterndeuter, Irrlehrer«.

[2] بيتكوجى، بيتيكوجى bietet Pavet de Courteille, Dict. turc-oriental, Paris 1870 s. v. Die *bidgüči* der uigurischen Runeninschrift, die Ramstedt als »leichte Truppen« (von Stämmen, die »hüpfen, tanzen, zurückgehen« bedeuten, abgeleitet) auffaßt, sind wohl auch nur »Schriftkundige«. Vgl. Journal de la Soc. Finno-Ougrienne XXX, S. 57.

[3] Die im Gegensatz zur Berliner leicht lesbare Petersburger Handschrift hat an der entsprechenden Stelle: *nomčï*.

[4] Radloff, Kuan-ši-im Pusar, Petersburg 1911 (Bibliotheca Buddhica XIV), aber nicht in diesem Text, auch nicht auf der S. 119 im Index s. v. *kälämäči* angegebenen Seite, sondern am Ende des ebenda abgedruckten Rājāvavādaka-sūtra, S. 72, 82. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß mit diesem Index S. 111—119 ein Versehen vorgekommen sein muß, denn man kann mit den dort angegebenen Zahlen nichts anfangen. Rätselhaft klingt schon die Anweisung zur Benutzung des Verzeichnisses S. 111: »Die den Buchstaben K. und T. hinzugefügten Wörter bezeichnen die Seitenzahl.

čäkür **8**, 7; **15** = Grube? Dabei ist vorausgesetzt, daß hier wie so häufig in den Türkdialekten eine Erscheinungsform mit palatalen Konsonanten und Vokalen statt der mit gutturalen vorliegt.

čur, *čor* **24**. Name einer Würde. Transcriptionen: 啜, صول; Chavannes, Tou-kiue s. v. *Tchouo*. Nebenbei bemerkt, ist der von Schlegel, Kara-Balgassun-Inschrift, S. 3, aus 磨延啜 erschlossene Fürstenname »*Mojunčür*« schwerlich richtig. Er wird eher *Bayan čur* gelautet haben.

ičräki orunčïlar **23**, 24 = die sich berufsmäßig im Innern (des Palastes) aufhalten, also wohl Eunuchen. Vgl. osmanisch: *ič aγa* = Bediensteter im inneren Serail, *āγāyān-i ändärûn*, osttürkisch *ič aγa*, *ič oγlan* = chinesisch 內臣, innere Beamte = Eunuchen, Pagen.

ïγaččï **12**, 19; **24** = Holzarbeiter. *ïγač* kommt in den Texten nur in der Bedeutung »Baum, Holz« vor. Die Bedeutung »Wald« ist nicht nachweisbar. Recht anfechtbar erscheint daher die bekannte Angabe Rašid eddîns (u. a. abgedruckt in Radloffs Kudatku Bilik I, S. XXI), der Name اغاچری sei = اغاج ایری und bedeute »Waldleute« (مرد بیشه), so wie das mongolische *oi-yin irgän*, das »Waldvolk« (قوم بیشه) besage. Das letzte ist richtig, aber *aγač äri* bedeutet nur »Baummann, Holzmann«. »Ein Baum (木) macht keinen Wald (林) aus«, sagen die Chinesen (獨木不成林).

il ügäsi **10**, 15; **16**; **22**, 3; **23**, 17 = Ruhm des Reichs, eine Würde.

ïnal **8**, 9; **15**; **23—24** häufig Würdenbezeichnung.

körkät- **23**, 25 = sehen lassen.

körüm **33**, Anm. 1.

qaqadaš **24**, 26; **28**, auch belegt T. II, M 12—12 Rückseite (*kšanti qïlγuluq nom bitig*). Es entspricht dort 親緣 = Verwandte. Desgl. T I K (41 Blätter), Bl. 24: ///// *qaqadaš ädgü öglilär* = Verwandte und Wohlgesinnte, im Chinesischen dafür 內外六親, die 6 Arten von Verwandten väterlicher und mütterlicher Seite[1]. Ferner T. III, 56 (17) im Altun y(a)ruq: *iči ini*

[1] Das sind nach dem 三藏法數 San-tsang fa-šu, kiüan 27: Väterlicherseits 1. 伯祖 älterer Bruder des Großvaters, 2. 叔 | jüngerer Bruder des Großvaters, 3. 伯 älterer Bruder des Vaters, 4. 叔 jüngerer Bruder des Vaters, 5. 兄弟 älterer und jüngerer Bruder, 6. 姪男 Neffe. Mütterlicherseits 1. 舅公 Brüder der Großmutter, 2. 姨婆 Schwestern der Großmutter, 3. 舅 der ältere Bruder der Mutter, 4. 舅 der jüngere Bruder der Mutter, 5. 姊妹 ältere und jüngere Schwester, 6. 姪女 Nichte. Vier andere Aufzählungen der »6 Verwandtschaftsgrade« gibt das 小學紺珠 im kiüan 3.

qaqadaš äkä bältir birgärü = 兄弟幷姊妹 = älterer und jüngerer Bruder, ältere und jüngere Schwester.

qav **6**, 6; **13** ≐ ein kleines Maß. Chinesisches Lehnwort 合 (Canton: *kop*; Hakka: *kap*; jap.: *gof'* = *gô*; korean.: *hap, kap*). Vgl. Uigur. II, S. 82.

Qočo, *χočo* **12**, 18; **22**, 4; **23**, 21. Der alte Name von *Idiqut-šähri.*

qolu **6**, 1 = Zeitabschnitt, Stunde.

q̇onuq̇luq̇ **8**, 9 = Wohnsitz.

q̇ungχau-či »Saitenspieler« **12**, 20. *q̇ungχau* ist von Pelliot richtig erkannt als Lehnwort aus dem Chinesischen 箜篌 *k'ung-hou.* Siehe T'oung-Pao XV, S. 258. Ferner: Abbildung im Butsu-zō-zu-i 5, S. 14b, E. von Zach, Lexikographische Beiträge, Peking 1904, II S. 97.

qutïnlïγ **8**, 8; **15**. *Burχan qutïnlïγ* = Buddhawürde. Nicht klare Form.

Nuč **22**, 3; **26**. Ortsname.

oγur **22**, 3 = Zeit. Nach Radloff, Ṭišastvustik S. 60 Ortsbestimmung.

Sačiu **22**, 3. Das *Sachiu*, *Saciou* Marco Polos. Bürcks Ausgabe 1855, S. 169, Yules Ausgabe[3] 1903 I, S. 206.

S(a)li **23**, 16. Eigenname.

sarïγ baš **11**, 9; **16** = Gelbkopf. Ob an die 黃頭回紇 »gelbköpfigen Uiguren« zu denken ist? Vgl. Rémusat, Histoire de la ville de Khotan 1820, S. 95; Radloff, Kudatku bilik I, S. LXXII; Pien-i-tien, LV unter dem Jahre 元豐四年.

sat **8**, 10; **15**. Bedeutung unbekannt.

Sinan **23**, 19. Eigenname.

solat **6**, 6; **14** = hineinlegen, einsperren. Vgl. noch *sola-*, *sula-* in der Bedeutung 囚 (= einsperren) belegt in dem chinesischen Original zu dem Text T I K, Bl. 19 *Ädgü ögli yrlïqančuči köngül-lüg nomluγ orunta yükünč yükünü qïlmïš ayïγ qïlïnč-lar-ïγ kšanti qïlγuluq nom bitig.*

Ferner in Radloffs Wörterbuch, kirgisisch: *sula-* = ausgestreckt liegen, Baraba: *sola-* = zuschließen, bei v. Le Coq, Sprichwörter und Lieder aus Turfan (Baeßler-Archiv 1911): *sōla-*, *sūla* = zuschließen, *sōlá-q* = Gefängnis.

söngü **24**. Eigenname, eigentlich: Lanze.

sürči **24** = Anstreicher. Die Bedeutung »Hirt« ist hier in diesem Zusammenhang wohl nicht anzunehmen. Nach Shaw, a painter and gilder, a painter of patterns on the wall.

šïngqur **12**, 18; **16**; **23**, 13. 20, 21; **24**. Eigenname, eigentlich der Gierfalke, vgl. A. v. Le Coq, Türkische Falknerei (Baeßler-Archiv 1913, S. 9). Vgl. auch *toγrul*.

taz **23**, 15; **24**. Eigenname = kahl?

t(ä)ngrim **13**; **19**, 4. Titel. In der chinesischen Pfahlinschrift 18, 4 entspricht der chinesische Titel 天公主 genau der Angabe des Ma Tuan-lin. Vgl. Abhandl. der Berl. Akad. d. Wiss. 1908. S. 48 unten.

titigči **12**, 19; **24** = *Maurer. *titig* kommt in dem unter *solat-* angeführten Werke »*kšanti qïlγuluq nom*« Bl. 38 in der Bedeutung 泥 = Schlamm vor; *titigči* dürfte also chinesischem 泥瓦匠 = Maurer entsprechen.

toγrul **23**, 13. Eigenname, eigentlich der Habicht. Vgl. A. v. Le Coq, Türkische Falknerei, S. 11. S. auch šïngqur.

toγum, *tuγum* **24**, 26 = Geburt. *tört toγum* = die vier Arten des Wiedergeborenwerdens 1. aus dem Uterus (Säugetier), 2. aus dem Ei (Vogel), 3. aus der Feuchtigkeit (Fisch); 4. durch Erscheinung (Bodhisattva). Vgl. Eitel s. v. Tchaturyoni und M. Müller, Dharmasaṁgraha XC s. v. *catvāro yonayaḥ*.

topraq **24**, Anm. 1, als Element = soghdisch *χvrm* = Erde als Stoff. Dazu vgl. noch die folgende Stelle aus dem uigurischen Suvarṇaprabhāsasūtra (Altun yruq̈): *tört*//[*ta*]*loi ügüz ičintäki yir-ning topraq̈ïn yaγlïγ yumšaq̈* = (ich will machen) den Boden (*topraq̈*) der Erde (*yir*) innerhalb der vier Meere fett und weich. Abschnitt (ülüš) VIII, Blatt 12.

In einem der Museumsbibliothek gehörigen indisch-persischen astrologischen Kalender auf das Jahr 1901 (جنتری، سنه ۱۹۰۱) finde ich soeben die folgende Aufzählung der Elemente

âtäš-î = feurig
âb-î = wässerig
bâd-î = windig
χâk-î = erdig (von *χâk* = Erde, Staub).

toqï-, **8**, 10 = schlagen.

toqu **12**, 20 = schlagen.

uγur s. *oγur*.

üγür **6**, 6; **14** = Grütze.

yasaq̈ **6**, 6, **13** = Gesetz.

yaχsï-čï **24**; **29** kann auch *vaχsï-čï* gelesen werden. In Ermangelung einer Erklärung aus den türkischen Sprachen wage ich an ein auf tungusischem Gebiete belegtes, ähnlich klingendes Wort zu denken, nämlich mandschurisch *faksi* (= Künstler, Handwerker); so wird es auch im Dschurdschen gelautet haben. Die chinesische Transkription gibt es als *fă-šï* (法失) wieder mit der Bedeutung »Handwerker« (匠). Vgl. Grube. Sprache und Schrift der Jučen, 1896. *Faksi* könnte wie *bitχesi* im Tungusischen Lehnwort sein.

y(ä)gän **16**.

yikän **8**, 7; **14**. Zu den auf S. 14 f. angeführten Vergleichen seien noch angeführt: aus dem 涅槃經 Nie-p'an king: »Statuen und Stūpas so groß wie der Daumen« (像塔如母指), aus dem schon genannten Söng-ki-lü: »Aus einem Kloß Schlamm mit gläubigem Herzen Buddhas und Stūpas verfertigen« (一團泥敬心治佛塔)

yirči **24** = Ortskundiger, Führer.

ykän **8**, 9; **14**. Ein anderes Wort *ykän* **23**, 15; **28** = Neffe, Nichte.

yol **24**, **26**. Eigentlich: Weg, dann: Daseinsform (Sanskrit: *gati*); *biš yol* = die fünf Wege, nämlich 1. Höllenwesen, 2. Tiere, 3. Gespenster, 4. Menschen, 5. Götter.

yut[uz] **22**, 5. Wahrscheinlich = Gemahlin. Vgl. auch *oγlï yutuzï* bei Thomsen, MS. in Turkish Runic Script S. 202, 45; wohl = sein Sohn (und) seine Gattin. Ebenso Thomsen, Inscriptions de l'Orkhon, S. 123: *oγłïn yo[tᵘz]ïn yïłqïsïn b(a)r(ï)mïn (a)nda (a)łt(ï)m*, wohl = seinen Sohn und seine Gattin (= seine Familie), sein Vieh, seine Habe nahm ich dort weg. Es scheint sich in dieser Redensart um ein Hendiadyoin zu handeln, worin nach dem von Foy entdeckten Gesetze das vokalisch anlautende Wort vor dem konsonantisch beginnenden Worte stehen muß. — Dazu noch *äv yutuzï* in meinen Uigurica II, S. 76, 5, *ävnny* (sic) *yutuzï* S. 85, 22, was wohl die Hausfrau bedeutet. Ferner *yutuzum* bei A. v. Le Coq, Türkische Manichaica I, S. 5, 2, wo die Bedeutung »meine Gattin« gut in den Zusammenhang passen würde.

Lehnwörter aus dem Indischen.

ačari **23**, 18 (*ācārya*).
Anumutit **23**, 11 (*Anumoditā*).
ärdini **6**, 3; *ärdni* **22**, 4 (*ratna*, *üč ärdini* = *triratna*, *ratnatraya*).
asangi **8**, 11 (*asaṅkhyeya*).

baramit **8**, 11 (*pāramitā*).
barm buyan **8**, 7; **15** (*parama puṇya*).
buyan **8**, 7; **8**, 10 (*puṇya*).

k(a)lp **8**, 11 (*kalpa*).
klianmati (undeutlich) **23**, 18 (*kalyāṇamati*).

Maitri **8**, 10; **23**, 10 (*Maitreya*).

nirvan **8**, 8; **24**, 27 (*nirvāṇa*).

parm puyan **8**, 7; **15** (*parama puṇya*).
purva pulguni **6**, 2; **12** (*pūrva phalguni*).

qamal **23**, 17 (ob = *kamala*?).
qumar **23**, 19 (wohl *kumāra*).

sangram **22**, 7; **23**, 11; **23**, 18 (*saṅghārāma*).
sotup, *sutup* **8**, 7 (*stūpa*).
sudur **22**, 7 (*sūtra*).
širir **8**, 7; **14** (*śarīra*).

upasanč **6**, 4; **12** (*upāsikā*).
upasi **6**, 5; **22**, 5 (*upāsaka*).

vrχar (*vaχar*) **6**, 6; **8**, 9; **22**, 7; **22**, 16; **23**, 18; **24** (*vihāra*).

Nachtrag zu *ävir* **32**. Während der Drucklegung der letzten Seiten sind noch die folgenden ganz sicheren Stellen gefunden worden.

Im Maitrisimit T. II, S 2 (Nr. 70):

kim qayu tïnlγ süzük köngülin	= Wenn irgendein Lebewesen mit reinem Herzen
čopaγan ävininčä vrχar itsär	= ein Kloster errichtete so groß wie ein Zizyphuskern,
arpa ävininčä burχan körkin yaratsar (Ende der Seite.)	= ein Buddhabild herstellte so groß wie ein Gerstenkorn, ...

Ebenda T. II, S 2 (Nr. 33):

künčit avïnï täg	= gleich einem Sesamkorne.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 4

ZUR GEOGRAPHIE DER ALTENGLISCHEN DIALEKTE

VON

ALOIS BRANDL

MIT 1 TAFEL

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Vorgelegt in der Gesamtsitzung am 24. Oktober 1912.
Zum Druck eingereicht am 1. April 1915, ausgegeben am 24. Juli 1915.

Inhaltsübersicht.

Dreierlei Kriterien stehen uns zur Verfügung, um die Grenzen der altenglischen Dialekte zu bestimmen: 1. Direkte Berichte über die Siedlungen der Germanenstämme in Britannien, denn auf der Verschiedenheit jener Stämme beruhte naturgemäß die ursprüngliche Verschiedenheit der Mundarten. 2. Die Diözesaneinteilung vor der Dänenzeit, denn auch die ags. Bistümer wurden regelmäßig, wie im einzelnen zu zeigen sein wird, je für ein Stammesreich eingerichtet. 3. Sprachliche Kriterien, nämlich: literarische Denkmäler, die aber in den älteren Perioden zu selten in lokalisierbaren Originalhandschriften oder in Reimen lokalisierbarer Dichter vorliegen, als daß sie mehr als einzelne Flecke oder Punkte beleuchten könnten; ferner die heutigen Dialekte, die aber eine sehr bunte Eigenentwicklung durchgemacht haben, so daß erst bei einem wesentlich besseren Stande ihrer Erforschung einige Aufklärung altenglischer Sprachgrenzen durch sie zu erwarten ist; endlich sind me. Ortsnamen in reicher und guter Überlieferung erhalten und bisher nur zuwenig systematisch ausgebeutet: von diesen sollen im folgenden ein paar Proben studiert und mit den beiden erstgenannten Kriterien zusammengehalten werden. 1

I.

Siedlungsberichte.

Über die Germanenstämme, die staatenbildend in Britannien auftraten, und über ihre geographische Verteilung im Neulande ist und bleibt das Zeugnis Bedas, Hist. eccl. I 15, der Kern unseres Wissens; selbst die Eintragung in den Ags. Annalen 449 (E, A interpol.) ist bekanntlich nur daraus übersetzt. Nach Beda haben wir es mit drei Hauptstämmen solcher Art zu 2

tun: den Jüten, den Sachsen, den Angeln. Bloße Einwanderer hat er nicht erwähnt. Er schweigt von Prokops Friesen und von zahlreichen Stämmen, die samt der Zahl ihrer Hufen in *Tribal Hidage*[1] vorkommen. Wie er die staatliche Gruppierung um 731 sah, danach hat er die vorausliegende ags. Stammesgeschichte einigermaßen angedeutet. Die Namen der anglischen und sächsischen Reiche zu seiner Zeit bestimmten seine Fragestellung.

3 Aber schon bei der Abgrenzung des jütischen Stammgebietes, obwohl es das kleinste war und von Beda am genauesten umschrieben ist, gibt es Umständlichkeiten. Nach Beda bestand es aus Kent, der Insel Wight und einem noch zu seiner Zeit als jütisch bezeichneten Stück Hampshire gegenüber der Insel Wight. Kent mit den beiden Hauptorten Canterbury und Rochester, getrennt von Essex durch die Themse, wie es bei Beda da und dort beschrieben erscheint, war ein einheitliches Königtum (Plummers Beda II 79) und deckte sich ungefähr mit der heutigen Grafschaft gleichen Namens. Doch ist bereits hier zu betonen, daß die Grenze im Südwesten nach Sussex zu nicht etwa eine klare Linie war, sondern von einer ausgedehnten Wildnis gebildet wurde, genannt *Andredesleag* oder *Andredeswald* oder *Andredeswudu*, später *The Weald of Kent*, die erst viel später besiedelt und aufgeteilt wurde. Mit solch riesigen Grenzwäldern ist in frühags. Zeit überhaupt oft zu rechnen. — Die Insel Wight war ein zweites jütisches Königtum mit einer eigenen Dynastie (Searle, Ags. Bishops, Kings and Nobles, S. 272), erfuhr jedoch 686 nicht bloß eine Eroberung, sondern eine Umkolonisierung durch den noch heidnischen Westsachsenkönig Caedwalla, der, wie Beda unmißdeutbar bezeugt, die Einwohner auszutilgen und durch Leute seines Reichs zu ersetzen sich bemühte[2]. Ob ihm das ganz gelang, wird nicht klar; wären die Jüten hier wirklich ganz ausgetilgt worden, so hätte Beda, der bekanntlich 731 die Hist. eccl. schrieb, schwerlich mehr im Präsens von der jütischen *gens* gesprochen, *quae Vectam tenet insulam* I 15. Aber sicher ist ein vom Westsächsischen abweichender Grundcharakter der Insel nicht mehr fühlbar geworden. — Die Jüten im südlichen Hampshire

---

[1] Mercischer Herkunft, verfaßt noch in vordänischer Zeit, erhalten in englischer Abschrift von c. 1032 und in lateinischen Abschriften, gedruckt in der englischen und der ältesten lateinischen Fassung von Gray Birch (Cart. Sax. 297), kritisch untersucht von J. Brownhill (Engl. hist. Rev. $27_{625-648}$).

[2] Tragica caede omnes indigenas exterminare ac suae provinciae homines pro his substituere contendit: Hist. eccl. IV 14 (16).

endlich werden zwar noch ein paarmal erwähnt[1]; aber nur ihr Name scheint durch einige Jahrhunderte dort fortgelebt zu haben; wir hören auch in späterer Zeit, wo die Quellen reichlicher fließen, niemals, daß sie eigene Könige oder auch nur Herzöge gehabt hätten; offenbar sind sie bald unter ihren westsächsischen Nachbarn aufgegangen.

Die *Saxones* hatten mit ihrem »südlichen« Stammeszweig ungefähr das heutige Sussex inne; denn Südsachsenland erstreckte sich nach Beda IV 13 *post Cantuarios ad austrum et ad occidentem usque ad Occidentales Saxones.* Auf der Ostseite hatten ihre ersten Siedler die römische Stadt Andreda — nach der der kentische Grenzwald hieß — genommen (Ann. 491); auf der Westseite hatte ihr König Aedilualch noch über Selsey zu verfügen (Beda IV 13), während *Meanuarorum provincia* (das.), die den heutigen Orten Meon East, Meon Stoke, Meon West in dem sich anschließenden Randstreifen Hampshires entsprach, bereits *in gente Occidentalium Saxonum* lag (das.). Sie behielten ihre *reges* bis c. 774; später standen sie unter *duces*, die von den Westsachsen abhingen (Plummer, Sax. Chron. II 72). 4

Die Ostsachsen, d. h. die Kolonisten von Essex ungefähr in seinem heutigen Umfang[2], standen ebenfalls unter eigenen Königen (Searle, S. 274f.). Noch 811 finden wir hier einen *rex*, später allerdings nur mehr einen *subregulus* und, seitdem das Land 823 zu den Westsachsen »gekehrt« worden, höchstens einen *dux* (Plummer, Sax. Chron. II 72). Außerdem übten die Ostsachsen die Oberhoheit über Middlesex aus, das, obwohl es die mächtige Stadt London umfaßte, keine eigene Dynastie besaß und nur von einem Herzog (Ann. 653) verwaltet wurde. Danach ist zu verstehen, was Beda II 3 sagt: *Orientalium Saxonum . . metropolis Londonia civitas est*; sowie was König Alfreds Freund und Biograph Asser darüber bezeugt: London sei gelegen *in confinio Eastseaxum et Middleseaxum, ac tamen ad Eastseaxum illa civitas cum veritate pertinet* (De rebus gestis Alfredi, 851). Nach Florenz von Worcester, gest. 1118 (Appendix zur Chronik), gehörte zum ostsächsischen Königreich noch die 5

---

[1] Beda IV 14 (16) erzählt von zwei Prinzen von Wight, die nach Wegnahme ihrer Insel in proxinam Jutorum provinciam gebracht wurden, an den Ort Ad Lapidem = Stoneham in Hampshire, etwas nördlich von Southampton. Fast ein halbes Jahrtausend später berichtet Florenz von Worcester noch über den Tod Wilhelms II. in provincia Jutarum, in Nova Foresta, quae lingua Anglorum Ytene nuncupatur (Plummers Beda II 29 und 229).

[2] In Tilbury und im Tal des Pant predigte Cedd auf Wunsch des Ostsachsenkönigs Sigberct (kurz nach 650) das Evangelium, Beda III 22.

Lehnwörter aus dem Indischen.

ačari **23**, 18 (*ācārya*).
Anumutit **23**, 11 (*Anumoditā*).
ärdini **6**, 3; *ärdni* **22**, 4 (*ratna*, *üč ärdini* = *triratna*, *ratnatraya*).
asangi **8**, 11 (*asañkhyeya*).

baramit **8**, 11 (*pāramitā*).
barm buyan **8**, 7; **15** (*parama puṇya*).
buyan **8**, 7; **8**, 10 (*puṇya*).

k(a)lp **8**, 11 (*kalpa*).
klianmati (undeutlich) **23**, 18 (*kalyāṇamati*).

Maitri **8**, 10; **23**, 10 (*Maitreya*).

nirvan **8**, 8; **24**, 27 (*nirvāṇa*).

parm puyan **8**, 7; **15** (*parama puṇya*).
purva pulguni **6**, 2; **12** (*pūrva phalguni*).

qamal **23**, 17 (ob = *kamala*?).
qumar **23**, 19 (wohl *kumāra*).

sangram **22**, 7; **23**, 11; **23**, 18 (*saṅghārāma*).
sotup, *sutup* **8**, 7 (*stūpa*).
sudur **22**, 7 (*sūtra*).
širir **8**, 7; **14** (*śarīra*).

upasanč **6**, 4; **12** (*upāsikā*).
upasi **6**, 5; **22**, 5 (*upāsaka*).

vrχar (*vaχar*) **6**, 6; **8**, 9; **22**, 7; **22**,16; **23**, 18; **24** (*vihāra*).

Nachtrag zu *ävir* **32**. Während der Drucklegung der letzten Seiten sind noch die folgenden ganz sicheren Stellen gefunden worden.

Im Maitrisimit T. II, S 2 (Nr. 70):

kim qayu tïnly süzük köngülin	= Wenn irgendein Lebewesen mit reinem Herzen
čopaγan ävininčä vrχar itsär	= ein Kloster errichtete so groß wie ein Zizyphuskern,
arpa ävininčä burχan körkin yaratsar (Ende der Seite.)	= ein Buddhabild herstellte so groß wie ein Gerstenkorn, ...

Ebenda T. II, S 2 (Nr. 33):

künčit avïnï täg	= gleich einem Sesamkorne.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

NR. 4

ZUR GEOGRAPHIE DER ALTENGLISCHEN DIALEKTE

VON

ALOIS BRANDL

MIT 1 TAFEL

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Vorgelegt in der Gesamtsitzung am 24. Oktober 1912.
Zum Druck eingereicht am 1. April 1915, ausgegeben am 24. Juli 1915.

Inhaltsübersicht.

Dreierlei Kriterien stehen uns zur Verfügung, um die Grenzen der altenglischen Dialekte zu bestimmen: 1. Direkte Berichte über die Siedlungen der Germanenstämme in Britannien, denn auf der Verschiedenheit jener Stämme beruhte naturgemäß die ursprüngliche Verschiedenheit der Mundarten. 2. Die Diözesaneinteilung vor der Dänenzeit, denn auch die ags. Bistümer wurden regelmäßig, wie im einzelnen zu zeigen sein wird, je für ein Stammesreich eingerichtet. 3. Sprachliche Kriterien, nämlich: literarische Denkmäler, die aber in den älteren Perioden zu selten in lokalisierbaren Originalhandschriften oder in Reimen lokalisierbarer Dichter vorliegen, als daß sie mehr als einzelne Flecke oder Punkte beleuchten könnten; ferner die heutigen Dialekte, die aber eine sehr bunte Eigenentwicklung durchgemacht haben, so daß erst bei einem wesentlich besseren Stande ihrer Erforschung einige Aufklärung altenglischer Sprachgrenzen durch sie zu erwarten ist; endlich sind me. Ortsnamen in reicher und guter Überlieferung erhalten und bisher nur zuwenig systematisch ausgebeutet: von diesen sollen im folgenden ein paar Proben studiert und mit den beiden erstgenannten Kriterien zusammengehalten werden. 1

I.

Siedlungsberichte.

Über die Germanenstämme, die staatenbildend in Britannien auftraten, und über ihre geographische Verteilung im Neulande ist und bleibt das Zeugnis Bedas, Hist. eccl. I 15, der Kern unseres Wissens; selbst die Eintragung in den Ags. Annalen 449 (E, A interpol.) ist bekanntlich nur daraus übersetzt. Nach Beda haben wir es mit drei Hauptstämmen solcher Art zu 2

tun: den Jüten, den Sachsen, den Angeln. Bloße Einwanderer hat er nicht erwähnt. Er schweigt von Prokops Friesen und von zahlreichen Stämmen, die samt der Zahl ihrer Hufen in *Tribal Hidage*[1] vorkommen. Wie er die staatliche Gruppierung um 731 sah, danach hat er die vorausliegende ags. Stammesgeschichte einigermaßen angedeutet. Die Namen der anglischen und sächsischen Reiche zu seiner Zeit bestimmten seine Fragestellung.

3 Aber schon bei der Abgrenzung des jütischen Stammgebietes, obwohl es das kleinste war und von Beda am genauesten umschrieben ist, gibt es Umständlichkeiten. Nach Beda bestand es aus Kent, der Insel Wight und einem noch zu seiner Zeit als jütisch bezeichneten Stück Hampshire gegenüber der Insel Wight. Kent mit den beiden Hauptorten Canterbury und Rochester, getrennt von Essex durch die Themse, wie es bei Beda da und dort beschrieben erscheint, war ein einheitliches Königtum (Plummers Beda II 79) und deckte sich ungefähr mit der heutigen Grafschaft gleichen Namens. Doch ist bereits hier zu betonen, daß die Grenze im Südwesten nach Sussex zu nicht etwa eine klare Linie war, sondern von einer ausgedehnten Wildnis gebildet wurde, genannt *Andredesleag* oder *Andredeswald* oder *Andredeswudu*, später *The Weald of Kent*, die erst viel später besiedelt und aufgeteilt wurde. Mit solch riesigen Grenzwäldern ist in frühags. Zeit überhaupt oft zu rechnen. — Die Insel Wight war ein zweites jütisches Königtum mit einer eigenen Dynastie (Searle, Ags. Bishops, Kings and Nobles, S. 272), erfuhr jedoch 686 nicht bloß eine Eroberung, sondern eine Umkolonisierung durch den noch heidnischen Westsachsenkönig Caedwalla, der, wie Beda unmißdeutbar bezeugt, die Einwohner auszutilgen und durch Leute seines Reichs zu ersetzen sich bemühte[2]. Ob ihm das ganz gelang, wird nicht klar; wären die Jüten hier wirklich ganz ausgetilgt worden, so hätte Beda, der bekanntlich 731 die Hist. eccl. schrieb, schwerlich mehr im Präsens von der jütischen *gens* gesprochen, *quae Vectam tenet insulam* I 15. Aber sicher ist ein vom Westsächsischen abweichender Grundcharakter der Insel nicht mehr fühlbar geworden. — Die Jüten im südlichen Hampshire

---

[1] Mercischer Herkunft, verfaßt noch in vordänischer Zeit, erhalten in englischer Abschrift von c. 1032 und in lateinischen Abschriften, gedruckt in der englischen und der ältesten lateinischen Fassung von Gray Birch (Cart. Sax. 297), kritisch untersucht von J. Brownhill (Engl. hist. Rev. $27_{625-648}$).

[2] Tragica caede omnes indigenas exterminare ac suae provinciae homines pro his substituere contendit: Hist. eccl. IV 14 (16).

endlich werden zwar noch ein paarmal erwähnt[1]; aber nur ihr Name scheint durch einige Jahrhunderte dort fortgelebt zu haben; wir hören auch in späterer Zeit, wo die Quellen reichlicher fließen, niemals, daß sie eigene Könige oder auch nur Herzöge gehabt hätten; offenbar sind sie bald unter ihren westsächsischen Nachbarn aufgegangen.

Die *Saxones* hatten mit ihrem »südlichen« Stammeszweig ungefähr das heutige Sussex inne; denn Südsachsenland erstreckte sich nach Beda IV 13 *post Cantuarios ad austrum et ad occidentem usque ad Occidentales Saxones.* Auf der Ostseite hatten ihre ersten Siedler die römische Stadt Andreda — nach der der kentische Grenzwald hieß — genommen (Ann. 491); auf der Westseite hatte ihr König Aedilualch noch über Selsey zu verfügen (Beda IV 13), während *Meanuarorum provincia* (das.), die den heutigen Orten Meon East, Meon Stoke, Meon West in dem sich anschließenden Randstreifen Hampshires entsprach, bereits *in gente Occidentalium Saxonum* lag (das.). Sie behielten ihre *reges* bis c. 774; später standen sie unter *duces*, die von den Westsachsen abhingen (Plummer, Sax. Chron. II 72). 4

Die Ostsachsen, d. h. die Kolonisten von Essex ungefähr in seinem heutigen Umfang[2], standen ebenfalls unter eigenen Königen (Searle, S. 274f.). Noch 811 finden wir hier einen *rex*, später allerdings nur mehr einen *subregulus* und, seitdem das Land 823 zu den Westsachsen »gekehrt« worden, höchstens einen *dux* (Plummer, Sax. Chron. II 72). Außerdem übten die Ostsachsen die Oberhoheit über Middlesex aus, das, obwohl es die mächtige Stadt London umfaßte, keine eigene Dynastie besaß und nur von einem Herzog (Ann. 653) verwaltet wurde. Danach ist zu verstehen, was Beda II 3 sagt: *Orientalium Saxonum .. metropolis Londonia civitas est*; sowie was König Alfreds Freund und Biograph Asser darüber bezeugt: London sei gelegen *in confinio Eastseaxum et Middleseaxum, ac tamen ad Eastseaxum illa civitas cum veritate pertinet* (De rebus gestis Alfredi, 851). Nach Florenz von Worcester, gest. 1118 (Appendix zur Chronik), gehörte zum ostsächsischen Königreich noch die 5

[1] Beda IV 14 (16) erzählt von zwei Prinzen von Wight, die nach Wegnahme ihrer Insel in proxinam Jutorum provinciam gebracht wurden, an den Ort Ad Lapidem = Stoneham in Hampshire, etwas nördlich von Southampton. Fast ein halbes Jahrtausend später berichtet Florenz von Worcester noch über den Tod Wilhelms II. in provincia Jutarum, in Nova Foresta, quae lingua Anglorum Ytene nuncupatur (Plummers Beda II 29 und 229).

[2] In Tilbury und im Tal des Pant predigte Cedd auf Wunsch des Ostsachsenkönigs Sigberct (kurz nach 650) das Evangelium, Beda III 22.

halbe Grafschaft Hertfordshire, die als solche erst in der Dänenzeit auftaucht[1].

6 Surrey, bei Beda als *regio Sudergeona*, in den Ags. Annalen als *Suthrige* bezeichnet, war auch nur ein Herzogtum; der hiesige Herrscher heißt bald *subregulus* (Frithwold bei Florenz 675, vgl. Searle S. 291), bald *dux* oder *comes* (Huda bei Asser 853, Florenz, Heinrich von Huntingdon). Schon gegen Ende der Siedlungszeit wurde hier 568 eine Schlacht zu *Wibbandun* (= Wimbledon?) geschlagen, in der die Westsachsen den Kenterkönig überwanden und zwei Herzöge töteten; es war der erste uns bekannte Streit zwischen germanischen Kolonien (Plummer, Sax. Chron. II 16): die kurze Angabe erweckt den Eindruck, als wäre das Gebiet der *Suthrige* zuerst von den Kentern, dann von den Westsachsen besetzt worden. Daß der Ostsachsenbischof Earconwald um 675 dort *iuxta fluvium Tamensem* das Kloster Chertsey gründete, sowie gleichzeitig Barking in Essex (Beda IV 6), hat hier, wo es sich um Siedlungsgeschichte handelt, nichts zu bedeuten; der Vorgang erklärt sich durch eine rein politische Verschiebung: der Mercierkönig Wulfhere hatte damals seine Macht sowohl über Essex wie über Sussex ausgedehnt. Keineswegs ist daraus etwa eine nähere Verwandtschaft der Suthrigen mit den Ostsachsen abzuleiten.

7 Verwickelter liegen die Verhältnisse bei den Westsachsen. Ein älterer Name für Westsachsen war *Gewissae*; besonders keltische Berichterstatter haben ihn gebraucht. Asser betrachtet ihn direkt als britisch: *Britones totam illam gentem Gegwis nominant* (Praefatio). Offenbar als ihr Stammvater gedacht, erscheint in der westsächsischen Königsreihe ein *Gewis* oder *Giwis* (Plummer, Sax. Chron. II 385). Da unter den früheren Königen der Westsachsen auch sonst deutliche Keltennamen vorkommen, z. B. Cerdic und Caedwalla, haben wir es am ehesten mit dem Namen eines britischen Reiches zu tun, auf das die Westsachsen gleich bei der Einwanderung die Hand legten; manche Parallele dazu wird uns noch begegnen. Aber weder die Bezeichnung Westsachsen noch *Gewissae* findet in den Namen der Grafschaften westlich der Süd- und Mittelsachsen einen Widerhall. Um so ausschließlicher sind wir auf die dürftigen Nachrichten der Annalisten und Chronisten über sie angewiesen.

---

[1] Reges orientalium Saxonum dominabantur in Est-Saxia, et dimidio Hertfortensi pago: Petrie, Mon. Hist. Brit. 644a.

Über Portsmouth waren die Westsachsen 501, wie die Ags. Annalen berichten, in Hampshire eingerückt, das bereits 755 als eine Grafschaft erscheint (Ann.). Winchester wurde und blieb hier ihr Hauptsitz. Surrey wurde 568, wie schon gesagt, hinzugewonnen — ob auch umkolonisiert oder nicht, bleibt verschwiegen.

Ein zweites Kernland der Westsachsen wurde Wiltshire, in das sie 519 den Fluß Avon entlang über *Cerdicesford* = Charford (südlich von Salisbury) eindrangen; 552 nahmen sie Salisbury, 556 Barbury. Ein Herzog der *Wilsætan* wird in den Ags. Annalen 800 erwähnt. Bei Florenz von Worcester (Petrie, Mon. Hist. Brit. 643a) erscheinen Dorsetshire und Berkshire mit Wiltshire zu einer engeren Einheit verbunden: *Reges West-Saxonum dominabantur in Wiltescire et Berkescire, et Dorsetensi pagis*; das sieht wie ein Zeugnis für gemeinschaftliche Verwaltungsverhältnisse dieser drei Grafschaften aus. Allerdings zeigt der Folgesatz — *quibus est unus episcopus cujus est modo sedes Salesburiae* —, daß Florenz zunächst nur das Gebiet der Diözese Salisbury angeben wollte. Aber seine ganze Darstellung ist von der Ansicht beherrscht, daß staatliche und kirchliche Gruppierung ursprünglich sich deckten. Insofern ist seine Andeutung immerhin erwähnenswert.

Einen dritten Gebietskomplex eigneten sich die Westsachsen an, indem sie unter König Ceawlin (560—592) kurz nach dem Sieg bei Wibbandun 568 nordwärts zogen, wohl durch das westliche Hertfordshire, und 571 (Ann.) zuerst *Bedcanford* = Bedford nahmen; dann *Lygeanburg* = Lenbury und *Ægelesburg* = Aylesbury, beide Orte in Buckinghamshire; endlich *Bænesingtun* = Bens(ingt)on und *Egonesham* = Ensham, beide in Oxfordshire. Sie besetzten also das nördliche Ufer der Themse vom Rande der Ost- und Mittelsachsen bis an den Rand von Gloucestershire. Durch zwei Jahrhunderte hatten sie Zeit, sich hier häuslich einzurichten, und als sie dies Gebiet durch die zweite Schlacht bei Benson 777 an den Mercierkönig Offa verloren, war dies nur eine politische, nicht eine völkische Einbuße, denn das Umkolonisieren wird bei den Chronisten als eine spezifisch heidnische Barbarei behandelt, und das Heidentum hatte bei den Angelsachsen schon um 700 aufgehört. Wir haben daher in sprachlicher Hinsicht diese drei Grafschaften als westsächsisch anzusprechen.

Über die Gegend von Oxford westwärts hinaus rückten die Westsachsen unter demselben König Ceawlin 577 in ein Gebiet, das in britischrömischer Zeit den Namen *Hwiccia* führte und *Wigornia* = Worcester zur

Hauptstadt hatte: so beschreibt es uns Florenz[1]. Was die Ausdehnung von Hwiccien betrifft, wird bereits der Ort *Scearstan* = Sherston auf der Nordwestgrenze von Wiltshire von Florenz dazu gerechnet (591 c): während nach Beda (Plum. II 74) die Grenze zwischen dem Land der Hwiccier und dem eigentlichen Land der Westsachsen durch Augustins Eiche = Aust (?) in Gloucestershire markiert war. In Erinnerung an jenes vorgermanische Reich wurden fortan die hier einwandernden Westsachsen häufig Hwiccier genannt[2]. Sie erschlugen bei *Deorham* = Dyrham im südöstlichen Gloucestershire drei britische Könige, nahmen *Gleawanceaster* = Gloucester und *Cirenceaster* = Cirencester und rückten bis *Feþanleag* = Faddiley in Cheshire vor. Es war ein gewaltiger Vorstoß, der das ganze Severntal der germanischen Besiedlung erschloß. Viele Städte, berichten die Ags. Annalen, wurden genommen und unermeßliche Beute gemacht. Aber bald trat ein Rückschlag ein: als Ceawlin zu Faddiley mit den Briten focht, wurde ihm sein Bruder Cutha getötet (Ann. 584). Ein zweiter Rückschlag folgte 628, diesmal durch den Mercierkönig Penda, der eben (626) den Thron bestiegen hatte und selbst als Eroberer auszog: er schlug sich mit den Westsachsen, und zwar in Cirencester, nachdem er sie also bis gegen die Grenze von Wiltshire zurückgeworfen hatte. Da kam es zu einem Vertrag (*geþingodan þa*). Was ausgemacht wurde, hat uns niemand berichtet. Aber einerseits war Penda noch Heide, und wenn er hier ähnlich hauste, wie bald darauf bei den Nordhumbrern (Beda III 16 u. 24), so ist wenigstens für den nördlichen Teil Hwicciens mercische Umkolonisierung wahrscheinlich. Anderseits erscheinen fortan *reges*, *subreguli* und *comites* der Hwiccier, die von den Westsachsen unabhängig und den Merciern untertan sind (Searle S. 362 f.); danach blieb wenigstens der südliche Teil Hwicciens ein eigenes Verwaltungsgebiet, das nur politisch zum Königreich Mercien gehörte und dessen Geschicke durch zwei Jahrhunderte teilte. Wo die Grenze der westsächsischen und der mercischen Siedlung hier war, ist aus keinem alten Historikerbericht zu entnehmen. Die Grafschaften stammen hier erst aus der Dänenzeit.

---

[1] Bei Petrie 622 c. Florenz sieht in Worcester zugleich die Hauptstadt von *Magesitania*, d. h. der Magesæten, die er selbst 621 c den *Herefordenses*, d. h. Herefordshire, gleichstellt. Aber das kann nur politisch gemeint sein. Völkisch haben wir mit Liebermann das heutige Hereford als die Hauptstadt der Magesæten zu betrachten (Arch. 102 292).

[2] Der Ausdruck scheint nur mit *Saxones Occidentales* synonym, aber nicht mit *Gewissae*.

Nach dem Gesagten wird es begreiflich, daß wir bei den Westsachsen kurz vor König Caedwalla 685—688, also noch im Jahrhundert der Bekehrung, von besonders vielen Unterkönigen hören (Beda IV 12, Ann. E 626, Searle S. 335). Der Aufbau des Reiches war lose. Weitere Herzogtümer kamen hinzu durch die Eroberung und Kolonisierung von Somersetshire, die 577 begann (Bath), 652 und 658 energisch betrieben und unter König Ine durch die Gründung von Taunton vollendet wurde; sowie durch die von Devonshire (vgl. Ann. 823). Einheitsbestrebungen kirchlicher Art waren in diesem Königreich am notwendigsten und wurden hier auch am eifrigsten betrieben.

Bei den Angeln unterscheidet Beda I 15 vier deutliche Reiche und **8**
einige Reste: das sind die *Orientales Angli*, die *Mediterranei Angli*, die *Merci*, die *Nordanhymbri*, d. h. (in völkischer Hinsicht) die *gentes quae ad Boream Humbri fluminis inhabitant*, endlich *ceteri Anglorum populi.*

Die Ostangeln besaßen Norfolk, Suffolk und außerdem, wie schon **9**
Beda IV 17 (19) berichtet, den Gau Cambridge samt der durch Sümpfe abgeschlossenen »Insel Ely«, d. h. dem Nordteil des heutigen Cambridgeshire[1], das als Grafschaft zuerst in der Dänenzeit genannt wird (Ann. E 1010). Dieser dritte Bestandteil des Ostangelnreichs ist von Beda an derselben Stelle mit der Bezeichnung Südgyrvien (Australium Gurviorum) verknüpft. *Suđgyrwa* und *Norđgyrwa* kommen auch in »Tribal Hidage« vor. Wo saßen die Nordgyrvier? Aus einer andern Stelle des Beda (IV 6) ergibt sich, daß auch das Kloster *Medeshamstedi* = Peterborough im nordöstlichen Northamptonshire, das vom Mittelangelnkönig Peada gegründet wurde, *in regione Gyrviorum* lag. Danach wäre ein Teil des alten Gyrvien in dieser zweiten Grafschaft und vielleicht noch nördlicher im Südzipfel von Lincolnshire zu suchen; wohl auch im Osten der Grafschaft Huntingdon, die zwischen Peterborough und Cambridge eingekeilt ist. Wir haben es offenbar mit einem vorgermanischen Reich zu tun, in das vorwiegend die Ostangeln sich hineinsetzten, ähnlich wie die Westsachsen in das der *Gewissae* und der *Hwiccii.* Zu jener Dreigliederung der Ostangeln stimmt, was Simeon von Durham (fl. 1130) über ihren ostanglischen Märtyrerkönig Eadmund 870 sagt: *regnavit super omnia regna Orientalium Anglorum.* Als Hauptsitz des ost-

[1] Bestätigend heißt es im späten Liber Eliensis (S. 4), zu den Gyrviern hätten alle Südangeln in dem Fenn-Distrikt gehört, in dem die »Insel Ely« liegt: *Gyrvii sunt omnes australes Angli in magna palude habitantes in qua est Insula de Ely* (Plummers Beda II 174).

anglischen Königtums (vicus regius) wird uns *Rendlæsham* = Rendlesham in Suffolk genannt (Beda III 22). Von zwei gleichzeitigen Königen der Ostangeln erfahren wir wiederholt: c. 634 durch Beda (III 18), 749 durch Simeon von Durham; aber der Ausdruck des Simeon *omnia regna* setzt wenigstens drei voraus, nämlich Norfolk, Suffolk und Gyrvien-Cambridge. Auf eine gewisse angeerbte Selbständigkeit der Besiedler Gyrviens, von denen allerdings in ags. Zeit keine eigene Dynastie mehr erscheint, deutet auch der Bericht des Beda IV 17 (19) von einem *princeps Australium Gyrviorum*. Ihre Grenzen bleiben leider sehr unsicher.

Eine weitere und noch größere Schwierigkeit betrifft die Angeln, die sich in nordwestlicher Richtung weiter anreihten.

10 Zwei Reiche werden hier von Beda genannt. Das eine ist das der *Middilangli, id est Mediterranei Angli* (III 21). Es stand unter der politischen Herrschaft des mercischen Gesamtkönigs Penda 625—655, der es 653 an seinen ältesten Sohn Peada gab, so daß dieser ein selbständiger Herrscher wurde und mit seinen Untertanen noch im selben Jahre 653 Christ werden konnte, während sein Vater Heide blieb (Beda V 24). Das andere heißt bei Beda *regnum Australium Merciorum* (III 24). Über diese Südmercier muß vorausgeschickt werden, was Beda III 24 in demselben Kapitel von den Veränderungen des Jahres 655 erzählt: damals wurde Penda vom christlichen Nordhumbrerkönig Oswiu besiegt und erschlagen. Oswiu beherrschte dann selber durch drei Jahre das mercische Stammland und die »übrigen Südprovinzen«[1], offenbar ohne die Mittelangeln, die unter Peada standen. Dann fährt Beda fort: »Während dieser Zeit schenkte Oswiu dem Peada, weil dieser sein Schwiegersohn ward, das Reich Südmercien[2]«: und um diese Schenkung zu verdeutlichen, fügt Beda sofort hinzu, die Südmercier seien von den Nordmerciern durch den Fluß Trent geschieden gewesen: jene zählten 5000, diese 7000 Hufen[3]. Es gab also zunächst zwei Klassen mercischer Gebiete: das alte Stammland, das hier einmal als Nordmercien bezeichnet wird, und die südlich davon gelegenen Nebenstämme der Mercier, von denen

---

[1] Merciorum genti necnon et ceteris australium provinciarum populis praefuit (III 24). Die Merci schlechtweg finden wir auch sonst bei Beda den Mittelangeln gegenübergestellt (I 15, IV 12); ebenso in Tribal Hidage.

[2] Quo tempore donavit praefato Peada, filio regis Pendan, eo quod esset cognatus suus, regnum Australium Merciorum,

[3] qui sunt, ut dicunt, familiarum quinque milium, discreti fluvio Treanta ab Aquilonalibus Mercis, quorum terra est familiarum VII milium.

einer Mittelanglien war, andere gegen Ostanglien zu gesucht werden müssen[1]. Es ist durchaus einleuchtend, wenn Plummer in seiner kommentierten Ausgabe des Beda (II 175) Mittelanglien als *roughly Leicestershire* bezeichnet. In Südmercien darf man wenigstens noch den Nordzipfel von Northampton einbeziehen, denn dort hat Peada zusammen mit seinem Oberkönig Oswiu 655 das Kloster *Medeshamstedi* = Peterborough gegründet, das dann sein Nachfolger Wulfhere mit *Clive* = King's Cliff, *Stanford* = Stamford, *Nordburh* = Northborough und anderem Land bis gegen Huntingdon ausgestattet haben soll (Ann. E 656). Von Südangeln, *Sutangli*, redet zuerst der Chronist Simeon von Durham (um 1130; vgl. Plummers Beda II 30); wie sie früher hießen, ob sie alle oder nur teilweise zu den Südmerciern gerechnet wurden, bleibt dunkel.

Nicht lange genoß Mittelanglien, dann ganz Südmercien, die politische Selbständigkeit. Peada wurde bereits 656 ermordet, worauf sich die Herzöge der Mercier gegen Oswiu erhoben, einen anderen Sohn des Penda auf den Thron setzten und unter diesem wieder alle Gebiete ihres Volkes vereinten[2]. Dennoch fuhr Beda 731 fort, Mittelanglien als völkisches Eigengebiet zu behandeln. Das ags. Stammesgefüge vermochte politische Eroberungen durch Christen zäh zu überdauern. Erst in der neuen Heidenperiode der Dänen wurde es vielfach zerbrochen und durch neue Ordnungen ersetzt.

Mercien schlechtweg, mit Nordmercien jenseits des Trent als Kern- 11
land[3], war selbst ein ags. Königreich zweiter Linie. Nach dem altbritischen Bericht des Nennius über die germanische Einwanderung war es zunächst nur eine Mark der Nordhumbrer gegenüber den Briten von Strathclyde und Wales und wurde erst durch den obengenannten Penda politisch vom Königreich der Nordhumbrer abgerissen[4]. In der Tat finden wir vor Penda als Herren in den später mercischen Gebieten immer die Nordhumbrer genannt; ihr König Ædilfrid (593—617) schlug die Waliser bei Chester (Beda II 2,

---

[1] Angedeutet durch *ceteri Anglorum populi* (Beda I 15). In Tribal Hidage erscheinen die Mittelangeln nur in einer Interpolation; aber kleinere Stämme, aus denen sie zusammengeflossen sein können, sind genug angeführt.

[2] Conpletis autem tribus annis post interfectionem Pendan regis, rebellarunt adversus regem Osuiu duces gentis Merciorum Immin et Eafa et Eadberct, levato in regem Uulfhere filio eiusdem Pendan adulescente, quem occultum servaverant, et eiectis principibus regis non proprii fines suos fortiter simul et libertatem receperunt (Beda III 24).

[3] In Tribal Hidage hat es nicht mehr 7000, sondern 30000 Hufen.

[4] Ipse primus separavit regnum Merciorum a regno Nordorum (Kap. 46).

Ann. E 605), gewann also seinen Markleuten einen weit nach dem Westen vorgeschobenen Landstrich von den Briten; und derselbe Ædilfrid kämpfte unglücklich mit dem Ostangelnkönig Redwald am Idle, einem Nebenfluß des Trent im nördlichen Nottingham, also im Kernlande der Mercier. Nahe am Westrande des West Riding hatten die nordhumbrischen Herrscher bis Ædwini eine *villa regia* in *Campodonum* nahe dem heutigen Huddersfield (Plummers Beda II 105). Pendas Vorgänger auf dem Herrscherstuhl der Mercier hieß noch einfach Ceorl, Cearl[1]. Aber Penda 626—655 machte sich gründlich unabhängig und suchte sogar Nordhumberland zu erobern. Zu dieser »Rebellion«, wie sich Beda II 20 ausdrückt, verband er sich mit dem Britenkönig Cædwalla, bekriegte Ædwini und erschlug ihn 633 zu *Hæthfelth* = Hatfield am Ostrande des West Riding. Dann begann er als Heide, samt dem halbheidnischen »Barbaren« Cædwalla, ein Blutbad unter den Bewohnern Nordhumbriens anzurichten. Alle ihre Landesteile wurden verwüstet und nicht Weib noch Kind geschont, *atrocitate ferina*; das ganze Volk sollte ausgetilgt werden. Es war offenbar der Versuch einer Umkolonisierung; Beda beschreibt ihn mit ähnlichem Entsetzen wie den auf der Insel Wight vollzogenen Volkswechsel. Durch 22 Jahre hatte Penda Zeit, sein Vorhaben auszuführen; dann erst gelang es Ædwinis drittem Nachfolger Oswiu, die Mercier zu vertreiben, Penda zu töten und für einige Jahre die politische Oberherrschaft über die Mark wiederzugewinnen. Es ist durchaus möglich, daß damals wenigstens ein Grenzstrich des verödeten nordhumbrischen Landes von Landsleuten des Penda besetzt wurde. Da Oswiu Christ und sogar sehr fromm war, mußte er auf deren Austilgung verzichten. Kein Beweis gegen solche mercische Neusiedlung im West Riding ist es, daß Oswiu sich dort wieder eine *villa* baute, *in regione quae dicitur Loidis* (Beda II 14, vgl. III 24), also bei Leeds; nur eine politische, nicht eine völkische Veränderung brauchte dadurch zum Ausdruck zu gelangen. Wohl aber gibt es zu denken, daß in Harewood, acht englische Meilen nördlich von Leeds, der Priester Farman in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts das Matthäus-Evangelium in einem ags. Dialekt glossierte, der vom Nordhumbrischen derselben Zeit erheblich abweicht und deshalb — an seinem anglischen Charakter ist nicht zu zweifeln — als mercisch

[1] Searle, S. 290. Bei Beda II 14 wird er freilich Cearl rex Merciorum tituliert, obwohl er in die Stammtafel der mercischen Herrscher (Ann. 626) nicht aufgenommen war.

betrachtet wird[1]. Will man in Farman nicht einen vereinzelten Einwanderer vermuten, so ist der Schluß kaum abzuweisen, daß der West Riding etwas andere Stammes- und Sprachart angenommen hatte als die Angeln im Osten des Ouse-Humber besaßen.

Die *Lindisfari*, d. h. die Bewohner von *Lindissi*, der heutigen Grafschaft Lincoln, deren nördlicher Bezirk noch Lindsey heißt, erscheinen nicht ausdrücklich in der Liste der ags. Hauptstämme bei Beda I 15, denn sie hatten es niemals zu eigenen Königen gebracht; ein theoretischer Versuch, eine Dynastengenealogie mit Woden an der Spitze aufzustellen (Searle S. 326), hatte keine praktische Folge; nur ein *praefectus* in der Hauptstadt Lincoln wird einmal bei Beda (II 16) erwähnt. Aber sie waren als eigenes Volkstum organisiert und werden als solches von Beda zusammen mit (Nord)merciern und Mittelangeln wiederholt erwähnt (III 24, IV 3, 12, V 23). In Tribal Hidage werden sie mit *Hæþfeld lande*, d. h. dem südöstlichen Teil des West Riding, zusammen genannt; da dies Denkmal in keinem sicheren Punkt auf nordhumbrische Dinge achtet, sind beide Gebiete um so gewisser als mercisch anzusehen. Auch politisch finden wir die *Lindisfari* zuerst unter der mercischen Krone, bis sie durch den Nordhumbrerkönig Ecgfrid (670—685) vom mercischen Gesamtreich (unter Peadas Bruder Wulfhere, 659—675) abgerissen wurden (Beda IV 12). Über den Umfang ihres Gebiets sind wir ziemlich genau unterrichtet. Es begann am Südufer des Humber (ad meridianam Humbrae fluminis ripam, Beda II 16) und wurde auch sonst durch Meer, Flüsse und Sümpfe gut abgegrenzt (Heinrich von Huntingdon, vgl. Plummers Beda II 108). Das spätere Kloster *Peartaneu* = Partney bei Spilsby gehörte dazu, ferner *Beardaneu* = Bardney zwischen Lincoln und Spilsby, sowie *Adbaruae* = Barrow bei Goxhill ganz nahe am Humber (Plummers Beda II 109, 155, 208). 12

Ein andres mercisches Volkstum splitterte unter König Wulfhere im Westen ab, indem ein jüngerer Bruder von ihm als *Westan-Hecanorum rex* auftrat, der Merewald hieß und bei Florenz von Worcester[2] als *Sanctus Merewaldus* figuriert. An einer andern Stelle sagt Florenz von ihm: *in occidentali plaga Merciorum regnum tenuit.* Wieder anderswo bezeichnet er 13

[1] E. M. Brown, Die Sprache der Rushworth Glossen zum Evangelium Matthäus und der mercische Dialekt, Göttingen, I (1891) 9.

[2] Petrie 638a, 534e, 635c, 648d; vgl. Searle S. 290 und Plummer, Sax. Chron. II 197, 226, 392.

ihn mit dem Titel eines *regis West-Anglorum*, einmal auch schlankweg als *rex Merciorum*. Als Merewald starb, folgte ihm sein nächstjüngerer Bruder Merceelmus[1]. Die Gegend oder doch die Kerngegend dieses Königtums, das bald endete, war Herefordshire. Dort hatten die Mercier das Werk der Eroberung und Siedlung gegen die Waliser fortgeführt, bis ihr König Offa (755—794) den nach ihm genannten Graben — *vallum magnum* (Asser 855) — von Meer zu Meer zog, der noch heute die Grenze bildet. Ein altes Britenreich, für das bei Florenz von Worcester die Namen *Hecana*, *Magesetenses* und *Herefordenses* konkurrieren, erklärt abermals diese Ansätze zu einer Selbständigkeit, die, wie sich später zeigen wird, mehr kirchliche als politische Folgen hinterlassen sollte.

14 Ein Überblick der mercischen Verhältnisse ergibt: 1. Ein Stammland (Nord)mercien, das in Nottingham nördlich vom Trent wurzelte und sich auf Kosten der Briten immer weiter gegen und im Westen ausdehnte, über Derby und das anstoßende Lancashire, über Stafford und das anstoßende Warwick, über Cheshire und Shropshire — lauter Grafschaften der Dänenzeit — und endlich über das Hecanenland zwischen Wales und Severn, wobei diesem Landstrich noch in mercischer Hand einige völkische, für eine Weile sogar einige politische Selbständigkeit verblieb. 2. Südmercien, bestehend aus den Mittelangeln, die vom Trent über Leicestershire gegen Peterborough zu reichten, und aus Gegenden, die sich von da bis zu den Ostangeln erstreckten. 3. Lincolnshire, das, obwohl entschieden mercisch, von Beda nicht als eine dritte mercische Hauptzone aufgeführt, sondern ungefähr parallel zu Mittelanglien behandelt wird. Unbestimmt durch historische Zeugnisse bleiben dabei die Grenzen der Mercier gegenüber den Nordhumbrern im West Riding seit Penda und in Lancashire, gegenüber den Hwiccia-Westsachsen in Warwick, gegenüber den Westsachsen schlechtweg, die in Oxford, Bucks und Bedford saßen, und den Ostangeln westlich und nördlich des Cambridger Gaues. Ungenannt bleiben bei Beda zahlreiche anglische Unterstämme südlich vom Humber, die, obwohl dem Verfasser von Tribal Hidage noch bekannt, zu Bedas Zeit keine politische Selbständigkeit mehr betätigten.

15 Die *Nordanhumbri* finden wir Mitte des 6. Jahrhunderts in zwei Königreichen formiert, beide mit Namen, die vorgermanischen Charakter tragen

[1] Florenz von Worcester bei Petrie 637d sagt fälschlich Mercelinus 638a, vgl. 198 n. a. — Beda schweigt.

(Plummers Beda II 105): das südlichere Deira, dessen Königtum seit 560 datiert, und das nördlichere Bernicia mit Königtum seit 547 (Plummer, Sax. Chron. II 14). Als Grenze zwischen den beiden galt ursprünglich eher der Tyne als der Tees — eine Unklarheit, die sich durch eine Bemerkung in der Oswaldlegende des 12. Jahrhunderts aufklärt: *Quicquid . . inter Tine vel Tesam flumina exstitit, sola heremi vastitudo tunc temporis fuit, et idcirco nullius ditioni servivit* (Plummers Beda II, 120). Hier ist also die ganze spätere Grafschaft Durham als Wildnis und Grenzgebiet bezeugt. Die Nordgrenze von Bernicien scheint zunächst der Tweed gewesen zu sein, dann der Forth, überhaupt der Rand der germanischen Kolonisierung, die hier ständig ins Land der Pikten sich vorschob (Edinburg, begründet von König Ædwini 616—633). Das Innere folgte offenbar der Küsteneinteilung als »Hinterland«, sowie die Kolonisierung allmählich nach Westen vordrang. Die Königsstadt von Deira war York (Beda II 13), die von Bernicia *Bebbanburh* = Bamborough in der (späteren) Grafschaft Northumberland (das. III 6). Durch Eroberungen, so häufig sie auch vorkamen, ist die gesonderte Organisation der beiden Reiche nie durchbrochen worden. Zuerst gewann Bernicia 588 die Herrschaft über Deira, dann Deira unter Ædwini die Herrschaft über Bernicia: sie wurden wieder getrennt und wieder vereinigt (Plummers Beda II 120); aber die völkische Einheit ging keinem der beiden Länder verloren, solange Angelsachsen regierten.

Überblicken wir die vorstehenden Zeugnisse zur Siedlungsgeschichte, **16**
so fällt zunächst auf, daß bei den staatenbildenden drei Hauptstämmen jede Spur einer Unterabteilung fehlt, die nach festländischer Herkunft aussieht. Schon die Namen der sächsischen Königreiche — östlich-mittleres, südliches, westliches Sachsen — verraten eine Zergliederung, die erst auf britischem Boden von der Metropole London aus erfolgt sein kann. Ähnlich gruppierten sich die anglischen Unterstämme ungefähr von Lincolnshire aus in Nordhumbrer, Nord- und Südmercier, Mittel-, (Süd-) und Ostangeln. Als Grenzen der Kolonien dienten die geographischen Verhältnisse der neuen Heimat: Wasser und Wildnis — eine Abgeschiedenheit nach außen, die, verbunden mit der Festigkeit des Stammesgefüges im Innern, der Dialektbildung sehr günstig war.

Beachtenswert ist es ferner, wie viele ältere Britenreiche, auch wenn ihre Grenzen verschoben und zerrissen wurden, Namen und Hoheitstitel auf die germanischen Siedler vererbten; so Bernicia und Deira, Gyrvii,

Gewissae, Hwicci, Hecani, Kent u. a. Die Ankömmlinge brachten eben in der Regel kein Eigenkönigtum mit — nur für die spät hervortretenden Mercier wird ein solches durch ihren Königsstammbaum erwiesen; sie waren wesentlich Bauern und schmiegten sich um so eher an das der Überwundenen. Daß sie erst im Neulande zur Königsform übergingen, *tó rice féngun*, wird uns in den Annalen mehrfach bezeugt: 519 taten es die Westsachsen, 547 und 560 die beiden Hälften der Nordhumbrer. Wenn aber ein erfolgreicher Häuptling sich so als *rex* auftat, brauchte er einen Stammbaum, der seine Vorfahren auf Woden zurückführte, wie wir ihn bei allen ags. Vollkönigen finden; er brauchte einen Hof mit Staatsräten (consiliarii, witan) und Priestern (Beda II 13); er konnte namentlich des Spielmannes nicht entbehren, der ja das ganze Gefolgschaftswesen zusammen und rege hielt. All das gab der Sprache des Reiches einen geistigen Mittelpunkt, dessen Wirkung der Philologe nicht unterschätzen wird. Drängte die bäuerliche Abgeschlossenheit der Einzelkolonien zu dialektischer Buntheit, so schlang jedes Königtum, soweit es reichte, ein sozialpolitisches Band um seine Gaue, das naturgemäß spracheinigend war. Wir begehen daher keinen zu großen Fehler, wenn wir nach Bedas Beispiel nur jene Stämme für unsere Zwecke ins Auge fassen, die staatenbildend hervortraten.

Die Grenzen der Stammesstaaten hielten sich am besten im Osten und Südosten der Insel, wo die Eroberung zuerst eingesetzt hatte. Auf dieser Hälfte entsprechen alle heutigen Grafschaften von Sussex und Kent bis zur Schottengrenze alten Reichen oder Unterreichen. Auf der westlichen Seite aber gingen alle Reichsbildungen teils vom Osten, teils vom mittleren Süden aus, trugen sekundären Charakter, erfuhren den Einfluß der Five-Boroughs-Republik der Dänen und wurden je in mehrere Grafschaften zerlegt, oft sogar noch durcheinandergeschoben. Hier ist deshalb jeder Versuch einer Abmarkierung nur als ein Tasten aufzufassen.

Wichtig ist es endlich, daß die Staatengebilde der ags. Kolonisten nicht viel Zeit hatten, sich durch die heidnische Art der Eroberung, die man als Umkolonisierung bezeichnen kann, selbst zu verwirren; denn kaum war die Siedlungsarbeit in der Hauptsache getan, so kam das Christentum und erzwang Schonung für das unbewaffnete Volk. Auch ging die Eroberung jetzt nicht mehr vom Stamm, sondern von den stark gewordenen Königen aus, die nach abhängigen, zahlfähigen Bauern begehrten und nicht mehr, wie in der Kolonistenzeit, nach leerem Boden. Sicher betraf solche Um-

kolonisierung nur die Insel Wight 686 durch den Westsachsen Cædwalla; möglicherweise Surrey 568 durch den Westsachsen Ceawlin, einen Teil der Hwiccia-Westsachsen 628 und der Nordhumbrer im West Riding 633 ff. durch den Mercier Penda. Im allgemeinen gilt das Entwicklungsgesetz: zuerst Koloniegründung durch die schon auf dem Festlande gesonderten Hauptstämme unter Häuptlingen; dann Ausbildung von bäuerlichen Unterstämmen auf britischem Boden; dann Übergang zu Königtum und bald darauf Weiterfestigung dieser völkischen Gebilde durch das Christentum, dessen kirchliche Geographie sich, wie alsbald zu zeigen sein wird, mit der völkischen wesentlich deckte; dann erst politische Eroberungen der Kolonisten untereinander in größerem Umfange. Letztere aus dem Bilde der Siedlungsergebnisse ferne zu halten war mein Hauptzweck bei obiger Zusammenstellung der vorhandenen Berichte aus erster Hand.

II.

Entstehung der Bistümer.

Bald nachdem Papst Gregor die ersten Missionare nach England ge- **17**
schickt hatte, verfügte er 601 durch ein Schreiben, das Beda I 29 im Wortlaut mitteilt: London und York — also die Hauptstädte der römischen Verwaltung — sollten Erzbischöfe bekommen, jedem Erzbischof aber zwölf Suffraganbischöfe zugeteilt werden. Gregor hatte dabei weder die Stammesverhältnisse der Angelsachsen im Auge, denn London gehörte völkisch dem kleinsten Unterstamm der Sachsen an, noch die damaligen politischen Machtverhältnisse, denn der König der Londoner, Sæberht, war von dem der Kenter, Aedilberct, als von einem Oberkönig eingesetzt (Ann. E 604). Was vielmehr dem Papste vorschwebte, war das Provinzialsystem Altroms und das Diözesansystem Neuroms, wonach die kirchlichen Behörden in die Hauptorte der Provinzen und der Bezirke verteilt wurden (Plummers Beda II 52). Die Angelsachsen waren aber nicht Städter, sondern ein Bauernvolk, ihre Könige lebten mit Vorliebe auf dem Lande, und deshalb fiel die Diözesanordnung wesentlich anders aus, als sie der Papst geplant hatte.

Canterbury, wo zuerst ein ags. König, nämlich Aedilberct 560—616, **18**
von den Missionaren Predigt und Taufe entgegennahm, erhielt naturgemäß den ersten Bischof: Augustinus, ordiniert 597, und zwar sogleich als *archi-*

episcopus genti Anglorum (Beda I 27); dies entsprach der Oberhoheit, die Aedilberct über alle Angelsachsen südlich vom Humber damals gewonnen hatte (Beda II 5), in gewisser Hinsicht sogar über das ganze Angelsachsentum (Ann. 827). Daß Aedilberct in Kent geblieben und nicht ins große London übersiedelt war, gab den Ausschlag.

Einen Suffraganbischof innerhalb des kentischen Reiches setzte Augustinus 604 in der Stadt Rochester ein. Daß es dort einen kentischen Unterstamm gegeben habe, für den dies Bistum geschaffen worden wäre, ist für jene Zeit möglich, doch nicht zu erweisen (Plummers Beda II 79). Im Bericht des Beda ist nur von einer *civitas Hrofæscæstræ* die Rede, die von Canterbury, dem Sitz des Erzbischofs, 24 Meilen entfernt war. Die Wahl des Ortes ist mit den Anweisungen des Papstes eher zu vereinbaren als mit der Art der nächstfolgenden Bistumsgründungen in ags. Landen.

Der Stamm der Jüten hatte jetzt zwei Kirchenfürsten. Daß nicht auch die ursprünglich jütische Insel Wight als altes Königtum einen bekam, selbst später nicht, als man viele Unterstämme mit solchen bedachte, glaubte Beda wie etwas Auffälliges erklären zu sollen. Nach ihm geschah es *ob erumnam externae subiectionis* (IV 16), d. h. die Westsachsen hatten sich die Insel völlig einverleibt und erlaubten ihr auch in kirchlicher Hinsicht keinen Schein von Selbständigkeit. Bedas Erklärung deutet an, daß ein hierarchisches Prinzip wegen einer weltlich politischen Rücksicht nicht durchgeführt wurde.

19 Gleichzeitig mit Rochester sollte London als die Hauptstadt der Ostsachsen und der ihnen unterstehenden Mittelsachsen einen Bischof erlangen. Aber Königshaus und Volk wollten lieber Heiden bleiben und vertrieben den ihnen bestimmten Mann (Mellitus: Beda II 5). In richtiger Weise konnte dann erst Erzbischof Theodor im dritten Viertel des siebenten Jahrhunderts »den Ostsachsen einen Bischof aufstellen«, der in London seinen Wohnsitz aufschlug[1]. Das Amt haftete offenbar nicht an der Stadt, sondern am ostsächsischen Volksstamm und reichte so weit wie dessen Grenzen.

20 Die Südsachsen erhielten unter ihrem König Aedilwalch (661—685) zunächst einen Bischof für einige Jahre in der Person des vielvertriebenen Wilfrid, ursprünglich Bischof von York, der bei *Selæseu* = Selsey ein

[1] Orientalibus Saxonibus .. Earconwaldum constituit episcopum in civitate Lundonia: Beda IV 6.

Kloster baute (Beda IV 13). Als aber Aedilwalch vom Westsachsenkönig erschlagen und sein Land erobert wurde, ging Wilfrid weg, und die Westsachsen vereinten die Diözese, offenbar aus politischen Gründen, mit ihrer eigenen von Winchester (IV 15). Erst 709 wurde auf Beschluß einer Synode *provincia Australium Saxonum* wieder mit einem Bischof besetzt (V 18), der — und lange auch seine Nachfolger — die Residenz zu Selsey an der einsamen Meeresbucht beibehielt. Nach der Nachbarstadt Chichester wurde sie 1075 übertragen (G. Hill, The English Dioceses, 1900, S. 241).

Als Bischof der *Occidentalium Saxonum* erscheint zuerst Birinus 634 mit **21**
dem Sitz in Dorchester bei Oxford (Beda III 7). Unter seinem Nachfolger fand es der westsächsische König wünschenswert, auch in Winchester, der alten Stammeshauptstadt, einen Bischof zu haben, was dazu führte, daß Dorchester als westsächsischer Bischofssitz einging und nur Winchester übrigblieb (Plummers Beda II 144). Allerdings finden wir etwas später auch in Dorchester wieder einen Bischof: *Ætla ... in episcopatum Dorciccæstræ ordinatus* berichtet Beda IV 21 (23) für die Zeit um 675—683. Daß der Oxforder Gau, mit dem wir auch Buckingham und Bedfordshire kirchlich vereinigt finden werden, zum westsächsischen Stammessprengel geschlagen wurde, ist sicherlich für das westsächsische Volkstum in dieser Gegend charakteristisch. Man hat durch das 7. und 8. Jahrhundert niemals Angeln und Sachsen, überhaupt Teile verschiedener Hauptstämme, zu einer Diözese zusammengelegt. Daß man aber Oxford dann wieder mit einem eigenen Bischof versah, ist bei dem Vorhandensein mehrerer *subreguli* bei den Westsachsen nicht verwunderlich. Erst bekamen die Hauptstämme jeder seinen Kirchenfürsten; dann wurde es Politik der Unterstämme, ihn auch zu erlangen.

Den Umfang dieser Diözese Dorchester zu bestimmen, ist besonders wichtig, weil hier die Sachsen auf die Angeln stießen, und zugleich ist es hier besonders schwierig, weil die Diözese seit dem 9. Jahrhundert aus politischen Gründen mächtig verändert wurde. Als die heidnischen Dänen 874 Mercien erobert hatten, wurde das mercische Bistum Leicester (s. unten S. 26) vor ihnen einigermaßen gerettet, indem man es mit Dorchester vereinigte (Plummer, Sax. Chron. II 111). Später finden wir noch ein zweites mercisches Bistum, Lindsey-Sidnaceaster, hinzugeschlagen (c. 886, spätestens c. 956) und überdies das alte ostanglische Gebiet Gyrvien (einschließlich Ely), so daß die Diözese jetzt in breiter Ausdehnung vom Humber bis zur Themse reichte. Bischof Remigius, der für Wilhelm I. ein ganzes Schiff und zwanzig

Ritter zur Eroberung Englands ausgerüstet hatte, überkam sie 1067 in diesem Umfang und verlegte dann seine Residenz vom ländlichen Dorchester nach der ansehnlichen Stadt Lincoln. Erst 1109, nachdem Remigius 1092 gestorben war, ging man an eine bescheidene Schmälerung dieser mehr reichen als gut verwaltbaren Diözese und zweigte Cambridgeshire als selbständiges Bistum Ely ab (Hill, S. 264). Wer nach dem Umfang dieses Riesenbistums Lincoln, wie es von der Dänenzeit ab bis zur Reformation bestand, über Stammesverhältnisse urteilt, kommt leicht zur Vermutung, das Volksgebiet der Angeln habe bis zur Themse herab gereicht[1]. Glücklicherweise haben uns schon die alten Siedlungsberichte angedeutet, daß wir es in Oxford, Bucks und Bedford mit Westsachsen zu tun haben, während uns nördlich davon in Northants und Hunts Angeln begegneten: wir finden jetzt — zunächst ohne Grenzangabe — jene Westsachsenkolonien auf dem Nordufer der Themse zeitweilig in die Diözese Winchester einbezogen.

Dazu kommt ein neues Moment, das uns auch genauere Grenzangaben liefert: die Gruppierung der Dekanate und Archidiakonate.

Die Dekanate tauchen zuerst unter Eduard dem Bekenner auf. In den Dänengrafschaften schließen sie sich den *wapentake*-Bezirken an; sie können daher nicht vor das 10. Jahrhundert zurückversetzt werden. Daß bei ihrer Einrichtung der Besitzstand jedes Bischofs gewahrt wurde, liegt in der Natur aller hierarchischen Ordnung. Ihren Namen und Umfang erfahren wir durch das genaue Verzeichnis der kirchlichen Beisteuern zu einem Kreuzzug, die Papst Nikolaus IV. im Jahre 1291 einsammeln ließ, genannt »*Taxatio ecclesiastica*«[2]. Danach hat Prof. Oman eine Karte der »Ecclesiastical Geography of England« unter Eduard I. zusammengestellt, die eine bequeme Übersicht bietet[3].

Der Archidiakon war in ags. Zeit selten und ein bloßer Beamter des Bischofs, der in der ganzen Diözese das Recht zu sprechen hatte. In der Normannenzeit aber teilte man alle größeren Diözesen in Archidiakonate, die sich

---

[1] »Der mittelländische Dialekt ... entspricht im großen ganzen dem binnenländischen oder mercischen, sowie ostanglischen in älterer Zeit und reicht südlich etwa bis zu den Ufern der Themse« (Morsbach, Me. Gramm. § 7). »Der südliche Dialekt umfaßt die sämtlichen Grafschaften südlich der Themse mit Einschluß der westlichen« (das. § 9).

[2] Printed by command of King George III., 1802, Folio.

[3] Great Britain, being twenty two Maps selected from R. L. Poole's Historical Atlas of Modern Europe, Oxford 1903, Tafel XIX mit Einleitung, aus der ich reichlich geschöpft habe.

meist mit den Grafschaften deckten und deren Inhaber eine lokal beschränkte Ersatztätigkeit für den Bischof überhaupt ausübten. So wird uns vom obengenannten Remigius berichtet, daß er seine Großdiözese Lincoln in sieben Archidiakonate zerlegte (Hill, S. 263). In der Tax. eccl. sind solche stets verzeichnet, und zwar die für Lincoln in der Reihenfolge: 1. Oxford, 2. Bucks, 3. Bedford, 4. Hunts (mit West-Hertford: Cambridge-Ely war längst abgezweigt), 5. Northants (ohne das Dekanat Rutland); von dieser fünfteiligen Gruppe werden zuerst alle *Spiritualia* aufgezählt, hierauf alle *Temporalia*. Dann folgen, wieder als engere Gruppe für sich, 6. Lincoln und 7. Leicester (mit dem eigentlich zum Archidiakonat Northants gehörigen und so bezeichneten Rutland als Anhang).

Fragen wir mit Hilfe der Tax. eccl., wie weit sich die von Westsachsen besiedelten Archidiakonate Oxford, Buckingham und Bedford ausdehnten, so ergibt sich, daß sie sich mit den Grafschaften gleichen Namens deckten. Ihr Nordrand ist daher als der des alten Bistums Dorchester anzusprechen und hiemit zugleich als der des westsächsischen Volkstums im oberen Themsetal. Das Ergebnis wird durch sprachliche Verhältnisse nachzuprüfen sein.

Eine weitere kirchliche Teilung des Westsachsengebiets erfolgte 680, **22**
indem die *provincia Hwicciorum*, wie sich Beda IV 13, 23, V 23 ausdrückt, einen Bischof gewann. Der *praesul Wicciorum* — dies ist sein Titel bei Florenz v. W. (Petrie 627e) — residierte in Worcester und gebot nach Angabe dieses Chronisten über Worcestershire, über Gloucestershire mit Ausnahme eines Teils, der zur Diözese Hereford gehörte, und über einen Teil von Warwickshire, während zwei andere Teile dieser Grafschaft zu Hereford (?) und Lichfield-Coventry gehörten (Petrie 643c). Die Angabe wird teils bestätigt teils präzisiert durch die Tax. eccl.: danach bestand der zum Bistum Hereford gehörige Teil der Grafschaft Gloucester aus dem Dekanat Forest auf dem Westufer des Severn, und der zum Bistum Worcester gehörige Teil der Grafschaft Warwick aus den südwestlichen Dekanaten Warwick und Kington. Hiemit gewinnen wir einen Anhaltspunkt, um die Unklarheit der Siedlungsgeschichte betreffs der Sachsen-Angeln-Grenze am oberen Severn aufzuhellen.

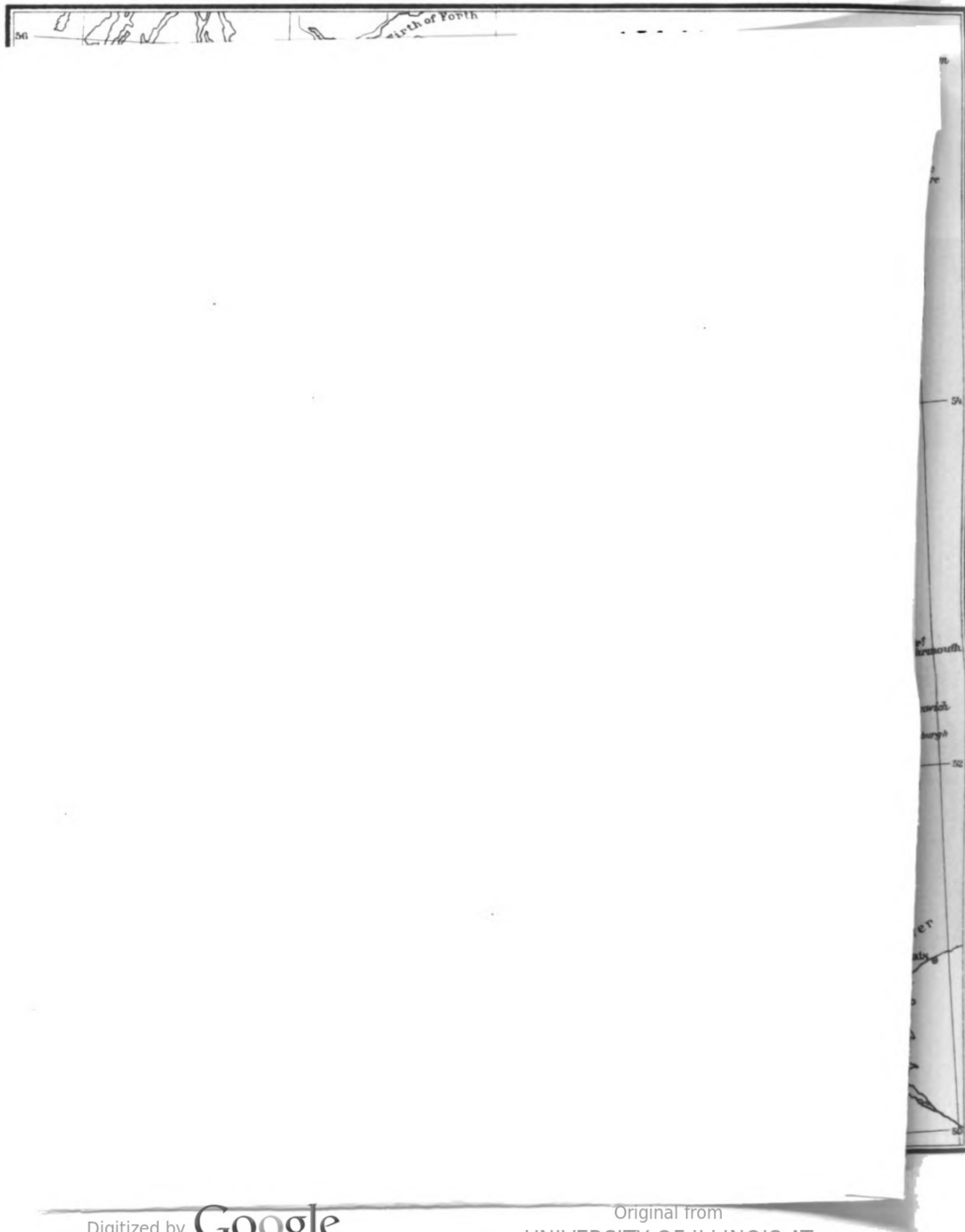
Die westsächsische Kerndiözese Winchester wurde 705 geteilt (Beda V **23**
18, 23), und zwar nach dem Zeugnis des Wilhelm von Malmesbury in der Weise, daß einerseits die Grafschaften Hampshire und Surrey bei Winchester

verblieben, anderseits für Dorsetshire, Wiltshire, Berkshire und die westlichen Neusiedlungen in Somersetshire, Devonshire und Cornwall zusammen ein Bischof zu Sherborne in Dorsetshire aufgestellt wurde (Plummers Beda II 307). Dadurch wird zunächst bestätigt, was die Siedlungsgeschichte über die vorherrschende Stellung der Westsachsen in Surrey 568 andeutet. — Zwei Jahrhunderte später, 909, teilte eine Synode die noch übergroße Diözese Sherborne weiter und stellte neue Bischöfe auf: für Wiltshire (mit Berkshire) einen in Ramsbury, der 1058 wieder mit Sherborne vereint und c. 1075 nach Sarum (später Salisbury) verlegt wurde: für Somersetshire in Wells — später nach Bath verlegt: für Devonshire in Crediton — später nach Exeter verlegt (Hill, S. 215ff.). Auch Cornwall hatte zeitweilig einen eigenen Bischof, wurde aber 1043 zu Crediton geschlagen (Hill, S. 225). Der Vorgang zeigt, daß hier, wo die Angelsachsen in Herrschaft geblieben waren, noch in der Dänenzeit die Bistümer nach Koloniegebieten gruppiert wurden.

Aus den vorgenannten Abzweigungen ergibt sich als Südgrenze des Bistums Dorchester im engeren Sinne die Themse. Es blieb das Bistum der westsächsischen Koloniegründung von c. 571. Wenn Florenz v. W. sie ins Reich der mercischen Könige verlegt (Petrie 643c), so ist dies nicht eine völkische, sondern eine politische Beurteilung vom Standpunkt einer viel späteren Zeit.

24 Bei den Angeln wurde ein *episcopus Orientalium Anglorum* um 630 eingesetzt; er nahm seinen Sitz zu Dunwich in Suffolk (Beda II 15). Als er 647 starb, wurde *diaconus eius de provincia Gyrviorum* sein Nachfolger (Beda III 20): das zeugt abermals für die völkische Zugehörigkeit wenigstens des Cambridge-Ely Gaues zu den Ostangeln. Von einem zweiten Bistum der Ostangeln hören wir seit 673; Elmham in Norfolk wurde seine Residenz; hiemit hatten die beiden wichtigeren Reiche des Stammes die kirchliche Selbstverwaltung erlangt. Dunwich wurde 870 mit Elmham vereint, letzteres 1075 nach Thetford übertragen und endlich 1094 nach Norwich (Hill, S. 94). Inwieweit der alten Selbständigkeit der Gyrwier durch die Errichtung des Bistums Ely 1109, also in sehr später Zeit, noch Rechnung getragen wurde, ist kaum zu ermessen; die neue Diözese umfaßte nach Ausweis der Tax. eccl. das heutige Cambridgeshire.

25 Hier ist über die kirchliche Stellung von Hertfordshire zu handeln. Die Tax. eccl. zeigt, daß der Osten dieser Grafschaft — sie erscheint auch


56
Firth of Forth
54
52
50

erst in der Dänenzeit —, d. h. das Dekanat Braughing, samt ganz Middlesex und Essex dem Ostsachsenbischof in London unterstand; das erklärt die Angabe des Florenz v. W. über den alten Umfang des Ostsachsengebiets (s. oben S. 7). Die größere Westhälfte finden wir in der Tax. eccl. beim Archidiakonat Huntingdon und mit diesem in der Großdiözese Lincoln, daher auf einem Felde der Verwirrung. Es wäre merkwürdig, wenn dieser schmale Streifen West-Hertford als anglisches Einschiebsel zwischen Ostsachsen und Westsachsen sich erhalten hätte. Auch die Siedlungsgeschichte von 571 (s. oben S. 9) spricht dagegen. Oman hat wohl mit Recht dieses West-Hertford zum Westsachsenland geschlagen, wie aus seinem Kärtchen »*The English Dioceses in 780*« hervorgeht. Ich habe diese Eckeinlage seiner Diözesankarte temp. Edward I. in vergrößerter Nachbildung dieser Studie beigelegt und bin froh, für diese und manche andere Einzelheit die Verantwortung auf einen professionellen Historiker abwälzen zu können. Geändert habe ich nichts daran, nur die Grenzlinie zwischen den anglischen und sächsischen, sowie zwischen den sächsischen und kentischen Diözesen verdickt.

Als *episcopus Mediterraneorum Anglorum simul et Merciorum* erscheint **26**
bei Beda zuerst Diuma um 656 (III 21). Die Hervorhebung der Mittelangeln gegenüber allen anderen Merciern erklärt sich durch die Jahreszahl: dieser Unterstamm hatte zuerst — durch König Peada — das Christentum angenommen. Daß zwei *populi* auf solche Art nur einen Bischof erhielten, entschuldigt Beda ausdrücklich durch Priestermangel. Der Tod des Peada gerade im Jahre 656 und die darauf folgende Beugung aller Mercier unter Oswiu läßt einen zweiten Grund erraten. Selbst *Lindissi* = Lincoln gehörte, wie nach seiner mercischen Stammeszugehörigkeit zu erwarten ist, zunächst zu dieser Diözese. Bischofssitz wurde Lichfield (erweisbar seit Ceadda 664—669; vgl. Searle S. 128).

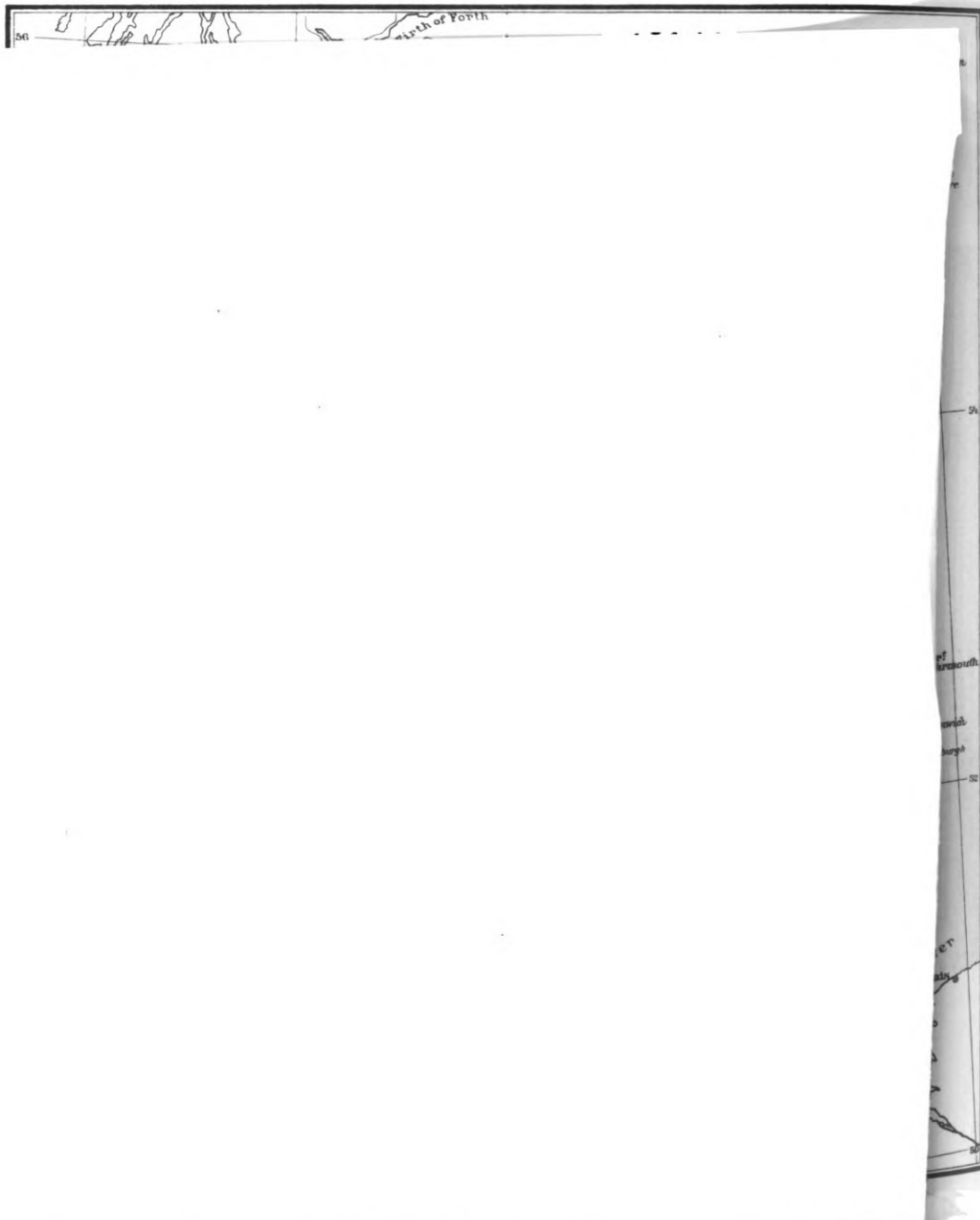
Abgezweigt wurde zunächst ein Bistum mit der Residenz Hereford, **27**
das alle Angeln umfaßte, *qui ultra amnem Sabrinam ad occidentem habitant* (Beda V 23). Nach Searle (S. 106) geschah dies 676, nach Plummer (Beda II 222) etwas später. Florenz v. W. nennt die Diözese *Hecana*, die Bischöfe selber *praesules Magesetensium sive Herefordensium* (bei Petrie 621 c). Nach der Tax. eccl. hatten sie zu versorgen die ganze Grafschaft Hereford, von der Grafschaft Gloucester das Dekanat Forest (s. oben S. 23) und von Shropshire die Südhälfte, nämlich die Dekanate Burford, Ludlow, Stottesden, Wenlock, Pensbury, Clun.

verblieben, anderseits für Dorsetshire, Wiltshire, Berkshire und die westlichen Neusiedlungen in Somersetshire, Devonshire und Cornwall zusammen ein Bischof zu Sherborne in Dorsetshire aufgestellt wurde (Plummers Beda II 307). Dadurch wird zunächst bestätigt, was die Siedlungsgeschichte über die vorherrschende Stellung der Westsachsen in Surrey 568 andeutet. — Zwei Jahrhunderte später, 909, teilte eine Synode die noch übergroße Diözese Sherborne weiter und stellte neue Bischöfe auf: für Wiltshire (mit Berkshire) einen in Ramsbury, der 1058 wieder mit Sherborne vereint und c. 1075 nach Sarum (später Salisbury) verlegt wurde: für Somersetshire in Wells — später nach Bath verlegt: für Devonshire in Crediton — später nach Exeter verlegt (Hill, S. 215ff.). Auch Cornwall hatte zeitweilig einen eigenen Bischof, wurde aber 1043 zu Crediton geschlagen (Hill, S. 225). Der Vorgang zeigt, daß hier, wo die Angelsachsen in Herrschaft geblieben waren, noch in der Dänenzeit die Bistümer nach Koloniegebieten gruppiert wurden.

Aus den vorgenannten Abzweigungen ergibt sich als Südgrenze des Bistums Dorchester im engeren Sinne die Themse. Es blieb das Bistum der westsächsischen Koloniegründung von c. 571. Wenn Florenz v. W. sie ins Reich der mercischen Könige verlegt (Petrie 643c), so ist dies nicht eine völkische, sondern eine politische Beurteilung vom Standpunkt einer viel späteren Zeit.

24 Bei den Angeln wurde ein *episcopus Orientalium Anglorum* um 630 eingesetzt; er nahm seinen Sitz zu Dunwich in Suffolk (Beda II 15). Als er 647 starb, wurde *diaconus eius de provincia Gyrviorum* sein Nachfolger (Beda III 20); das zeugt abermals für die völkische Zugehörigkeit wenigstens des Cambridge-Ely Gaues zu den Ostangeln. Von einem zweiten Bistum der Ostangeln hören wir seit 673; Elmham in Norfolk wurde seine Residenz; hiemit hatten die beiden wichtigeren Reiche des Stammes die kirchliche Selbstverwaltung erlangt. Dunwich wurde 870 mit Elmham vereint, letzteres 1075 nach Thetford übertragen und endlich 1094 nach Norwich (Hill, S. 94). Inwieweit der alten Selbständigkeit der Gyrwier durch die Errichtung des Bistums Ely 1109, also in sehr später Zeit, noch Rechnung getragen wurde, ist kaum zu ermessen; die neue Diözese umfaßte nach Ausweis der Tax. eccl. das heutige Cambridgeshire.

25 Hier ist über die kirchliche Stellung von Hertfordshire zu handeln. Die Tax. eccl. zeigt, daß der Osten dieser Grafschaft — sie erscheint auch


Firth of Forth
56

erst in der Dänenzeit —, d. h. das Dekanat Braughing, samt ganz Middlesex und Essex dem Ostsachsenbischof in London unterstand; das erklärt die Angabe des Florenz v. W. über den alten Umfang des Ostsachsengebiets (s. oben S. 7). Die größere Westhälfte finden wir in der Tax. eccl. beim Archidiakonat Huntingdon und mit diesem in der Großdiözese Lincoln, daher auf einem Felde der Verwirrung. Es wäre merkwürdig, wenn dieser schmale Streifen West-Hertford als anglisches Einschiebsel zwischen Ostsachsen und Westsachsen sich erhalten hätte. Auch die Siedlungsgeschichte von 571 (s. oben S. 9) spricht dagegen. Oman hat wohl mit Recht dieses West-Hertford zum Westsachsenland geschlagen, wie aus seinem Kärtchen »*The English Dioceses in 780*« hervorgeht. Ich habe diese Eckeinlage seiner Diözesankarte temp. Edward I. in vergrößerter Nachbildung dieser Studie beigelegt und bin froh, für diese und manche andere Einzelheit die Verantwortung auf einen professionellen Historiker abwälzen zu können. Geändert habe ich nichts daran, nur die Grenzlinie zwischen den anglischen und sächsischen, sowie zwischen den sächsischen und kentischen Diözesen verdickt.

Als *episcopus Mediterraneorum Anglorum simul et Merciorum* erscheint **26**
bei Beda zuerst Diuma um 656 (III 21). Die Hervorhebung der Mittelangeln gegenüber allen anderen Merciern erklärt sich durch die Jahreszahl: dieser Unterstamm hatte zuerst — durch König Peada — das Christentum angenommen. Daß zwei *populi* auf solche Art nur einen Bischof erhielten, entschuldigt Beda ausdrücklich durch Priestermangel. Der Tod des Peada gerade im Jahre 656 und die darauf folgende Beugung aller Mercier unter Oswiu läßt einen zweiten Grund erraten. Selbst *Lindissi* = Lincoln gehörte, wie nach seiner mercischen Stammeszugehörigkeit zu erwarten ist, zunächst zu dieser Diözese. Bischofssitz wurde Lichfield (erweisbar seit Ceadda 664—669; vgl. Searle S. 128).

Abgezweigt wurde zunächst ein Bistum mit der Residenz Hereford, **27**
das alle Angeln umfaßte, *qui ultra amnem Sabrinam ad occidentem habitant* (Beda V 23). Nach Searle (S. 106) geschah dies 676, nach Plummer (Beda II 222) etwas später. Florenz v. W. nennt die Diözese *Hecana*, die Bischöfe selber *praesules Magesetensium sive Herefordensium* (bei Petrie 621 c). Nach der Tax. eccl. hatten sie zu versorgen die ganze Grafschaft Hereford, von der Grafschaft Gloucester das Dekanat Forest (s. oben S. 23) und von Shropshire die Südhälfte, nämlich die Dekanate Burford, Ludlow, Stottesden, Wenlock, Pensbury, Clun.

Um dieselbe Zeit, 678, gewann *Lindissi* kirchliche Selbständigkeit: der Mercierkönig Wulfhere verlor diesen Unterstamm an den Nordhumbrerkönig (Ann. 678E, Beda IV 12); daher wurde Lincoln auch kirchlich von der Mercierdiözese Lichfield abgerissen und mit einem *episcopus provinciae Lindesfarorum* (Beda V 23) ausgestattet, der zunächst in dem — später verschollenen — Sidnaceaster seinen Wohnsitz aufschlug. Wie diese Diözese später zu Groß-Lincoln erweitert wurde, ist bereits gesagt. Hervorzuheben ist, daß die Dekanate Manlake, Yarburgh u. a. auf dem Südufer des Humber auch in der Tax. eccl. deutlich zu Lincoln stehen[1].

Die dunkelste Geschichte hat das Bistum Leicester. Beda gab darüber nur eine flüchtige Notiz, indem er IV 21 (23) im Vorbeigehen das vielbewegte Leben des Bischofs Wilfrid streifte, *qui tunc temporis Mediterraneorum Anglorum espiscopatum gerebat*; das bezieht sich auf das Jahr 691—692 (Plummers Beda II 319). Das Bistum war einige Jahre vorher, nach Florenz v. W. 679 oder 680, vom gesamtmercischen zu Lichfield abgezweigt worden (Plummer II 216). Die Bischofslisten, die einst Florenz gab (Petrie 624b) und jetzt Searle gibt (S. 142 ff.), zeigen merkwürdige Verschiedenheiten. Als Umfang der Diözese bezeichnet Florenz, unsicher zurückschauend — denn zu seiner Zeit waren die Verhältnisse durch die Entstehung der Großdiözese Lincoln bereits gründlich verwirrt —, Leicestershire und Nottinghamshire (Petrie 643c). Dies kann aber nicht das ursprüngliche Verhältnis gewesen sein; denn der weitaus größte Teil von Nottinghamshire gehörte, weil nördlich vom Trent gelegen, zu den Nordmerciern, wie das klare Wort des Beda (III 24) erhärtet, während das Bistum Leicester bei ihm ebenso deutlich als ein mittelanglisches erscheint. Nach der Stammesgruppierung zu schließen, konnte ursprünglich nur der südöstliche Streifen dieser Grafschaft (Notts) zur Diözese Leicester gehören, der nordwestliche Hauptteil aber ist für den Urbestand der nordmercischen Diözese Lichfield zu beanspruchen. Wenn Florenz die ganze Grafschaft zur gewesenen Diözese Leicester rechnet, mag dies eine ungenaue Berichterstattung des Florenz sein. Tatsächlich ist ganz Nottinghamshire während der Dänenzeit, in der diese Grafschaft überhaupt zuerst auftaucht, auf ähnlich stammeswidrige Art zum nordhumbrischen Sprengel York geschlagen worden (Hill, S. 203). In der Tax. eccl. ist für Leicester samt Rutland nur mehr ein Archidiakonat bezeugt, während

[1] Vgl. Morsbach, Me. Gramm. § 6: »Der nördliche Dialekt . . . wurde gesprochen . . . sehr wahrscheinlich in Teilen von Nottinghamshire und Lincolnshire.«

Nottingham, ebenfalls als Archidiakonat, mit ganz Yorkshire nicht bloß dem Erzbischof, sondern dem Bischof von York zugewiesen ist. Unter so mißlichen Umständen hat Oman die lückenhafte Diözesangeschichte einmal durch die Andeutungen der Siedlungsgeschichte ergänzt und dem Bischof von Leicester für die Zeit um 780 (vgl. das Kärtchen) einfach alles südmercische Land zugesprochen, das nach der Begründung der Diözese Sidnacaster-Lincoln, zu der er überdies auf Grund einer Missionsnachricht[1] ganz Nottinghamshire schlägt, noch übrigblieb, nämlich Leicestershire, Northants mit Rutland und ganz Hunts. Ja, Oman geht so weit, auch Ely und Cambridge, obwohl sie nach Bedas ausdrücklichem Worte zu den Ostangeln gehörten, zu dieser schattenhaften Diözese Leicester zu rechnen. Hier, in der Mitte der Briteninsel, wird offenbar die Diözesangeschichte trübe. und es ist fraglich, ob andere Kriterien auszuhelfen vermögen.

Zieht man von der ursprünglichen Gesamtdiözese der Mercier, Lichfield, die mercischen Separatdiözesen Hereford, Leicester und Lindsey ab, so bleibt ihr außer der bestrittenen Grafschaft Nottingham für das 8./9. Jahrhundert als Besitz die Nordhälfte von Shropshire, der größere Teil von Warwick (ohne die zu Worcester gehörigen Dekanate Warwick und Kington), Chester, Stafford, Derby und Lancashire. Diesen Umfang hat sie tatsächlich in der Tax. eccl., nur daß die Teile von Lancashire, die nördlich vom Ribble liegen, also die Dekanate Amounderness und Furness, zur Diözese York gehören. Da das heutige Lancashire südlich vom Ribble auch im Domesday Book 1086 wie ein Teil von Cheshire behandelt ist, nämlich als ein Anhang mit dem Untertitel *Inter Ripam et Mersam*, haben wir an diesem Flusse offenbar die alte Stammesgrenze zwischen mercischen und nordhumbrischen Angeln[2]. Die Grafschaft Lancashire ist sichtlich erst nach der Zeit von 1065 geschaffen worden, deren Grundbesitzverhältnisse 1086 im Domesday Book beschrieben wurden; daher wurde ihr Gebiet mit solcher Gleichgültigkeit gegen die alten Stammes- und Diözesengrenzen festgelegt.

Bei den Nordhumbrern ließ sich Papst Gregors Wunsch insofern erfüllen, als man 625 dort zunächst ein Bistum in York aufstellte (Beda II 9),

---

[1] Nach Beda II 16 hatte Paulinus, der erste Bischof der Nordhumbrer, als Bekehrer von Lindissi eine große Volksmenge im Trent getauft.

[2] Vgl. Hill, S. 105. Wenn Manchester in den Ags. Ann. 923 als in Nordhumberland gelegen erscheint, so kann sich dies auf eine der vielen stammeswidrigen Umgruppierungen politischer Art beziehen, die die Dänen vornahmen.

das dann 732 zum Erzbistum erhoben wurde (Hill, S. 165). Daß das Reich der Nordhumbrer auf dem Boden zweier vorgermanischer Königtümer, Bernicia und Deira, erwachsen war, tat solch kirchlicher Zusammenlegung 625 um so weniger Eintrag, als die beiden damals unter Eadwine (616—633) politisch vereinigt waren. Aber schon 678 wurde Bernicia, weil politisch abgetrennt, auch eine selbständige Diözese, und zwar stellte man hier einen römisch-ags. Bischof in Hexham auf, obwohl auf der heiligen Insel Lindisfarne schon lange ein schottischer Bischof vorhanden war (Beda IV 12). Die Grenzen wurden nach Flüssen bestimmt: Deira-York behielt das Land vom Humber zum Tees, Hexham bekam das Land zwischen Tees und Alne, also die heutige Grafschaft Durham und die Südhälfte der heutigen Grafschaft Northumberland (Hill, S. 98 f.). Im neunten Jahrhundert fiel dann Hexham mit Lindisfarne zusammen, von letzterem aber wurde der Bischofsitz 885 nach Chester-le-Street, 995 nach Durham übertragen (Hill, S. 191).

Nordhumbrische Koloniebischöfe können jene genannt werden, die man für die Eroberungen gegenüber den Picten im Norden und gegenüber den Briten von Strathclyde im Nordwesten aufstellte. So hören wir schon bei Beda IV 12 von einem Kirchenfürsten der *provincia Pictorum*, der, wie es scheint, im Kloster Abercorn am Forth residierte (Plummers Beda II 224), sowie von einem zu *Candida casa* = Whit(h)ern in Galloway (Beda III 4, V 23). Schwankend wie diese Eroberungen war das Leben ihrer Bistümer. Die Diözese Carlisle wurde erst 1133 gegründet (Hill, S. 295 f.), und zwar als eine rein englische, bestehend ungefähr aus den Grafschaften Cumberland und Westmoreland. Auf die schottischen Kirchenverhältnisse brauche ich nicht näher einzugehen.

Beachtenswert ist noch die Begründung eines — wenn auch kurzlebigen — Bistums Ripon. Es wurde um 679 von Deira-Yorkshire abgezweigt und hat es über einen einzigen Inhaber nicht hinausgebracht (Beda III 28, IV 12). Beda bringt es mit keiner Stammesabzweigung, noch mit einer politischen Verschiebung in Zusammenhang. Kam in ihm ein Rest des altbritischen Königtums Elmet zum Ausdruck, von dem Nennius weiß (ed. San Marte S. 36) und Beda (II 14), Tribal Hidage, sowie die Ortsnamen Barwick-in-Elmet und Sherburn-in-Elmet (beide im West Riding) noch eine Erinnerung bewahren? War es durch starke mercische Einwanderung in den West Riding veranlaßt, wie sie nach Pendas ungewöhn-

licher Verwüstung leicht eintreten konnte? Ungerne nimmt man in so früher Zeit eine Ausnahme von dem sonstigen Prinzip der Diözesaneinteilung nach Stämmen oder Unterstämmen (außer Rochester?) an. Zu wirklichem Leben kam dies Bistum allerdings erst bei seiner Neubegründung in moderner Zeit (1836). Aber nach der Tax. eccl. (fol. 306, 344) gehörte die Stadt Ripon nicht einmal zum Archidiakonat des West Riding, sondern zum Dekanat Richmond des Nord Riding. Vereinzelt gab es vielleicht auch einmal einen Stadtbischof, und bei dem Mangel an starken völkischen Unterabteilungen, der den Nordhumbrern im Gegensatz zu den südlichen Angelsachsen eigen scheint, war dies, sowie die Hierarchie sich vermehrte und verästelte, hier am ehesten zu erwarten.

Überblicken wir die ags. Kirchengeographie, so ergibt sich als ihr **28**
Wesen: sie spiegelt die ags. Volksgeographie. Die Benennungen fast aller Sprengel und viele Andeutungen des Beda, dessen Werk sich als unschätzbare Fundgrube bewährt, über die Ursachen und Umstände ihrer Gründung betonen immer wieder die Gebundenheit der kirchlichen Regierung an die weltlichen König- und Häuptlingschaften, die wieder an dem ausnehmend festen Gefüge der freien Männer hafteten. Schritt auf Schritt wird dieser Eindruck noch verstärkt durch die Parallelen mit der Siedlungsgeschichte in Annalen und Chroniken. Hätten die britischen Staatengebilde sich gegen die ags. Eroberer zäher behauptet — oberflächlich schimmern ja noch viele ihrer Namen durch —, so wäre eine so germanische Verfassung kaum durchführbar gewesen; noch weniger dürfte man sie auf römischem Verwaltungsboden erwarten. Hätten die germanischen Herrscher eine längere Heidenzeit gehabt, um sich gegenseitig Land abzuraufen, so wäre das Bild der Urbesiedlung durch Umkolonisieren erheblich gestört worden. Auch die besondere Geneigtheit der Päpste, den Wünschen der ags. Fürsten nachzugeben, macht sich fühlbar.

Aber all dies ist für uns nur Mittel zum Zweck. Es ist denknotwendig, daß der Dialekt ursprünglich am Stamme hängt; es ist in jener primitiven Zeit, wo jeder Stamm nach außen abgeschlossen und im Innern eng gefügt war, wohl auch lange so geblieben. Doch sprachliche Proben müssen jetzt entscheiden, wie es hiemit in Wirklichkeit bestellt war.

III.

Mittelenglische Ortsnamen.

Zögernd wage ich mich auf das ungewohnte und gefährliche Gebiet der Ortsnamenforschung.

29 Das Material fließt reichlich und hat den für philologische Zwecke großen Vorteil, örtlich und zeitlich fixiert zu sein — oder doch zu scheinen. Bei den literarischen Denkmälern der me. Zeit wissen wir fast niemals, wo und wann der Schreiber lebte, und selbst das Kriterium der Reime leidet darunter, daß wir auch vom Dichter nur selten durch inhaltliche Anspielungen oder äußere Zeugnisse wissen, wohin wir ihn zu versetzen haben. Infolgedessen ist unsere Kenntnis der me. Dialektgrenzen bisher eine recht dämmerige geblieben. Hier aber gibt es datierte Schreibungen in Fülle.

Anderseits ist es der Nachteil der Ortsnamen, daß ihre Bedeutung oft verdunkelt, daher ihre Etymologie und Lautbeschaffenheit schwer zu beurteilen ist. Systematische Sichtung und Vergleichung hat erst in diesem Jahrhundert eingesetzt; ich nenne die einschlägigen Werke, um sie später desto kürzer zitieren zu können: Skeat hat die Ortsnamen von Cambridgeshire 1901 behandelt, Hertfordshire 1904, Huntingdonshire (in Proceedings of the Cambridge Antiq. Soc.) 1904, Bedfordshire (das.) 1906, Berkshire 1911, Suffolk 1913; Duignan die von Staffordshire 1902, Worcestershire 1905, Warwickshire 1912; Moorman die vom West Riding 1910 und dann, mit ihm fast sich deckend, Goodall die von South-West Yorkshire 1913; Wyld und Hirst die von Lancashire 1911, dann Sephton dieselben 1913; Alexander die von Oxfordshire 1912; Baddeley die von Gloucestershire 1913; Mutschmann die von Nottinghamshire 1913. Wie dankbar wird man auf diesem weiten Felde voll abgeschleifter Steine selbst dem bescheidensten Wegweiser! Mehrere Arbeiten aber sind wirklich gut, und haben einmal alle Grafschaften ihre philologischen Monographen gefunden, so wird sich das ganze Problem ungleich gründlicher lösen lassen, als ich es zur Zeit tun kann.

Zwei dialektische Lautkriterien sind bisher durch Ortsnamen der verschiedensten Grafschaften hindurch verfolgt worden. Pogatscher (Angl. 23 302 ff.) hat die Kürzung von ags. *strǣt* bei den Westsachsen, außerwest-

sächsisch *strēt* (aus früh entlehntem lat. *strāta*; vgl. Luick, Hist. Gr. § 215_3) als Sonde gebraucht: jenes ergab in heutigen Ortsnamen *Strat-*, dieses *Stret-*. Vorsichtig spricht er nicht von Sachsen- und Angelngrenze, obwohl seine Studie wesentlich darauf gerichtet sein mußte, sondern wählte bloß die Überschrift: »Die englische *ǣ/ē*-Grenze.« — Wyld (Engl. Stud. $47_{1\,ff.}$) untersuchte »The treatment of OE. *ȳ̆* in the dialects of the Midland, and SE. counties, in ME«. Er hatte es mit einer späteren Lautabstufung zu tun; der Übergang von ags. festem *ȳ̆* (aus *ū̆* + *i*, *j*) zu *e* in Kent ist nicht vor dem 10. Jahrhundert, die Entrundung zu *i* nicht vor dem Eindringen der französischen *u*-Schreibung für den gerundeten Laut zu erweisen. Über die Verteilung dieser drei Laute lehrt Morsbach, Me. Gr. § 6—9: 1. Im nördlichen Dialekt (umfassend Nord-Lancashire, Yorkshire und weiter nordwärts, sehr wahrscheinlich auch Teile von Nottinghamshire und Lincolnshire) steht in geschlossener Tonsilbe *i*, *y*, selten *e* durch den Einfluß gewisser Konsonanten; in offener Tonsilbe seit dem 13. Jahrhundert »öfters *e* neben häufigerem *i*«; bei Länge stets *i*. 2. Im mittelländischen Dialekt (einschließlich Ostanglien) ungefähr ebenso; nur bei Kürze in offener Silbe »überwiegend *i*, seltener *e*«. 3. Im westlichen und mittleren Süden (d. h. südlich und westlich der Themse, einschließlich Gloucester und Teile von Hereford und Worcester) in der Regel *u*, besonders im Frühme. und später in Gloucestershire, seltener daneben *i* und *e*; bei Länge in der Regel *u*, selten daneben *i*. 4. Im östlichen Süden und Kent: *e* strengkentisch, sonst Schwanken zwischen *e* und *i*; ebenso bei Länge. 5. In London findet sich noch gelegentlich das ältere *u*; sonst in geschlossener Tonsilbe *i* neben selteneren *e* vor gewissen Konsonanten, in offener Tonsilbe aber überwiegend *e*. Bei Länge: in den Urkunden nur *i*, bei Chaucer ausnahmsweise auch *e*. Luick, Hist. Gr. § 287 Anm. 3, nutzt bereits die Ergebnisse von Wyld (s. unten), wünscht aber noch eine genauere Untersuchung.

Das *Strat*-*Stret*-Kriterium.

Pogatscher hat für die *ǣ/ē*-Grenze die Ortsnamen in moderner 30
Schreibung herangeholt, wie sie in Cassell's »Gazetteer of Great Britain« erscheinen, unter gelegentlicher Benutzung von Philips' »Handy Atlas of the Counties of England«. Er hat 66 Fälle gefunden und schließt daraus auf eine Grenzlinie, die zwischen Swaffham und Thetford in Norfolk ein-

setzt und durch die Punkte Thetford–Bury St. Edmunds (Suffolk)–Sudbury–Chelmsford (Essex)–Hatfield (Hertfordshire)–Caxton (westlich von Cambridge)–St. Neots (Huntingdon)–Northampton–Banbury (Oxfordshire)–Chipping Norton–Stow-on-the-Wold (Gloucester)–Chipping Campden–Warwick und von hier vielleicht gegen Droitwich oder Kidderminster zum Severn läuft, schließlich den Severn entlang bis zum Meer.

Diese Darlegungen (vgl. die Kritik O. Ritters, Angl. $37_{269-275}$) suche ich teils für das Ne. zu vervollständigen, indem ich Bartholomew's »Gazetteer of the British Isles« (Edinburg, 1893) benutze, hauptsächlich aber nach der me. Seite hin zu ergänzen, da wir auf solche Weise um viele Jahrhunderte näher an die ursprünglichen Dialektverhältnisse heranrücken und da man überhaupt mit Ortsnamen ohne die älteren Formen nicht viel anfangen kann.

31 Um das sehr bunte Material einmal einer Kritik zu unterziehen, will ich versuchen, es nach seiner archivalischen Beschaffenheit in drei Klassen einzuteilen, wobei ich von der Bibliographie in Alexanders »Place-Names of Oxfordshire« S. 246 ff. ausgehe.

1. Urkunden. Da sie regelmäßig unter Mitwirkung ortsansässiger Personen und für deren Gebrauch geschrieben wurden, ist zu erwarten, daß sie die ortsüblichen Formen am getreuesten wiedergeben. Natürlich haben wir Originalurkunden von bloßen Abschriften möglichst zu sondern. Auch sind private Urkunden den königlichen vorzuziehen, denn die Zentralbeamten, die bei letzteren mitwirkten, waren immer geneigt, ihre hauptstädtischen oder lateinisch-traditionellen Formen einzuführen. So waren bei den »*Inquisitiones post mortem*« (ed. 1904) königliche Richter tätig, um Lehnsgüter, die den Besitzer durch Erbgang wechselten, zu beschreiben; desgleichen bei den »*Feet of Fines*« (Pipe Roll Series 1896—1900), um Grundstückübertragungen aufzunehmen; solche Dokumente habe ich daher zurückgestellt. Die »*Ancient Deeds*« (5 Bände, 1890—1906) enthalten gutes Material, haben aber ein unbequemes Register. Die Ausbeutung der ungemein zahlreichen *Cartularia* von Klöstern und Städten, wie man in den Grafschaftsgeschichten sie verzeichnet findet, mußte ich den Lokalforschern überlassen. Aber der »*Index to the Charters and Rolls in the British Museum*« (I. Band von Henry J. Ellis und F. B. Bickley, 1900; II. von Bickley allein, 1912) hat mir vorzügliche Dienste geleistet.

2. Aufnahmen lokaler Art, die aber in alten Zusammenstellungen der Zentrale von Westminster (meist Exchequer) vorliegen, also durch ein offi-

zielles Medium gegangen sind. Das älteste und gewichtigste Denkmal dieser Art ist das bekannte *Domesday Book,* das der Eroberer 1086 anlegen ließ, um klarzustellen, was ihm an Steuern gebührte; es gehört aber eigentlich noch in die Zeit der ags. Sprache, und seine Schreibweise bedarf — trotz der Dissertation von Stolze — noch sehr der Aufhellung; ich habe daher seine Formen nur gelegentlich aus besonderem Anlaß mitverzeichnet. — Seit dem 13. Jahrhundert aber wurden verschiedene Steuerlisten, sowie auch Gestellungslisten u. dgl. auf solche Weise angelegt, daß man Lokalaufnahmen in der Zentrale umgoß.

Voran steht »*The Red Book of the Exchequer*«[1], das von den Gutsbesitzern in jeder Grafschaft verzeichnet, wie viele *milites* sie zum Heer des Königs zu stellen hatten; es ist also eine Rittergestellungsmatrikel (*a feodary*). Die früheste Erhebung des Schildgeldes (*scutagium*) soll, wie uns eingangs gesagt wird, aus dem Jahre 1156 stammen. Von da bis 1212 sind die an Ort und Stelle gemachten Aufnahmen zu einer Gesamtliste verschmolzen worden, und zwar, wie es scheint, durch den Kgl. Schatzbeamten Alexander de Swereford, einen geborenen Westengländer, der in Oxford studiert hatte, im Exchequer zu Westminster amtierte, den »*Dialogus de scaccario*« uns übermittelte und in oder kurz nach dem Jahre 1246 starb. Der Kern des *Red Book* ist in seinen eigenen Schriftzügen erhalten.

»*Testa de Nevill*« enthält Aufnahmen aus der Zeit Heinrichs III. und Eduards I., betreffend die Lehen des Königs, seine Kirchenpatronate, die Gestell- und Steuerverpflichtungen seiner Pächter u. dgl. Die Originale wurden unter Eduard II. in der Zentrale zu Westminster zusammengeordnet, diese Gesamtliste wurde dann 1807 gedruckt; der Name *Nevill* im Titel erinnert an einen Kronjuristen, der dabei beteiligt war.

(»*Inquisitions and Assessments relating to*) *Feudal Aids*« sind Verzeichnisse von Gutsbesitzern zu Steuerzwecken. Solche kamen schon unter Heinrich III. auf; aber im 12. Regierungsjahr Eduards I. wurde bestimmt, daß daraus *a roll of corpora comitatum* zusammengestellt werde, und diese Kompilationen besitzen wir für mehrere Jahre von 1284 bis 1428 in Ab-

[1] Ed. Hubert Hall, 1896. Ich habe es zur Ergänzung der *Strat-Stret*-Formen benutzt. Bei der Beschreibung dieser Denkmäler war mir F. Liebermann wieder ein unschätzbarer Helfer. Über die Hss. vgl. S. R. Scargill-Bird, A Guide to the various Classes of Documents preserved in the Public Record Office, 3. Ed., London 1908; sowie die — allerdings öfters dürftigen — Vorreden zu den zitierten Ausgaben.

schriften meist des 16. Jahrhunderts; gedruckt wurden sie 1899 ff. in 5 Bänden.

»*Rotuli hundredorum temp. Henr. III. et Edw. I.*« enthalten die Aussagen der Geschworenen in jeder Hundertschaft über dortige Rechte der Krone. Sie wurden infolge eines Befehles aufgezeichnet, den Eduard I. im zweiten Regierungsjahr erließ. Ein Teil der *original inquisitions* ist noch vorhanden; gedruckt aber hat man die *extracts*, die zu Westminster in ungefähr gleichzeitiger Hand für alle Grafschaften hergestellt wurden. Band I erschien 1812, Band II 1818.

»*Placita de quo warranto*« sind Aufnahmen über die Rechtsgewähr, auf Grund deren ein adeliger Gutsherr über die Gutsbewohner Gerichtsbarkeit üben durfte. Sie wurden an Ort und Stelle durch Kommissionen gemacht, die zuerst Eduard I. als eine Folge zu den *Hundred Rolls* einsetzte, um Mißbräuchen zu steuern. Dann schrieb man sie, geordnet nach Grafschaften, zu Auszügen zusammen und hinterlegte diese im Exchequer-Amt. Gedruckt 1818.

»*Taxatio ecclesiastica Angliae et Walliae auctoritate P. Nicolai IV*, c. 1291« (gedruckt 1802)[1] ist ebenfalls ein Sammelprodukt, hergestellt aus Einzelaufnahmen an Ort und Stelle, aber wesentlich nicht von weltlichen Behörden gemacht, sondern von geistlichen, unter Oberaufsicht der Bischöfe von Winchester und Lincoln. Sie stellt die Klerikereinkünfte dar, von denen der Papst dem König einen Zehnten gewährte.

Die überlieferten Texte der Tax., soweit sie auf dem Record Office, im Britischen Museum, auf der Bodleiana und in Lincoln liegen, habe ich teils selbst eingesehen, teils hat sie Dr. R. Röhmer freundlichst für mich beschrieben. Sie zerfallen in drei Klassen:

a. Uraufzeichnungen in lateinischer Sprache, auf einzelne Dekanate oder Archidiakonate bezüglich, gemacht von den Kommissaren, deren Namen auf dem Rücken dieser Pergamentstreifen angegeben sind. Im Record Office liegen viele solche Uraufzeichnungen, samt Kopien von solchen, unter der Marke *Clerical Subsidies* $\frac{68}{1-74}$. Manche beziehen sich auf spätere *taxationes*. — Als Kommissare erscheinen z. B. für das Dekanat Hereford ein Magister *Johannes de Chandos*, dessen Familie mehrfach Chorherren nach Hereford entsandte, und ein *Dominus Simon de Buterleye* — die Kirche Butterley lag im Archidiakonat Salop; und zwar *secundum formam eis traditam a venerab. patribus Wyntoñ. et Lynecoll. Episcopis* $\left(\frac{68}{31}\right)$. Für das Archidiakonat Nottingham amtete der *Prior de Thurgarton*, also ein Mann derselben Grafschaft $\left(\frac{68}{38}\right)$; für die Archidiakonate York, Cleveland und Ost Riding der *Magister Petrus de Insula Archid. Exoñ.*, sowie *Adam de Astona*, Rektor der Kirche zu Beckingham in Lincolnshire, im Auftrage

[1] Rose Graham, The Taxation of Pope Nicholas IV, Hist. Rev. XXIII (1908) 434 ff., bringt einiges zu ihrer Charakteristik, geht aber nicht tief.

der Bischöfe von York, Durham und Carlisle $\left(\frac{68}{40}\right.$, gedr. Tax. eccl. 305 oben). Wir finden also ortsnahe und fernerstehende Kommissare nebeneinander und dürfen uns daher nicht wundern, wenn schon diese Uraufzeichnungen in der Schreibung gelegentlich schwanken; so heißt es z. B. ***Estriding*** auf dem obengenannten Pergament $\frac{68}{40}$, aber ***Eastriding*** in der Rolle $\frac{68}{39}$.

b. Bistumslisten, in denen nur die Steuerangaben einer einzigen Diözese erscheinen. Eine solche ist von Worcester erhalten, Cler. Subs. $\frac{68}{36}$; sie entspricht dem gedruckten Text von S. 225 bis 239 »*Summa totalis*«, ist also am Anfang und Ende unvollständig. Ob sie als Zwischenglied zwischen Uraufzeichnung und Gesamtliste entstand oder etwa erst nachträglich aus der Gesamtliste herausgeschrieben wurde, möchte ich nicht entscheiden. — Eine andere Bistumsliste, und zwar für Exeter, ist im Brit. Mus. Hs. Addit. 24057 fol. 88—107 erhalten, in einer Hand des 14. Jahrhunderts; eine dritte, Lincoln umfassend, liegt in der Kathedral-Bibliothek Lincoln, Muniment Room, Schrank A 1, 11, und dürfte aus demselben Jahrhundert sein.

c. Gesamtlisten: Doppelcodex Rec. Off. Misc. Books 13, 14, in hübscher Hand des 16. Jahrhunderts geschrieben und offenbar deshalb vom Herausgeber abgedruckt. — Rec. Off. Bundle 21 Nr. 20 stammt aus dem frühen 14. Jahrhundert, ist aber zum Teil, namentlich am Anfang, durch ein braunes Reagens fast unleserlich gemacht und wohl deshalb vom Herausgeber verschmäht worden. In der Schreibung der Ortsnamen kommt hier die Schreibweise der Ursprungszeit und -gegend nicht selten besser zum Ausdruck als im gedruckten Text; so heißen z. B. hier gewisse Kirchen des Dekanats Doncaster (Notts): *Wermesworth, Herthill, Whitstane,* im Druck S. 299b jedoch *Wermisworth, Herthull, Whiteston.* — Brit. Mus. Tiberius C. X, aus dem 15. Jh.; vom Herausgeber in Form von Varianten ausgebeutet. — Brit. Mus. Addit. 24060, auch 15. Jh. — Bodl. 3595_{195}, *Liber Taxacionis*, genannt *Spelman's book*; Abschriften davon liegen im Brit. Mus. (Stowe 118, geschr. kurz vor 1710) und in Corpus Christi Coll. Oxford (Nr. CCCLXXX, 1, ungefähr aus derselben Zeit). Eine andere moderne Abschrift ist Brit. Mus. Harley 591. Es gibt gewiß noch mehr Handschriften.

Eine Neuausgabe des wichtigen Denkmals wäre wünschenswert. Doch haben meine Vergleichungen nur ein geringes Schwanken der Namensformen in dialektischer Hinsicht ergeben. Fehler durch Verlesen sind weitaus häufiger.

3. Aufnahmen durch Zentralbehörden. Dazu gehören hauptsächlich Akten von Gerichtsverhandlungen, wie die »*Patent Rolls*« (gedr. 1891 ff.) und — mehr auf private Dinge bezüglich — die »*Close Rolls*« (gedr. 1892 ff.), beide seit dem frühen 13. Jahrhundert geführt, durch viele Bände laufend und mit guten Registern versehen, aber dem Einfluß der hauptstädtischen Schreibweise sehr ausgesetzt. Es sind dies die in Rollenform gefertigten Register der königlichen *litterae patentes* bzw. *clausae*, in denen der einzelne Untertan oder eine Körperschaft oder eine Behörde Gewährungen, Befehle, Mitteilungen empfängt. — Hieher gehören auch die »*Inquisitiones ad quod damnum*« (1307 bis 1461, gedr. 1803), d. h. Enquêten des Regierungsbeamten auf die Frage der Krone, ob ein privater Antrag, ein Stück Land oder ein Vorrecht zu verleihen,

zum Schaden der Krone oder Privater ausschlage; ferner »*The Great Roll of the Pipe*«, d. h. halbjährige Einnahmeverzeichnisse, wie sie im Exchequer geführt wurden (seit 1158, gedr. 1884 ff.); »*Rotuli Curiae Regis*«, d. h. Protokolle des Zentralgerichtshofs in Westminster (1195—1199, gedr. 1835) u. a. Diese dritte Klasse schließe ich zunächst von der Nachprüfung und Ergänzung des *Strat-Stret*-Materials aus.

32 Vom linguistischen Standpunkt ist von vornherein auf einige Abweichungen von der lokalen Dialektform aufmerksam zu machen, die bei Ortsnamen mit *Strat-*, *Stret-* in Betracht kommen:

1. *Stratona* war die alte Lateinform für ags. Stræ̂t-tûn, Strêt-tûn. Wir finden sie tief im Angelnland in Lincolnshire für das heutige Great Sturton (< Sterton < Stretton) neben *Stretuna*; da ist es begreiflich, daß hier auch als volkssprachliche Form *Stratton* neben *Stretton* erscheint (s. unten S. 40). Ähnlich heißt ein Stadtteil mit einer alten Kapelle zu Manchester (Lancashire) in lateinischen Akten des Londoner Staatsrats 1633 *Stratford*, während man an Ort und Stelle lieber *Stretford* sagte und schrieb[1]. Wenn daher im Namen ein und desselben Ortes *Strat-* und *Stret-* wechseln, so ist bei den *Strat*-Formen, besonders in fest anglischem Gebiet, lateinischer Einfluß mit in Betracht zu ziehen.

2. *Stre(e)t*, die ungekürzte Form des Simplex in allen me. Dialekten, hat oft die Erhaltung oder Wiedereinführung der Länge veranlaßt. Das ist der Fall bei Nr. 33—42 von Pogatschers Liste, nämlich in alphabetischer Ordnung:

Streatham in Surrey (Streetham, 1435 u. ö. Ind. I 707; Streteham, 1432 Ind. I 707, Tax. 209; neben Stretham, 1340—1360 Ind. I 707, 1428 F. Aids V 112, Plac. 140, Tax. 206 b; vgl. auch Stretham und Strethamton in Sussex, R. Hun. II 202, Plac. 755).

Streethay in Stafford (Stretehay, 1586 Ind. I 708; Stretheye, Strethay, seit 1286, Duignan's Staffordsh. P. N. 145).

Streethouses im Nord Riding[2].

Streatlam[3] Castle, *Streatlam* and Stainton in Durham.

---

[1] H. T. Crofton, History of the Ancient Chapel of Stretford in the Parish of Manchester, Chetham Soc. Nr. 51, 1903, S. 210.

[2] Street(t)horpe, im West Riding, Pogatschers Nr. 39, ist inzwischen durch Moorman, West Rid. P. N. 183, aus einem älteren Stiresthorp hergeleitet worden.

[3] Streatham bei Pogatscher ist Druckfehler.

Streatley in Berks (ebenso 1543 Ind. I 708, neben Stretleye, Stretley, Strelly, R. Hun. I 10, 16 und Stretle, 1316 F. Aids I 52, 65, T. Nevill 111, 125 b, Tax. 188).

Streatley in Bedford (aber Stretle, Plac. 36 und auch mit normaler älterer Kürzung Stratle, 1284—1286 F. Aids I 7 u. ö., Tax. 49; Strateleye, Tax. 35).

Streetlam im Nord Riding.

Streetley in Warwickshire.

Nachzutragen ist *Streetley* in Cambridge (s. unten S. 39).

Danach ist zu beurteilen *Streethall* oder *Strethall* in Essex, aber me. Strathale (s. u.): sowie *Stretfeld* in Berkshire, me. auch Stratfeld (s. u.), und (mit Ritter, Angl. 37_{271}) wohl noch manche andere auffällige *e*-Form im Süden.

3. Britisch *strath* = Tal ist beliebt als erster Bestandteil in schottischen Flur- und Ortsnamen (vgl. Bartholomew 754f.). Es scheint auch auf englischem Gebiete vorzuliegen in *Stratfieldsaye*, Hampshire (s. u.), wofür Barth. 754 noch für die Gegenwart die Nebenform *Strathfieldsaye* bezeugt; und in *Stre(e)thall*, Essex (s. u.), das im Domesday Book II 19a *Strathala* heißt. Mit *strath* konkurrierten *stradh*, z. B. in *Stretham*, Cambridge (s. u.), im Domesday Book I 191b als *Stradha'* verzeichnet; und *strad* (noch heute in Ortsnamen, vgl. Barth. 753), z. B. Domesday Book I 48 *Stradfelle* für obgenanntes Strat(h)fieldsaye in Hampshire, und das. I 309b *Stradford* für heutiges *Strafford* im West Riding (s. u.). Auch mit einem *stred* ist zu rechnen: s. besonders *Strelley* in Notts (Anm.). Diese Urelemente mögen bei den Angelsachsen öfters nach *strǣt*, *strēt* hin umgedeutet und durch dessen Formen ersetzt worden sein, können aber auch fortgelebt und manche »Ausnahme« veranlaßt haben, namentlich das auffällige *Strafford* im West Riding. Die etymologischen Verhältnisse erweisen sich bei genauem Zusehen manchmal verwickelter, als die Ortsnamenforscher bisher anzunehmen pflegten.

Ich lasse jetzt die Belege aus dem Index der Britischen-Museums-Urkunden und aus den Denkmälern der zweiten Klasse folgen, indem ich wie bei der Siedlungs- und Diözesangeschichte von den südöstlichen Grafschaften ausgehe. **33**

Kent. Kein Beleg. Strettit, erwähnt in Verbindung mit Peckham East (Urk. 15. Jh. Ind. II 715), ist unklar.

Sussex. Kein fester Beleg[1].

---

[1] Strellington, ein Weiler bei Chichester (Bartholomew S. 756), ist bei dem Mangel an älteren Formen bedenklich; vgl. Strelley in Nottingham. — Umgekehrt fehlt für hiesiges

Surrey. *Stratton House* (Bartholomew 755): in Stratone, 1210—1212 Red Book 562[1].

Berkshire. *Stratfield Mortimer* (Pogatscher Nr. 1): Stratfeld, 1433 Ind. I 706, 1428 F. Aids I 61, R. Hund. I 17, Plac. 810, 816, Tax. 188b; Stretfeld, 1227 Ind. I 706, T. Nevill 124 b; Stratfeud, R. Hund. I 10.

Hampshire. *Stratfieldsaye* (Pogatscher 2): ebenso 1404 Ind. II 713; Stratfeld Say, 1403 Ind. I 706, 1316 F. Aids II 313 u. ö. — Ganz nahe dabei *Stratfield Turgis* (Pog. 3): F. Aids II 313; Stratfeld Magna, Tax. 212. Zu beiden Orten vgl. Stratfeld et Sumberne (heute Somborne westl. Winchester), 1157—1158 Red Book 687, 787. — *Stratton East* und *Stratton West* (Pog. 24. 32): de Stratone, 1166 Red Book 208; Stratton (East, North, West), 1316 F. Aids II 306. 319. 364; dazu (oder nach Dorsetshire?) Strathon, Tax. 195.

Wiltshire. *Stratford [St. An]t[h]ony* und ganz nahe dabei *Stratford-under-the-Castle* (Pog. 14. 17): 1370 Ind. I 707, 1316 F. Aids V 199 u. ö., R. Hun. II 248, T. Nevill 155, Plac. 805. Tax. 181 u. ö.; Strateford, R. Hun. II 247. — *Stratton St. Margaret* und knapp dabei der Weiler *Upper Stratton* (Pog. 28. 31): 1276 u. ö. Ind. I 707, T. Nevill 150 b u. ö., Tax. 84, 193 u. ö.; in Strattone, 1316 F. Aids V 206 u. ö., 1210—1212 Red Book 483 u. ö.; de St^a^tone, Plac. 808; später auch Stretton St. Margarete, 1441—1504 Ind. II 714[2].

Dorsetshire. *Stratton* (Pog. 21): 1285 F. Aids II 17, R. Hun. I 100, T. Nevill 166[3].

Somersetshire. *Stratton-on-the-Fosse* bei Shepton Mallet (Pog. 27): 1284 F. Aids IV 273 u. ö. — *Stoney Stratton* in Evercreech (f. Barth.): 1632 Ind. II 714, 1303 F. Aids IV 307. — *Over Stratton* bei South Petherton (f. Barth.): 1284 F. Aids IV 283, 330 u. ö.

Devonshire. *Stretweye* (Dekanat Honiton, f. Barth.): Tax. 144.

Cornwall. *Stratton* (Pog. 20): 1378 Ind. II 714, 1303 F. Aids I 202 u. ö., Plac. 110. Tax. 149; Streton, T. Nevill 201 b.

Irland. *Stratford on Slaney* südwestl. Dublin (Barth. 754).

Gloucestershire. *Stratton* (Pog. 22): 1284 F. Aids II 242 u. ö., Tax. 221b; Stretton, T. Nevill 76. 79b. — *Stratford House* (Landsitz bei Stroud, Barth. 754). — Stretford, in Zusammenhang mit dieser Grafschaft erwähnt Plac. 248, bedeutet wohl Stratford-on-Avon.

Worcestershire. Kein sicherer Beleg.

Warwickshire. *Stretton-on-the-Foss* (Pog. 61; politisch zu Warwickshire als dessen südwestl. Exklave gehörig, kirchlich aber zum Worcesterdekanat Blockley): Strattona, c. 1170 Ind. I 708; Stratton, Tax. 219b; in Strettone, Plac. 781; Stret[t]on, früh. 13. Jh. Ind. I 708, 1316 F. Aids V 175, 189, R. Hun. II 227, Plac. 781, Tax. 230[4]. — *Stretton-on-Dunsmore* (Pog. 60; nordöstl. von Leamington und mit diesem zur Diözese Lichfield-Coventry gehörig): Strettona, 1180—1204, und Stretton, 1345, 1409, 1512 Ind. I 708, II 715, 1428 F. Aids V 193, T. Nevill 84. — *Stretton-under-Foss* (Pog. 63; in der Pfarrei Monks Kirby nordöstl. von Coventry und auch zu dessen Bistum gehörig): Stretton 1409, Ind. I 708, 1428 F. Aids V 194, Tax. 241. — *Stretton Baskerville* (Pog. 54; noch weiter nordöstl. an der Grenze von Leicestershire): Stretton, 1381

Stretham, R. Hun. II 202, und Stretham[p]ton, T. Nevill 222, Plac. 755, bei Barth. eine ne. Entsprechung.

[1] Vom Herausgeber im Register auf Streatham (s. oben S. 36) bezogen.

[2] Anderer Herkunft scheint Sterton, Tax. 186; Ste[e]rte, 1316 F. Aids V 205 u. ö., T. Nevill 141, 156; heute Stert.

[3] Strafford, F. Aids II 42, ist ein Versehen für Stafford. — Unsicher ist Sturthill (eine Kapelle, f. Barth.): Stertull, 1515 Ind. I 134; Stertel, T. Nevill 165b.

[4] Ancient Deeds bieten meist Stretton, aber Bd. II A 3225 auch Stratton-up-Fosse.

u. ö. Ind. I 708, 1316 F. Aids V 176, 193, R. Hun. II 225, Plac. 784. — *Stratford-on-Avon* (Pog. 11) und dazu *Old Stratford* (Pog. 9), das nur die Stadt und Pfarrei Str. von the borough of Str. unterscheidet, im Diakonat Kington, Bistum Worcester: Stratford super Avene, 1296 u. ö. Ind. I 706, II 714, R. Hun. II 228, Tax. 219. 219b; Strafford, Plac. 783, Tax. 224b; Stretford, 1316 F. Aids V 179, T. Nevill 88, Tax. 226.

Oxfordshire. *Stratton Audley* (Pog. 23): Stratton, 1205—1215, 1226—1232 Ind. I 707, 1216—1307 bei Alexander, Place Names of Oxf. S. 199, 1284—1285 F. Aids IV 158 u. ö., R. Hun. II 828, T. Nevill 105, Tax. 45b; Strettun, 1182 Ind. I 707.

Buckinghamshire. *Fenny Stratford* (Pog. 6): Fennystretford, Plac. 90b. — *Stony Stratford* (Pog. 16): Anf. 13. Jh. u. ö. Ind. I 706, R. Hun. II 11; Straf(f)ord, 13. Jh. Ind. I 706. — *Water Stratford* (Pog. 18): 1284 F. Aids I 79, Tax. 32b, 47, 47b; Straf(f)ord seit 13. Jh. Ind. I 707. — *West[St]ratford* (f. Barth.): 1302 F. Aids I 100, 108, 126[1].

Bedfordshire. *Stratford* (Pog. 5; nordwestl. Biggleswade). — *Stratton* (Pog. 19; nordöstl. Biggleswade): 1239 u. ö. Ind. I 707, II 714, 1284 F. Aids I 3 u. ö., Plac. 12, 18; lat. Strettona, 1335, 1394 Ind. I 707; Stretton, Plac. 76.

Hertfordshire. *Stratfeld in Harpeden* (heute Harpenden, im Westen der Grafschaft; f. Barth.): Tax. 45[2].

Middlesex. *Stratford-le-Bow* (Pog. 7; 3 engl. Meilen östlich St. Paul's; auch Stratford-at-Bow genannt oder Bromley Priory): Stratford 1273, Ind. II 713, 1316 F. Aids III 373, R. Hun. I 419, Tax. 13b[3].

Essex. *Stratford,* Langthorne Abbey (Pog. 4): Strætforde, 1067, und Stratford, 1130—1135 u. ö. Ind. I 706, II 713, R. Hun. I 138, Plac. 235, Red Book 732 u. ö., Tax. 8b u. ö.; Strafford, 1154—1155 Red Book 650; Straffort, 1164? Ind. II 714; Straffordia, 1190—1191 Red Book 78. — *Stratford Marsh* (Pog. 8; nach Barth. 754 nur ein Kirchendistrikt in vorgenannter Stadt). — *Streethall* oder *Strethall* (Barth. 756, Pog. 46): Strathale, 1403 Ind. I 708, 1303 F. Aids II 150 u. ö.; Strahale, Tax. 24.

Suffolk. *Stratford St. Andrew* (Pog. 13): 1557—1558 Ind. I 706. — *Stratford St. Mary* (Pog. 15): 1319 u. ö. Ind. I 706, R. Hun. II 176 177. — *Stratton Hall* (Pog. 25): 1421 u. ö. Ind. I 707[4].

Norfolk. *Long Stratton* oder Stratton St. Mary (Pog. 26; südwestl. von Norwich): Longestratton, 1340, 1416, und Longa Stratton, 1349 u. ö. Ind. I 707, II 714, 1302 F. Aids III 412 u. ö., Plac. 496. — *Stratton St. Michael* (Pog. 29; nahe beim vorhergehenden): Tax. 84. — *Stratton Strawless* (Pog. 30; nördlich von Norwich): 1302 F. Aids III 390 u. ö., Tax. 82b.

Cambridgeshire. *Stretham* (Pog. 47; bei Ely): Stratham, 1103—1131 Ind. I 708, Tax. 265; Estreham, 1199, 1337 Ind. I 708; Stretham, 1548 u. ö. Ind. II 714. — *Streetley* (f. Barth.; nahe Pampisford): Stratle. 1302 F. Aids III 145, 163; Stratley, das. 182; Strettle, das. 155; Stretlee, R. Hun. II 569; Stredlegh, das. I 16.

Huntingdonshire. Kein Beleg.

---

[1] Stratforwe (f. Barth.) in R. Hun. II 342 ist wohl Schreibfehler.

[2] Unsicher ist Villa de Stretteford' (f. Barth.): Plac. 284.

[3] Vgl. Chaucer, Cant. Tales Prol. 125: Stratford; A. Davy, Dreams 164: Stretford. Belege für *-strate* und *-strete* als zweiten Bestandteil s. bei Heuser, Alt-London, 1914, bes. S. 22.

[4] Unsicher ist Strateseleia 1139—1151, Stradeshylle 1414 u. ö., Stradesele 1393, Stradeshall 1574 und heute, Ind. I 706; Strat[t]esele, R. Hun. II 173, 195; vgl. Skeat, Suffolk Place Names 11 f. über Stradbroke.

Lincolnshire. *Great Sturton* (bei Horncastle; Barth. 758): Stretuna, 1140—1150, Norhtstreton und Stratonia, 1150—1160, Magna Stratona und Stratton, früh 13. Jh. u. ö. Ind. I 711, II 717, 1346 F. Aids III 215 u. ö., Tax. 59b; Mag. Stretton, 13. Jh. u. ö. Ind. I 711, 1303 F. Aids III 139 u. ö., T. Nevill 93, Plac. 403. — *Sturton by Stow* (nahe bei Gainsborough; Barth. 758): Stratton, 1290 Ind. I 711; Stretton, 1316 F. Aids III 187 u. ö., T. Nevill 311 u. ö.; Stretone, 1210 Red Book 522[1].

Nottinghamshire. *Sturton le Steeple* (Barth. 758): Stretton, 13. Jh. u. ö. Ind. I 711, R. Hun. II 301 u. ö., T. Nevill 10, Tax. 311b, 312b; Stretton, Stratton, R. Hun. II 25[2].

Rutland. *Stretton* (Pog. 48): 1305 F. Aids IV 206 u. ö., R. Hun. II 54, 1636 Ind. I 708.

Northamptonshire. *Old Stratford* (Pog. 10; Weiler an der Südgrenze, gegenüber Stony Stratford): 1593 Ind. I 706. Dazu ein Stratford auf dem Weg zwischen Plimpton und Towcester, R. Hun. II 11.

Leicestershire. *Great Stretton* (Pog. 57): Stretton Magna, 1360—1385, 1435 Ind. I 708. — *Little Stretton* (Pog. 58; knapp neben dem vorigen): Parva Stretton, 1344 Ind. I 708. Beide zusammen: in Strattone, 1155 ff. Red Book 672, 690, 781; Stratton, T. Nevill 93; Stretton, 1402 F. Aids III 105.

Derbyshire. *Stretton-en-le-Field* (Pog. 55; an der Grenze von Leicestershire): 1229 bis 1260, 1325 Ind. I 708, II 715, 1284 F. Aids I 249 u. ö. — *Stretton* (Pog. 52; bei North Wingfield): 1204—1235 Ind. I 708, 1284 F. Aids I 247, 291, T. Nevill 5 u. ö.

Staffordshire. *Stretton* (Pog. 49; bei Penkridge): 1284 F. Aids V 1 u. ö., T. Nevill 46b, Tax. 242b. — *Stretton* (Pog. 51; Kirchendistrikt bei Burton-upon-Trent): Strat(t)ona, 1125 u. ö. Ind. II 715; de Stretone, c. 1212—1217 Red Book 455; Stretton, R. Hun. II 67 u. ö., Tax. 253. — *Stretton with Wetmore* (Pog. 64; auch nahe bei Burton).

Herefordshire. *Stretford* (Pog. 44): 1585 Ind. I 708, 1316 F. Aids II 387, 405, Tax. 161; Stratford, 1428 F. Aids II 409 u. ö. — *Stretton Grandison* (Pog. 56): t. Heinr. VIII. Ind. I 708, 1303 F. Aids II 379 u. ö., T. Nevill 68b, Plac. 268, Tax. 160. — *Stretton Sugwas* (Pog. 62): 1450 u. ö. Ind. I 708, 1316 F. Aids II 386 u. ö., T. Nevill 67, Tax. 159b; Stratton, 1303 F. Aids II 376.

Shropshire. *Strefford* (Pog. 43): 1588 Ind. II 714; Streford, 1346 F. Aids IV 238 u. ö. — *Church Stretton* (Pog. 65; Markt südl. Shrewsbury) und nahe dabei der Weiler *Little Stretton* (Pog. 59): Chirche Stretton, 1336 Ind. II 715, R. Hun. II 70; Stretton in Strettonesdale, 1316 F. Aids IV 229, Plac. 675, 684, 685; Stretton und Stratton in Strattonesdale, Plac. 706b; Strettondale allein, Plac. 678; Stratonisdale, Tax. 167b; de Strattone, 1155—1166 Red Book 276, 671, 783.

Cheshire. *Stretton* bei Warrington (Pog. 50). — *Stretton* bei Malpas (Pog. 53).

Lancashire. *Stretford* (Pog. 45; Stadt bei Manchester): 1278, 1304, 1510 bei Wyld S. 243, T. Nevill 405b; Streitford, 1601 das.; Stratford, 1265 bei Sephton 58, 1292 bei

---

[1] Nicht alle Ortsnamen mit Stur- sind ebenso zu erklären; vgl. Sturthill oben bei Dorsetshire.

[2] Anders Strelley (Barth. 756): Straleia, 1086 Domesday Book I 287b; Stratlega, Stradlega, 1166, 1189 Pipe Roll (bei Mutschmann, Nott. Place Names 132); de Stredlega, 1201—1212 Red Book 180; Strelle(y), 1284 F. Aids IV 93 u. ö., Tax. 310 u. ö.; Stredley(e), 1428 F. Aids IV 140, Red Book 20; Stradleye, Red Book 584; Stretleg(h), R. Hun. II 314, T. Nevill 5b u. ö.; Strettele(ye), T. Nevill 13b, Nott. Charters (bei Mutschmann).

Wyld 243, Plac. 386. — Über die Pfarrei und Kapelle *Stretford* in Manchester selbst ist bereits S. 36 gehandelt.

West Riding. *Stirton with Thoreby* (Barth. 746; bei Skipton): Strettuna 1159 und Stretton, 1285—1316, 1379 bei Moorman S. 182. — *Sturton Grange* (Barth. 758; bei Tadcaster): Stretun(e), 1086 bei Moorman 184; Streton, Plac. 208; Styrton, Sturton, 1535 Moorman 184. — *Strafforth* and Tickhill (Barth. 753) oder Strafford a. T. (Ind. I 706; Wapentake mit 52 Pfarreien): Stretford, Plac. 204; Stratford, Plac. 215; Strafford, Plac. 193, Tax. 306, 327; 1640 Ind. I 706[1].

Northumberland. *Stretton* (f. Barth.; mit Westritton und Estritton dem Kloster Newminster bei Morpeth gehörig): T. Nevill 388, Plac. 590.

Viele übereinstimmende Belege könnte man aus den Patent und Close Rolls noch beifügen. Da begegnet z. B. in Surrey ein *Stratham* für heutiges Streatham, mit alter Kürzung sächsischer Art, PR 1292—1301 S. 94, 178; in Berkshire *Stratfeud* für Stratfield Mortimer CR 1237—1242 S. 151; in Warwickshire nochmals *Stratton-on-the-Foss* PR 1345—1348 S. 392 neben *Stretton-on-the-Foss* CR 1341—1343 S. 310, auch *Stratford-* neben *Stretford-on-Avon*, z. B. PR 1345—1348 S. 101, 229, 430: 187, 303, 315, 428, aber ständig *Stretton(-on-Dunsmore)*, z. B. PR 1345—1348 S. 354, und *Stretton(-under-Fosse)* CR 1369—1374 S. 472; in Buckinghamshire nochmals *Strafford* für Stony-Stratford CR 1237—1242 S. 133 f.; in Bedfordshire *Stratele* für heutiges Streatly mit alter Kürzung CR 1369—1374 S. 376; in Middlesex *Strafford* für Stratford-le-Bow CR 1237—1242 S. 29 u. ö.; in Cambridgeshire *Streteleye* CR 1364—1368 S. 350, wodurch Strettle und andere Formen mit ĕ deutlicher auf Einwirkung des Simplexvokals zurückgeführt werden; in Nottinghamshire im mittleren Teil der Grafschaft auch *Strathawe*, *Strathewe* bei Darlton CR 1288—1296 S. 223; in Shropshire *Stretton* neben *Stratton* und *Sturton* CR 1237—1242 S. 60, 104, 172, sowie *Strettondale* neben *Strattondale* PR 1272—1281 S. 30 u. ö., CR 1272—1279 S. 475; endlich im West Riding nochmals *Stratford* PR 1292—1301 S. 529. — Aber zugleich enthalten diese Rolls allerlei verdächtige Ausnahmeschreibungen, z. B. frühe *e*-Formen in Wiltshire (Stretton, CR 1288—1295 S. 73); in Buckinghamshire (Stony Stretford, PR 1301—1307 S. 448; Fenny Stretford, CR 1346—1349 S. 397); in Middlesex (Stretford atte Bowe, CR 1360—1364 S. 248, 1369—1374 S. 532); in Essex (Strethale, PR 1292—1301 S. 346) und in Norfolk (Long Stretford, PR 1345—1348 S. 261); dazu *a*-Formen in Rutland (Stratton, PR 1272—1281 S. 386) und in Staffordshire (Stratton, CR 1288—1295 S. 14, 1341—1343 S. 604). Die Aufzeichnung der Ortsnamen durch Zentralbehörden war offenbar nicht geeignet, die lokale Schreibung treu zu erhalten.

Durch die Vermehrung der einschlägigen Ortsnamen ist im allgemeinen **34**
die Beweisführung Pogatschers gestützt worden. Auch die erdrückende Mehrzahl der me. Belege zeugt für *Strat-* bei den Sachsen und Ostangeln, für *Stret-* bei den übrigen Angeln.

Im einzelnen muß man sich natürlich hüten, von sprachlichen Dingen die scharfen Umrisse geometrischer Figuren zu erwarten. Überlegt man, wie oft sich ältere Formen, Analogien, Bildungsunterschiede beim Aufschreiben und auch die Zufälle der Überlieferung geltend machen konnten,

---

[1] Über Ableitung von brit. *strath* (vgl. Strathclyde) s. oben S. 37.

so versagt der Mut, die Ausnahmen zu zählen; man muß sie wägen. Namentlich in den Randgebieten ist mit dem Schwanken der Schreibung zu rechnen. Das ganze Kriterium ist ein relatives; es langt aus, um aus festeren Zeugnissen erschlossene Stammesgrenzen nachzuprüfen, aber nicht, um solche aus eigener Kraft aufzustellen.

Immerhin lassen sich ein paar Seltsamkeiten von Pogatschers Grenzlinie durch die neuherangezogenen me. Formen als unnötig erweisen. Dies gilt

1. von dem bereits S. 37 erörterten *Strethall* in Essex und von *Stretham* in Cambridge. Mit Rücksicht auf diese *e*-Formen hatte Pogatscher seine Grenzlinie gleich zu Anfang über Chelmsford und Hatfield nach dem Süden ausbiegen lassen, also die Einheitlichkeit des Ostsachsenlandes zerrissen. Da wir jetzt wissen, daß jener Ort me. *Strathale* hieß und dieser *Stratham* heißen konnte, entfällt die Notwendigkeit für jene Kurve; die Linie kann, wie es nach der Siedlungs- und Bistumsgeschichte zu erwarten ist, zunächst der Westgrenze von Norfolk und Cambridgeshire folgen, dann dem Nordrand von Hertfordshire und Bedfordshire, ohne daß uns die Schwankungen von *a* zu *e* in diesen Grenzgrafschaften zu stören brauchen, und darauf am Nordrand der ziemlich sicheren *a*-Grafschaften Bucks und Oxford westwärts verlaufen.

2. *Stretton-on-the-Foss* ist die *e*-Form im südlichen Warwickshire, der zuliebe Pogatscher seine Linie nach Südwest über Chipping Norton und Stow-on-the-Wold ausbuchten ließ, »vielleicht noch etwas mehr gegen Woodstock und Cheltenham« (Angl. 23$_{307}$). Der Punkt hat jetzt seine Festigkeit verloren, seine me. Schreibung schwankt, und daß eine Reihe von anglischen Orten namens Stretton mit festem *e* in der Nähe liegt, mit deren Einfluß zu rechnen ist — ein von Ritter mit Recht betontes Moment —, macht uns gegen seine *e*-Formen noch mißtrauischer. Nach Maßgabe unsers Materials können wir die *Strat-Stret*-Grenze ruhig dem Nordrande der alten Diözese Worcester entlang bis an den Severn ziehen, so daß Shakespeares Heimatstadt eben noch in das Sachsengebiet fällt.

35 Das *y*-Kriterium.

Es ist nicht leicht, aus jeder Grafschaft eine größere Anzahl Ortsnamen hervorzuheben — von Vollständigkeit nicht zu reden —, in denen mit festem ags. *ȳ̆* zu rechnen ist.

Wyld hat sich im wesentlichen auf 21 Probewörter beschränkt. Er hat ihr Vorkommen in den Ortsnamen der meisten Grafschaften, abgesehen von den südwestlichen und nordhumbrischen, durch eine Tabelle übersichtlich gemacht (zu E. St. 47_{30}). Diese Wörter sollen hier zuerst nachgeprüft werden, in alphabetischer Reihenfolge.

Ags. *brycg* ist samt seiner altn. Parallelform *bryggja* eines der besten und häufigsten Sondiermittel.

Ags. *byrig* (D. Sgl.) konnte me. auch durch Einwirkung der Nominativform *burh* zu *u* gelangen. Die beiden Formen wechselten so stark, daß es z. B. innerhalb der südlichen Abteilung des West Riding *Barmbrough, Conisbrough, Kexborough* heißt neben *Almondbury, Dewsbury, Horbury.* Ein und derselbe Ort *Bury* in Lancashire (Barth. 118) erscheint me. bald als *Burgh* (1346 F. Aids III 91, Plac. 379), bald als *Bury* (T. Nevill 397 b) oder *Byry* (in Lokalaufzeichnungen bei Wyld, Lanc. P. N. 83). Ich habe daher von diesem verdächtigen Worte zunächst alle Fälle mit *u* als für Dialektdinge nicht beweiskräftig angesehen. Weiteres S. 46 Anm.

Ags. *cirice*, später *cyrice* (nach ΚΥΡΙΑΚΆ oder durch *r*), so daß hier ausnahmsweise *ch* vor spätags. festem *y* zu stehen kam, hatte am altn. *kirkja* eine Nebenform mit festem *i*, die auch in Ableitungen von der ags. Form sehr das *i* begünstigte. Es hat, zusammen mit dem ähnlich unsicheren ags. *lȳtel*, altn. *litill*, die einzigen *i* geliefert, die Wyld aus Herefordshire, Warwickshire, Northampton und Kent (E. St. $47_{14, 19, 20, 31}$) in Tonsilben zu verzeichnen fand. Die *i*-Formen dieses Wortes, das als sehr häufig allerdings nicht zu entbehren ist, verdienen daher betreffs ihrer Herkunft aus ags. festem *y* Mißtrauen.

Ags. *gemȳþe* = Mündung kommt vorwiegend in der Verbindung *Mȳþ-tūn* zur Verwendung; alle Orte dieses Namens liegen an einer Flußmündung.

Ags. *gylden* = golden; das Fortleben von ags. *y* wird hier erhärtet durch die heutige Aussprache des *g* als Explosivlaut.

Ags. *hrycg* = Rücken; dazu altn. *hryggr*. Das Wort ist geneigt, nicht bloß in Ortsnamen westlicher Grafschaften, in denen sich ags. *y* vorwiegend in me. *u* verwandelte, solches *u* anzunehmen und es überdies als ne. *u* festzuhalten (vgl. Rugeley in Staffordshire und mehrere Rudge bei Barth. 681), sondern tut dies auch in einer Grafschaft wie Sussex (vgl. Rudgewick), in der das me. *u* aus ags. *y* hinter dem *e* zurücksteht. Es gehört seiner Lautgruppierung nach in die Kategorie von ne. *crutch, grutch grudge, thrush*, wo sich festes *u* nicht dialektisch, sondern durch Konsonanteneinfluß entwickelt hat (Kluge, GR I[2] 1046; Jordan, Germ.-Rom. MS II, 1910, S. 133 f.). Ich teile daher die *u*-Formen dieses Wortes nur der Vollständigkeit halber mit, ohne sie für ein Dialektkriterium zu halten.

Ags. *hyll* = Hügel. Aber es konkurriert auch ein *hull* (mit festem *u*), das in der bekannten Stadt am Humber und in anderen ne. Ortsnamen (vgl. Barth. 399) vorliegt, sowie der Personenname *Hilde*, z. B. in *Hilborough* Norfolk aus älterem *Hildeborough* (Ind. I 366).

Ags. *hyrne* = Winkel, Ecke; in Ortsnamen selten und von Wyld wohl nur einer gewissen Vollständigkeit wegen herangezogen.

Ags. *hyrst* = Horst, mit Gestrüpp bewachsenes Gelände (Middendorff, Ags. Flurnamenbuch S. 80), hatte als Nebenform ein altes *hurst* ohne Umlaut, wie durch me. *u*-Formen in Ortsnamen von Grafschaften erwiesen wird, denen der Übergang von ags. *y* zu me. *u* nicht oder fast nicht geläufig war: *Hurst* in Kent 1326 (Ind. I 391), *Hurst* und *Hurstinct.* in Hunts 1189 u. ö. (Ind. II 411), *Hurst* (Courtney) im West Riding 1285—1316 (Moorman, West

Rid. P. N. 107); sowie durch gelegentlichen Wechsel des *u* mit *o*, z. B. bei *Hurst* in Sussex 1288 (Ind. II 374). Bei diesem Worte ist daher den *u*-Formen, obwohl ich sie verzeichne, keine Beweiskraft für Dialektdinge beizumessen.

Ags. *hŷþ* = Hafen; in Ortsnamen selten und in der Beweiskraft durch ags. *hǣþ* = Heide beeinträchtigt.

Ags. *lŷtel* = klein; die *i*-Formen besagen nichts wegen altn. *litill*.

Ags. *mycg* = Mücke; daraus erklärt Wyld die Ortsnamen *Mugehalc* und *Migedale*, die das Urkundenbuch der Abtei Cockersand in Lancashire enthält (E. St. 47 10), sowie *Midgeley* in Yorkshire (E. St. 47 24). Er folgt hiebei Skeat, der *Midgham* in Berkshire so erklärte (Berks. P. N. 57), nicht ohne sich selbst über die Bedeutung eines solchen Ortsnamens zu wundern. Dies *Midgham* (Barth. 550) ist aber wenigstens in meinem Material stets mit *i* geschrieben, obwohl sonst Berkshire *u* bevorzugt: *Mygham, Mig(el)ham*, 1316 F. Aids II 322, 327, R. Hun. I 10, 13, T. Nevill 109 u. ö., Tax. 182. Gleiches gilt von *Midghill* in Somersetshire und *Midgham* in Hampshire. Ich möchte deshalb eher auf altes *i* schließen und habe *Midgeley* in Yorkshire, dessen Mückenerklärung auch Moorman (West Rid. P. N. 133) *fanciful* findet, von der *y*-Untersuchung ferngehalten. Was aber *Mugehalc* im Cockersand Chart. betrifft, kann zur Erklärung auf *Mugginton* in Derbyshire (Barth. 571) verwiesen werden, das 1391 Ind. I 528, sowie 1302 F. Aids I 253 u. ö. als *Moggynton* begegnet, also festes *u* hat; oder auf eine Nebenform im selben Cockersand Chart. *Muckhalh* (ed. Farrar, S. 214). Jedenfalls haben wir Derivate von ags. *mycg* nicht zu berücksichtigen.

Ags. *mylen* = Mühle; wohl zu sondern von Zusammensetzungen mit *mil* oder *middel* oder *Mild-* (Ind. I 516, II 527).

Ags. *mynster* = monasterium.

Ags. *mŷre*, altn. *mŷrr* = Schlamm, Sumpf.

Ein ags. *pydel*, das lediglich erschlossen wird, soll nach Wyld (E. St. 47 13 und Tab.) dem me. Ortsnamen *Pudlesdon* (1303 F. Aids II 378 u. ö.) in Herefordshire unterliegen. Der Ort heißt heute *Pud(d)lestone* (Barth. 650); er scheint festes *u* gehabt zu haben und zu ags. *pudd* = Graben, Furche (bei Bosworth-Toller) zu stehen. Eher lebt ein ags. *pydel*, für das ein fragliches ags. *pyde* (Middendorff, S. 105) eine gewisse Stütze gewährt, fort in den Ortsnamen *Piddle* (Worc. und Dorset), *Piddletown* (Dorset), *Pidley* (Hunts), für die wir me. Formen mit *i, u, e* haben (Ind. I 588, II 593). Doch sind hiebei die *u*-Formen (wegen ags. *pud* und ne. *puddle*) unter allen Umständen unverläßlich; die *e*-Formen aber begegnen so selten, daß ich darauf verzichtete, dies Wort zu berücksichtigen.

Ags. *pyt* = Pfütze (Middendorff, S. 105).

Ags. *risc(e)* und *rysc(e)* = Binse hat me. auch eine Form mit festem *u*, die ne. herrscht: *rush*. Zur Erklärung kann man auf Konsonanteneinflüsse verweisen wie oben S. 43 bei *hrycg* = *rudge*. Wer lieber an eine zweite Grundform denkt, muß vergleichen mhd. *rusch(e)*, norw. dial. *rusk* (Falk-Torp, Norw.-dän. etym. Wörterb., deutsche Ausg., S. 936). Für festes *u* sprechen namentlich *o*-Schreibungen wie *Rosshemere* 1384, *Rosshebrook* 1417 (Suffolk, Ind. I 631 f.). Eine dritte Entstehungsmöglichkeit des *u* wird für Ortsnamen mit *Rush-* erwiesen durch ältere Formen für *Rushall* in Norfolk: *Rivesale, Revesale* (Ind. I 631). Aber auch bei den *i*-Formen ist sorgsam zu achten, ob nicht ags. *hris* = Reis(ig) oder der Personenname *Hrisa* (Skeat, Suffolk P. N. 10, 13) zugrunde liegt. Beweisend für Dialektverhältnisse sind also mit absoluter Sicherheit hier nur die *e*-Formen.

Ags. *ryge* = Roggen. Außer ags. *hrycg*, altn. *ryggja* liegt gefährlich nahe ags. *rige* = Reihe, Landrücken, Bodenstreifen (Middendorff, S. 107) und beeinträchtigt unter Umständen das Gewicht der *i*-Formen.

Ags. *styde* neben *stede* = Stätte ist selten und hat eine me. Nebenform *stude*, *stode*; vgl. Duignan, Warwickshire P. N. S. 110 und Ind. I 710. Ortsnamen mit diesem Element sind daher für unsere Zwecke ziemlich wertlos.

Ags. *þȳmel* = Däumling; davon wird gelegentlich ein Personenname und von diesem ein Ortsname abgeleitet.

Außer diesen wichtigeren Wörtern hat Wyld, indem er sich von der Bedeutung führen ließ, gelegentlich noch einige berücksichtigt, die er nicht besonders hervorhebt. Wo ich ihm dabei folgen konnte, oder wo ich sonst auf Grund der Bedeutung selber noch weitere Wörter als Träger von altem *ў̆* heranzog, ist dies regelmäßig durch ältere Formen oder eine andere Andeutung begründet. Besondere Vorsicht erheischte dabei, wie von vornherein zu betonen ist, ags. *micel*, später *mycel*, wegen der altn. Parallelform *mikill* und des Personennamens *Mich(a)el*, sowie wegen der durch anstoßende Labialis bewirkten Formen mit festem *u* (*much*, *moch*).

Bei den bisher behandelten Wörtern war die Bedeutung der Hauptführer durch die Etymologie. Aber in manchem Fall, wo die Bedeutung unklar bleibt, gewähren auch rein lautliche Anzeichen ausreichende Sicherheit für altes *ў̆*, nämlich: 1. frühags. Schreibung mit *y*, wie z. B. bei *Ripon*, West Riding; 2. me. Schreibung und ne. Aussprache von explosivem $g + i$ und $k + i$; 3. der Wechsel von *i*, *u*, *e* in me. Schreibung, wobei allerdings die Möglichkeit der Herkunft aus $i + v +$ Vokal mit zu berücksichtigen ist[1]. Bei unverdächtigen *i*-*u*-*e*-Wörtern habe ich mich am wenigstens gescheut, auf die Aufhellung der Etymologie zu verzichten. Weniger ist dem Wechsel von *i*, *u* allein zu trauen, namentlich bei labialer Nachbarschaft; denn neben solcher ist selbst altes *i* gelegentlich gerundet worden, z. B. *Bus(s)hop(p)estone* für heutiges *Bishopstone* in Sussex (1373 ff. Ind. II 60) und in Wiltshire (s. u.), *Moketon* für heutiges *Mickleton* in Gloucestershire (1284—1285 F. Aids II 235). Auch der Wechsel von *i* und *e* allein langt im allgemeinen nicht aus, um altes festes *y* zu erhärten; besonders dann nicht, wenn ein

[1] Chicheley in Bucks, Chisfeld in Hertf.; vgl. auch Stukeley in Hunts, Wilsthorpe in Lincoln. — Wieder etwas anderes ist natürlich die me. Schreibung *u* für *é*, vgl. Durford in Sussex, Dyrham in Gloucester, Dippenhall in Hampshire, Diptford in Devon; sowie die etwas jüngere Vertauschung von *i*, *e*, *u* vor *r* in geschlossener Silbe, vgl. Church in Kent, Girtford in Bedford, Girton in Cambridge, Thurning in Hunts.

i-Suffix folgt; denn in solchem Fall wird sogar ein *i*, das sonst me. fest ist, häufig zu *e*; vgl. z. B. heutiges *Keningham* in Norfolk für me. *Kyningham* (1316 F. Aids III 474), frühne. *Fetylworth* 1501 für heutiges *Fittleworth* in Sussex (Ind. I 282), spätme. *Medilton* 1471 für heutiges *Middleton* in Suffolk (Ind. I 515)[1]. Aber auch mit früher Erhöhung des me. geschl. *ē* — man denke an Chaucers *(bi)fill* — ist zu rechnen. So z. B. in ags. *sceáp*, *scēp* = Schaf; vgl. heutiges *Shipmeadow* in Suffolk: *Shipmedue*, 1292 u. ö. Ind. II 684, I 662 neben *Shepmedwe*; heutiges *Shipley* in Sussex: *Schypelee*, 1355 u. ö. Ind. I 662 neben *Shepele*[2]. Ähnlich in ags. *grēne*, wovon heutiges *Grinstead* in Sussex: seit 1281 meist *Gren(e)stede*, aber auch *Grynstede*, 1342, 1365 Ind. II 350, I 315. Über me. *i*-Formen von ags. *dēor* und *grēot* vgl. unten *Dyrham* in Gloucestershire, *Gritford* in Bedfordshire, *Girton* in Cambridgeshire.

36 Was Quellen betrifft, hat sich **Wyld** im allgemeinen auf die »Feudal Aids« beschränkt und nur gelegentlich bei einigen Grafschaften auch Urkundenbücher herangezogen. Ich habe mich bemüht, aus den Quellen, die ich bereits für die *Strat-Stret*-Formen benutzte (doch ohne das dürftige Red Book), die bestbeglaubigten Fälle herauszusuchen. Bei der Fülle der Ortsnamen und bei der Masse der Dokumente, in denen sie vorliegen, konnte ich nur eine Auslese zusammenstellen, die natürlich in jenen Grafschaften strenger ausfiel, für die meine Quellen viel Material enthielten, und in anderen Grafschaften loser. — Nach einer zweiten Seite suchte ich **Wyld** zu ergänzen, indem ich auch die nordhumbrischen und südwestlichen Grafschaften berücksichtigte; schon um zu beobachten, wieweit in ihnen Konsequenz der Schreibung durchgeführt ist. — Ungern mißt man endlich in **Wylds** verdienstlicher Untersuchung die heutigen Formen der von ihm verwendeten Ortsnamen, weil diese oft unklar bleiben, wenn man das Endergebnis ihrer Entwicklung nicht erfährt. — Anderseits habe ich auf alle zweiten Bestandteile der Ortsnamen verzichtet. Es zeigen sich nämlich in diesen minder betonten Elementen oftmals Schwächungen und Trübungen, die das ohnehin vielfach schwankende Bild der dialektischen

---

[1] Daher die Unverläßlichkeit der *e*-Formen von ags. *byrig*. Ich habe sie daher nur in solchen Zusammensetzungen mit diesem Worte voll bewertet, in denen der zweite Vokal gefallen war.

[2] **Bülbring**. Ae. Elementarbuch § 154 und 508 kennt *scip* nur auf anglischem Boden. — Anders verhält es sich, wenn frühme. *Smethefeld* (von ags. *smēde* = glatt, Middendorff. S. 118) in London (Heuser 27) und in Lincolnshire (12. Jh. Ind. I 671) zu ne. *Smithfield* wurde, offenbar durch Volksetymologie nach *smith*.

Lautabstufungen unnötigerweise noch labyrinthischer machen. So finden wir bei Wyld, daß haupttoniges *y* nur in einigen bestimmten Grafschaften häufig als *e* bezeugt ist; schwachtoniges *y* aber ist auch außerhalb dieser Gruppe in den verschiedensten Grafschaften gerne zu *e* geworden. In Kent hat Wyld nicht ein einziges Mal den Übergang von haupttonigem *y* zu *u* zu verzeichnen gehabt, mehrfach aber den von nebentonigem: *Newechurche*, *Wormeshull*, *Frendesbury* u. a. Eine kleinere Anzahl gesiebter und gesichteter Fälle schien mir lehrreicher als eine reichere Vorführung von innerlich buntem Stoff.

Kent. *Bridge* (Barth. 99): Bregge. 1266 u. ö. Ind. I 108, 1316 F. Aids III 10, R. Hun. 37
I 202 f., Plac. 313. 349, Tax. 1 u. ö.; Brugg', R. Hun. I 201; Brigge(s), 1541 u. ö. Ind. I 108, Plac. 349; Bridge 1578, Ind. II 76. — *Church* Lane (Barth. 162): Chere(che). 1319 u. ö. Ind. I 321, Plac. 322. 325b (vgl. Chercham, Plac. 325. 352); Sherte, Shierte, Shurte, Shoort, Chie(e)he, 15. bis 16. Jh. Ind. I 321. — *Hills* Court (f. Barth.): Hellis, 1337 Ind. I 20. — *Hurst* (Barth. 402): Herst(e) 1284—1285 F. Aids III 6 u. ö., R. Hun. I 210. T. Nevill 208b u. ö.; Hurst, 1326 u. ö. Ind. I 391, R. Hun. I 228, 231, T. Nevill 216b, 217, Plac. 366. — *Hythe* (Barth. 404): Hethe, 1511 u. ö. Ind. I 393, R. Hun. I 207 u. ö.; vgl. Westheth(e), 1486 Ind. I 393, 1431 F. Aids III 74 f. — *Kemsing* (Barth. 423): Cymesine, 822 Ind. I 407; Kem(e)sing(e), 1398 Ind. II 423, 1284—1285 F. Aids III 9 u. ö.; R. Hun. I 234, Plac. 323, Tax. 7. — *Ken(n)ardington* (Barth. 423): Kynar(ding)ton 1372 u. ö. Ind. I 409, 1284—1285 F. Aids III 3, T. Nevill 208, 211b; Kenertone 1381, Ind. I 409; Kenarton, 1456 u. ö. das.; Ken(h)ardynton, 1316 F. Aids III 15. 38, R. Hun. I 213 f., Tax. 4 u. ö. — *Keston* (Barth. 426): Cystaninga meare, 862. 987 Ind. I 411; Cysse stanes gemæro, 973 das.; Kestan(e), 1346 F. Aids III 50, T. Nevill 207b, 215. Tax. 4 u. ö. — *Kidbrook* (Barth. 428): Ketebrok(e), 1207 u. ö. Ind. II 427, I 413, 1316 F. Aids III 18, Tax. 6b u. ö.; Kyd(e)broc 1314. 1403 Ind. II 427, I 413; Kytebroke, 1459 das. — *Milton* next Canterbury (Barth. 554): Melentun. 1044 Ind. I 518; Melton, 1346 F. Aids III 20, 59[1]. — *Minster* (Barth. 555): Menstre, 13. Jh. Ind. I 519. R. Hun. I 201, u. ö., Plac. 318 u. ö., Tax. 1b u. ö.; Minster, 1399 u. ö. Ind. II 528; Minstre, R. Hun. I 211, Plac. 353; Munstre, Plac. 367.

Sussex. *Hurst* (Barth. 402—403): Herst(bregge), 1288 Ind. II 374, 1428 F. Aids V 150, 38
T. Nevill 222b, 224, Plac. 757; Horstbryge, 1288 Ind. II 374; Hurst, 1452 Ind. I 391, 1428 F. Aids V 163, Tax. 136 u. ö.; Hirst, T. Nevill 224[2]. — *Kirdford* (Barth. 452): Kenrodeford, 1310 Ind. I 422; Ken(d)ref., 1371 das., Plac. 758, Tax. 139, 139b; Kurdef., 1434 Ind. I 422; Kyrdef., 1566, 1592 das., 1428 F. Aids V 168[3]. — *Pett* (Barth. 631): Pett(e) 1592 u. ö. Ind. I 586, II 591, 1428

---

[1] Auch Milton next Gravesend (Barth. 554) erscheint me. als Melton: 1376. 1391 Ind. I 518, 1346 F. Aids III 17. 40; als Melethone: Tax. 6. Desgleichen die Hundertschaft Milton (Barth. 553): Plac. 332 u. ö. Dagegen wird Milton next Sittingbourne (Barth. 554) me. als Middelton bezeugt: Ind. I 518, II 528.

[2] Herstmonceaux und Hurstmonceaux wechseln noch heute (Barth. 374. 403). Heutiges Hurstpierpoint (Barth. 403): Herst, 1284—1285 F. Aids V 129, 161; Hurstperpund, 1316 F. Aids V 137.

[3] Vgl. auch Kitchenham (bei Etchingham, f. Barth.): Kechenham, 1242 Ind. I 425; und Kitchenhour (in Peasmarsh, f. Barth.): Kychenore, 1428 F. Aids V 151.

F. Aids V 151, Tax. 136b; Putt, 1316 F. Aids V 133. — *Petworth* (Barth. 631): Pettewerth, vor 1245, 1260 Ind. I 587; Putt(e)worth, 13. Jh. u. ö. Ind. I 587, 1428 F. Aids V 168; Pytteswortlh, R. Hun. II 214; Pett(e)worth(e), 1316 F. Aids V 143, 153, R. Hun. II 214f, T. Nevill 222, 223b, Plac. 752–756, Tax. 134b, 141b. — *Rudgwick* (Barth. 681): Rug(ge)wyk(e), t. Edw. I u. ö. Ind. I 629, Tax. 134, 139, Rusgewicke (mit Umdeutung nach franz. rouge?) Plac. 758; Regwick, 1370 Ind. I 630; Rydgeweeke, 1598 das.[1] — *Shelley* (bei Lower Beeding, f. Barth.): Schul(f)legh, 1374, 1379 Ind. II 39; Shulley, 1428 F. Aids V 165; Shelleye, Tax. 136.[2]

39 **Surrey.** *Guildford* (Barth. 342): Geldefort, 1131—1133 u. ö. Ind. I 317, T. Nevill 227b, 228; Guldeford, 1316 F. Aids 108, Plac. 737 u. ö., Tax. 208; Gildeford, 1428 F. Aids 125, Plac. 738 u. ö. — *Mitcham* (Barth. 556): Mecheham und Mucham, 13. Jh. Ind. I 520; Mich(eh)am, 1300 u. ö. Ind. I 520, II 529, T. Nevill 221b, 228, Plac. 739 u. ö. — *Pitfold* (Barth. 635): Putfold, 1285 Ind. I 591[3]. — *Pitland* (Barth. 635): Putlond, Tax. 206; vgl. Putham, Plac. 747[4].

40 **Berkshire.** *Bisham* (Barth. 76): Bustle(s)ham, 1345 u. ö. Ind. II 59, 1316 F. Aids I 48, R. Hun. I 14, 17 (Skeat, Berks. P. N. 55). — *Brimpton* (Barth. 101): 1316, 1463 Ind. I 110, 1428 F. Aids I 69, R. Hun. I 9, T. Nevill 109; Brum(p)ton, 1316 F. Aids I 49, T. Nevill 126; Brimton, R. Hun. I 13, T. Nevill 121b, 125 (Skeat 93). — *Hill* End (Barth. 379): Hull(e), 1316 F. Aids I 50, 53 (f. Skeat). — *Kintbury* (Barth. 451): Cynetan byrig, c. 950 Ind. II 431; Keneteburia 1178? das.; Kenet(e)b., 1420 Ind. I 421, 1316 F. Aids I 50, R. Hun. I 10 u. ö., T. Nevill 125, Tax. 187b (nach dem Fluß Kennet, ags. Cyneta[5]: Skeat 23). — *Ridge* (Barth. 668): Ruges, R. Hun. I 14 (f. Skeat). — *Shilton* (f. Barth.): Seulfton, 1205, 1268 Ind. I 661; S(c)hulton, 1346 u. ö. Ind. I 661; Shulfton, T. Nevill 124, 125b; Shilfton, T. Nevill 111b (f. Skeat). — *Shippon*

---

[1] Über die Entstehung der *u*-Form vgl. oben S. 43. Hereinspielen von franz. *rouge* ist bezeugt in Rougemont Castle (Barth. 679).

[2] Eher auf ags. *ife* als auf *y* zurückzuführen (Skeat, Hertf. P. N. 26) ist Chidham (Barth. 158): Chudeham, 1334 Ind. I 172, 1316 F. Aids V 141; Ched(e)ham, 1428 F. Aids V 167, 171, Plac. 754, Tax. 135, 139; Chydham, 1428 F. Aids V 170; Chodeham, R. Hun. II 213. — Firle (Barth. 288) von ags. **fȳrel* herzuleiten, wie Wylds Gewährsmann für diese Grafschaft will (E. St. 47_{32}), ist nicht einwandfrei. Ich finde me. Formen mit *i* (1200—1210 u. ö. Ind. I 282, II 322) und mit *e* (R. Hun. II 208, Tax. 137, 141), aber nicht mit *u*. — Nach demselben Gewährsmann merkt Wyld eine *u*-Form von »ags. *hrȳđer*« = Rind (hriđer: Sweet, O. E. T. 624) aus Plac. an; das Register zu Plac. läßt diese Notiz nur auf Rederesfeld 753 deuten. Das ist aber heutiges Rotherfield (Barth. 678), und dies erscheint me. als Rotherefeud, 1316 F. Aids V 132; Rethurfelde, das. 137; Retherfeld, 1428 das. 173; Rytherefeud, R. Hun. II 203; Retherefeud, Rutherefeud, Tax. 137. Vgl. Redrebrige in derselben Grafschaft, Domesday Book I 17b, sowie unten Redmarley in Worcestershire (Anm.). Von all diesen Formen ist keine mit Sicherheit auf altes *y* zurückzuführen. Es gibt für das Wort mehr als eine Grundform, wie auch Murray Dict. s. v. *rother* andeutet. — Vom ags. Personennamen *Déor* ist abgeleitet Durford (f. Barth.): de Dureford(e), 1258—1259 u. ö. Ind. II 208, R. Hun. II 210, 213, Tax. 140b u. ö.; Dereford, 1306 Ind. II 208, (Deneford) Plac. 756; Dir(e)ford 1435 Ind. II 208, Tax. 140b.

[3] Vgl. auch Puttelesfeld bei Addington, vor 1244, Ind. I 4.

[4] Kein eigentlicher Ortsname ist Bruges = pons, bei Wandsworth, Plac. 745. — Auf altem *ife*, nicht auf *y*, kann beruhen Chiddingfold (Barth. 158): Chedelingefelt, c. 1125—1135 Ind. I 172; Chedyng(e)fold, 1379 u. ö. das. II 152; Chudyngfold, 1372 Ind. I 172; Chiding(e)f. 1316 F. Aids V 111, 116, Tax. 208.

[5] Das Verhältnis des heutigen und des ags. Namens für diesen Fluß ist mir nicht klar.

(Barth. 715): Scippene, Scipena. Shippon, 1087—1110, 1591 Ind. II 685; Shupene, 1316 F. Aids I 53 (Skeat 111. der ags. seypen heranzieht). — *Sulhampstead* (Barth. 759): Silhamsted, 13. Jh. Ind. I 714; Syllamstede, 139b das.; Syllampstede, 1401—1402 F. Aids I 57; Silhamsted, 1428 das. 62; Sylhamsted, T. Nevill 122; Sylhamstod, das. 127; Silhamsted(e), das. 110b, 132b, Tax. 188b; dann entgleist nach dem Namen des benachbarten Dorfes Sulham (Skeat 58, 88). — *Tidmarsh* (Barth. 783): Thedmersshe, 1316 F. Aids I 54; Tydemershe, 1428 das. 62 (Skeat 78, wo auch Tudemershe aus Inq. post mortem belegt ist)[1].

Hampshire. *Bridge* (in Godshill, f. Barth.): Brigge, 1346 F. Aids II 338; Brug(ge), 1428 das. 353, 366. — *Hill* (bei Odgham, Barth. 379): La Hulle, 1333 u. ö. Ind. I 562—563, 1346 F. Aids II 338; Hull, T. Nevill 235b. — *Litchfield* (Barth. 490): Lydeshelve, 1346 F. Aids II 331; Westludeshul, 1346 das. 323; Ludeshulve, 1428 das. 345; Leveshull, 1428 das. 342; Lidescelfe, T. Nevill 236b. — *Micheldever* (Barth. 547): Mucheldevere, T. Nevill 239, Plac. 766, Tax. 210b, 213. — *Michelmersh* (Barth. 547): Muchelmers, 1316 F. Aids II 309. — *Milford* (Barth. 551): Melneford, vor 1189 Ind. I 517; Mul(l)eford, 1316 F. Aids II 316, 328, Tax. 212b, 213; Milleford, 1428 F. Aids II 350; Mylford, 1593 Ind. I 517. — *Millbrook* (Barth. 552): Melebroce 956, 1045, 1189 Ind. I 517; Mul(l)ebrok, 1316 F. Aids II 309, Tax. 211, 213; Mylbroke, 1593 Ind. I 517. — *Pittleworth* (Barth. 635): Puttel(l)worthe, 1316, 1346 F. Aids II 311, 324; Putlesworth, T. Nevill 234; Puttelesword', das. 235; Pettelworth, 1428 F. Aids II 342; Pittelswourthe, 1428 das. 350. Vgl. Putte, R. Hun. II 220; Pytlesfeud, das. 224. — *Tytherley* (Barth. 807): Esttuderle, 1332 Ind. I 764, 1316 F. Aids II 311, Tax. 210b; Westtuderle(y), 1346 F. Aids II 324, 351, Tax. 210b; Thuderley, T. Nevill 238b[2]. **41**

Wiltshire. *Biddestone* (Barth. 71): Bud(d)eston, t. Edw. I u. ö. Ind. I 71, II 51, 1316 F. Aids V 207, (Butteston) 251, T. Nevill 137b u. ö.[3] — *Britford* (Barth. 102): Bretford, 12. Jh. Ind. II 79, T. Nevill 136b u. ö.; Britford, t. Edw. I Ind. I 114, 1428 F. Aids V 295, Tax. 182b; Brut(e)ford, 1288 u. ö. Ind. II 79, I 114, 1316 F. Aids V 201 u. ö., T. Nevill 155, Tax. 182b, 194b; Brieford, R. Hun. II 147 f.; Briddeford, Plac. 805. — *Chirton* (Barth. 160): Churughton, 1316 F. Aids V 204; Chereton, 1324 das. 218; Chyryton, 1428 das. 238, T. Nevill 150; Shirghton, 1428 F. Aids V 272; Chireton, T. Nevill 136 u. ö.[4] — *Hill* Deverill (Barth. 379): Hulle D., 1333 Ind. I 227, 1316 F. Aids V 211 u. ö., T. Nevill 135 u. ö. — *Hilcot* (Barth. 379): Hulco(o)te: 1558, 1566 Ind. I 366, 1316 F. Aids V 204, 271. — *Hilldrop* (manor in Ramsbury, f. Barth.): Hullethrop, 1310 u. ö. Ind. I 606; Hylleth., 1329 u. ö. das.; Helleth, **42**

[1] Petwick (f. Barth. und Skeat) ist als Putwyke bezeugt 1316 F. Aids I 49; hiebei ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ursprünglich der ags. Personenname *Peota* (vgl. Skeat, Hertfordsh. P.N. 66) vorschwebte und erst nachträglich der Tonvokal nach dem benachbarten Orte Po(u)t(t)enho, F. Aids I 625, sich richtete; auch heutiges Putney und Puttenham in Surrey lagen nicht ferne.

[2] Ferne steht Chillerton (Insel Wight, Barth. 158): Chelernton, 1316 F. Aids II 322, Chelerton, 1431 das. 365; Chelreton, 1428 das. 354; Cheleton, T. Nevill 240b; Cherleton, Plac. 765; Cheldertone, Tax. 185; daneben vereinzelt mit *l*-Einwirkung Chulierton, 1346 F. Aids II 339. Gegen ags. festes *y* spricht hier ausreichend das *ch*. — Nicht hieher gehört Dippenhall (in Crondall, f. Barth.): Depenhale, 1375 Ind. II 184; Dupenhale, 1316 F. Aids II 314; vgl. Diptford in Devon.

[3] Über den ags. Personennamen *Býda* vgl. Skeat, Bedf. P. N. 25.

[4] Zur Verkürzung des ersten Bestandteils vgl. Churchstow in Devonshire; sowie Churchstoke in Shropshire (Barth. 162): Chirstoke, spät. 12. Jh. Ind. I 177.

1329 das. — *Hilperton* (Barth. 381): Hulpryn(g)ton(e), 1405 Ind. I 367, 1316 F. Aids V 212, 292, T. Nevill 135b u. ö.; Hulpurton, 1428 F. Aids V 265, T. Nevill 158; Hilpryngton, 1467 Ind. I 367; Hulpinton, R. Hun. II 264. — *Liddington* (Barth. 484): 1536—1537 Ind. I 447; Ludyn(g)ton, 1316 F. Aids V 207 u. ö., R. Hun. II 275, Tax. 177b u. ö. — *Milford* (Barth. 551): Muleford, 1316 F. Aids V 199, R. Hun. II 234 u. ö., T. Nevill 143b, 144; Meleford, T. Nevill 148b. — *Pitton* (Barth. 635): Putton, 1316 F. Aids V 200, 229, R. Hun. II 242 f., T. Nevill 143b, 148b, Tax. 182b u. ö.; Piton, T. Nevill 144b. — *Tidworth* (Barth. 783): Thudewrda, 1178? Ind. II 746; Tudeworth(e), früh 13. Jh. Ind. I 745, 1316 F. Aids V 199 u. ö., T. Nevill 143b, 144, Tax. 180, 185[1].

43 **Dorset.** *Hillfield* (Barth. 380): Hulfeld, T. Nevill 164b; vgl. Hulle, 1303 F. Aids II 33; Hill, 1346 das. 52, 70[2]. — *Kimmeridge* (Barth. 443): Cumerigg(e), 1285 F. Aids II 23 u. ö.; Cumerich, 1303 das. 37; Kymerigh, 1303 das. 39; Kymerich, 1303 das. 39 u. ö., T. Nevill 165, Tax. 179b. — *Milborne* St. Andrew (Barth. 550): Mileburn(e), t. Edw. I Ind. I 516, 1431 F. Aids II 113 u. ö.; Muleborn, 1285 F. Aids II 16. — *Milborne* Stileham (Barth. 550): Mulleborne, 1326 Ind. I 516, 1285 F. Aids II 12; Melebourn, 1340 Ind. I 516; Milborn, 1431 F. Aids II 112. — *Milborne* Deverel (f. Barth.): Mul(e)burn, 1303 F. Aids II 37 u. ö.; Milbourne, 1428 das. 72; Milborn, 1431 das. 127[3]. — *Pitland* in Whitchurch (f. Barth.): Pytlond, 1397 Ind. I 590, 806; Pittelond, 1410 das.; vgl. auch Pitte, 1318, 1438, das. 806[4]. — *Ridge* (in Ridgeway, Barth. 668): Rygge, 1431 F. Aids II 111; vgl. Rigstede, R. Hun. I 103; Reggestede, Plac. 181; und Rugwyk, das. 185.

44 **Somersetshire.** *Bridghampton* (Barth. 100): Brig(ge)hampton, 1316 Ind. I 108, 1303 u. ö. F. Aids IV 299 u. ö.; Brighamton, 1285 F. Aids IV 285 u. ö.; Brichampton 1428 F. Aids IV 388. — *Bridgewater* (Barth. 100): Brug(g)ewater, c. 1433 Ind. I 108, 1316 F. Aids IV 332 u. ö., R. Hun. II 122 u. ö.; Bruge(s)wa(l)ter, R. Hun. 122 u. ö., T. Nevill 168b, Plac. 695; Brugg(e)wa(le)ter, Tax. 149 u. ö. Vgl. einfaches Brug(ge), 1303 F. Aids IV 310 u. ö. — *Churchill* (Barth. 162): Churchull, 1343 Ind. I 177, 1428 F. Aids IV 368; Cherchull, 1308 das. 307, 351. — *Hill* (Barth. 379): Hulle, 1284—1285 F. Aids IV 274 u. ö., Tax. 198b u. ö.; Hille, 1284—1285 F. Aids IV 284. — *Kilmington* (Barth. 439): Culminton, 1284—1285 F. Aids

[1] Festes ags. *i* wurde *u* neben Labialis in Bishopstone (Barth. 77): Bus(s)hopeston, 1464 Ind. II 60, 1428 F. Aids V 293; Bussheton, 1534—1535 Ind. I 77; Bis(s)hop(pe)stone, 1316 F. Aids V 200, R. Hun. II 234 u. ö., T. Nevill 153b, Tax. 190b u. ö. — Unklar ist Bemerton (Barth. 64): 1585 u. ö. Ind. I 60; Bumerton, 1316 F. Aids V 202; Bymerton, 1402 das. 229, 244, T. Nevill 152, 155b, Tax. 186. — Sicher ist ferne zu halten Chisbury (oder Chisenbury, Barth. 160): Chessebury, 1279 u. ö. Ind. I 174, R. Hun. II 260; Chusseb., 1285 u. ö. Ind. II 154; Chisseb., 1332 u. ö. Ind. I 174; zur Entstehung vgl. die me. Formen von Chisfield in Hertfordshire: Chivesf. und Chevesf., 13. Jh. Ind. I 175. — Erwähnenswert ist, daß es hier regelmäßig Little- heißt und nur vereinzelt Luttlecot, T. Nevill 135b, 138b, oder Lute(le)grashale, Plac. 805, 806. — Vereinzeltes: Herst, R. Hun. II 236; Kynewar(de)ston, das. 231 u. ö., neben Kenewardeston, das. 259 f.

[2] Hilton (Barth. 381) erscheint in älterer Zeit regelmäßig als Helton: 1602 Ind. I 367, 1285 F. Aids II 13 u. ö.; vielleicht gehört es mit hieher.

[3] Vgl. auch Muledych, Plac. 185; sowie Guldenok und Munstre (bis) neben Menstre, das.

[4] Fernzuhalten sind Ortsnamen mit Piddle (Fluß) oder ne. puddle, wie Puddletown (Barth. 650): Pideltona, t. Hein. II., Ind. I 588; Pid(e)leton, 1285 F. Aids II 15, R. Hun. I 102; Pudel(e)to(u)n(e), 1285 F. Aids II 16 u. ö., 1359 Ind. I 588 u. ö.

IV 287; Culmeton, 1316 das. 327; Culmyngton, 1428 das. 398, Tax. 197[1]. — ***Kilton*** (Barth. 442): Kylveton, 1284—1285 F. Aids IV 274 u. ö.; Culveton, 1428 das. 392, 405, Tax. 202. — ***Kilve*** (Barth. 443): Kylve, 1284—1285 F. Aids IV 275; Culve, 1428 das. 405, 439, Tax. 198. — ***Lydeard*** (Barth. 522): Lydiard, 1314 u. ö. Ind. I 503, 1284—1285 F. Aids IV 284; Lidiȝerd, Lydeyarde, 1303 das. 307 u. ö., Tax. 198b; Ludyerd, 1428 F. Aids IV 418. — ***Lydford*** (Barth. 522): Ludeford, t. Edw. III u. ö. Ind. I 491, 1284—1285 F. Aids IV 285 u. ö., Tax. 197 u. ö., T. Nevill 170; Luddeford, 1380 Ind. II 503; Lydeford, T. Nevill 161b, Plac. 697. — ***Milborne*** Port (Barth. 550): Meleburne, t. Hein. III Ind. I 516; Muleborn, 1316 F. Aids IV 322, T. Nevill 161; Muleburne, 1428 F. Aids IV 399, R. Hun. II 118, 129. Tax. 197; Milborn, 1431 F. Aids IV 422. — ***Milverton*** (Barth. 554): 1367 u. ö. Ind. I 518, 1303 F. Aids IV 301 u. ö., T. Nevill 162b, Tax. 200, 202; Mulverton, 1428 F. Aids IV 370 u. ö., R. Hun. II 138, Plac. 693. Tax. 199 u. ö. — ***Pitminster*** (Barth. 635): Putmynstre, 1319—1320 Ind. II 595; Pipmynistre, Pymmisre, 1428 F. Aids IV 408 bis 409; Pitminster, 1487 ff. Ind. I 590[2]. — ***Pitney*** (Barth. 635): Puttene, 1316 F. Aids IV 327, Tax. 185; Putten(e)y(e), 1341 u. ö. Ind. I 590, 1431 F. Aids IV 422, R. Hun. II 138 u. ö.; Pytteney, 1433 u. ö. Ind. I 590[3].

Devonshire. *Bridgerule* (Barth. 100): Brugeseruat rectius Brugerualde, 1284 F. Aids I **45**
327; Bruge Ruald, 1303 F. Aids I 358 u. ö.; Brugge Ruwel, 1346 F. Aids I 406; Bruge Ruardi, T. Nevill 181; Brige Rowell, Tax. 150b; Briggeroald, das. 156; Brige Ruell, 1428. F. Aids I 457[4]. — *Churchstow* (Barth. 162): Cheretowe, 1402 Ind. I 177; Churche Stocke, 1459 das.; Chur(e)stowe, R. Hun. I 91, Tax. 151; Churchestowe, T. Nevill 192b; Chir(e)stowe, Tax. 154b, 156b. — *Church Stanton* (Barth. 162): Cheristaunton, 1367 Ind. I 689; Churystanton, 1303 F. Aids I 366. — *Churchill* (Barth. 162): Churchulle, 1303 F. Aids I 360 u. ö.; Churchehyll, 1428 das. 465; Churechehille, T. Nevill 178b[5]. — *Churston Ferrers* (Barth. 162): Chercheton, 1303 F. Aids I 348; Church(e)ton, 1346 das. 391 u. ö.; Churecheton, T. Nevill 177, 192b[5]. — *Gittisham* (Barth. 315): Gid(d)esham, 1303 F. Aids I 364, R. Hun. I 92, T. Nevill 190b, Plac. 172, Tax. 144, 155; Gedisham, 1428 F. Aids I 488[6]. — *Hill* (mit wechselndem Beiwort, Barth. 379): Hill(e), 1302 Ind. I 580 u. ö., 1284—1286 F. Aids I 325 u. ö., R. Hun. I 68, 94, T. Nevill 176 u. ö.; Hulle, 1303 F. Aids I 364, 372, R. Hun. I 66. — *Hittesleigh* (Barth. 382): Huttesleg(h) 1284—1286 F. Aids I 312; Huttenesle(y)gh, 1303 das. 345, 387, R. Hun. I 85, T. Nevill 180

[1] Vgl. Kynem'sdone, R. Hun. II 136.

[2] Vgl. auch Putechurch, T. Nevill 173.

[3] Es gibt hier noch eine Reihe Ortsnamen, in denen *i* und *u* wie es scheint dialektisch wechseln. Aber auch Rundung neben Labialis zu *u*, *o* ist beliebt; so in Brumpton, Brompton für älteres Brimpton (F. Aids IV 536f., vgl. Brimpton in Berkshire); in Muchelney, Mochelney (Ind. II 534). Daß ags. *Cinnuc* (995 Ind. I 173) zwischen Chinnock und Chunok schwankt (F. Aids IV 542), ist vielleicht nur Schreibversehen. Heutzutage heißen diese Orte Brimpton, Muchelney und Chinnock (Barth. 101, 571, 159). — Dunkel ist Mendip Hills (Barth. 544): Menedype, 1236 Ind. I 510; Munedep, 1256 Ind. II 521; Myndippe, 1576 Ind. I 510.

[4] Vgl. Bridge in Lapford (f. Barth.): Brygg, 1346 F. Aids I 423; Brigge, 1428 F. Aids I 498; ferner: Brug, T. Nevill 200b.

[5] Anderer Herkunft ist Cheriton (Barth. 154), in F. Aids bald Cheriton, bald Churiton geschrieben, in Tax. bald Churiton, bald Churton; vgl. Chertsey (Surrey) mit festem *e* in zahlreichen Belegen, z. B. Ind. I 168, II 243.

[6] Über *Gydda* als ags. Personennamen vgl. Skeat, Huntingd. P. N. 330.

Tax. 155, 156b; Whettonslegh, 1428 F. Aids I 485; Huddeleg. Plac. 171. — *Kilmington* (Barth. 439): Kilmeton, 1284—1286 F. Aids I 319, 366; Kylmyngton, 1428 F. Aids I 479; Kulmyngton, 1346 F. Aids I 429; Kelmetone, Plac. 169. — *Milford* (bei Frithelstock und bei Hartland, Barth. 551): Mil(e)ford, 1284 F. Aids I 320 u. ö.; Muleford, 1316 das. 374 u. ö.; Meleford, T. Nevill 176, 188[1].

46 **Cornwall.** *Lidcutt* (f. Barth.): Luttecote, 1487 Ind. I 447. — *Lydacote* (f. Barth.): Ludecote, 1303 F. Aids I 357 u. ö. — *Minster* (Barth. 555): Menester, 1303 F. Aids I 196; Minister, Mynstre, 1303, 1306 das. 196, 204 u. ö.; Munstre, Tax. 153b.

47 **Gloucestershire.** *Bidfield* (Barth. 72): Budefelde, 1303 F. Aids II 251, 286, T. Nevill 79b (Baddeley, Glouc. P. N. 21). — *Bitton* (Barth. 77): Button, t. Hein. III u. ö., Ind. I 78, 1303 F. Aids II 257 u. ö., R. Hun. I 168, 175, Plac. 242, Tax. 221; Bukton, t. Edw. III F. Aids II 293, T. Nevill 73, 74b; Bytton, Plac. 263 (Baddeley 24). — *Brimpsfield* (Barth. 101): Brym(m)esfeld, 1433 Ind. I 110, 1303 F. Aids II 246 u. ö., Bremefeld, t. Edw. I Ind. II 77; Brummesfeld, 1285—1286, F. Aids II 239, Tax. 221; Brumefeld, T. Nevill 77; Broumesfielde, 1316, F. Aids II 271[2] (Baddeley 31). — *Churchdown* (Barth. 161): Schurchesdon, 1303 F. Aids II 253; Churchedon, 1303 F. Aids II 258, 296; Churchesdon, 1316 F. Aids II 264, 290; Chirchedon 1316, F. Aids II 264, 290, R. Hun I 180; Chircheden, Chercheden, Plac. 253. — *Didcote* (Barth. 225): Dudicota, 1177 Ind. I 228, Dudecote, Tax. 187b (Baddeley 42). — *Didmarton* (Barth. 226): Dydimeretune, 972 Ind. I 228; Dud(e)merton, 1303 F. Aids II 249 u. ö., R. Hun. I 169f. (Baddeley 54). — *Guiting* (Barth. 342): (Temple)gut(t)inge, 1316 F. Aids II 268, T. Nevill 75b, Tax. 232; Guyting, 1402 F. Aids II 301; Gitting, 1316 F. Aids II 268; Get(t)ing, R. Hun. I 171, T. Nevill 80b, Plac. 245; Gutinge, R. Hun. I 171 (Baddeley 75). — *-Hill* (Barth. 379): Hull(e), 1284—1285 F. Aids II 241 u. ö., T. Nevill 80, Plac. 249, 256, Tax. 235b (Baddeley 83). — *Kilcott* (Barth. 431): on Cyllincgeotan, 972 Ind. I 413; Kil(le)cote, 1303 F. Aids II 250 u. ö.; Kil(l)icote, Plac. 243 (Baddeley 95). — *Littleton* (Barth. 492): Luchinton, 1284—1285 F. Aids II 238; Lutlington, das.; Lutleton, 1346 F. Aids II 281 u. ö.; Lytleton, 1346 F. Aids II 281, Tax. 220, 238b; Lotelton, R. Hun. I 171[3]; Lutheton, T. Nevill 74, 75; Litelton, T. Nevill 76b; Litlin(g)ton, Plac. 256, 258 (Baddeley 101). — *Minchinhampton* (Barth. 554): Hampton Monialium, 1218—1236 Ind. I 331, II 528; Munchunhampton, 1316 F. Aids II 272; Clair-Mynchynh., das.; Muncheneh., Tax. 283b; Meninton, Plac. 243 (Baddeley 109). — *Minsterworth* (westl. vom Severn; Barth. 555): Monstrewith[4], 1274—1275 Ind. I 519; Mynstreworth, 1316 F. Aids II 268; Menstreworpe, R. Hun. I 167; Mun(e)strew(o)rth, R. Hun. I 176 u. ö., T. Nevill 78b; Menstrewrth, Plac. 253; Ministreworth.

[1] Vereinzeltes La Mille: 1284—1286 F. Aids I 315 (in Cheriton Bishop), R. Hun. I 86. — Bedenklich wegen ne. *u* ist Mulberry (in Ashbury, f. Barth.): Meleberie, Domesday Book I 111a; Melebery, 1303 F. Aids I 357; Melbyry, 1346 das. 408; Milbury, 1428 das. 459. — Nicht hieher gehört Diptford (Barth. 227): Depeforde, Domesday Book I 100b, 111b; Dupaford, 1284—1286 F. Aids I 342; Dup(pe)ford, 1303 das. 349 u. ö., R. Hun. I 79 u. ö., T. Nevill 182b, Plac. 173, Tax. 149; Dep(e)for(d), 1428 F. Aids I 445, 460, R. Hun. I 79, T. Nevill 176 u. ö.

[2] Mit Rundung zu festem me. *u* neben Labialis. Gleiches gilt vom unklaren Lypiatt (Barth. 523): Lippiȝate, 1359 Ind. I 493, T. Nevill 79b; Lupegate, 1303 F. Aids II 251, 286; Lopegat, T. Nevill 79b (Baddeley 104).

[3] Bemerkenswerte Fehlschreibung; vorausgehendem *l* ist schwerlich dieselbe Wirkung zuzutrauen wie folgendem *l* in Chulierton S. 49[2].

[4] Wieder mit Rundung zu festem me. *u* neben Labialis.

Tax. 161b (Baddeley 109). — ***Miserden*** (Barth. 555): Myserder. 1546 Ind. I 519: Musardire, 1284—1285 F. Aids II 236; Musarder(e). 1303 das. 251. T. Nevill 77. 79b: Merston. R. Hun. I 172: Musarden, Tax. 221b; Musard. 1402 F. Aids II 300 (Baddeley 109)[1].

48 **Worcestershire.** *Birlingham* (Barth. 75): Byrlingahamme. 972 Ind. I 76; Birlyngham, 1346 F. Aids V 305 u. ö.; Burlingham, T. Nevill 43. Tax. 217b. 239b (Duignan, Worc. P. N. 19). — *Churchill* (Barth. 162): Chirch(e)hull, 1346 F. Aids V 308. 317. Tax. 228; Churchull. 1428 F. Aids V 315 u. ö., Tax. 217 u. ö.; Cherchull. T. Nevill 41b (Duignan 36). — *Hill* (Barth. 379): Hull(e). 1374 Ind. I 366; 1346 F. Aids V 308 u. ö.; Tax. 227; Hulla. T. Nevill 41b. — *Hill* Croome (Barth. 379): Hille C.. 1428 F. Aids V 317; Hulle C., 1431 das. 334. Tax. 218. 239b (Duignan 46). — *Himbleton* (Barth. 381): Humelton. 1389. 1396 Ind. II 387. 1428 F. Aids V 316. Tax. 217b u. ö. (Duignan 82). — *Mitton* (Barth. 556): 1346 F. Aids V 303; Mutton. 1428 das. 324. T. Nevill 42. Tax. 227b; Mitha. Tax. 234b (Duignan 111). — *Ryall* (f. Barth.): Ruyhale. 1407 Ind. II 613. 1431 F. Aids V 334; Rughall. 1346 F. Aids V 308; Ruhull. T. Nevill 43b (Duignan 140)[2].

49 **Warwickshire.** *Bidford* (Barth. 72): Budefordia. 1138? Ind. I 72; Budiford, c. 1222 das.. R. Hun. II 226; Budeford. 1316 F. Aids V 178. Plac. 778; Bideford. 1141? u. ö. Ind. I 72 (Duignan. Warw. P. N. 24). — *Birmingham* (Barth. 75): Burmyngham. 1387 Ind. I 76. R. Hun. II 227. T. Nevill 84. Tax. 242; Birmyngham, 1316 F. Aids V 180. 191. Plac. 781—782; Birmycham. 1489 Ind. I 76; Brymmycham. 1519 das.; Bermingeham. R. Hun. II 229 (Duignan 76). — *Church* Lawford (Barth. 162): Chyrchelal(le)ford(e). 1308 Ind. I 437. 1316 F. Aids V 177. 194. R. Hun. I 225; Chirlafford. Plac. 784; Churchelaford. R. Hun. I 225; Cherchelalford. Plac. 777. — *Church-over* (Barth. 162): Chirch(e) Wav(e)re. 1316 F. Aids V 176 u. ö., Tax. 241. 255 (Duignan 43). — *Hill* Morton (Barth. 380): Hul(le)mor(e)ton, R. Hun. II 225. Plac. 783—784 (Duignan 69). — Wootton *Hill* (Barth. 858): Hull(e). 1428 F. Aids V 193—194. T. Nevill 87b u. ö. (Duignan 129). — *Milverton* (Barth. 554): Mulverton. 1316 F. Aids V 177. 193. Plac. 779; Milver(e)ton T. Nevill 83b. 98 (Duignan 85. auch mit *e*-Form). — *Minworth* (Barth 555): Munewrth. t. Hein. II Ind. I 519; Mynworth. 1455 u. ö. Ind. II 529; Mineworth. 1316 F. Aids V 180 (Duignan 86). — *Ryton* (Barth. 685): Ruyton. t. Edw. I u. ö. Ind. I 633f.. 1316 F. Aids V 177. 194. Tax. 245.

---

[1] Fernzuhalten sind Schreibungen von *u* für geschl. *ē*, z. B. Dyrham (Barth. 252): Deorham, 972 Ind. I 244; Derham. 1246—1249 u. ö. das., 1303 F. Aids II 249 u. ö., T. Nevill 73b u. ö.. Tax. 221; Dur(h)am, spät 13. Jh. u. ö. Ind. I 244. 1284—1285 F. Aids II 241 u. ö.; Dirham, 1316 F. Aids II 269; Dorham (*o* für *e*?), R. Hun. I 169. — Auf altem *i* beruht Nymphsfield (Barth. 602): Nun(e)desfeld (verlesen?), 1303 F. Aids II 250, 257. T. Nevill 80; Nym(e)disfeld, 1402 F. Aids II 297, T. Nevill 74—76; Nim(e)de(f)feld, Plac. 249. 256, Tax. 221b; Nymmesfeld, 1346 F. Aids II 283 (Baddeley 115).

[2] Vereinzelt wurde auch hier altes *i* neben Labialis zu *u* in Bushley (Barth. 119): Bissheley, 1346, 1431 F. Aids V 306, 327; Bysseley, 1428 das. 322, Tax. 240; Bysseleya, Tax. 221, 223b; Busseleg, T. Nevill 43 (Duignan 32); und in Piddle (Barth. 632): Pidele, 1216 Ind. I 588, 1346 F. Aids V 305 u. ö.; R. Hun. II 282f., T. Nevill 41b, Tax. 218, 239b; Pudell, 1428 F. Aids V 322 (Duignan 128). — Unklar liegen die Verhältnisse bei Redmarley (Barth. 663): Ridmerlege, Domesday Book I 173a, 176a; Redmerleie, das. 176b; Rudmerle(y)e, Rudmarleg, früh t. Hein. III u. ö. Ind. I 612, 1346, 1428 F. Aids V 307, 319; T. Nevill 40 u. ö.; Rodmerleye, 1327 u. ö. Ind. I 612; Rydmereleye, 1327 das.; Rydmarley, 1428 F. Aids V 314 u. ö.; Redmarl, Tax. 216b (Duignan 136); vgl. oben Rotherfield bei Sussex (Anm.).

247 b; Ruton, t. Hein. III Ind. I 633. Plac. 784. Tax. 241 b (Duignan 99). — ***Shilton*** (Barth. 715): Shulton. 1316 F. Aids V 176: Shudton (verschrieben?). Plac. 777 (Duignan 101)[1].

50 **Oxfordshire.** *Bix* (Barth. 77): Bix(e), 1380 Ind. II 60. R. Hun. II 33, 38, T. Nevill 100 u. ö.; Bix(e)gibewyne, 1334 Ind. I 79, 1346 F. Aids IV 176, 200; Bix(e)brond, 1408 Ind. I 79, 1346 F. Aids IV 176 u. ö., Tax. 30 b, 45; Buxg., Buxeb, 1316 F. Aids IV 170 (Alexander Oxf. P. N. 54). — *Churchill* (Barth. 162): Cercelle, früh. Hein. III Ind. I 177, 1302 F. Aids IV 160, T. Nevill 102, 106, Tax. 45; Cerecell. 1346 F. Aids IV 184; Cershull, T. Nevill 113; Cherchehulle, 1295, 1360 Ind. I 177; Cherchull, Tax. 32; Church(ch)ull, 1316 F. Aids IV 164, 188, R. Hun. II 745 (Alexander 79). — ***Kiddington*** (Barth. 428): Cudinton, 1284—1285 F. Aids IV 156 u. ö., T. Nevill 103 b u. ö., Tax. 31; Cudesdon, R. Hun. II 39: Cudington, Tax. 41, 44 b; Kedinton, R. Hun. II 865 (Alexander 139). — ***Kidlington*** (Barth. 428): Cudlyngton, 1394 Ind. I 413, 1419 Ind. II 427, Tax. 44 b; Cudelinton, 1284—1285 F. Aids 156 u. ö., T. Nevill 103 b, Tax. 31; Cuddelington, 1428 F. Aids IV 195; Kydlyngton, 1428 F. Aids IV 202 (Alexander 139). — *Kirtlington* (Barth. 456): Ker(t)lin(g)ton, t. Hein. II und III Ind. I 424, T. Nevill 120; Curlinton, 1285 F. Aids IV 158; Curtlin(g)ton, 1316 das. 169, R. Hun. II 45, T. Nevill 103 u. ö., Tax. 31 b u. ö.; Curlenton, 1346 F. Aids IV 180; Kyrtelyngton, 1428 F. Aids IV 191; Kurelinton, T. Nevill 101 u. ö.; Kirelinton, T. Nevill 112 b (Alexander 141: Kyrtlingtune, Ags. Annalen 977). — ***Minster*** Lovel (Barth. 555): Munstre, 1302—1303 F. Aids IV 161, T. Nevill 105 b, Tax. 32 u. ö.; Myn(i)stre, 1316 F. Aids IV 165 u. ö., R. Hun. II 736—738, Tax. 196 b[2] (Alexander 153). — ***Pishill*** (Barth. 634): Pushull, 1334 Ind. I 590; Pishull(e), 1472, 1476 das.; Pussell, 1346 F. Aids IV 175; Pussull, 1428 das. 192; Pus(se)hul(le), R. Hun. II 814, 817, T. Nevill 107, 115 b, Plac. 667; Pichull, T. Nevill 118 (Alexander 165). — ***Rycote*** (Barth. 684): Rucot(e), 1284—1285 F. Aids IV 154, R. Hun. II 753—757, T. Nevill 106 b u. ö.; Ruycote, 1316 F. Aids IV 172; Ricote, 1346 das. 176, 193; Reccot, T. Nevill 118 (Alexander 176). — ***Shilton*** (Barth. 715): Sulton, F. Aids IV 202; Shilftun, T. Nevill 111 b; Shulfton, das. 124, 125 b; Sulfton, Tax. 44 b (Alexander 183)[3].

---

[1] Altes *i* wurde *u* durch Labiales oder durch Volksetymologie in Bushwood (Barth. 119): Bispwode, 1349 Ind I 136; Bysshopeswode, 1377, 1380 das.; Byswode, 1404 das.; Busshewode, 1486 das. (Duignan 38). — Volksetymologisch ausgedeutet, nach ags. ***myrig***, wurde Miraville, heute Merevale (Barth. 545): Murivall, t. Hein. III Ind. II 521, Tax. 257; Mirivall, Merivall, Tax. 258 b u. ö. (Duignan 84). — Vereinzelt: Kimberley in Kingsbury (f. Barth.): Kynebaldeleye, 1311 Ind. I 417 (Duignan 76).

[2] Eintragung in der Steuerliste der Diözese Sarum, Wiltshire.

[3] Abnorm: Bicester (Barth. 71): Berencestria, Burencestria, 1182 u. ö. Ind. I 70, II 50; Bur(e)n(e)cestre, Burnecestria, 1300 u. ö. Ind. I 70, R. Hun. II 827 u. ö., T. Nevill 107, Tax. 31 b u. ö.; Burcestre, 1284—1285 F. Aids IV 158 u. ö., R. Hun. II 828; Ber(e)n(e)cestre, Berencestria, R. Hun. II 45, 833, T. Nevill 112 (Alexander 53, der erst seit 1495 *i*-Formen beibringt: Byssceter, Bisceter, Bister). — Bucknell (Barth. 112): Bige(n)hull, c. 1200 Ind. I 127, 1316 F. Aids IV 169, R. Hun. II 839, T. Nevill 102 b, 112 b; Bu(e)ken(e)hul(le), 1511 Ind. II 87, R. Hun. II 826; Bu(e)keh., 1284—1285 F. Aids IV 158, R. Hun. II 45, T. Nevill 104 b; Bokkenhull, 1316 F. Aids IV 169 u. ö.; Bignell, 1428 F. Aids IV 191; Bikehell, T. Nevill 105; Binkenhulle (für Buck.?), Tax. 31 b (Alexander 66). — Burcott (Barth. 114): Brid(e)cote, 1380 u. ö. Ind. I 129, 1428 F. Aids IV 200; Brudecot(e), 1346 F. Aids IV 182, R. Hun. II 748 f.; Braudecote, 1346 F. Aids IV 167; Brodecote, 1428 das. 200; Bridicote, T. Nevill 120 b (Alexander 67). Rundung zu festem me. *u* ist neben Labialis bezeugt durch die Schreibungen Bokkenhull und Brodecote.

Buckinghamshire. *Biddlesdon* (Barth. 71): Bet(h)lesden(a), vor 1147 u. ö. Ind. I 71, II 51; Byt(te)lesden, 1265—1266 u. ö. Ind. I 72, Tax. 12b, 74b; But(t)lesden(e), 1265 u. ö. Ind. II 51, R. Hun. II 343; Buttulusden, 1392 Ind. I 72; Butlesdon (Personenname), 1284—1286 F. Aids I 79 u. ö. — *Hitcham* (Barth. 382): Hucham, 1311 Ind. I 369 u. ö., 1302 F. Aids I 91 u. ö., R. Hun. I 46, Tax. 33. 41b (vgl. Hutchenden, Plac. 96; Huchendene. Tax. 33); Hecham, 1410 u. ö. Ind. I 369; Hycham, 1542 u. ö. das. — *Kimble* (Barth. 443): Cynebelling(a), 903 Ind. II 428; Keneb., t. Johann, Ind. I 417; Kenebell(e), 1284—1285 F. Aids I 75. R. Hun. I 31. T. Nevill 247, Tax. 41; Cunebelle 1284—1285 F. Aids I 78, T. Nevill 258 u. ö.; Kynebell(e), 1302—1303 F. Aids I 96 u. ö., R. Hun. II 348, T. Nevill 253, Tax. 33, 46. — *Lillingstone* (Barth. 485): Lyllig., spät 12. Jh. Ind. I 447. R. Hun. I 45; Lillest., 1284—1286 F. Aids I 79; Lillynst., 1316 das. 108; Lulli(n)g(e)st., 1302—1303 das. 100, R. Hun. II 340, 343, T. Nevill 258, Tax. 6b, 45b[1]; Lilling(e)st., R. Hun. I 32 u. ö., T. Nevill 259, 261b, Tax. 31b u. ö. — *Missenden* (Barth. 555): Messen(e)d., 1182 u. ö. Ind. I 519, II 529, 1284—1286 F. Aids I 85 u. ö., R. Hun. I 20 u. ö., T. Nevill 245b u. ö., Tax. 11b u. ö., Missend., 1182 Ind. I 519; Mussend., 1182 u. ö. Ind. I 519, II 529, 1313, 1346 F. Aids I 112, 123, T. Nevill 258, 261b, Tax. 30 u. ö. — *Pitstone* oder *Pightlesthorne* (Barth. 635): Pyche(le)st(h)orn(e), 1593 Ind. I 591, 1284—1286 F. Aids I 77 u. ö., R. Hun. I 44, T. Nevill 247 u. ö., Plac. 90, Tax. 33b; Puchelesthorne, 1284—1286 F. Aids I 74; Pechelesthorne, das. 77[2]. 51

Bedfordshire. *Lidlington* (Barth. 713): Lutlyngton, 1358 Ind. I 447, 1346 F. Aids I 31[3]; Lytlington, 1346 F. Aids I 20, 36, Tax. 35; Lithelington Tax. 48b (Skeat, Bedf. P. N. 58). — *Millbrook* (Barth. 552): Mulebrok, 1284—1286 F. Aids I 2, Plac. 59; Melebrok, 1316 F. Aids I 20, 36, R. Hun. I 2, 3; Mil(l)ebrok, R. Hun. I 2, 3, Plac. 8; Molebrok, Plac. 31[4]; Melabrok, Tax. 35 (Skeat 7). — *Millo* (Barth. 552): Mulnho, 1316 F. Aids I 19 u. ö., Plac. 6 u. ö.; Miln(eh)o, 1423 u. ö. Ind. II 205; Mul(l)esho, T. Nevill 247 u. ö. (Skeat 8). — *Ridgemont* (Barth. 668): 52

[1] Können diese *u*-Formen durch *l*-Einfluß erklärt werden? Domesday Book bietet für die bisher angeführten Ortsnamen dieser Grafschaft die Schreibungen Betesdene I 146b, Hucheham I 149b, Chenebella I 147a, Lelinchestane I 147b. Lilley in Hertfordshire, von Skeat (Hertf. P. N. 41) aus ags. *lin léah* = Flachsfeld erklärt, heißt im D. B. Linlei, kann also für Lillingstone nicht als Parallele dienen. Dagegen ist ein ags. Personenname *Lull* wiederholt als erster Bestandteil von Ortsnamen belegt: Lulsley in Worcestershire (Duignan 107), Lillescroft, Lullescroft in Gloucestershire (Baddeley 100); davon kann **Lylling* stammen.

[2] Vgl. Pucelecroft in Gloucestershire, c. 1200 (Baddeley 124), sowie Puckle Church (das.), das Baddeley mit ags. *pûcel* = Kobold zusammenbringt. — Nicht hieher gehört Chicheley (Barth. 157): Chechele(e), 1310 u. ö. Ind. I 171, 1302 F. Aids I 104 u. ö., R. Hun. I 41, T. Nevill 248, Plac. 88, Tax. 33b; Chuchel(e), 1284 F. Aids I 83. Über ags. *Cifa* als Personennamen vgl. Skeat, Berksh. P. N. 72, Hertf. P. N. 26. — Hillesden (Barth. 380), von Wyld E. St. 47_{22} hieher gezogen, ist auch anderer Herkunft; vgl. Hildesd., t. Rich. I Ind. I 367, 1284 F. Aids I 87 u. ö., R. Hun. I 22, 29; Hiltesdone, 1284 F. Aids I 77. — Risborough (Barth. 669) ist als ags. *Hrisan byrh* bezeugt, 903 Ind. II 628; me. Formen: Risembergh, 1315 Ind. I 618; Rys(e)bergh, 1317 u. ö. Ind. I 618, 1284 F. Aids I 85 u. ö., R. Hun. I 44, Plac. 84, Tax. 33. 46b; Rusburgh, 1446 Ind. I 618; Riseburwe, T. Nevill 252b; Ressenberg, Plac. 88; Ryseburg, Tax. 34. 49. Die Form des ersten Bestandteils scheint sich gelegentlich nach me. *rish, resh, rush* = Binse gerichtet zu haben.

[3] Bei Wyld, E. St. 47_{21}, als Luthyngton zitiert. Nach Skeat »the d is incorrect.«

[4] Mit Rundung zu festem me. *u* neben Labialis.

Rugemont, 1316 F. Aids I 20 (Skeat 41). — *Shillington* (Barth. 713): Shutlyngdene, 1303 F. Aids I 14 u. ö.; Shitlindon, Tax. 35 (Skeat 16). — *Tilsworth* (Barth. 784): Tylleswortli, 1405 Ind. I 746, 1428 F. Aids I 43, Plac. 43: Tul(l)esworth(e), 1284—1286 F. Aids I 2 u. ö., R. Hun. I 4, Plac. 38 (Skeat 64)[1].

53 **Hertfordshire.** *Bushey* (Barth. 119): Biss(h)ey(e), 1303 F. Aids II 425, 452, R. Hun. I 188 u. ö., Plac. 289; Bussheye, 1380 Ind. II 106 (Skeat, Hert. P. N. 25). — *Kimpton* (Barth. 443): Kemitone, t. Hein. III Ind. II 428, 1303 F. Aids II 429; Kym(p)ton, 1366 u. ö. Ind. II 428, I 417, 1428 F. Aids II 449; Kym(m)yngton, 1428 F. Aids II 456, 462, Tax. 37, 42: Kumynton, 1346 F. Aids II 438, 449; Kym(m)eton, 1378 Ind. I 417, R. Hun. I 195 (Skeat 47). — *Minsden* (f. Barth.): Meddlesdene (für Mendlesdene? vgl. Domesday Book: Menlesdene), t. Edw. I Ind. II 390: Mundleston, 1557 das. 391 (vgl. Skeat 22). — *Ridge* (Barth. 668): Rugge, 1358 Ind. II 625, Tax. 37b (Skeat 43)[2].

54 **Middlesex.** *Cripple Gate* (f. Barth.): Cripelg., R. Hun. I 403; Crep(p)elg., das. 403 u. ö.; Cruppelg., das. 432[3]. — *Hillingdon* (Barth. 380): Hilindon(e), 1252 Ind. I 367, 1316 F. Aids III 373; Hyl(l)ingdon, 1434 Ind. I 367, 1428 F. Aids III 378, Tax. 17b, 20b[4]. — *Kilburn* (Barth. 429): Keleburn, 1306 Ind. I 413, II 427; Kylborne, 1403 Ind. II 427. — *Ruislep* oder *Riselip* (Barth. 682): Russelep(e), 1365 Ind. II 641, Tax. 14, 17b; Rislep, 1380 Ind. II 641, 1316 F. Aids III 373, 378[5]. — Belege aus anderen Quellen bei Heuser, Alt-London 1914.

55 **Essex.** *Kelvedon* (Barth. 422): Kynlevedene, 1066 Ind. I 407; Kelwedone, 1316 Ind. II 423; Kel(le)v(e)d., 1303 F. Aids II 146 u. ö., Tax. 21 u. ö. — *Littlebury* (Barth. 492): Lytlan

---

[1] Biddenham (Barth. 71) wird von Skeat 25 auch hieher gezogen, unter Hinweis auf ags. *Byden-hæma* (Berksh. Urkunde 951). Doch finde ich von me. Formen in meinen Quellen nur Byd(d)enham, 1302—1303 F. Aids I 12 u. ö., R. Hun. II 323 u. ö., Plac. 9, 79, Tax. 34b; Bedyngham, 1428 F. Aids I 40. — Girtford (Barth. 314) wird von Skeat, Bedf. P. N. 20, auf ags. *gréat* zurückgeführt; eher jedoch leuchten die Verhältnisse des Tonvokals ein, wenn man es von ags. *gréot* = Grieß, herleitet, wie Girton in Nottinghamshire von Mutschmann, Nottingh. P. N. 55 erklärt wird. Belege: Grutteford, t. Hein. III Ind. I 301; Gretford, Plac. 6, Tax. 49b, 62; Grit(te)ford, Plac. 19, Tax. 50. Zur Vergleichung diene Grittleton in Wiltshire (Barth. 340): Gratelington (a für u?), 1316 F. Aids V 207; Gritelyngton, 1324 das. 219; Grythyngton (h für l?), 1428 das. 280; Gretelyngton, 1428 das. 252; Grutelyn(g)ton, T. Nevill 151b, 155b. Vgl. auch Girton in Cambridgeshire.

[2] Trotz einiger später *u*-Formen scheint nicht hieher zu gehören Hitchen (Barth. 382): Hic(e)h(e), 1303 Ind. I 370, 1303 F. Aids II 428 u. ö., R. Hun. I 194 f., T. Nevill 266 u. ö., Plac. 277 u. ö., Tax. 36b u. ö.; Hiches, 1283 Ind. II 390; Hi(c)chen, 1403 u. ö. Ind. II 390, I 370, 1428 F. Aids II 449, Tax. 36b; Hicchin, Hytchyn, 1408 u. ö. Ind. II 390, 1428 F. Aids II 442; Hekyn, Hechyn, 1518 u. ö. Ind. II 390 f., I 370; Hetche, R. Hun. I 195; Htche, Plac. 288; Huchyn, Hutchyn, 1533 u. ö. Ind. II 390 (Skeat 62). — Personenname: Johannes atte Hull, 1346 F. Aids II 436.

[3] Über ags. *crypel* = Holzrahmen, Gerüst, Gehege vgl. Middendorff, Ags. Flurnamen, S. 35.

[4] Die Etymologie ist durch obiges Material natürlich noch nicht gesichert. Domesday Book 129a bietet Hillendone. Doch vgl. Johannes atte Hill (Name eines Münzers im Tower): 1428 F. Aids III 379.

[5] Unsicher, weil die *u*-Form sich nach *rush* gerichtet haben kann. Domesday Book 129b Rislepe. — Von Einzelformen ist noch erwähnenswert: Breg(g)estret(e), R. Hun. 415 u. ö.

byrig, früh. 11. Jh. Ind. II 471; Lettlebery. 1295 Ind. I 454. Tax. 23; Lytelbury, 1384 Ind. I 454, 1428 F. Aids II 197; Lutlebury 1303. F. Aids II 150; Luthebury (h für l?). das. u. 1428 F. Aids II 228; Litlebury, 1548 Ind. II 471, 1346 F. Aids II 179, Tax. 28b; Litleber', R. Hun. I 145; Littlebyr', das. 164. — ***Mersea*** (Barth. 546): æt Myres igæ, spät. 10. Jh. Ind. II 522; Mer(e)seye, 1303 F. Aids II 132 u. ö., T. Nevill 274f., Plac. 232, Tax. 27, 29. — ***Prittlewell*** (Barth. 650): Prit(tele)well(e). 1209 u. ö. Ind. I 600. II 601, 1303 F. Aids II 136 u. ö., Tax. 21 u. ö.; Priterwell, 1303 F. Aids II 136f.; Pretelwell, 1346 das. 161 [1]. — Vgl. auch Heuser, S. 36.

Suffolk. ***Bildeston*** (Barth. 72): Byliges dynæ. spät. 10. Jh. Ind. I 72; Biltestone, 1316 56
F. Aids V 44; Bildiston. 1346 F. Aids V 71, R. Hun. II 151 u. ö.; Bildeston, 1401—1402 F. Aids V 101, T. Nevill 285b. 291b, Tax. 122, 133 (Skeat, Suf. P. N. 94). — ***Bridge*** (bei Dunwich, f. Barth.): Bregge. 1441. 1473 Ind. I 108. 1316 F. Aids V 40. R. Hun. II 148; Brigge, R. Hun. II 148 [2]. — ***Hintlesham*** (Barth. 381): 1140 u. ö. Ind. I 368. R. Hun. II 175 u. ö., T. Nevill 285, 295, Plac. 721. 723. Tax. 118, 128b; Hentlesham, T. Nevill 283. 291; Huntlesham, das. 295, 296b (Skeat 55: zu ags. Hunta, *Hyntil). — ***Mendham*** (Barth. 544): früh. 13. Jh. u. ö. Ind. I 510, II 521, 1316 F. Aids V 37. 63. R. Hun. II 186f., T. Nevill 289, Tax. 115b u. ö. (Skeat 57: von ags. Myndaham. Myndham, Mendham). — ***Mendlesham*** (Barth. 544): 1171 u. ö. Ind. I 510, T. Nevill 296. Tax. 123b, 130b; Mend(e)lesham, R. Hun. II 193f. (Skeat 57: Mundlesham, Munlesham u. Melnessam in D. B., vom ags. Personennamen Mund, *Myndil). — ***Mickfield*** (Barth. 547): Mi(c)kel(e)feld, 1372 Ind. I 514. 1346 F. Aids V 52, T. Nevill 291, Tax. 129; Mekilfeld, 1439 Ind. I 514; Muclefelde, 1316 F. Aids V 35; Midefeld, 1346 das. 93; Mi(c)k(e)lefend, Tax. 115b (Skeat 27). — ***Rushbrooke*** (Barth. 683): Rosshebrook, 1417 Ind. I 631; Reschebroke, 1316 F. Aids V 46; Ressebroc, R. Hun. II 157; Ressebrak, das.; Rossebroke, Tax. 132. — ***Rushmere*** (Barth. 683): Ris(s)h(e)mere. 1399 Ind. I 631, 1316 F. Aids V 41; Rus(s)h(e)mere, 1471 Ind. II 642. 1401—1402 F. Aids V 99; Rosshemere, 1384 Ind. I 632; Res(s)ch(e)mere, 1302—1303 F. Aids V 33, 83; Ressemere, Tax. 116 u. ö. — ***Syleham*** (Barth. 766): Seleham. 1156? Ind. I 723; Silham, 1337 u. ö. Ind. I 723, 1316 F. Aids V 37 u. ö., R. Hun. II 186, Tax. 115b (Skeat 61) [3].

---

[1] Zu ags. *prût* = stolz? — Nicht gehört hieher Ridgwell (Barth. 668): Radeswell, 1321 Ind. I 616, 1303 F. Aids II 144, 439; Rodeswell (o für e?), 1371 Ind. I 616; Red(d)eswell, 1346—1350 F. Aids II 167. 232. R. Hun. I 148. T. Nevill 276b. Tax. 18b; Redewell, R. Hun. I 158. T. Nevill 274b; Radewell. T. Nevill 271b; Redgwell. 1621 Ind. I 625.

[2] Wyld, E. St. 47_{29}, zieht auch den Personennamen Emma de Bregge, 1346 F. Aids V 62, heran.

[3] Anders Kettlebaston (Barth. 427): Ketylberstone, 1471—1472 u. ö. Ind. I 412; Kentilberston, 1316 F. Aids V 44; Ket(t)el(l)eston, T. Nevill 290 u. ö.; Keteliston, Tax. 89b u. ö. Skeat 105 stellt den Namen auffallenderweise lieber zu ags. *Cytel*, wovon die Ableitung Cytelbearn erhalten ist, als zu altn. ***Ketill.*** Sicher ist von diesem altn. Personennamen herzuleiten Kettleburgh (Barth. 427), das Ind. I 412, F. Aids V 89, 98, R. Hun. II 188, T. Nevill 296b, 300, Tax. 124 immer *e* zeigt (Skeat 9). — Unzutreffend ist Melleford, heutiges Milford, von Wyld, E. St. 47_{29}, hiehergezogen; vgl. Skeat 34. — Die von Wyld angeführten Personennamen »J. de Chercheford 176«, »R. atte Chirche 164, 184« und »T. del Hil, G. de Hil 183« vermag ich nicht zu finden; die betreffenden Seiten in F. Aids V fallen alle in andere Grafschaften. — Nach Skeat 81 ist Trimley (Barth. 794) von ags. **Tryma* herzuleiten; Belege: Trem(e)ley(e), 1355 u. ö. Ind. I 758, 1346 F. Aids V 84, Tax. 119b, 124b; Trym(e)ley,

57 **Norfolk.** *Bridgham* (Barth. 100): Brugham. 1548—1549 Ind. II 76; Brigham. 1316 F. Aids III 457. R. Hun. I 468 u. ö., Tax. 87 b; Brecham 1346 F. Aids III 552. R. Hun. I 464 523. — *Brisley* (Barth. 102): Bruselea, 1100—1107 Ind. I 110; Brys(e)le(y). 1492 Ind. II 78, 1302 F. Aids III 403 u. ö., R. Hun. I 435 u. ö., Tax. 79 b u. ö. — *Briston* (Barth. 102): Birston. 1302 F. Aids III 402, R. Hun. I 492, T. Nevill 287 b. Tax. 81 b u. ö.[1] — *Hilgay* (Barth. 379): Helingeia, 1103—1106? Ind. I 366; Hel(en)geye. 1254 u. ö. das.. II 387, 1316 F. Aids III 450. Tax. 88 b u. ö.; Hyllingeye. 1253 u. ö. (auch Heyl.) Ind. II 386[2]. — *Kettleston* (Barth. 427): Kykelington. 1298 Ind. I 286; Kitelington, 1316 F. Aids III 476; Keclestoun, R. Hun. I 454; Ketelesto(u)n. das. 455. 521[3]. — *Kimberley* (Barth. 443): Kymburle(e). 1351 Ind. II 428, 1316 F. Aids III 482 u. ö., Tax. 100 b: Kineburle. Keneburle. R. Hun. I 445 u. ö., 527[4]. — *Litcham* (Barth. 490): Luch(h)am, 1302 F. Aids III 416, R. Hun. I 434; Lecham, das. 539.[5] — *Rushford* (Barth. 683): Ressewortho. t. Edw. I. Ind. I 631; Ris(s)h(e)w(o)rth(e). 1307 u. ö. das.. T. Nevill 287, Tax. 87 b; Rus(sh)eworth(e), 1302 F. Aids III 442 u. ö., Tax. 108 b, 109 b. — *Ryburgh* (Barth. 684): Ryburg(h), 1302 F. Aids III 404 u. ö., R. Hun. I 454 u. ö. — *Snetterton* (Barth. 728): Senytirdon. 1279—1281 u. ö. Ind. I 672; Sniterton(e). 1304—1305 u. ö. das., 1302 F. Aids III 424 u. ö., R. Hun. I 451, Tax. 99 b. 108 b; Sneterton. 1428 F. Aids III 609[6]. — *Stiffkey* (Barth. 745): Stivekeye. 1345 Ind. I 695. 1302 F. Aids III 420 u. ö., R. Hun. I 483 u. ö., T. Nevill 286, 288, Tax. 107 f.; Stuvekeye, 1373 Ind. I 695[7]. — *Themelthorpe* (Barth. 776): T(h)imilthorp, 1289 Ind. I 733. 1302 F. Aids III 413 u. ö., Tax. 95. 108 b; Themylthorp. 1316 F. Aids III 465[8].

58 **Cambridgeshire.** *Guilden* Morden (Barth. 342): Geldene M., 1255 Ind. I 524. R. Hun. I 50, T. Nevill 356 b, Tax. 266 b; Gilden(ne) M., 1302 u. ö. Ind. II 531, 1302 F. Aids I 150 u. ö., T. Nevill 355, Tax. 269; Gulden(e) M., 1317 Ind. I 524, Plac. 99 (Skeat. Camb. P. N. 50). — *Kirtling* (Barth. 426): Kert(e)lyng(e). 1319 Ind. I 424, 1284—1285 F. Aids I 139 u. ö., R. Hun. I 49, Plac. 101; Kirtling, 1565 Ind. II 436 (Skeat 72). — *Litlington* (Barth. 490): Letlingeton,

---

1538 u. ö. Ind. I 758, 780 (sub Walton), II 752. Vgl. aber auch Tremdon in Durham (Barth. 794): Trem(e)don, 1262 Ind. II 752, Tax. 314 b u. ö. — Einzelform: Milnestilond (bei Flixton, f. Barth.), 13. Jh. Ind. II 323.

[1] Der erste Bestandteil wohl wie beim vorausgehenden Ortsnamen.

[2] Lautlich entspricht im Domesday Book innerhalb dieser Grafschaft am ehesten Hulingheia, II 190 a.

[3] Über den ags. Personennamen *Cytel* und den altn. *Ketill* vgl. Skeat, Suff. P. N. 103.

[4] Kimberley in Warwickshire erscheint 1311 als Kynebaldeleye, Ind. I 417 (sonst schwach belegt; vgl. Duignan, War. P. N. 76); eine andere Ableitung ist auch hier nicht wahrscheinlich.

[5] Domesday Book bietet Lec(c)ham II 207 a, b, Licham II 137 a.

[6] Vgl. Snitterton, Snuterton in Derbyshire.

[7] Domesday Book: Stiukeia 128 a, Stivecai II 122 a u. ö. Über Ableitung vom ags. Personennamen **Styfic* vgl. Skeat, Hunt. P. N. 335 zu Stukeley, wo intervokalisches *f* zu *v* und dann vokalisiert wurde; auch Skeat, Bedf. P. N. 59 f. zu Stevington, wo *Stephan* eingewirkt haben kann.

[8] Möglicherweise gehört hieher auch Briningham (Barth. 101); es erscheint me. immer mit *i, y*: Ind. I 110, II 78, F. Aids III 757, T. Nevill 289, R. Hun. I 492 u. ö., Tax. 94; über das ags. Patronymicon *Bryning* vgl. Skeat, Hunt. P. N. 349. — Von vereinzelten Formen ist bemerkenswert: Kineburli, R. Hun. I 445 u. ö., Keniburle, das. 527.

f. Edw. I Ind. I 454; Litlyngton, Littelyngtone, 1311—1324 u. ö. das., 1302 F. Aids I 150 u. ö., T. Nevill 354, Tax. 266 b—269; Lutlingtone, 1316 F. Aids I 156; Lynglynton, Plac. 100 (Skeat 16)[1].

Huntingdonshire. *Dillington* (Barth. 226): Delyngtone, 1372 Ind. I 228, Plac. 296 f.; 59
Dil(l)in(g)ton, 1253 u. ö. Ind. II 197, 1303 F. Aids II 469 u. ö., R. Hun. I 198, II 666 f. (Skeat, Hunt. P. N. 349: ags. Dyllinga tûn). — *Gidding* (Barth. 313): Gedding(a), 1147 Ind. I 300, 1316 F. Aids II 472, R. Hun. I 197, T. Nevill 354 u. ö., Plac. 295 u. ö.; Guedding, T. Nevill 358 b; Gidding(g), t. Edw. I u. ö. Ind. II 335 f., 1285 F. Aids II 467 u. ö., R. Hun. I 197, II 619 u. ö., Plac. 295 u. ö., Tax. 36 u. ö. (Skeat 330: ags. Gydda). — *Hilton* (Barth. 381): Hylton(e), 1377 u. ö. Ind. I 367, II 387, 1316 F. Aids II 472, R. Hun. II 676—678, Ramsay Chart. bei Wyld E. St. 47_{26} (Skeat 344). — *Hurst* (Barth. 402): Hyrst(e), 1252 u. ö. Ind. II 411, Ramsay Chart. Hurst, 1389 u. ö. Index II 411, 1303 F. Aids II 468 (Skeat 330). — *Hurstingstone* (Barth. 402): Herstingestan[a], 1120—1130? Ind. II 411, I 391; Hurstinct., 1189 u. ö. Ind. II, 411; Hirstingst., 1303 F. Aids II 468, R. Hun. I 197, II 605, 633, Plac. 294 u. ö.; Hurstingst., R. Hun. II 598, Ramsay Chart. (Skeat 339). — *Kimbolton* (Barth. 443): Kyn(e)bauton, 1299 u. ö. Ind. II 428, 1285 F. Aids II 467 u. ö., Plac. 303, Tax. 36, R. Hun. I 197; Kynebalton, 1301 Ind. II 428; Kymbolton, 1428 F. Aids II 474; Kenebauton, 1303 F. Aids II 470, 472; Kynebolton, R. Hun. II 621 u. ö. (Skeat 344). — *Thurning* (Barth. 782): Therning, t. Edw. I. u. ö. Ind. II 745, I 743, 1303 F. Aids II 470 u. ö., Tax. 36; T(h)yrnyng(e), 1410 u. ö. Ind., 1285 F. Aids II 467 u. ö., R. Hun. II 629 (Skeat 331)[2].

Lincolnshire. *Birthorpe* (Barth. 75): Burthorp(e), t. Hein. III u. ö. Ind. I 76, II 678, 60
R. Hun. I 261, 389, Plac. 402; Byrthorp(e), 1303 F. Aids III 129 u. ö., T. Nevill 302. — *Brigsley* (Barth. 101): Brichelai, 1202 Ind. I 109; Brig(g)esle(e), 1291 das., 1303 F. Aids III 164 u. ö., R. Hun. I 294 u. ö., Plac. 413, 414, Tax. 58[3]. — *Burton* near Lincoln (Barth. 118): Birtun, 1154 Ind. I 134; Byrton, Plac. 398; Burtun, t. Hein. II, Ind. I 134; Bergetona, 1268 Ind. I 134; Burton, T. Nevill 350, Plac. 410, Tax. 61[4]. — *Hill* (Hundertschaft, Barth.

---

[1] Nicht hieher gehört Girton (Barth. 314): Gretton(e), 1253 u. ö. Ind. I 337, 1316 F. Aids I 152, R. Hun. I 51, Tax. 266 u. ö.; Gritton(e), 1283 u. ö. Ind. II 336, 1307 F. Aids I 148 u. ö., Plac. 104; Grutton, Plac. 104; Girton, 1421 Ind. I 301. Skeat 15 stellt das Wort zu ags. *grêat;* vgl. dagegen oben Girtford, Bedfordshire (Anm.) — Ebenso liegt ferne Melbourn (Barth. 542): Meldeburna, 1103—1104 u. ö. Ind. I 508 (Skeat 44, 48).

[2] Personenname aus Ramsay Chart.: R. a the Brugge; Flurnamen: Litilthorp, Litleburia, Litlefort, Litelholm; Wirmegay; Hyrne; Mulnepyhte, Mulneforlong (Wyld, E. St. 47_{26-27}). — Dagegen erklärt sich *u* aus *v* in Stukeley von ags. **Styfeca* (Barth. 757): Stiveclay, 1147 Ind. I 710; Stivek(e)le, c. 1198 u. ö. Ind. II 715 f., I 710, 1303 F. Aids II 468, R. Hun. I 197, II 609 f., Plac. 293 f., Tax. 33 u. ö.; Stevecle, c. 1200 u. ö. Ind. I 710, II 716; Stucle(y), 1355 u. ö. Ind. II 716, I 710, 1428 F. Aids II 475; Stuecle, 1428 F. Aids II 479; Stewkley, 1549 u. ö. Ind. II 716; Stukeley, 1558 das. (Skeat 335; vgl. dazu oben Stiffkey, Norfolk).

[3] Vgl. Brigge, R. Hun. I 321, Briggegate, das. 322, Briggele, das. 294 u. ö.; Brig(g)el(le), T. Nevill 305, 318; Breggel, das. 309 b; Briggelege, Plac. 414.

[4] Sowohl bei Brithorpe (aus ags. *byrig-*; Domesday Book I 345 b: Bergestorp), als bei Burton, das deutlich denselben ersten Bestandteil hatte, sind die *u*-Formen möglicherweise aus dem Nom. *burh* herübergekommen, daher für Dialektforschungen unverläßlich. Nach Barth. 118 gibt es noch mehrere Burton in dieser Grafschaft; von Burton Coggles ist hervorzuheben, daß es in F. Aids III Birton, Broghton, Brughton geschrieben ist, also auch zwischen *byrig-* und *burh-* schwankt. Domesday Book III 100 bietet Berton, Bertun neben Burton, Burtun.

379): Hill(e), 1316 F. Aids III 179 u. ö., R. Hun. I 267 u. ö., T. Nevill 332, 336; Hull, Plac. 403. — *Hurst* (Priorie, f. Barth.): Herst, 1193—1205 Ind. II 410. — *Killingholme* (Barth. 436): Kiluingholm, 12.—14. Jh. Ind. I 328, 414f., 1303 F. Aids III 142 u. ö., T. Nevill 303b u. ö., Plac. 415 u. ö.; Kelwyngholm, 1303 F. Aids III 134, Kynwyngholm, 1346 F. Aids III 217; Kil(l)yngholm, 1323 u. ö. Ind. I 414f., 1303 F. Aids III 152 u. ö., R. Hun. I 377f., T. Nevill 307b[1] u. ö., Plac. 400, Tax. 57b, 76b; Kelingholm, 1315 u. ö. Ind. I 414f., 1401—1402 F. Aids III 242 u. ö.; Kilvigholm (für Kilvigholm?), T. Nevill 315b[2]. — *Kingerby* (Barth. 445): Kin(i)erbi, Kin(n)erbi, 1163—1165?, 1203—1205? Ind. I 417; Kinerbi, 1303 F. Aids III 140 u. ö., Tax. 57b; Kimerbi, 1316 F. Aids III 182; Kinardby, 1346 das. 216; Kyneardby, 1401—1402 das. 243; Kyngerdby, 1428 das. 281; Kingerby, 1428 das. 312; Kynerby, R. Hun. I 360, T. Nevill 304b, 316b; Kygnerdeby, Plac. 412. — *Kinnard's Ferry* (in Owston, f. Barth.): Kynnardef., t. Hein. III u. ö. Ind. I 421, 1316 F. Aids III 185, Plac. 428; Kinnerdesferye, 1385 Ind. II 431; Kynyarf., R. Hun. I 293. — *Kirmington* (Barth. 456): Kirningtun, Kirni(n)gton (Chirringtune, Chirningtun), 1143—1147 u. ö. Ind. I 424, 1303 F. Aids III 134 u. ö.; Kernington, c. 1150 Ind. I 424; Kiryn(g)ton, 1303 F. Aids III 172 u. ö., R. Hun. I 265, T. Nevill 303 u. ö., Plac. 416, Tax. 58, 76b; Keryngton, 1428 F. Aids III 314. — *Milthorpe* (Barth. 553): Miln(e)thorp, 1316 F. Aids III 189, 250[3]. — *Minting* (Barth. 555): Minthinges, t. Steph. Ind. I 519; Menthinges, t. Hein. III das.; Menteng, 1276 Ind. II 529; Minting, 1316, 1428 F. Aids III 180, 324, T. Nevill 331b, Tax. 59b u. ö.; Muntingke, T. Nevill 337[4]. — *Thimbleby* (Barth. 776): Timlebi, 1154 Ind. I 734; T(h)imel(e)by, t. Joh. u. ö. das., 1303 F. Aids III 149, T. Nevill 331, 331b, Plac. 404, Tax. 60; Themelby, 1346 F. Aids III 228 u. ö.; Thumbleby, T. Nevill 306b, 307[5].

61 **Nottinghamshire.** *Bridgford* (Barth. 100): Brigiford, 1203 Ind. I 108; Estbryggeford, 1345 das.; Brig(g)eford, 1284—1285 F. Aids IV 92 u. ö., R. Hun. II 27, 317—319, T. Nevill 4b u. ö.; Tax. 311 (Mutschmann, Nott. P. N. 23). — *Brinsley* (Barth. 102): Brinnesleye, 1316 F. Aids IV 110, Brun(n)ysleg(e), R. Hun. II 314, T. Nevill 2 u. ö., Tax. 312b; Bronnesley[6], T. Nevill 16b[7];

[1] Nach dem Register; die Textseite 307b enthält das Wort nicht.

[2] Vgl. Kilvington aus ags. *Cylfinga tūn* bei *Mutschmann*, Noth. P. N. 74.

[3] Vgl. auch den Flurnamen Milnecroft, bei Greenfield: t. Hein. III Ind. I 517.

[4] Domesday Book I 351a, 367a: Menting(h)es.

[5] Ferne zu halten ist Wilsthorpe (Barth. 845): Wil(l)esthorp(e), 1491 Ind. I 818, 1303 F. Aids III 127 u. ö., T. Nevill 328, Tax. 62; Wilistorp, Wivilistorp, R. Hun. I 3f., 347, 395; Wulesthorp, T. Nevill 305, 310; denn der erste Bestandteil ist deutlich aus ags. *Wifel* zusammengezogen. Gleiches gilt von Willingham by Stow, Linc. (Barth. 844): Wyuelingham, t. Edw. I u. ö., Ind. I 816f.; Wullingham, Wllingham, t. Hein. III das.; Wollingham, spät. 13. Jh. das. Vgl. auch Wilsford in Wiltshire < Wivelesford, Wilsley in Wiltshire < Wyvelesleye, Wilson in Leicestershire < Wivelestunia, Ind. I 818, II 797. Über den ags. Personennamen *Wifel(ing)* vgl. Skeat, Camb. P. N. 25. — Unsicher ist Timberland (Barth. 784): Timberlund, 1155? u. ö. Ind. I 746, T. Nevill 325b, Plac. 419; Tymberlond, 1303 F. Aids III 145 u. ö.; Thimberlound, 1284—1285 das. 368; Thymelby, R. Hun. I 301 u. ö.; Tumberland, T. Nevill 340; Tymberland, Tax. 60b. Über *Tima* und *Tymbel* als ags. Personennamen vgl. Moorman, West Rid. P. N. 192.

[6] Mit Rundung zu festem me. *u* neben Labialis. Mutschmann erklärt *u* durch eine andere Grundform.

[7] Mutschmann führt aus T. Nevill auch Brinseley an, leider ohne Seitenangabe, so

Brumesleye, das. 14 (Mutschmann 23). — ***Kilvington*** (Barth. 443): 1302—1303 F. Aids IV 100, 105; Kylvinton, 1346 F. Aids IV 119, T. Nevill 21; Kylynton, 1428 F. Aids IV 132; Kilmynton, 1428 das. 144; Kilington, Tax. 310b (Mutschmann 74). — ***Kimberley*** (Barth. 443): Kynmarley(e), 1316 F. Aids IV 111, R. Hun. II 314, Tax. 310b, 313; Kymerley, 1428 F. Aids IV 141, 142; Kynmerlege, R. Hun. II 28, 315f. (Mutschmann 74). — ***Kingston*** (Barth. 447): Kyn(ne)stan(e), t. Hein. III Ind. I 419, T. Nevill 2, Plac. 645, Tax. 312b, 339b; Kyn(e)ston, 1302—1303 F. Aids IV 103 u. ö., T. Nevill 22 (Mutschmann 75). — ***Kinoulton*** (Barth. 450): Cheneldeston, 1151—1152 Ind. I 421; Kynalton, 1284—1285 F. Aids IV 91 u. ö., R. Hun. II 319, Plac. 631; Kenalton, 1428 F. Aids IV 133 u. ö.; Kyneton, R. Hun. 327; Kinelton, T. Nevill 22b (Mutschmann 75). — ***Kirklington*** (Barth. 455): 1437 Ind. I 935, II 432, 1346 F. Aids IV 112, 152; Kyrt(e)lington, 1302—1303 F. Aids IV 95, Tax. 306b u. ö.; Kyrtelynton, 1428 F. Aids IV 127 (Mutschmann 76). — ***Merrils Bridge*** (Barth.): Miruldbrig, Plac. 629, 630 (Mutschmann 93: ags. seo myrige helde). — ***Milnethorpe*** (Barth. 553): Plac. 654 (Mutschmann 93). — ***Milton*** (Barth. 553): Milneton, R. Hun. II 26, 305 (Mutschmann 93). — ***Misterton*** (Barth. 556): 1255 u. ö. Ind. I 519, 1316 F. Aids IV 106, 148, R. Hun. II 26, T. Nevill 1 u. ö., Plac. 646, 647; Mistreton, R. Hun. II 26, 301 u. ö., Plac. 646, Tax. 311b.

Rutland. ***Bisbrook*** (Barth. 76): Bit(te)lesbro(o)c, 1147? u. ö. Ind. I 76, 1316 F. Aids IV 62
209; Bis(se)brok, 1305 F. Aids IV 205 u. ö., Tax. 66[1]. — ***Liddington*** (Barth. 484): Lydington, 1316 F. Aids IV 209, 210, Tax. 56b; Lydinton, Lydenton, R. Hun. II 54, Plac. 671[2]. — ***Ryhall*** (Barth. 685): Rihal(l)e, 1212, 1257 Ind. I 633, 1305 F. Aids IV 205 u. ö., T. Nevill 39, Plac. 672, Tax. 65b; Reyhale, Ryale, R. Hun. II 53[3].

Northamptonshire. ***Billing*** (Barth. 72): Bulling, früh. 13. Jh. Ind. II 57; Billing(e), 63
das., 1310 u. ö. Ind. I 73, 1284—1285 F. Aids IV 16 u. ö., R. Hun. II 2 u. ö., T. Nevill 23b u. ö., Tax. 40, 55. — ***Brington*** (Barth. 101): Bryn(g)ton(e), 1448 u. ö. Ind. I 110, 1284 F. Aids IV 8 u. ö., R. Hun. II 9, Plac. 515, 516; Brunton, 1284 F. Aids IV 8. — ***Churchfield*** (Barth. 161): Chirchefeld, 1392 Ind. I 177, 1428 F. Aids IV 48; Churchfeld, 1346 F. Aids IV 448; vgl. Chirchemiddelton, Plac. 516, 517. — ***Guilsborough*** (Barth. 342): Gilde(s)burg(h), t. Hein. III u. ö. Ind. I 317, II 351, 1428 F. Aids IV 36, 442, R. Hun. II 6f., T. Nevill 28 u. ö., Plac. 532; Guldesburgh, 1316 F. Aids IV 24. — ***Pitsford*** (Barth. 635): Pis(se)ford, 1284 F. Aids IV 15 u. ö., Plac. 550, Tax. 40, 43; Pit(t)esford, T. Nevill 26b u. ö.[4]. — ***Rushton*** (Barth. 683): Ris(h)ton, 1208 u. ö. Ind. I 632, 1316 F. Aids IV 24, R. Hun. II 11 u. ö., Plac. 528, Tax. 39 u. ö.; Rus(s)hton, 1284 F. Aids IV 9 u. ö. — ***Silverstone*** (Barth. 720): Silvest. spät. 12. Jh. Ind. I 667, Plac. 583; Selveston(e), 1198—1199? u. ö. Ind. I 667, 1316 F. Aids IV 21; Sulveston, t. Edw. I Ind. I 667, Plac. 520. — ***Thornby*** (Barth. 777): Thirnebi, t. Rich. I u. ö. Ind. I 736, 1316 F. Aids IV 24, T. Nevill 28, 35b Plac. 532; T(h)ur-

---

daß ich es nicht zu finden vermag. Domesday Book: Brunesleia I 287b, sowie Brugeford I 286b neben Brigeforde I 287a.

[1] Über Bytel als ersten Bestandteil von Ortsnamen vgl. Biddlesdon in Buckinghamshire. Ags. *bȳtla* = aedificator.

[2] Vgl. Liddington, Luddington in Wiltshire. Über ags. *Lyd-* in Personennamen vgl. Alexander, Oxf. P. N. 148.

[3] Vereinzelt: Brygg Castreton, 1316 F. Aids IV 208.

[4] Vgl. Pytesle, R. Hun. II 12.

n(e)bi, t. Rich. I u. ö. Ind. I 736, II 740, 1284 F. Aids IV 441, 445, Tax. 40, 43: Thernebi, 1348 u. ö. Ind. I 736 [1].

64 **Leicestershire.** *Birstall* (Barth. 75): Bristale, 1519 Ind. I 76; Burstal(l), 1316 F. Aids V 182, R. Hun. I 238; Burstel, T. Nevill 88b. — *Bitteswell* (Barth. 77): Be(h)teneswell(e), spät. 12. Jh. u. ö. Ind. I 78; But(h)meswell(e), ebenso; Bit(te)meswell, 1284—1285 F. Aids III 98, 108, Tax. 77; Bytteswell, 1428 F. Aids III 125; Bidmeswell, T. Nevill 96b. — *Kilworth* (Barth. 443): Kivil(l)i(n)gw(o)rth, t. Hein. III u. ö. Ind. I 416; Keveli(n)gworth, t. Edw. I das., R. Hun. I 239: Kyllyngw., 1422 Ind. I 416, 1428 F. Aids III 108 u. ö., Tax. 66; Keuilw., 1284—1285 F. Aids III 98, 101; Kelyngw., 1428 F. Aids III 108. — *Kimcote* (Barth. 443): Kinemundcote, t. Hein. III Ind. I 417; Kinemondecote, 1284—1285 F. Aids III 103, 124, Tax. 63; Kenemundecote, 1428 F. Aids III 108. — *Misterton* (Barth. 556): Munstertona, spät. Hein. III Ind. I 519; Minstertona, 1301—1313? u. ö. das.; Mynsterton, 1316 F. Aids V 184, Tax. 63; Minstreton, T. Nevill 96. — Earl *Shilton* oder *Shelton* (Barth. 253): Shulton, 1638 Ind. I 657, 1284—1285 F. Aids III 98 (Personenname); Shelton, 1284—1285, 1316 F. Aids III 98, V 183. — *Thurnby* (Barth. 782): Thirneby, 1470? Ind. I 743, 1316 F. Aids V 185, III 105 u. ö., Tax. 64, 77; Turneby, T. Nevill 93 [2].

65 **Derbyshire.** *Burnaston* (Barth. 115): Brunufyston, t. Hein. III u. ö. Ind. I 132; Brun(n)aldeston, 1353 u. ö. das., 1302 F. Aids I 253; Brynnaldston, 1423 u. ö. Ind. I 132; Brenaston, 1431 F. Aids I 296; Berneston, T. Nevill 19b. — *Hilton* (Barth. 381): Hulton, 1404 Ind. I 367; Hylton 1447 u. ö. das. — *Kilbourne* (Barth. 429): Kil(le)burn(e), t. Edw. I Ind. I 413, 1302 F. Aids I. 252 u. ö., T. Nevill 10, 13b. — *Killamarsh* (Barth. 434): Kynwald(es)mers(h), t. Edw. I u. ö. Ind. 414, 1302 F. Aids I 251, 259, T. Nevill 5b u. ö. — *Litchurch* (Barth. 490): Luttechirch, 1353 Ind. I 453; Lutchurche, 1524 u. ö. das., Plac. 160, 1302 F. Aids I 252; Lutchyrch(e), 1431 F. Aids I 303, R. Hun. I 60, II 294, T. Nevill 6, Plac. 148; Lucchirch(e), 1428 F. Aids I 263, T. Nevill 12, 18b; Lucherch, 1346 F. Aids I 258; Littlechirch, R. Hun. I 59; Litil(l)chirche, das. II 291. — *Litton* (Barth. 492): früh Edw. I u. ö. Ind. I 454, II 472, 1431 F. Aids I 281, 287; Lutton, 1302 F. Aids I 250, 261 [3]. — Dazu folgende Flur- und Ortsnamen aus Jeayes, Descript. Cat. of Derbyshire Charters, 1906 (Wyld, E. St. 47_{15} f.): Brygge, Briggegate, Brugge, Bruggeforlong, Bruggeton; Hyll, Hilles, Hull, Hulcrombe, Hulleforlong, Hulton; Hirst; Litteldale, Littellmed, Littellowe, Littlemor, Littlewode, Lutlewodbroc, Luttechirche; Milneholm, Milneton, Mulne, Mulneclif, Mulnehurst; Putlonde; Ridgewaye. Immer heißt es hier *Chirch-*, nie *Church-*, z. B.: Chirchehalum bei Jeays-Wyld, auch t. Hein. III u. ö. Ind. I 326; Chirkehalum, 1290 das.; Kyrkehalum.

---

[1] Die ne. Form mit *o* wohl durch Volksetymologie nach *thorn*. — Das von Wyld E. St. 47_{20} aus F. Aids angezogene Hulcot (1284) heißt auch heute Hulcot (Holecot, R. Hun. II 11f.) und gehört nicht hieher. — Unsicher ist Brigstock (Barth. 101): Brig(ge)stoke, 1453 u. ö. Ind. I 109, II 77; Bryestok, 1316 F. Aids IV 25; Brykestoke, Tax. 38b, 42b. Über ags. *Brica* vgl. Skeat, Hert. P. N. 23.

[2] Domesday Book schreibt die obigen Ortsnamen: Burstel(l)e I 230a, 232b; Betmewel(le) 231b, 235b; Chiveleswordе 237a; Chenemundescote 231a; Menstretone, Minstretone 235a, 236a; Sceltone 230a, 232a (Thurnby f.). — Wylds Lutteborough, aus 1316 F. Aids V 181, ist nur eine entstellte Form für heutiges Loughborough (Barth. 515): Luhteburht, 1163—1169 Ind. II 499; Loughtburgh, 1444 das.

[3] Anders Mickleover (Barth. 547): Magna Ovra, 1223 u. ö. Ind. II 526; Magna Overia, 1284 F. Aids I 247 u. ö.; es steht zu altn. *mikill*.

t. Hein. III u. ö. das., R. Hun. I 58) für heutiges Kirk Hallam (Barth. 452). Vgl. auch Einzelbelege bei Ekwall, Ortsnamenforschung ein Hilfsmittel d. engl. Sprachgesch., Germ.-Rom. MS V (1913) 601.

Staffordshire. *Blymhill* (Barth. 83): Blumenhulle, 1250—1259 Ind. I 83, T. Nevill 46b; Blyme(n)hull, 1316 F. Aids V 16, 23, T. Nevill 57; Tax. 243b; Blymhull, 1428 F. Aids V 21; Blemenhul, R. Hun. II 114 (Duignan, Staff. P. N. 19). — *Hilton* (Barth. 381): Hulton 1233 Ind. II 387, 1284—1285 F. Aids V 3, Tax. 242b u. ö. (Duignan 79). — *Himley* (Barth. 381): Hamelegh (*a* für *u*?), vor 1211 Ind. I 367; Humele(e), 1226 das., 1284—1285 F. Aids V 10; Humeleye, 1316 das.; Humelele, T. Nevill 46b; Himmeley, das. 51b (Duignan 79). — *Milwich* (Barth. 554): Mulewiz, 1220—1230 Ind. II 528, T. Nevill 46 u. ö.; Mullewygeh(e), 1364 Ind. II 528, 1316 F. Aids V 12, Tax. 252; Meluyz, 1284—1285 F. Aids V 4; Melewich 1361, 1383 Ind. II 528; Mil(l)ewiz, T. Nevill 52, 57b; Milwechee, 1425 u. ö. Ind. II 528 (Duignan 102). — *Mitton* in Penkridge (f. Barth.): Mutton, 1284—1285, 1316 F. Aids V 2, 16, T. Nevill 46; Mitton, T. Nevill 51b, 57[1]. 66

Herefordshire. *Birley* (Barth. 75): Burley(e), 1303 F. Aids II 377 u. ö., T. Nevill 68, 69b, Tax. 159 u. ö.; Burleg, T. Nevill 64[2]. — *Brimfield* (Barth. 101): Brunfeld, 1173—1180 Ind. I 110; Brumf., 1317 u. ö. Ind. II 77, T. Nevill 70b[3]. — *Bridge* Sollars (Barth. 100): Brug(g)es, spät Hein. III Ind. I 108, Plac. 274, Tax. 159b u. ö.; Brug(ge), 1303 F. Aids II 376 u. ö. — *Dinedor* (Barth. 226): Dunre, 1345 Ind. I 229; 1303 F. Aids II 381 u. ö., (Duvre) T. Nevill 67, Tax. 158b; Duynor, 1428 F. Aids II 401, 411; Dynor, 1431 das. 419. — *Lyde* Saucey (f. Barth.): Lude Sause(ye), 1303 F. Aids II 377 u. ö., T. Nevill 64, 69. — *Thinghill* (in Withington, f. Barth.): Thynghull, 1303, 1431 F. Aids II 378, 420; Thingell, 1428 das. 414; Thunghull, 1346 das. 394; vgl. Thungelond. Tax. 167b. — *Tillington* (in Burghill, f. Barth.): Tulynton, 1303 F. Aids II 376 u. ö., T. Nevill 63b; Tullyngton, 1346 F. Aids II 391; Tuhington (h für l?), Tax. 151b[4]. 67

Shropshire. *Berrington* (Barth. 69): Biriton, 1316 F. Aids IV 230, 269, R. Hun. II 62, 92, T. Nevill 50; Bernington, T. Nevill 57; Bureton, T. Nevill 56; Berintone, Tax. 162[5]. — 68

---

[1] Bemerkenswert ist die ne. Aussprache von Rugeley (Barth. 682): 1402 Ind. I 630; Ruggele(y), 1316, 1428, F. Aids V 17, 20, Plac. 707 u. ö., Tax. 250 V; Ruggeleg, T. Nevill 52b; Riggeley, 1540 Ind. I 630; Ridgley, 1612 das. An Ort und Stelle herrscht noch die ältere Aussprache »Ridgeley« (Duignan 129). Domesday Book I 246b schreibt Rugelie. Herkunft von ags. *hrycg* steht fest; nicht aber der dialektische Charakter der *u*-Aussprache; s. oben S. 43. — Die me. Formen von Rushall (Barth. 683), nämlich Ruyshale, Russale, Ruoshale, Ruschehale, F. Aids V 442 (dazu Duignan 129), stimmen zu älterem Reweshalle und Rivesale, die als Grundformen von Rushall in Norfolk direkt bezeugt sind, Ind. I 631. — Mucklestone (Barth. 571), im Domesday Book Moclestone (Duignan 104), hat natürlich mit ags. *micel, mycel* nichts zu tun, sondern steht zu *Michael.*

[2] Domesday Book I 183b, 184b: Burlei; ags. *byrig lēah*, Burgwiese; vgl. Moorman, West Rid. P. N. 38. Das *u* ist unsicher wegen des naheliegenden Nom. *burh.*

[3] Domesday Book I 180a: Brumefelde, Bromefelde. Vgl. Skeat, Berk. P. N. 93. über ne. Brimpton, me. Brimton, Bernynton(?). aus *Brȳninga tūn.*

[4] Fraglich ist Brinsop (Barth. 102): Brim(es)hope, spät. 13. Jh. Ind. I 110, T. Nevill 63b; Bryn(i)shope, 1440 u. ö. Ind. I 110; Brun(nes)hope, Broneshope. das., 1303 F. Aids II 376 u. ö.

[5] Aus ags. *byrig tūn*; Domesday Book: Beritune I 254b, Burt. 252b u. ö. Zur ne. *e*-Form vgl. oben S. 46 Anm. 1.

Bitterley (Barth. 77): Buterleye, But(t)urley(e), 1301 u. ö. Ind. II 60, 1284—1285 F. Aids IV 216 u. ö., Tax. 166b; Bitterley, 1346 F. Aids IV 243. 263; Buterleg(e), Buterley, R. Hun. II 69 u. ö., T. Nevill 48b, 50. — *Bridgnorth* (Barth. 100): Brugia, t. Hein. III Ind. I 108; Bruggenorth, 1419 Ind. II 76; Bru(g)ge(s), 1316 F. Aids IV 231, R. Hun. II 59 u. ö., T. Nevill 54, 56b, Plac. 678 u. ö., Tax. 162, 162b; Brydges, 1573 u. ö. Ind. II 76. — *Buildwas* (Barth. 112): Billewas, 1139 u. spät. 12. Jh. Ind. II 88; Bildewas, 1163—1166 u. ö. das., R. Hun. II 77, Tax. 163 u. ö.; Buld(e)was, 1316 F. Aids IV 228, R. Hun. II 58, Tax. 163 u. ö.; Belewas, T. Nevill 61b[1]. — *Diddlebury* (Barth. 225): Dudelebr., t. Hein. III Ind. I 228; Dudulbury, 1382 Ind. II 196, 1346 F. Aids IV 245, 268; Dudlibure, R. Hun. II 108; Dodelbur, das. 59[2]; Dud(d)elebury, T. Nevill 48b, 50b, Tax. 166b, 167. — *Dinthill* (in Bicton, f. Barth.): Dunthill, 1337 Ind. II 65; Dunthull, 1316 F. Aids IV 235. — *Hill* End (Barth. 379): Hulle, spät. 13. Jh. u. ö. Ind. II 538, R. Hun. II 69, 74, T. Nevill 45b; Hylle, 1524 Ind. II 538. — *Hyssington* (Barth. 404): Husin(g)ton, 1316 u. ö. Ind. II 412, Tax. 162b, 167. — *Kinlet* (Barth. 449): Kenlet, 1400 Ind. II 431; Kynlet(h), 1316 F. Aids IV 232 u. ö., R. Hun. II 108, T. Nevill 50, Plac. 677, Tax. 165, 175b[3]. — *Middle* (Barth. 548): 1536 Ind. I 514; Mudele, 1316 F. Aids IV 230. 263; Mud(d)le, 1346 das. 235, 251, R. Hun. II 76 u. ö., T. Nevill 48, Plac. 683. — *Milford* (in Little Ness, f. Barth.): Muleford, 1284—1285 F. Aids IV 215. — *Milson* (Barth. 553): Mulston(a), spät. 13. Jh. u. 1328, Ind. II 527, 1284—1285 F. Aids IV 216 u. ö., T. Nevill, 45b; Mulson, 1316 F. Aids IV 234; Mulleston(a), R. Hun. II 74. — *Mindtown* (Barth. 554): Mun(e)de, 1316 F. Aids IV 233 u. ö., R. Hun. II 77, T. Nevill 45, Tax. 167. — *Minsterley* (Barth. 555): 1472—1473 Ind. I 519; Munsterleg(h), 1316 F. Aids IV 235, R. Hun. II 66; Ministrele, Plac. 677. — *Ryley* (in Burford, f. Barth.): Ruleye, 1332 Ind. II 538; Rwelee, R. Hun. II 67; Ruggeleg, T. Nevill 52b. — *Ryton* (Barth. 685): Ruton, 1284—1285 F. Aids IV 226, R. Hun. II 89, 92, T. Nevill 48 u. ö.; Ruyton, 1316 F. Aids IV 234 u. ö.[4].

69 **Cheshire.** *Brindley* (Barth. 101): Brundeley, 1347. 1483 Ind. II 78. — *Kinderton* (Barth. 444): 1292 Ind. II 428. — Church *Minshull* (Barth. 162): Chirche Munsulf, 1295? Ind. I 519. — *Minshull* Vernon (Barth. 555): Munshul(le), 1325, 1391 Ind. I 519. — *Wimboldsley* (Barth. 846): Wumbaldelegh, 1313 Ind. I 819.

70 **Lancashire.** *Billinge* (Barth. 72): Bulling(e), 1212 u. ö. (Rolls bei Sephton, Lanc. P. N. 97, u. Wyld, Lanc. P. N. 68), Plac. 379; Billing(e), 1246 u. ö. (Rolls bei Sephton u. Wyld)[5]. — *Brindle* (Barth. 101): Brimhill, 1227 (Wyld 78, Sephton 79); Burn(e)hull, 1228 u. ö. (das.); Burnhull(e), 1254 (Wyld), Plac. 376; Brynhill, 1480 Ind. I 110; Burnul, T. Nevill 403b; Brindle, 1584 (Wyld). — *Bryning* (Barth. 110): Brining(ker), 1189—1194 u. ö. (Wyld 87, Sephton 98), 1303 F. Aids III 83, 90, T. Nevill 397b; Bruni(n)g, 1249 u. ö. (Wyld, Sephton); Bryminge, 1320—1346 (Wyld). — *Mitton* (Barth. 556): Mit(t)on, 1102 u. ö. (Wyld 191), 1346 F. Aids III 87, T. Nevill 397, 399, Plac. 379, Cockersand Chart. (Wyld, E. St. 47_{11}); Mutton, 1283 (Wyld

---

[1] Domesday Book I 252a: Beldewes.

[2] R. Hun. nennen in derselben Grafschaft Dodemore, Dodemonston, Dodi(n)ton; danach kann der erste Bestandteil umgeformt sein.

[3] Domesday Book: Chinlete 260a. Über das Suffix *-let* = ags. *(ge-)læt*, a meeting-point, vgl. Skeat, Hertf. P. N. 39.

[4] Die von Wyld, E. St. 47_{13}, aus F. Aids angeführten Ortsnamen Rugge (1316) und Ru(y)shebury, Russbury (1316, 1428) heißen heute Rudge und Rushbury und haben in meinem Material nur *u*-Formen; vgl. oben S. 43f.

[5] Über den ags. Personennamen *Bylig* vgl. Bildeston, Suffolk.

191). — ***Myerscough*** (Barth. 574): Mirscho, 1262 (Sephton 136); Mir(e)sco(we), 1265 u. ö. (das. u. Wyld 136); Murscoh(e), Cockersand Chart. (E. St. 47_{11}). — ***Pilkington*** (Barth. 633): Pilkin(g)ton, Pilke(ring)ton, 1190 u. ö. (Wyld 209), 1303 F. Aids III 81 u. ö., Plac. 369; Pulkinton, 1202 (Wyld). — Dazu vereinzelte Orts- und Flurnamen in Cockersand Chart.: Hul(le) neben Hilton, Mulne- neben Milne-, Ruylond neben Rylond, Rugge für schriftsprachliches Ridge (Wyld, E. St. 47_{9-11})[1]. Weitere Belege bei Ekwall, Germ.-Rom. MS V 600 f.

Westmoreland. *Milbourne* (Barth. 550): Milleburne, früh Hein. III Ind. I 516; Milneburn(e), Plac. 790[2]. **71**

Cumberland. *Brigham* (Barth. 101): 1383 Ind. I 109, Plac. 113, 114. — *Gilsland* (Barth. 314): Gillislond, 1407 F. Aids I 244; Gillesland, das. 245; Gilleslaund, Plac. 122 u. ö.[3]. **72**

Yorkshire. West Riding. *Bierley* (Barth. 72): Byrille, 1465 Ind. I 72; Birle(y), 13./14. Jh. (Moorman, West Rid. P. N. 25, Goodall, S. W. Yorks. P. N. 72); Berley, Plac. 214[4]. — *Birley* (Barth. 75): Burleye 1161; Byrley, 13./14. Jh. (Goodall 74). — *Birstall* (Barth. 75): Byrstal, spät. 13. Jh. u. ö., Ind. I 76 (auch Goodall 74), Tax. 298 b u. ö.; Berstal, 1293, 1305 Ind. I 76; Burstall, 1273, 1281 (Goodall 74); Bristall, früh. 14. Jh. u. ö. Ind. I 76; Bristoll, Plac. 197. — *Brighouse* (Barth. 101): Brig(ge)h(o)us, 13./14. Jh. (Goodall 84). — *Hillam* (Barth. 380): Hillum, 11.—14. Jh. (Moorman 98), R. Hun. I 110, T. Nevill 365, Plac. 186, 216[5]. — *Hirst* Courtney (Barth. 382): Hirst, 1285—1316, 1379 (Moorman 107), R. Hun. I 110; Hurste, Plac. 191. — *Killinghall* (Barth. 436): Kil(l)inghal(le), Kelinghal(e), 1290—1316 (Moorman 114)[6]. — *Kilnhurst* (Barth. 440): Kilhenhirst, 1297 (Goodall 190); Kilnehirst, 1379 (das.)[7]. — *Kimberworth* (Barth. 443): 1283 u. ö. (Moorman 115), R. Hun. I 113 f., Plac. 214 f.[8]. — *Milford*, North (Barth. 551): Mil(le)ford, 12./13. Jh. (Moorman 133), T. Nevill 364 b, 367, Plac. 221, Tax. (Personenname) 298 u. ö.; Meleford, 1166 (Pipe Roll, Moorman 133). — *Milnthorpe* (Barth. 553): 1279, 1297 (Goodall 213), 1555 Ind. I 518. — *Mirfeld* (Barth. 555): Mir(e)feld, 12./13. Jh. (Moorman 134, Goodall 213), R. Hun. I 128, Tax. 298 b, 322 b[9]. — *Mitton* (Barth. 556): Mit(t)on, 13./14. Jh. (Moorman 134), R. Hun. I 104, Tax. 300 u. ö.[10]. — *Rigton* (Barth. 668): Ric(h)ton, Rig(ge)ton, 12./13. Jh. (Moorman 155), R. Hun. I 115. — *Ripon* (Barth. 669): Hrypum in Bedas Hist. eccl., Moore Hs.; Ripon, 1285—1316 (Moorman 157), 1130 Ind. II 627, t. Edw. I Ind. I 618, R. Hun. I 118 u. ö., Plac. 197, Tax. 306; Ryppon, 16. Jh. Ind. II 627; Rip(o)un, Plac. 221 f. — *Rishworth* (Barth. 670): Riss(he)worth(e), 13./16. Jh. (Moorman 158, Goodall 242); Risewrd, R. Hun. I 127. — *Ryhill* (Barth. 685): Ryhil(l), 13./14. Jh. (Moorman 160, **73**

---

[1] Vgl. auch Plac.: Kynwaldesmers 377, Milnehus 375.

[2] Zu sondern von Melburne Regis, Plac. 787 und Melburne Maud, das. 790, 794.

[3] Über den Personennamen **Gydel* als ersten Bestandteil von Ortsnamen handelt Skeat, Hertf. P. N. 47 s. v. Gilston; vgl. auch Duignan, Warwicksh. P. N. 61, über Gilsdon aus altem Gudlesdone.

[4] Von ags. *bŷre* = Stall. Aber Birley, Birstall von ags. *byrig, burh.*

[5] Ob Hulle, t. Edw. I Ind. I 366, sich auf Hill (Foot) bei Sheffield (Barth. 379) bezieht, lassen die Herausgeber des Ind. selbst in Frage.

[6] Moorman erweist *Cylla* als ags. Personennamen.

[7] Ags. *cyl(e)n* = Kalkofen.

[8] Moorman erweist *Cynemæres wurþ* als ags. Vorstufe.

[9] Ags. *mŷre*, altn. *mýrr*, ne. *mire.*

[10] Vgl. auch Mytholm (Barth. 575): Mithomwode, 1307 Goodall 216; und Mytholmroyd (Barth. das.): Mithomrode, 1307, 1308 Goodall, das.

Goodall 246)[1], 1401 Ind. I 633. Tax. 304 b. — *Shitlington* (Barth. 716): Sutlinton, 1161—1184 Ind. II 685; S(ch)it(te)lington(a), 12./14. Jh. (Moorman 170, Goodall 255), T. Nevill 395. Schetlintona, 1155 (Pontefract Chart. das.); Sutlington, T. Nevill 368.

74 **Nord und Ost Riding.** *Brigham* (Barth. 101): R. Hun. I 114, T. Nevill 368, Tax. 308, 328; Briam, Plac. 200[2]. — *Killingwold* Grove (Barth. 436): Kin(e)waldegraves, 1247—1251, 1340 Ind. II 428[3]. — *Kilvington* (Barth. 443): Kilvinton, spät. 12. Jh. Ind. I 416; Kilvington(a), t. Hein. III das., Plac. 226, Tax. 323 b, 334 b; Killingtona (Personenname), t. Hein. III Ind. II 428. — *Myton* (Barth. 575): Myt(t)on, 1430—1431 Ind. I 530, Tax. 300 u. ö.

75 **Durham.** *Kimblesworth* (Barth. 443): Kym(b)lisw(o)rth, t. Hein. III u. ö. Ind. I 417[4]. — *Pittington* (Barth. 635): Pitingdone, 1316 Ind. II 595; Pitindon, Tax. 314; Pidington, das. 329[5].

76 **Northumberland.** *Hurst* (Barth. 402): Hirst, 1346 F. Aids IV 53, 63, T. Nevill 385 u. ö. — *Kilham* (Barth. 433): Kyllum, t. Hein. III (?) Ind. I 414, 1346 F. Aids IV 66, 67, T. Nevill 384 b, Plac. 585, 589. — *Killingworth* (Barth. 436): 1346 F. Aids IV 59, T. Nevill 383 b, R. Hun. II 13, Plac. 588 u. ö.; Kymillesworth, Tax. 317 b. — *Kimmerston* (f. Barth.): Kin(e)merston, 1346 F. Aids IV 57, T. Nevill 384 b, Plac. 596; Kylmerston, 1346 F. Aids IV 64; Schirmondesden (?), 1346 das. 71; Kymerston, 1428 das. 87. — *Milburn* (Barth. 550): 1346 F. Aids IV 58 u. ö.; Milleburn, T. Nevill 383, Plac. 586; Melleburn, T. Nevill 383; Milneburn, Plac. 586, 588. — *Mitford* (Barth. 556): Mithford, 1280 Ind. I 520; Mitford, 1246—1258, 1346 F. Aids IV 63, 80, R. Hun. II 17 u. ö., T. Nevill 383, 386 b, Plac. 586, 587; Midford, 1272 Ind. I 520, T. Nevill 392 b, Plac. 588, Tax. 316, 331. — *Shilvington* (Barth. 715): 1341 Ind. I 661, 1346 F. Aids IV 59 u. ö.; Schilington, T. Nevill 383; Schilingdon, T. Nevill 383 b; G. de Schilvedon (Personenname), Tax. 315 b.

77 Um zunächst die Verläßlichkeit der oben benutzten Ortsnamenquellen zu prüfen, achten wir am besten auf ganz vereinzelte Ausnahmeformen in Grafschaften mit möglichst wenig gemischter Schreibung. In Kent begegnet dial. me. *u* für festes ags. *y* nur in R. Hun. (Brugg') und Plac. (Munstre). In Essex steht *u* nur in F. Aids (Lutlebury); in Suffolk nur in T. Nevill (Huntlesham) und F. Aids (Muclefelde). In den nordhumbrischen Grafschaften ohne West Riding ist *e* beschränkt auf T. Nevill (Melleburn). Im *u*-Zentrum Hereford begegnet *i* nur in F. Aids (Dynor, Thyng.). Solche Proben verstärken unser Vertrauen auf die lokalen Originalurkunden — Urkundenbücher sind schon Umgießungen — und erwecken zugleich den Eindruck, als hätten von den verschiedenen Kommissionen, mit deren Leistungen wir es zu tun haben, die geistlichen der Tax. eccl. am treuesten die bodenständigen Formen der Ortsnamen aufgenommen und festgehalten.

[1] Goodall verzeichnet hier auch Rycroft (Barth. 684) als Ricrof, 1228; und Ryley (f. Barth.) als Ry(e)lay, 1286, 1297.

[2] Vgl. auch Brignall (Barth. 101): Brig(g)enhale, 1335 Ind. I 109, R. Hun. I 122.

[3] Vgl. auch Killingwyk (f. Barth.): R. Hun. I 104, T. Nevill 363 b u. ö., Plac. 193; Kelingwyk, Tax. 303.

[4] Vgl. Kimberley in Warwickshire, aus Kynebaldeleye.

[5] Vgl. den ags. Personennamen *Putta*, Sweet, O. E. T. 563; davon **Pytting*.

Alphabetisches Register der ausgebeuteten Ortsnamen[1]. 78

Bemerton, Wilts. A(nmerkung).
Bevrington, Shrops. A.
Bicester, Oxon. A.
Biddenham, Bedf. A.
Biddestone, Wilts.
Biddlesdon, Bucks.
Bidfield, Glouc.
Bidford, Warw.
Bierley, West Rid.
Bildeston, Suff.
Billing, Northants.
Billinge, Lanc.
Birley, Heref.
Birlingham, Worc.
Birmingham, Warw.
Birstall, Leic.
Birstall, West Rid.
Birthorpe, Linc.
Bisbrook, Rutl.
Bisham, Berks.
Bishopstone, Wilts. A.
Bitterley, Shrops.
Bitteswell, Leic.
Bitton, Glouc.
Bix, Oxon.
Blymhill, Staff.
Bridge, Devon. A.
Bridge, Hants.
Bridge, Kent.
Bridge, Suff.
Bridgerule, Devon.
Bridge Sollars, Heref.
Bridgewater. Som.
Bridgford, Nott.
Bridgham, Norf.
Bridghampton, Som.
Bridgnorth, Shrops.
Brigham, Cumb.
Brigham, Ost Rid.
Brighouse, West Rid.
Brignall, Nord Rid. A.
Brigsley, Linc.
Brigstock, Northants. A.
Brimfield, Heref.
Brimpsfield, Glouc.
Brimpton, Berks.
Brimpton, Som. A.
Brindle, Lanc.
Brindley, Chest.
Brington, Northants.
Briningham, Norf. A.
Brinsley, Nott.
Brinsop, Shrops. A.
Brisley, Norf.
Briston, Norf.
Britford, Wilts.
Bryning, Lanc.
Bucknell, Oxon. A.
Buildwas. Shrops.
Burcott, Oxon. A.
Burnaston, Derby.
Burton, Linc.
Burton Coggles, Linc. A.
Bushey, Herts.
Bushley, Worc. A.
Bushwood, Warw. A.

Cheriton, Devon.
Chertsey, Surr. (s. Devon. A.)
Chicheley, Bucks. A.
Chidham, Suss. A.
Chidingfold, Surr. A.
Chillerton, Hants. A.
Chinnock, Som. A.
Chirton, Wilts.
Chis(en)bury, Wilts. A.
Church Broughton, Derby.
Churchdown, Glouc.
Churchfield, Northants.
Churchill, Devon.
Churchill, Oxon.
Churchill, Som.
Churchill, Worc.
Church Lane, Kent.
Church Lawford, Warw.
Churchover, Warw.
Church Stanton, Devon.
Churchstoke, Shrops. (s. Wilts. A.)
Churchstone, Devon. (s. Wilts. A.)
Churchstow, Devon.
Churston Ferrers, Devon.
Cripple Gate, Midd.

Didcote, Glouc.
Diddlebury, Shrops.
Didmarton, Glouc.
Dillington, Hunts.
Dinedor, Heref.
Dinthill, Shrops.
Dippenhall, Hants. A.
Diptford, Devon. A.
Durford, Suss.
Dyrham, Glouc. A.

Firle, Suss. A.

Gidding, Hunts.
Gilsland, Cumb.
Girtford, Bedf. A.
Girton, Camb. A.
Girton, Nott. (s. Bedf. A.).
Gittisham, Devon.
Grittleton, Wilts. (s. Bedf. A.).
Guilden Morden, Camb.
Guildford, Surr.
Guilsborough, Northants.
Guiting, Glouc.

Herstmonceaux, Suss. A.
Hilcot, Wilts.
Hilgay, Norf.
-Hill, Devon.
-Hill, Glouc.
Hill, Linc.

[1] Beigesteuert von Dr. Walter Fischer, Philadelphia.

Hill, Hants.
Hill, Som.
(Wooton) Hill, Warw.
Hill, Worc.
Hillam, West Rid.
Hill Croome, Worc.
Hill Deverill, Wilts.
Hilldrop, Wilts.
Hill End, Berks.
Hill End, Shrops.
Hillesden, Bucks. A.
Hillfield, Dors.
Hillingdon, Midd.
Hill Morton, Warw.
Hills Court, Kent.
Hilperton, Wilts.
Hilton, Derby.
Hilton, Dors. A.
Hilton, Hunts.
Hilton, Staff.
Himbleton, Worc.
Himley, Staff.
Hintlesham, Suff.
Hirst Courtney, West Rid.
Hitcham, Bucks.
Hitchen, Herts. A.
Hittesleigh, Devon.
Hulcot, Northants. A.
Hurst, Hunts.
Hurst, Kent.
Hurst, Linc.
Hurst, Northumb.
Hurst, Suss.
Hurstingstone, Hunts.
Hurstmonceaux, Suss. A.
Hurstpierpoint, Suss. A.
Hyssington, Shrops.
Hythe, Kent.

Kelvedon, Essex.
Kemsing, Kent.
Kenardington, Kent.
Keston, Kent.
Kettlebaston, Suff. A.
Kettleburgh, Suff. A.
Kettleston, Norf.
Kidbrook, Kent.
Kiddington, Oxon.
Kidlington, Oxon.
Kilbourne, Derb.
Kilburn, Mid.
Kilcott, Glouc.
Kilham, Northumb.
Killamarsh, Derb.
Killinghall, West Rid.
Killingholme, Linc.
Killingwold Grove, Ost Rid.
Killingworth, Northumb.
Killingwyk, Ost Rid. A.
Kilmington, Devon.
Kilmington, Som.
Kilnhurst, West Rid.
Kilton, Som.
Kilve, Som.
Kilvington, Nord Rid.
Kilvington, Nott. (s. Linc. A.)
Kilworth, Leic.
Kimberley, Norf.
Kimberley, Nott.
Kimberley, Warw. A.
Kimberworth, West Rid.
Kimble, Bucks.
Kimblesworth, Durh.
Kimbolton, Hunts.
Kimcote, Leic.
Kimmeridge, Dors.
Kimmerston, Northumb.
Kimpton, Herts.
Kingerby, Linc.
Kingston, Nott.
Kinlet, Shrops. A.
Kinnard's Ferry, Linc.
Kinoulton, Nott.
Kintbury, Berks.
Kirdford, Suss.
Kirk Hallam, Derby.
Kirklington, Nott.
Kirmington, Linc.
Kirtling, Camb.
Kirtlington, Oxon.
Kitchenham, Suss. A.
Kitchenhour, Suss. A.
Lidcutt, Cornw.
Liddington, Rutl.
Liddington, Wilts.
Lidlington, Bedf.
Lillescroft, Glouc. (s. Bucks. A.)
Lillingstone, Bucks.
Litcham, Norf.
Litchfield, Hants.
Litchurch, Derby.
Litlington, Camb.
Littlebury, Essex.
Littleton, Glouc.
Litton, Derby.
Loughborough, Leic. A.
Lusley, Worc. (s. Bucks. A.)
Lydacote, Cornw.
Lydeard, Som.
Lyde Saucey, Heref.
Lydford, Som.
Lypiatt, Glouc. A.

Melbourn, Camb. A.
Mendham, Suff.
Mendip Hills, Som. A.
Mendlesham, Suff.
Merevale, Warw. A.
Merrils Bridge, Nott.
Mersea, Essex.
Micheldever, Hants.
Michelmersh, Hants.
Mickfield, Suff.
Mickleover, Derby. A.
Middle, Shrops.
Milborne Deverel, Dors.
Milborne Port, Som.
Milborne St. Andrew, Dors.
Milborne Stileham, Dors.
Milbourne, Westm.
Milburn, Northumb.
Milford, Devon.
Milford, Hants.
Milford, Shrops.
Milford, Suff. A.
Milford, West Rid.
Milford, Wilts.
Millbrook, Bedf.

Millbrook, Hants.
Millo, Bedf.
Milnethorpe, Nott.
Milnthorpe, West Rid.
Milson, Shrops.
Milthorpe, Linc.
Milton(Hundertschaft),Kent.A.
Milton, Nott.
Milton next Canterbury, Kent.
Milton next Gravesend, Kent.A.
Milton next Sittingbourne, Kent. A.
Milverton, Som.
Milverton, Warw.
Milwich, Staff.
Minchinhampton, Glouc.
Mindtown, Shrops.
Minsden, Herts.
(Church) Minshull, Chest.
Minshull Vernon, Chest.
Minster, Cornw.
Minster, Kent.
Minsterley, Shrops.
Minster Lovel, Oxon.
Minsterworth, Glouc.
Minting, Linc.
Minworth, Warw.
Mirfeld, West Rid.
Miserden, Glouc.
Missenden, Bucks.
Misterton, Leic.
Misterton, Nott.
Mitcham, Surr.
Mitford, Northumb.
Mitton, Lanc.
Mitton, Staff.
Mitton, West Rid.
Mitton, Worc.
Muchelney Abbey, Som. A.
Mucklestone, Staff. A.
Mulberry, Devon. A.
Myerscough, Lanc.
Mytholm, West Rid. A.
Myton, Nord Rid.

Nymphsfield, Glouc. A.

Pett, Suss.
Petwick, Berks. A.
Petworth, Suss.
Piddle, Worc. A.
Pightlesthorne, Bucks.
Pilkington, Lanc.
Pishill, Oxon.
Pitfold, Surr.
Pitland, Dors.
Pitland, Surr.
Pitminster, Som.
Pitney, Som.
Pitsford, Northants.
Pitstone, Bucks.
Pittington, Durh.
Pittleworth, Hants.
Pitton, Wilts.
Prittlewell, Essex. [A.)
Pucklechurch, Glouc. (s. Bucks.
Puddletown, Dors. A.
Puttelesfeld, Surr. A.

Redmarley, Worc. (s. Suss. A.)
Ridge, Berks.
Ridge, Dors.
Ridge, Herts.
Ridge, Lanc.
Ridgemont, Bedf.
Ridgwell, Essex. A.
Rigton, West Rid.
Ripon, West Rid.
Risborough, Bucks. A.
Rishworth, West Rid.
Rotherfield, Suss. A.
Rougemont Castle, Suss. A.
Rudge, Shrops. A.
Rudgeley, Staff. A.
Rudgwick, Suss.
Ruislep, Midd.
Rushall, Staff. A.
Rushbrooke, Suff.
Rushbury, Shrops. A.
Rushford, Norf.
Rushmere, Suff.
Rushton, Northants.
Ryall, Worc.

Ryburgh, Norf.
Rycote, Oxon.
Rycroft, West Rid. A.
Ryhall, Rutl.
Ryhill, West Rid.
Ryley, Shrops.
Ryton, Shrops.
Ryton, Warw.

Shelley, Suss.
Shillington, Bedf.
Shilton, Berks.
(Earl) Shilton, (Shelton), Leic.
Shilton, Oxon.
Shilton, Warw.
Shilvington, Northumb.
Shippon, Berks.
Shitlington, West Rid.
Silverstone, Northants.
Snetterton, Norf.
Snitterton, Derby. (s. Norf. A.)
Stiffkey, Norf.
Stukeley, Hunts. A.
Sulham, Berks.
Sulhampstead, Berks.
Syleham, Suff.

Themelthorpe, Norf.
Thimbleby, Linc.
Thinghill, Heref.
Thornby, Northants.
Thurnby, Leic.
Thurning, Hunts.
Tidmarsh, Berks.
Tidworth, Wilts.
Tillington, Heref.
Tilsworth, Bedf.
Timberland, Linc. A.
Tremdon, Durh. (s. Suff. A.)
Trimley, Suff. A.
Tytherley, Southants.

Willingham, Linc. A.
Wilsley, Wilts. (s. Linc. A.)
Wilson, Leic. (s. Linc. A.)
Wilsthorpe, Linc. A.
Wimboldsley, Chest.

79 Das Ergebnis, zu dem Wyld in der Hauptsache gelangte, war Festlegung der Gebiete von *u*, *e* und *i* auf bestimmte Grafschaften, und zwar in folgender Weise:

Sein *u*-Gebiet umfaßt (in meiner Anordnung) Surrey, Worc., Warw., Oxf., Bucks, Bedf., Herts., Middles., Northants., Leics., Derby, Staff., Heref., Shropsh., Chesh., Lancs. In diesen 16 Grafschaften überwiege *u*, ausgenommen Middles., wo *u* wenigstens »*in considerable proportion*« erscheine (E. St. 47_{45-46}). Über die schwankende Mehrheit der *u* innerhalb des so umrissenen Gebiets spricht sich Wyld nach Maßgabe der Ortsnamen nicht näher aus; wir sollen uns darüber offenbar selber durch die Zahlen der *u*-, *i*- und *e*-Formen in seiner Tabelle unterrichten. Namentlich über die Unsicherheit der Grenzlinie gibt er sich keiner Täuschung hin: »*Very few areas are perfectly clear-cut*«.

Zu Wylds *i*-Gebiet gehören Hunts, Linc., Nott., Rutl., West Rid. Auffallenderweise hat er Norfolk, obwohl er es »*a pure i-country*« nennt, in der Tabelle nicht hieher gestellt, vermutlich wegen des historischen Zusammenhangs mit Suffolk (»contiguous to Suffolk«).

Seine *e*-Gruppe setzt sich zusammen aus Kent, das er mit Recht für die stärkste *e*-Grafschaft erklärt; ferner aus Sussex, das er »*primarily an u-country*« nennt, aber doch — wie es scheint, wieder aus historischen Gründen — hieher bezieht; aus Essex, Suffolk, Norfolk und Camb. Die *e*-Bewegung soll von Kent ausgegangen sein und auf dem Weg nach Westen bereits in Sussex, auf dem nach Norden in Suffolk sich erschöpft haben, so daß sie eben noch Camb. einigermaßen (»to some extent«) zu berühren vermochte.

Auch mein haupttoniges Material ergibt nur ein wolkiges Bild.

Im *u*-Gebiet wird betreffs Northans und Leics. alles von Wyld vorgebrachte Material, sobald man nur haupttoniges altes *y* als sicher gelten läßt, ausgeschaltet. Die hier vorgelegten neuen Belege sprechen nicht für Vorherrschaft des *u*; besonders wenn man den rundenden Einfluß mit veranschlägt, den benachbarte Konsonanten ausüben konnten, und wenn man die Quellen nach ihrer Verläßlichkeit abstuft. Eher sind die beiden Grafschaften als ein *i-u-e*-Gebiet zu betrachten.

In Herts. bleibt, wenn man ebenso vorgeht, von Wylds Belegen nur der Personenname *J. atte Hull*, in Surrey nur *Guldeforth*, in Middles. keines seiner *u* übrig. Die Belege, die hier neu gesammelt sind, erlauben bei

kritischer Betrachtung höchstens, diese drei Grafschaften in das Grenzgebiet des *u* zu versetzen, wo es sich mit *i* und *e* stark mischt.

Dem *u*-Gebiet Wylds sind anderseits beizufügen Berkshire, Hunts, Wiltshire, Dorset, Somerset, Devon, (Cornwall, soweit hier aus den wenigen Belegen etwas zu schließen ist), Gloucester. Aber nicht die südwestlichsten Gaue zeigen *u* am regelmäßigsten durchgeführt, sondern die westmittelländischen Hereford, Shropshire und Cheshire: hier ist in rein me. Zeit, wenn man entrundenden Einfluß durch folgende Dentalis annimmt, *chirch* mit altn. *kirkja* zusammenbringt und bei Namen wie *Thinghill* oder *Middle* auch Volksetymologie mit in Rechnung zieht, nahezu Einhelligkeit der *u*-Schreibung festzustellen[1]. Es folgen, was Vorliebe für *u*-Schreibung betrifft, nach Süden zu Warwickshire, Worcestershire und Gloucestershire. Der Übergang von festem ags. *y* in (franz.) *u* ist also, wenigstens nach Ausweis der Ortsnamen, in erster Linie nicht eine südwestliche, sondern eine westliche Erscheinung zu nennen, die in der Nähe von Wales gipfelt.

Ein reines *i*-Gebiet in Norfolk zu sehen, ist selbst vom rein lautlichen Standpunkt aus nicht möglich; vielmehr kann man dieser Grafschaft einen *i-e*-Charakter zuschreiben, so zahlreich und so fest sind hier die *e* gewesen. Hunts ist am ehesten derselben *i-e*-Zone zuzuweisen. Selbst Lincs. macht nur den Eindruck einer mächtig überwiegenden *i*-Mehrheit. Nott. und Rutl. stehen als *i*-Gaue nahezu fest; doch selbst im West Riding ist das *e* noch fühlbar. Kern des *i*-Gebiets waren offenbar die nördlich von Humber, West Rid. und Lanc. gelegenen Grafschaften, von denen ich freilich, da hier nicht mehr der Wechsel mit *u*, *e*, sondern nur die Bedeutung und allenfalls die ags. Schreibung für altes *y* zu sprechen vermögen, nicht viele Belege zusammenzubringen vermochte. Ost und Nord Riding, Durham, Northumberland, Westmoreland und Cumberland sind den *i*-Grafschaften Wylds nicht bloß beizufügen, sondern an die Spitze zu stellen. Daß das *i* sein Kernland nördlich vom Humber hat, war offenbar schon Wylds Überzeugung.

---

[1] Ob Buildwas in Shropshire, dessen *i*-Formen als Ausnahme übrigbleiben, ursprünglich aus dem ags. Personennamen *Bil*, *Billa* hervorging und erst nachträglich seinen Tonvokal dem des ags. *byldan*, wie in der ne. Schreibung, anglich? Oder ob umgekehrt der ags. Personenname *Bylig* zugrunde lag, wie bei Bildeston in Suffolk (mit parasitischem *d*), und dann der Tonvokal an die häufigen Ableitungen von ags. *Bil*, *Billa* (vgl. Duignan, Staff. P. N. 14f., Warw. P. N. 25, Worc. P. N. 19) sich anlehnte? Mutschmann und Wyld nehmen häufig sogar doppelte Grundformen an.

Innerhalb des *e*-Gebiets bewährt sich Kent unentwegt als der Schwerpunkt. In keiner anderen Grafschaft erscheint *e* auch nur entfernt in solcher Einheitlichkeit. Aber daneben gibt es eine Reihe Grafschaften mit einem sehr starken *e*-Einschlag, der, je nachdem man rechnet, manchmal sogar als die Mehrheit geschätzt werden kann. Dazu gehört zunächst Sussex, wo sich *e*, der geographischen Lage entsprechend, mit *u* in die Herrschaft teilt. Weiter nordwärts sind Surrey, Middlesex, Herts wenigstens als Grenzländer dieser Zone mit einem Einschlag von *i* anzusprechen. Noch weiter nordwärts schließen sich Essex und Suffolk an, wo man von einer *e*-Mehrheit reden darf, während *u* schwindet; dann Norfolk, Cambr., Hunts., wo *e* gegenüber dem vorherrschendem *i* wenigstens eine starke Minderheit behauptet.

Vereinzelt begegnet jeder dieser drei Vokale fast in allen Grafschaften, die nicht gerade Kerngebiete sind. Man kann daher nicht von festen Grenzen sprechen; eher von drei Färbungen, die sich je an einer Randstelle verdichten und von dort aus immer dünnere Strahlen aussenden, so daß in der Mitte des Landes die bunteste Mischung entsteht.

Einige Handschriften literarischer Texte aus dem 13./15. Jahrhundert sind von Wyld noch herangezogen worden, um die Dialektergebnisse zu klären. Keine ist örtlich und zeitlich festzulegen; überhaupt sind wir äußerst arm an me. Originalhandschriften. Ich erhoffe deshalb viel eher mancherlei Aufhellung betreffs Heimat der me. literarischen Schreiber aus den Ortsnamen als umgekehrt.

80 Haben wir es dabei wirklich mit Schattierungen der Aussprache zu tun, oder sind es vielfach, ja vorwiegend bloß Unterschiede der Schreibung? Es wäre ja möglich, daß die Hauptgegenden des *i* und des *e* hauptsächlich deshalb ein so einheitliches Bild aufweisen, weil sie die Sitze der beiden Erzbischöfe waren, die durch Schule und Hierarchie die Schreibung zu zentralisieren vermochten. Für das *u*-Zentrum wäre freilich ein solches graphisches Einigungsmoment am Severn nicht anzuführen; indes könnte hier der Einfluß des nahen Oxford oder großer Klöster wie Worcester und Gloucester, wo ja nach Maßgabe der Ortsnamenschreibung wenigstens eine ausgesprochene Vorliebe für *u*-Schreibung anzunehmen ist, ähnlich gewirkt haben.

Um die Frage der Entscheidung näherzubringen, ist einerseits auf die Reime datierter me. Dichter zu verweisen, anderseits auf die heutige Aussprache der Ortsnamen.

Örtlich gesichert ist das »Poema Morale« durch die Anspielung auf die Flüsse Avon und Stour in Wiltshire (v. 248); Zeit: c. 1170. Trotz seiner Kürze bietet es einen klaren *e*-Reim (lyfte : gescefte 83); er stimmt zu mancherlei Schreibungen in den Ortsnamen derselben Grafschaft. »Eule und Nachtigall«, aus Dorsetshire, um 1220 gedichtet, hat *i*- und *e*-Reime (Gadow, S. 49), von denen Ähnliches gilt. Robert von Gloucester, gegen Ende des 13. Jh., hat auch Bindungen mit franz. *u*-Wörtern (Mohr, S. 16ff.; Pabst, S. 50ff.; Bälz, S. XXVIII); ihre Beimischung entspricht der häufigeren *u*-Schreibung der Ortsnamen in Gloucestershire. — Robert Manning von Brunne (Bourn) in Lincolnshire, 1. Hälfte 14. Jh., reimt vorwiegend *i*, aber gelegentlich auch *e* (Boerner, S. 103ff.); ebenso erscheint dort eine *e*-Minderheit in den Ortsnamen. Wilhelm von Shoreham, der zeitgenössische Kenter, hat regelmäßig *e*-Bindungen; jedoch vereinzelt auch *linses* von ags. *lynis* : *prynses* (Konraths Ausg. 106_{223}), *neste* von ags. *nytan* : *emcryste* 145_{454}, *senne* von ags. *synn* : *ynne* 149_{585}[1]; schwerlich sind also die vereinzelten *i* in den kentischen Ortsnamen bloß für das Auge gemeint. Bei nördlichen Dichtern, wie z. B. Richard Rolle von Hampole, treten die *e*-Reime zurück; bei Chaucer im Sachsenland an der unteren Themse fallen sie durch ihre Häufigkeit auf — man sollte sie bei ihm nicht schlechtweg kentisch nennen, denn sie sind auch in seinem Middlesex, wie die Ortsnamenschreibung zeigt und schon Heuser (Alt-London 1914) betont, in beträchtlichem Grade bodenständig.

Überall ist ein gewisses Zusammengehen der Reime mit der Ortsnamenschreibung zu beobachten, obwohl natürlich das Verhältnis je nach den vorhandenen Reimwörtern und Namenbildungen etwas wechselt. Wenn die Dichter weniger *u*-Reime gebrauchten, als nach den *u*-Schreibungen der Ortsnamen in ihrem Heimatsgebiet zu erwarten wäre, so erhebt sich die Frage, ob sie dadurch einen zu provinzialistischen Eindruck vermeiden und ihren Werken eine weitere Verbreitung im Lande sichern wollten? Dies könnte eine frühe Rücksichtnahme der westlichen Autoren auf die Kulturzentren des Ostens, besonders auf die Hauptstadt London bedeuten. Jedenfalls erlaubt uns die Schreibung der Ortsnamen da, wo der Reimer lokalisierbar ist, eine gewisse Kontrolle seiner Reimtechnik.

Für das Fortleben des *e* und des *u* in der heutigen Aussprache der Ortsnamen gilt zweierlei Gesetz. Südöstliches *e* erhielt sich öfters; am regulärsten

---

[1] Freundliche Mitteilung von Kollege Konrath.

in unverständlich gewordenen Wörtern in Kent, z. B. *Kemsing*, *Ken(n)ardington*, *Keston*. Da scheint also das *e* aus festem ags. *y* so klar und deutlich geklungen zu haben wie das aus festem ags. *e*. Wo die Bedeutung klar blieb, da siegte allerdings auch in Kent das schriftsprachliche *i*: *Bridge*, *Hills*, *Hythe* (nach Murrays Dict. noch im 15. Jh. in der Bedeutung Hafen lebendig), *Milton*, *Minster*, mit Volksetymologie *Kidbrook*; desgleichen das schriftsprachliche *u*: *Church*, *Hurst*. Ähnlich stark hielt sich dialektisches *e* gegenüber der schriftsprachlichen Form in Sussex, in bescheidenerem Umfang in Essex, Suffolk, Norfolk, während *Merril's Bridge* in Leicester auf Analogie oder auf allgemeinem Übergang *i* > *e* vor *i*-Suffix beruhen kann. Anders erging es dem *u* des Westens: wurde es nicht durch benachbarte Labialis zu ne. *u* geführt oder durch Analogie abgelenkt (Sulhamsted, Thornby), so erlag es völlig, auch in unverständlich gewordenen Wörtern, dem *i* der Schriftsprache. Die Sicherheit, mit der das Volk ungefähr seit Anfang des Buchdrucks diesen Übergang vollzog, deutet an, daß dieses *u* aus ags. *y* vom vollen me. *u*, das auch *o* geschrieben wurde, lautlich geschieden, also im deutlichsten Falle nur ein gerundetes *i* war.

Demnach ist der me. Dialektabstufung des festen ags. *y* wesentlich ein phonischer und nicht bloß ein graphischer Charakter einzuräumen.

81 Wer aber desto eher hofft, sie werde ein Fortleben der alten Stammesgrenzen darstellen, wird im wesentlichen enttäuscht: der große Gegensatz von Sachsen und nicht-östlichen Angeln, den das *ǣ*-*ē*-Kriterium auf weite Strecken noch ziemlich gut bewahrte, ist beim *y*-Kriterium nur mehr auf einer kurzen Strecke etwas fühlbar; nicht im Osten, wo die Sachsen von Essex wieder enge mit den Angeln von Suffolk gehen; nicht in Warwickshire, wo die Diözesanteile von Worcester und Lichfield ungefähr in gleicher Weise *u* bevorzugen; kaum am Severn, wo die Westsachsen von Gloucester und Worcester nur die konsequente Durchführung des *u* bei den Merciern Herefords nicht erreichen; am ehesten noch am Nordrand von Bedford (wichtige Grenzgegend!), wo die Sachsen stark zum *u* neigen, während die anstoßenden Südangeln in Hunts ihm ganz und gar abgeneigt sind. Überhaupt vollzieht sich die Dialektabstufung auf der Süd-Nord-Linie ungemein allmählich: auf der Ostseite verebbt das *e* von Kent aus langsam bis nach Yorkshire, während das *i* sich auf demselben Wege langsam festigt: auf der Westseite schwillt das *u* nordwärts an bis Hereford und dann in Lancashire wieder ab; doch nicht am Ribble weicht es dem nordhumbrischen *i*, nicht an der

alten Diözesan- und Stammesgrenze zwischen Merciern und Nordhumbrern, sondern erst da, wo die Grafschaft Lancashire gen Norden aufhört. Etwas schärfer stoßen die Entwicklungsstufen auf der kürzeren Linie Ost-West gegeneinander. Kent als fast konsequentes *e*-Land ist fühlbar gesondert von den Süd- und Mittelsachsen, die zwischen *e* und *u* bzw. *i* schwanken; diese wieder von den Westsachsen in Hampshire und Berks mit ihrer Vorliebe für *u*. Die Ostangeln in Suffolk, Norfolk, Cambridge erweisen sich als ein *e-i-* oder *i-e-*Volk; noch in Hunts ist *e* neben *i* sehr bemerkbar; die Mercier des Ostens in ihrer vollen Breite, in Lincoln, Rutland, Northants, Leicester, stehen ziemlich fest zu *i*; die weiter im Westen wieder lieben *u*. Auffällig ist die Sonderung von Nottingham und Derby: dort sind die einstigen Nordmercier fast nur für *i*, hier für *u-i*. Ist dies ein ausreichender Grund, Nottinghamshire nördlich vom Trent gegen das klare Wort des Beda von Nordmercien abzuzweigen? — Der West Riding ist kein so reines *i*-Gebiet wie der Ost und Nord Riding; das kann auf der Einbürgerung mercischer Kolonisten im 7. Jahrhundert beruhen; es kann aber auch mit der furchtbaren Verwüstung, ja Entvölkerung zusammenhängen, die Wilhelm I. über einen großen Teil des West Riding, von Penistone bis Bradford und von Meltham bis Beeston, 1069 verhängte (Goodall, Place Names of S.W. Yorkshire. S. 35f.). Das sind Fragen, die berührt werden müssen, aber noch nicht beantwortet werden können. Die Ortsnamenforschung hat noch große Aufgaben.

Daß beim *y*-Kriterium die alten Stammesverbände schwächer nachwirken als beim *ǣ-ē*-Kriterium, ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß jenes erst im 10. Jahrhundert auftaucht, während dieses bis an die Anfänge des ags. Schrifttums zurückzuverfolgen ist. Als *strǣt* und *strēt* auseinandergingen, lebten die Angelsachen in nach außen sehr abgeschlossenen Gemeinschaften; im 10. Jahrhundert, zur Zeit der *y*-Spaltung, war schon Verkehr und Verkehrsbedürfnis mannigfacher Art sehr erstarkt. Es gibt zu denken, daß die Kerngebiete des *e*, *u* und *i* alle am Rande des Königreichs liegen, in Kent, an der Mark von Wales, jenseits des Humber; dazwischen mischten sich die Formen, sowie die Menschen sich mischten. Das erklärt wenigstens teilweise, warum die Isophonen der *y*-Sprossen so ganz anders laufen als die von *strǣt* und *strēt*.

Ein drittes Dialektkriterium, das Untersuchung verdiente, wäre die **82**
Rundung von ags. *ā*. Sie tritt im 11. Jahrhundert auf, ist also noch etwas

jünger als die Spaltung des ags. *y*. In den einschlägigen Ortsnamen wären allerdings in ersten Bestandteilen die me. *a*-Formen außer acht zu lassen, weil da der Vokal stets der Kürzung ausgesetzt war; nur *o*-Formen wären da zu verwenden, und auch diese nur insofern sie vor dem Eindringen der Schriftsprache um die Mitte des 15. Jahrhunderts aufgezeichnet wurden. Probeweise stelle ich die beweiskräftigsten Fälle aus den Monographien zusammen, die wir über die einschlägigen Grenzgrafschaften besitzen; denn daß *ā* im Norden bewahrt, im Mittelland und Süden verdumpft wurde, ist als Regel ja längst erkannt.

Lancashire (vgl. Wyld): *Broadhead* mit *o* seit 1366. *Broadley* 1228. *Coldcoats* 1298. *Oakenhead* bei Carnforth nördl. vom Ribble 1305. *Oakenshaw* 1332. *Ogden* 1332. *Oldham* 1307—1308.

West Riding (vgl. Moorman): *o* nur schwachtonig in zweiter Silbe von *Stotfold* nordwestl. Doncaster seit 1285—1316; sehr unsicher im zweiten Bestandteil von *Laycock* 1086.

Nottingham (vgl. Mutschmann): *Broadholme* bei Thorney 1086. *Gotham* 1316. *Goverton* aus *Gárfrides tún* 1302, *Wolds* 1252; schwachtonig in *Hodsock* bei Blyth 1278. *Shireoaks* 1216—1307. *Kingston* 1302.

Danach würde das *o*-Gebiet ganz Lanc., auch jenseits des Ribble, umfassen, vom West Riding möglicherweise die südöstliche Ecke, dazu ganz Nottingham. Dies ergäbe eine Grenze gegen Norden, die im Westen zum Rande des *u*-Gebiets stimmt, aber nicht eigentlich zur alten Stammes- und Diözesanscheide (dem Ribble); und in der Mitte ungefähr zu einer möglichen alten Scheide zwischen Merciern und Nordhumbrern, aber nicht zu einer nennenswerten *y*-Grenze, denn festes ags. *y* wurde me. sowohl in Nottingham als im West Riding fast immer zu *i*.

Aber genauere Einzeluntersuchung ist, was Lancashire nördlich vom Ribble betrifft, bereits zu einem anderen Ergebnis gelangt.

Ekwall (Germ.-Rom. MS V 597 ff.) hat für diese Gegend Quellen und Ortsnamen benutzt, die Wyld unausgebeutet ließ. Er verzeichnet *Scale, Scales, Elliscales* mit *a* vom 13. Jh. bis zur Gegenwart, während er aus Lancashire südlich vom Ribble *Scoles, Davyscoles, Fenniscoles, Scolefield* mit *o* seit ungefähr derselben Zeit belegt. Wenn seine Herleitung von altn. *skā'e* = Hütte immer zutrifft — es gibt allerdings ein Skale auch in Norfolk —, so ist Nordlancashire wahrscheinlich der *a*-Gegend zuzuweisen. Von anderen Belegen, die Ekwall hier anzieht, seien noch erwähnt *Wray* in Lonsdale, *Wrea* in Amounderness, beide im 13./14. Jh. *Wra(a)* geschrieben und von ihm aus altn. *(v)rá* = Ecke erklärt. Von Wylds *Oakenhead* sagt er, daß es »offenbar« auf eine Ortschaft in Blackburn südlich des Ribble zu beziehen sei.

Hat Ekwall recht, so folgt die *a*-*o*-Grenze im Westen, abweichend vom Nordrand des *u*-Gebiets, dem Ribble und ist altvölkischen Charakters.

Die Probe verrät, wie mißlich es wäre, feste Linien aufzustellen, bevor das Material vollständiger und auch kritischer verarbeitet ist.

Die me. Ortsnamenforschung verspricht uns noch eine Reihe solcher 83
Isophonen zu liefern, die streckenweise zusammenlaufen und dann wieder kraus auseinanderlaufen, wie wir dies auf modernen Dialektkarten sehen. Durch ihr Studium werden Stammes-, Verwaltungs-, Bildungs- und Verkehrsverhältnisse berührt. Die linguistische Prüfung des Materials mehrt unser archivalisches Wissen. Die Ergebnisse können uns zunächst zu einer Kontrolle der me. Reimtechnik, dann auch zu manchen Aufschlüssen über die Entstehungsgegend der me. literarischen Denkmäler verhelfen. Namentlich ist auf diesem Wege auch eine bessere Grundlage für die Erforschung der lebenden Mundarten zu gewinnen. Gleichzeitig aber ist vor der Neigung zu warnen, die Spuren so fernabliegender Dinge, wie es die ursprüngliche Gruppierung des Volks nach Stämmen ist, einseitig in der Dialektgeographie später Jahrhunderte wiederfinden zu wollen. Linguistik setzt breites historisches Wissen voraus, fordert aber immer unbefangene Eigenkonstruktion. Viel ist schon gewonnen, wenn uns die ältesten Dialektspaltungen befähigen, die Originalzeugnisse zur Stammesgeographie nachzuprüfen und zu ergänzen. In allen sprachlichen Dingen — das ist nie zu vergessen — stößt uns neben den mannigfachen Einflüssen begreiflicher Art ein starkes irrationales Element auf, das mit der Kompliziertheit des Lebens von Jahrhundert zu Jahrhundert nicht abnimmt, sondern wächst.

Ursprünglich bestimmt, als kleiner Beitrag für die Festschrift zum sechzigsten Geburtstage meines verehrten Freundes Lorenz Morsbach zu erscheinen, ist mir diese Abhandlung weit über den anfänglichen Rahmen hinausgewachsen. Das leidenschaftliche Interesse, in den Ortsnamen endlich einmal me. Originalschreibungen datierter Art in Menge ausbeuten zu können, hat mich zu weit geführt, als daß ein abgerundetes Ganze in absehbarer Zeit entstehen konnte. Indem ich jetzt die Studie notgedrungen abschließe und hinausziehen lasse, gebe ich mich über ihre Unvollkommenheit keiner Täuschung hin. Möge sie neuen Arbeitern, die an den Weinberg herantreten, wenigstens zu rascherer Orientierung über Stoff, Werkzeuge und Ziele verhelfen!

1. April 1915. Alois Brandl.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 5

BEOBACHTUNGEN UND STUDIEN IN DEN RUINEN VON PALENQUE

VON

EDUARD SELER

MIT 1 KARTE UND 19 TAFELN

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 7. Januar 1915.
Zum Druck eingereicht am 22. Mai 1915, ausgegeben am 9. September 1915.

Von den zahlreichen Steinbauten, die in den alten Wohngebieten der zur Mayafamilie gehörigen Völker und der zwischen ihnen angesiedelten anderssprachigen Stämme sich finden, sind die in Yucatan schon den ersten spanischen Eroberern bekanntgeworden. Teils lebte das Volk noch, das selbst, oder dessen Vorfahren, diese Bauwerke errichtet hatten. Diese Bauten waren deshalb noch in Gebrauch und Benutzung geblieben und wurden rein und von überwuchernder Vegetation freigehalten. Und wo, wie z. B. in *Chick'en Itzá*, das Volk den Ort verlassen hatte, da sorgte einerseits die überragende Größe der Bauten und die doch im allgemeinen bessere Wegsamkeit des Landes dafür, daß die Monumente nicht ganz unter dem Urwalde verschwanden und in Vergessenheit gerieten. Anders in den Waldgebieten der Ebene von *Tabasco*, in den Landschaften am *Usumacinta* und in den heute waldbedeckten Gebieten am unteren *Motagua*. Wo hier, aus politischen oder irgendwelchen anderen Gründen, der Verkehr sich fortgezogen hatte, da nahm der Urwald von der Stadt und den Tempelgründen Besitz, und der Schleier des Vergessens sank auf die ehemals volksbelebte Stätte herab. Das gilt auch für die ihrer Bauten und ihrer Kunstwerke halber berühmte alte Stadt bei dem Dorfe Palenque in Chiapas. Cortes muß auf seinem Zuge von *Tepetitan* am Rio Chilapa nach *Iztapa* an dem großen R. Usumacinta ziemlich nahe an ihr vorbeigekommen sein (vgl. die Karte), aber keine Meldung drang zu ihm von der Existenz dieser Stadt. In dem Berichte über die Ortschaften in der Provinz *Tabasco*, die Melchior de Alfaro Santa Cruz im Jahre 1579 für die spanische Krone verfaßte[1], ist über diese ganze Gegend nichts zu finden. Sie muß vollständig im Besitze ununterworfener Indianer gewesen sein. Erst Mitte des 17. Jahrhunderts wurde von Chiapas aus durch einen eigens von Rom aus gesandten

[1] Relaciones de Yucatan I (Colección de Documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organización de las antiguas posesiones españolas de ultramar. Segunda serie. Tomo Num. 11, p. 311 ff.).

Missionar, Lorenzo Mugil, das Kreuz unter diesen Indianern aufgerichtet und die getauften Indianer, die den Pater als Heiligen verehrten, in dem Dorfe Santo Domingo del Palenque, das noch heute existiert (Taf. I, 1), gesammelt[1].

Diesen Indianern vom Stamme der *Chol*, die seit uralter Zeit und noch heute in der Nachbarschaft von Palenque wohnen (Taf. I, 2), werden diese Bauten, wenn auch schon seit Jahrhunderten vom Urwalde überwuchert, natürlich bekannt gewesen sein. Unter den Völkern europäischer Abstammung und Kultur scheint man erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts etwas von ihnen gehört zu haben.

Es heißt, daß eine Abteilung Spanier, die im Jahre 1750 westlich von der Lagune von El Carmen in das Land eindrang, plötzlich im Walde auf diese ausgedehnte Anlage stieß. Dann hat sich wohl die Sache in der Provinz herumgesprochen, ohne daß aber etwas geschah, um Näheres über diese Ruinen zu erfahren. Bis endlich im Jahre 1773 D. Ramon de Ordoñez y Aguiar durch einen Bericht, den er der Audiencia von Guatemala einreichte, das Interesse der Behörden für diese Ruinen zu erwecken wußte[2]. Auf seine Anregung hin erfolgte die Entsendung José Antonio Calderon's im Jahre 1784, die des Architekten Bernasconi 1785 und die des Kapitäns Antonio del Rio 1787. Der letztere ließ den Wald niederhauen und das Ganze anzünden, ein Vorgehen, dem es offenbar zuzuschreiben ist, daß nicht eines der wunderbaren Stuckreliefe, die die Wände der Galerien des »Palacio« und anderer Bauten in Palenque schmückten, unversehrt auf uns gekommen ist. Auch suchte er der Aufgabe, die Ruinen zugänglich zu machen, in einer Weise gerecht zu werden, daß (seinem eigenen Geständnisse nach) »nicht ein Fenster, nicht eine Tür vermauert blieb, nicht eine Trennungswand, die nicht niedergerissen worden wäre, nicht ein Zimmer, Korridor, Hof, Türe oder unterirdischer Gang, in dem nicht Ausgrabungen von 2—3 Ellen Tiefe vorgenommen worden wären«.

Die Nachfolger Antonio del Rio's, der Kapitän Dupaix, Waldeck, Stephens, Charnay, Maudslay und Batres, gingen nicht ganz so gewaltsam vor, wenn auch das Roden und Abbrennen noch bis in die neuste

[1] John L. Stephens. Incidents of Travel in Central America, Chiapas and Yucatan. New York 1841. Vol. II, p. 286.

[2] Alfred P. Maudslay. Biologia Centrali-Americana. Archæology Vol. IV, p. 7.

Zeit als etwas galt, womit selbstverständlich eine jede genauere Erforschung der Ruinen zu beginnen habe.

Über die allgemeinen Verhältnisse der Ruinen von Palenque, den Plan und die Konstruktion der verschiedenen Bauten und ihre Verzierung findet man einen genauen und sorgfältigen, von zahlreichen Plänen, Photographien und Zeichnungen begleiteten Bericht im IV. Bande des großen Werkes Alfred P. Maudslay's über die Archäologie Mittelamerikas[1].

Dem, was hier über die zutage liegenden Bauten und das, was von ihnen aus zu erreichen ist, gesagt ist, werden neue Untersuchungen wenig mehr hinzufügen können. Dagegen werden ungeahnte Aufschlüsse zu erwarten sein, wenn erst einmal in rationeller Weise mit Grabungen vorgegangen und auch das unter den oberflächlichen Schichten Liegende zutage gefördert werden wird. Als erster Leiter der Escuela Internacional de Arqueologia y Etnologia Americanas in México habe ich das Glück gehabt, im Frühjahr 1911 einige Wochen an dieser berühmten Ruinenstätte zu verweilen, und habe diese Zeit redlich benutzt, durch genaue Besichtigung, durch Zeichnungen und Messungen mir ein Bild von der Gesamtheit der Bauten und ihren Besonderheiten zu machen. Zu Ausgrabungen war zu der Zeit keine Erlaubnis zu erlangen. Auch fehlten mir die Mittel und der zur Bewegung von Steinmassen nötige maschinelle Apparat. Aber in der großen Gebäudemasse, die unter dem Namen »Palácio« (Palast) bekannt ist, die das Zentrum der Ruinenstadt und ihren wesentlichsten Teil bildet, habe ich in Räumen, die ich berechtigt bin, als einen der ältesten und wichtigsten Bestandteile der ganzen Anlage anzusehn, unter den oberflächlichen, die Wand bekleidenden Schichten alte Malereien aufgedeckt, die die Frage nach den Erbauern dieser Stadt und ihren ersten Besiedlern in etwas bestimmterer Weise, wie es scheint, zu beantworten erlauben.

Der Plan, den ich in Abb. 1 nach dem Werke Maudslay's wiedergebe, zeigt, daß die gesamten Bauwerke dieser Ruinenstadt auf einer Terrasse liegen, über der im Süden steinige Hügel hoch und steil emporragen. Zwischen diesen Hügeln tritt aus einer engen Schlucht ein Bach heraus, der in nordöstlicher Richtung die Terrasse durchfließt. Nach Norden fällt das

---

[1] Biologia Centrali-Americana; or, Contributions to the knowledge of the Fauna and Flora of Mexico and Central America. Edited by F. Ducane Godman and Osbert Salvin. Archæology by A. P. Maudslay Vol. IV. London 1896—1899.

Gelände, nicht so hoch, aber ebenfalls steil, zu einer allmählich sich abdachenden Fläche ab, die in die weiten, vom *Usumacinta* durchflossenen und bis an das Meer sich erstreckenden Alluvialebenen sich verliert. Im nordwestlichen Quadranten ist die Terrasse mit einer Anzahl größerer und kleinerer Hügel besetzt, die nur aus vergänglichem Materiale hergestellte, vermutlich für Wohnzwecke bestimmte Bauten getragen haben können. Ähnliche Hügel finden sich noch weithin nach Westen, den Fuß der Höhen begleitend. Dem steil nach Norden abfallenden Rande der Terrasse sind fünf kleine Steinhäuser aufgesetzt, die in einer Reihe liegen und ihre Front nach innen kehren. Im Nordosten findet der Bach, der über die Terrasse strömt, seinen Weg zur Ebene und ist dort von einem Dreieckgewölbe der üblichen Form überbrückt. Drei wichtige Gebäude sind im südöstlichen Abschnitt der Terrasse um einen weiten Hof verteilt, in dessen Mitte ein niedriger Hügel von kreisförmigem Umriß sich erhebt. Es sind die beiden Tempel des Kreuzes und der sogenannte »Sonnentempel« (Taf. II) — richtiger, nach Teobert Maler's Vorgang als »Templo del Trofeo« zu bezeichnen. Sie haben einen dachartig schräg aufsteigenden Fries, der dem Gewölbeteile des Innenraums entspricht, und ein kaum über die Horizontale sich erhebendes flaches Satteldach. Der First ist von einer hoch aufragenden Zierwand gekrönt, die fensterartige Durchbrechungen hat, die ehemals mit allerhand aus gebranntem Tone hergestellten Figuren bekleidet waren. Das Innere zerfällt wie gewöhnlich in einen Vorraum und in einen Hauptraum. Dieser letztere dient aber nicht unmittelbar als Cella, sondern in ihn ist, an die Hinterwand sich anlehnend, ein besonderes kleines, mit einem Dache versehenes Haus eingebaut (vgl. Taf. III und Abb. 2), das offenbar die Cella darstellt. Drei große, mit Relief bedeckte Steinplatten bilden den Hintergrund. Links und rechts sieht man senkrechte Hieroglyphenreihen, schön und scharf geschnitten. Die Mitte nimmt ein heiliges Symbol ein: auf einem Unterbaue, der über einem mit astronomischen Zeichen bedeckten Streifen sich erhebt, ein Baum, dessen einer Zweig senkrecht in die Höhe, zwei andere wagerecht sich strecken, und auf dessen Wipfel ein Quetzalvogel sitzt, — das ist das sogenannte Kreuz von Palenque (vgl. Taf. IV und V), — oder eine aus einem Schilde und zwei Spießen bestehende Trophäe, — das ist die sogenannte Sonne (vgl. Taf. VI). Zu den Seiten dieser Symbole sieht man je einen Priester. Sie sind verschieden gekleidet, und

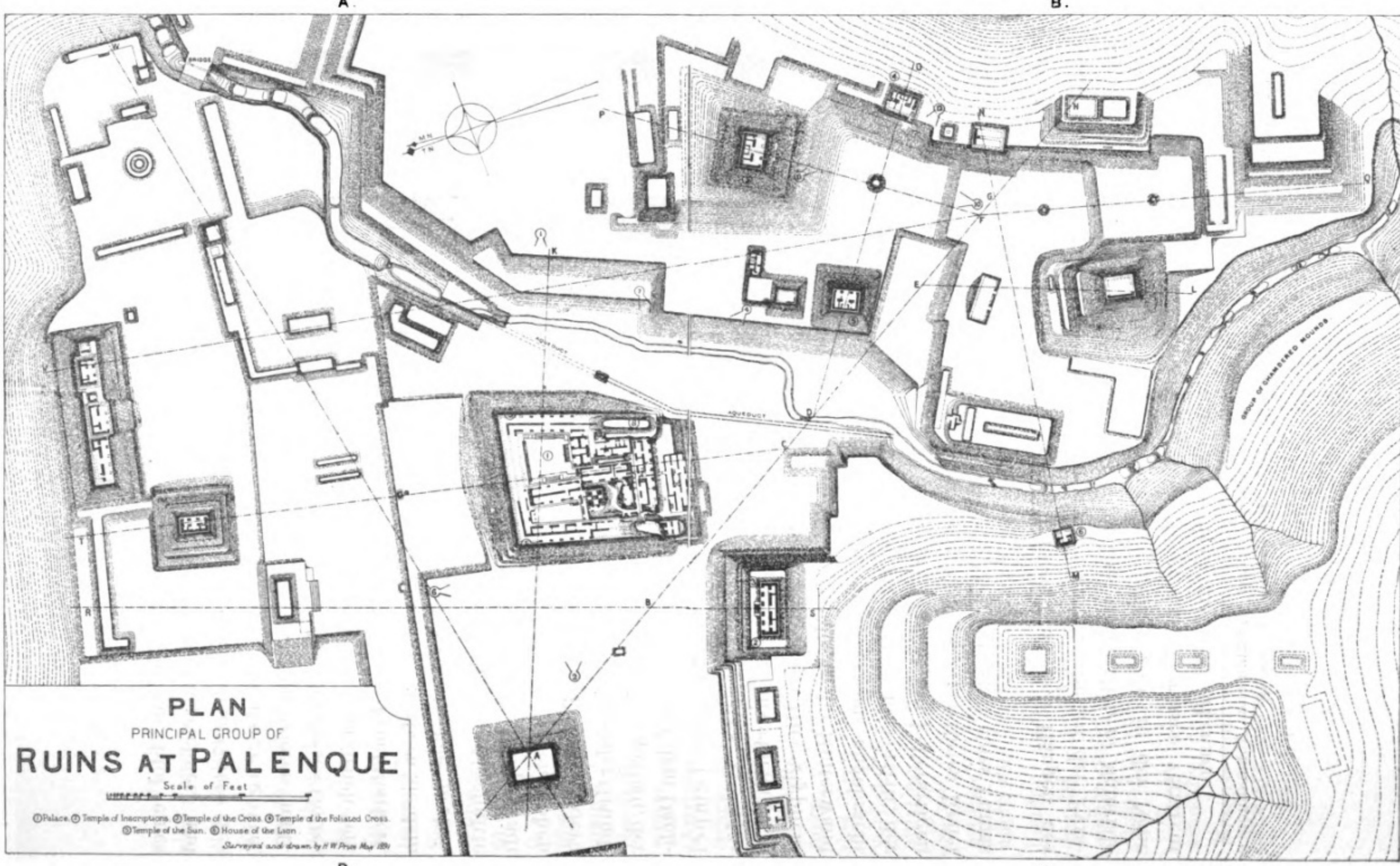


Abb. 1. Plan der Ruinen von Palenque. (Nach Maudslay IV, Pl. 1.)

der eine ist größer als der andere. Beide halten je ein Idol eines Gottes, der durch eine nach oben gebogene Nase sich auszeichnet, und den man mit dem Gotte *Ah bolon tz'acab* der Yukateken, dem Gotte des Wassers und der Fruchtbarkeit[1], der mit *Chac*, dem Regengotte, im Wesen eins ist, identifizieren muß. Indem die Priester das Idol dieses Gottes darbringen, sprechen sie natürlich ein Gebet aus um Regen und Fruchtbarkeit, oder — richtiger wohl — zaubern sie dem Volke Regen und Fruchtbarkeit herbei.

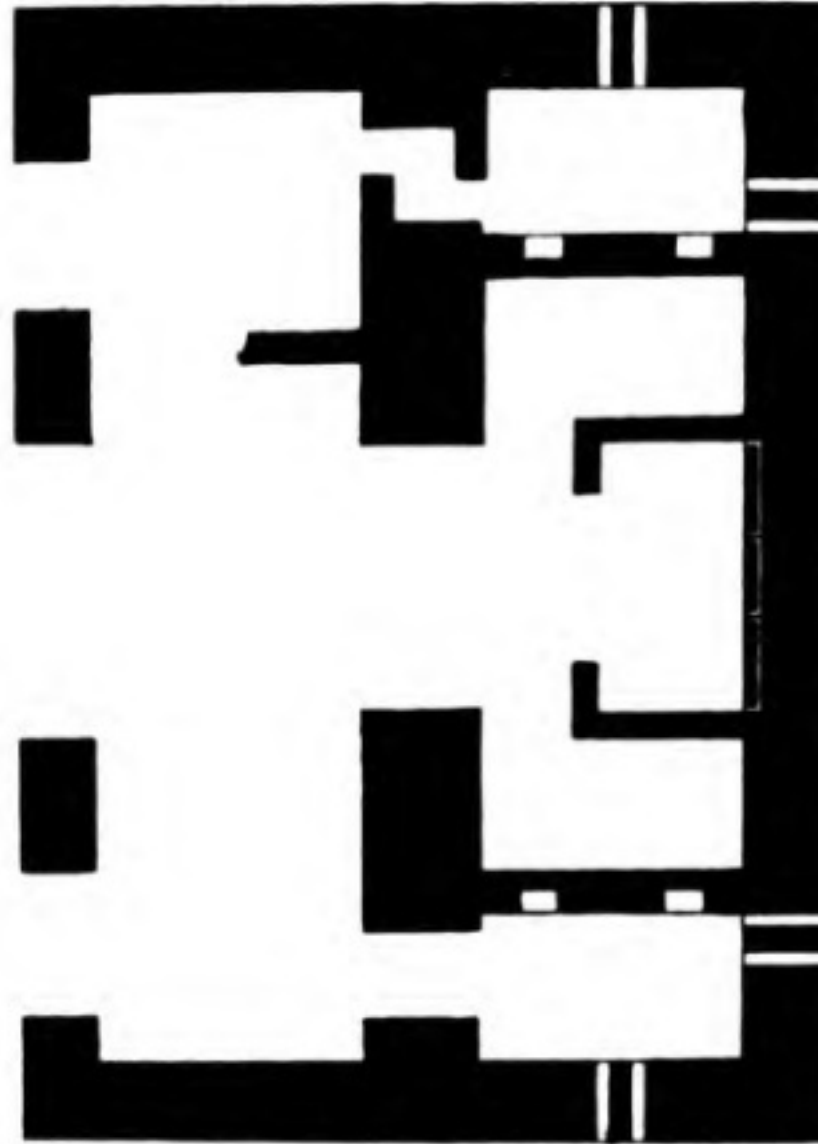


Abb. 2.
Palenque, Grundriß des Kreuztempels II.
(Nach Maudslay IV, Pl. 78.)

In dem südwestlichen Abschnitte der Terrasse, die die alte Tempelstadt trägt, schieben sich die südlichen Höhen etwas weiter vor. An ihrem vordern Rande erhebt sich auf pyramidaler Grundlage ein anderer steinerner Tempelbau, der aber der Bekrönungswand auf dem Dachfirste entbehrt, und den man den Tempel der Inschriften oder des Gesetzbuches (Templo de las inscripciones, ó de las leyes) nennt, langer Hieroglypheninschriften halber, die an der Hinterwand der Cella und des Vorraums angebracht sind. Oben in der Schlucht endlich, aus der der kleine Bach hervortritt, der über die Terrasse fließt, kennt man einen kleinen Tempel mit kellerartigen Räumen, der in seiner Cella ein schönes, jetzt fast ganz zerstörtes Relief enthielt, eine sitzende Figur auf einem Stuhle, der die Gestalt eines Pumas wiederzugeben scheint.

Mit Kammern versehene Gräber sind überall an den Hängen der südlichen Höhen zu finden und kommen auch auf den Seiten der Pyramiden, die die Tempel tragen, vor. Von den aus vergänglichem Materiale gebauten Wohnräumen, die sicher ehemals in großer Zahl in der Nähe der großen Steinbauten und weithin über Hänge und Terrassen verstreut vorhanden waren, ist jetzt natürlich keine Spur mehr zu erkennen.

[1] Vgl. über diesen Namen und diesen Gott Band I meiner »Gesammelten Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde«. Berlin 1902. S. 377/78.

In der Mitte dieser ganzen Anlagen nun erhebt sich mächtig und hoch der gewaltige Komplex verschiedenartiger, aus sorgfältig zubehauenen Steinen aufgeführter Bauten, den man den »Palast« (El Palacio) genannt hat. Vermutlich hat eine natürliche Erhebung den Anlaß gegeben, die ersten Gebäude an dieser Stelle zu errichten, und durch Kunstbauten ist nachher dieser Erhebung die annähernd regelmäßige Gestalt gegeben worden, die jetzt der Unterbau dieser Anlage zeigt. In dem gegenwärtigen Zustande bildet die Gesamtmasse des Palastes von Palenque ein verschobenes Viereck von ungefähr 104 m Länge und 80 m Breite (vgl. Abb. 3). Sie ist ringsum von in Terrassen übereinander aufsteigenden Mauern umschlossen. Die Hauptseite ist die Nordseite. Hier war die unterste der übereinander aufsteigenden, nahezu senkrechten Mauern von 1.92 m hohen, 0.70—1 m breiten, regelmäßig zubehauenen Steinplatten und einem darüber vorkragenden 0.29 m hohen Gesimse gebildet. Reste dieser Grundmauer sind an dem östlichen und namentlich dem westlichen Ende der Nordseite noch in größerer Ausdehnung vorhanden (Taf. VII, 1). Die weiter oben folgenden Wandabsätze scheinen aus einem Mauerwerk von Quadersteinen aufgeführt zu sein, das mit Verzierungen figürlicher Art in Stuck bekleidet war. Maudslay fand zwischen den Resten der Stuckbekleidung mit einem Dreieckgewölbe der üblichen Form abschließende Nischen, die er, wohl richtig, als Grabgewölbe deutet; denn ähnliche Kammern, mit Skelettresten und Beigaben, sind in dem pyramidalen Unterbaue des Kreuztempels und überall an den die alte Stadt umgebenden Höhen vorhanden. In wieviel Terrassen das Mauerwerk der Nordseite des Palacio aufstieg, hat sich noch nicht feststellen lassen; denn der ganze Nordabhang ist mit den Trümmern der Gebäude, die ehemals auf dem Nordrande dieses großen Terraplens standen, überschüttet. Unter diesem Schutte müßte auch die Treppe verborgen sein, wenn eine solche an dieser Seite vorhanden war. Bisher hat man noch keine Spur von ihr gefunden. Und das ist eigentlich merkwürdig. Denn man sollte meinen, daß die Fundamente einer Treppe noch weit über den Schuttkegel hinaus, den die von oben abgestürzten Massen schufen, sich erstreckt haben müßten.

An der Ostseite des Massivs, das die Baulichkeiten des Palastes trägt, sind drei übereinander aufsteigende, durch schmale Stufenabsätze getrennte Mauern vorhanden. Sie sind aus Quadersteinen mehr oder minder regelmäßiger Form aufgeführt und scheinen nur eine glatte Stuckbekleidung

gehabt zu haben. An der Südost- und der Südwestecke des Massivs (Taf. VII, 2) kann man über einer Grundmauer von 0.70 m eine zweite von 2.20 m Höhe unterscheiden, die mit einem schmalen, vorkragenden Gesimse abschließt. Darüber folgt eine Mauer von gegen 4 m Höhe, die ebenfalls mit einem Gesimse abschließt. Und darüber scheint noch eine vierte Mauer aufzusteigen, deren oberer Rand dem Fundamente entspricht, auf dem die Bauwerke des südlichen Endes der Palastanlage stehen. Eine Treppe ist an der Ostseite des großen Terraplens sicher nicht vorhanden, wie auch die Photographie des Gebäudes, das den Ostrand krönt, deutlich erkennen läßt (Taf. VIII, 1).

Ähnlich scheinen die Verhältnisse an der westlichen Langseite zu liegen. Doch sind hier die Aufmauerungen noch vollständig durch den Schutt verdeckt.

An der Südseite springt von dem terrassierten Abhange, der an dem Ost- und dem Westrande dieser Seite unter den Schuttmassen sichtbar wird, eine Terrasse von 12 m Breite 9 m weit vor. In geringer Höhe über diesem Risalit liegt der Fußboden von drei Hallen, die in den Berg hineingebaut sind, aber hier an der Südseite mit ihrer fast ganz zerstörten Außenwand und den westlich die Hallen abschließenden Giebelwänden zutage treten (Vgl. den Plan Abb. 3). Von der nördlichsten dieser drei Hallen führen enge, lichtlose Gänge von 11, 8 und 14 m Länge, die an bestimmten Stellen, namentlich da, wo Stufen eingeschaltet waren, winklig gebrochen sind, zu den Gebäuden auf der Höhe des Palastmassivs empor. Der winklige Bruch der Gänge kann meiner Auffassung nach nur Verteidigungszwecken gedient haben. Demnach nehme ich an, daß hier an der Südseite durch die halb oder ganz unterirdischen Räume dieser Massivseite der eigentliche Weg zu den Gebäuden auf der Höhe führte[1].

Ist diese meine Annahme richtig, so ist damit zugleich ein Anhalt gegeben, die Gebäude, die sich auf der oberen Fläche befinden, in ältere und solche jüngeren Ursprungs zu scheiden. Denn es ist klar, daß die Häuser, in denen die unterirdischen Gänge enden, die von der Südseite des Massivs heraufführen, zu dem älteren Bestande von Bauten ge-

[1] Ähnliche winklig gebrochene Gänge kennen wir aus den Palästen von *Mitla* im Staate Oaxaca. Sie führen dort von der Empfangshalle in den geschlossenen, rings von korridorartigen Gemächern umgebenen inneren Hof. Diese Gänge hatten dort aber wohl einen andern Zweck, den, neugierige Blicke fernzuhalten.

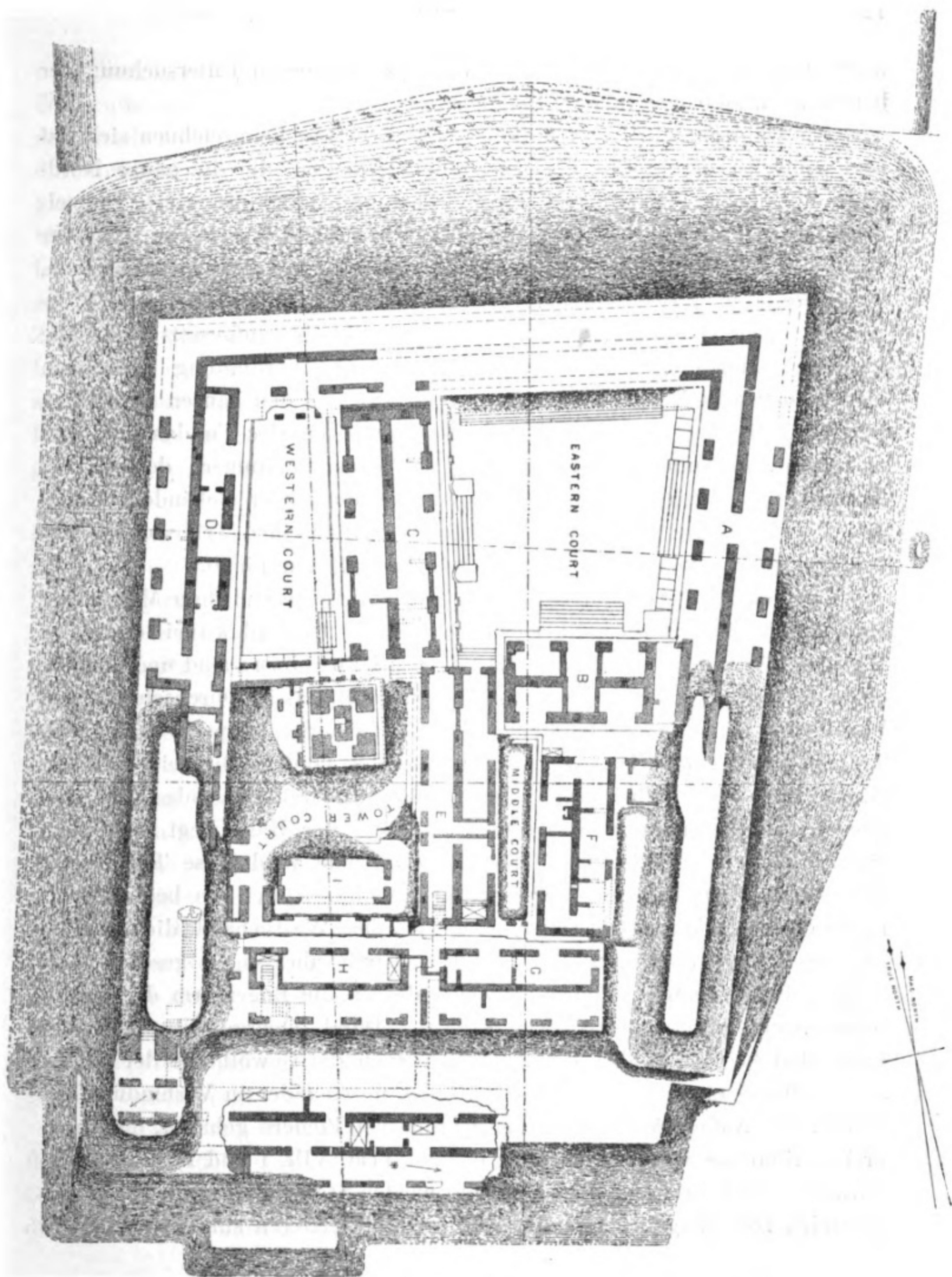


Abb. 3. Palenque, Palacio. Grundriß. (Nach Maudslay IV, Pl. 3.)

hören müssen. Und das wird sich bei einer genaueren Untersuchung der betreffenden Gebäude in der Tat zeigen.

Als wahrscheinlich beträchtlich jüngeren Alters kennzeichnen sich danach zunächst die großen und ansehnlichen Bauten, die die ganze Nordhälfte der oberen Fläche füllen. Es sind drei nordsüdlich orientierte Doppelgewölbe, von denen eins (von Maudslay als Haus *C* bezeichnet) in der Mitte der zur Verfügung stehenden Fläche, aber näher dem Westrande, seine Stelle hat, zwei andere, die Maudslay als Häuser *A* und *D* bezeichnet, dem Ost- und dem Westrande des Massivs aufgesetzt sind. Die letzteren standen an ihrem Nordende in offener Verbindung mit einem vierten, ostwestlich orientierten Doppelgewölbe, das den ganzen nördlichen Rand des Massivs einnahm, aber durch Nachgeben des Fundaments, wie es scheint, zusammenstürzte und jetzt mit seinen Trümmern den ganzen Nordabhang bedeckt. Vertiefte Höfe trennen diese vier Gebäude. Stufen, die bald die ganze Breitseite des Hofes, bald nur einen Teil von ihr einnehmen, führen von den Gebäuden zu diesen Höfen hinab.

Die genannten Gebäude weisen in ihrem Aufbaue und ihrer Verzierung eine Anzahl übereinstimmender Merkmale auf. Es sind korridorartige Hallen, die paarweise einer Mittelwand angebaut sind und oben in einem Gewölbe der bekannten mykenischen Form, das im Durchschnitte den Umriß eines einem langschenkligen Dreiecke genäherten Trapezes ergibt (vgl. Taf. IX, 1 und 2 und Taf. XI, 1), ihren Abschluß fanden. Die beiden Hallen eines Paares stehen durch eine die Mittelwand durchbrechende Türe miteinander in Verbindung, die bald in der Mitte der Halle liegt, bald dem einen Ende genähert ist. Bei dem Mittelgebäude wird diese Türe durch eine steinerne Deckplatte (Oberschwelle) geschlossen, bei den beiden randlichen durch ein kurzes Quergewölbe, das bei dem Westgebäude die bekannte steiltrapezoidale Form hat, bei dem Ostgebäude aber einen geschweiften, in der Mitte verengten Umriß aufweist, der an die Bogenform der maurischen Architektur erinnert (Taf. VIII, 2). Durch Quergewölbe ähnlicher Form sind bei den beiden Randgebäuden auch die Gewölbteile der beiden aneinandergebauten Hallen eines Gebäudes miteinander in Verbindung gebracht. Die Außenwände der Hallen werden von Pfeilern gebildet, die durch breite, türartige Öffnungen getrennt sind (Taf. VIII, 1 und 2). Als Oberschwellen sind bei dem Mittelgebäude wieder Steinplatten, bei den Randgebäuden Balkenlagen verwendet worden. Die letzteren sind herausgefault

oder herausgerissen worden, was natürlich eine weitgehende Zerstörung der Außenwände dieser Gebäude zur Folge gehabt hat. Der Wandteil der Mittelwände ist in bestimmten Abständen von fensterartigen Löchern durchbrochen, die die Gestalt eines griechischen Tau — das ist zugleich die der Mayahieroglyphe *ik* »Wind« — haben; diese sind aber vielfach durch dünne Wände geschlossen, so daß sie nur noch als Nischen haben dienen können. In dem Gewölbteile der Hallen fallen von Wand zu Wand gehende Stangen auf (vgl. Taf. XI, 1), die früher in größerer Zahl vorhanden und in regelmäßiger Verteilung angebracht waren, wie die Löcher in den Gewölbwänden beweisen. Sie haben keine erkennbare konstruktive Bedeutung und sind vielleicht nur eine Nachahmung oder eine Beibehaltung des Stangenwerks, das den Dachstuhl der mit Palmblättern gedeckten Wohnhütten der alten indianischen Bevölkerung bildete.

Die Außenfront dieser Gebäude zeigt über den Pfeilern und den Oberschwellen der Türen der Außenwand ein weit vorkragendes Gesims, das aus zwei Gliedern besteht: einem in der Regel von drei Steinlagen gebildeten stärker und schräger vorkragenden unteren und einem nur von ein oder zwei Steinlagen gebildeten niedrigeren und schwächer vorkragenden oberen Gliede. Der freie Teil der Unterseite des ersteren ist in der ganzen Länge, aber in etwas unregelmäßiger Verteilung, mit zwei Reihen von Löchern zum Durchziehen von Schnüren versehen, die offenbar der Befestigung die Wand bekleidender Vorhänge dienten. Dazwischen sind bei dem einen dieser Gebäude, dem von Maudslay mit der Zahl *C* bezeichneten Mittelgebäude, in regelmäßigen Abständen Gruppen von je vier Hieroglyphen eingegraben (vgl. Taf. X).

Über diesem Gesimse folgt dann ein Fries, der nicht senkrecht aufsteigt, wie der Fries der yukatekischen Bauten, sondern in dachartiger Schräge, der Neigung der Gewölbseiten des Innenraumes parallel, der aber gleich dem der yukatekischen Bauten oben (in der Höhe des Gewölbschlusses) wieder mit einem Gesimse abschließt. Nur daß dieses hier in Palenque wieder schräg ist und in der Regel nur aus einer einzigen Steinschicht besteht (vgl. Taf. VIII, 1).

Über letzterem endlich wird die eigentliche Dachdecke durch ganz flach ansteigende Flächen gebildet, die gerade über der Mittelwand der Gebäude in einer Firstlinie zusammenstoßen. Die beiden Kreuztempel und der sogenannte Sonnentempel haben, wie ich oben erwähnte und wie Taf. II

zeigt, dieser Firstlinie aufsitzend, eine kammartig hoch aufragende Bekrönungswand.

Der dachartig schräg ansteigende Fries dieser Gebäude scheint überall mit großen, in Stuck ausgeführten Masken verziert gewesen zu sein, von denen aber wenig mehr zu sehen ist. Die Außenseiten der Pfeiler der Außenwände sind mit Stuckverzierungen figürlicher Art und feinerer Ausführung bekleidet. Als Außenseiten gelten hier die östliche des dem Ostrande aufsitzenden und die westliche des dem Westrande aufsitzenden Gebäudes. Das Mittelgebäude hat gewissermaßen zwei Außenseiten. Wir finden bei ihm Verzierungen auf den Pfeilern der Außenwand sowohl der östlichen wie der westlichen Halle.

Auf den sechs Pfeilern der Ostseite (Außenseite) des Ostgebäudes (Haus *A*, Maudslay) sind die Stuckreliefe (vgl. Abb. 5—9) von einem viereckigen Rahmen umzogen, der in aneinanderstoßenden, länglich viereckigen, durch je drei Stäbchen getrennten Zellen astronomische Zeichen enthält. Man erkennt das Gesicht des Sonnengottes *Kinch ahau* (Abb. 4a) mit dem großen Auge und den winklig ausgefeilten Schneidezähnen[1]; die Hieroglyphe des Planeten Venus (Abb. 4c) und eine becken- oder halbmondförmige Figur (Abb. 4b). Ferner ein En-face-Gesicht, das einen etwas an *Tlaloc*, den mexikanischen Regengott, erinnert, das aber auch ein von vorn gesehenes Tiergesicht darstellen könnte (Abb. 4d und 4d′). Weiter einen phantastischen Schlangenrachen (Feuerschlangenrachen) mit winklig umgebogenem Schnauzenende (Abb. 4e) und die schwarzen Flecken einer Schlangenhaut (Abb. 4f). Sodann ein Gebilde wie eine Scheibe (Sonnenscheibe) oder ein Schild aus Federarbeit (Abb. 4g und 4g′) und eine Variante des Mayatageszeichens *been*, das dem mexikanischen *acatl* »Rohr« entspricht (Abb. 4h und 4h′). Dieses vermischt sich (vgl. Abb. 4h″) mit einem andern Zeichen, das zu den Seiten eines diagonalen Streifens in entgegengesetzter Richtung je eine Einrollung zeigt (Abb. 4i). Ferner diagonal gestellte Federn oder Flammen (Abb. 4k, 4k′), eine in eine Tülle gefaßte Haarsträhne (Abb. 4l) und endlich ein liegendes diagonales Kreuz, das als Ausfüllung zu dienen scheint (Abb. 4m und 4m′).

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band III (1908) S. 612—624 und Band I (1902) S. 728/29.

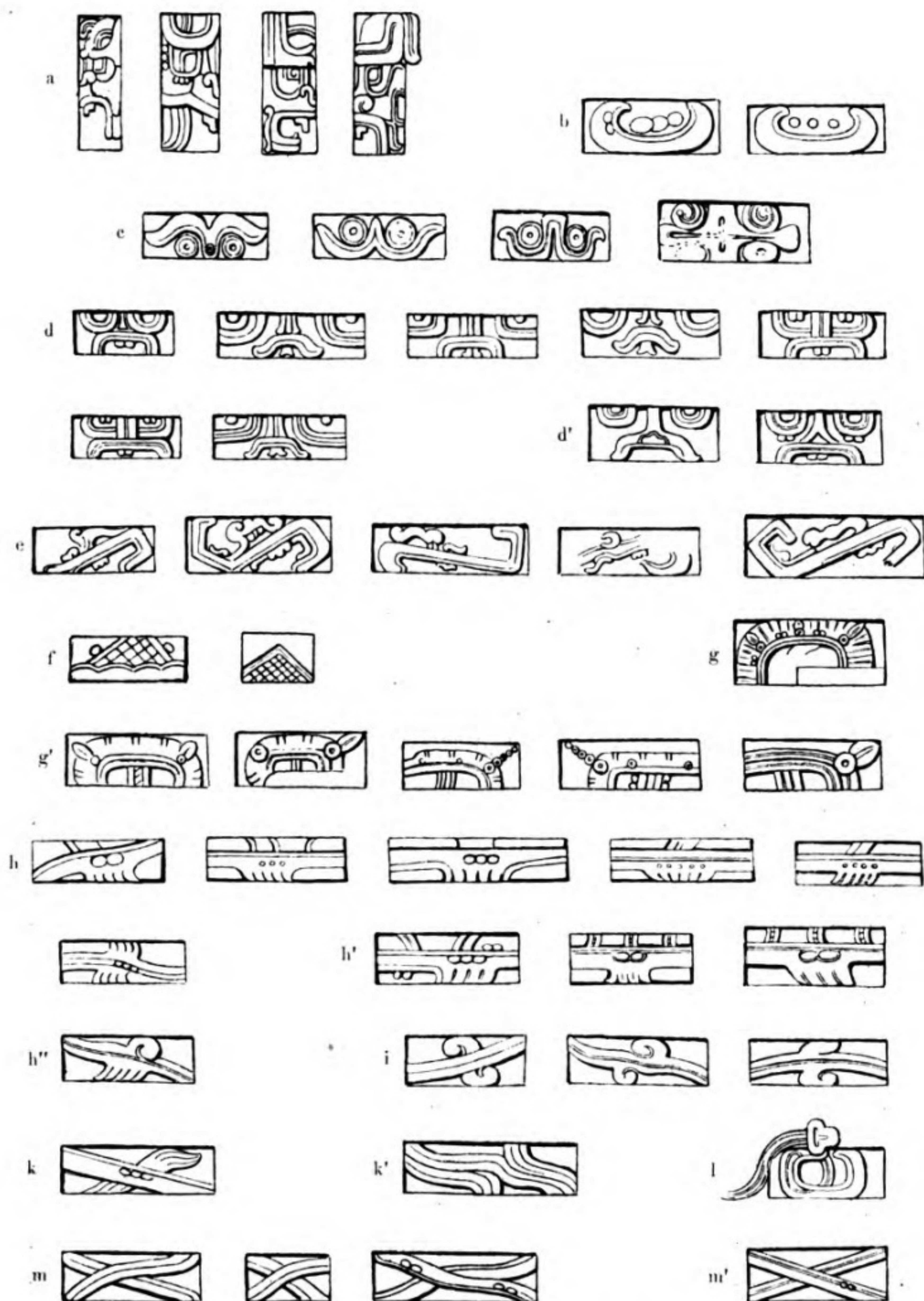


Abb. 4. Astronomische Zeichen aus den Himmelsschildrahmen der Stuckreliefe des Ostgebäudes des Palastes (Haus *A*, Maudslay) und des Inschriftentempels von Palenque.

- a. Ostgebäude, Pfeiler *a, b, d, e*.
- b. Ostgebäude, Pfeiler *d, e*.
- c. Ostgebäude, Pfeiler *a, e*; Inschriftentempel, Pfeiler *e, b*.
- d. Ostgebäude, Pfeiler *b, e, b, e, c, c, e*.
- d'. Inschriftentempel, Pfeiler *e, e*.
- e. Ostgebäude, Pfeiler *a, d, e, c*; Inschriftentempel, Pfeiler *b*.
- f. Ostgebäude, Pfeiler *e*; Inschriftentempel, Pfeiler *c*.
- g. Inschriftentempel, Pfeiler *e*.
- g'. Ostgebäude, Pfeiler *b, e, c, c, d*.
- h. Ostgebäude, Pfeiler *c, d, b, c, e, a*.
- h'. Inschriftentempel, Pfeiler *b, e, c*.
- h''. Inschriftentempel, Pfeiler *e*.
- i. Ostgebäude, Pfeiler *a, c, b*.
- k. Inschriftentempel, Pfeiler *c*.
- k'. Ostgebäude, Pfeiler *b*.
- l. Inschriftentempel, Pfeiler *c*.
- m. Ostgebäude, Pfeiler *a, b, e*.
- m'. Inschriftentempel, Pfeiler *c*.

Auf den Endpfeilern (*a* und *f*) der Ostfront des Ostgebäudes umschließt der mit diesen astronomischen Zeichen erfüllte Rahmen je eine Hieroglyphenplatte, die zwei senkrechte Reihen von je acht Hieroglyphenpaaren enthält (Abb. 5). Auf den vier mittleren Pfeilern (Abb. 6—9) sieht man innerhalb des Rahmens eine reichgekleidete Gestalt in aufrechter Haltung, die von zwei à la turca mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzenden Gestalten begleitet ist. Diese letzteren haben wir uns wohl als Adoranten oder als Diener, Untergebene, zu denken. Denn die eine von ihnen wenigstens (Abb. 9) zeigt die eigentümliche Haltung, mit zur linken Schulter zurückgebogenem rechten Arme, die uns in historischen Texten als Unterwürfigkeits- und Ergebenheitszeichen beschrieben wird[1].

Die Hauptgestalt ist auf jedem der vier Pfeiler dem in der Mitte des Gebäudes gelegenen Eingange zugekehrt. Die Gestalten sind mit der Schambinde der Männer, deren Enden vorn herabhängen, und einem um die Hüften geschlagenen Jaguarfell bekleidet. Das Fell ist augenscheinlich durch einen Gürtel um den Leib befestigt und diesem sitzt hinten am Kreuze eine Maske auf, die nach dem Orte und der Art ihrer Befestigung dem *tezcacuitlapilli* oder »Spiegelschwanze« der mexikanischen Göttertrachten zu vergleichen ist. Die Schultern dieser Figuren bedeckt ein breiter Kragen, der ein *cozcapetlatl* ist, wie das die Mexikaner nannten, ein mattenartiges Geflecht aus aufgereihten geschliffenen Steinen, über dem dann noch eine Perlkette (mexik. *chalchiuhcozcatl*) mit einer aus Edelstein oder Gold gefertigten scheibenförmigen Schmuckplatte (mexik. *teocuitlacomalli*) herabhängt. Von den Haaren ist vorn eine Strähne in einen Ring gefaßt und hängt als Locke über die Stirn herab. Aus den Enden des lang über den Rücken fallenden Haares ist durch Umwicklung mit Band eine Art Haarbeutel oder Zopf hergestellt worden. Eigentümlich und reich ist der Kopfputz. Er besteht zunächst aus einer Kette viereckiger Plättchen, die das Haar über der Stirn zusammenhält. Darüber folgt eine hohe, augenscheinlich aus Türkismosaik gefertigt zu denkende Kappe, die gewissermaßen die längliche Gestalt des künstlich verdrückten Schädels fortsetzt, und der ein Paar mit den Hinterseiten aneinandergefügter Drachenköpfe,

[1] Vgl. meinen Aufsatz über »Das Gefäß von *Chamá*« in meinen »Gesammelten Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde«. Band II. Berlin (Behrend & Co.) 1908. S. 661.

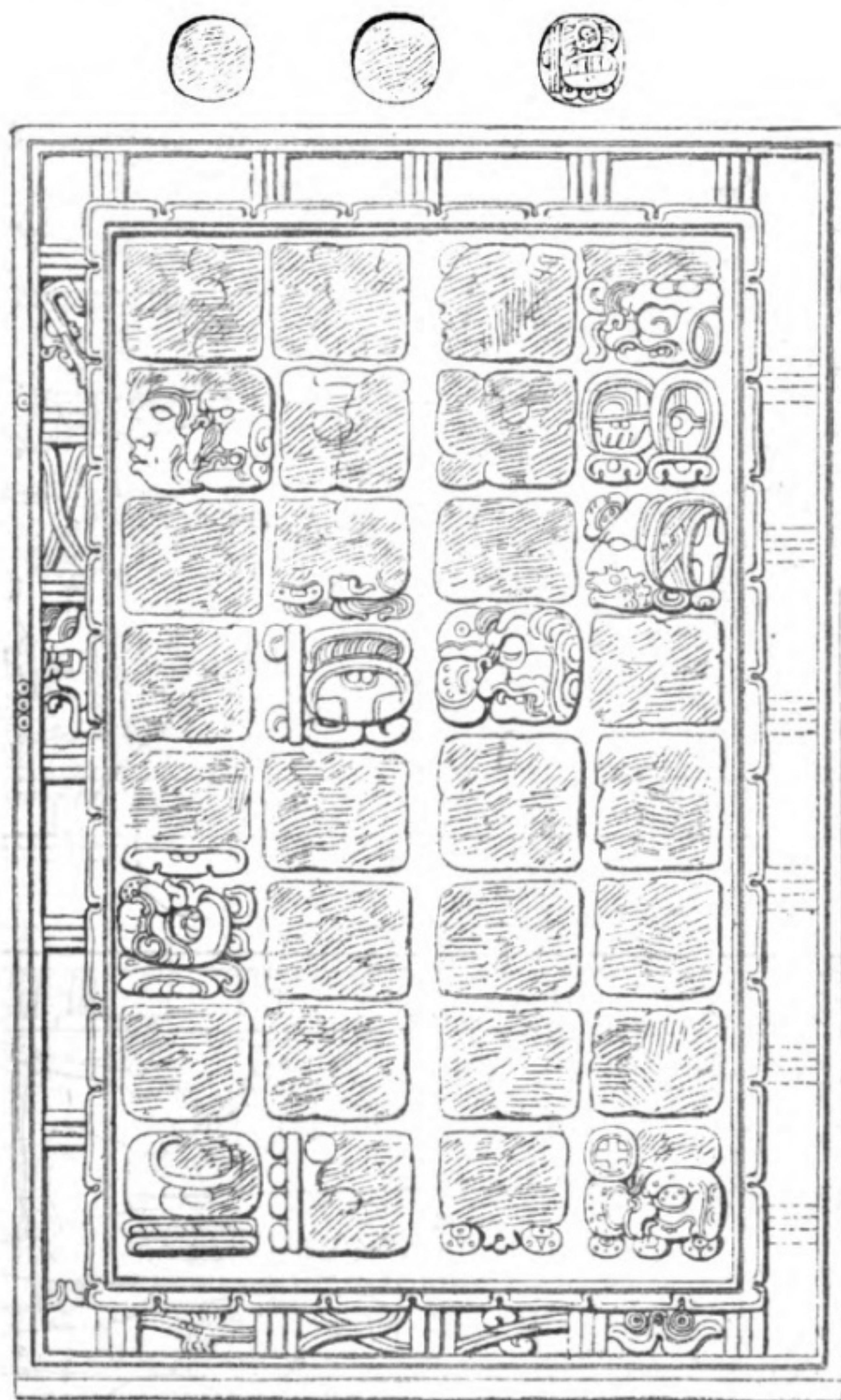


Abb. 5. Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay). Ostfront. Stuckrelief am Pfeiler *a* (dem ersten von Süden aus gezählt). (Nach Maudslay IV, Pl. 9, a.)

Abbilder *Ah bolon tz'acab's*, des Gottes des Wassers und der Fruchtbarkeit, und ein Quetzalfederbusch aufgesetzt sind. Außerdem aber schiebt sich von den Seiten der Kappe ein winklig gebogener, mit astronomischen

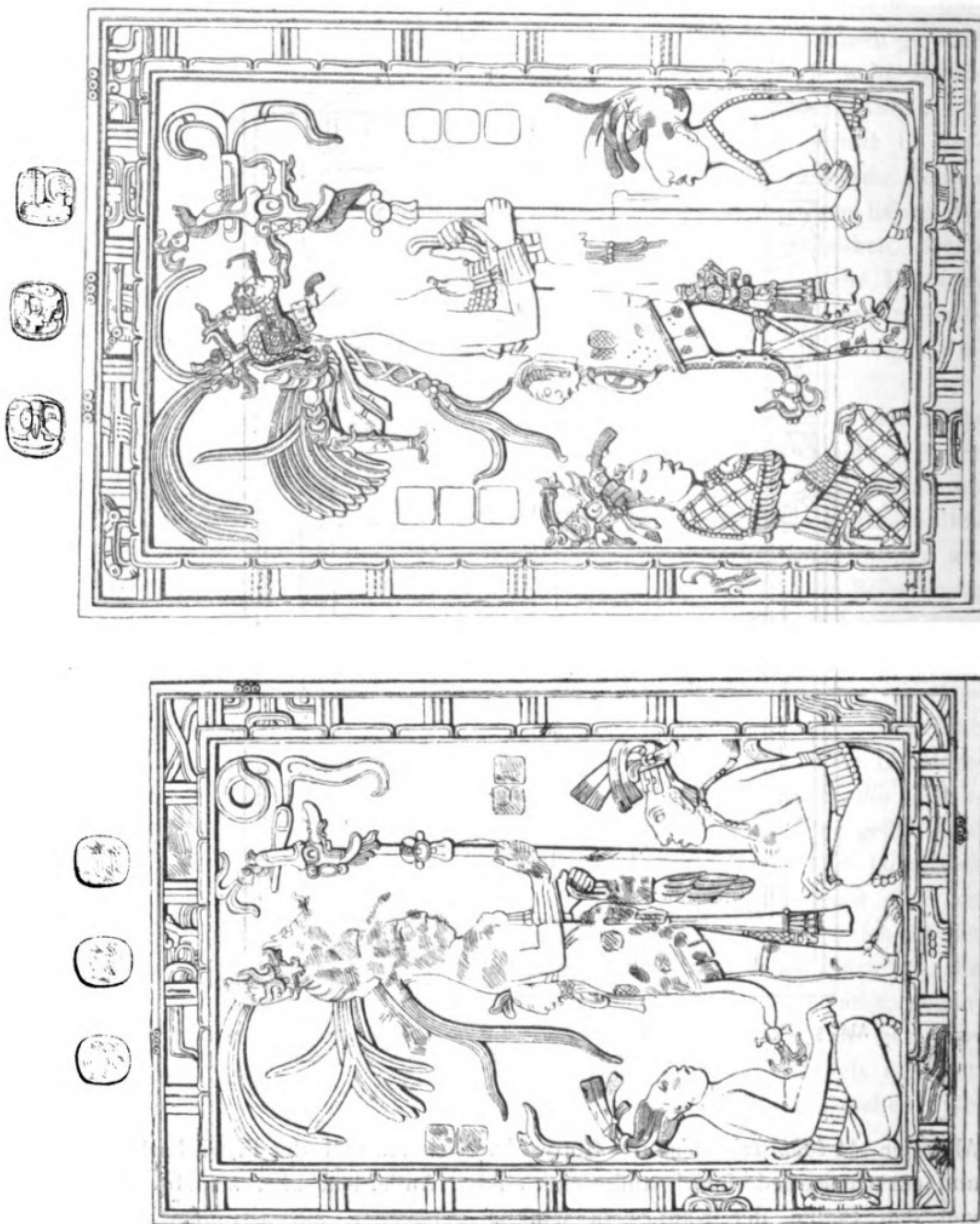


Abb. 6 u. 7. **Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*. Maudslay). Ostfront. Stuckreliefe an der Außenseite der Pfeiler *b* und *e*** (des zweiten und dritten, von Süden aus gezählt). (Maudslay IV, Pl. 11 und 10.)

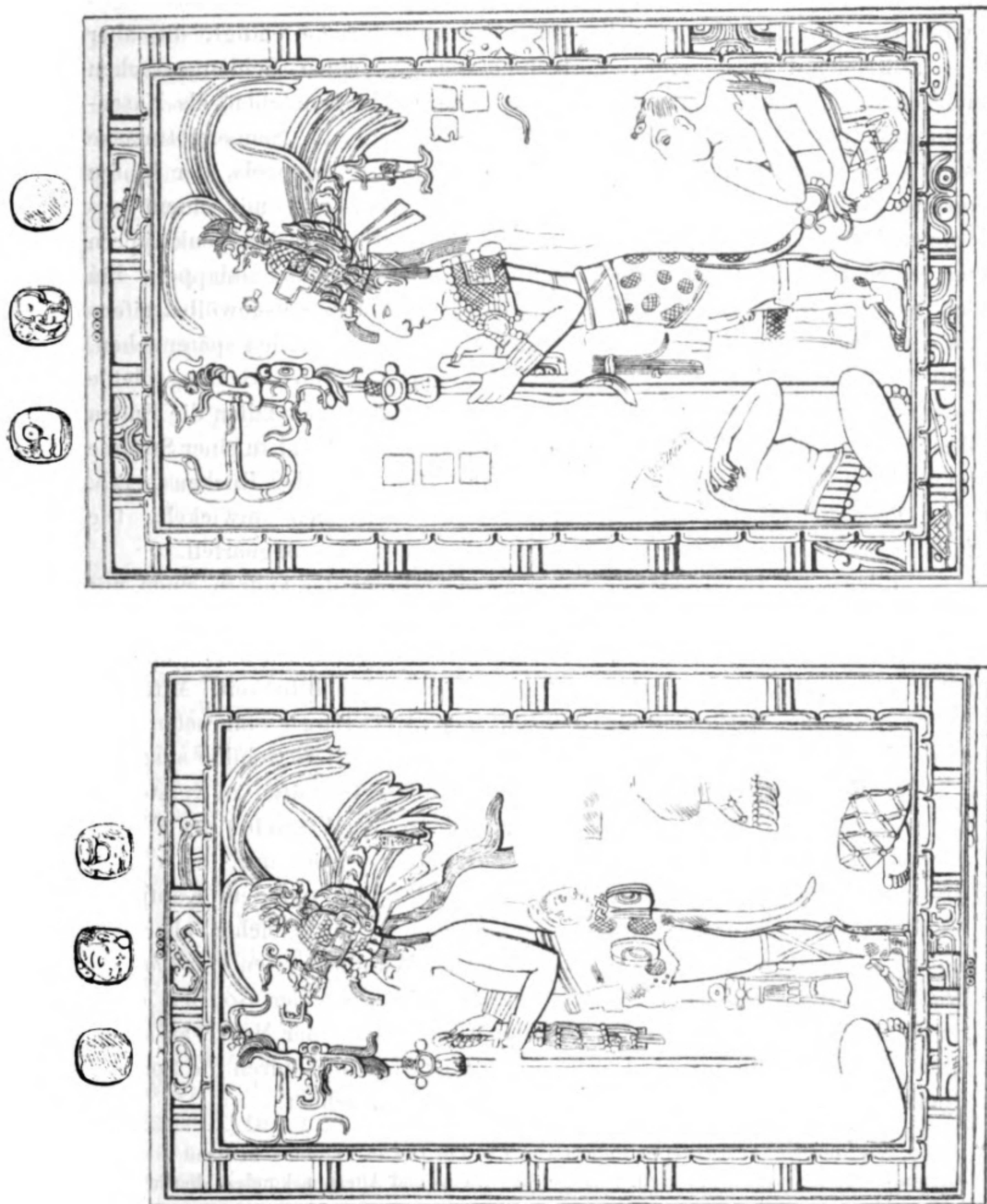


Abb. 8 u. 9. Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay). Ostfront. Stuckreliefe auf der Außenseite der Pfeiler *d* und *e* (des vierten und fünften, von Süden aus gezählt). (Nach Maudslay IV, Pl. 11.)

Zeichen erfüllter Himmelsschild- oder — richtiger — Himmelsgewölbstreifen vor, der vorn in einer Sonnengottmaske endigt, die aber — abweichend von andern Vorkommnissen — einen Schlangenrachen mit eingebogenem Schnauzenende (einen Feuerschlangenrachen) als Nasenschmuck trägt. Dieser Himmelsgewölbstreifen und die Sonnengottmaske sind aber hier verbunden mit dem Flügel eines Quetzalvogels, der hinten an der Seite des Kopfes der Figur zu sehen ist, und mit einem aus Quetzalfedern bestehenden Busche, der eine Kette Klapperschlangenklappern mit einer Fischfigur am Ende umschließt. Diese Schlangenklappern bin ich geneigt, geradezu als das Schwanzende des Himmelsgewölbstreifens an der Stirnseite des Kopfputzes aufzufassen. Denn wir werden später sehen, daß ein solcher Himmelsgewölbstreifen einem gewölbten Schlangenleibe homolog verwendet wird. Unter diesen Schwanzanhängen fallen die Enden des Haarschopfes der Figur, die durch Umwicklung mit Band zu einer Strähne oder einem Zopfe zusammengenommen sind, frei über den Rücken herab.

Die Schenkel unterhalb des Knies sind mit Riemen umwickelt. Die Füße stecken in Sandalen mit hoher Hackenkappe aus Jaguarfell.

In der einen Hand hält die Figur einen Stab, in der andern einen mit Federn besetzten Beutel, wohl eine Räucherwerktasche. Der Stab trägt an seiner Spitze den weit geöffneten Rachen eines *Ah bolon tz'acab*, des Gottes mit der aufgebogenen Nase, des Gottes des Wassers und der Fruchtbarkeit. Mitten in die Stirn dieser Maske ist anscheinend eine Axtklinge eingesetzt, von deren Ende aber ein paar rauchwolken- oder flammenartige Gebilde ausgehn.

Die Figur ist jedenfalls im Gegensatze zu den Gestalten zu verstehen, die in den Stuckreliefen der Pfeiler der Außenseite (Westseite) des Westgebäudes abgebildet sind. Für die Bestimmung scheint mir der winklig gebogene Himmelsschildstreifen wichtig zu sein, der von dem Kopfputze der Figur nach vorn vorspringt. Denn genau in der gleichen charakteristischen Weise sehen wir in den Reliefen und Wandmalereien von *Chich'en Itzá* in Yucatan von dem Stirnteile des Kopfputzes einer Gottheit einen geradlinig begrenzten Streifen mit einem Kopfe oder einer Maske an seiner Spitze nach vorn vorspringen[1]. Dieser Gott ist aber dort durch die Sonnenscheibe, in der er sitzt, als Sonnengott gekennzeichnet.

[1] Vgl. meinen Aufsatz »Die Ruinen von *Chich'en Itzá* in Yucatan« in Band V meiner »Gesammelten Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde«. Berlin 1915. S. 283. 309. 332. 342. 352.

Ich habe noch darauf aufmerksam zu machen, daß über jedem der Stuckreliefe der sechs Türpfeiler der Ostseite des Ostgebäudes drei Einzelhieroglyphen medaillonartig angebracht sind. Leider sind diese nur zum Teil noch kenntlich. Über dem Rahmen des Pfeilers *a* (Abb. 5) scheinen Zahlausdrücke oder chronologische Zeichen gestanden zu haben. Man erkennt noch rechts *buluc katun*, d. i. 11 × 20 . 360 Tage.

Die Hieroglyphen über dem Rahmen des Pfeilers *b* (Abb. 6) sind zerstört.

Über dem Rahmen des Stuckreliefs des Pfeilers *c* (Abb. 7) sind alle drei noch gut erhalten. Die Hieroglyphe in der Mitte zeigt das Gesicht des Sonnengottes in der gewöhnlichen Wiedergabe, wie es auch als Hieroglyphe für *kin* »Sonne« oder »Tag« verwendet wird. Aber dies



Abb. 10. Hieroglyphe des Sterngottes des Nordens (Dresdener Maya-Handschrift).

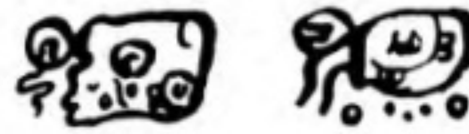


Abb. 11. Begleithieroglyphe des Todesgottes (Dresdener Maya-Handschrift).

Gesicht ist hier mit einem Elemente verbunden, das in der Hieroglyphe des Sterngottes des Nordens (Abb. 10) und in der ersten der Begleithieroglyphen des Todesgottes vorkommt (Abb. 11).

Auf dem Pfeiler *d* (Abb. 8) ist die mittlere und die rechte Hieroglyphe erhalten. Die erstere hat das allgemeine Ansehn der Hieroglyphe des Maisgottes[1], unterscheidet sich von ihr aber durch eine Art Schlangenhautfleck auf dem Scheitel; die letztere ist wieder die bekannte Hieroglyphe des Sonnengottes *kin* oder *Kinch ahau.*

Auf dem Pfeiler *e* endlich (Abb. 9) ist die mittlere Hieroglyphe die des Sterngottes des Nordens, so wie diese auf den Monumenten gezeichnet ist (vgl. unten S. 34, Abb. 26). — Die rechte Hieroglyphe ist zerstört, die linke undeutlich.

Ich möchte die Vermutung wagen, daß die Hieroglyphengruppen auf den vier mittleren Pfeilern die vier Himmelsrichtungen haben bezeichnen sollen, und zwar die auf dem Pfeiler *e* den Norden, die auf dem Pfeiler *d* den Westen, die auf dem Pfeiler *c* den Osten und die auf dem Pfeiler *b* den Süden. Der Pfeiler *e* ist ja in der Tat der nördlichste, der Pfeiler *b*

[1] Vgl. Band I meiner »Gesammelten Abhandlungen«. Berlin 1902. S. 370. 755. 766. 819. 826.

der südlichste dieser vier mittleren Pfeiler. Und, was die Hieroglyphen betrifft, so enthält der Pfeiler *e* in seiner Mittelhieroglyphe die bildliche Kennzeichnung einer Gottheit, die tatsächlich dem Norden angehört. Der Maisgott, dessen Hieroglyphe wir vielleicht auf dem Pfeiler *d* erkennen dürfen, gehört dem Westen an. Es ist bekannt, daß diese Himmelsrichtung von den Mexikanern als das »Maishaus« (*Cincalco*) und als das »Land der Geburt« (*Tamoanchan*) bezeichnet wurde. Die Verbindung des Sonnengottes aber, die in der Mittelhieroglyphe des Pfeilers *c* vorliegt, mit dem Elemente, das man in den Abbildungen 10 und 11 sieht, und das eine Art Todessymbol ist, kann ganz gut als Kennzeichnung des Ostens gedacht werden. Denn in den Sterngöttern erkannte man ja die Seelen der toten Krieger, die des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, sie begrüßen und sie mit Gesang und Tänzen bis zum Zenite geleiten.

In den Stuckreliefen der Außenseite (Westseite) der Pfeiler der Westhalle des Westgebäudes (Haus *D*, Maudslay) haben wir offenbar eine der eben beschriebenen parallele Darstellung vor uns. Es sind aber hier nicht vier, sondern fünf mittlere Pfeiler zwischen den beiden End- oder Wandpfeilern vorhanden, und dementsprechend sechs, anstatt fünf, Türöffnungen. Von den Wandpfeilern fehlt der im Norden. Er stand vermutlich in unmittelbarer Verbindung mit der Westwand des jetzt fast ganz abgestürzten Nordgebäudes. An dem südlichen Wandpfeiler ist noch zu sehen, daß er gleich den Endpfeilern der Ostseite des Ostgebäudes innerhalb eines viereckigen Rahmens eine Hieroglyphentafel trug. Bei den mittleren Pfeilern, die, gleich den mittleren Pfeilern der Ostseite des Ostgebäudes, von einem viereckigen Rahmen umgebene Figurengruppen zeigen, bedingt die Unpaarigkeit auch eine Asymmetrie in der Haltung der Figurengruppen, indem die Gruppe des Pfeilers *b* nach links, die der Pfeiler *c* und *d* nach rechts und die der Pfeiler *e* und *f* wieder nach links gewendet ist. Das, was der Haupteingang sein sollte, die Türöffnung zwischen den Pfeilern *d* und *e*, deren Figurengruppen einander zugekehrt sind, ist also exzentrisch gelegen. Allerdings muß man in Betracht ziehen, daß dieses Westgebäude zweifellos nicht als Eintrittshalle gedacht war und daher auch keine in der Mitte gelegene Verbindung zwischen der West- und Osthalle dieses Gebäudes bestand.

Wenn also, abgesehen von dieser Asymmetrie, die Anordnung der Stuckreliefe der Westseite des Westgebäudes der der Ostseite des Ostge-

bäudes entspricht — denn auf den Pfeilern der Westseite des Westgebäudes (vgl. Abb. 17—20) fehlen auch die Gruppen von je drei Einzelhieroglyphen über den die Figuren umgebenden Rahmen nicht —, so ist doch, naturgemäß, in dem Inhalte der Darstellungen eine große Verschiedenheit zu erkennen.

Schon der viereckige Rahmen, der die Figurengruppen, bzw. die Hieroglyphentafel, umgibt, ist hier kein mit astronomischen Zeichen erfülltes Band, kein Himmelsschild- oder Himmelsgewölbstreifen; er ist vielmehr

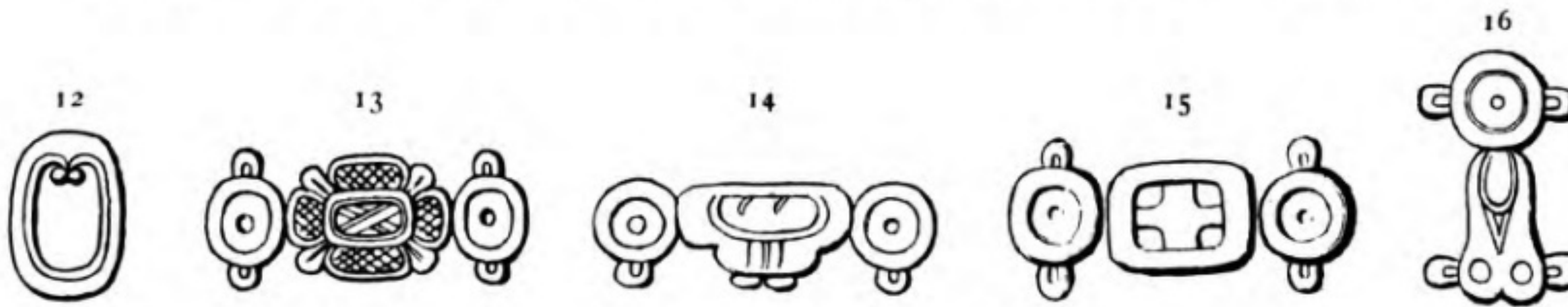


Abb. 12—16. Elemente, die die Rahmen der Stuckreliefe der Pfeiler *b, c, d, e, f* der Westfront des Westgebäudes des Palastes von Palenque bilden.

augenscheinlich rein ornamentaler Natur, Ketten von Schmuckstücken veranschaulichend. Das ist zweifellos und klar bei den Elementen, die den Rahmen auf dem Pfeiler *f* bilden (siehe Abb. 20 und Abb. 16). Daß das Hängeschmucke sind, wahrscheinlich Schellen, die nach Art der Hieroglyphe *ahau* mit den einfachsten Elementen eines menschlichen Gesichts versehen sind und mit dem Stirnteile nach unten hängen, ergibt sich schon aus der Stellung, in der diese Elemente auf den senkrechten Teilen des Rahmens abgebildet sind. Auf demselben Blatte Abb. 20 aber, und zwar bei der Hauptfigur dieses Blattes, sehen wir diese Elemente auch geradezu eine lange, vom Halse herabhängende Kette bilden, an der ein breiter Brustschmuck befestigt ist. Und überall wo — auf den Monumenten dieser und anderer Ruinenstätten — irgendeinem vorspringenden Tracht- oder Schmuckteile oder irgendeinem Ornamente ein Anhängsel angefügt wird, da hat dieses mit Vorliebe die Gestalt der Abbildung 16. Ich verweise z. B. auf das Gebilde, offenbar eine Schelle, das an der Ohrplatte des phantastischen Kopfes in der linken unteren Ecke des Reliefs Abb. 20 herabhängt. Andere Beispiele genug wird man auf den Altarplatten finden, die ich Taf. IV—VI wiedergegeben habe. Von besonderem Interesse aber ist, daß dieser Hängeschmuck die einfachsten Elemente eines nach unten

hängenden menschlichen Gesichts zeigt. Denn das beweist mir, daß das Ur- und Vorbild dieses Schmuckes ein abgeschnittener feindlicher Kopf war, wie wir solche, naturalistisch wiedergegeben, auf Skulpturen von *Chich'en Itzá*[1] und auf solchen von *Chaculá* in Guatemala finden[2].

Nicht minder deutlich ist es für das Element Abb. 14, das den Rahmen des Stuckreliefs auf dem Pfeiler *d* bildet (vgl. Abb. 19), daß wir es bei ihm mit einem Schmuckstücke zu tun haben. Denn auf der Altarplatte des Kreuztempels Nr. I, die ich in Tafel II wiedergegeben habe, bildet dieses Element eine Kette, die über den oberen Schenkel des sogenannten Kreuzes und an ihm herabhängt, und an dessen beiden Enden je ein phantastischer Drachenkopf oder *Ah-bolon-tz'acab*-Rachen befestigt ist.

Auf dem Pfeiler *b* (vgl. Abb. 17) hat sich von den Elementen der Umrahmung nur ein einziges erhalten, das ich in Abb. 12 wiedergegeben habe. Dieses scheint mir ein Schmuckstück vorzustellen, das ich als einen aus einem Schneckengehäuse geschliffenen Ring erklären möchte, und das einen regelmäßigen Bestandteil einer Dreiheit von Elementen bildet, auf die ich gleich noch zu sprechen kommen werde.

Das fast ganz zerstörte Relief auf dem Pfeiler *e* war von einem Rahmen eingefaßt, in dem das Element Abb. 15 Ketten bildete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir dieses Element, das auch *kan* »gelb« bedeutet und stellvertretend für *kin* »Sonne« vorkommt, als »Gold« oder »glänzenden Gegenstand« zu deuten haben.

Am merkwürdigsten ist das Element Abb. 13, das den Rahmen des Stuckreliefs auf dem Pfeiler *c* (vgl. Abb. 18) bildet. Denn dieses stimmt in Form und Zeichnung nahezu genau mit einem Elemente überein, das auf den Monumenten als Hieroglyphe der Null vorkommt[3]. Es stellt, wie es scheint, die Andeutung eines Bildes vor, in dem Mexikaner und Mayastämme die um den *tlalxicco*, den »Nabel der Erde«, sich breitenden vier Weltabschnitte und die in ihnen mächtigen Götter und Tageszeichen veranschaulichten[4]. Aber diese vier Abschnitte sind mit gekreuzter Striche-

---

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band V (1915), S. 384, Abb. 265.

[2] Vgl. Seler »Die alten Ansiedlungen von *Chaculá*, im Distrikte Nenton, des Departements Huehuetenango der Republik Guatemala«. Berlin (Dietrich Reimer) 1901. S. 75. 110. 125. 150.

[3] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band I (Berlin 1902), S. 814, Abb. 77—85.

[4] Vgl. Codex Fejérváry-Mayer Blatt 1 und Codex Cortes 41, 42.



Abb. 17. Palenque, Palacio. Westgebäude (Haus *D*, Maudslay). Westfront. Stuckrelief auf der Außenseite des Pfeilers *b* (des zweiten, von Norden aus gezählt). (Maudslay IV, Pl. 34.)

lung erfüllt, also schwarz, d. h. wohl dunkel und leer, zu denken. Und aus diesem Grunde schien es mir, daß die alten Mayagelehrten es als Zeichen für Null gewählt haben. In welcher Weise dieses Element unter den Begriff eines Schmuckstücks zu bringen ist, ist mir vorläufig noch

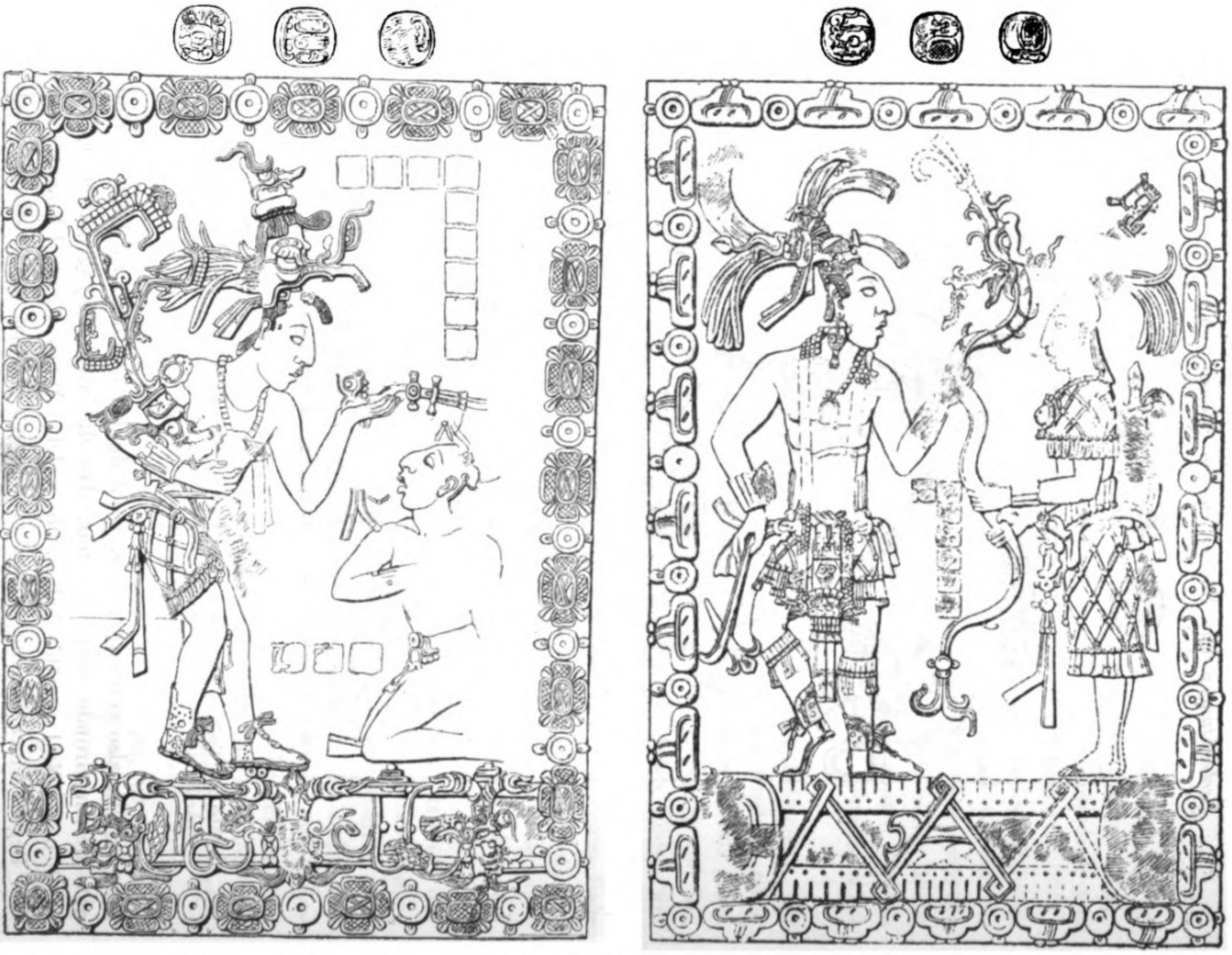


Abb. 18 u. 19. Palenque, Palacio. Westgebäude (Haus *D*, Maudslay). Westfront. Stuckreliefe auf der Außenseite der Pfeiler *c* und *d* (dem dritten und vierten, von Norden aus gezählt). (Maudslay IV, Pl. 35 und 36.)



Abb. 20. Palenque, Palacio. Westgebäude (Haus *D*, Maudslay). Westfront. Stuckrelief an der Außenseite des Pfeilers *f* (dem sechsten, von Norden aus gezählt). (Maudslay IV, Pl. 37.)

nicht deutlich. Es mag sein, daß die gekreuzte Strichelung hier Mosaik bedeutet. Seinem Umrisse nach könnte dieses Element auch eine geöffnete Blüte wiederzugeben bestimmt sein. Es kommt als Verzierung an oder auf Flammenstreifen vor (vgl. unten S. 31, Abb. 23).

Die Figurengruppen, die von diesen Rahmen umschlossen werden, bestehen hier nur aus zwei Personen, sind aber unter sich durchaus nicht so gleichartig wie die Gruppen der Stuckreliefe der Pfeiler der Ostseite des Ostgebäudes. Die eine Figur kennzeichnet sich wieder, durch ihre Größe und durch ihr aktives Verhalten, als Hauptfigur. Sie ist überall in stehender Haltung, ihr Gegenüber bald stehend, bald auf einem besonderen Symbole sitzend, bald kniend dargestellt. Gemeinsam aber ist den vier Reliefen, von denen noch größere Teile erhalten sind, daß die Figuren sich über einem besonderen Fußgestelle gruppieren.

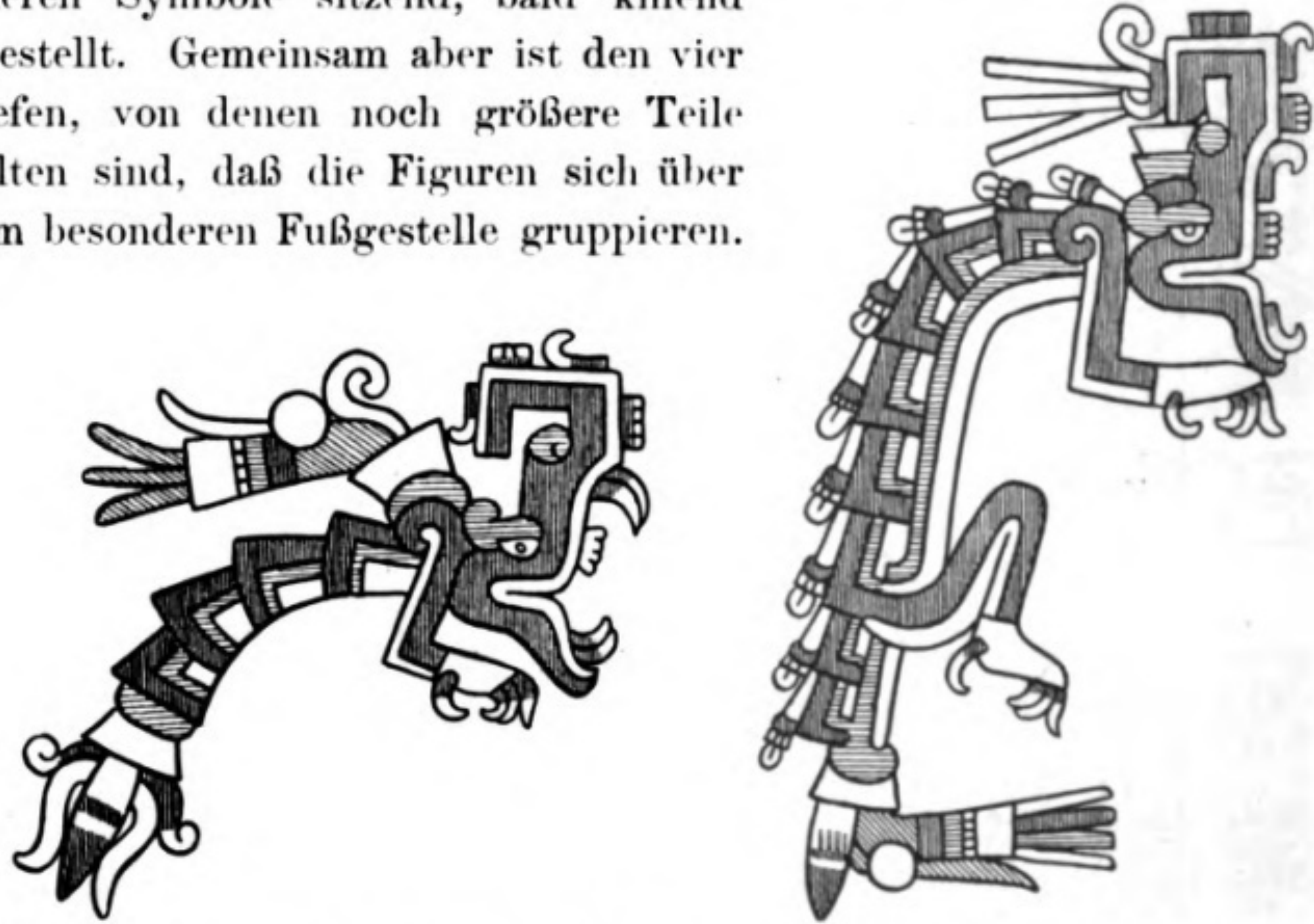


Abb. 21 u. 22. Feuerschlange (mexik. *xiuhcouatl*). Codex Zouche (Codex Nuttall) S. 76. 79.

Auf dem Pfeiler *b*, dem unpaaren, überzähligen Pfeiler (Abb. 17), wird das Fußgestell von dem Kopfe und dem Leibe eines Drachen gebildet, der durch das aufgebogene Schnauzenende und den aus viereckigen oder trapezoidalen Absätzen bestehenden Leib einem mythischen Tiere der Mexikaner sich vergleicht — von dem ich in Abb. 21, 22 ein paar Bilder gegeben habe —, das die Waffe und die Verkleidung des Feuergottes und verwandter Gestalten bildet und von den Mexikanern mit dem Namen *xiuhcouatl* »Türkisschlange« bezeichnet wurde[1].

Der Kopf ist im übrigen dem *Ah bolon tz'acab*'s, des Gottes des Wassers und der Fruchtbarkeit, gleich, von tierischem Ansehen, mit nach oben

[1] Vgl. über dieses mythische Wesen Band II meiner »Gesammelten Abhandlungen« S. 800—801; 897—900 und 935—939.

gebogenem Rüssel, auf dessen First eine Art Nasloch zu sehen ist. Nur ist der Kopf hier als Schädel mit fleischlosem Knochenunterkiefer gezeichnet, und er trägt auf der Stirne das Zeichen *ik* »Wind«, dem sprachlich und hieroglyphisch auch die Bedeutung *kak* »Feuer« zuzukommen scheint[1].

Die Hauptfigur dieses Reliefs (Abb. 17) scheint mit der Persönlichkeit, die auf den Pfeilern der Ostseite des Ostgebäudes abgebildet ist, identisch zu sein. Die Figur hat wenigstens, gleich der des Ostgebäudes, ein Jaguarfell um die Hüften geschlagen, und der Kopfputz scheint, obwohl er wesentlich einfacher ist, doch in dem Merkmal eines über die Stirn vorspringenden und in einer Maske endenden schrägen Streifens mit dem der Hauptfigur des Reliefs des Ostgebäudes übereinzustimmen. Aber die Figur hält nicht den langen Stab mit der eingesetzten (brennenden?) Axtklinge, sondern, wie es scheint, eine wirkliche Axt, mit kurzem handgerechten Stiele, bei der nur die Schneide eine merkwürdige dreigelappte, an die Zeichnung einer Blumenkrone erinnernde Gestalt hat. Diese Axt ist, wie es scheint, gegen die der Hauptfigur gegenübersitzende Figur erhoben, während die andere Hand eine Art Zeugstreifen — was vielleicht aber auch eine Tasche sein könnte — hält.

Auf dem Stuckreliefe des Pfeilers *c* (Abb. 18) hat das Fußgestell die Form, die auf der Altarplatte des sogenannten Sonnentempels (Taf. IV) das von zwei sitzenden Figuren gehaltene Gestell zeigt, über dem die aus einem Rundschilde und zwei Hellebarden bestehende Trophäe sich erhebt, in der die Altertumsforscher ein Sonnenbild erkennen zu müssen vermeinten. Es ist dies Gestell, wie aus der Zeichnung der genannten Altarplatte klar hervorgeht, ein auf dem Boden liegendes Kreuz, mit gleich langen, in einen phantastischen Schlangenrachen endigenden Schenkeln. Diese Schlangenrachen sind an den beiden seitlichen Schenkeln streng im Profil, bei dem mittleren Schenkel, der gewissermaßen aus dem Bilde herausragen sollte, streng en face gezeichnet, und man versteht auf diese Weise, daß, außer dem En-face-Gesicht am Ende, von diesem mittleren Schenkel in der Zeichnung nichts zur Ansicht kommt.

Genau das gleiche sehen wir nun auch in der Zeichnung, die in dem Stuckreliefe Abb. 18 das Fußgestell für die Figurengruppe bildet. Nur ist der en face gezeichnete Schlangenkopf des mittleren Kreuzschenkels

[1] Vgl. Band I meiner »Gesammelten Abhandlungen« S. 538.

zum größten Teile zerstört, aber noch kenntlich. Er hatte, wie die im Profil gezeichneten Drachenköpfe der seitlichen Kreuzschenkel, dieselbe Gestalt wie der des zuvor besprochenen Bildes Abb. 17, d. h. ein *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit aufgebogenem Rüssel, der aber als Schädel mit fleischlosem Unterkiefer gezeichnet ist. Aber das Zeichen *ik* fehlt auf der Stirn, auf der als Determinativ eine schädelartige Zeichnung angebracht ist, und es sind diese Köpfe fast verdeckt durch ein Rankenwerk, das aus zweien über der Stirn der Drachenköpfe sich erhebenden Gebilden sich herauswindet und mit den schildförmigen Blättern und mit Blüten von Seerosen besetzt ist.

Dieses kreuzförmige, in Schlangenköpfe endigende Gestell führt uns das vor Augen, was in mexikanischen Texten als »Schlangensitzgestell« (*couatlapechtli*) beschrieben wird, das den Stuhl oder die Tragbahre *Quetzalcouatl*'s bildete, auf der er auch, als er in *Tlapallan* angelangt war, über das Meer nach Osten fuhr und seinen Gläubigen entschwand[1].

Was die Figurengruppe innerhalb des Rahmens betrifft, so scheint die Hauptfigur, hier wie auf den Reliefen der Pfeiler *d* und *f*, nunmehr eine andere zu sein. Die Tracht ist eine andere: statt des Jaguarfells ist ein kurzes Röckchen aus netzartig geknüpftem Stoffe um die Hüften geschlagen. Ein fester Gürtel oder eine breite Umwicklung mit einem Zeugstreifen schnürt darüber die Weichen ein. Die hintere, dem *tezcacuitlapilli* der mexikanischen (männlichen) Göttertrachten zu vergleichende Maske fehlt. Dafür sitzt hier am Gürtel vorn eine Maske auf, von der ein breiter reichverzierter Riemen herabfällt. Die Ähnlichkeit mit den großen Figuren der skulpierten Stelen von *Copan* und *Quiriguá* springt in die Augen, und die Vermutung drängt sich einem auf, daß wir es hier auch, wie bei jenen Stelenfiguren, mit weiblichen Gestalten zu tun haben. Was die Haartracht betrifft, so ist die in einen Ring gefaßte, über die Stirn herabhängende Haarsträhne auch hier vorhanden. Aber der mit Bändern umwickelte Nackenzopf, der sowohl bei den Hauptfiguren des Ostgebäudes,

---

[1] Auf dem *couatlapechtli* wurde am Feste *Toxcatl* in Mexiko auch das aus Teig geformte Idol *Uitzilopochtli*'s aufgebaut. Das *couatlapechtli* wird dort folgendermaßen beschrieben: — *ynin coatlapechtli quavitl yn tlaxixintli yuhquin cocoa navintin yn motzinnamictoque nauhcampa caca yn intzontecon* — »Dieser Schlangensitz ist aus Holz geschnitzt, in der Gestalt von vier Schlangen, die mit den Schwanzenden zusammenstoßen, während ihre Köpfe nach den vier Seiten gerichtet sind.« Sahagun lib. 2 cap. 24.

wie der zuvor besprochenen des Pfeilers *b* (Abb. 17) deutlich erkennbar ist, scheint hier zu fehlen. Der Scheitel der Figur ist von einem *Ah-bolon-tz'acab*-Rachen überragt, auf dessen Scheitel ein zweiter kleinerer *Ah-bolon-tz'acab-* oder Wassergottkopf aufsitzt.

Auch die Handlung, in der die Hauptfigur dargestellt ist, ist eine andere und besondere. Die Figur hält hier einen Drachen- oder *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit fleischlosem Unterkiefer, ähnlich dem, den ich oben von der Basis des Reliefs des Pfeilers *b* (Abb. 17) beschrieben habe, im Arm, über dem aber noch zwei mächtige, die Gestalt phantastischer Schlangenrachen annehmende Flammenwirbel sich erheben. Einen anderen Kopf, der vielleicht auch ein Schlangenkopf war, aber den Kiefer mit kleinen spitzen Zähnen besetzt hat, scheint die Figur in der anderen Hand zu halten und damit die vor ihr kniende Person zu begnaden. Der Drachen oder *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf, den die Figur im Arme hält, hat nicht das Zeichen *ik* auf der Stirn, sondern die in den Reliefbildern der Monumente übliche Variante des Zeichens *kin* »Sonne« (Abb. 23). Damit verbindet sich bei diesem Kopfe eine Dreiheit von Elementen über der Stirn, die in einer ganzen Reihe von Fällen in ganz gleicher Weise der mit dem Elemente *kin* gezeichneten Stirn von *Ah-bolon-tz'acab*-Köpfen aufgesetzt ist (vgl. unten S. 90—93, Abb. 103—112). Ich werde auf die Bedeutung dieser drei Elemente und der *Ah-bolon-tz'acab*-Köpfe, die sie als Kopfschmuck tragen, noch näher zu sprechen kommen und erwähne hier nur, daß auch die Figur, die auf der Westseite des Eingangs in die Tempelzelle des Kreuztempels Nr. I von Palenque ihre Stelle hatte (vgl. Maudslay IV, Pl. 71), einen solchen, von der genannten Dreiheit von Elementen gekrönten, das Zeichen *kin* auf der Stirn tragenden *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf in der Hand hält, über dem, wie auf dem Reliefe unsers Pfeilers *c*, sich noch reich entwickelte und verzierte Flammenzungen erheben.

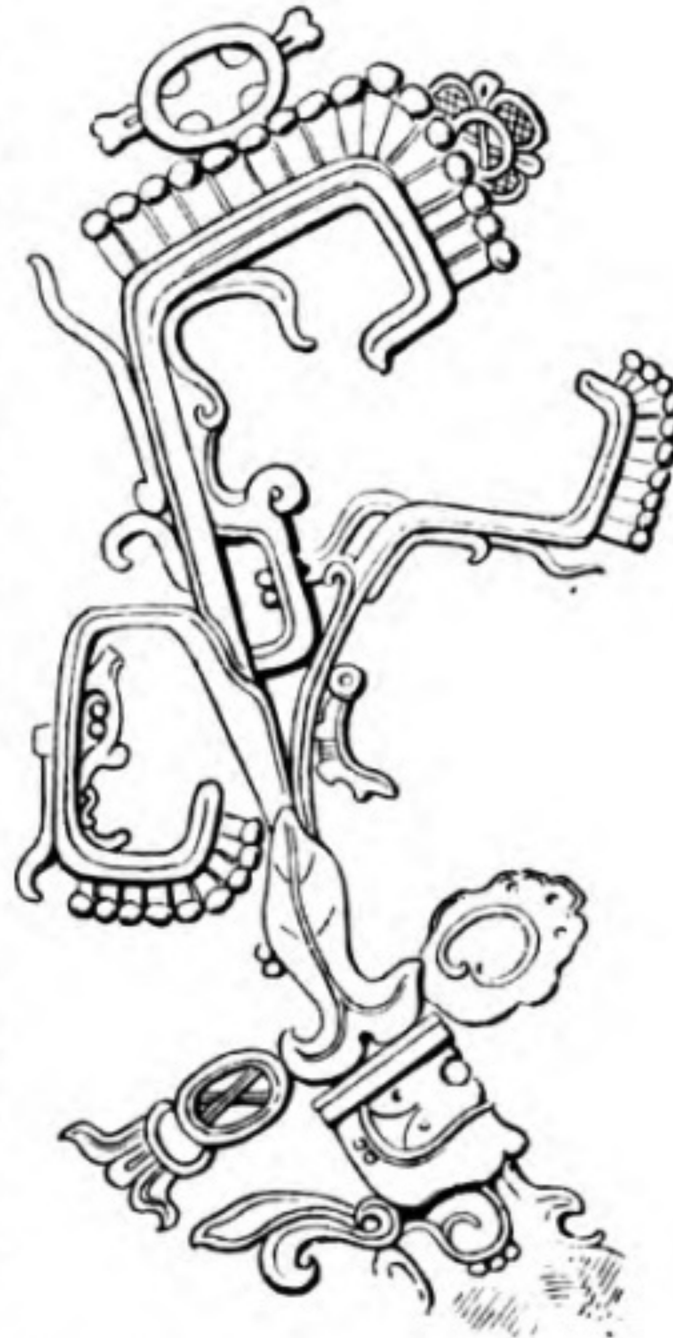


Abb. 23. Drachen- oder *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit dem Zeichen *kin* auf der Stirn und darüber die Dreiheit der Elemente. Von der Hauptfigur der Abb. 18 (Pfeiler *c* der Westfront des Westgebäudes) im Arme gehalten.

Das quere Gebilde, das das Fußgestell für die Figuren des Stuckreliefs des Pfeilers *d* bildet (vgl. Abb. 19), vermag ich nicht zu deuten. In der Mitte des Streifens ist, wenn die Zeichnerin Maudslay's richtig gesehen hat, ein Medaillon vorhanden, das das Zeichen *kin* einschließt. Über den Streifen ist in seiner ganzen Länge ein Faden gespannt. Von den Gebilden, die die beiden Enden des Streifens bildeten, ist gerade noch zu sehen, daß sie halbkreisförmigen Umriß hatten. Sie sind im übrigen vollständig zerstört.

Die Hauptfigur hat hier nur ein ganz kurzes Röckchen, aber vorn am Gürtel ihre Maske, mit dem vorn herabfallenden breiten, reich verzierten Riemen. Sie hält in der rechten Hand ein Beil, ähnlich dem der Figur auf dem Pfeiler *b* (Abb. 17), in der linken eine Schlange mit weit geöffnetem Rachen, deren Schnauzenende nicht nach oben gebogen oder winklig eingerollt ist, sondern gerade ausgestreckt und mit Nüstern am Ende gezeichnet ist, die Feuer zu schnauben scheinen. Es wird das wohl eine Blitzschlange darstellen sollen. Dieselbe Schlange wird von der gegenüberstehenden Figur — einer Frau, die in ein bis zu den Knien reichendes Röckchen aus netzartigem Gewebe gekleidet ist und keine Sandalen trägt — mit beiden Händen gepackt, sie in Empfang nehmend oder darreichend. Das erstere erscheint mir wahrscheinlicher. Diese Frauengestalt scheint den *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf, den die Figur des Pfeilers *c* (Abb. 18 und 23) im Arme trägt, als Kopfputz gehabt zu haben, und sie hat sicher denselben *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf (Abb. 23) auf dem Rücken getragen, denn die Dreiheit von Gebilden, von der ich sprach, die über der Stirn des Kopfes (Abb. 23) zu erkennen ist, ist an dem im übrigen ganz zerstörten Kopfe, den diese Frauengestalt auf dem Rücken trug, noch deutlich.



Abb. 24. Palenque, Palacio. Westgebäude (Haus *D*, Maudslay). Reste des (Reptil-?) Kopfes, der das Fußgestell der Hauptfigur des Pfeilers *e* bildete.

Das Stuckrelief des Pfeilers *e* ist fast ganz abgefallen. Nur die Elemente der Umrahmung sind noch zu sehen (vgl. oben Abb. 15). Und von dem Kopfe, der das Fußgestell der Hauptfigur dieses Pfeilers bildete, ist ein Stück erhalten, das ich in Abb. 24 wiedergegeben habe. Es muß ein Eidechsen-, Schildkröten- oder Froschkopf gewesen sein, wie das merkwürdige schneckenförmig eingerollte hauzahnartige Gebilde zeigt, das aus dem Mundwinkel heraushängt[1].

[1] Vgl. die Amphibienfigur, die die Hieroglyphe des *uinal*'s, des Zeitraums von 20 Tagen, bilden. »Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde.« Band I. Berlin 1902. S. 733.

Man kann noch erkennen, daß die Hauptfigur dieser Gruppe nach links (der asymmetrischen Mitte zu) gewendet war, gleich der Hauptfigur des Pfeilers *f*.

Auf dem Pfeiler *f*, dem südlichsten der vier Mittelpfeiler im engeren Sinne, wird die Mitte des Fußgestells von einem Drachen- oder *Ah-bolon-*



Abb. 25. Mumienfigur des von der Federschlange begleiteten Gottes. An der Hinterwand des Saales *E* (Maudslayscher Bezeichnung) am Ballspielplatze von *Chich'en Itzá*.
(Nach Maudslay III, Pl. 51.)

tz'acab-Kopfe mit fleischlosem Knochenunterkiefer gebildet, der, gleich der Hauptfigur dieses Reliefs, nach links gewendet ist (Abb. 20). Die Stirn hat die Gestalt einer kalkuliformen Hieroglyphe, die aber keine besonderen Kennzeichen aufweist. Wie über den drei Drachen- oder *Ah-bolon-tz'acab*-Köpfen, die in dem Fußgestelle des Reliefs des Pfeilers *c* (des nördlichsten



Abb. 26. Hieroglyphe des Sterngotts des Nordens
in der Zeichnung der Monumente.

a.	*Copan.*	Altar *U.*	Oberseite Hierogl. 11.	Maudslay	I,	Pl. 98.
b.	"	Stele *A.*	Hierogl. 14. a.	"	I,	" 30.
c.	"	Stele *N.*	Hierogl. 23.	"	I,	" 79.
d.	"	Stele *N.*	Hierogl. 9.	"	I,	" 79.
e.	"	Altar *T.*	Südseite.	"	I,	" 96.
f.	"	Stele 8.	Hierogl. B. 19.	"	I,	" 109.
g.	*Quiriguá.*	Stele *D.*	Westseite Hierogl. 17. b.	"	II,	" 26.
h.	*Copan.*	Stele *P.*	Hierogl. 9.	"	I,	" 89.
i.	"	Stele *P.*	Hierogl. 12.	"	I,	" 89.
k.	"	Stele 1.	Rückseite Hierogl. 6. a.	"	I,	" 100.
l.	"	Stele *J.*	Hierogl. 7. a.	"	I,	" 65.
m.	"	Stele *J.*	Hierogl. 30. b.	"	I,	" 65.
n.	Palenque.	Kreuztempel II.	Hierogl. D. 1.	"	IV,	" 82.

der vier Mittelpfeiler im engeren Sinne) die Enden der drei Schenkel des liegenden Kreuzes bilden, erheben sich auch über dem Drachen- oder *Ah-bolon-tz'acab*-Kopfe dieses Pfeilers *f* zwei scheidenartige Behälter, aus denen Ranken hervorwachsen, die mit den schildförmigen Blättern und den Blüten von Seerosen besetzt sind. Nur zeichnen sich diese Ranken hier von einem Hintergrunde ab, der wie aus vier zusammengebogenen

Ranken gebildet aussieht. Und an den beiden Enden erhebt sich über dem Rankenwerke der lang verdrückte Kopf einer menschlichen Figur, der winklig ausgefeilte Schneidezähne und ein Kreuz im Auge aufweist, also der Gottheit der Zahl »Sechs« zu entsprechen scheint[1].

Die Handlung, in der die Personen des Pfeilers *f* dargestellt sind, ist eine besonders ausgesprochene und besonders deutlich. Man sieht auf der linken Seite eine Art Ungeheuerkopf mit nach unten gebogenem Rüssel oder Schnabel, lang aus dem Mundwinkel heraushängendem gekrümmten Hauzahne und großem Auge. Auf ihm sitzt eine Gestalt, die nur mit breitem Stoffgürtel, der zugleich als Schambinde dient, bekleidet ist und keine Sandalen trägt. Den Mund umgibt eine Umringelung, der vielleicht eine ähnliche, die Augen umgebende, entsprach, und die in auffälliger Weise einerseits an die Mumienfigur des von der Quetzalfederschlange begleiteten Gottes aus dem Reliefe der Hinterwand des Saales *E* am Ballspielplatze von *Chich'en Itzá* (Abb. 25), anderseits an das Gesicht und die Hieroglyphe des Sterngotts des Nordens erinnert, von dem ich oben (S. 21, Abb. 10) die Zeichnung der Dresdner Handschrift und hier in Abb. 26 einige Formen der Monumente gegeben habe. Diese Gestalt wird von der Hauptfigur am Schopfe gepackt — das ist in der mexikanischen und mittelamerikanischen Symbolik die Veranschaulichung der Gefangennahme —, und das Kupferbeil mit der dreigelappten Schneide ist über dieser Person erhoben, was wiederum vielleicht auch nur ein Zeichen der Besiegung ist; denn in einen kurzen Stiel gefaßte Kupferbeile werden von Bischof Landa als Kriegsbeile und Holzfälleräxte der Maya von Yucatan abgebildet und beschrieben[2] (Abb. 27).



Abb. 27. Kupfer-Kriegsbeil der Yukateken. (Nach Fr. Diego de Landa. Relacion de las Cosas de Yucatan.)

Was nun die Bedeutung dieser ganzen Reihe von Bildern betrifft, die die Pfeiler der Westhalle des Westgebäudes bedecken, so ist zunächst festzuhalten, daß die Hauptfigur, die handelnde Person dieser Bilder, weiblichen Geschlechts ist. Das lehrt, wie ich oben gezeigt habe, ein Vergleich der Kleidung dieser Figuren mit der der Nebenperson der Abb. 19, die unzweifelhaft

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen«, Band I, S. 818, 819.

[2] Tenian hachuelas de cierto metal y desta hechura (nebenstehende Abbildung), las quales encaxavan en un hastil de palo, y les servia de armas y buelta de labrar madera. Davanle filo con una piedra a porrazos, que es el metal blando. — Die Schneiden der mexikanischen Kupferbeile sind in der Tat durch Kaltschmieden gehärtet. Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band III, S. 533—536.

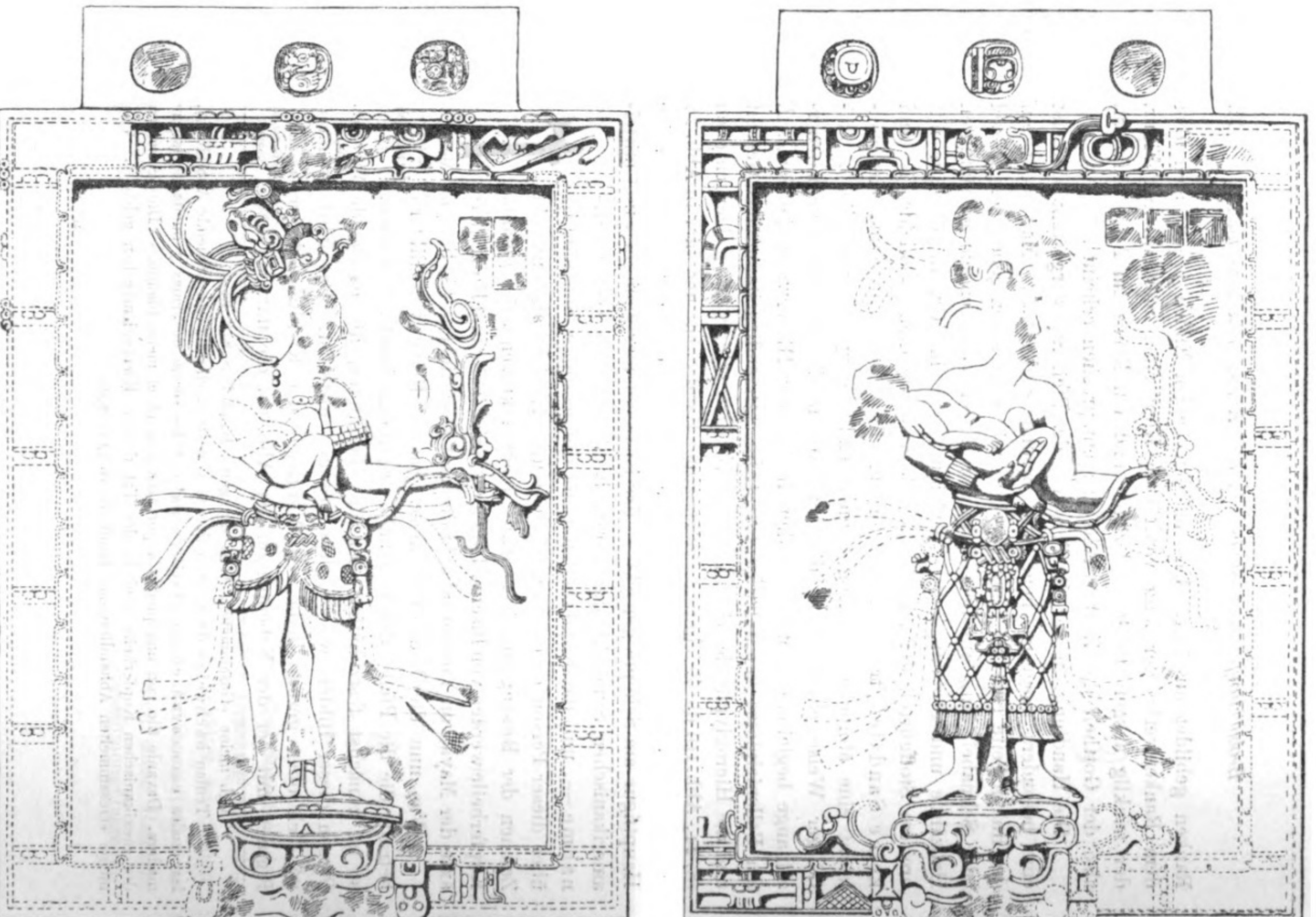
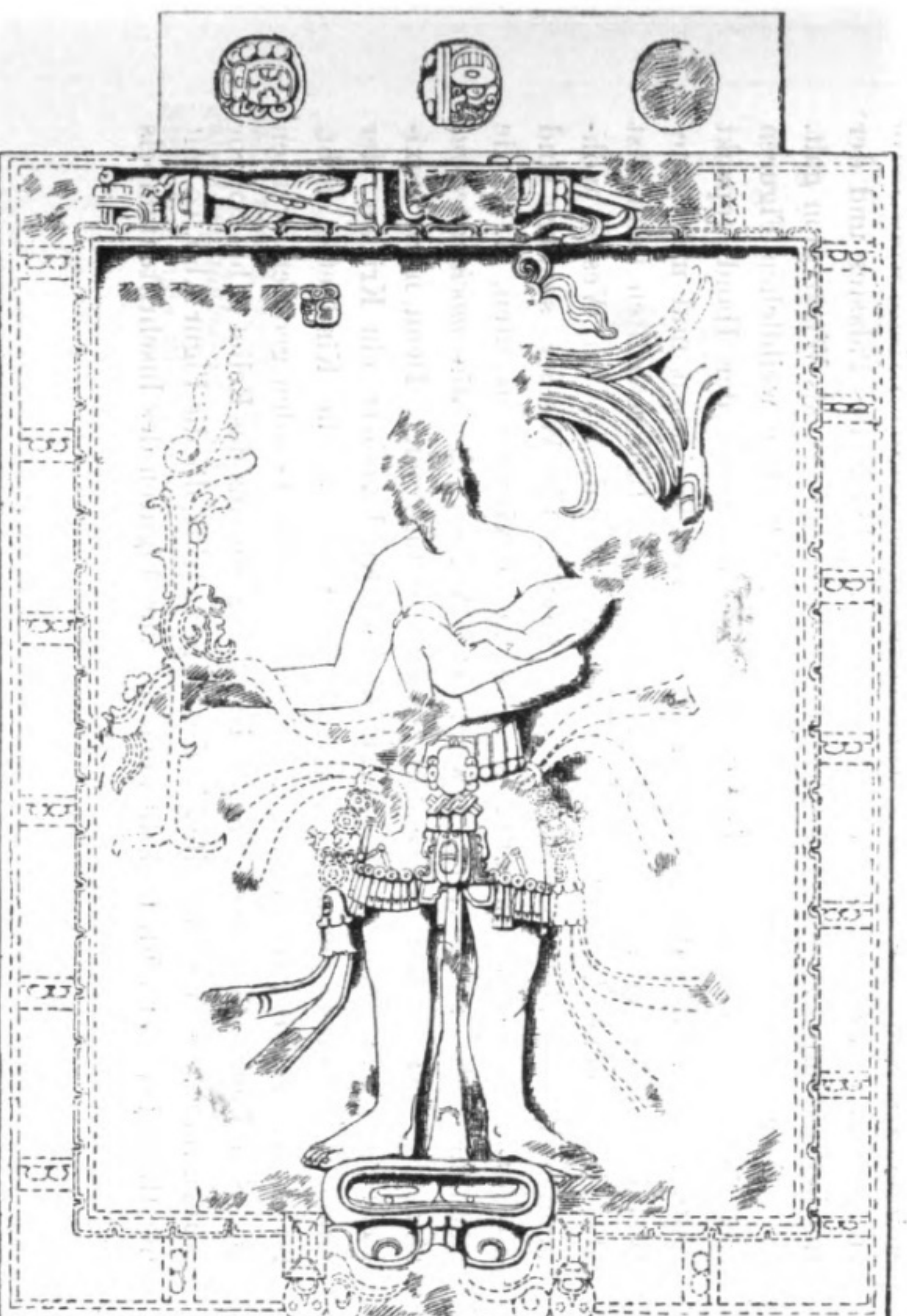


Abb. 28—29. Palenque, Inschriftentempel (Templo de las leyes). Nordfront. Stuckreliefe auf der Außenseite der Pfeiler *b* und *c* (dem zweiten und dem dritten, von Osten aus gezählt). (Maudslay IV, Pl. 55.)



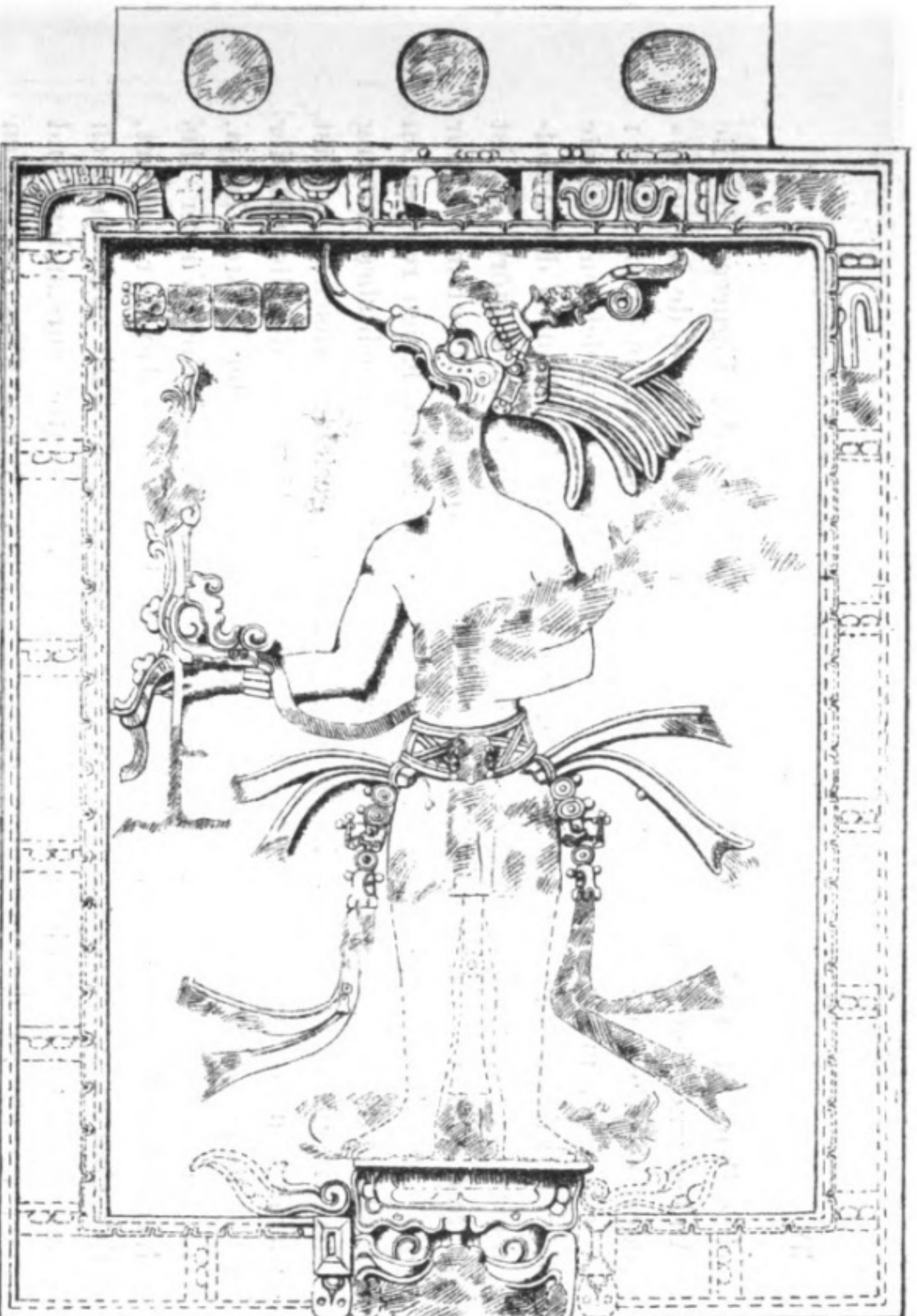


Abb. 30—31. Palenque, Inschriftentempel (Templo de las leyes). Nordfront. Stuckreliefe auf der Außenseite der Pfeiler *d* und *e* (des vierten und fünften, von Osten aus gezählt.) (Maudslay IV, Pl. 56.)

eine Frau ist, und ein Vergleich mit der Kleidung der Figuren, die die Außenwand der Pfeiler des Inschriftentempels (»Templo de las leyes« oder »Templo de las inscripciones«) bedecken, die ich in Abb. 28—31 wiedergebe, und die als weiblich sich schon dadurch kennzeichnen, daß sie ein Kind im Arme halten. Und wenn einen in den Figuren der Abbildungen 17—20 die ungewöhnliche Kürze des Hüfttuches stört, so ist darauf hinzuweisen, daß auch von den Figuren des Inschriftentempels nur die eine, die des Reliefs Abb. 29, mit einem bis zu den Knien reichenden Röckchen bekleidet ist. — Dürfen wir aber diese Geschlechtsbestimmung der Hauptfiguren der Bilder Abb. 17—20 als gesichert ansehen, so ist damit unmittelbar die Beziehung zu der Stelle gegeben, an der diese Bilder sich finden — der Westseite des Westgebäudes. Denn der Westen ist ja, in dem Glauben der mexikanischen und mittelamerikanischen Völker, das Land der Weiber und das Haus des Herabkommens oder der Geburt, das *Ciuatlan* oder *Tamoanchan* der Mexikaner, und deshalb zugleich auch das Land, wo die Maisfrucht und die andern Lebensmittel entstanden, und von wo sie zu den Menschen gekommen sind. Wenn diese weiblichen Gestalten auch an der Vorderseite der Pfeiler des Inschriftentempels sich finden, der seine Front dem Norden zukehrt, so ist der Grund wohl darin zu suchen, daß der ganze Hof, dem das Westgebäude des Palastes und der Inschriftentempel zugekehrt sind (vgl. den Plan, Abb. 1), als Westregion galt.

Verwunderlich kann es nun erscheinen, daß diese weiblichen Figuren das Kriegsbeil schwingen und die Blitzschlange mit der Hand gepackt halten. Dem, der die Anschauungen der mexikanischen und mittelamerikanischen Völker und ihre Wiedergabe in den Bilderschriften kennt, ist aber eine solche Ausstattung durchaus nicht fremd. Die im Westen wohnenden Weiber sind ja durchaus nicht gewöhnliche Weiber, sondern sind die *Ciuateteó* oder *Ciuapipiltin*, wie sie die Mexikaner nannten, d. h. die Göttinnen, die zu Göttern gewordenen Weiber, die die *mociuaquetzque* sind, die »(Krieger), die in Gestalt von Frauen auftreten«. Denn nach mexikanischer Anschauung ist die Frau, die ein Kind gebiert, ein Krieger, der einen Gefangenen gemacht hat, und die Frau, die im Kindbette stirbt, ist ein Krieger, der im Felde gefallen oder von den Feinden geopfert worden ist. So erklärt sich ganz einfach die Handlung, die uns das Relief (Abb. 20) vor Augen führt. — Was aber die Blitzschlange betrifft, die die Figur Abb. 19 mit der Hand gepackt hält, und die auch die vier Figuren des Inschriftentempels

(Abb. 29—31) halten, so ist zunächst festzustellen, daß dieselbe Beziehung auch für die *Ciuateteó* der Mexikaner zutrifft, deren Gewandung *tlaitzcopintli,*



Abb. 32. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der eingeritzten Figur auf der Jadeitplatte vom Rio Graciosa. (Museum in Leiden.)

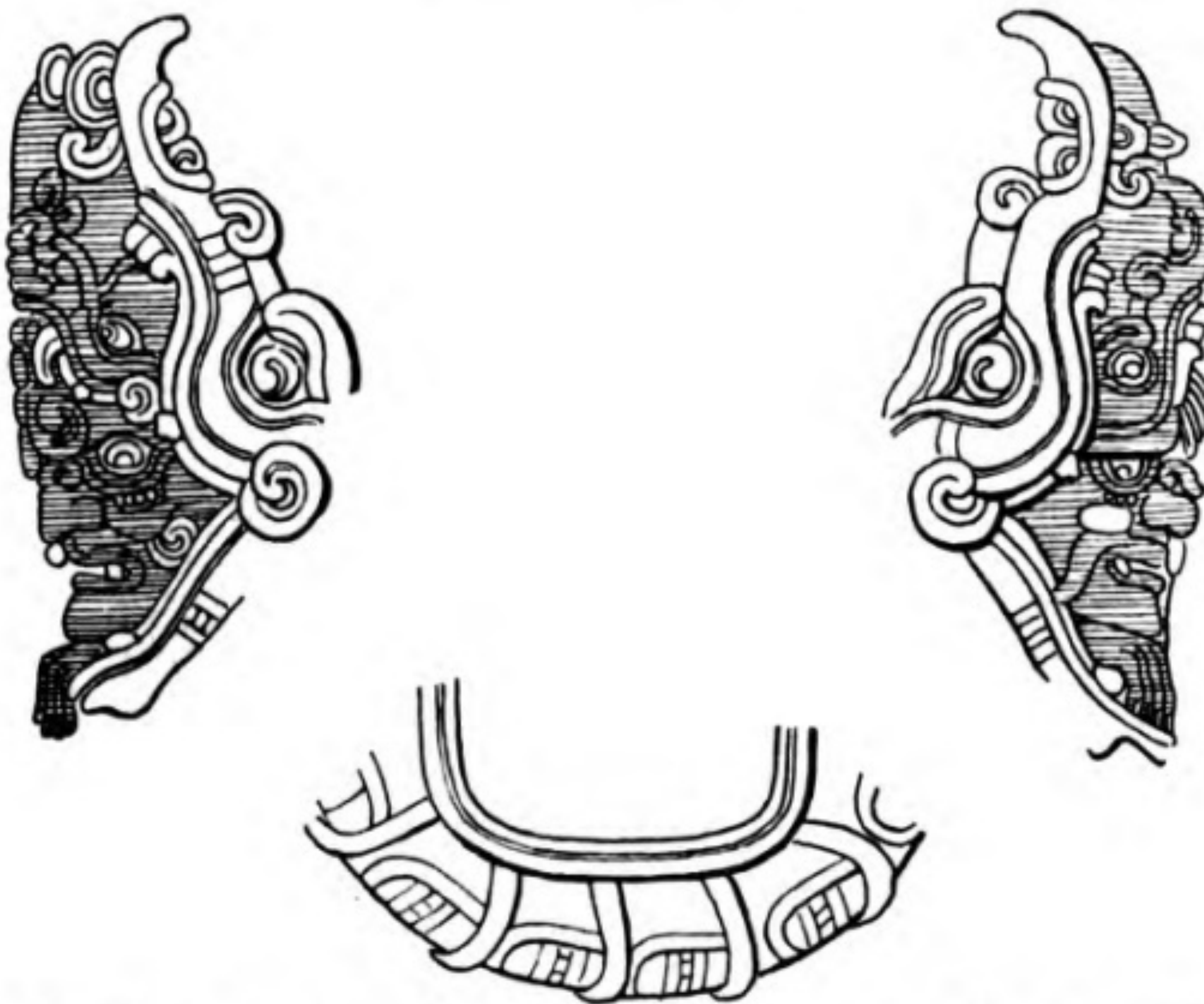


Abb. 33. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Westseite der Stele *P* von *Copan.* (Nach Maudslay I, Pl. 87.)

tlaitzcopeualli »mit Obsidianpfeilspitzen bedruckt« ist, und denen als Opfergaben *papalotlaxcalli* »Maisfladen in Gestalt des Feuerschmetterlings (oder des Sterndämons)« und *xonecuillaxcalli* »Maisfladen in Gestalt des Blitzes« (von

S-förmiger Gestalt) dargebracht wurden[1]. Und diese Beziehung erklärt sich daraus, daß diese göttlichen Frauen, die Seelen der im Kindbette gestorbenen oder geopferten Frauen, die Sterndämonen sind, die vom Himmel herunter-

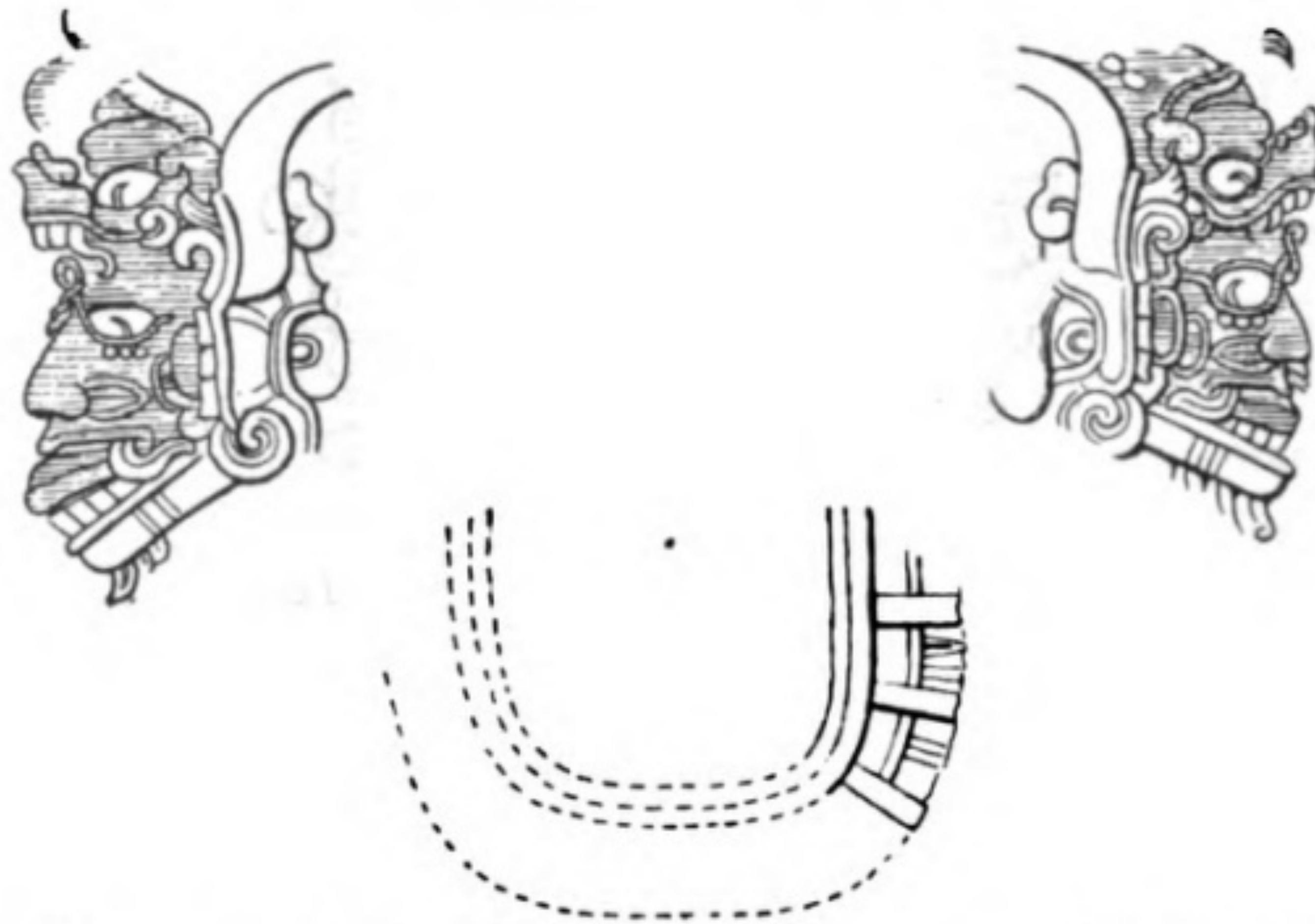


Abb. 34. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Vorderseite der Stele 2 von *Copan*. (Nach Maudsla'y I, Pl. 101.)

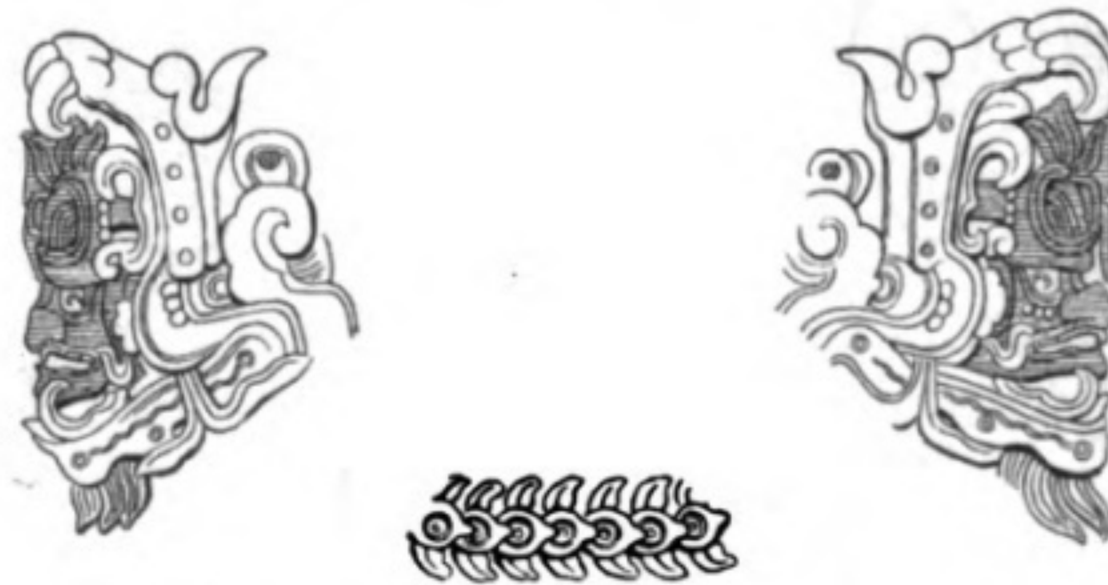


Abb. 35. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Vorderseite der Stele *J* von *Copan*. (Nach Maudslay I, Pl. 63.)

kommen, und daß sie die Abbilder der Mondgöttin sind, die mit Fruchtbarkeit und Gedeihen und mit den Gewittern, die das Wachstum der Feldfrüchte bewirken, in engster Verbindung steht. *Tlalocan ipan metztli* »das Reich des Regengottes (Blitzgottes) und des Mondes« ist im Codex

[1] Abgebildet Codex Magliabecchiano XIII, 3; Blatt 81, unten.

Vaticanus 3738 der unterste der 13 Himmel, die von den Mexikanern gezählt wurden. So haben denn auch die weiblichen Gestalten, die, ein

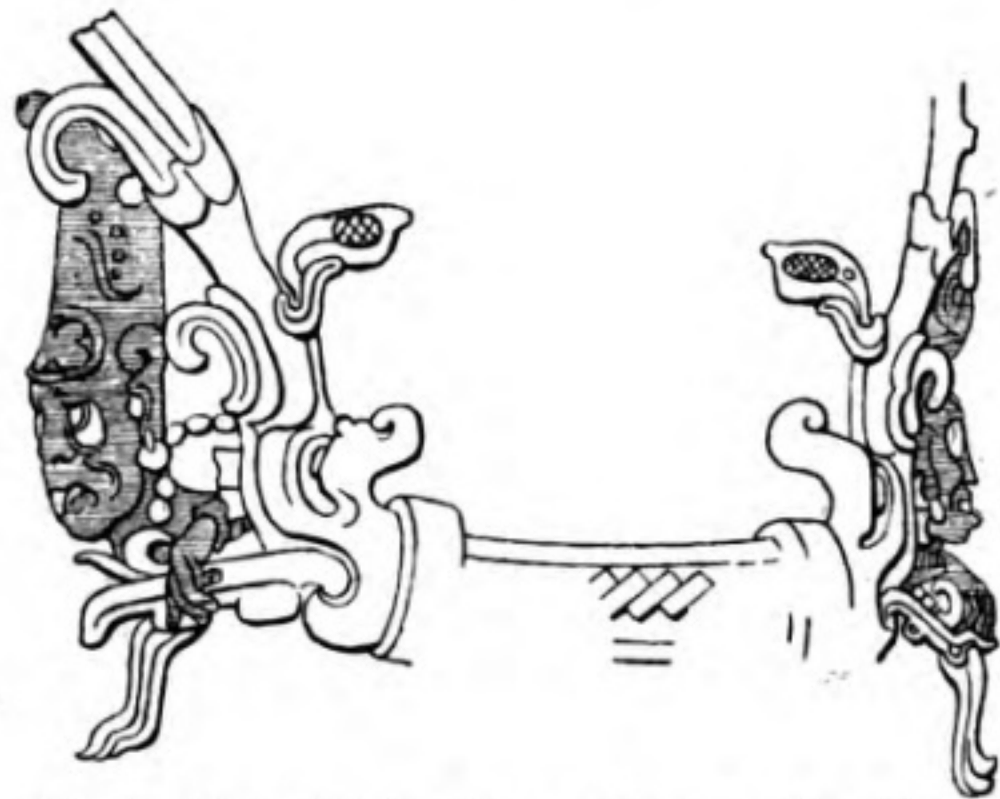


Abb. 36. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Vorderseite der Stele *A* von *Copan*. (Nach Maudslay I, Pl. 26.)

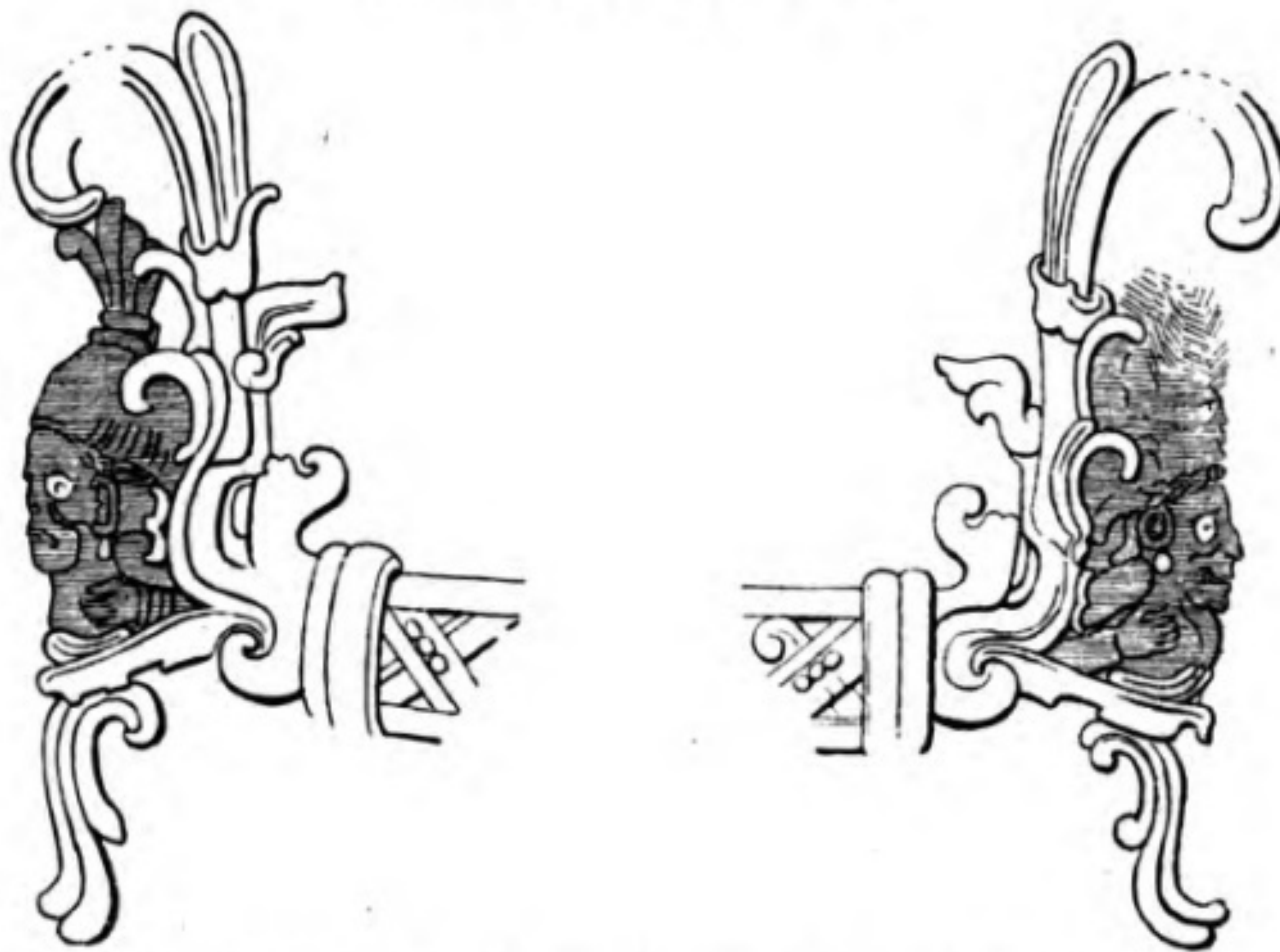


Abb. 37. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Vorderseite der Stele *B* von *Copan*. (Nach Maudslay I, Pl. 34.)

Kind im Arme haltend, auf den Pfeilern des Inschriftentempels dargestellt sind (Abb. 28—31), alle vier eine Blitzschlange im Arm.

Auf dieselbe Vorstellung führe ich auch die Bilder der doppelköpfigen Schlange zurück, die die großen Figuren der Stelen von *Copan* auf den zur

Brust emporgehobenen Armen tragen. In einigen dieser Fälle ist der gebogene Schlangenleib deutlich; so bei dem Stücke, das die eingeritzte Figur auf der Jadeitplatte des Leidener Museums vor der Brust hält (Abb. 32), und auf den Stelen P. und J. und der Stele 2 von *Copan* (Abb. 33—35).

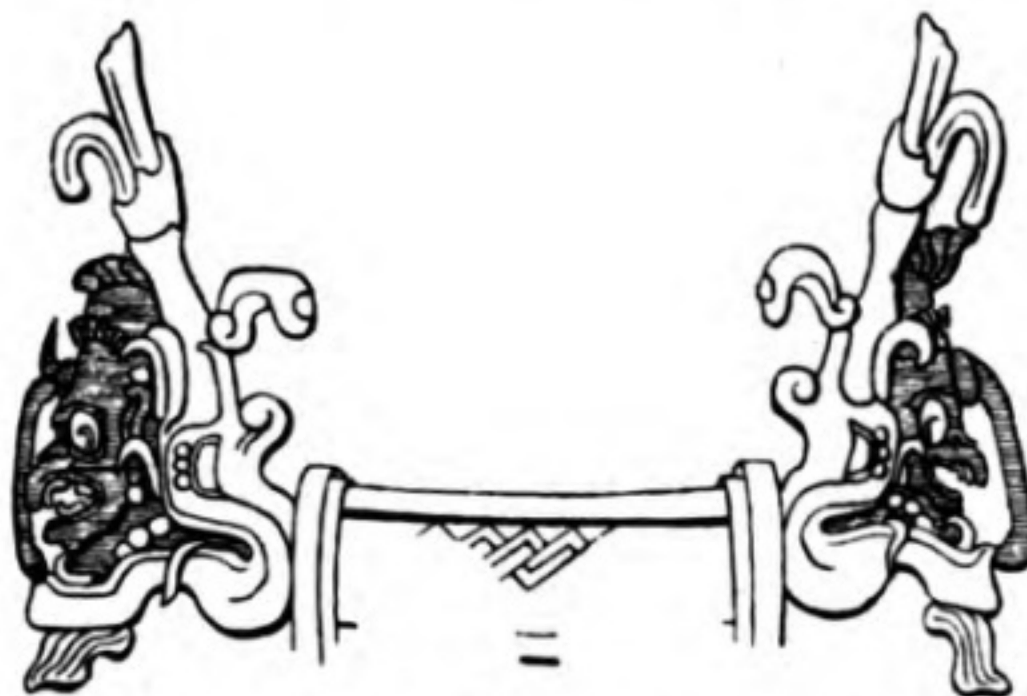


Abb. 38. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Vorderseite der Stele *D* von *Copan*. (Nach Maudslay I, Pl. 45.)

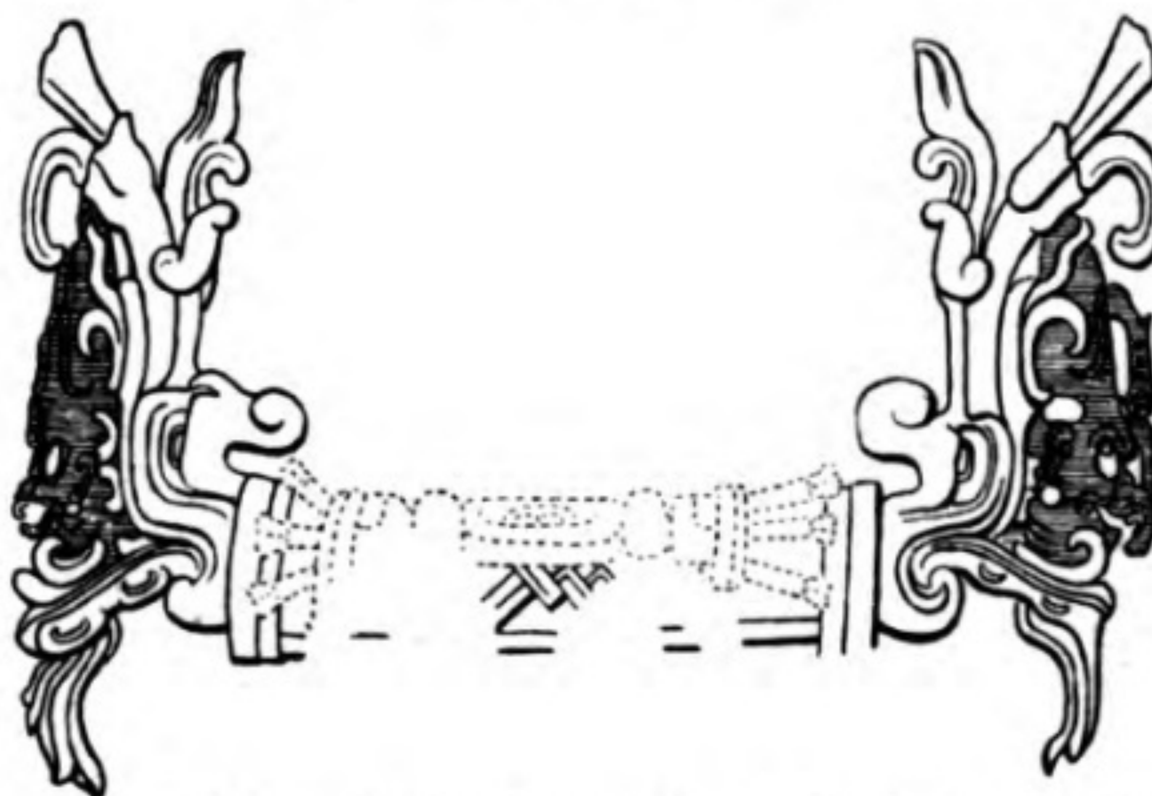


Abb. 39. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Vorderseite der Stele *H* von *Copan*. (Nach Maudslay I, Pl. 56.)

Anderwärts ist der nach unten gebogene Schlangenleib durch ein geradliniges Verbindungsstück ersetzt (Abb. 36—41), das gewissermaßen den Himmelsschildstreifen entspricht, die in anderen bedeutsamen Skulpturen den nach links (Westen) sich richtenden Schlangenkopf mit dem nach rechts (Osten) gewendeten verbinden (vgl. unten S. 84 Abb. 101 a). Ein Beispiel habe ich gefunden, und zwar bei der Stele 11 von *Copan*, wo der starre, Flecht-

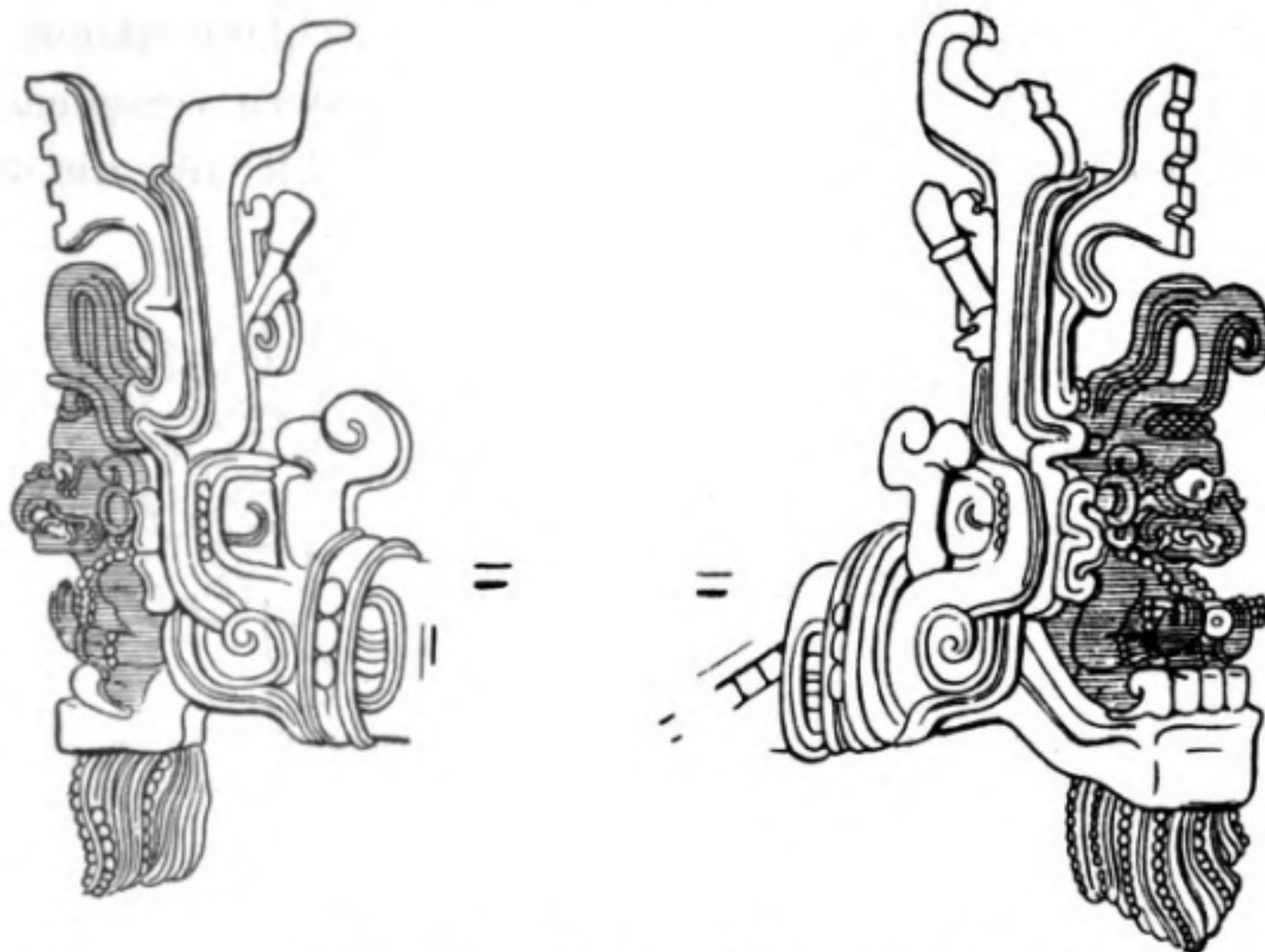


Abb. 40. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Nordseite der Stele *N* von *Copan*.
(Nach Maudslay I, Pl. 77.)

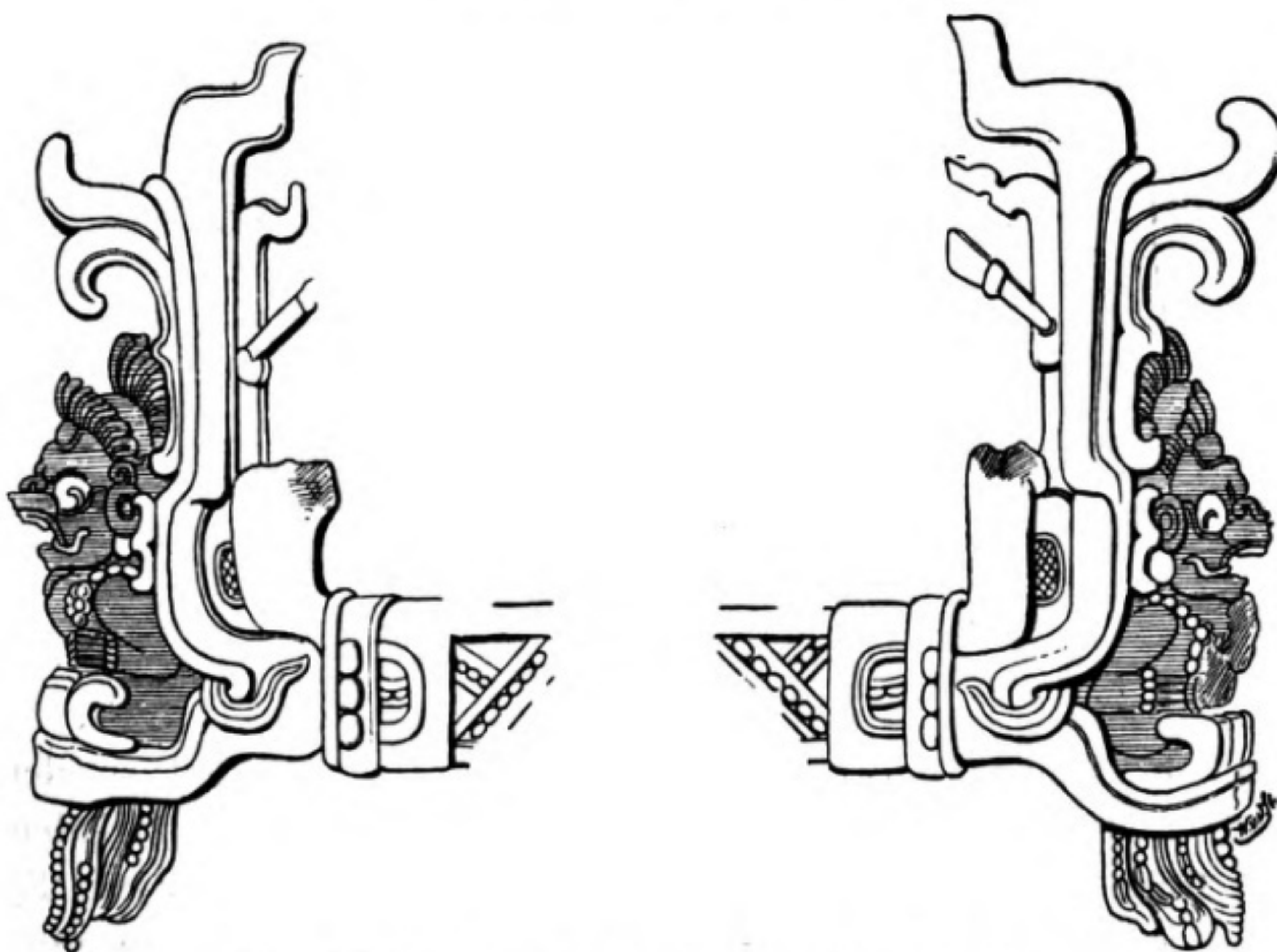


Abb. 41. Doppelköpfige Feuerschlange auf den Armen der Figur auf der Südseite der Stele *N* von *Copan*.
(Nach Maudslay I, Pl. 82.)

muster aufweisende Streifen, dessen Enden die Schlangenköpfe angesetzt sind, durch einen ähnlichen starren, mit Flechtmustern versehenen Streifen ersetzt ist, wo aber dreiteilige ausstrahlende Gebilde für die Schlangen-

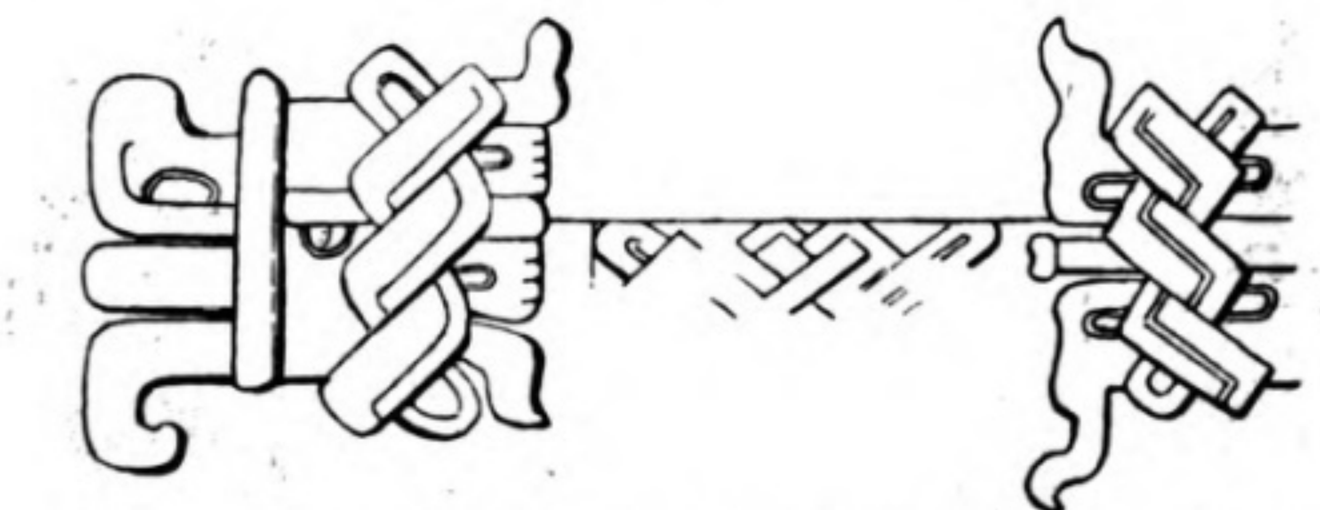


Abb. 42. Feuerstreifen (?). Homologon der doppelköpfigen Feuerschlange, auf den Armen der Figur auf der Vorderseite der Stele 11 von *Copan*.
(Nach Maudslay I, Pl. 112, b.)

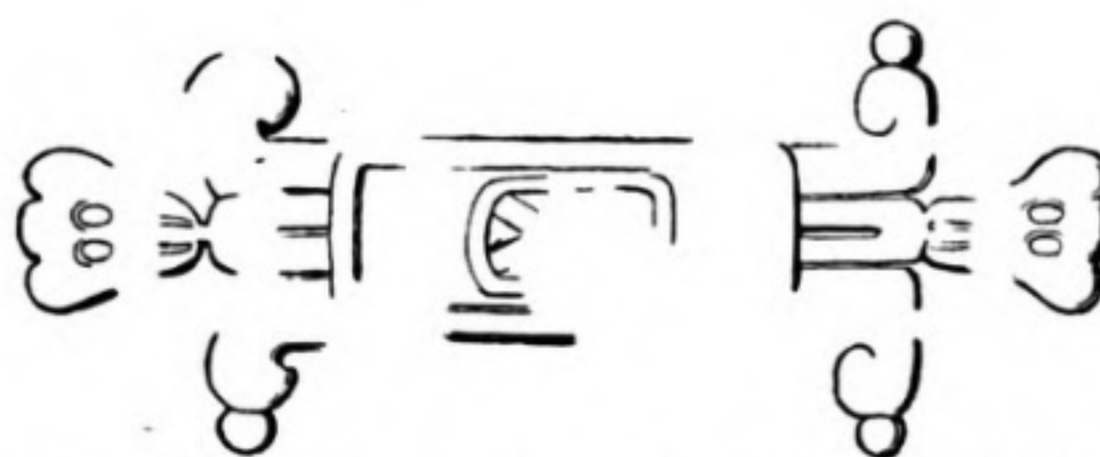


Abb. 43. Feuerstreifen (?). Brustschmuck. *Quiriguá*. Stele *A*.
(Nach Maudslay II, Pl. 8.)

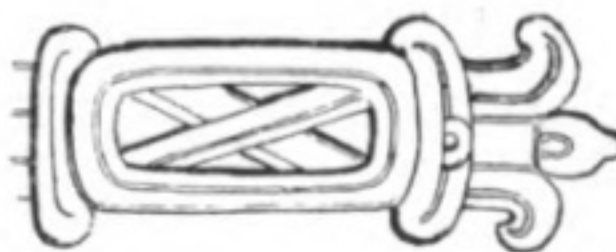


Abb. 44. Feuerstreifen (?). Brustschmuck. *Quiriguá*. Stele *C*.
(Nach Maudslay II, Pl. 20.)

köpfe an den Enden eintreten (Abb. 42). Ich habe Grund zu der Annahme, daß diesem mit dreiteiligen Ausstrahlungen an den Enden versehenen Gebilde derselbe Gedanke zugrunde liegt, daß das ein Feuerstreifen sein soll, der die Blitzschlange vertritt. Denselben mit dreiteiligen Ausstrahlungen an den Enden versehenen Gebilden begegnen wir auch in *Quiriguá* (Abb. 43—46), und zwar an derselben Stelle, wo die

Figuren von *Copan* die doppelköpfige Feuerschlange zeigen. Während aber die letzteren und auch der Streifen (Abb. 42) ganz frei auf den Armen der Figuren ruhen, sind die entsprechenden Gebilde von *Quiriguá* (Abb. 43—46)

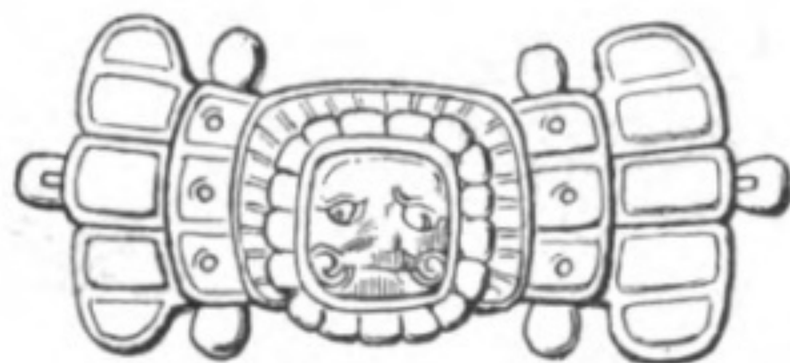


Abb. 45. Brustschmuck der Hauptfigur der großen Kröte *P* von *Quiriguá*. (Nach Maudslay II, Pl. 62.)

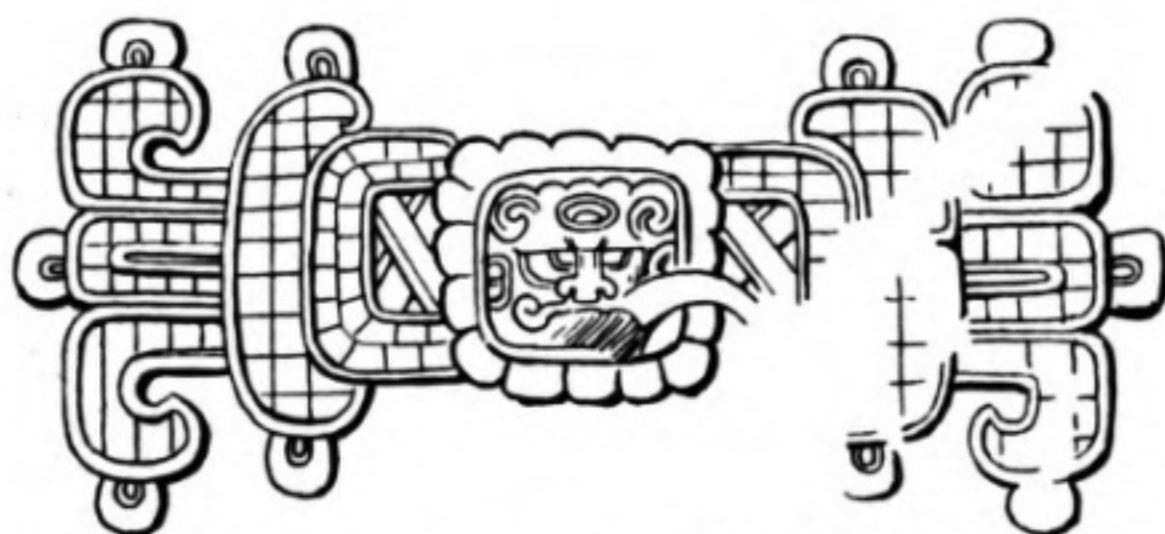


Abb. 46 a. Brustschmuck der Figur auf der Nordseite der Stele *F* von *Quiriguá*. (Nach Maudslay II, Pl. 36, b.)

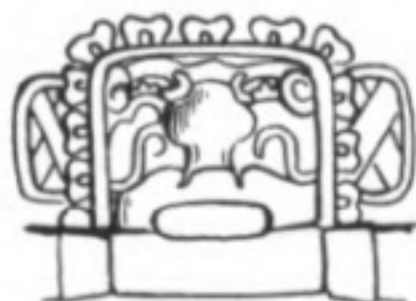


Abb. 46 b. Maske des Brustschmuckes der Figur auf der Südseite der Stele *F* von *Quiriguá*. (Nach Maudslay II, Pl. 36, a.)

als Brustschmuck aufgefaßt, indem ein Halsband mehr oder minder deutlich ist, an dem diese Gebilde befestigt sind. Einfache Formen dieser mit dreiteiligen Ausstrahlungen an den Enden versehenen Gebilde, als Brustschmuck an einer Halsschnur befestigt, begegnen uns denn in der Tat auch auf andern Monumenten außerordentlich häufig. Einige Beispiele dafür habe ich in Abb. 47 zusammengestellt.

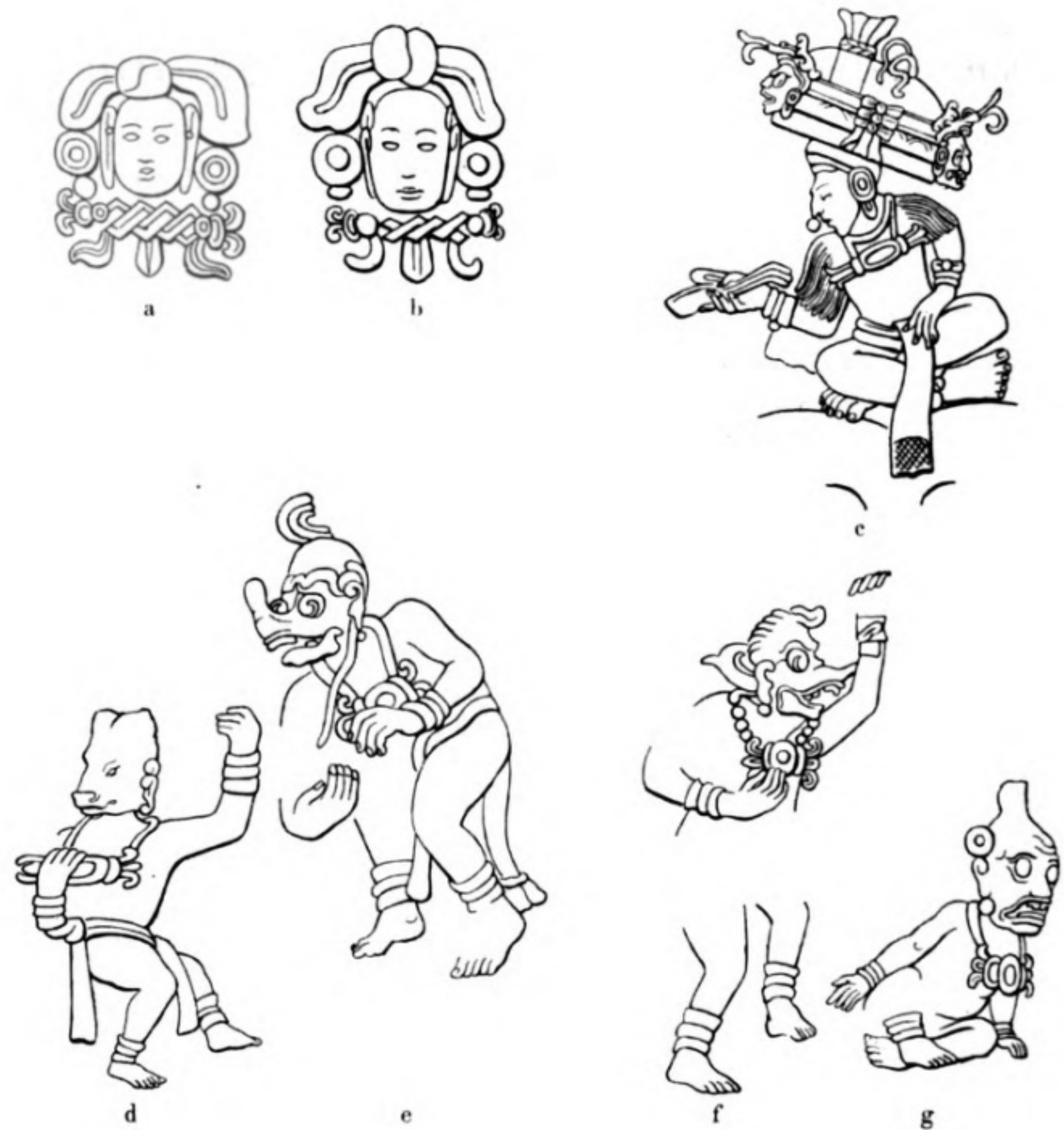


Abb. 47. Menschliche Figuren, die das Element des Feuerstreifens an einer Halsschnur befestigt als Schmuck auf der Brust tragen.

a. b. Gürtelmasken von der Ost- und der Westseite der Stele *D* von *Copan*.
(Maudslay I, Pl. 46, a, b.)

c. Sitzende Figur von der Rückseite der Stele *B* von *Copan*.
(Maudslay I, Pl. 38.)

d. e. Figuren von der Ostseite der Stele *D* von *Copan*.
(Maudslay I, Pl. 46, a.)

f. g. Figuren von der Westseite der Stele *D* von *Copan*.
(Maudslay I, Pl. 46, b.)

Bei dem Hause *C* Maudslay's, dem mittleren der drei Gebäude, die, durch vertiefte Höfe getrennt, gegenwärtig noch den in der nördlichen Hälfte des Palastmassivs verfügbaren Raum einnehmen (vgl. Taf. XVI), scheinen die dem östlichen der beiden Höfe zugekehrten Pfeiler der Osthalle an ihrer Außenseite in dem mittleren Teile nur eine gleichmäßige Bemalung gehabt zu haben. Aber nahe am oberen Ende und unten nahe dem Fuße scheinen Reste eines Stuckreliefs vorhanden zu sein, das oben vielleicht den Umriß eines Medaillons, unten die Gestalt eines Bandes oder Streifens hatte.

Auf den vier Mittel- und den beiden Eckpfeilern der westlichen der beiden Hallen, deren Außenseite dem Westhofe zugekehrt ist, haben sich, durch Kalksinter geschützt, noch Reste der Stuckreliefe erhalten, von denen ich in Abb. 48—50 drei nach der Maudslayschen Zeichnung (Vol. IV, Pl. 28) wiedergebe. Zu oberst befanden sich wahrscheinlich drei Einzelhieroglyphen, wie auf den Pfeilern des Ost- und des Westgebäudes. Aber da die die Türöffnungen überlagernden Balken, die schon längst herausgefault oder herausgerissen worden sind, ein ganz Stück breiter waren als an dem Ost- und Westgebäude — die Breite der Pfeiler selbst zeigt nur geringe Verschiedenheit, da sie am Ostgebäude 1.83 m, beim Mittelgebäude 1.46 m beträgt —, so ist auf den Mittelpfeilern der Westhalle des Mittelgebäudes von diesen drei Hieroglyphen nur die mittelste, auf den Wandpfeilern die mittelste und die äußere stehengeblieben. Darunter sieht man, nicht durch einen Rahmen begrenzt, sondern den Pfeiler in seiner ganzen Breite füllend, aber nur die obere Hälfte des Pfeilers einnehmend, Figuren in reichem Federschmucke, die gleich den weiblichen Figuren des Inschriftentempels (vgl. oben S. 36, 37, Abb. 28—31) am Gürtel vorn und an jeder Seite eine Maske haben, von der ein reich verzierter breiter Riemen herabfällt. Diese Figuren sind aber hier nicht stehend, sondern mit untergeschlagenen Beinen sitzend dargestellt, auf Bänken oder Stühlen, die wohl den von vier niedrigen plattenförmigen Füßen getragenen tischartigen Steinbänken entsprechen, die sich in verschiedenen über der Erde befindlichen und unterirdischen Räumen des Palastbaues von Palenque finden. Auf der Vorderkante und auf den plattenförmigen Füßen sind diese tischartigen Bänke mit Hieroglyphen, wie mit Edelsteinen, eingelegt. Zu den Seiten der sitzenden Figuren stehen große Hieroglyphen. Die eine (vgl. Abb. 48) ist als das Zeichen *tun* »Stein« zu erkennen. In dem Bilde Abb. 50 ragen neben der sitzenden Figur phantastische Schlangenrachen auf.







Abb. 48–50. Palenque, Palacio. Stuckreliefe auf der Außenseite der Pfeiler der Westhalle des Mittelgebäudes (Haus C, Maudslay). (Nach Maudslay IV, Pl. 28.)

Leider sind die Gesichter dieser Figuren gänzlich zerstört, und von unterscheidenden Abzeichen oder kennzeichnenden Handlungen ist so wenig zu sehen, daß eine Bestimmung der Figuren untunlich erscheint. Soll



Abb. 51. Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay). Das dritte (von Süden aus gezählt) der dreizehn Stuckmedaillone der Hinterwand der Osthalle. (Nach Maudslay IV, Pl. 6.)



Abb. 52. Das fünfte (von Süden aus gezählt) der dreizehn Stuckmedaillone der Hinterwand der Osthalle. (Nach Maudslay IV, Pl. 6.)

man annehmen, daß hier an der Westhalle des Gebäudes, das in der Mitte zwischen den dem Osten, Norden, Westen zugekehrten Häusern seine Stelle hatte und — wie Maudslay anführt — besonders gut und dauerhaft gebaut war, die toten Vorfahren dargestellt waren? — die »alten

Männer und die alten Frauen«, die im Innern der Erde hausten, »ausruhend auf ihren Betten, in dem Lande, wo die Türen links (verschlossen) sind, wo es keine Straßen und Gassen gibt, die zu den Wohnungen der Menschen führen, in der neunfachen oder neunten (d. h. tiefsten, innersten) Hölle[1]«. Wir werden gleich sehen, daß ein gewisser Anhalt, dies anzunehmen, vorliegt.

Das Ostgebäude und das Mittelgebäude, die Häuser *A* und *C*, weisen auch in ihren Innenräumen Stuckverzierungen auf: das eine Medaillone, die mit Symbolen erfüllt und von Symbolen und Hieroglyphen umgeben sind; das andere große Masken. Diese Stuckverzierungen finden sich in beiden Gebäuden an der dem Osten zugekehrten Hinterwand ihrer Osthallen.

In dem Ostgebäude (vgl. Taf. IX, 2) sind dreizehn Stuckmedaillone vorhanden. Sie beginnen im Norden in etwa 6 m Entfernung von der Kante, wo die Mittelwand des Ostbaues in die Mittelwand des zerstörten Nordbaues umbiegt. Auf den Raum von dieser Kante bis zu der Türe, die die Mittelwand des Ostgebäudes in der Mitte durchbricht, entfallen sechs dieser Medaillone, auf die südlich der Mitteltüre folgende Wandfläche sieben.

Diese Medaillone weisen einen erhöhten Rand auf von etwas dem Quadratischen sich näherndem kreisförmigem Umrisse, nach Art des kalkuliformen Umrisses, der die Hauptmasse der Elementarbestandteile der Mayahieroglyphik kennzeichnet. An den vier Ecken springen von diesem erhöhten Rande phantastische Schlangenrachen in diagonaler Richtung vor, die oben mit der Stirnseite nach oben, unten mit der Stirnseite nach unten gewandt sind. Es ist dies nicht die Schlange mit aufgebogenem oder sich umrollendem Schnauzenende, der wir so oft begegnen. Die Schnauze ist hier (vgl. Abb. 51, 52) quer abgeschnitten, und aus dem Ende springen zwei am Grunde mit einer Art Zahnfleisch versehene zahnartige Gebilde vor wie bei den Blitzschlangen, die wir auf den Stuckreliefen der Westseite des Westgebäudes und der Nordseite des Inschriftentempels kennen gelernt haben (vgl. oben S. 26 Abb. 19 und S. 36, 37 Abb. 28—31). Als besonderes Merkmal sind auch die gestielten Augen zu nennen, die den

---

[1] .... »allá donde están descansando en sus camas en las partes que llaman *opochquiauayocan, atle calocan, chiucnauhmictlan,* que es en las partes siniestras, ó zurdas del derecho, adonde no hay calle ni callejon, en el noveno infierno oscuro«. (Tezozomoc, Crónica Mexicana cap. 63.)

Augenbrauen der Schlangen aufsitzen. Es ist offenbar dieselbe Schlange wie die, die man in der Dresdner Mayahandschrift die Helmmaske des Todesgottes, des alten Gottes (*Itzamná*) und des alten kahlköpfigen Gottes (des Mondgottes) bilden sieht (vgl. Abb. 53a—l), die auch durch 2—3 gestielte Augen auf der Augenbraue gekennzeichnet sind (vgl. insbesondere



Abb. 53. Phantastischer Schlangenkopf, mit gestielten Augen auf den Brauen.
a—c. Helmmaske *Itzamná*'s.
Dresdner Handschrift 5c. 6b, 9b.
d—k. Helmmaske des Todesgottes (bzw. der Todesgöttin).
Dresdner Handschrift 6c, 7b, 9c, 12b, 13a, 13b, 14a.
l. Helmmaske des alten kahlköpfigen Gottes (des Mondgottes).
Dresdner Handschrift 46a.
m. Helmmaske der Göttin.
Dresdner Handschrift 49a.

Abb. 53f, g, h, i, k). Der Raum zwischen je zwei dieser Schlangenrachen, außerhalb des kalkuliformen Randes, ist mit zwei bis drei Hieroglyphen oder Hieroglyphengruppen gefüllt. Der von dem kalkuliformen erhöhten Rande umschlossene Innenraum des Medaillons dagegen ist von einer Zeichnung eingenommen, der das Zeichen *kin* »Sonne« oder »Tag«, in der Gestalt, wie dieses auf den Monumenten erscheint, zugrunde liegen wird.

Dieses Zeichen *kin* ist in der Zeichnung der Monumente durch einen kleinen Kreis in der Mitte und vier im Kreuz gestellte Dreieckspitzchen

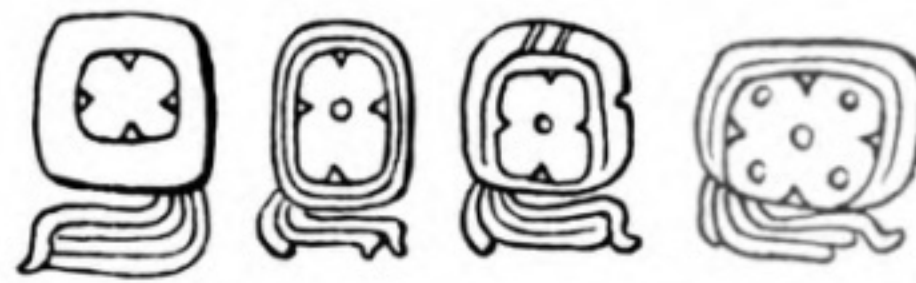


Abb. 54. Hieroglyphe *Kin* »Sonne«, »Tag«, »Einzeltag«
a. *Copan,* Stele *M.*
b. Palenque, Kreuztempel II. D. 17.
c. Palenque, Kreuztempel II, L. 5.
d. Palenque, Kreuztempel I, B. 7.



Abb. 55. Hieroglyphe *Kin,* »Sonne«, »Tag«, »Einzeltag«
Dresdner Handschrift
61 b, 69 b, 52 a.

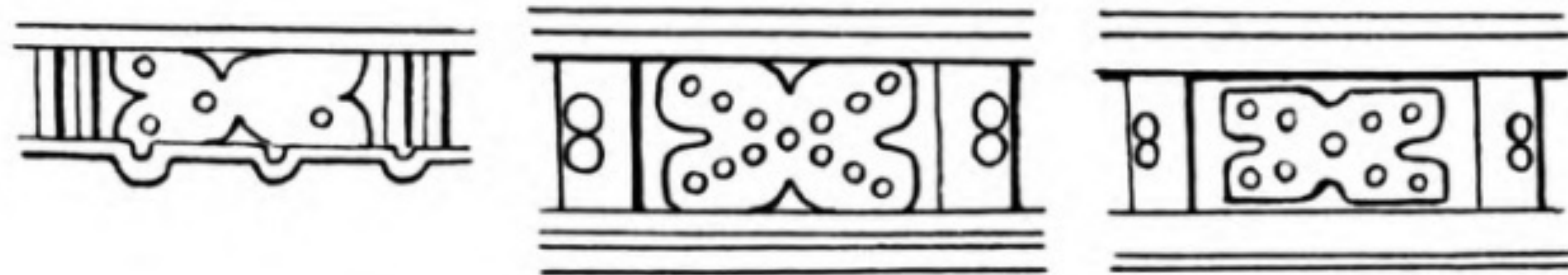


Abb. 56. Hieroglyphe *Kin.* von Himmelsschildern.
a. Palenque. Stuckrelief am Pfeiler *e* des Ostkorridors des Ostgebäudes.
b. c. Palenque, Stuckrelief über der Türe der Osthalle des Hauses *E.*

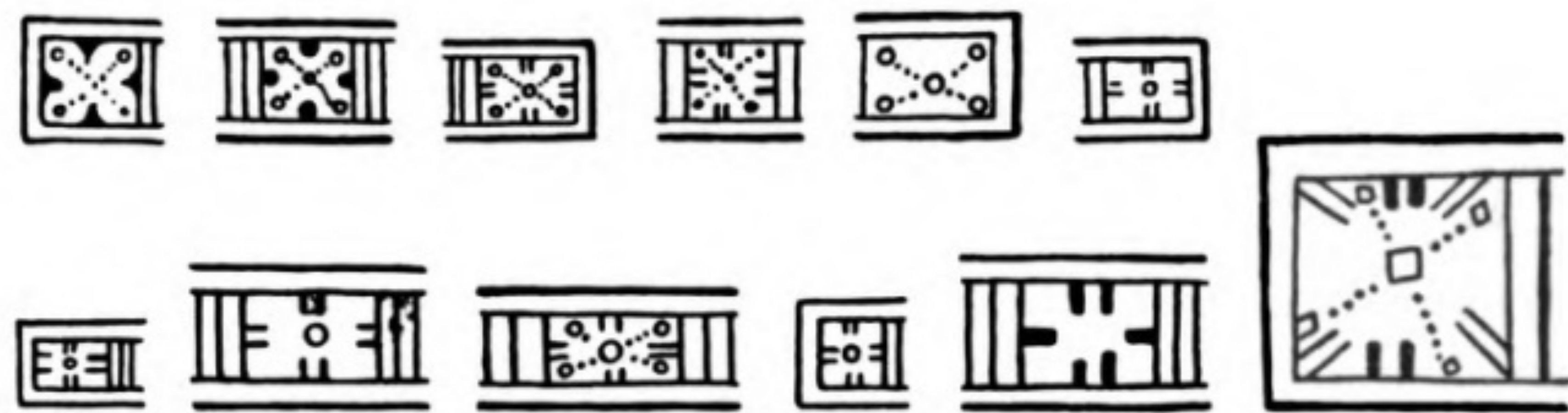


Abb. 57. Hieroglyphe *Kin,* von Himmelsschildern.
Dresdner Handschrift 68 a, 55 a, 37 a; 68 b, 52 b, 40 b. — Codex Perez 3, 22. — Codex Tro 10; — Codex Cortes 10 c, 7, 12 b.



Abb. 58. Hieroglyphe *Kin* (?), von Himmelsschildern.
a. b. Palenque. Kreuztempel Nr. I. Fries der Ostseite der Tempelzelle.
c. Palenque, Kreuztempel Nr. I. Fries der Westseite der Tempelzelle.

am Rande gekennzeichnet (vgl. Abb. 54 *a—d*). Die kleinen Dreieckspitzchen weisen, namentlich wo sie stärker entwickelt sind, eine deutliche Konkavität der Schenkel auf und sind in der Zeichnung der Handschriften auf vier Paare paralleler kleiner Striche reduziert (Abb. 55). Wo dieses

Element als astronomisches Zeichen auf Himmelsschildern vorkommt, da sind in der Regel, von dem kleinen Kreise in der Mitte ausgehend, in diagonaler Richtung Reihen von kleinen Kreisen oder Punkten angegeben (Abb. 56 u. 57), so daß man den Eindruck gewinnt, daß die durch die kleinen Dreieckspitzchen bedingte vierlappige Figur der eigentliche dieser Hieroglyphe zugrunde liegende Gedanke ist. In anderen Varianten derselben (?) Hieroglyphe scheinen die Dreieckspitzen die Oberhand gewonnen zu haben (Abb. 58). In diesem Falle findet man die im Kreuz gestellten Dreieckchen mit gekreuzter Strichelung erfüllt. Der kleine Kreis in der Mitte fehlt ganz, aber von der Mitte ausgehende diagonale Reihen kleiner Kreise werden angetroffen (Abb. 58 c).

In den Innenräumen der Stuckmedaillone der Hinterwand der Osthalle des Ostgebäudes (Abb. 51, 52, S. 49) ist die diagonale vierlappige Figur, bedingt durch Dreieckspitzen mit konkaven Schenkeln, deutlich. Statt des kleinen Kreises hat ein figürliches Gebilde die Mitte des Zeichens eingenommen, das aber jetzt überall herausgefallen oder herausgeschlagen worden ist. Nur unverständliche Reste sind in den Medaillonen Abb. 51, 52 noch vorhanden. Die Dreieckspitzen sind, wie das die seitlichen wenigstens noch deutlich zeigen, mit gekreuzter Strichelung erfüllt. Das ganze Zeichen war bemalt, und zwar der Grund mit roter, der kalkuliforme erhöhte Rand und die mit gekreuzter Strichelung erfüllten Dreieckspitzen mit blauer Farbe. Die blaue Bemalung der Dreieckspitzen legt die Vermutung nahe, daß die gekreuzte Strichelung hier Türkismosaik andeuten könnte.

Von den Besonderheiten dieser Medaillone ist wenig zu sagen, denn von den Einzelheiten ist traurig wenig erhalten. Das besterhaltene Medaillon ist das dritte, von links (Süden) aus gezählt. Ich habe es in Abb. 51 wiedergegeben. Es zeigt oben zwischen den beiden Schlangenrachen die Hieroglyphe *akbal* »Nacht« und daneben einen Schildkrötenkopf. Auf der linken Seite, unter dem oberen Schlangenrachen, sieht man die Hieroglyphe des Planeten Venus. Das zweite Medaillon, von Süden aus gezählt, hat oben die beiden Hieroglyphen Abb. 59. Die zweite scheint 12 *cauac* gelesen werden zu müssen. Das fünfte Medaillon (Abb. 52, S. 49) scheint zur Linken und zur Rechten dieselben zwei Hieroglyphen, aber in umgekehrter Folge, aufzuweisen. Bedauerlich ist, daß von dem siebenten Medaillone nicht mehr gerettet ist. Denn dieses ist das wichtigste, da es das mittelste der ganzen Reihe ist. Das zehnte weist am Oberrande Gebilde auf (Abb. 60),

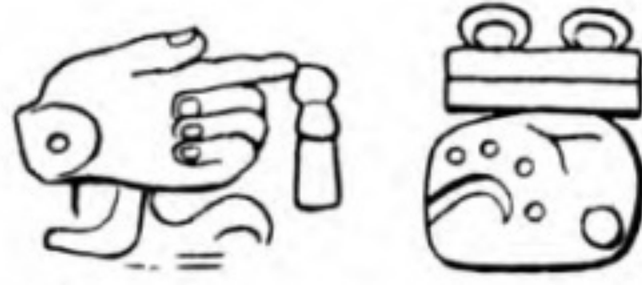


Abb. 59. Palenque, Palacio, Ostgebäude. Hieroglyphen von der Oberkante des zweiten der 13 Stuckmedaillone der Osthalle. Zeichnung des Verfassers.



Abb. 60. Palenque, Palacio, Ostgebäude. Reste des zehnten der 13 Stuckmedaillone der Hinterwand der Osthalle. Zeichnung des Verfassers.

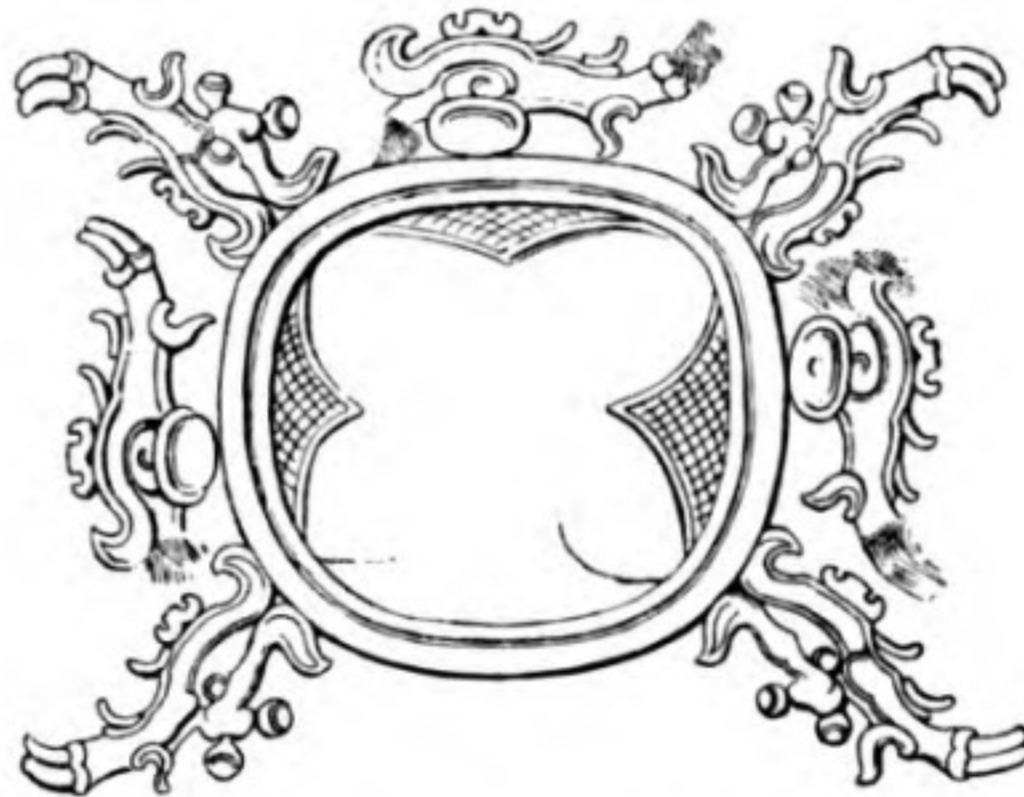


Abb. 61. Palenque, Palacio, Ostgebäude. Zwölftes der 13 Stuckmedaillone der Hinterwand der Osthalle. Nach einer Zeichnung des Verfassers.



Abb. 62. Palenque, Palacio, Ostgebäude. Rest des dreizehnten der 13 Stuckmedaillone der Hinterwand der Osthalle. Zeichnung des Verfassers.

die mir die Enden von Feuerstreifen zu bezeichnen scheinen, entsprechend dem Feuerschmetterling (*tlepapalotl*) der Mexikaner, der das Ende des Feuerstreifens des *atl-tlachinolli*-Symbols bildet[1]. Bei dem zwölften Medaillone (von Süden aus gezählt) ist der Raum zwischen den diagonal

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band III. Berlin 1908. S. 224—226.

ausstrahlenden Schlangenköpfen durch Schlangenköpfe gleicher Art gefüllt (Abb. 61), die ihre Rachenseiten nach außen kehren und durch ihre Stellung eine Drehung im Sinne des Stundenweisers anzeigen. Bei dem dreizehnten Medaillone endlich, das das Nordende der Reihe bezeichnet, ist der Raum zwischen den Schlangenköpfen oben, rechts und jedenfalls auch links (und unten), durch je ein sekundäres Medaillon gefüllt, das das Zeichen *kin* und links und rechts je einen Knochen oder Knochendolch erkennen läßt (Abb. 62).

Das sind die traurigen Reste der 13 Stuckmedaillone der Osthalle des Ostgebäudes von Palenque. Es ist natürlich ausgeschlossen, daraus eine Bestimmung der Bedeutung dieser 13 Medaillone ableiten zu wollen. Um so bedeutsamer ist dafür ihre Zahl. Dreizehn ist die Zahl der Himmel, die übereinander aufsteigend gedacht wurden. Sie standen jeder unter der Obhut einer besonderen Gottheit und bildeten zugleich die Stationen, die die Sonne während des Tages zu durchlaufen hat, wenn sie vom östlichen Horizonte aufsteigend zum Zenite und abwärts bis zum westlichen Horizonte sich bewegt (Abb. 63). Ihnen standen die neun Unterwelten gegenüber, die auch ihre Herren oder Hüter hatten, und die zugleich die Stationen bezeichnen, die die Sonne in der Nacht zu durchlaufen hat, wenn sie den Unterirdischen leuchtet (Abb. 64). Die Götter der dreizehn Himmel sind daher zugleich die der dreizehn Stunden des Tages, die der neun Unterwelten die Herren der neun Stunden der Nacht. Beides habe ich zuerst in meinem Kommentar zum Tonalamatl der Aubinschen Sammlung nachgewiesen[1], und es ist nachher durch die Veröffentlichung des Bruchstücks der »Histoyre du Mechique« André Thevet's durch Dr. Édouard de Jonghe bestätigt worden[2]. Bei der tiefgreifenden Bedeutung, die danach die Zahlen Dreizehn und Neun für die Völker des alten mexikanisch-mittelamerikanischen Kulturkreises hatten, ist es natürlich das nächstliegende, anzunehmen, daß die oben beschriebenen dreizehn Medaillone der Osthalle des Ostgebäudes Beziehung zu diesen Göttern der dreizehn Himmel haben. Und man wird um so stärkere Berechtigung zu dieser Annahme haben, wenn es sich herausstellen sollte, daß daneben andere Reliefe sich finden, die hinreichend verdächtig sind, daß sie die neun Unterwelten und ihre Herren veranschaulichen sollen. Und das ist in der

---

[1] Berlin 1900. S. 18—31.

[2] Journal de la Société des Américanistes de Paris. N. S. Tome II, p. 1—43.

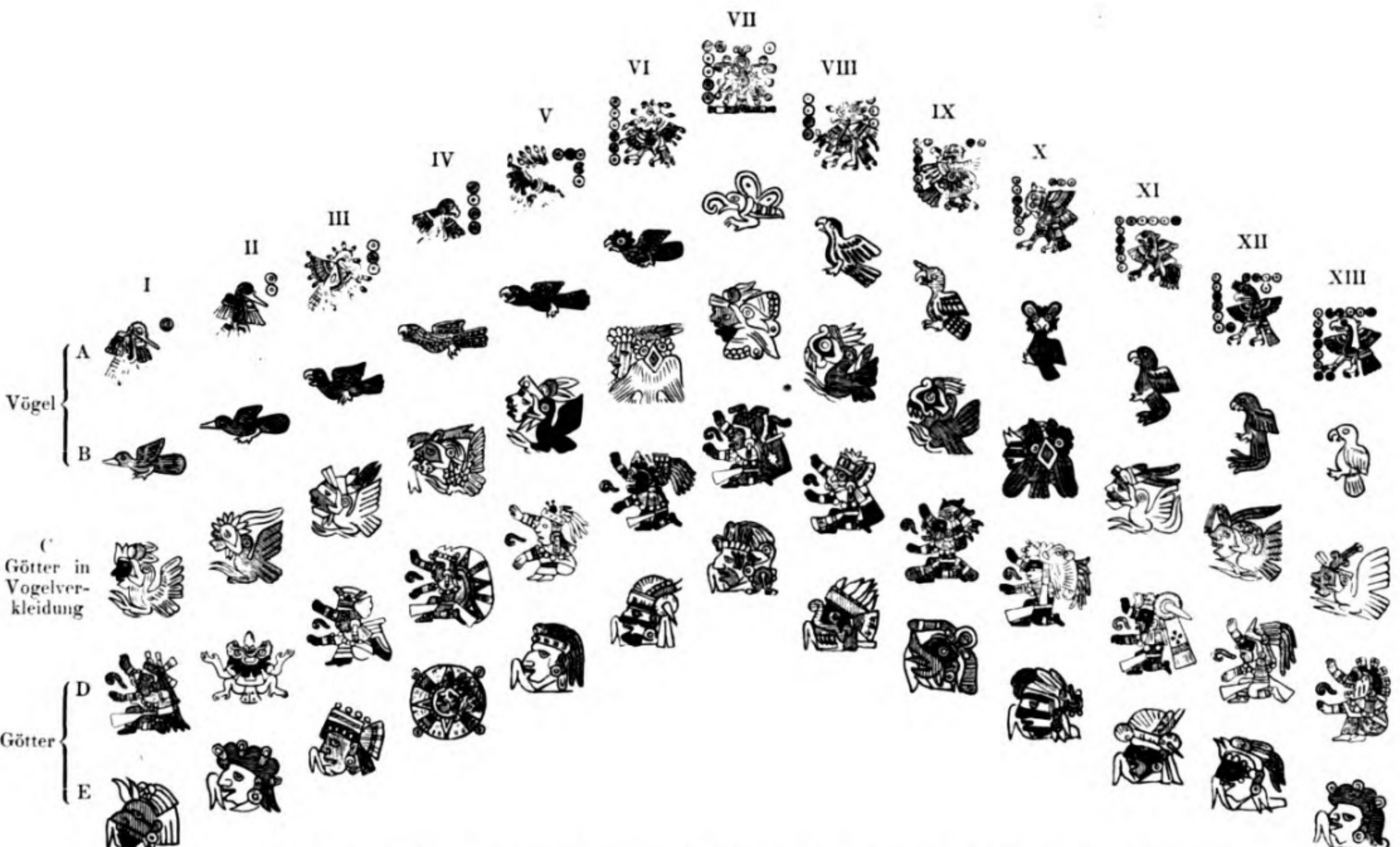


Abb. 63. Die dreizehn Vögel und die dreizehn Götter, die Herren der Stunden des Tags. A. Die dreizehn Vögel. Codex Borgia 71. — B. Codex Borbonicus. — C. Tonalamatl Aubin. — D. Die dreizehn Götter. Codex Borbonicus. — E. Tonalamatl Aubin.

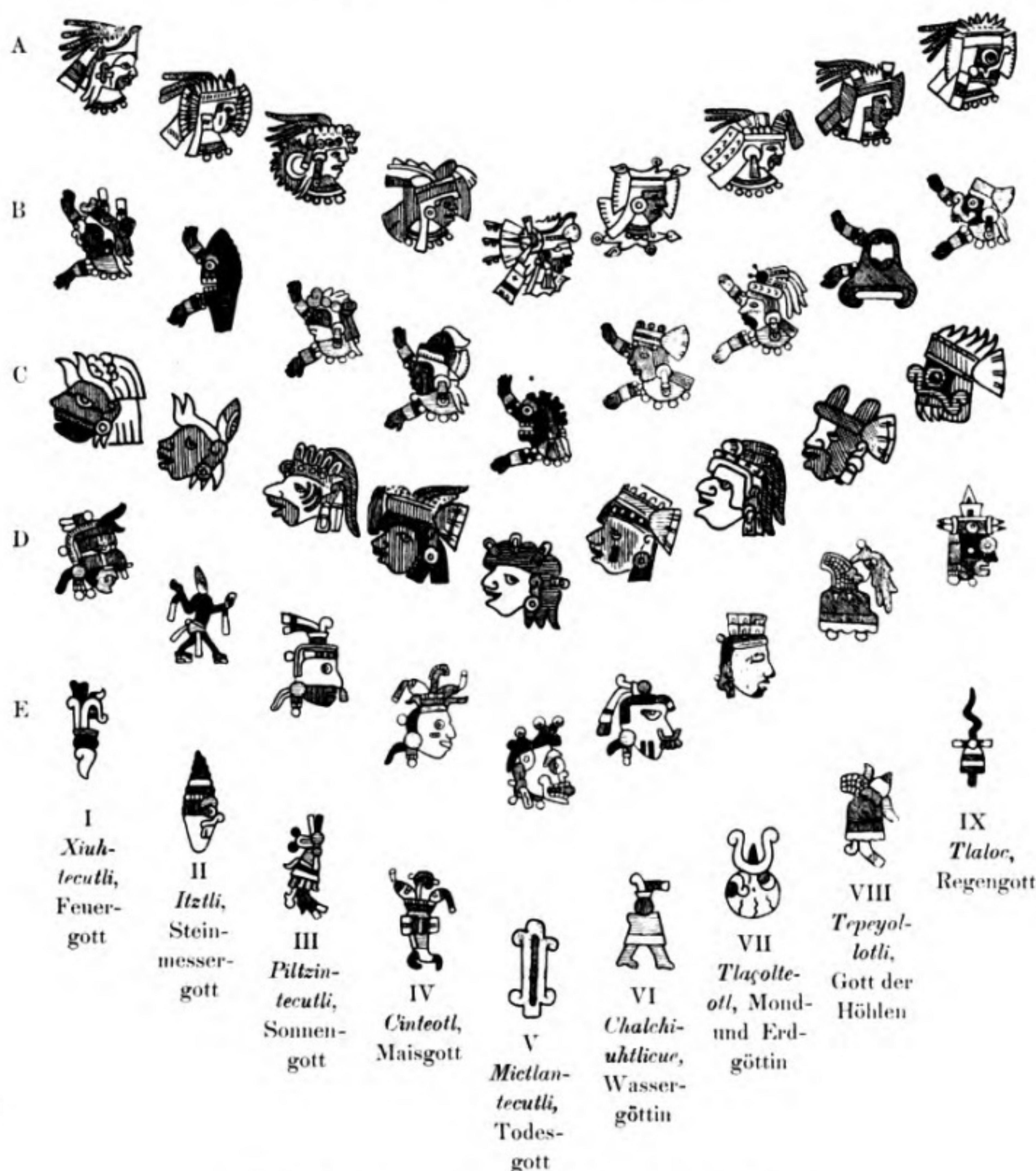


Abb. 64. Die neun Herren der Stunden der Nacht.
A. Codex Telleriano-Remensis. — B. Codex Borbonicus. — C. Tonalamatl Aubin. — D. E. Codex Bologna.

Tat der Fall. Ich habe oben gesagt, daß, außer in der Osthalle des Ostgebäudes, auch an der Hinterwand der Osthalle des Mittelgebäudes Stuckreliefe — keine Medaillone, aber große Masken — sich finden, und diese sind in der Zahl von Neun vorhanden. Die Bedingung ist also

erfüllt, und ein gütiges Schicksal hat es gefügt, daß diese Masken nicht nur einfacher und leichter bestimmbar zu sein scheinen, sondern auch nicht ganz so trostlos zerstört sind wie die dreizehn Medaillone des Ostgebäudes.

Meine Tafel XI, 1 gibt eine Ansicht der Osthalle des Mittelgebäudes, wie sie aussah, als wir im Frühjahr 1911 unser Quartier dort aufgeschlagen hatten. Und die Tafeln XI, 2 und XII, 1 und 2 zeigen, was von den ersten acht Masken der Hinterwand noch zu sehen ist. Nur die neunte, die ganz zerstört ist, hat die Photographin nicht versucht, auf die Platte zu bringen. Ich habe außerdem in den Abbildungen 65—70 in Zeichnung (mit Benutzung von Maudslay veröffentlichter Photographien) die Masken einzeln wiedergeben lassen.

Bei der Aufzählung der dreizehn Himmel und der neun Höllen ist in den mexikanischen Bilderschriften ein doppeltes System befolgt. Einmal hat man die verschiedenen Himmel von 1—13 übereinander aufsteigen lassen, die Höllen von 1—9 untereinander folgen lassen, so daß also der höchste Himmel der dreizehnte, die tiefste Hölle die neunte ist. Das ist das System, das in dem Codex Vaticanus 3738 befolgt ist. Es kommt auch in verschiedenen sprachlichen Wendungen zum Ausdruck, wenn man z. B. die Götter des Lebens, der Zeugung und des Maises im dreizehnten Himmel wohnen ließ und die neunte Hölle (*chiucnauhmictlan*) als die tiefste Hölle bezeichnet. Die andere Aufzählung trägt dem Auf- und Absteigen der Sonne in der Bahn, die sie bei Tag in der Oberwelt, bei Nacht in der Unterwelt durchmißt, Rechnung, nimmt also den mittelsten oder innersten der dreizehn Himmel, d. i. den siebenten, als den höchsten, die mittelste oder innerste der neun Höllen, nämlich die fünfte, als die tiefste an. Diesem System entsprechen die Namen der Götter, die als Herren oder Verkörperungen der dreizehn Himmel in den Texten angegeben und auf den Blättern des *Tonalamatl*'s, des astrologischen Kalenders, in Bildern vorgeführt sind, sowie die Namen der Götter, die als Herren oder Verkörperungen der neun Höllen, als die neun »Señores acompañados de la noche«, in den gleichen Quellen genannt werden (vgl. Abb. 63, 64). Die Namen habe ich schon in meinem Kommentar zum Tonalamatl der Aubinschen Sammlung gegeben[1] und später noch wiederholt behandelt. Als Herr des siebenten Himmels

[1] A. a. O. S. 18—31.



Abb. 65. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay), Osthalle. Erste der neun Stuckmasken der Hinterwand (*Xiuhtecutli*). (Nach Maudslay IV, Pl. 24.)



Abb. 66. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*. Maudslay). Osthalle. Dritte der neun Stuckmasken der Hinterwand (*Piltzintecutli*). (Nach Maudslay IV, Pl. 24.)

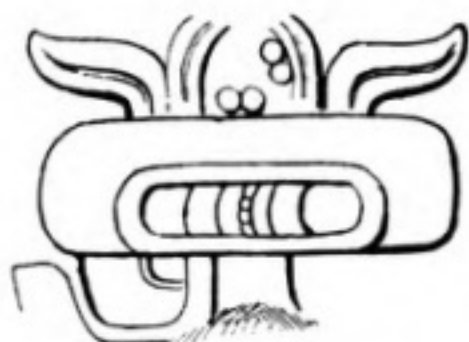


Abb. 67. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay), Osthalle. Vierte der neun Stuckmasken der Hinterwand (*Cinteotl*). (Nach einer Zeichnung des Verfassers.)



Abb. 68. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay), Osthalle. Fünfte der neun Stuckmasken der Hinterwand (*Mictlantecutli*). (Nach Maudslay IV, Pl. 24.)



Abb. 69. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay). Osthalle. Siebente der neun Stuckmasken der Hinterwand (*Tlaçolteotl*). (Nach Maudslay IV, Pl. 24.)



Abb. 70. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay), Osthalle. Achte der neun Stuckmasken der Hinterwand (*Tepeyollotl*). (Nach Maudslay IV, Pl. 24.)

erscheint danach *Tonacatecutli-Ometecutli*, der Herr des Lebens, der Zeugung und der Maisfrucht, als Herr der fünften Hölle *Mictlantecutli*, der Todesgott. Die ganze Reihe der Herren der neun Unterwelten und der Stunden der Nacht ist eine wohlbekannte und vielgenannte. Sie lautet:

Xiuhtecutli (Feuergott),
Itztli (Steinmessergott),
Piltzintecutli (Gott der Fürsten, Sonnengott),
Cinteotl (Maisgott),
Mictlantecutli (Herr des Totenreichs),
Tlaçolteotl (Mond- und Erdgöttin),
Tepeyollotl (Gott der Höhlen),
Tlaloc (Regen- und Gewittergott).

Sehen wir nun zu, ob die Vermutung, der ich oben Ausdruck gab, daß die neun Masken der Hinterwand der Osthalle des Mittelgebäudes den Herren der neun Unterwelten entsprechen, durch das, was wir an diesen Masken beobachten können, sich rechtfertigen läßt.

Hier fällt nun zunächst ins Gewicht, daß die fünfte Maske (Abb. 68), die der tiefsten Hölle und dem Herrn des Totenreiches *Mictlantecutli* entsprechen müßte, diese Bedingung so klar und deutlich erfüllt, wie man es nur wünschen kann. Es sind hier nicht nur die Unterkiefer in der auf diesen Kunstdenkmälern üblichen Weise als aus fleischlosem Knochen bestehend gekennzeichnet, sondern auch Oberkiefer und Wangen, und auf die Stirn sind mit wenigen meisterhaften Strichen die Elemente eines Schädels als Determinativ gesetzt. Nicht ganz so leicht ist das Element zu deuten, das diese Maske über der Stirn trägt. Eine Verwandtschaft scheint es mit einer Hieroglyphe zu haben, die in der Dresdner Handschrift 40b als erste in der Gruppe von Hieroglyphen gesetzt ist, die das Bild des fackeltragenden Arara (*moo*) begleiten (Abb. 71). Ich glaube daher, daß es in irgendeiner



Abb. 71 a, b. Der rote Arara (*moo*) mit dem Feuer in der Hand.
Dresdner Handschrift 40b, Codex Tro 12a.

Beziehung zum Feuer steht. Und das können wir als Determinativ ruhig gelten lassen, da der Todesgott vielfach — z. B. Blatt 52 des Codex Borgia — mit dem Feuer und deshalb auch mit dem roten Arara in Verbindung gebracht wird. Den obern Abschluß bildet bei dieser, wie bei den andern Masken, ein dreilappiges oder dreistrahliges Gebilde, das ich glaube Grund zu haben, als eine Veranschaulichung der Flamme zu deuten.



Abb. 72. *Itzamná*, der alte Himmelsgott.
Dresdner Handschrift 9a, 9b, 5c, 14b.

Nicht ganz so klar und beweiskräftig sind die andern Masken. Die erste (Abb. 65) müßte *Xiuhtecutli*, dem Feuergotte, entsprechen. Es ist ein Gesicht mit großen Augen und breiten Mundwinkeln, in denen, wie es scheint, ein paar Falten sichtbar werden. Ich glaube darin den eingekniffenen Mundwinkel *Itzamná*'s, des Himmelsgottes, des alten Gottes des Lebens, zu erkennen (Abb. 72), der, wie der *Ueueteotl*, der »alte Gott« der Mexikaner, mit dem Feuergotte im Wesen eins ist. Die Maske hat ein Determinativ auf der Stirn, das ich aber nicht deuten kann, und oben das abschließende dreilappige Gebilde.

Die zweite Maske, die *Itztli*, den Steinmessergott, wiedergeben müßte, ist leider ganz zerstört.

Die dritte Maske, die *Piltzintecutli*, dem »Gotte der Fürsten«, d. i. *Tonatiuh*, dem Sonnengotte, entsprechen müßte, ist auch nur im obern Teile erhalten (Abb. 66). Auf der Stirn fällt ein großes, aus drei blattförmigen Gebilden bestehendes Determinativ in die Augen, für das ich

aber auch keine Erklärung geben kann. Darüber ist das Haar kräftig herausgearbeitet, das etwas wirr und ausgesprochen flammenartig ist. Darüber folgt aber nicht, wie man erwarten sollte, die Hieroglyphe *kin* »Sonne«, sondern die Hieroglyphe *akbal* »Nacht«. Und dasselbe hieroglyphische Element ist auch auf dem dreilappigen Gebilde, das den obern Abschluß der Maske bildet, zu erkennen. Es scheint, daß der Künstler, anstatt der Sonne des Tages, die wir Menschen sehen, die Sonne der Nacht, die den Unterweltlichen leuchtet, hat darstellen wollen. Von den alten Mexikanern wird berichtet[1], daß sie der Sonne viermal am Tage und fünfmal in der Nacht räucherten. Wenn die Sonne des Morgens aufging, brachten sie ihr Weihrauch, Wachteln (die Abbilder des gestirnten Himmels) und das Blut, das sie sich aus den Ohren oder andern Körperteilen zapften, und beteten: »Die Sonne ist aufgegangen.«, die man *tonametl* (die leuchtende), *xiuhpiltontli* (den Türkisprinzen, d. h. Sohn des Feuergottes) und *quauhtleoamitl* (den aufsteigenden Adler) nannte. »Wir wissen nicht, wie sie ihren Weg vollenden wird, und ob ein Unglück das Volk treffen wird. Herr! Walte in glücklichem Sinne deines Amtes!« Am Anfange der Nacht aber beteten sie: »Der Herr der Nacht«, den man *Youaltecutli* (d. i. »Herr der Nacht«) nennt, »ist aufgegangen, wir wissen nicht, wie er seines Amtes walten und wie er seinen Weg zurücklegen wird.« Auch weiterhin wird in diesem Kapitel *Youaltecutli* »Herr der Nacht« geradezu als Name für die Sonne gebraucht.

Die vierte Maske müßte die des Maisgottes *Cinteotl* sein. Von ihr habe ich nur den kleinen Rest gesehen, den ich in Abb. 67 wiedergegeben habe.

Die fünfte Maske (Abb. 68) stellt *Mictlantecutli*, den Herrn des Totenreiches, vor. Über sie habe ich oben schon gesprochen.

Von der sechsten Maske, der *Chalchiuhtlicue*, die die Göttin des Wassers bezeichnen müßte, sind keine deutbaren Reste vorhanden.

Die siebente Maske (Abb. 69) müßte die der *Tlaçolteotl* sein, der alten Mond- und Erdgöttin, die auch die Herrin der Zeugung und aller Fruchtbarkeit und die Göttin der Geburten ist. Man sieht in der Tat auf der Stirn dieser Maske als Determinativ ein diagonales Kreuz, das in der Dresdner Mayahandschrift überall am Anfange der Hieroglyphengruppen

---

[1] Sahagun, Buch 2, Appendix (Ausgabe Bustamante's, Band I, S. 224).

geschrieben ist, wo das Bild eine Kopulation eines Gottes und einer Göttin darstellt (vgl. Abb. 73 und 74). Dagegen scheinen die andern Besonderheiten, die diese Maske zeigt — der fleischlose knochige Unterkiefer und die Augen, die stark behaarte Lider und statt der Pupille im Dreieck gestellte kleine Punkte aufweisen —, sehr wenig zu dem zu passen, was wir über die alte Mond- und Erdgöttin wissen. Glücklicherweise begegnet



Abb. 73. Der alte Gott (der Mondgott) in Kopulation mit der Göttin. Dresdner Handschrift 21 c.

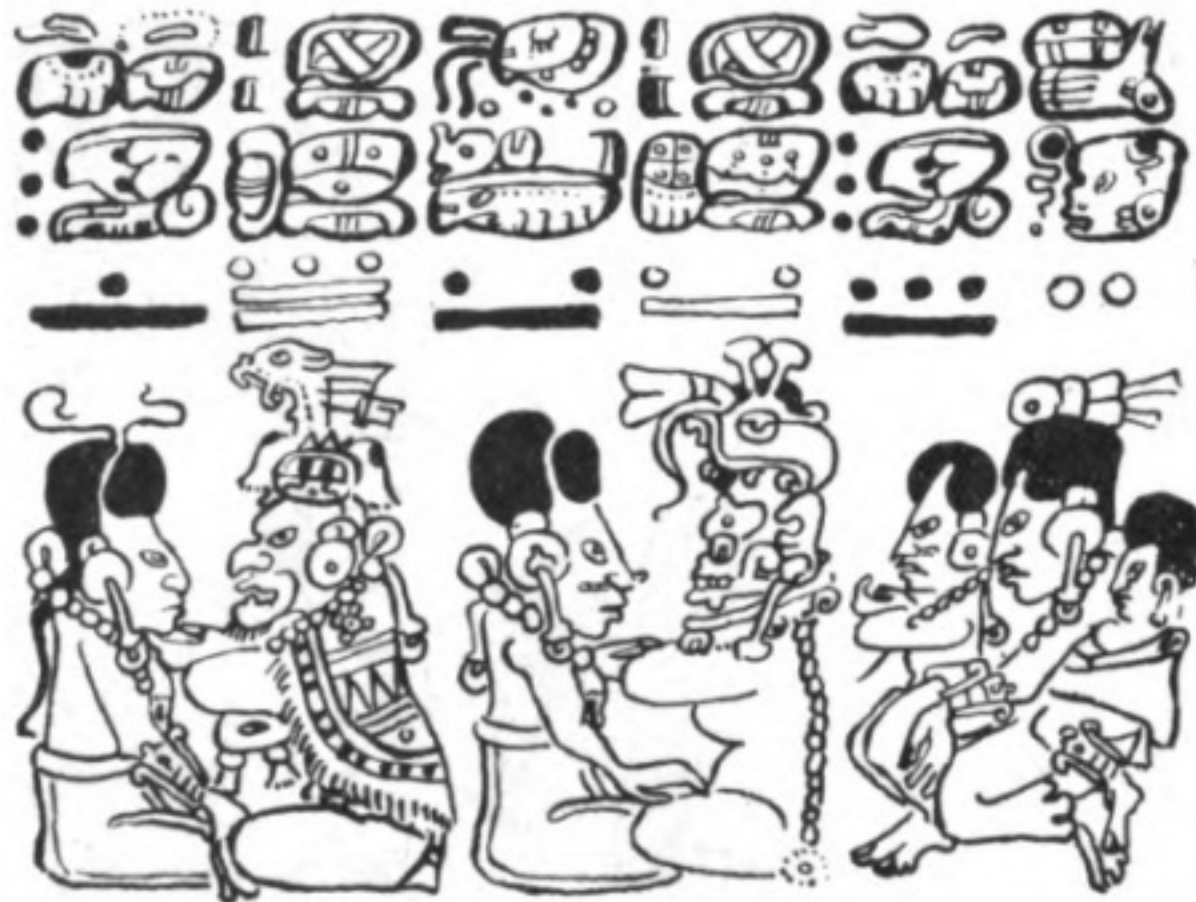


Abb. 74. Der alte Gott (der Mondgott) und der Todesgott in Kopulation mit der Göttin. Dresdner Handschrift 23 c.

uns das, was die besondern Züge dieser Maske ausmacht, auch noch an andern Figuren. Auf den Stelen und andern Monumenten des Mayagebiets wird der Anfang der Hieroglyphenreihen durch sechs Hieroglyphenpaare gebildet, die in gleichartiger Weise auf den verschiedenen Monumenten sich wiederholen, und die Maudslay als »Initial series« bezeichnete. Es hat sich nachher herausgestellt, daß dies regelmäßig abgestufte Zahlausdrücke sind. Darunter findet sich auch eine Hieroglyphe, der der Name *tun* zukommt, und die den Zeitraum von 360 Tagen bezeichnet. *Tun* bedeutet »Stein« und wird hieroglyphisch durch ein Bild zur Anschauung gebracht, das auf den Monumenten die Gestalt der Figuren 102—104 (Abb. 76) hat und in ganz verwandten Formen auch in den Handschriften vorkommt. Derselbe Zeitraum von 360 Tagen wird aber auch durch das Element *tun* in Verbindung mit einem Vogel zur Anschauung gebracht

(Fig. 105—107, Abb. 76) oder durch einen Vogel, dessen Unterschnabel die Gestalt eines fleischlosen knochigen Kiefers hat (Fig. 108—123, Abb. 76), endlich durch eine als Skelett gezeichnete ganze Vogelgestalt (Fig. 124 und 125, Abb. 76). In den letzten beiden Fällen hat das Auge genau die Besonderheiten — die stark behaarten Lider und statt



Abb. 75. *Tlaçolteotl*, die »Göttin des Unrats (des Schmutzes, der Sünde)«, die alte Mond- und Erdgöttin, als Herrin des 14. Tageszeichens *ocelotl* »Jaguar«. Codex Borgia 12.

der Pupille drei im Dreieck gestellte kleine schwarze Punkte —, die die Maske (Abb. 69), die siebente der Masken der Reihe der Osthalle des Mittelgebäudes, aufweist. Es ist wohl klar, daß dieser Skelettvogel, zwar nicht ein Bild, aber gewissermaßen eine Hieroglyphe des Totenvogels, der Eule, ist. Das Käuzchen (*chiquàtli*) ist eine bekannte Verkleidung oder Begleiter der *Tlaçolteotl* (vgl. Abb. 75). Das Fest, an dem sie und die ihr verwandten Gestalten, die *Ciuateteô*, zur Erde herabkommen, führt den Namen *uetzi in chiquàtli*, »das Käuzchen fällt herab (kommt herab zur Erde, d. i. wird geboren)«.



Abb. 76. Hieroglyphe Tun, Dreihundertundsechziger oder Zeiträume von 360 Tagen.

Die achte Maske der Osthalle des Mittelgebäudes des Palastes von Palenque (Abb. 70) müßte, falls meine Vermutung zutrifft, dem achten der neun Herren der Nacht entsprechen, das ist *Tepeyollotl*, das »Herz der Berge«, dessen Stimme man in dem Echo vernahm, der Gott der Höhlen, d. h. der in der Höhle verschlossene Gott, der alte Mond- und Erdgott. An ihn erinnert in der Tat unsere achte Maske (Abb. 70, S. 59) schon durch den deutlich noch zu erkennenden, das Kinn umrahmenden Bart (vgl. Abb. 77).

Aber mehr noch, der alte Mond- und Erdgott wird in dem Mayagebiete, in den Handschriften, wie auf den Monumenten, bald im Schneckengehäuse (Abb. 82), bald im Schildkrötenpanzer (Abb. 81 und 83) dargestellt, und seine Hieroglyphe enthält als wesentliches Element das Zeichen *cauac* (Abb. 78—80, an erster Stelle), das das neunzehnte Tageszeichen ist und dem mexikanischen *quiauitl* »Regen«, dem guatemaltekischen *ayotl* »Schildkröte« entspricht, oder sie enthält statt dessen bald ein Schneckengehäuse



Abb. 77. *Tepeyollotl*, »das Herz der Berge«, der Gott der Höhlen (d. h. der in der Höhle verschlossene Gott, der Mondgott), der achte der neun Herren der Nacht. Codex Borgia 14.

(Abb. 82, erste Hieroglyphe), bald einen Schildkrötenpanzer (Abb. 83, erste Hieroglyphe), bald das Zeichen *tun* »Stein« (Abb. 81, vierte Hieroglyphe). Da ist es denn doch in der Tat höchst auffallend, daß unsere achte Maske (Abb. 70, S. 59) auf der Stirn als Determinativ die herkömmliche Zeichnung der Hautknochenfugung eines Schildkrötenpanzers und über der Stirn das Zeichen *tun* »Stein« enthält. Und ich möchte hier noch nebenbei anmerken, daß diese Zugehörigkeit des Zeichens *tun* zu dem alten Mond- und Erdgotte erst die rechte Erklärung dafür gibt, wie es kam, daß der Zeitraum von 360 Tagen, den die Maya mit dem Namen *tun* bezeichneten, durch einen Vogel dargestellt wird, dessen Besonderheiten denen unserer siebenten Maske (Abb. 69) entsprechen, die ich mit der *Tlaçolteotl*, der alten Mond- und Erdgöttin der Mexikaner, in Parallele zu stellen mich veranlaßt sah.



Abb. 78—80. Der alte kahlköpfige Gott der Maya-Handschriften, der in dem Schneckengehäuse oder in der Schildkrötenschale verschlossene Gott, der Mondgott, und seine Hieroglyphe, die hier das Element *cauac* enthält. Dresdner Handschrift 17 a, 12 a, 4 a.



Abb. 81—83. Der alte kahlköpfige Gott der Maya-Handschriften, der in dem Schneckengehäuse oder in der Schildkrötenschale verschlossene Gott, der Mondgott, und seine Hieroglyphe, die hier im ersten Falle (Abb. 81) das Zeichen *tun*, im zweiten (Abb. 82) das Schneckengehäuse, im dritten (Abb. 83) die Schildkrötenschale enthält. Dresdner Handschrift 37 a, 41 b, 60 a.

Es ist traurig, daß von der neunten Maske, die *Tlaloc*, dem mexikanischen Regengotte, gleich zu setzen wäre, keine deutliche Spur mehr vorhanden ist. Wir würden hier das erste Bild des Regengottes der Mayastämme haben, das mit einer jeden Zweifel ausschließenden Sicherheit als solches zu bezeichnen wäre. — Die ganze Reihe der Beziehungen aber,



Abb. 84. Initial Series der Palasttreppe von Palenque.

die ich auf den vorstehenden Seiten herauszustellen mich bemühte, wird, wie ich meine, bei dem unbefangenen Leser doch den Eindruck hinterlassen müssen, daß ich diese neun Masken der Hinterwand der Osthalle des Mittelgebäudes von Palenque mit Recht den neun Herren der Stunden der Nacht, den Herren der neun Stationen der Unterwelt, gleichsetze und dieses Haus, dessen besonders festen Bau Maudslay rühmend hervorhebt, im Goetheschen Sinne als »das feste Haus« bezeichne und den Mächten der Erde und der Unterwelt geweiht betrachte, die die fünfte, die mittlere, Region, den *tlalxicco*, den »Nabel der Erde«, darstellen. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich den weitern Schluß mache, daß dies Mittelgebäude das wichtigste der sämtlichen die Nordhälfte des Palastmassivs von Palenque einnehmenden Bauten war.

Ich habe oben gesagt, daß die Gebäude der Nordhälfte des Palastmassivs schon durch den Umstand, daß sie außerhalb der Mündungen der an der Südseite des Massivs herauffführenden unterirdischen Gänge sich befinden, sich als neueren Ursprungs kennzeichnen. Und das gibt sich auch durch den Charakter der Stuckreliefe kund, die die Außenfronten dieser Gebäude schmückten, und die den Palenquestil in seiner vollen Entwicklung zeigen — die etwas barock anmutenden Figuren mit den langen verdrückten Köpfen, der fliehenden Stirn, dem überladenen Schmuck und der Häufung von Trachtabzeichen und Symbolen, die uns genau ebenso in den Stuckverzierungen der Außenseiten der Pfeiler der beiden Kreuztempel, des sogenannten Sonnentempels und des Inschriftentempels, entgegentritt —, Kunstschöpfungen, die offenbar einem späten Stande der Entwicklung entsprechen.

Der gleichen späten Zeit gehören wahrscheinlich auch die sechs Reihen schön und scharf geschnittener Hieroglyphen an, die an der Ostseite des Mittelgebäudes die Ober- und die Vorderseite von drei Stufen der Treppe bedecken, die dort von dem Osthofe zur Osthalle dieses Gebäudes emporführt (vgl. Taf. XVI). Da diese Hieroglyphentreppe mit einer Initial Series beginnt, die den Abstand vom Urdatum *4 ahau 8 cumku* angibt, so können wir, wie es scheint, die Entstehung dieser der Nordhälfte des Palastmassivs angehörenden Gruppe von Gebäuden zeitlich in die der andern großen Monumente einreihen. Die ganzen Vorderseiten dieser Hieroglyphentreppe habe ich nach einer Malerschen Photographie auf Taf. XIII und die Initial Series, nach Maudslay, in Abb. 84 wiedergeben lassen, indem ich die Lesung der Serie, wie ich sie seinerzeit fest gestellt habe[1], daneben angegeben habe. — Man sieht, daß diese Inschrift, von der wir annehmen müssen, daß sie sich auf die Gebäude dieser Nordhälfte des Palastes bezieht, diese Bauten mit dem Tage *8 ahau*, der der 13. Tag des *Uinal*-s *pop* ist, verknüpft. Das ist ein Tag, der um etwas über 3718 Jahre von 365 Tagen von dem Anfangs- und Normaldatum *4 ahau 8 cumku* absteht. Das Datum des ältesten der bekannten größern Monumente steht um 3570 Jahre, das mit Sicherheit bisher als jüngstes erkannte Datum, das der zweiten der von mir und meiner Frau aus *Sacchaná* im Distrikte Nenton der Republik Guatemala mitgebrachten Stelen, um 3994 Jahre von dem Anfangsdatum ab. Demnach würden diese jüngeren Bauten der Nordhälfte des Palastes von Palenque in die erste Hälfte der 424 Jahre umfassenden Periode größerer architektonischer Tätigkeit fallen und der Stele *P* von *Copan* zeitlich am nächsten stehen. Es ist beachtenswert, daß gerade diese Stele durch reichere

9 große Perioden von 20 · 20 · 360 Tagen.



9 *katun* (oder Zeiträume von 20 · 360 Tagen).



13 *tun* (oder Zeiträume von 360 Tagen).



0 *uinal* (oder Zeiträume von 20 Tagen).



0 *kin* (Einzeltage).



3 ahau.



[*3 xma kaba kin.*] (Fehlt)

Abb. 85. Initial Series der Stele *P* von *Copan*.

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band I. Berlin 1902. S. 771 und 772.

Ausführung der Hieroglyphen sich auszeichnet, und daß auch die Zeichnung der Hieroglyphen etwas an den Stil von Palenque erinnert (Abb. 85).

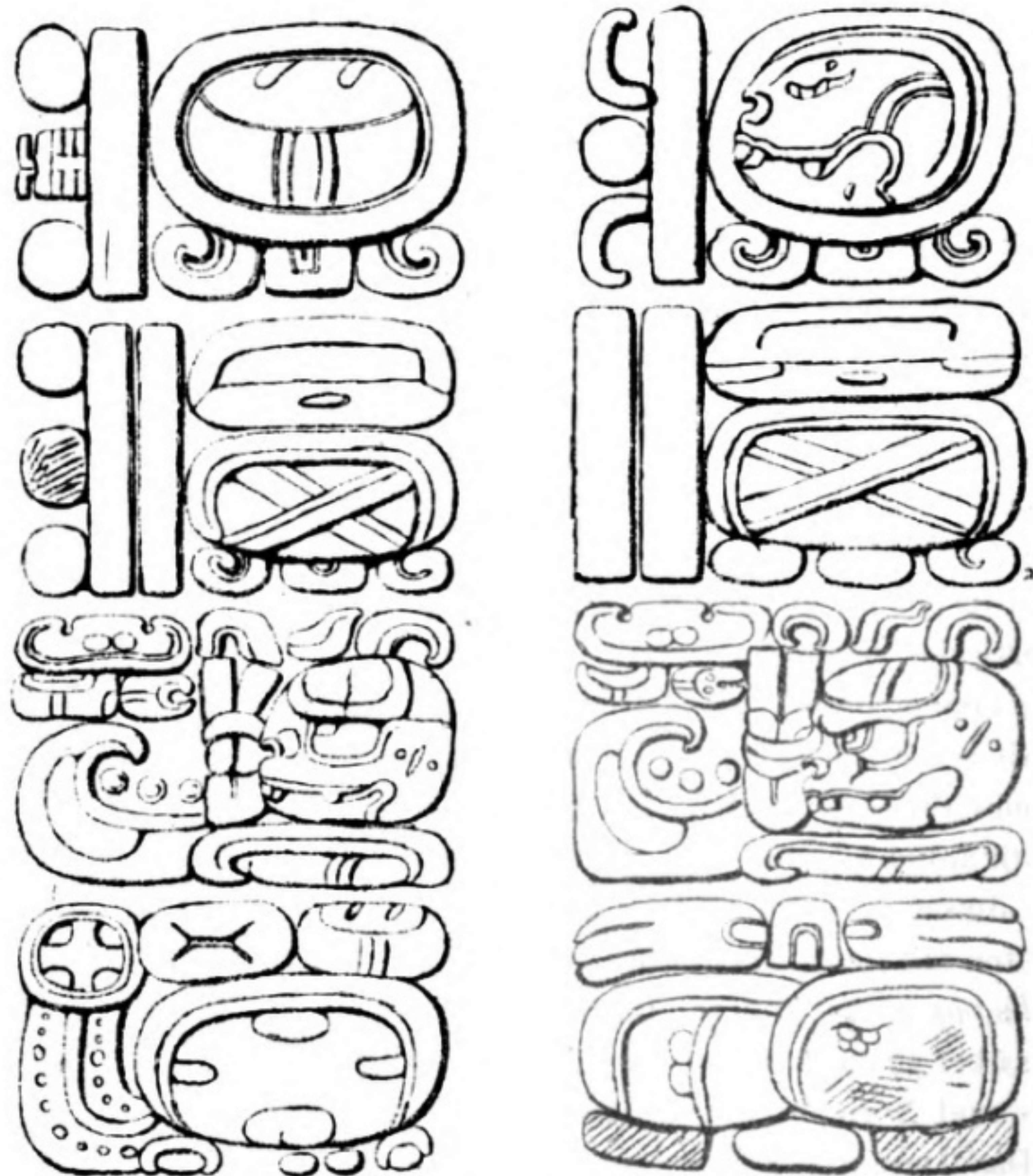


Abb. 86, 87. Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay), Westfront. Hieroglypheninschriften auf der nördlichen und der südlichen Wange der Treppe, die zu dem großen Nordosthofe hinabführt.
(Maudslay IV, Pl. 12a.)

Ich habe, ehe ich weitergehe, noch der viel abgebildeten Steinplatten mit Relieffiguren zu gedenken, die an den Hofseiten des Ost- und des Mittelgebäudes des Palastes als Treppenwangen oder neben den Treppenwangen angebracht sind (Taf. XIV und XV). Diese Reliefe stellen mit der Schambinde der Männer bekleidete, kniende Gestalten dar und sind in der Unterwürfigkeitshaltung abgebildet, auf die ich S. 16 oben schon einmal Bezug genommen

habe, mit der einen gegen die Schulter der andern Seite zurückgenommenen Hand; sie werden also Adoranten, Gefangene oder Opfer vorstellen. Bei den Figuren, die an der Treppe der Westseite des Ostgebäudes die Wangen bilden, ist auf den vorn herabhängenden Enden der Schambinde je eine kurze hieroglyphische Inschrift angebracht, deren Zeichen in beiden Fällen gleich-, d. h. mit ihrer Vorderseite nach links, gerichtet sind.



Abb. 88. Das Mumienbündel des toten Kriegers.
Codex Magliabecchiano XIII, 3. fol. 72.

Die Inschrift an der Nordseite der Treppe (Abb. 86) beginnt mit dem Datum 7 *been*, 12 *uo*, die an der Südseite (Abb. 87) mit dem Datum 6 *eb*, 10 *uo*. Die dritte Hieroglyphe ist in beiden Inschriften dieselbe. Ihr Hauptbestandteil ist ein Schädel mit dem Zeichen *cimi* »Tod« auf der Schläfe, von dem Flammen nach oben strahlen, während vor der Nasenöffnung eine Schleife mit nach oben gerichteten Enden angebracht ist. Diese Schleife erinnert in auffälliger Weise an den Nasenschmuck blauer Farbe, mit dem in den mexikanischen Bilderschriften die Nasenflügel der Figuren oder Masken ausgestattet werden, die die Seele des toten Kriegers darzustellen bestimmt sind (vgl. Abb. 88 und 89). Nur ist die Gestalt dieses Schmuckes, wie er in den mexikanischen Bilderschriften erscheint, nicht mehr verständlich, hier in der Mayahieroglyphe aber in seinem Ursprunge deutlich.

Es ist die Schleife, mit der die Lippen des mumifizierten Kopfes des erschlagenen Feindes zusammengezogen werden, den der Sieger beim Tanze in der Hand oder irgendwie auf dem Rücken oder an seiner Kleidung befestigt trägt. Das ist, wie bekannt, noch heute der Brauch bei den *Mundurucú* des Tapajoz und den *Jivaro* der Grenzgebiete von Ecuador und war auch bei den alten Bewohnern der Gegend von *Nasca* an der peruanischen Küste üblich, wie das Köpfe beweisen, die Herr Gaffron aus Gräbern dieses Gebiets erhalten hat. Diese Hieroglyphe bestärkt mich

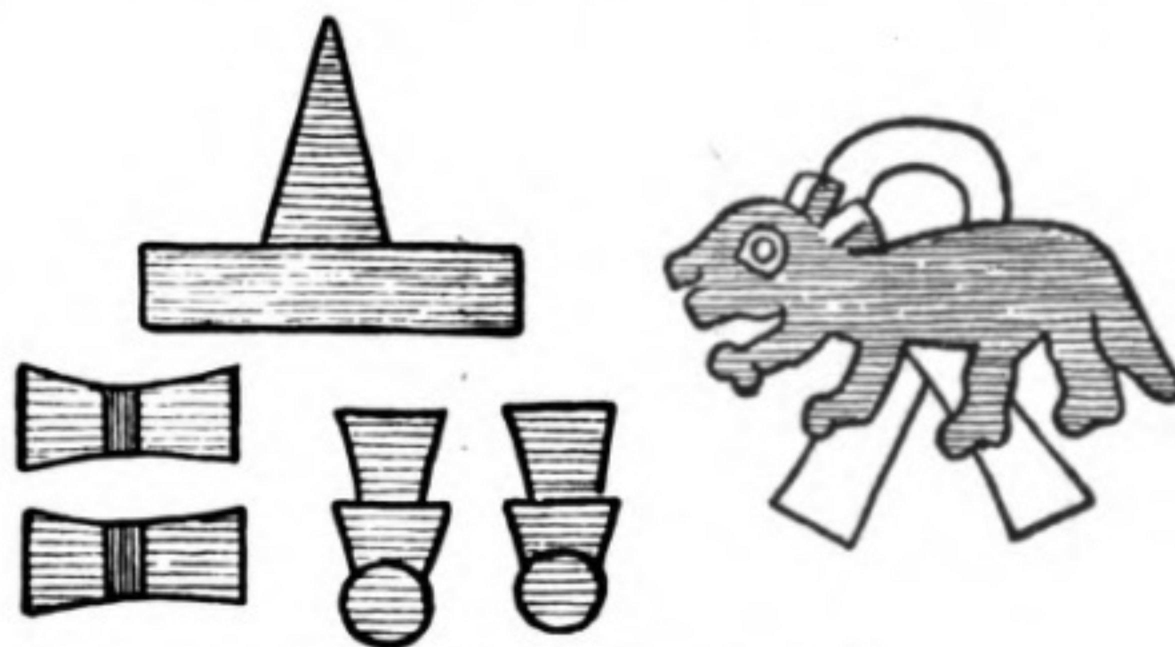


Abb. 89. Kriegertotenschmuck: — *xiuhuitzolli*, Kopfbinde aus Türkismosaik; *xiuhnacochtli*, blauer Ohrpflock; *yacaxiuitl*, blauer Nasenpflock; *amaneapanalli*, Schulterbinde aus Rindenpapier; *xolocozcatl*, der auf der Brust getragene blaue Hund. Codex Borbonicus 9.

in der Annahme, daß diese in Unterwürfigkeitshaltung dargestellten Relieffiguren von Palenque gefangene Feinde oder geradezu geopferte Krieger darstellen sollen. Und man mag als weitern Hinweis darauf auch die vierte Hieroglyphe der Inschrift links vom Beschauer (Abb. 86) heranziehen, denn diese enthält in der Tat vorn ein Element, das wir schon aus der Hieroglyphe des Sterngottes des Nordens, der ja die Seele des toten Kriegers ist, kennen (vgl. oben S. 21 und 34, Abb. 10 und 26), und ferner ein Element, das als Begleithieroglyphe des Sonnengottes auftritt, die Gruppe *been-ix* oder *been-kak*, wie sie richtiger genannt wird, die ich schon längst als Sieg oder Eroberung bezeichnend zu deuten mich veranlaßt sah[1]. Die Seelen der toten Krieger haben im Norden ihre Heimat, kommen aber, die Sonne zu empfangen, wenn sie im Osten aufgeht, und sie zum Zenite

[1] Vgl. meinen Kommentar zum Codex Borgia, Band I, S. 317, und meine »Gesammelten Abhandlungen«, Band I, S. 486 und Band III, S. 649, 650 und 721.

zu geleiten. Wenn die genannten Relieffiguren von Palenque, wie es nach dem Obigen sehr wahrscheinlich ist, gefangene oder geopferte Krieger darstellen, so hätten darnach diese Reliefplatten an dem Ostgebäude, der Ostseite des Osthofes, ihren richtigen Platz. Weniger scheint das der Fall zu sein bei den mit ähnlichen Reliefen geschmückten Steinplatten an der Westseite des Hofes, der Basis der Ostfront des Mittelgebäudes. Es sei denn, daß man annimmt, daß der ganze Osthof gewissermaßen zu dem Ostgebäude gehörte.

Auf diese besondere Bedeutung des Ostgebäudes, auf die die genannten Relieffiguren hinweisen, beziehen sich vielleicht auch die beiden Hiero-

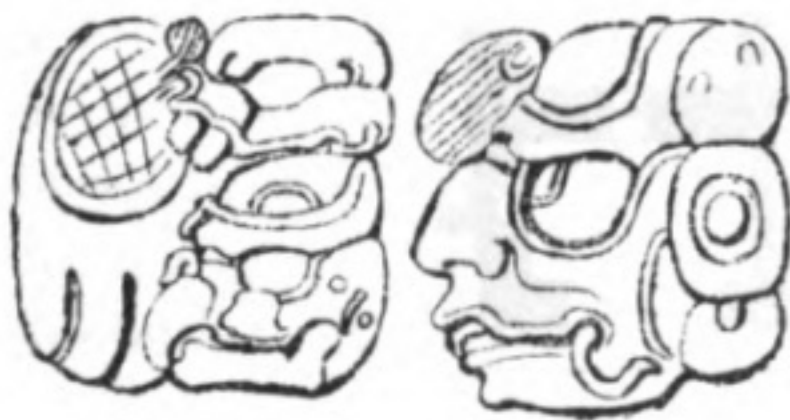


Abb. 90. Palenque, Palacio. Ostgebäude. Nördliches der beiden Hieroglyphenpaare auf dem Friese der Westfront. (Maudslay IV, Pl. 12b.)

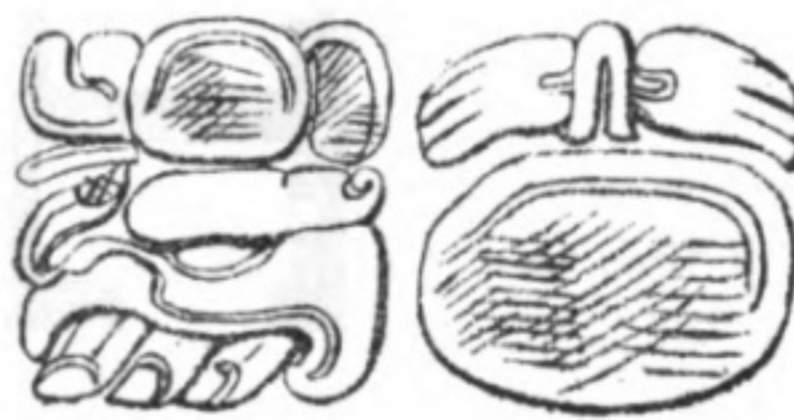


Abb. 91. Palenque, Palacio. Ostgebäude. Südliches der beiden Hieroglyphenpaare auf dem Friese der Westfront. (Maudslay IV, Pl. 12b.)

glyphenpaare (Abb. 90 und 91), die gerade oberhalb der Mitteltüre auf dem Friese der Westseite des Ostgebäudes angebracht sind. Die zweite Hieroglyphe des ersten Paares stellt das Gesicht des Sonnengottes, die erste Hieroglyphe des zweiten Paares die Hieroglyphe des *moan*-Vogels dar, der eine mythische Konzeption der Wolkenbedeckung des Himmels ist[1].

An dem Mittelgebäude sind an der Ost- und der Westseite auf den kassettenartigen Vertiefungen zwischen den mit den Relieffiguren geschmückten Pfeilern der Basis Gruppen mit vier bzw. sechs Hieroglyphen angebracht, die von Maudslay in guten Zeichnungen wiedergegeben sind, über die ich aber Näheres anzugeben nicht imstande bin.

Die bisher beschriebenen Gebäude, die sich um die beiden die Nordhälfte des Palastmassivs einnehmenden Höfe gruppieren — der in seinem größten Teile abgestürzte Nordbau, das Ostgebäude (Haus *A* Maudslay's), das Mittelgebäude (Haus *C* Maudslay's) und das Westgebäude (Haus *D* Maudslay's) —, sind auf Terrassen gleicher Höhe erbaut und ähneln sich

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band I, S. 497.

in ihrem Charakter, sie werden im großen und ganzen in derselben Zeit entstanden sein. Als etwas älter dürfen wir das Haus annehmen, das die Südseite des Osthofes nahezu in seiner ganzen Breite einnimmt und auf einer niedrigeren Terrasse steht, zu der von dem Hofe sieben Stufen empor-

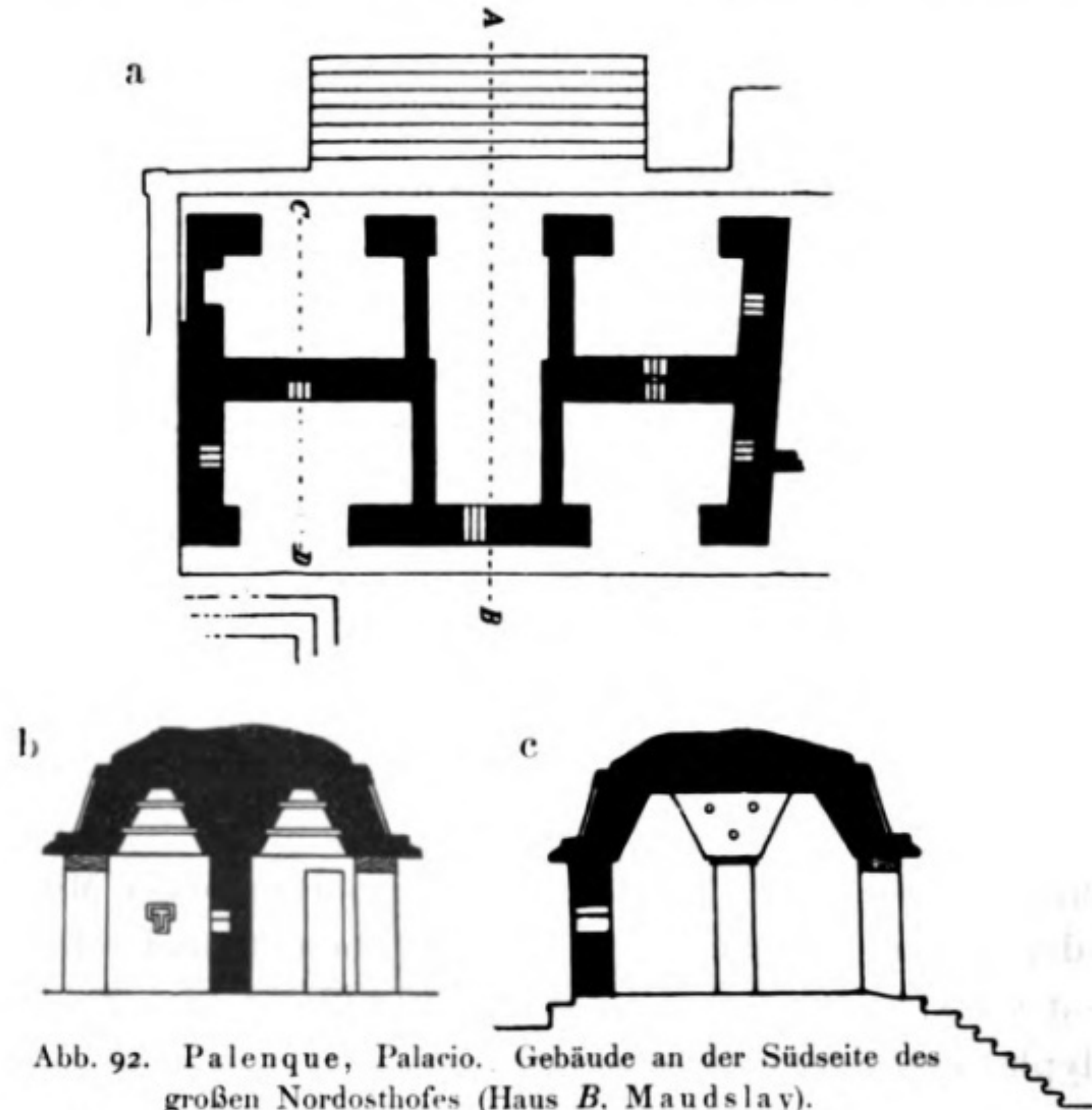


Abb. 92. Palenque, Palacio. Gebäude an der Südseite des großen Nordosthofes (Haus *B*, Maudslay).

a. Grundriß; — b. senkrechter Durchschnitt durch das südwestliche und das nordwestliche Eckzimmer in der Linie D—C; — c. senkrechter Durchschnitt durch das große Mittelzimmer in der Richtung B—A.

(Nach Maudslay IV, Pl. 15.)

führen. Maudslay bezeichnet dieses Gebäude als das Haus *B*. Die Anlage dieses Baues ist etwas abweichend von der gewöhnlichen. Es ist natürlich (vgl. Abb. 92 *b, c*) auch ein Doppelgewölbe, gleich den zuvor besprochenen Gebäuden, aber ostwestlich orientiert. Die Mittelwand aber, an die sich im Norden und im Süden die beiden Längshallen lehnen, ist in der Mitte durch eine breite Öffnung durchbrochen, die oben durch ein kurzes, nordsüdlich orientiertes, trapezoidales Quergewölbe geschlossen ist. Indem nun zu den beiden Seiten

dieser Öffnung in den beiden Galerien, von der einen Außenwand zur andern, Quermauern gezogen wurden, ist der ganze Raum in einen großen nordsüdlich orientierten Mittelsaal und vier die Ecken einnehmende Gemächer geschieden. Dem Mittelsaale hat man eine Türe nach Norden und den vier Eckgemächern je eine andere gegeben, die die Außenwand des Gemachs durchbricht, eine Raumverteilung, die in dieser Art nirgend anderswo beobachtet worden ist. Eine Besonderheit dieses Baues bilden noch die großen Schnurlöcher in den Verschlußplatten der Gewölbe. Solche sieht man in dem Mittelsaale in den beiden ostwestlich orientierten Längsgewölben je drei (eins in der Mitte und je eins an den beiden Enden), in dem verbindenden Quergewölbe eins in der Mitte, in jeder der hinteren (südlichen) Eckzellen je vier, in den beiden vorderen (nördlichen) Eckzellen je drei.

Dieses Haus stimmt mit den andern zuvor beschriebenen darin überein, daß auf den Pfeilern seiner Außenseite — als solche gilt hier natürlich die dem Norden, dem Osthofe, zugekehrte Seite — Stuckreliefe angebracht sind, die innerhalb eines hier allerdings viel einfacher gehaltenen Rahmens menschliche Figuren in reichem Schmucke, auf Masken stehend, zeigen. Die Figur auf dem westlichsten Pfeiler unterscheidet sich von den andern durch einen deutlichen Bart. Ein Stuckrelief befand sich auch in der nordwestlichen Eckzelle an dem linken (westlichen) Türpfeiler, und zwar an die hintere Kante geklebt, so daß man den Eindruck hat, als hätte es sich auf die Innenseite der Vorderwand fortgesetzt.

Auf der Hinterseite (der Südseite) dieses Baues sind die Außenwände glatt, ohne Stuckrelief. Wohl aber befinden sich Stuckreliefe — bis auf den Boden reichende stehende Figuren — auf den Türpfeilern der südwestlichen Eckzelle. In beiden Eckzimmern dieser Seite war außerdem die Hinterwand, die Mittelwand des Baues, mit in Stuck gearbeiteten und bemalten Verzierungen versehen, die in beiden Zimmern an das die Mittelwand durchbrechende Fenster, das die Gestalt eines griechischen Tau's hat, sich schließen, gewissermaßen eine Umrahmung dieses Taufensters darstellen.



Abb. 93. Palenque, Palacio. Gebäude an der Südseite des großen Nordosthofes (Haus *B*, Maudslay). Taufenster an der Hinterwand des südwestlichen Eckzimmers. (Nach einer Zeichnung des Verfassers.)

In dem südwestlichen Zimmer ist diese Stuckverzierung allerdings stark zerstört. Man erkennt in der Mitte der Hinterwand unter dem Taufenster etwas

wie eine große En-face-Maske viereckigen Umrisses, an der sich links und rechts im Profil gezeichnete phantastische Schlangenrachen schließen (Abb. 94). Zu den Seiten des Taufensters ist heute nur noch etwas wie zwei miteinander verschlungene blaue, mit Perlen besetzte Schnüre zu sehen (Abb. 93), die das Fenster unmittelbar umrahmen, und dahinter Reste zweier stehender Figuren, die, wie es scheint, Gaben bringen. Ich besitze aber die Pause einer Zeichnung, von der ich leider nicht weiß, woher sie stammt, und von der ich mir auch nicht notiert habe, von wem



Abb. 94. Palenque, Palacio. Gebäude an der Südseite des großen Nordosthofes (Haus *B*, Maudslay). Stuckverzierung an dem unteren Teile der Hinterwand des südwestlichen Eckzimmers.
(Nach einer Zeichnung des Verfassers.)

ich sie erhalten habe. Diese Pause, die hier in Abb. 95 wiedergegeben ist, zeigt offenbar das Relief der Hinterwand dieses Zimmers noch in voller Erhaltung und ist kopiert von dem Stifte eines der Kunst wohl kundigen Zeichners. Nur hat der Künstler die beiden Profilköpfe unten links und rechts von der Mittelfigur vollständig mißverstanden und sie in ein wirres Durcheinander von Blatt- und Pflanzenornamenten aufgelöst. Aber man kann annehmen, daß, abgesehen von dem Kopfschmucke, den der Künstler nicht verstand, die menschlichen Figuren richtig wiedergegeben sind, und somit auch die ganze Handlung dem entspricht, was das Relief wirklich darstellen sollte. Diese Zeichnung, die aus alter Zeit stammen muß — vielleicht ist es eine der Biasconischen Zeichnungen des British Museums, was ich jetzt nicht feststellen kann —, ist daher ein wichtiges Dokument.

An der Hinterwand des südöstlichen Eckzimmers hat der Kalksinter, der aus dem in der nassen Jahreszeit durch die Spalten des Daches dringenden und an den Mauern herabrieselnden Wasser sich absetzt, das Relief,

das sich dort befand, geschützt, das nun nach Entfernung des Sinters nahezu intakt und in seiner vollen farbigen Pracht zum Vorschein gekommen ist. Maudslay gibt auf der Taf. 18 des IX. Bandes seines großen Werkes dies Relief in Farben wieder. Nach dieser Wiedergabe ist hier die Abb. 96 gezeichnet. Die wirkliche Wanddurchbrechung in Gestalt eines griechischen Tau's (Abb. 96 rechts vom Beschauer), die allerdings

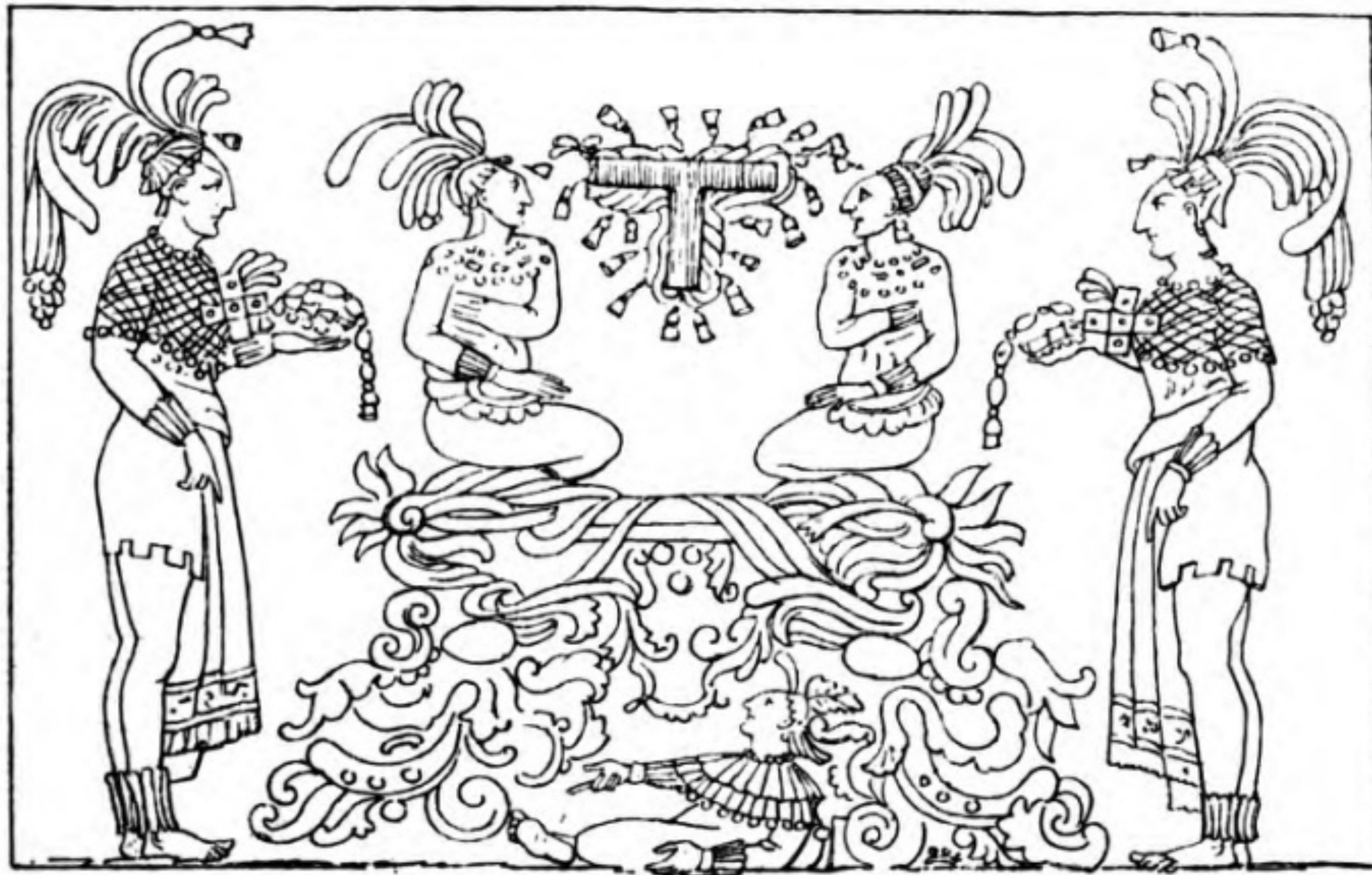


Abb. 95. Palenque, Palacio. Fünfzimmriges Gebäude an der Südseite des Nordosthofes (Haus *B*, Maudslay).
Alte Zeichnung des Stuckreliefs der Hinterwand des südwestlichen Eckzimmers.

durch eine dünne Wand in eine Nische umgewandelt ist, ist hier mit einem nur durch farbige Stuckumrahmung angedeuteten Taufenster (Abb. 96 links vom Beschauer) verbunden. Diese beiden Tau stehen nun wie die Augen eines En-face-Gesichtes nebeneinander und werden durch ein darunter angegebenes, jederseits in einen Mäanderwickel endendes Stufenmuster zu einer Art Regengottgesicht ergänzt. Das Tau als Auge ist aus der Hieroglyphe des Regengottes der Mayahandschriften bekannt (vgl. Abb. 97a und 97b die erste Hieroglyphe und die zweite Hieroglyphe von Abb. 97c). Dem oberen Rande dieser beiden Tau ist ein Schmuckstück wie eine Art Augenbraue aufgesetzt, und zu den Seiten und ebenso von

dem äußeren Rande des Mäanderwickels strahlt je ein mit Kreuzbändern und Spiegeln erfüllter, in dreiteilige, flammenartige Gebilde endender Streifen heraus, der einigen der als Halsschmuck getragenen Gebilde, die ich oben (S. 44—46) besprochen und in Abb. 42—47 wiedergegeben habe, ähnelt und wohl, gleich diesen, als Flammenstreifen zu deuten ist (vgl. auch oben S. 54, Abb. 60). Maudslay hat den Körper dieser Streifen mit roter, die

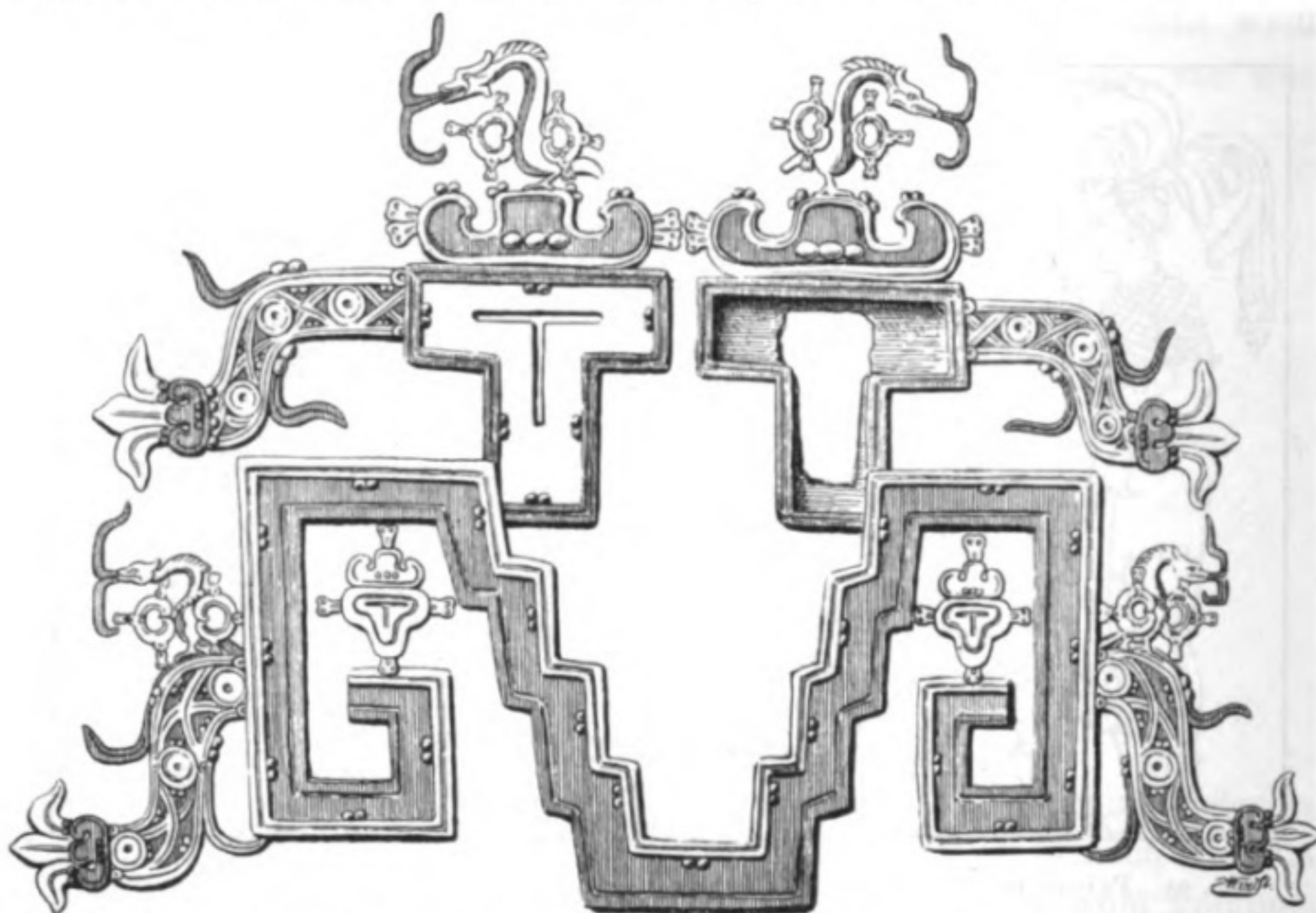


Abb. 96. Palenque, Palacio. Bau an der Südseite des großen Nordosthofes (Haus *B*, Maudslay). Stuckverzierung an der Hinterwand des südöstlichen Eckzimmers. (Nach Maudslay IV, Pl. 18.)

Kreuzbänder und die Spiegel sowie den äußeren Rand und die Endausstrahlungen mit blauer Farbe wiedergegeben. Nach meinen Notizen sind sowohl Kreuzbänder und Spiegel wie die Endausstrahlungen gelb. Auf den augenbrauenartigen Gebilden über den beiden Tau und auf den beiden Feuerstreifen, die von dem äußeren Rande der Mäanderwickel ausstrahlen, steht je ein reiherartiger Vogel, dessen Hals und Leib mit blauer, die Bauchseite beider mit roter Farbe angegeben ist, und dessen Flügel von je einem goldenen Schmuckstücke, einer Art Schellenring, gebildet werden. Auf dem Ende der beiden Mäanderwickel endlich steht ein kleines Tau, das gleichfalls von einem augenbrauenartigen Gebilde gekrönt ist.

Die übrige Masse der Gebäude gehört der hintern (südlichen) Hälfte der obern Plattform des Palastmassivs an. Daß sie die ältern Bauwerke sind, geht schon aus dem Zustande starken Verfalls, in dem die meisten von ihnen sich befinden, hervor. Von den Gebäuden, die auf dem östlichen und dem westlichen Rande sich erhoben, steht fast nichts mehr aufrecht. Auf dem Südrande sind die nördlichen Hälften zweier Doppelgalerien noch



Abb. 97. *Chac*, der Regengott der Mayahandschriften.
a. Dresdner Handschrift 10b.
b. " " 11c.
c. " " 4a.
d. " " 13a.

erhalten, die **Maudslay** mit den Buchstaben *G* und *H* bezeichnet. Ihre Enden sind abgewalmt und auf den Innenseiten kassettiert. Ihre Gewölbteile waren durch kurze Quergewölbe, die aber nachher vermauert worden sind, miteinander in Verbindung gesetzt. Die Wände sind unverziert. An der Ostwand des westlichen dieser Gebäude steht ein **Steintisch**, wie solche in dem Subterraneum mehrere sich finden. An dem Westende desselben Hauses ist durch eine Quermauer ein besonderes Gemach abgeschlagen worden, das von der Südhalle aus betretbar ist. In diesem Gemache mündet der zweite der winklig gebrochenen unterirdischen Gänge, die von den tiefer gelegenen, halb in den Berg hineingebauten Galerien der Südseite heraufführen.

In noch verfallnerem Zustande befindet sich das Gebäude, das vor der Nordseite der eben von mir beschriebenen Westhälfte des Südbaues sich

erstreckt, das Maudslay mit dem Buchstaben *J* bezeichnet. Es war eine einfache Halle, keine Doppelgalerie. An der Innenseite der östlichen Giebelwand finden sich noch interessante Reste eines Torbogenreliefs, auf die ich unten noch zu sprechen kommen werde.

In gleicher Weise stark zerfallen sind auch die Gebäude, die Maudslay mit dem Buchstaben *F* bezeichnet. Sie nehmen die Mitte des Osthofs dieser Südhälfte des Palastmassivs ein. Das westliche dieser Gebäude ist dadurch merkwürdig, daß die Fenster und Nischen hier nicht, wie bei den andern Gebäuden, die Gestalt eines griechischen Tau's, sondern die eines Kreuzes mit gleichen Schenkeln haben. An die Westseite der Mittelwand dieses Gebäudes ist in späterer Zeit eine kleine Cella angebaut worden.

In der Mitte des ganzen Massivs, nahe der südlichen Begrenzung des Hofes, der das mittlere und das westliche der jüngeren Gebäude der Nordhälfte des Berges trennt, erhebt sich ein Turm, der aus einem Untersatze, einem Erdgeschosse und zwei nach oben sich verjüngenden, mit Gurt- und Hauptgesimse versehenen Stockwerken besteht, und in dessen Kerne eine Steintreppe in verschiedenen Absätzen zur Höhe führt. Neben diesem Turme, und zwar östlich von ihm, ungefähr in der Mitte der ganzen von den Baulichkeiten des Palastes bedeckten Fläche, tritt ein verhältnismäßig noch gut erhaltenes Gebäude mit seinen Giebelwänden nahe an den großen Nordosthof, an dessen südwestlichen Winkel, heran (vgl. Taf. XVI). Maudslay bezeichnet dieses Gebäude als das Haus *E*. Die Terrasse, auf der dies Haus steht, ist beträchtlich niedriger als die der andern den Hof umgebenden Gebäude. Die Terrassen der benachbarten Gebäude, der Osthalle des Hauses *C*, des mittleren der drei nordsüdlich gerichteten Gebäude der Nordhälfte des Palastkomplexes, und auch die des Hauses *B*, setzen mit ihrem Mauerwerke an den Außenwänden des Hauses *E* an. Das Haus *E* ist darnach älter als diese anstoßenden Gebäude. Dieses alte Haus weicht auch in seiner Form von den andern ab, indem der Fries, der über dem mächtigen vorkragenden Gesimse aufsteigt, nur ganz schwach nach hinten geneigt ist, nahezu senkrecht erscheint. Im Innern dieses Hauses, nahe seinem südlichen Ende, mündet der erste (östlichste) der drei winklig gebrochenen unterirdischen Gänge, die von den tiefer gelegenen Gebäuden der Südseite zur Höhe emporführen. Dies ist das Haus, in dem ich die Malereien fand, die ich in der Einleitung erwähnt habe.

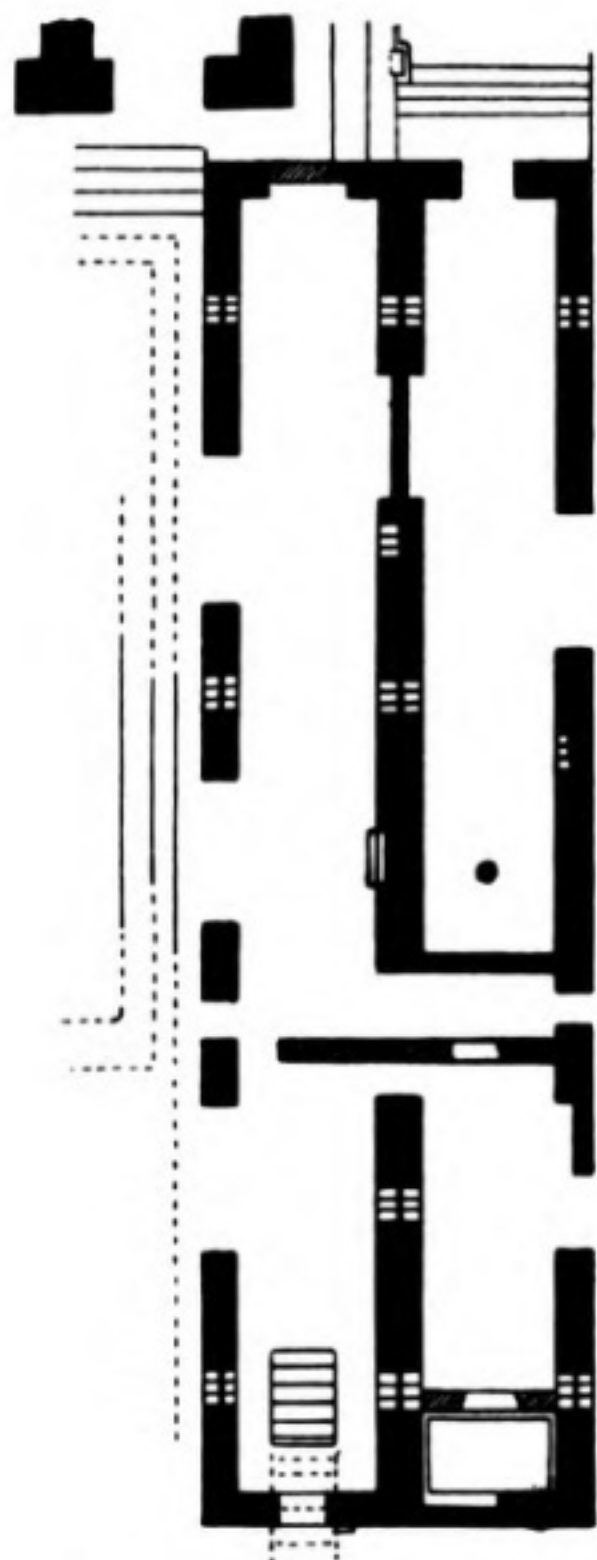


Abb. 98. Palenque, Palacio. Alter Bau mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay). Grundriß. (Nach Maudslay IV, Pl. 41.)

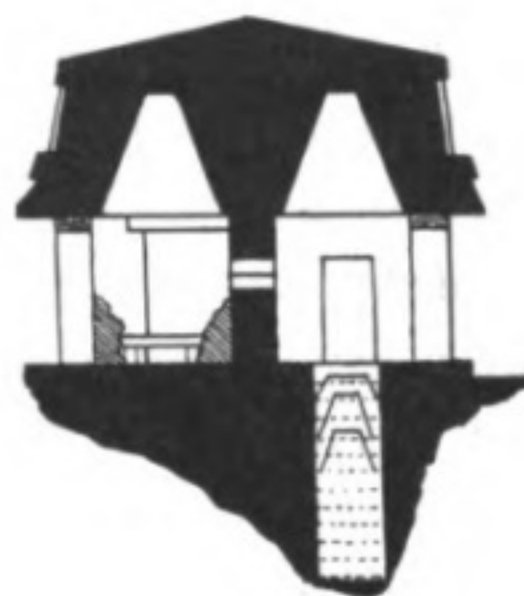


Abb. 99. Palenque, Palacio. Alter Bau mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay). Senkrechter Durchschnitt am südlichen Ende, in der Richtung Ost-West. (Nach Maudslay IV, Pl. 41.)

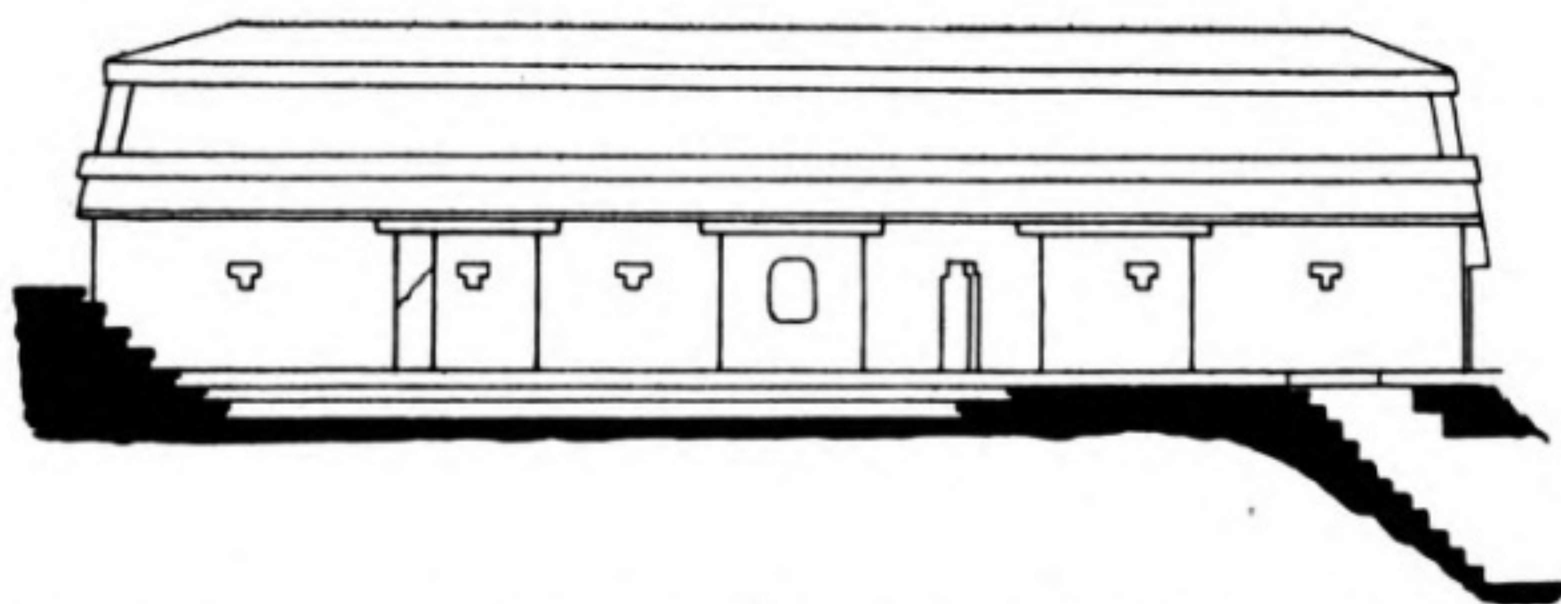


Abb. 100. Palenque, Palacio. Alter Bau mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay). Außenwand der Westhalle. (Nach Maudslay IV, Pl. 41.)

Dieses alte Haus mit den Malereien, Maudslay's Haus *E*, ist eine Doppelgalerie, wie die meisten übrigen Gebäude (vgl. Abb. 98—100). Die Gewölbe sind trapezförmig und nordsüdlich orientiert, die Enden sind abgewalmt. Die Mittelwand ist von zwei breiten Türöffnungen durchbrochen, deren Oberschwellen von einer Steinplatte gebildet sind. Die nördliche dieser beiden Türen ist später vermauert worden. Von den Außenwänden hat die östliche zwei, die westliche drei Türöffnungen, die oben durch eine Balkenlage geschlossen waren. Schmälere, ebenfalls durch Balken überdeckte Türen durchbrechen die vorderen (nördlichen) Giebelwände. Noch schmälere, niedrige, nach oben sich verjüngende Türen finden sich, einander gegenüber, in den Außenwänden, ungefähr in der Mitte des Gebäudes. Sie haben steinerne Oberschwellen. Vor der der östlichen Außenwand grenzt eine später eingezogene, bis zum Gewölbschlusse emporgeführte Mauer den nördlichen Teil der Osthalle von dem dahinter folgenden ab. Hinter ihnen geht eine niedrige Mauer, zweifellos späteren Ursprungs, quer durch das ganze Gebäude. Eine ähnliche kleine, nach oben sich verjüngende, durch eine Steinplatte überdeckte Türe findet sich in der hintern (südlichen) Giebelwand der Westhalle, gerade hinter der durch eine Steinplatte geschlossenen Öffnung im Boden, durch die man in das Subterraneum gelangt. An der Türe in der hinteren (südlichen) Giebelwand der Osthalle scheint verschiedentlich herumgebastelt worden zu sein. Wir finden hier eine breite steinerne Oberschwelle und darunter, vorn, einen Deckbalken. Die Türöffnung aber ist durch eine unten zwei Steine, oben einen Stein starke spätere Mauer geschlossen. Vor dieser Türe steht ein Steintisch, auf vier niedrigen plattenförmigen Füßen, der nahezu die ganze Breite der Halle einnimmt.

Die Mittelwand hat fünf fensterartige Durchbrechungen in Gestalt eines griechischen Taus, die aber durch eine dünne Wand in der Mitte in zwei Nischen zerlegt sind. Gegenüber den Fenstern bzw. Nischen der Mittelwand befinden sich Fenster von Taugestalt auch in den Außenwänden, aber nur drei statt fünf, da zwei Taufenstern der Mittelwand Türöffnungen in den Außenwänden entsprechen.

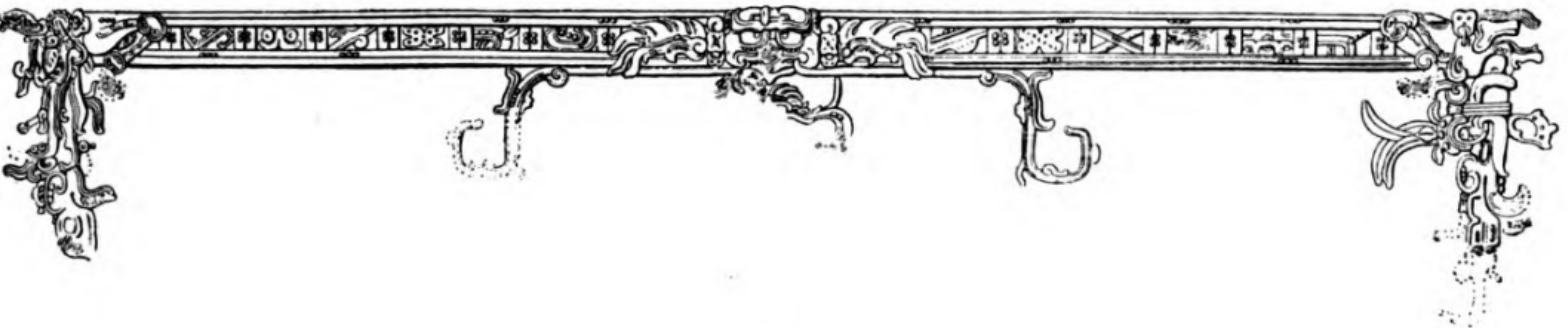
In dem nördlichen Teile der Osthalle, der durch eine bis zum Gewölbschlusse gehende Mauer von dem dahinterfolgenden Teile der Halle abgegrenzt ist, findet sich eine kleine runde Steinplatte im Boden und genau darüber in dem Schlußsteine des Gewölbes ein großes Schnurloch.

Wir haben solche Schnurlöcher an der gleichen Stelle auch in dem Mittelsaale des Hauses *B* getroffen.

Dieses Haus *E* muß schon seiner Lage halber — in der Mitte des Baugrundes und auf einer niedrigeren Terrasse — sowie der Besonderheiten seiner Form wegen und weil in ihm einer der winklig gebrochenen unterirdischen Gänge mündet, die von der Südseite des Berges heraufführen, als eines der ältesten Gebäude des großen Komplexes bezeichnet werden, der unter dem Namen »Palast« bekannt ist. Tatsächlich setzen ja auch, wie ich oben schon angab, die Fundamente der anstoßenden Gebäude mit ihrem Mauerwerke an die Außenwände dieses Hauses an. Diesem alten Gebäude fehlen deshalb die reichen, aber stereotypen, in Stuck ausgeführten Verzierungen, die wir bei den jüngern Gebäuden der Nordhälfte des Palastmassivs kennengelernt haben, die reichgeschmückten überlebensgroßen Figuren, in künstlichen, mit Zeichen und Symbolen erfüllten und von Hieroglyphen begleiteten viereckigen Rahmen auf der Außenseite der Wandpfeiler. Spuren von Umrahmungen der Taufenster finden sich, die an die erinnern, die ich aus den beiden südlichen Zimmern des Hauses *B*, das die Südseite des großen Nordosthofes einnimmt, abgebildet und beschrieben habe. Sonst ist von Stuckreliefen nur eins vorhanden. Dieses aber ist von besonderer Bedeutung. Es findet sich auf der Innenseite der nördlichen Giebelwand der Osthalle und umrahmt die Tür, die dort nach dem großen Nordosthof sich öffnet (Taf. XVII und Abb. 101 *a*—*c*).

Dieses Relief ist eine interessante Parallele zu der prachtvollen Schnitzerei auf der ersten der Cedrelaholzplatten von *Tikal*, die durch den Botaniker Bernouilli in das ethnographische Museum von Basel gelangt sind (Abb. 102 a—c). Auf dieser Platte, die ich schon in frühern Aufsätzen behandelt habe[1], sehen wir eine reichgeschmückte Figur, deren Gesicht aus einer Art Krokodilrachen hervorsieht, der wiederum von dem offenen Rachen des *xiuhcouatl*, der Türkismosaikschlange mit dem winklig eingebogenen Schnauzenende, überragt wird. Die Figur trägt auf dem linken Arme einen kleinen Schild, auf dem eine Form des Zeichens *cimi* »Tod« sichtbar wird, und hält in der rechten Hand einen Stab. Über die Figur selbst will ich hier nichts weiter sagen. Was uns in dem Augenblick interessiert, ist der Hintergrund, von dem diese Figur sich abhebt. Dieser

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band I. Berlin 1902. S. 837 ff.





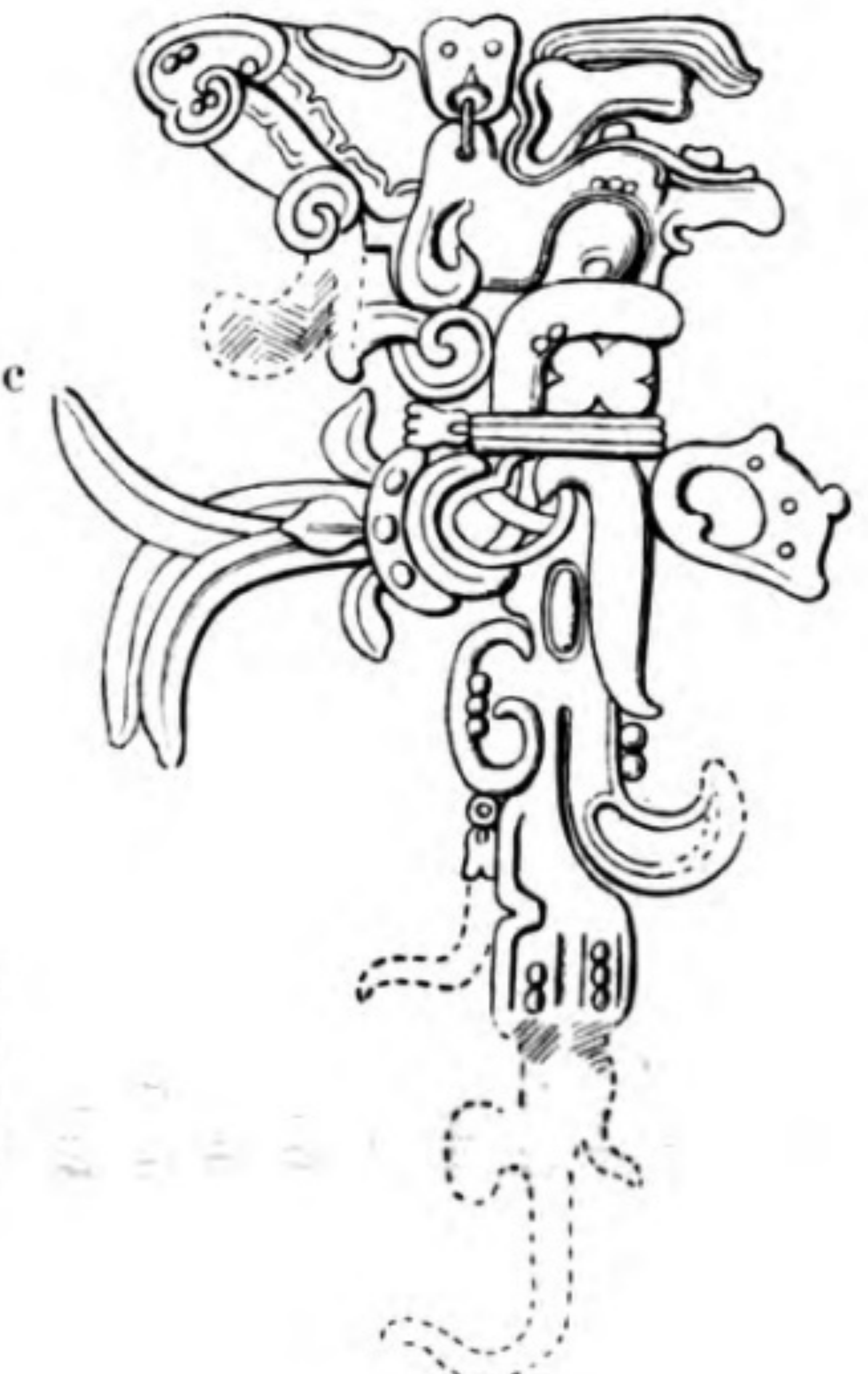


Abb. 101 a—c. Palenque, Palacio. Himmelsschildstreifen mit Drachen- oder ***Ah bolon tz'acab***-Köpfen an den Enden. Stuckrelief auf der Nordwand der Osthalle des alten Hauses mit den Malereien (Haus *E* Maudslay's)

Nach Maudslay IV, Pl. 43 (verbessert).

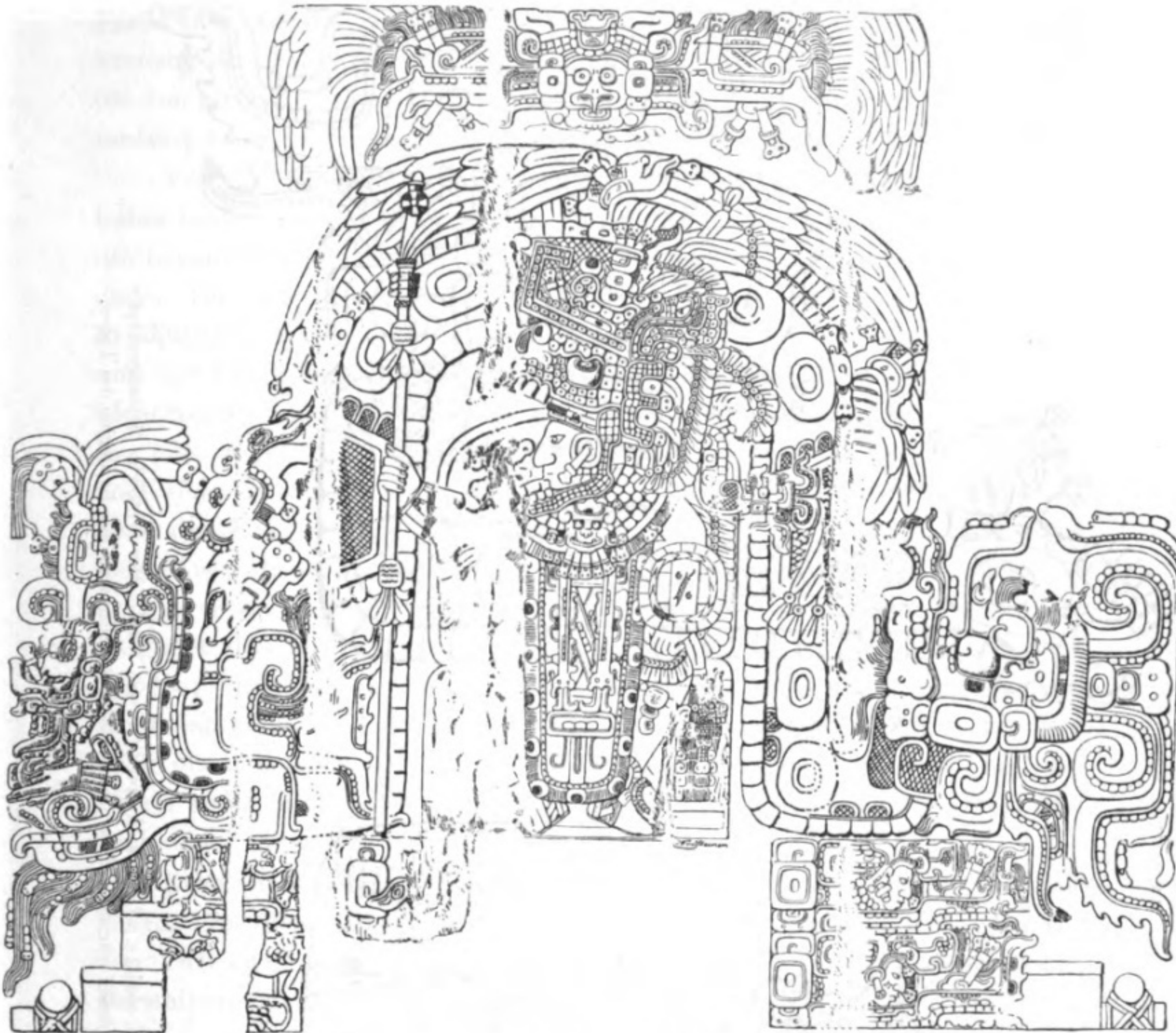
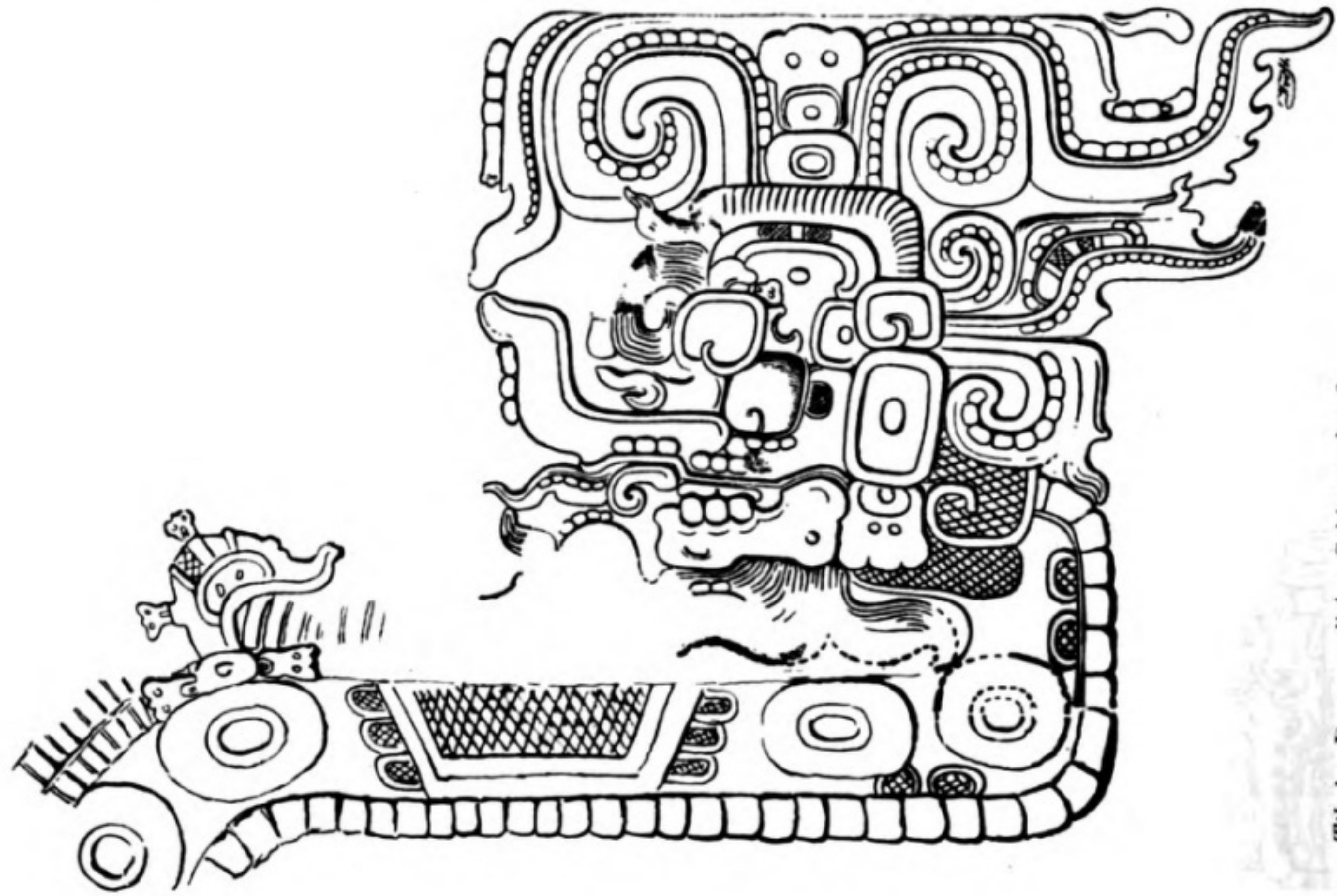


Abb. 102a. Cedrela-Holzplatte I von *Tikal*. Der aufgewölbte doppelköpfige Federschlangenleib und der Sonnenvogel. (Die Hieroglyphen sind fortgelassen.)

wird von dem hufeisenförmig emporgewölbten Leibe einer Schlange gebildet, die an beiden Enden einen Kopf hat, und über der das En-face-Gesicht eines Vogels erscheint, der mit Stirnbinde und Ohrplatten geschmückt ist und von reichverzierten Flügeln mit quetzalartigen wallenden Schwungfedern eingefaßt wird. Auf dem Leibe der Schlange sind die Bauchschuppen und zwei Arten von Flecken deutlich: ovale, ringförmige, deren



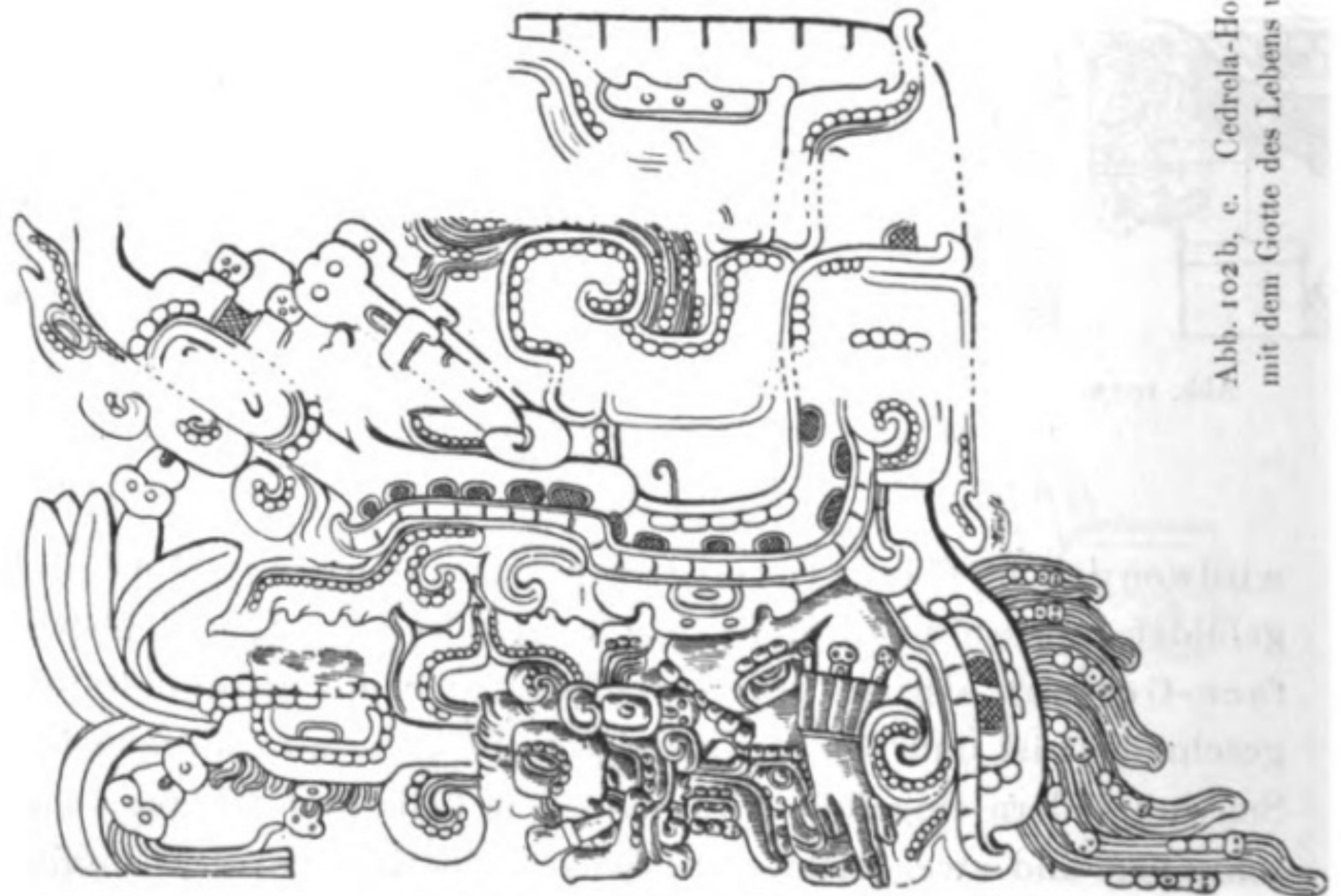


Abb. 102b, c. Cedrela-Holzplatte I von *Tikal*. Der westliche Schlangenkopf mit dem Gotte des Lebens und der östliche Schlangenkopf, die Region des Todes.

Farbe sich von der des übrigen Leibes nicht abhebt, und trapezoidale, mit gekreuzter Strichelung erfüllte, also als schwarzer Farbe zu denkende Flecke, die von kleinen runden, ebenfalls mit gekreuzter Strichelung erfüllten Flecken umsetzt sind. Der Rücken der Schlange ist mit Quetzalfedern überdeckt.

Von den Köpfen, die in Abb. 102 *a* die beiden Enden dieses Schlangenleibes bilden, hat der eine, der links vom Beschauer (vgl. auch Abb. 102 *b*), die bekannte Gestalt des Schlangenkopfes mit dem aufgebogenen Schnauzenende. Und aus seinem Rachen sieht das Gesicht des Gottes heraus, der eine in ähnlicher Weise aufgebogene Nase hat, und der der Gott des Wassers und der Fruchtbarkeit ist, den ich mit dem *Ah bolon tz'acab* der Yukateken identifizieren muß[1]. — Der Kopf rechts vom Beschauer (vgl. auch Abb. 102 *c*), der dem andern (hintern) Ende des Schlangenleibes aufsitzt, hat auch die nach oben gebogene Nase des Gottes des Wassers und der Fruchtbarkeit; aber der Kopf ist als Skelettkopf gezeichnet, mit rundem Totenauge, fleischlosem Unterkiefer, der in Umriß und Flächenzeichnung die Merkmale knochiger Beschaffenheit deutlich zum Ausdrucke bringt, und er trägt das Gesicht des Sterngottes des Nordens, der Seele des toten Kriegers, als Merkmal auf der Stirn. Und, was das Merkwürdigste ist, der ganze Kopf hat nicht die normale Stellung, mit dem Kinn nach unten, der Stirn nach oben, sondern ist um 90° gedreht, als ob ein verkehrt, mit der Stirn nach unten angesetzter Kopf durch eine Biegung des Leibes nach oben gewendet worden wäre.

Diese merkwürdige Darstellung auf der Cedrelaholzplatte von *Tikal* hat ihre Parallele und findet ihre Erklärung in dem Reliefe des alten Hauses *E* von Palenque (Abb. 101), von dem ich oben sprach. Daß diese beiden Darstellungen in der Tat dasselbe besagen müssen, wird einem ohne

---

[1] Die Schlange und der Gott sind natürlich als wesensgleich zu betrachten. Die erstere ist nur die Verkleidung des letzteren. Das bedeutet das Hervorschauen seines Gesichts aus dem Rachen der Schlange. Tatsächlich erscheint ja in dem Maya Codex Tro (Blatt 26) *Ah bolon tz'acab* als Kopf der Schlange, auf der *Chac*, der Regengott, reitet. Darum auch die Übereinstimmung in den kleineren Zügen zwischen der Schlange und dem Gotte — in dem Zottelbarte, der von der Unterseite des Kinnes herabhängt, und in den beiden Edelsteinstäben, die zwischen Auge und Schnauzenende schräg herausragen. Als Edelsteinstäbe betrachte ich, woran ich hier gleich noch erinnern möchte, diese Stäbe, weil sie in den mexikanischen Bilderschriften in der Art und mit den Farben der Hieroglyphe *chalchiuitl* »grüner Edelstein«, »Jadeït« gezeichnet und gemalt sind, gewissermaßen nur Ausschnitte dieser Hieroglyphe darstellen.

weiteres klar, wenn man sieht, wie hier in dem Stuckreliefe des alten Hauses von Palenque die Mitte auch von dem En-face-Gesichte eines Vogels eingenommen wird, der von verzierten, in wallende Quetzalfedern endigenden Flügeln eingefaßt wird; daß an dem Ende des Reliefs links vom Beschauer wieder der Kopf der Schlange mit aufgebogener Schnauze, an dem Ende rechts vom Beschauer derselbe Kopf des Gottes des Wassers und der Fruchtbarkeit erscheint, der durch die aufgebogene Nase gekennzeichnet ist, dem *Ah bolon tz'acab* der Yukateken zu identifizieren, und daß dieser Kopf hier ebenfalls als Skelettkopf gezeichnet ist, mit fleischlosem Unterkiefer, und ebenfalls um 90° gegen die normale Lage, wie sie der Schlangenkopf am andern Ende anzeigt, gedreht ist. Aber während auf der Cedrelaholzplatte von *Tikal* das verbindende Glied zwischen diesen Elementen der hufeisenförmig aufgewölbte gefleckte Leib einer Schlange war — offenbar der Leib, der zu dem Schlangenkopfe gehört, den man an der linken Seite des Bildes sieht —, sind in dem Stuckreliefe von Palenque der lebendige Schlangenkopf links und der in verkehrter Lage gezeichnete Skelettkopf an der andern Seite den Enden eines geradlinig begrenzten, horizontalen Streifens angefügt, auf dem man die Zeichen der Sonne, des Planeten Venus, der Nacht und andere in ihrer Bedeutung noch nicht erkannte Zeichen abgebildet sieht, die aber sicher alle Sterne oder andere himmlische Körper darstellen sollen. Solche mit astronomischen Zeichen erfüllte, geradlinig begrenzte, horizontale Streifen haben wir oben schon als Umrahmungen der Stuckreliefe auf den Pfeilern der Ostseite des Ostgebäudes des Palastes von Palenque und auf den Pfeilern des Inschriftentempels von Palenque kennengelernt. Sie sind schon lange aus den Mayahandschriften bekannt. Mit Förstemann hat man sich gewöhnt, sie als Himmelsschilder zu bezeichnen. Daß ein solches Himmelsschild hier dem hufeisenförmig aufgewölbten Leibe einer Schlange homolog ist, lehrt uns, daß dieser Leib und die Schlange selbst als das Abbild des Himmelsgewölbes gedacht war. Und weil diese Schlange diesen Stämmen das Himmelsgewölbe war, darum sehen wir hier — und, wir werden gleich sehen, auch an andern Stellen — diese Schlange und ihre Homologa über Türen und auf Torbogen angebracht.

Im einzelnen bestehen nun allerdings doch noch mancherlei Unterschiede zwischen diesen beiden homologen Darstellungen. Und das ist ja nicht weiter wunderbar, da Palenque und *Tikal* verschiedenen archäologischen Provinzen angehören: Der Schlangenkopf auf dem Bilde von

Tikal (Abb. 102 *b*) ist reicher verziert und mit einem gewissen Schwunge, der Freude an Voluten verrät, entworfen. Der zottige Bart, der das Kinn unten einfaßt, ist mit Sorgfalt gezeichnet. Zwischen Auge und Schnauzenende sind die beiden schräg herausragenden Edelsteinstäbe deutlich, die für die Schlangenköpfe der Mayaregion typisch sind, und die auch in der mexikanischen Kunst ihre klaren Homologa haben. Man sieht diese auch, wie ich oben schon sagte, an dem Kopfe des (menschlich gedachten) Gottes des Wassers und der Fruchtbarkeit, der aus dem aufgesperrten Rachen dieser Schlange hervorsieht, der damit zugleich seine Wesensverwandtschaft mit der Schlange beweist.

Die Köpfe an den beiden Enden des Himmelsstreifens von Palenque unterscheiden sich von denen von *Tikal* zunächst dadurch, daß sie, als Drachen. noch mit Reptilgliedmaßen versehen sind. Der Schlangenkopf an dem linken Ende (Abb. 101 *b*) hat den Rachen nicht aufgesperrt, und kein Menschengesicht schaut zwischen den Zahnreihen der Kiefer hervor. Dafür ist der Reptileindruck, den der Kopf macht, viel deutlicher. Die beiden Edelsteinstäbe zwischen Auge und Schnauzenende sind nicht mehr ganz erhalten. Ein besonderer Zug dieser Himmelsschlange von Palenque, der dem Schlangenkopfe von *Tikal* fehlt, ist, daß der von dem Lide beschattete Augapfel und ein aus dem Haare aufragender Schmuck mit der Hieroglyphe des Planeten Venus gefüllt ist. Zur Erklärung genüge der Hinweis, daß in der mexikanischen Symbolik und symbolischen Zeichnung die Sterne die Augen des Himmels sind, und daß das Haar nächtlicher Gottheiten herkömmlicherweise mit Augen besetzt wird.

Der Kopf an dem rechten (hintern) Ende des Schlangenleibes trägt in dem Bilde von *Tikal* (Abb. 102 *c*) auf der Stirne das Gesicht des Sterngottes des Nordens, der die Seele des toten Kriegers ist. Darüber erhebt sich ein wie aus zwei Spiegeln und einer Schelle (?) bestehender Schmuck, der von Feuerwolken (?) eingefaßt ist. Diese auffällige Besonderheit fehlt dem Kopfe an dem rechten Ende des Himmelsschildstreifens des Reliefs von Palenque (Abb. 101 *c*). Der *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit dem aufgebogenen Nasenende, der fleischlose knochige Unterkiefer und der lange Zottelbart unter dem Kinn sind auch hier deutlich. Aber die Stirne trägt ein scharf umrissenes Medaillon, in dem Maudslay keine Zeichnung weiter sah, in dem ich aber die vier kleinen, im Kreuz gestellten Spitzchen erkennen zu müssen glaube, die die Hieroglyphe *kin* »Sonne« darstellen (vgl. oben S. 52, Abb. 54 und 56). Und

über der so gezeichneten Stirn erhebt sich eine Dreiheit von Elementen, die in einer ganzen Reihe von andern Fällen in typischer Verbindung mit dem Elemente *kin* »Sonne« auf der Stirn des Trägers nachweisbar ist. Maudslay hat auf der Schlußtafel des vierten, den Ruinen von Palenque



Abb. 103. **Copan.** Tempel 22. An dem Ostende des in S-förmige Teile aufgelösten Schlangenleibes, der über den Türeingang der Cella sich zieht. (Maudslay IV. Pl. 93. Fig. e.) (vgl. Vol. I. Pl. 12.)

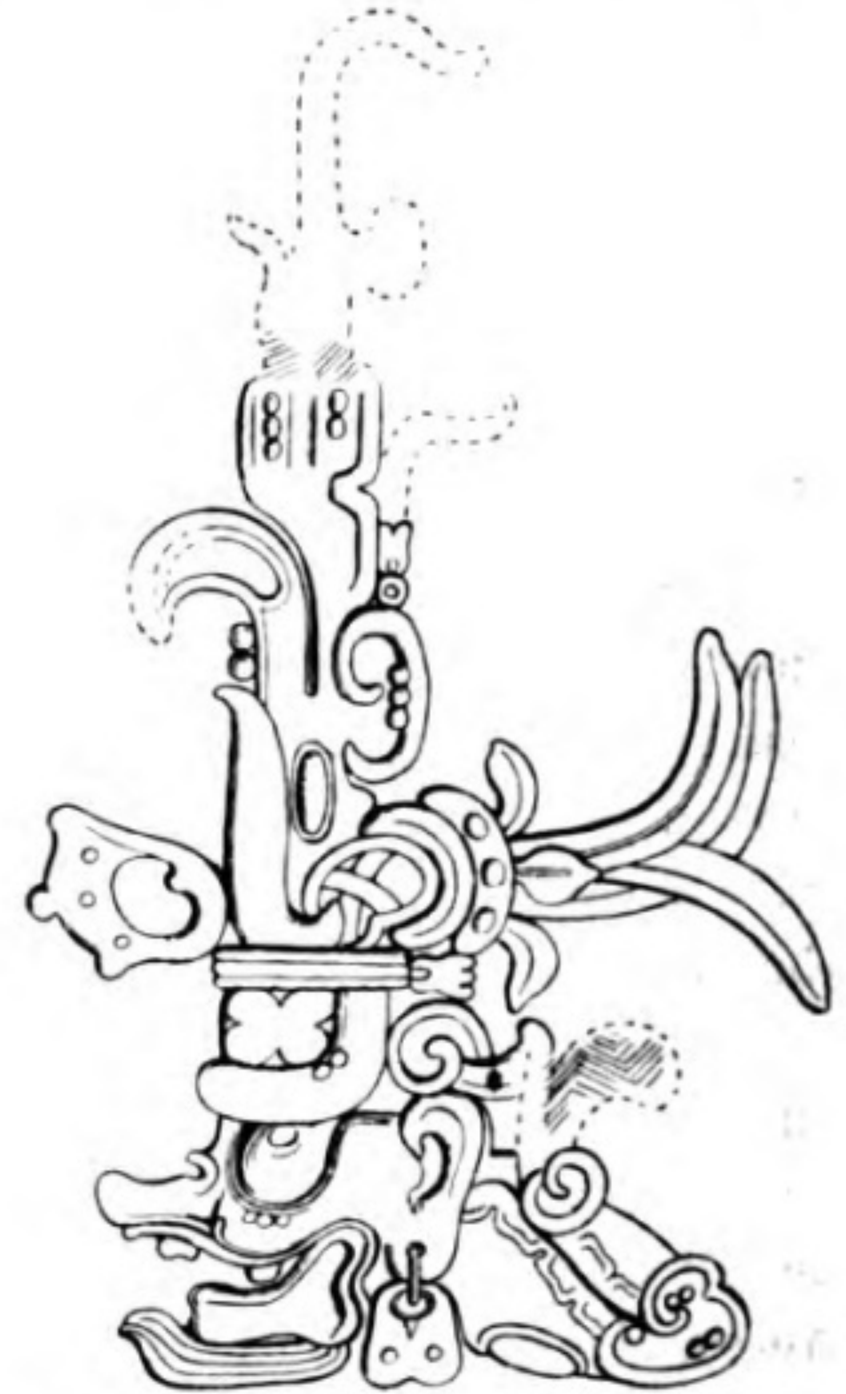


Abb. 104. Palenque, Palacio. Das alte Haus mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay). Osthalle. In umgekehrter Stellung an dem Ostende des Himmelsschildes, das über die West-, Nord- und Ostwand der Halle sich zieht. Nach Maudslay IV, Pl. 43 (verbessert).

gewidmeten Bandes seines großen Werkes eine Anzahl dieser Fälle zusammengestellt, die ich, nebst einigen andern, in den Abbildungen 103—113 wiedergegeben habe. Was diese drei Elemente eigentlich bedeuten, ist schwer zu sagen. Das Element in der Mitte hat immer eine nach beiden Seiten sich einrollende Basis und sieht in einigen der Fälle den rotgemalten, dreieckig *A*-förmigen Gebilden ähnlich, die in den mexikanischen Sonnenbildern die Ausstrahlung nach den vier Hauptrichtungen ausdrücken. Dabei hat



Abb. 105. *Copan.* Stele *H*, Rückseite.
(Maudslay I, Pl. 61.)

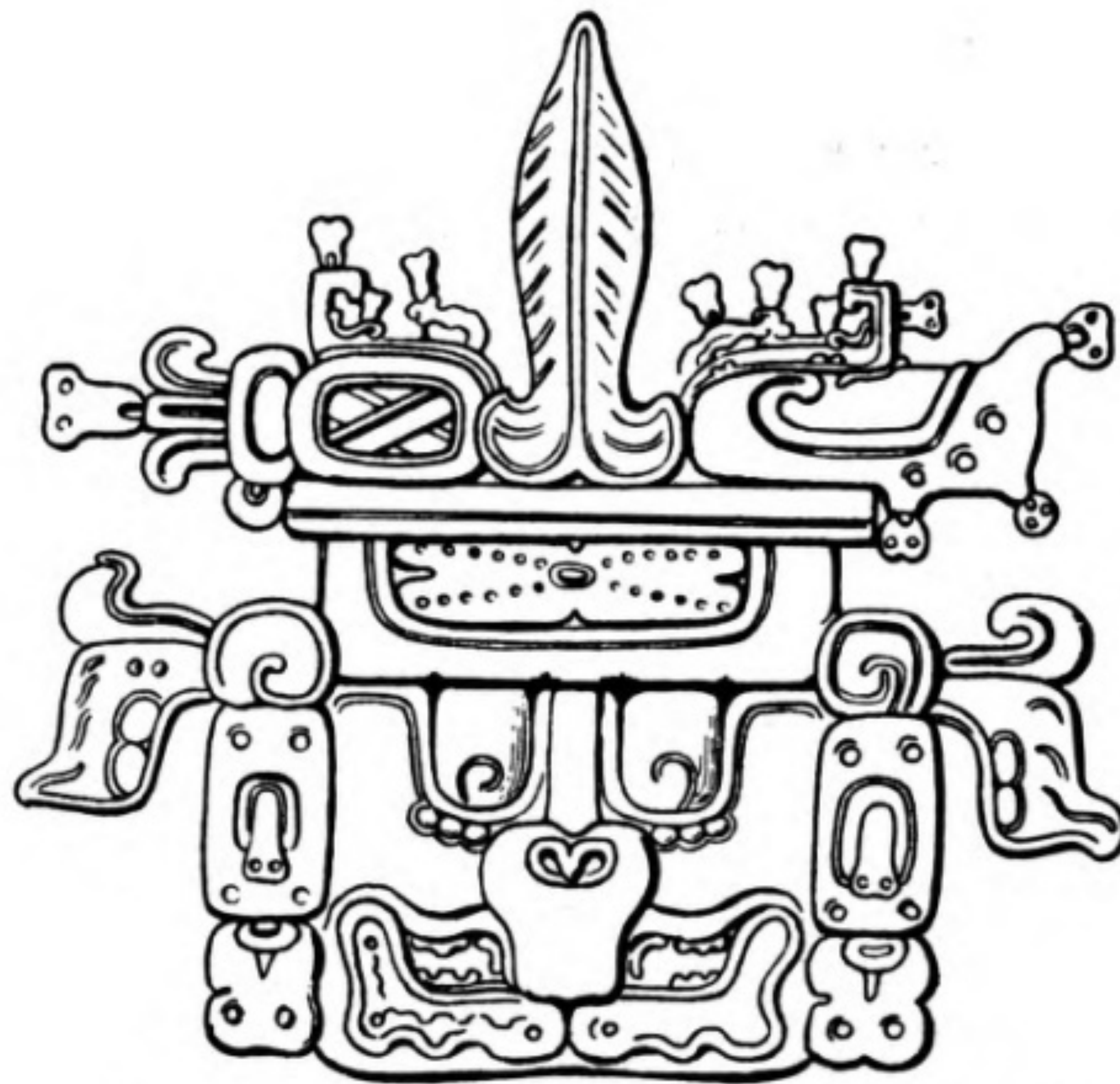


Abb. 106. Palenque. Altarplatte des Kreuztempels I.
(Maudslay IV, Pl. 76.)

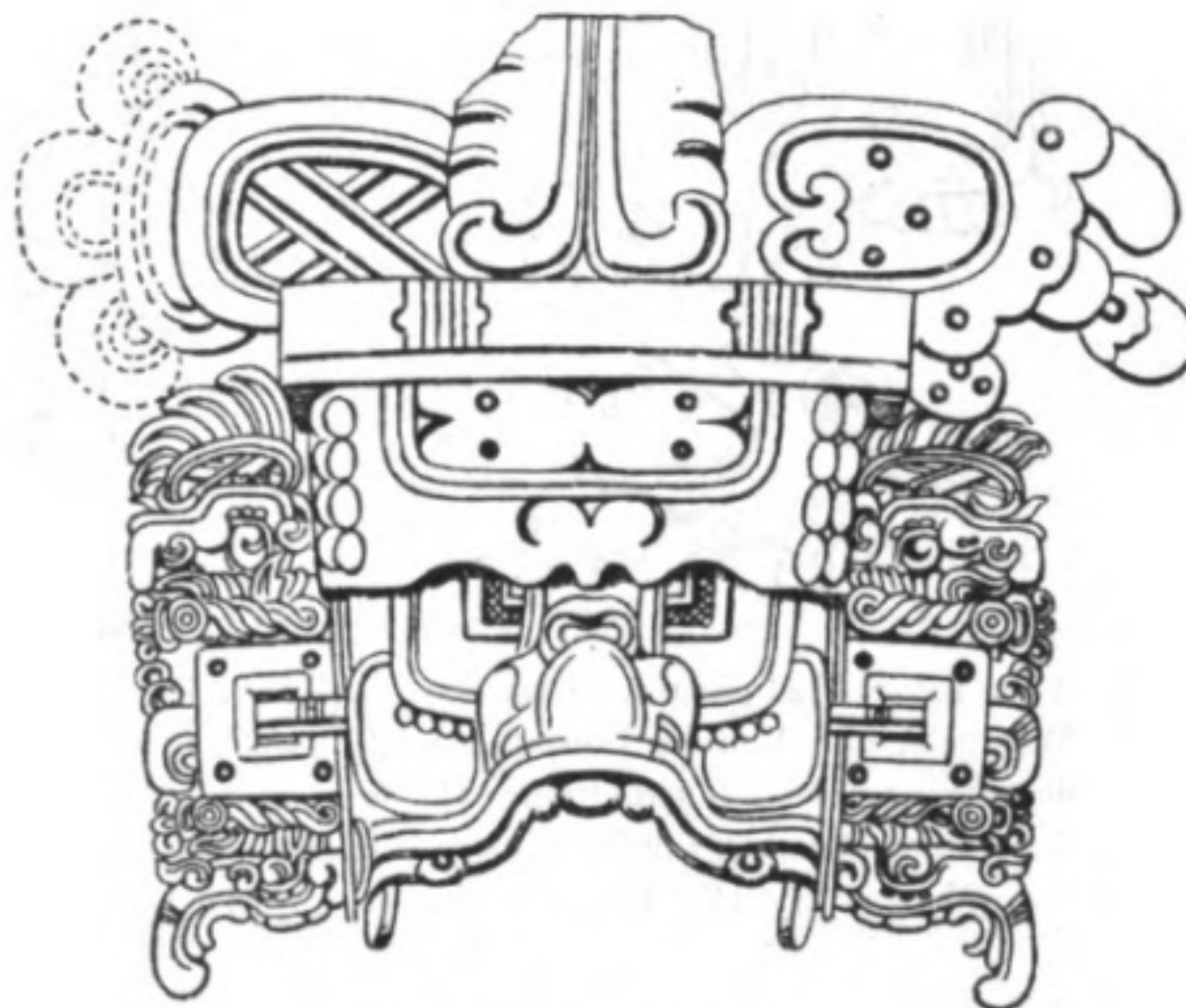


Abb. 107. *Copan.* Stele I.
(Maudslay I, Pl. 63.)

aber die Außenseite der (oft hart aneinanderliegenden) Schenkel eine Strichelung, die das ganze Gebilde als fedrig oder haarig erscheinen lassen.

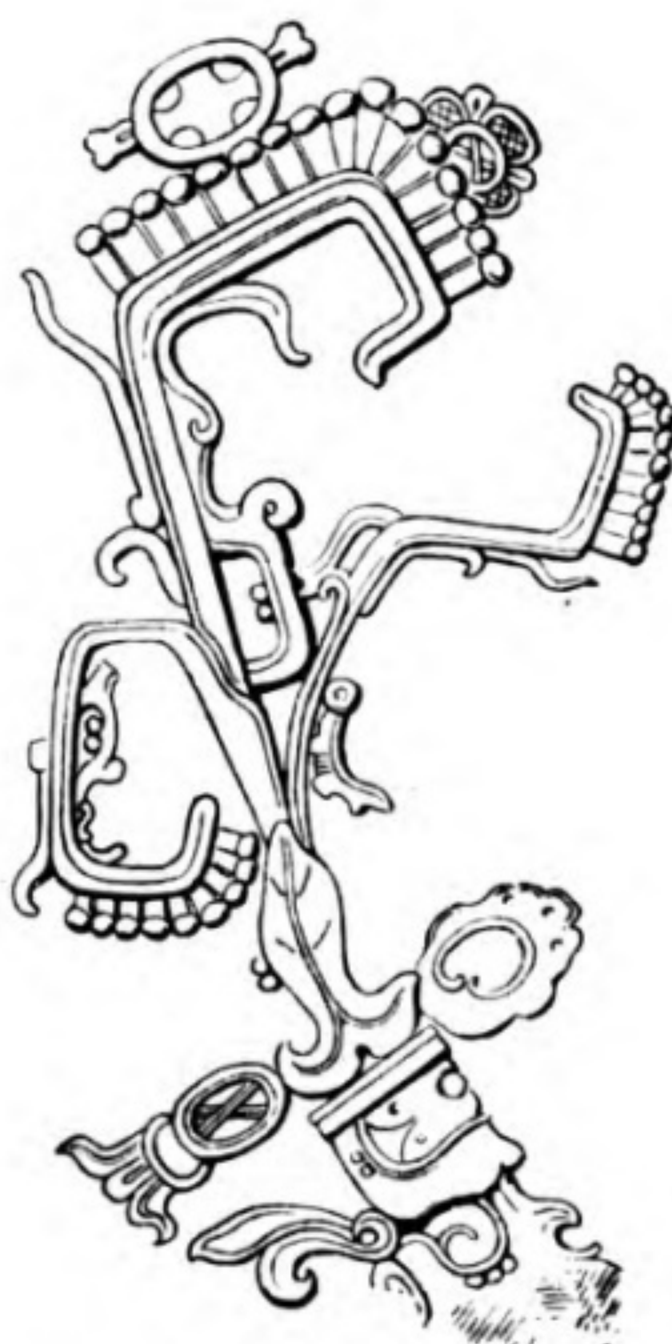


Abb. 108. Palenque, Palacio, Westgebäude. Von der Hauptfigur des Stuckreliefs auf dem Pfeiler *C* im Arme gehalten. (Maudslay IV, Pl. 35.)



Abb. 109. Palenque, Kreuztempel I. In umgekehrter Stellung von der Figur an der Westseite des Eingangs in die Cella in der Hand gehalten. (Maudslay IV, Pl. 71.)



Abb. 110. Palenque, Altarplatte des Kreuztempels I. Von dem jungen Priester in der Hand gehalten. (Maudslay IV, Pl. 75 u. 76.)

Einzelne Fälle kenne ich, wo dieses mittlere Gebilde geradezu die Gestalt eines Haarschopfes hat (vgl. Abb. 110, die der Altarplatte des Kreuztempels I entnommen ist), und ich halte es auch nicht für undenkbar,

daß dieses mittlere Gebilde eine Haarsträhne sein soll, aber mit der besonderen Bedeutung, die der Haarschopf bei den Mexikanern hatte, als Zahlzeichen *cen-tzontli* = 400. Von den beiden seitlichen Elementen ist das eine augenscheinlich eine Vereinfachung der mit Kreuzbändern und Spiegeln erfüllten, an den Rändern mit roten Federn oder Flammen besetzten Streifen, die wir oben (vgl. Abb. 96, S. 78) von der von den zwei Taufenstern gebildeten



Abb. 111. Palenque, Palacio. Ostgebäude, Ostfront. Kopf der einen der beiden Adorantenfiguren des Stuckreliefes auf dem Pfeiler *c*. (Maudslay IV, Pl. 10.)



Abb. 112. Menché Tinamit. Kopf einer Figur aus dem Reliefe einer Türoberschwelle. (Maudslay IV, Pl. 93.)

symbolischen Zeichnung ausstrahlen sahen, die die Hinterwand des Südostzimmers des Hauses *B* (Maudslayscher Bezeichnung) von Palenque bedeckt, und die ich als Flammen- oder Feuerstreifen deuten zu müssen glaube. Das dritte Element ist augenscheinlich ringförmig. Es sieht in einigen Fällen wie ein Querschliff eines großen Meerschneckengehäuses aus. Die kleinen Kreise in dem breiteren Randteile, bzw. die kugligen, mit kleinen Kreisen erfüllten Anhänger, lassen mich vermuten, daß dies Gebilde ein Schellenring war, vergleichbar dem *oyoualli* der Mexikaner, der auch aus einem Schneckengehäuse geschliffen war, und der das Abzeichen und das Werkzeug der *Centzon Uitznaua*, der Sterngötter des Südens, und auch der mexikanischen Tanzgötter war. — Was wir aber auch über die eigentliche Natur dieser drei Elemente glauben oder nicht glauben zu können



Abb. 113.
Palenque,
Inschriftentempel.
Mittlere der drei
Inschriftenplatten.
Hieroglyphe J. 8.
(Maudslay IV,
Pl. 61.)

meinen, Tatsache ist es, daß diese drei Elemente überall — soweit die Zeichnung deutlich ist — in typischer Verbindung mit dem Elemente *kin* »Sonne« auf der Stirn des Trägers vorkommen. So fest ist diese Verbindung, daß bei hieroglyphischer Verkürzung nur noch die Stirn mit dem *kin*-Zeichen und die Dreiheit der Elemente gezeichnet wird (vgl. Abb. 113). In einigen Fällen könnte der Träger, wie es scheint, als Sonnengott bestimmt werden. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle aber ist es, wie hier bei dem Stuckreliefe von Palenque, der *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit dem fleischlosen knochigen Unterkiefer, der diese drei Elemente über einer mit der Figur *kin* »Sonne« gezeichneten Stirn trägt.

Ehe ich nun aber an den Versuch gehe, diese letztere Gestalt zu bestimmen, weise ich darauf hin, daß noch ein paar andere Fälle bekannt sind, wo dieser *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit dem fleischlosen knochigen Unterkiefer und der oben beschriebenen Dreiheit der Elemente über der Stirn als Gegenstück zu der Schlange mit dem aufgebogenen Schnauzenende erscheint, wie in dem Stuckreliefe des alten Hauses von Palenque. Das ist einmal auf einem Gebäude von *Copan*, das Maudslay freigelegt hat, und das er als Tempel Nr. 22 bezeichnet. Auf der Höhe einer Plattform, zu der man auf einer Treppe emporsteigt, befindet sich dort ein Gebäude, dessen Front nach Süden gerichtet ist, und das aus einem Vor- oder Eingangsraume und einer Cella besteht, deren Fußboden, wie so oft, über dem des Vorraums etwas erhöht ist. Über der Türe zu dieser Cella findet sich ein Relief (Abb. 114), dessen Mittelstück allerdings nicht mehr einen zusammenhängenden Streifen bildet, sondern in eine Reihe S-förmiger Gebilde aufgelöst erscheint, deren jedes von einem Männchen gehalten wird. (Die letzteren sind in der Zeichnung, Abb. 114, weggelassen.) Aber an den beiden Enden dieser Reihe, an der Wand sich herabziehend, finden sich hier genau wie bei dem Stuckreliefe des alten Hauses von Palenque an der Seite links vom Beschauer ein Drachenkopf mit seinem reptilartigen Vorderbeine, an der Seite rechts vom Beschauer, neben einem reptilartigen Beine, ein *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf, dessen Unterkiefer wahrscheinlich auch fleischlos und knochiger Beschaffenheit war — was aber bei dem gegenwärtigen Erhaltungszustande nicht mehr mit Sicherheit festzustellen ist. — Und genau wie in dem Stuckreliefe des alten Hauses von Palenque

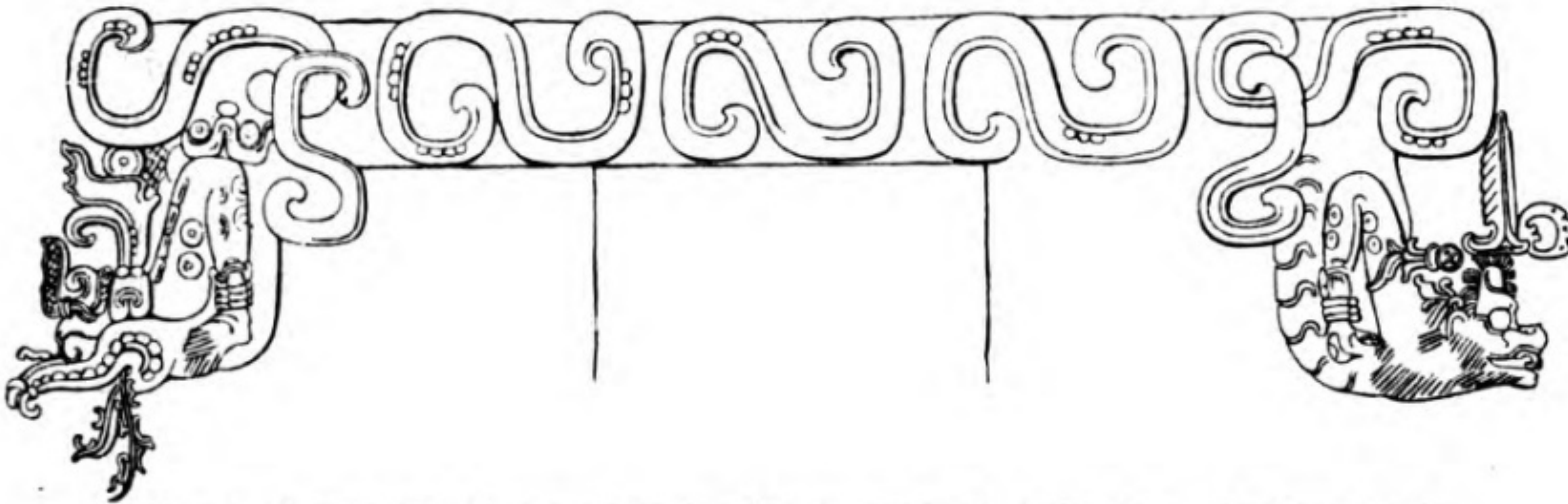


Abb. 114. Doppelköpfige Schlange über dem Türeingange zu der Cella des an der Nordseite des großen Hofes gelegenen Tempels No. 22 von *Copan*.
(Maudslay IV, Pl. 93. Fig. e.) (vgl. Vol. I. Pl. 12.)

trägt in diesem Reliefe von Copan der Drachenkopf links in einem über der Stirn sich erhebenden Büschel die Hieroglyphe des Planeten Venus, während der *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf rechts (vgl. auch Abb. 103, oben S. 90) auf dem Scheitel den Streifen mit dem Kreuzbande, das haarartige und das muschelringartige Gebilde zeigt — die drei Elemente, die wir auf dem Scheitel des Kopfes an dem rechten Ende des Himmelsschildstreifens von Palenque sahen.

Die zweite Parallele ist das Relief, das man auf der einen Seite eines parallelepipedischen Werkstückes sieht, das von Maudslay am Fuße des Ostabhanges des Hügels 7 in *Copan* im Schutte aufgefunden und freigelegt wurde. Das Bild, das ich nach Maudslay in Abb. 115 wiedergebe, spricht für sich. Das besonders Merkwürdige an dieser Figur ist, daß die Schlange der Cedrelaholzplatte von *Tikal*, bzw. der Himmelsschildstreifen des Stuckreliefs von Palenque, hier durch ein krokodilartiges Reptil, das das Zeichen *caban* (das siebzehnte Tageszeichen, das Zeichen der Erde) auf dem Rücken trägt, ersetzt ist.

Von diesen beiden Parallelen ist die erstere von besonderer Wichtigkeit. Denn dieses Relief des Tempels 22 von *Copan* ist ja auch, wie das Stuckrelief von Palenque, über einer Türe angebracht, und zwar über einer, die sich nach Norden öffnet. Diese Übereinstimmung der Richtungen wird schwerlich eine zufällige sein. Man wird aus ihr, glaube ich, schließen müssen, daß auch die beiden ungleichen Köpfe, die an den Enden des Himmelsstreifens, bzw. des das Gewölbe bildenden Schlangenleibes, stehen, zu bestimmten Richtungen in Beziehung zu setzen sind — denen, die

sie in diesen beiden, ihre Front nach Süden kehrenden Reliefen tatsächlich haben, d. h. der Kopf links vom Beschauer ist dem Westen, der rechts vom Beschauer dem Osten zuzuschreiben. Und das ist ja auch klar. Die Schlange mit dem aufgebogenen Schnauzenende, die die Verkleidung des Gottes des Wassers und der Fruchtbarkeit ist, muß in dem Westen ihre Heimat haben, der Region, wo der neugeborene, der wachsende Mond, das Abbild und die Ursache alles Wachsens und Entstehens, am Himmel erscheint. Und folgerichtig muß der *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit dem fleischlosen knochigen Unterkiefer, der auf der Stirn das Zeichen *kin* »Sonne«



Abb. 115. Skulpturstück vom Fuße des Ostabhanges des Hügels 7 von *Copan*.

und auf dem Scheitel die drei Elemente Haarschopf, Feuerstreifen und Rasselschmuck trägt, und der in verkehrter Stellung am andern Ende des Himmelstreifens angebracht ist, dem Osten angehören, muß der Herr des Ostens sein. Als wen haben wir demnach aber diesen »Herrn des Ostens« zu bestimmen? Das Nächstliegende würde sein, an den Sonnengott zu denken. Aber zu dieser Erklärung stimmt sehr wenig, daß dieser »Herr des Ostens« als *Ah bolon tz'acab* gezeichnet ist, und daß er einen Totenknochen als Unterkiefer trägt. Besser vereinbar damit wäre die Gestalt des Herrschers, von dem erzählt wird, daß er lange Zeit ein Reich des Friedens und des Überflusses beherrscht habe, dann aber, alt und krank geworden, von den Zauberern zur Auswanderung gezwungen und nach Osten gewandert sei, um dort zu sterben. Das ist der *Quetzalcouatl* der Mexikaner, der *K'u-cumatz* und *Kukul can* von den Mayastämmen genannt wurde, der sagenberühmte Gott, der die Erlebnisse des Mondes in sich verkörpert. Dieser Auffassung habe ich früher wiederholt Ausdruck gegeben. Aber auch diese Erklärung trägt einer Tatsache sehr wenig Rechnung, der merkwürdigen anormalen Stellung, in der dieser Kopf sowohl auf der Cedrelaholzplatte von *Tikal* wie in dem Stuckreliefe des

alten Hauses von Palenque dargestellt ist — eine Stellung, die ein Aufsteigen aus der Tiefe oder ein Herabkommen von der Höhe ausdrücken zu sollen scheint. Hier ist nun, meiner Auffassung nach, die Zeichnung auf der Cedrelaholzplatte (Abb. 102 *a* und *c*) von entscheidender Bedeutung — auf die ich allerdings erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden bin —, die diesen »Herrn des Ostens« das Gesicht des »Sterngottes des Nordens« als Determinativ auf der Stirn tragen läßt. Diese, die Sterngötter des Nordens, die Seelen der toten Krieger sind es ja, die im Norden, in der Region der ewig kreisenden, nie untergehenden Gestirne, ihre Heimat haben, die aber täglich die Sonne erwarten, wenn sie im Osten aufgeht, und sie unter Gesängen und Tänzen zum Zenite geleiten. Sie, diese Seelen der toten Krieger, sind die wahren *Tlauizcalpan tetecutin,* die »Herren im Hause des Hellwerdens oder der Morgenröte«, gleich ihrem Anführer, dem Gotte des Morgensterns, der das Herz oder die Seele des toten *Quetzalcouatl* ist, die aus der Asche des toten Gottes zum Himmel emporstieg. Sie sind die Väter, die Alten, die die Welt und den Mais und die Menschen aufgebaut und geschaffen haben. Von ihrem Aufenthaltsorte, dem obersten Himmel, kommen noch heute der Mais und die Menschen in die Welt. Sie ziehen in den Wolken über den Himmel, wie die *Hopi* erzählen, die sie als Götter um Regen anflehen. Sie sind aber auch selber die »Herabkommenden«, die »Revenants«, die in Gestalt von glänzenden Kolibrien oder von Schmetterlingen den Menschen sichtbar werden, die, Honig suchend, von Blume zu Blume gaukeln. Sie sollen aber auch wieder erstehen und werden daher in einem großen Feste — das die Mexikaner *Xocotl uetzi* nannten —, das man ihnen um Mitsommer feierte, vom Himmel heruntergerufen oder richtiger heruntergezaubert, — eine Zärimonie, deren Wesen nichts anderes ist, als ein großes Gebet um Fruchtbarkeit und Gedeihen und um Vermehrung des Volkes. So erklärt das, was von diesen Gestalten erzählt wird — man möchte sagen — restlos alles, was wir in der Schnitzerei der Cedrelaholzplatte von *Tikal* und in dem Stuckreliefe des alten Hauses von Palenque sehen. Ja, es scheint sogar, daß die Annahme, daß es die Sterngötter, die Seelen der toten Krieger, seien, die in den besprochenen Reliefen an dem Ende rechts vom Beschauer, am östlichen Ende der großen Himmelsschlange, dargestellt sind, auch die Feststellungen bestätigt, die ich oben bezüglich der merkwürdigen Dreiheit von Elementen, die in Verbindung mit dem Zeichen *kin* »Sonne« auf der Stirn des Trägers vorkommen, angedeutet habe. Ich hatte

oben, nur die Form dieser Elemente in Betracht ziehend, das eine als einen Feuerstreifen, das andere als ein haarartiges Gebilde, das dritte als einen aus einem Schneckengehäuse geschliffenen Rasselring erklärt. Nun wissen wir, daß die Sterngötter, die Seelen der toten Krieger, von den Mexikanern in der Tat als Feuergötter gedacht und mit der Bemalung des Feuergottes abgebildet wurden, da sie eben auch die alten Götter, die Väter, sind. Wir wissen ferner, daß der aus einem Schneckengehäuse geschliffene Rasselring, den die Mexikaner *oyoualli* nannten, ein bekanntes Abzeichen oder Gerät dieser Seelen der toten Krieger war, die — wie es in dem aztekischen Berichte Sahagun's heißt — mit dem Gelärme dieser Rasseln die aufgehende Sonne begrüßen. Wir wissen endlich, daß der Haarschopf bei den Mexikanern Hieroglyphe und Bezeichnung der Zahl *cen tzontli* oder 400 war, und daß die Sterngötter diese Zahl 400 in ihrem Namen haben, da sie eben die unendlich große Zahl der Sterne, das Heer der Sterne, darstellen und deshalb *Cen tzon Mimixcoua*, das Heer der Sterne des Nordhimmels, und *Cen tzon Uitznaua*, das Heer der Sterne des Südhimmels, genannt wurden.

Mit diesen Feststellungen, die, so hypothetisch wie sie sind, doch vielleicht als annehmbar gelten können, schließe ich meine Betrachtungen über das interessante Stuckrelief des alten Hauses von Palenque. Wir können wohl als sicher annehmen, daß das Relief erst in späterer Zeit an der Wand dieses Hauses angebracht worden ist. Aber daß man diese Stelle mit diesem kunstvoll ausgeführten heiligen Symbole schmückte, beweist uns, daß das alte Haus *E* zu den wichtigeren Gebäuden des ganzen Komplexes gehörte. Das Relief schmückt die Innenseite der nördlichen Giebelwand der Osthalle dieses Gebäudes. Das lehrt uns, daß die Tür in dieser Wand nicht als Eingangstüre galt, sondern als Ausgang, der von den Räumen dieses Hauses aus den Zugang gewährte zu den prächtigeren Gebäuden aus jüngerer Zeit, die um den großen Nordosthof sich reihen, von dem aus diese sämtlichen Gebäude durch Treppen betretbar sind. Die eigentliche Eingangstüre in das Haus *E* war nahe der andern, der südlichen, Giebelwand der Westhalle die Steinplatte, die den von unten, von Süden, heraufkommenden unterirdischen Gang deckte. So ist mir die Anbringung jenes Reliefs an der Innenseite der nördlichen Giebelwand eine Bestätigung meiner Mutmaßung, daß die großen Gebäude der Nordhälfte des Palastes nicht von außen betretbar waren, sondern daß der Weg zu

ihnen von den Gebäuden am Südfuße des Palastmassivs seinen Anfang nahm und durch das Subterraneum zu dem Hause *E* führte. Das Haus *E* erscheint danach so recht als der Mittelpunkt der ganzen Palastanlage.

Diese Schlußfolge wird, denke ich, nicht dadurch erschüttert, daß, wo in den unterirdischen Gängen an den Torbogen Reliefe angebracht sind, diese ihre Front dem einfallenden Lichte und den von oben Kommenden zukehren. Denn da diese Torbogen über einem absteigenden Wege sich aufbauen, war, außer an den Innenwänden, nur an den der Höhe zugekehrten vorderen Seiten der Bogen Raum zur Anbringung von Reliefen zur Verfügung. — Solcher Torbogenreliefe sind nicht weniger als fünf vorhanden, von denen zwei am oberen Ende des östlichsten, in dem Hause *E* mündenden Ganges angebracht sind, während die anderen — zwei dem mittleren, einer dem westlichen Gange angehörend — in den vollkommen lichtlosen inneren Teilen ihre Stelle haben. Diesen Torbogen, die ja eine Parallele zu dem großen Stuckreliefe der Osthalle (Abb. 101) darstellen, muß ich hier noch eine kurze Betrachtung widmen.

An dem oberen Ende des östlichen, nahe dem südlichen Ende der Westhalle des Hauses *E* mündenden unterirdischen Ganges führt von dem Boden dieser Galerie unmittelbar eine Treppe von neun Stufen hinab. Drei Torbogen, kurze, durch 2, 4 und 5 Platten geschlossene trapezoidale Gewölbe bilden, in verschiedenen Tiefenstufen einander folgend, die Bedachung dieses Mündungsteils des Ganges. Die ersten beiden Torbogen haben ein Relief an der vorderen, der Höhe und dem Lichte zugekehrten Seite. An dem obersten Torbogen ist jederseits ein Schnurloch zu sehen; er konnte also durch einen Türvorhang geschlossen werden.

Das Relief dieses Bogens ist zur Zeit ziemlich abgenutzt und durch das durch die Spalten der Decke tropfende Wasser mit Kalksinter bedeckt. Immerhin erkennt man, daß das Relief (vgl. Abb. 116) eine Wiederholung und Umkehrung des Himmelsschildstreifens an der Innenseite der nördlichen Giebelwand der anstoßenden Osthalle darstellt. An Stelle des Himmelsschildstreifens allerdings steht hier der sich wölbende schwarzgefleckte Schlangenleib, wie auf der Cedrelaholzplatte von *Tikal*, und das ist wohl die ursprüngliche Vorstellung. Die Bauchringe der Schlange sind am unteren Rande des Torbogens deutlich erkennbar und darüber noch, an zwei Stellen, die mit gekreuzter Strichelung erfüllten, also schwarz zu denkenden dreieckigen oder trapezoidalen Flecken des Schlangenleibes. In

der Mitte über dem Schlangenleibe sieht man statt des En-face-Gesichts des Sonnenvogels ein Medaillon mit dem Zeichen *kin* »Sonne«, von dem zwei Beine ausgehen, das also in irgendeiner Weise mit einer menschlichen oder tierischen Gestalt verbunden oder in sie hineingezeichnet war. An dem Ende links vom Beschauer erscheint, wie in den oben genauer beschriebenen anderen Fällen, der Drachenkopf, der hier mit blauer Farbe gemalt ist, und hinter dem auch hier wieder ein Reptilbein sichtbar wird. Am Schnauzenende sind die lang herausragenden gekrümmten Zähne, die man in

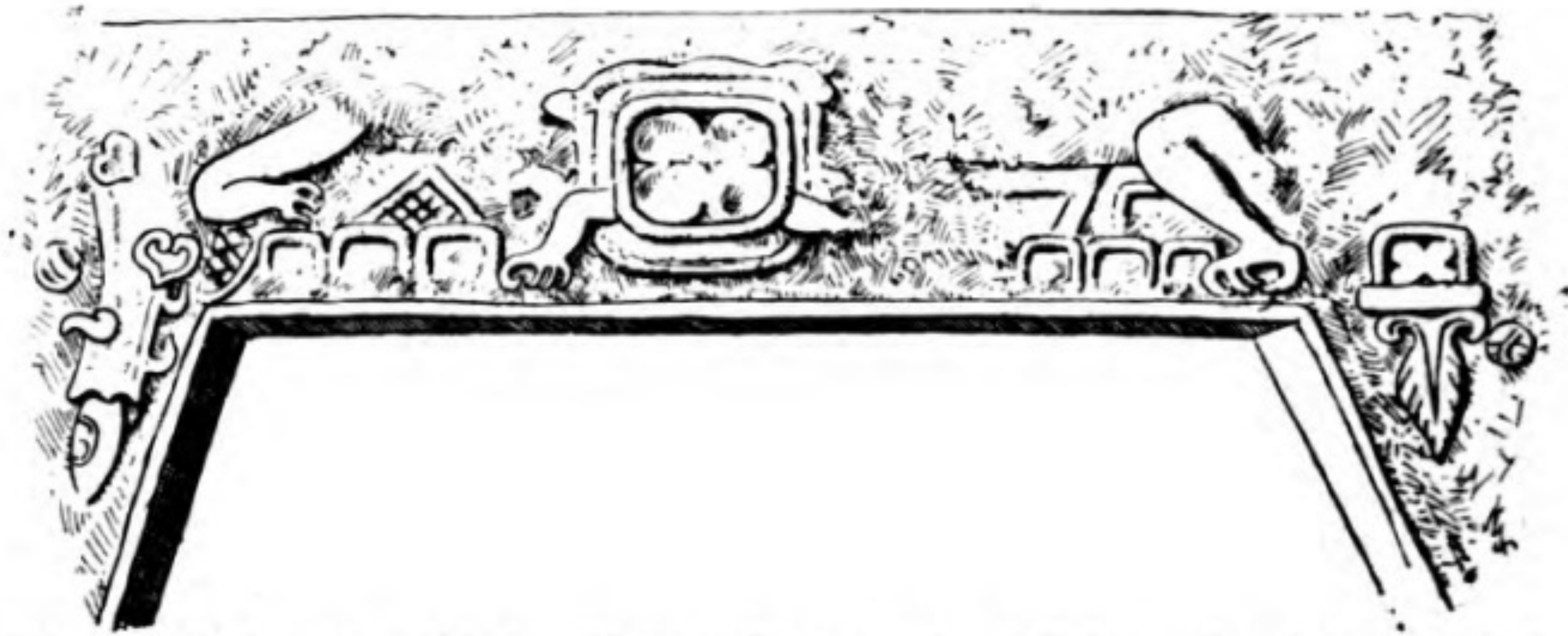


Abb. 116. Palenque, Palacio. Oberster Torbogen des östlichsten der drei unterirdischen Gänge, der in der Westhalle des alten Hauses mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay) mündet. (Nach einem Abklatsche und einer Zeichnung des Verfassers.)

anderen Bildern dieses Drachenkopfes (z. B. in den Medaillonen der Innenwand der Osthalle des Ostgebäudes) sieht, durch ein Steinmesser ersetzt, das im Umriß und mit der Zahnreihe an der Schneide auffällig an mexikanische Art der Zeichnung erinnert. An dem Ende rechts vom Beschauer muß neben dem Reptilbeine ein *Ah-bolon-tz'acab*-Kopf mit fleischlosem, knochigem Unterkiefer in verkehrter Stellung, mit der Stirn nach unten — gleich dem am rechten Ende des Himmelsschildstreifens der Innenseite der nördlichen Giebelwand der Osthalle dieses Hauses (Abb. 101) — sich befunden haben. Davon ist aber nur das *kin*-Zeichen auf der Stirn und zwei der drei über dem Scheitel aufragenden Elemente — das fedrige oder haarige Element in der Mitte und die Kreuzbänder des seitlichen Feuerstreifens — noch erhalten. Somit kann man sagen, daß alle Hauptelemente des Reliefs der nördlichen Innenwand der Osthalle in diesem Reliefe Abb. 116, das den ersten Torbogen des in das Subterraneum führenden Ganges schmückt, vorhanden

sind. Nur ein großer Unterschied besteht: das Relief auf der nördlichen Innenwand der Osthalle ist dem Süden, das auf dem ersten Torbogen des unterirdischen Ganges dem Norden zugekehrt. Der Drachenkopf bezeichnet also dort das westliche, hier das östliche Ende des Himmelsgewölbes, und ent-



Abb. 117. Palenque, Palacio. Zweiter Torbogen des östlichsten der drei unterirdischen Gänge, der in der Westhalle des alten Hauses mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay) mündet. (Nach einem Abklatsche und einer Zeichnung des Verfassers.)

sprechend der Kopf, den ich als Seele des toten Kriegers bestimmen zu können meine, kennzeichnet dort die Ostseite, hier den Westen.

Diese Abweichung könnte man sich dadurch erklären, daß das symbolische Gebilde, das in dem Tempel von *Copan* ja auch dem Süden zugekehrt war, hier schematisch auf eine dem Norden zugekehrte Front übertragen worden sei. Man kann sich aber auch vorstellen — und das ist, glaube ich, das richtigere —, daß auch diese Verkehrung der Richtungen ihren besonderen Sinn und ihre besondere Bedeutung habe. Das jetzt zuletzt besprochene Relief (Abb. 116) bezeichnet den Eingang in die Unterwelt. Den Toten aber geht die Sonne auf, wenn sie für uns im Westen

versinkt, und sie geht den Unterirdischen unter, wenn sie uns leuchtend am Osthimmel aufgeht.

Das Relief, das auf der Vorderseite des zweiten, zunächst folgenden Torbogens zu sehen ist (Abb. 117), bringt dieselbe Idee der zweiköpfigen Schlange, die, hufeisenförmig sich wölbend, das Himmelsgewölbe darstellt, zum Ausdrucke. Die Schlange ist sogar hier noch deutlicher, mit ihren Bauchringen und den großen trapezoidalen schwarzen Flecken, die, genau wie auf der Cedrelaholzplatte von *Tikal*, von kleineren runden Flecken umsetzt sind, wiedergegeben. Aber dieser Schlangenleib endet hier auf beiden Seiten mit einem Drachenkopfe, der leider auf beiden Seiten stark übersintert und undeutlich geworden ist. Über der Mitte des Schlangenleibes war vielleicht auch wieder das Zeichen *kin* angegeben, von Strahlen oder Flammenstreifen umsetzt. Der Teil ist aber stark zerstört. Eine Neuheit ist, daß hier über den beiden Drachenköpfen noch jederseits eine hockende Tierfigur angegeben ist. Die auf der Seite links vom Beschauer, d. h. an der Ostseite, ist sicher als Hirsch zu bestimmen. Das sieht man an dem schmal geschlitzten Auge, dem langen Ohre und der kleinen Spitze auf der Stirn, die zweifellos wohl das kleine spießförmige Geweih der kleinen Hirschart der Tierra caliente wiedergeben soll. Die Tierfigur auf der Seite rechts vom Beschauer, d. h. der Westseite, hat einen Kopf menschlicher Bildung mit großem Auge, der, wie die gekreuzte Strichelung erkennen läßt, schwarze Gesichtsfarbe haben sollte, und dessen Kinn, wie es scheint, von einem Barte umrahmt ist. Von dem Munde gehen zwei an den Enden sich nach außen einrollende Gebilde aus, die man in mexikanischen Bilderschriften bei Skorpionen und Skolopendern angegeben findet. Da nun diese Figur eine Art gegliederten Schwanzendes hat, dessen Endglied besonders abgesetzt ist, so, glaube ich, wird man diese Figur in der Tat als Skorpion bestimmen müssen. Und das um so mehr, als wir aus dem Mayakodex Tro-Cortes Bilder kennen, wo der Skorpion als Hirschjäger auftritt (Abb. 118), und andere, wo ein skorpionschwänziger Hirsch oder ein skorpionschwänziger schwarzer Gott, dem, wie ich meine, der Name *Ek chuah* »schwarzer Skorpion« zukommt, der an andern Stellen auch selbst als Hirsch oder mit einem Hirschkopfe als Helmmaske vorgeführt wird, als Hirschtöter und Hirschfänger erscheint (Abb. 119, 120). Näheres und Bestimmteres über die mythologische Bedeutung dieser beiden Tiere läßt sich zur Zeit nicht angeben. Nur das will ich nicht vergessen

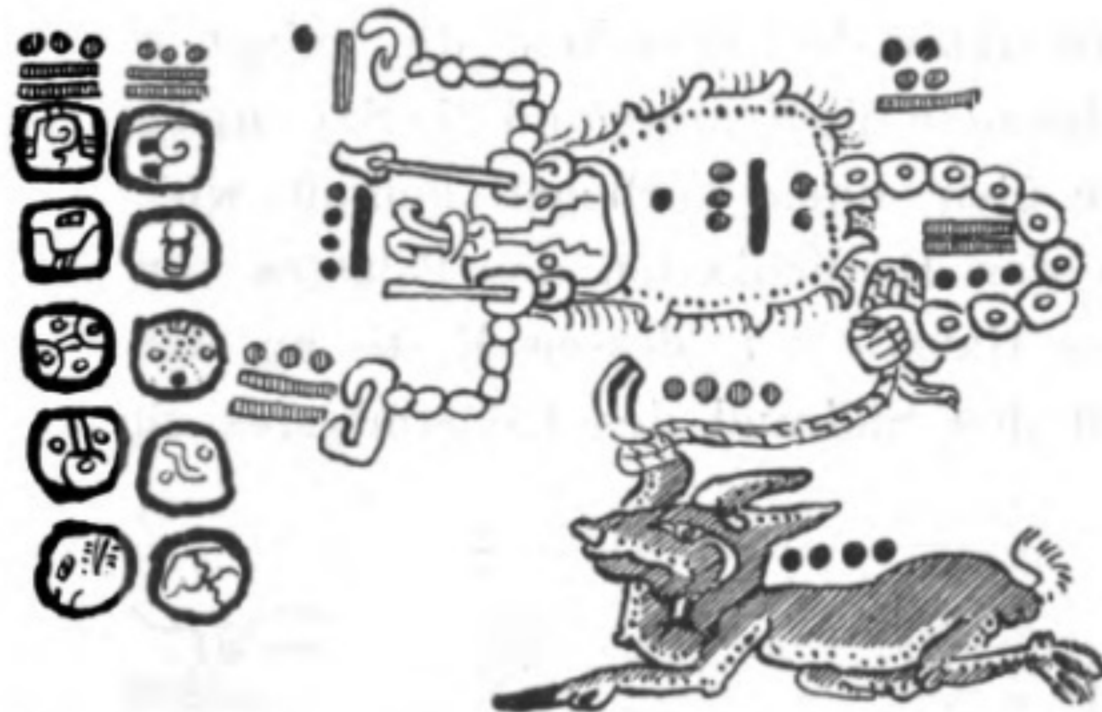


Abb. 118. Der Skorpion als Hirschfänger. Codex Tro 13b.

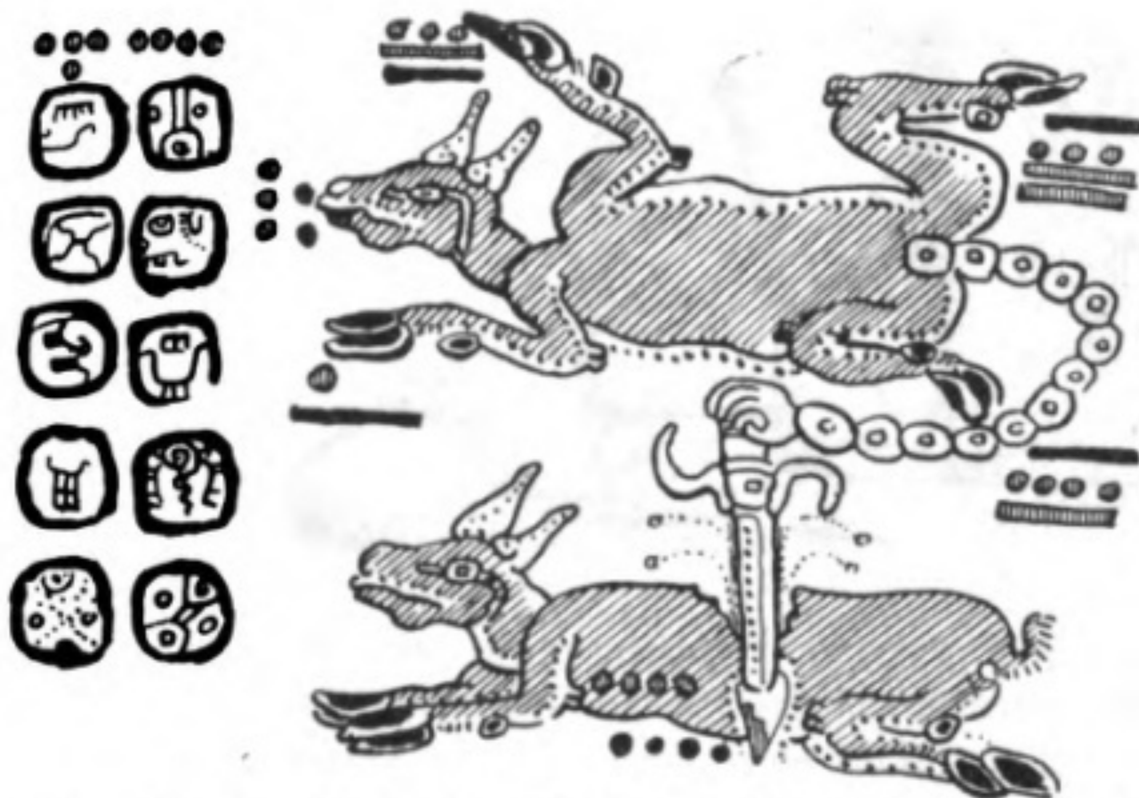


Abb. 119. Der skorpionschwänzige Hirsch als Hirschtöter. Codex Tro 18b.

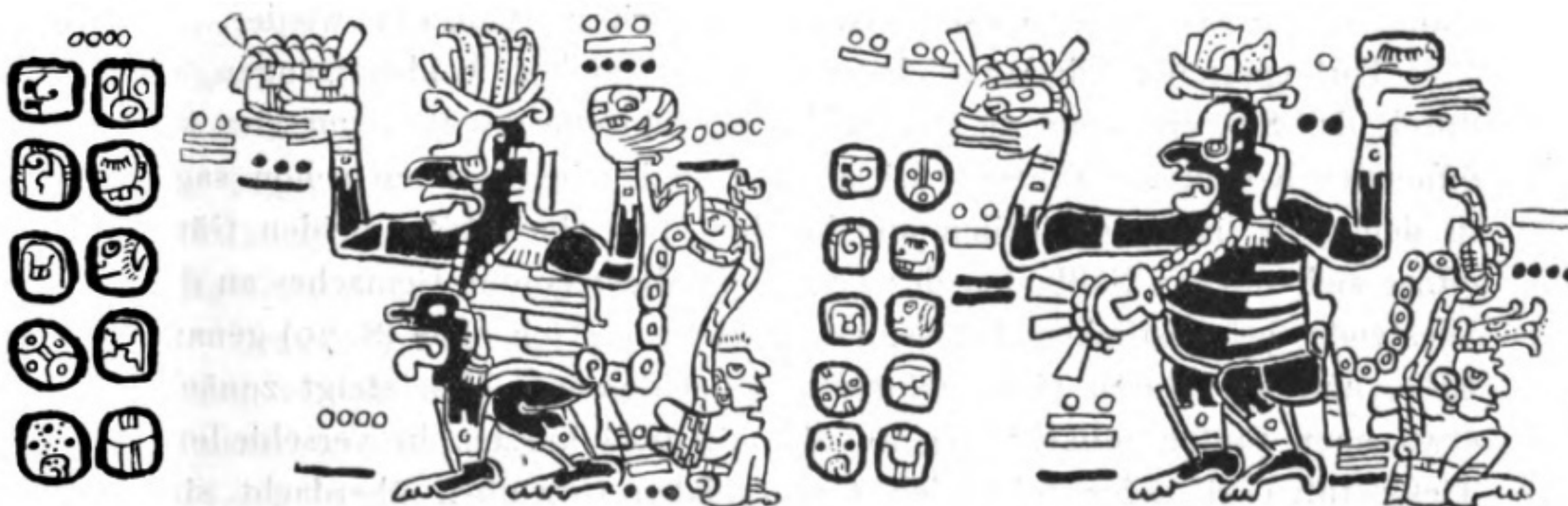


Abb. 120. Der skorpionschwänzige schwarze Gott (*Ek chuah*) als Fänger. Codex Tro 34*, 33*a.

zu erwähnen, daß unter den Hirschen, die gejagt werden, oder die vom Himmel fallen, allgemein die Sterne und die Sterngötter zu verstehen sind.

Die Schlange über einem Torbogen kommt, wie ich hier gleich noch einfügen will, in den Baulichkeiten des Palastes von Palenque noch an der Ostseite eines Hauses vor, dessen Reste an der Nordseite des westlichen der beiden den Südrand des Palastmassivs einnehmenden Gebäude

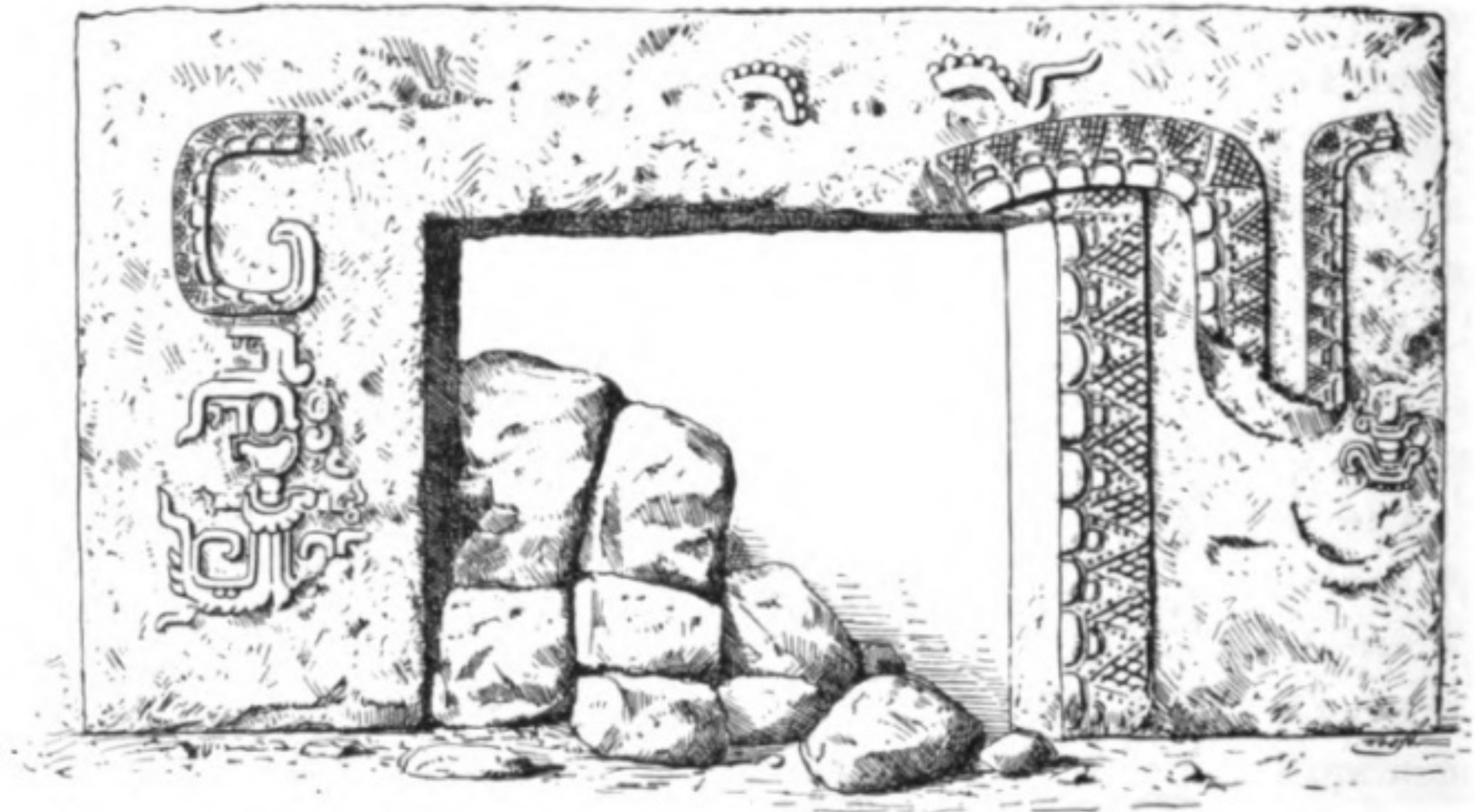


Abb. 121. Palenque, Palacio. Torbogen an der Ostseite eines Hauses, das dem westlichen der beiden den Südrand des Palastmassivs einnehmenden Gebäude vorgelagert ist. Nach einer Zeichnung des Verfassers.

sich befinden, und das wahrscheinlich mit diesem Gebäude in Verbindung stand. Eine Zeichnung dieses Reliefs gebe ich in Abb. 121 wieder.

Torbogenreliefe finden sich auch in den andern beiden Gängen, die durch das Subterraneum zu den nach dem Südfuße des Palastmassivs sich öffnenden Korridoren führen. Diese aber sind, wie ich oben schon sagte, in den ganz lichtlosen Teilen angebracht. Der eine dieser beiden Gänge öffnet sich in dem Fußboden des besonders abgetrennten Gemaches an dem Westende des westlichen der beiden Südbaue, die ich oben (S. 79) genannt habe, und war durch eine Steinplatte verschlossen. Man steigt zunächst etwa neun Stufen hinab (1.94 m), die mit zwei kurzen, in verschiedenen Tiefenstufen einander folgenden trapezoidalen Gewölben überdacht sind, die keine Verzierung an der Vorderseite haben. Dann wendet sich der

Gang mit rechtwinkliger Biegung nach links — in welchem Abschnitte man fünf Stufen hinabzusteigen hat —, und danach biegt der Gang wieder rechtwinklig nach rechts in die alte Nordsüdrichtung um, um diese bis zur Einmündung in den nördlichsten der drei halbunterirdischen Korridore der Südseite des Palastmassivs beizubehalten. Das kurze, etwa 2.80 m lange quere Stück des Ganges ist von drei trapezoidalen Gewölben überdacht, von denen die beiden untersten Reste von Verzierungen an ihrer

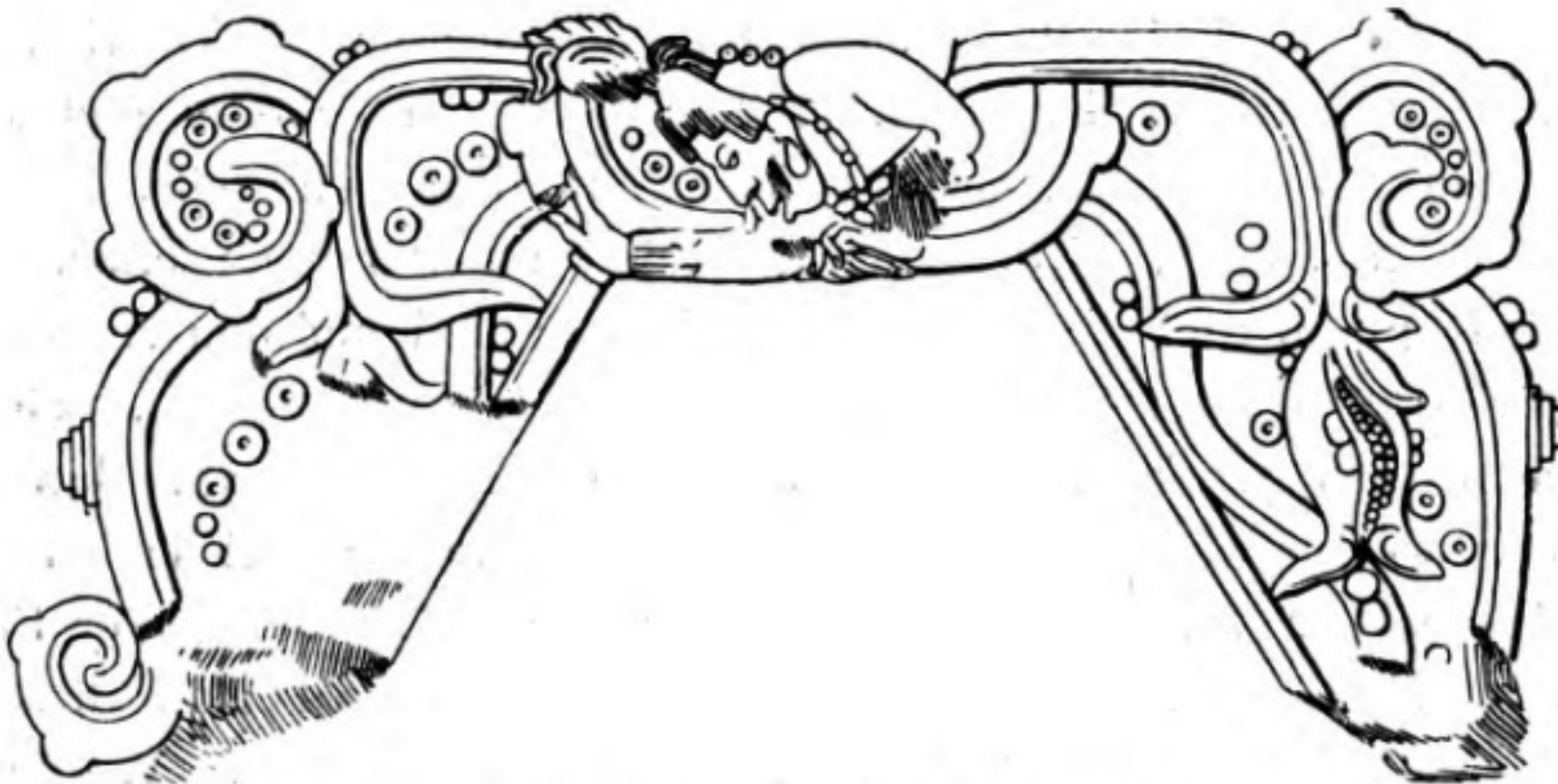


Abb. 122. Palenque, Palacio. Stuckverzierung an einem Torbogen in dem westlichsten der drei unterirdischen Gänge, die von den Gebäuden am Südfuße des Massives zur oberen Plattform führen.
(Nach einer Zeichnung von Porfirio Aguirre und nach Maudslay IV, Pl. 47.)

vordern (der Höhe zugekehrten) Seite aufweisen. An dem obern erkennt man Rankenwerk, Federn und das bekannte Bild des jungen, noch in seine Scheide eingeschlossenen, mit langem Narbenbüschel versehenen Maiskolbens. Bei dem untersten der beiden Torbogen finden sich Stuckornamente auf der innern bzw. untern Seite des Gewölbes. Dort erkennt man eine Figur mit zwei großen Augen, die an die Hieroglyphe des Planeten Venus erinnert, die aber auch ein Eulengesicht darstellen könnte. Im übrigen sind nur unzusammenhängende, kaum deutbare Reste vorhanden.

Der dritte (westlichste) der drei unterirdischen Gänge ist noch mit Platten verschlossen, und die Stelle, wo er mündet, von oben her noch nicht gefunden worden. Aber man hat etwas unterhalb der Mündung von oben ein Loch in die Decke des Ganges geschlagen, durch das man in den Gang gelangt. Es gehen von der verschlossenen Mündungsstelle auch wieder etwa

neun Stufen hinab, wie bei den übrigen Gängen in nordsüdlicher Richtung, und darauf folgt ein 5.52 m langes ebnes Stück. Danach wendet sich der Gang mit kurzer Wendung nach rechts, um nach 1.20 m wieder die alte nordsüdliche Richtung einzuschlagen. Dort führen drei Stufen hinab, die mit einem Gewölbe überdacht sind, und an der Vorderseite dieses Bogens findet sich ein schönes Relief, das noch leidlich gut erhalten ist (Abb. 122). Ein Rankenwerk ist dargestellt, das in von kleinen Kreisen umsetzte Wickel und in junge, noch in ihrer Hülle steckende Maiskolben endet, und in das von oben her der nackte Oberleib eines Menschen mit stark verdrücktem, steilem, auf dem Scheitel und an den Schläfen mit ein paar Haarbüscheln besetztem Kopfe eingreift. Mit einem solchen langen, stark verdrückten, jugendlichen und mit einzelnen Locken besetzten Kopfe wird in den Mayahandschriften und auf den Monumenten der Maisgott dargestellt, und in junge Maiskolben endet, wie man sieht, auch das Rankenwerk dieses Reliefs. Erwägt man, daß dieser Gang der westlichste der drei in das Subterraneum führenden Gänge ist, und daß der Westen nach der allgemeinen Meinung dieser Stämme das *Cincalco*, die Heimat des Maises, war, so wird man diese Verzierung gerade an dieser Stelle nicht für zufällig halten. Weiter wird man aber dann vielleicht auch die Verzierungen an den Torbogen des zuerst besprochenen östlichsten der drei Gänge mit der Himmelsrichtung des Ostens zusammenbringen müssen, und die Berechtigung dazu würde, meiner Auffassung nach, in der oben eingehend behandelten Gestalt liegen, die das Ende rechts vom Beschauer sowohl auf dem Stuckreliefe der Innenseite der nördlichen Giebelwand der Osthalle des Hauses *E* wie auf dem Torbogen, der von der Westhalle dieses Hauses aus in das Subterraneum führt, bildet, d. h. in der Seele des toten Kriegers, die der Herr und das Abbild des Ostens ist.

Ich kehre nun zu dem Hause *E* selbst zurück. Dieses Haus besteht, wie ich oben schon angeführt habe, aus zweien an eine Mittelwand sich lehnenden trapezoidalen Gewölben, die korridorartige Hallen bilden. Nahe dem südlichen Ende der Westhalle mündet der unterirdische Gang, der von den halb in den Berg gebauten Korridoren am Südfuße des Palastmassivs heraufführt. An dem andern nördlichen Ende befindet sich in der Giebelwand eine Türe, die aber später vermauert worden ist. Sie hat bei der gegenwärtigen Verteilung der Baulichkeiten auch keinen Sinn;

denn sie stößt gerade auf den Ostrand der Terrasse, die das mittlere der drei nordsüdlich gerichteten Häuser der Nordhälfte des Palastkomplexes trägt. Der eigentliche Ausgang für das Haus *E* war, seit dort die Gebäude errichtet wurden, die jetzt den großen Nordosthof umgeben, die Türe in der nördlichen Giebelwand der Osthalle, das ist die Türe, die von dem Stuckreliefe des Himmelsschildstreifens umrahmt ist. Vor dieser Türe führen von der beträchtlich niedrigeren Terrasse, auf der das Haus *E* liegt, wenige Stufen auf die Ebene des großen Nordosthofs hinab. Das ist nun aber sicher so nicht immer der Fall gewesen. In der Zeit, als die Gebäude noch nicht bestanden, die jetzt den großen Nordosthof umgeben, wird die Türe in der nördlichen Giebelwand der Westhalle auch, gleich der der Osthalle, als Türe gedient haben. Ja sie ist damals wahrscheinlich der Hauptausgang gewesen. Denn diese Westhalle, in die am südlichen Ende der unterirdische Gang mündet, ist augenscheinlich der vornehmere der beiden durch die Mittelwand getrennten Räume gewesen. Letzteres wird durch die reichen Verzierungen bewiesen, deren Spuren man überall auf den Wänden dieser Halle, und namentlich auch an ihrem Nordende, sieht. Diese Verzierungen bestanden nun allerdings nicht in in Stuck ausgeführten Reliefen, wie wir solche bisher immer zu besprechen hatten, sondern in Malereien. Das ist die einfachere, mit einfacheren Mitteln auszuführende und darum wohl auch ursprünglichere Art der Verzierung. Das große steinerne Reliefbild, das der hintern Längswand der Westhalle eingesetzt ist, ist spätern Ursprungs. Vor ihm befand sich zu Kapitän Dupaix's Zeit ein Steintisch.

Malereien sind nicht in gleicher Weise haltbar wie die in dem vorzüglichen Stuckmateriale, das diese alten Stämme zu bereiten wußten, hergestellten Reliefe; aber Malereien sind auch leichter wiederherzustellen und müssen wiederhergestellt werden, wenn es sich um Räume handelt, denen eine gewisse Feierlichkeit oder Heiligkeit anhaftet. Eine solche Wiederherstellung wird aber in den seltensten Fällen sich auf eine Nach- oder Ausbesserung beschränken, sie wird vielmehr zumeist eine Neuherstellung sein, und dabei wird naturgemäß veränderter Kunstgeschmack sich geltend machen. Farbenfreudige Generationen wechseln mit solchen, denen gedämpftere Farbentöne sympathischer sind. Die einen bevorzugen naturalistischere, die andern strenger stilisierte Darstellungen. Vor allen Dingen werden aber in den verschiedenen Zeiten, den veränderten Anschauungen gemäß, auch die Objekte der Darstellung wechseln. So wird man bei

Gebäuden, die aus dem einen oder andern Grunde häufiger Auffrischung unterworfen wurden, übereinandergeschichtet die verschiedensten Arten der Dekorierung finden und hoffen dürfen, der Veränderung des Kunstgeschmacks in den aufeinanderfolgenden Zeiten auf die Spur zu kommen. Renovationen dieser Art sind in verschiedenen Gebäuden nachweisbar. Stephens[1] macht darauf aufmerksam, daß in der Westhalle des Mittelgebäudes, die sich nach dem Nordwesthof öffnet, wo sich nahe dem südlichen Ende verschiedene unzusammenhängende Malereien zeigen, an gewissen Stellen sechs Schichten von Stuckbelag und Farben übereinanderliegen. Aber in der Westhalle des Hauses *E*, das als eines der wichtigeren und hervorragenderen Gebäude vermutlich zum Beginne einer jeden wichtigen Zeitperiode einer äußerlichen Erneuerung unterzogen wurde, sind diese verschiedenen Stucküberschichtungen und der Wechsel in der Art der Verzierung besonders deutlich.

Maudslay ist meines Wissens der erste gewesen, der darauf aufmerksam gemacht hat, daß an dem oberen Rande der Hinterwand dieser Westhalle, in einem friesartigen vertieften Bande, das genau unter der Gewölbunterkante sich hinzieht, unter einer bedeckenden Stuckschicht, ein Streifen sichtbar wird, der zwei Reihen mit schwarzer Farbe gemalter Hieroglyphen enthält. Maudslay hat durch Entfernung der bedeckenden Stuckschicht diesen Streifen in einer gewissen Ausdehnung freigelegt und gibt von ihm auf der Tafel 42 seines IV. Bandes auch eine Photographie (meine Tafel XVIII). Ich bin noch etwas darüber hinausgegangen und habe dieses Hieroglyphenband in einer Länge von etwa drei Metern durchgepaust (Abb. 123). Ähnliche Hieroglyphen sind aber auch an der Außenwand zum Vorschein gekommen. An der Nordseite der (von Norden aus gezählten) zweiten Türe, die die westliche Außenwand dieser Halle durchbricht, bedeckte eine dicke Schicht von Kalksinter die Innenseite der Türe und einen Teil der angrenzenden Außenfläche der Wand. Herr Benito La Croix, der Beamte, dem von der Regierung die Sorge für diese Ruinenstadt übertragen worden ist, und der sich dieser Aufgabe mit Geschick und Liebe erledigt, hatte den guten Einfall, diese Sinterbedeckung durch einige vorsichtige Schläge zu entfernen. Da trat auf einmal, noch in frischer Farbe und in leidlicher Erhaltung, eine Hieroglyphensäule zutage, die pfeilerartig die Türe an der

[1] Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan. New York 1841. Vol. II, p. 316.



Abb. 123. Palenque, Palacio. Haus *E* (Maudslay), Westhalle. Hieroglyphenband am oberen Rande der Hinterwand. (Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

Außenseite begrenzte (Abb. 124). Die Hieroglyphen sind mit schwarzer Farbe gegeben, wie an dem Friese der Hinterwand der Halle, aber sie sind an diesem sozusagen Außenpfeiler auf einem blauen Grunde gemalt, der von der ockerroten Bemalung der übrigen Außenwandfläche und der Türkante sich scharf abhob.



Abb. 124. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle. Hieroglyphensäule an einem Türpfeiler der Außenwand. (Nach einer Durchzeichnung des Verfassers.)

Diese Hieroglyphen sind leider nirgends in vollständigen Reihen erhalten, aber soviel ist klar, daß sie dem Stile und der Art der Schreibung nach gewissen Mayahandschriften, und zwar der Dresdner Handschrift und dem Pariser Codex Perez, ganz nahe verwandt sind. Auch daß die pfeilerartig angeordneten, eine äußere Türeinfassung bildenden Hieroglyphen auf blauem Grunde gemalt sind, hat sein Analogon in der Dresdner Handschrift, wo auf den Blättern 61 und 69 gerade einige der pfeilerartig angeordneten Hieroglyphenreihen auch von einem blauen Grunde sich abheben. Über die Bedeutung dieser Hieroglyphen ist bei dem doch im großen und ganzen ziemlich traurigen Erhaltungszustande wenig zu sagen. Bei den Hieroglyphen, die den Fries der Hinterwand der Westhalle bilden, ist es klar, daß es sich in der Hauptsache um Daten und Periodenabgrenzungen handeln muß. Neben Tagesdaten, wie dem Datum *bolon ik* »neun Wind«, das an dem rechten Ende der unteren Reihe von Abb. 123*d* sich findet, kommt namentlich die Hieroglyphe *tun*, die den Zeitraum von 360 Tagen bezeichnet (vgl. oben S. 65, Abb. 75, Fig. 102—104), häufig vor, zusammen mit Stäbchen und Punkten, die die Zahlen Fünf und Eins darstellen. Aber auch einige andere Hieroglyphen sind bestimmbar, z. B. Abb. 123*e*, in der unteren Reihe, die Hieroglyphe des vom Himmel stürzenden Hundes, des Blitztieres.

Diese Hieroglyphen sind, wie ich oben schon sagte, von Maudslay durch Entfernung einer obersten, anscheinend keine figürliche oder hieroglyphische Malereien tragenden Stuckschicht ans Tageslicht gebracht worden. Aber, abgesehen von dieser Deckschicht, scheint die die Hieroglyphen

tragende Schicht die jüngste Wandbedeckung darzustellen. Weiter unten, an derselben Hinterwand der Westhalle, werden wieder Spuren von Hieroglyphen nach Art der Dresdner Handschrift sichtbar, und hier erkennt man, daß diese hieroglyphische Schicht eine andere überdeckt, die sowohl die Wand wie den Fries überzieht, und die gleichmäßig mit einer dunklen braunroten Farbe gemalt war, von der eine Art Linienverzierungen und

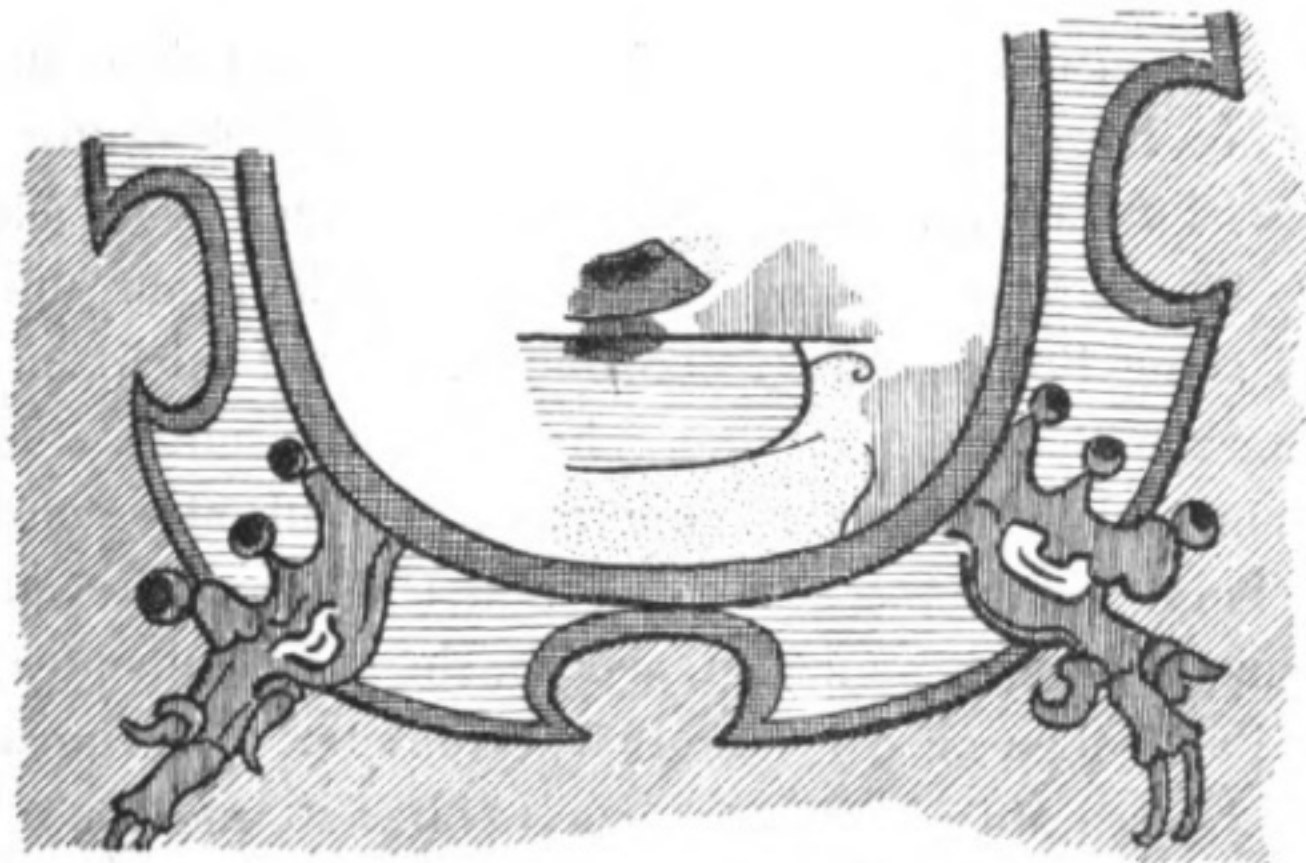


Abb. 125. Palenque, Palacio. Rest einer Malerei auf einer der Stuckschichten unter der Hieroglyphenschicht auf der Hinterwand der Westhalle des alten Hauses *E*.
(Nach einer Durchzeichnung des Verfassers.)

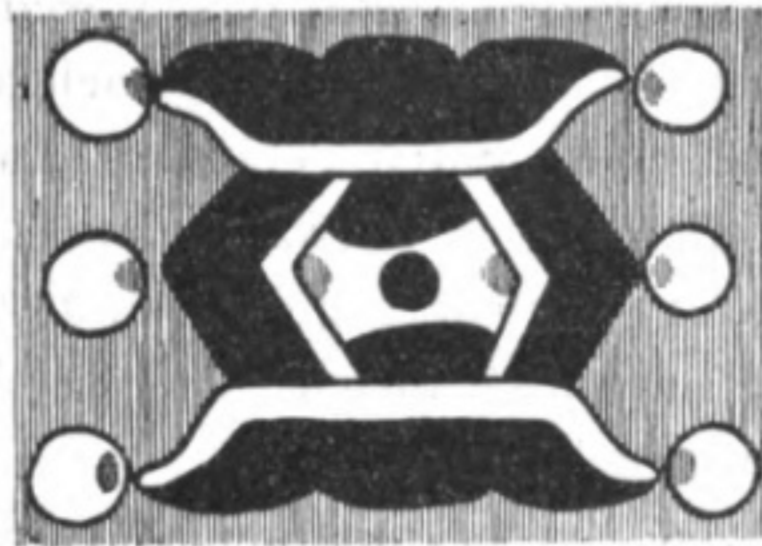
Strichmuster in Schwarz sich abheben. Dieselbe Schicht scheint aber auch große farbige Medaillone getragen zu haben. Von einem von diesen ist an einer Stelle, wo die oberen Schichten abgeblättert sind, ein Stück zum Vorschein gekommen, das ich in Abb. 125 wiedergebe. Das Medaillon ist offenbar der gleichen Idee entsprungen wie die, die in der Zahl von Dreizehn, in Stuckrelief ausgeführt, auf der Hinterwand der Osthalle des großen Ostgebäudes des Palastes, das Maudslay mit dem Buchstaben *A* bezeichnet, angebracht sind (vgl. oben S. 49, Abb. 51, 52 und S. 54, Abb. 61). Denn auch hier sehen wir, im Kreuz gestellt, an den vier Ecken je einen phantastischen Schlangenrachen herausragen, dessen Augenbrauen gestielte Augen aufsitzen, und dessen Schnauzenende mit langen gekrümmten Zähnen versehen ist. Das Medaillon selbst ist gleich den Linienverzierungen schwarz, die Schlangenrachen aber mit roter Farbe

umrissen. Es ist schade, daß von diesem Medaillone nur so wenig noch erhalten ist, und daß das hier wiedergegebene anscheinend das einzige ist, das von dieser Schicht übrig geblieben ist. Es würden vielleicht, wenn mehr davon geblieben wäre, diese Medaillone auch über die Bedeutung der schönen Stuckmedaillone der Osthalle des Ostgebäudes Aufschluß geben können.

Eine noch ältere Stuckschicht ist auf der Hinterwand derselben Westhalle, auf dem unmittelbar unter der Gewölbunterkante sich hinziehenden, schwach von der Wandfläche sich abhebenden Friese, an einer Stelle, wo eine stärkere Durchnässung der Wand eine Abblätterung der äußeren Schichten bewirkt hatte, zum Vorschein gekommen. Da sich Malereien zeigten, habe ich versucht, das Muster ganz freizulegen und, vorsichtig weitergehend, seine Fortsetzung festzustellen, soweit nicht noch erhaltene Reste der jüngeren Bemalungen eine Schonung erheischten. Es stellte sich heraus, daß ein farbiges Muster ganz anderer und abweichender Art in regelmäßiger Folge den ganzen 0.23 m hohen Fries füllte, und daß darunter ein ganz ähnliches, nur in der Farbe abweichendes Muster ein 0.26 m hohes Band oben an der Wandfläche bildete. Der zugrunde liegende Gedanke ist in beiden Mustern der gleiche (Abb. 126 und 127): ein Augapfel mit Pupille und Connectiva, der sowohl oben wie unten von einem Lide beschattet wird, an das sowohl oben wie unten ein Gebilde sich schließt, das man als Braue deuten möchte, das jedenfalls in auffälliger Weise an die Gebilde erinnert, die in dem Stuckreliefe Abb. 96 (oben S. 78) den ja auch als Augen erscheinenden Tau-Nischen aufsetzen. Der Grund, von dem sich dieses Muster abhebt, ist zinnoberrot, der Augapfel natürlich weiß, die Pupille schwarz; die Bindehaut ist durch einen zinnoberroten Fleck bezeichnet. Lid und das, was wie eine Braue erscheint, sowie die seitliche Einfassung des Gebildes sind hier merkwürdigerweise in beiden Streifen mit gleicher Farbe — in dem oberen, dem Friesstreifen, schwarz, in dem unteren Streifen gelb gemalt[1]. Die vorspringenden Punkte des Umrisses jedes einzelnen Elements sind außerdem mit je einem Auge besetzt, das, wie üblich, in weißer Farbe gegeben ist, mit einem seitlichen roten Bindehautfleck.

[1] An einer Stelle ist der Fries ausgebessert und die Flickstelle von neuem bemalt worden. Da sieht es denn aus, als ob dieses schwarze Augenband über dem gelben säße. Aber daß hier in der Tat eine Flickerei vorliegt, ersieht man erstens daraus, daß diese Stuckpatzerei sich über den zinnoberroten Untergrund erstreckt, und dann auch daraus, daß der Ausbesserer ein anderes, dunkleres, ockerfarbenes Rot verwendete.

Dieses Muster, ganz abweichend von dem Mayakunststile, wie er gerade hier in Palenque zu seiner höchsten Vollendung entwickelt erscheint, ist aus der uns bekannteren mexikanischen Symbolik verständlich. Es war bei den Mexikanern Sitte, die einzelnen Monumente und ganze Bau-



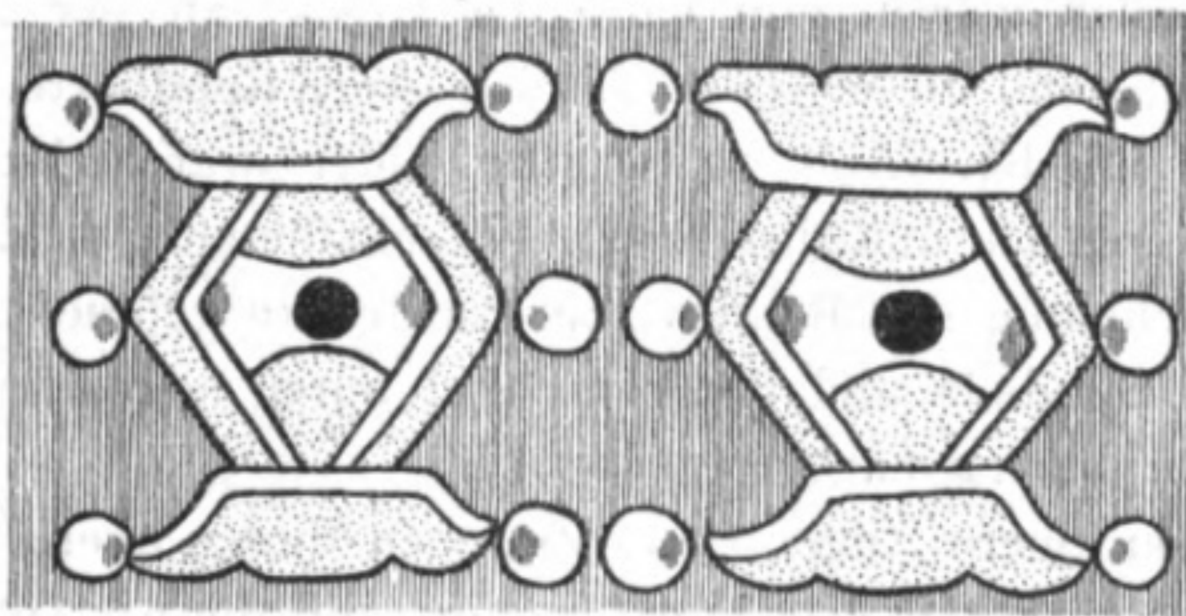


Abb. 126, 127. Palenque, Palacio. Gemalte Borte auf dem schmalen Friese unterhalb der Gewölbeunterkante und auf einem Streifen gleicher Breite darunter, auf der Hinterwand der Westhalle des Hauses *E* des Palastes von Palenque.
(Nach einer Durchzeichnung des Verfassers.)

werke an den der Erde zugewandten Teilen — d. h. dem unteren Rande oder geradezu der auf dem Boden ruhenden, gar nicht sichtbaren Unterseite — mit dem Abbilde der Erde, die dem Himmel zugekehrten — Oberseite, Fries und Dach — mit dem Bilde des Himmels oder himmlischer Elemente zu verzieren. Die Erde bildeten die Mexikaner als Kröte ab oder als den zähnestarrenden Rachen eines mit wirrem, mit Augen besetztem Haare ausgestatteten weiblichen Ungeheuers. Als Bildnisse des Himmels wurden die Sonne oder stufenförmig abgesetzte

Zinnen, die den Mexikanern Abbilder der Wolken waren, oder der Sternhimmel verwendet. Mit dem Bilde der Sonne wurde mit Vorliebe die Oberseite der Monumente verziert. Mit den stufenförmigen Zinnen, den Abbildern der Wolken, besetzte man den Rand des flachen Daches. Die oberen Teile der Wandflächen und den Fries der Gebäude schmückte man mit Augen auf dunklem Grunde, denn das waren den Mexikanern die Sterne des Nachthimmels. Als Sterne des Nachthimmels sind zweifellos auch die nach oben und nach unten sehenden Augen der alten Malerei auf den beiden Friesstreifen der Mittelwand des Hauses *E* von Palenque, die hier in Abb. 126 und 127 wiedergegeben sind, aufzufassen, und es ist eine in hervorragendem Sinne mexikanische Idee, die demnach in diesen alten Wandmalereien ihren Ausdruck findet.

Als ich diese wichtige Entdeckung gemacht hatte, suchte ich sofort, ob nicht an den andern Wänden Reste ähnlicher oder verwandter alter Malereien zu finden wären, und hatte das Glück, an der Außenseite der westlichen Außenwand dieser Halle dieselbe obere Randborte, nur in andern Farben, wiederzufinden (Abb. 128). Die Lider waren hier überall mit gelber Farbe angegeben und ihre haarige Beschaffenheit, d. h. die Wimpern, durch eine Strichelung des Randes zum Ausdrucke gebracht. Die seitliche Einfassung des Symbols und die oben und unten angesetzten Gebilde erscheinen hier in blauer Farbe.

Unter dieser obern Augenborte, die eben diesen obern Teil der Wand als obern, als Fries, kennzeichnet, kamen auf dieser Außenwand dann noch andere Bilder zum Vorschein. Denn es stellte sich alsbald heraus, daß auf dieser Außenwand die späteren figürlichen Bemalungen der Innenwand ganz fehlten und die hieroglyphischen, wie ich oben schon angegeben hatte, sich auf pfeilerartige Streifen zu den Seiten der Türen beschränkten. So hatten wir an der Außenwand nur unbemalte oder nur einfarbig bemalte dünne Stuckschichten zu entfernen, um auf die alten Malereien zu kommen. Wir fanden so auf der Wandfläche der Außenwand unter der obern Augenborte vier Horizontalreihen stilverwandter Bilder, die allerdings nicht, wie in den obern Randstreifen, dicht nebeneinandergesetzt waren, zusammenhängende Borten bildend, sondern in gewissen nicht ganz regelmäßigen Abständen von links nach rechts (von Norden nach Süden) einander folgten (vgl. Taf. XIX). Während außerdem in den obern Randstreifen sowohl der Innenwand wie der Außenwand die das Band bildenden

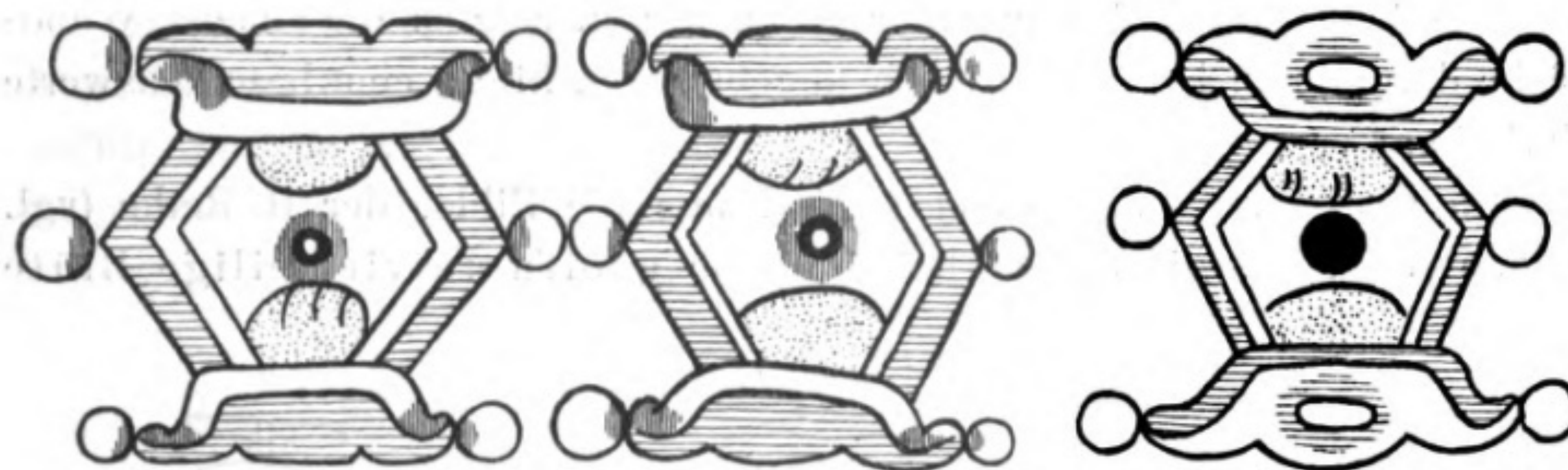


Abb. 128. Palenque, Palacio. Gemalte Borte, an dem oberen Rande der Außenwand der Westhalle des alten Hauses *E*.
(Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

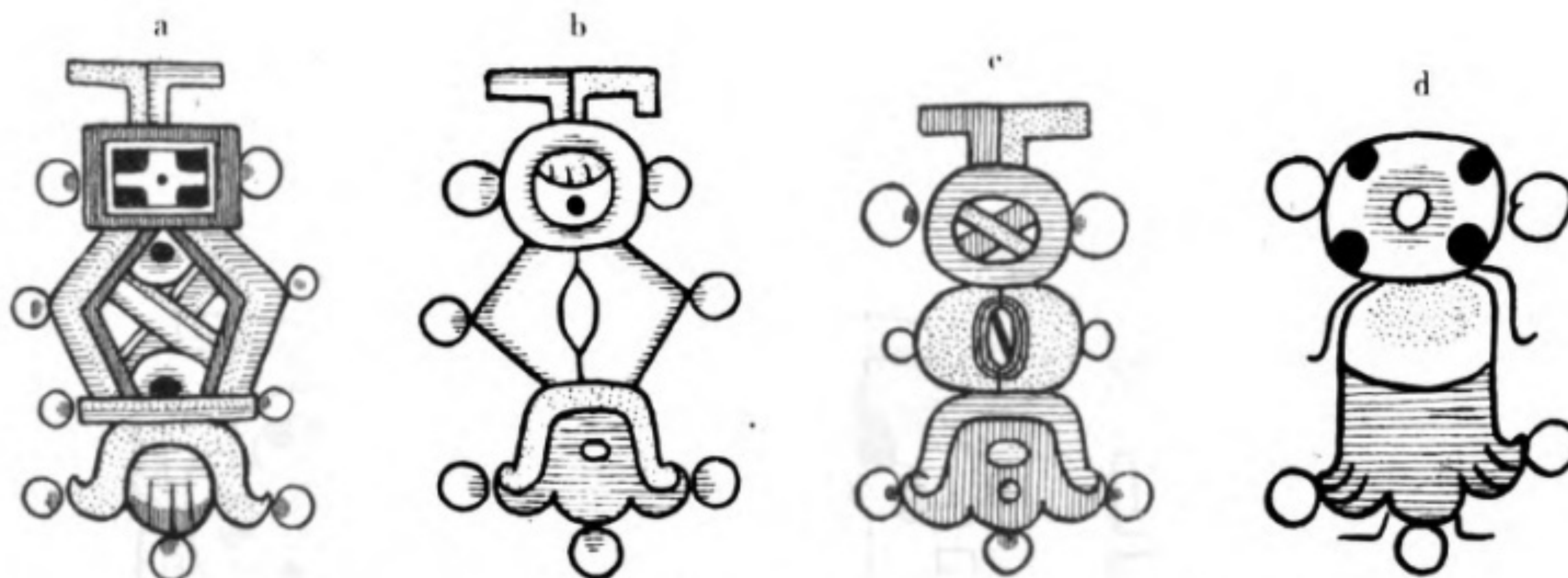


Abb. 129. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Außenwand.
I. Reihe, Malereien 1—4 (von Norden aus gezählt).
(Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

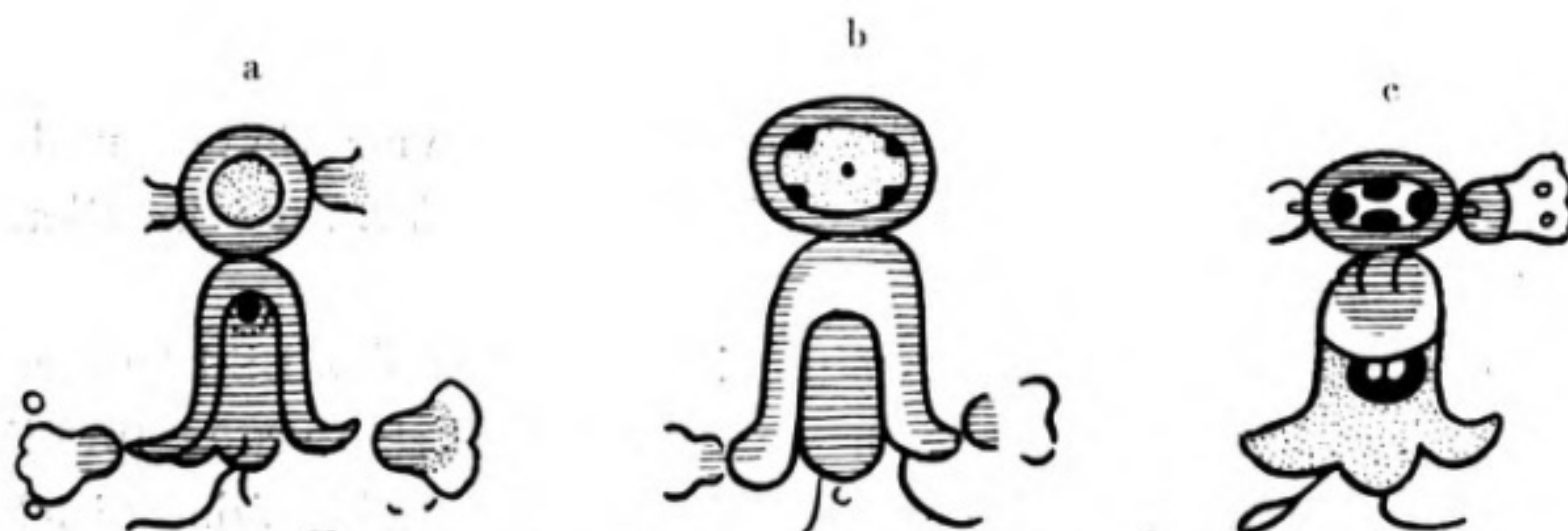


Abb. 130. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Außenwand.
I. Reihe, Malereien 5, 4, 3 (von Süden aus gezählt).
(Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

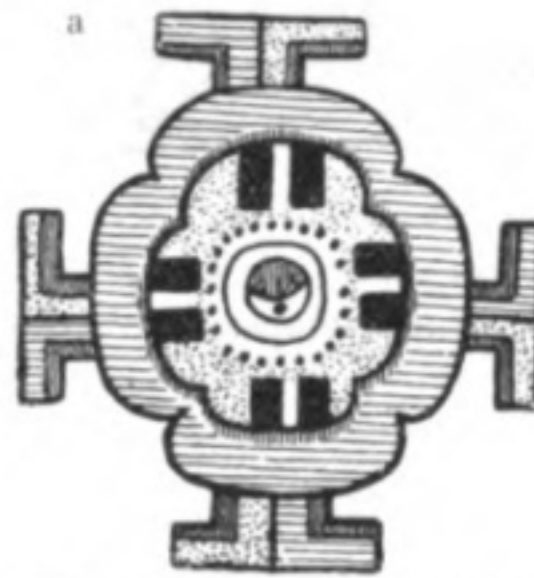
Einzelbilder alle einander ungefähr gleich waren, zeigten die auf der Wandfläche darunter in Horizontalreihen angebrachten Bilder eine beachtenswerte Variation.

In gewisser Weise stereotyp sind nur die Bilder der II. Reihe (vgl. Abb. 131—133), die augenscheinlich eine geöffnete vierteilige Blüte



Abb. 131. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Hinterwand des Innenraums. Malerei der II. Reihe.

a



b

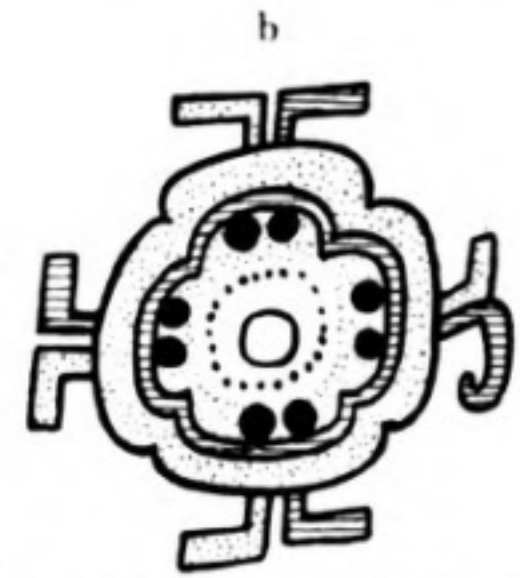
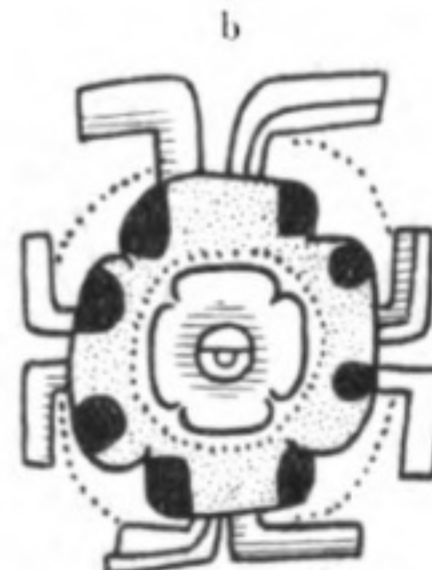


Abb. 132. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Außenwand. II. Reihe, Malereien 3, 4 (von Norden aus gezählt). (Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

a



b



c



Abb. 133. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Außenwand. II. Reihe, Malereien 3, 2, 1 (von Süden aus gezählt). (Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

darstellen, mit paarigen Ausstrahlungen an den vier Seiten und einem Auge in der Mitte. Letzteres hat die bekannte Form des mexikanischen Stern- oder *Tlaloc*-Auges.

Von den andern Formen erwähne ich zunächst das Bild Querreihe III, Säule 4 (von Norden = Abb. 134 *c*), weil dies die Erläuterung für die konstituierenden Elemente der Friesborten gibt. Denn es ist klar, daß dies Bild ein Auge mit Pupille und wimpernbesetztem Lide zeigt, an das unten wie oben je eine (nach unten bzw. oben gewandte) Blüte sich ansetzt.

In dem Bilde Querreihe I, Säule 1 (von Norden = Abb. 129 *a*) ist ein Auge ähnlich dem der Friesborte innen noch mit einem diagonalen Kreuze gefüllt, und da dadurch für die Pupille in der Mitte des Auges kein Platz mehr war, ist auf jedes Augenlid eine Pupille gesetzt worden. Von den

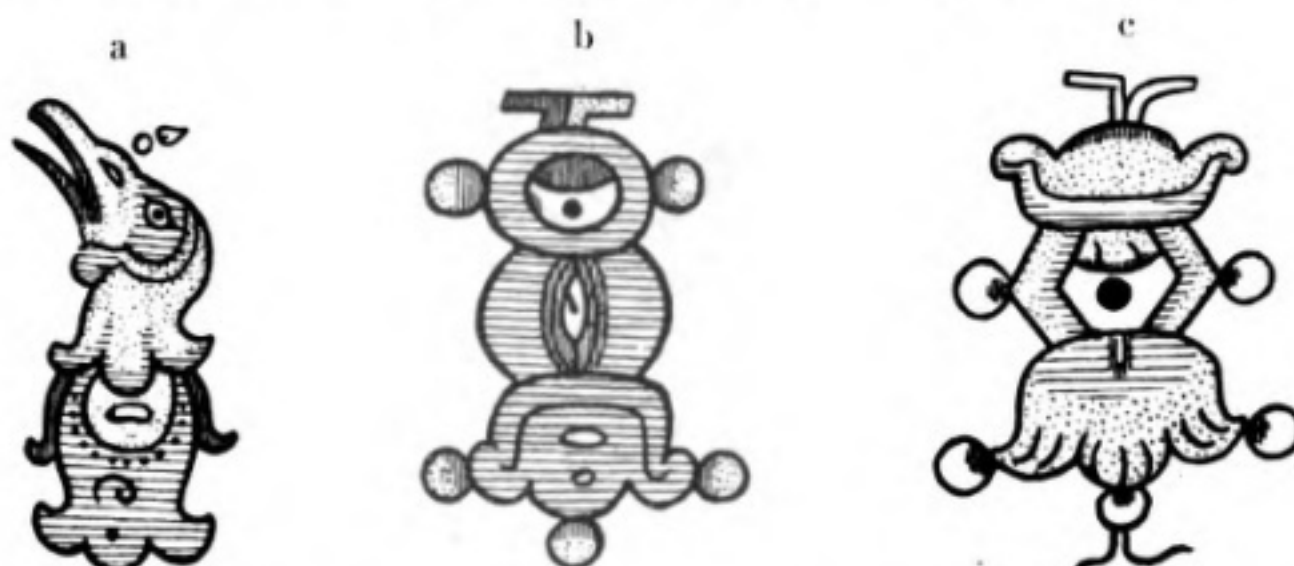


Abb. 134. Palenque, Palacio. Haus *E*. Westhalle, Außenwand. III. Reihe, Malereien 2, 3, 4 (von Norden aus gezählt). (Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

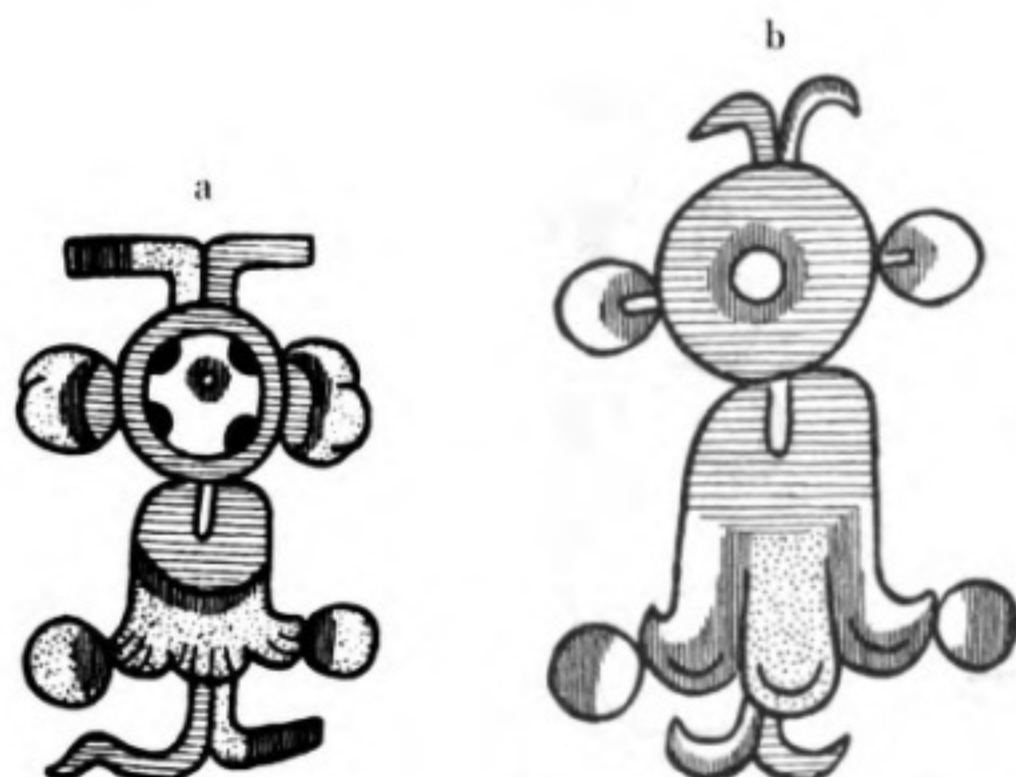


Abb. 135. Palenque, Palacio. Haus *E*. Westhalle, Außenwand. III. Reihe, Malereien 5, 6 (von Norden aus gezählt). (Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

beiden Blüten, von denen die eine nach oben, die andere nach unten gerichtet, dem mittleren Gebilde angefügt sind, ist die obere durch einen Quincunx ersetzt.

In Querreihe III, Säule 5 (von Süden = Abb. 136 *c*) hat das Auge in der Mitte noch den äußern Umriß wie auf den Friesborten, aber im Innern sieht man statt des Lides und der Pupille vier im Kreuz gestellte dunkle Flecke, die wohl zu einem Quincunx zu ergänzen sind. Nach unten

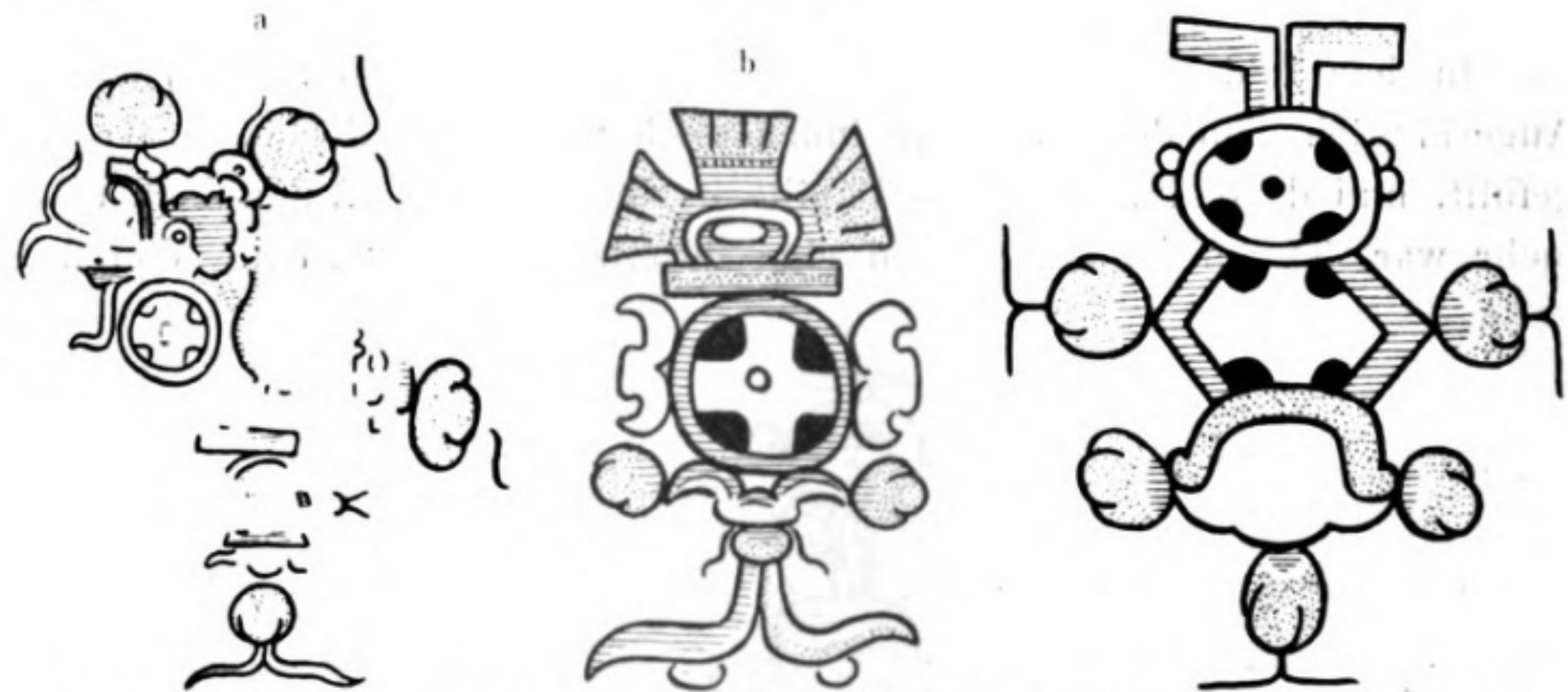


Abb. 136. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Außenwand. III. Reihe, Malereien 7, 6, 5 (von Süden aus gezählt). (Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)

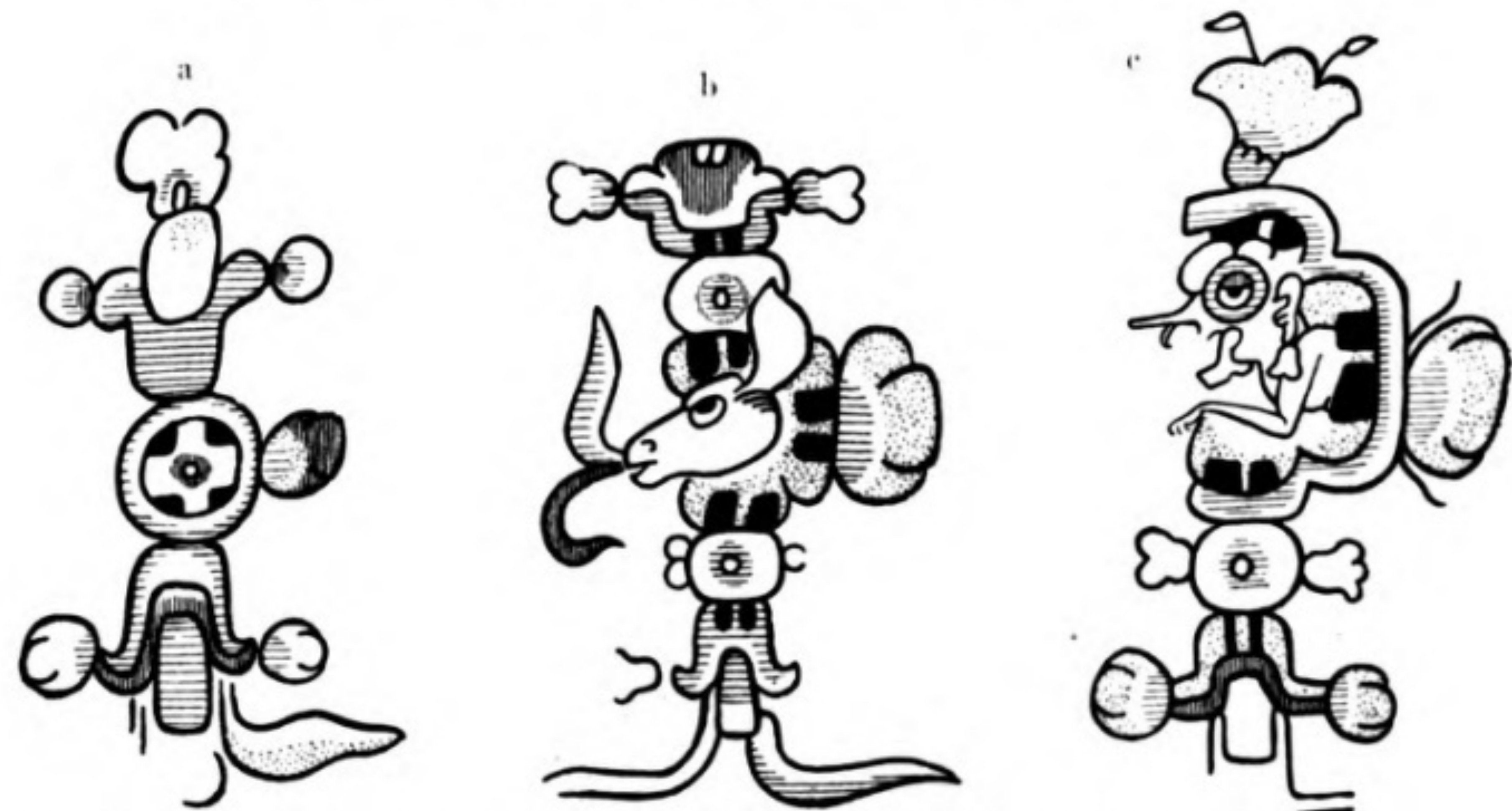


Abb. 137. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Außenwand. III. Reihe, Malereien 4, 3, 2 (von Süden aus gezählt). (Nach Durchzeichnungen des Verfassers.)



Abb. 138. Palenque, Palacio. Haus *E*, Westhalle, Außenwand. IV. Reihe, Malerei 4 (von Norden aus gezählt). Nach einer Durchzeichnung des Verfassers.)

hängt eine Blüte. Die entsprechende nach oben strebende Blüte ist durch einen Quincunx ersetzt.

Einen Quincunx statt des Auges in der Mitte sehen wir in den Bildern Querreihe III, Säule 4 und 6 (von Süden = Abb. 137 *a* und 136 *b*). Und diesen sind wohl auch die nur aus zwei Elementen bestehenden Bilder Querreihe III, Säule 5 (von Norden = Abb. 135 *a*) und Querreihe I, Säule 3 und 4 (von Süden = Abb. 130 *c* und 130 *b*) anzufügen. In diesen Bildern fehlt eben einfach die obere Blüte, daher ist die untere lang und hängend. In verwandten Formen Querreihe III, Säule 6 (von Norden = Abb. 135 *b*) und Querreihe I, Säule 5 (von Süden = Abb. 130 *a*) ist schließlich das Auge oder der Quincunx durch eine einfache, doppelt umrissene Scheibe ersetzt.

Eine besondere Form hat das mittlere Element in den Bildern Querreihe I, Säule 2 und 3 (von Norden = Abb. 129 *b* und *c*) und Querreihe III, Säule 3 (von Norden = Abb. 134 *b*). Hier zeigt dieses Element, das bald den eckigen Umriß des Auges der Friesborten, bald kreisförmige oder ovale Begrenzung zeigt, in der Mitte einen senkrechten Spalt. Mein Freund, der mit dem Schutze dieser Ruinen betraute Subinspector de Monumentos D. Benito La Croix in Santo Domingo del Palenque, hält dieses Element für eine Vulva, und ganz widersinnig erscheint mir diese Erklärung nicht bei den bekannten Beziehungen, die zwischen Blüte und Geschlechtlichkeit im Geiste der Menschen immer bestanden haben. In dem ersten und dritten dieser drei Bilder ist die obere Blüte durch ein deutliches Auge mit wimperbesetztem Lide ersetzt, in dem zweiten durch einen mit einem liegenden Kreuze erfüllten Ring.

Etwas aus dem Formenkreise herausfallend ist das Bild Querreihe III, Säule 2 (von Norden = Abb. 134 *a*). Es gehört zu den obenerwähnten Bildern, die nur aus zwei Elementen bestehen. Der Hauptteil, der dem mittleren Elemente der anderen entspricht, ist hier ein Vogelkopf.

Dieser Figur schließen sich denn auch die Bilder Querreihe III, Säule 2 und 3 (von Süden = Abb. 137 *c* und *b*) und Querreihe IV, Säule 4 (von Norden = Abb. 138) an. Wir sehen hier die Figur, die in der Querreihe II die herrschende ist, wiedergegeben, aber mit Blüten statt der einfachen paarigen Ausstrahlungen an den vier Seiten. Aus der großen mittleren Blüte kommt bei dem Bilde Säule 2 (von Süden = Abb. 137 *c*) ein Skelett, bei dem Bilde Säule 3 (von Süden = Abb. 137 *b*) ein Hirschkopf — die Indianer erklärten es für einen Hund — und bei dem Bilde Querreihe IV, Säule 4 (von Norden = Abb. 138) ein Tier-

kopf, den ich nicht bestimmen kann. In dem Bilde Querreihe III, Säule 7 (von Süden = Abb. 136 *a*) ist ein Schlangenkopf deutlich erkennbar, aber es ist nicht mehr zu sehen, ob dieser auch aus einer Figur, ähnlich den Bildern der Querreihe II (Abb. 132, 133), sich entwickelt.

Diese Bilder, die aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste Dekorationsschicht dieses alten Gebäudes darstellen, sind nun in mehr als einer

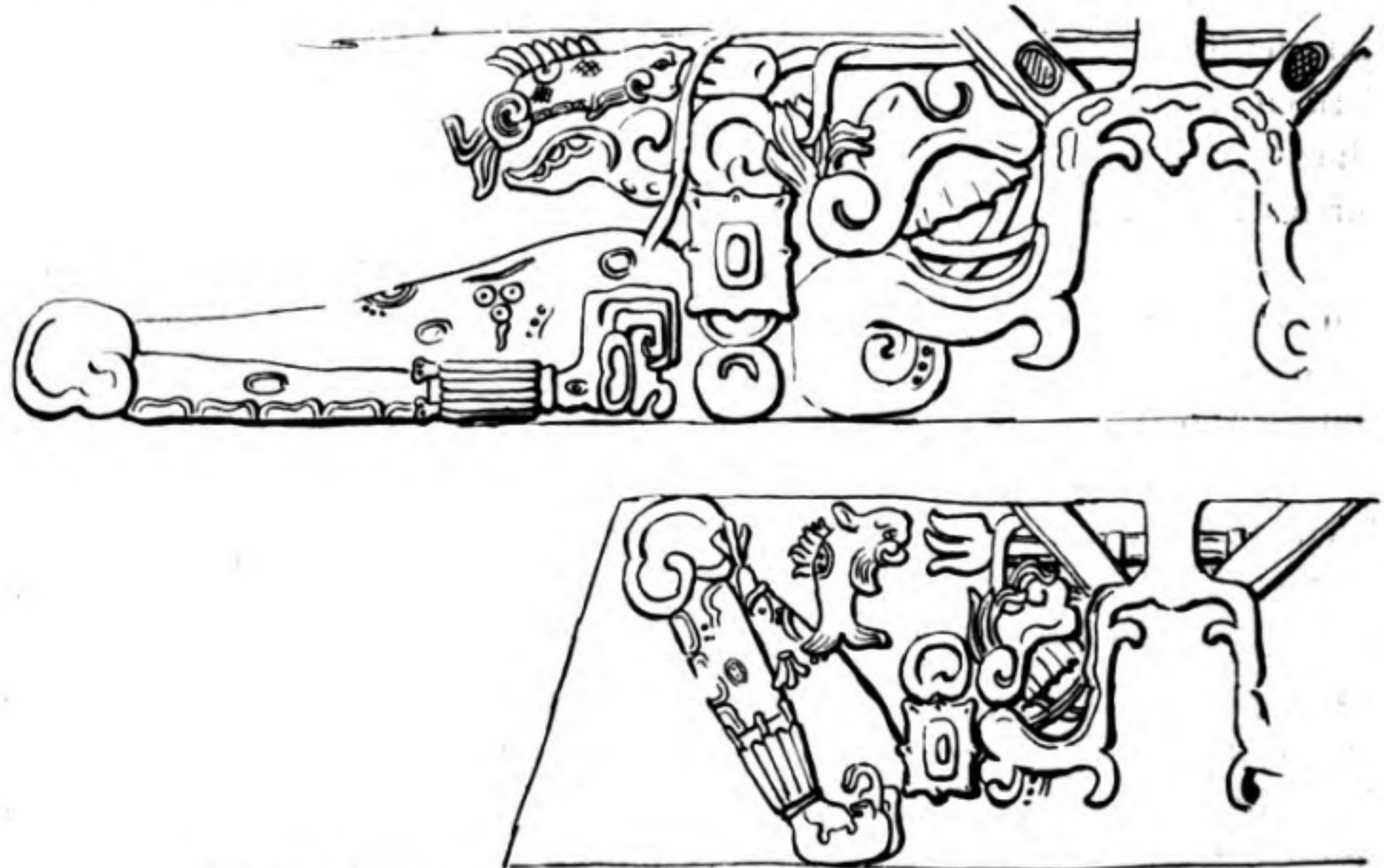


Abb. 139. Palenque, Kreuztempel I. Stuckrelief vom Friese der Nord- und der Westseite der Außenwand.
(Nach Maudslay IV, Pl. 68.)

Hinsicht interessant. Schon die Art der Verzierung mit einzeln zerstreuten Bildern, die sich nur an der oberen Wandbegrenzung zu zusammenhängenden Bändern oder Borten zusammenschließen, ist sehr eigenartig und in anderen Monumenten bisher noch nicht gefunden worden. Vor allen Dingen bemerkenswert aber ist es, daß der Stil dieser Bilder durchaus nichts gemein hat mit dem Kunststile, wie wir ihn später an dieser Stelle entwickelt finden, dessen Träger in dieser späteren Zeit die Mayastämme waren, in dessen Formen aber auch die in vorgeschichtlicher Zeit in Yucatan unter den Mayastämmen angesiedelten Mexikaner arbeiteten. Man vergleiche die Abbildungen 139—141. Die ersten stammen von einem

Mayabau, dem Kreuztempel I von Palenque. Die letzteren gehören einem Volke mexikanischer Kultur und mexikanischen Ursprungs an, das in *Chich'en Itzá* angesiedelt war. Weniger aber noch haben die von mir aufgedeckten Bilder, mit denen die Außen- und Innenwand der Westhalle des alten Hauses *E* in ältester Zeit verziert waren, mit den Formen etwas zu tun, die uns in den kunst- und handwerksmäßigen Erzeugnissen der Mexikaner der historischen Zeit entgegentreten.





Abb. 140. 141. *Chich'en Itzá*, Saal *E* am Ballspielplatze. Einzelheiten aus der untern Borte des Reliefs der Hinterwand. (Nach Maudslay II, Pl. 45 und 46.)

Der geschichtlichen Zeit ging in den Ländern des inneren Hochlands von México — wie man seit langem weiß, wie es uns aber durch Funde der neuesten Zeit besonders eindringlich zum Bewußtsein gebracht wurde — eine Kultur voraus, die anders geartet war, in anderen Formen schuf und, was die Entwicklung nach der künstlerischen Seite angeht, die der späteren historischen Zeit weit übertraf. Diese Kultur ist uns in *Teotiuacan* und den benachbarten Llanos, in *Tollan* und in der bergumsetzten Talebene von *Azcapotzalco* unweit der Hauptstadt Mexico erschlossen. Was für ein Volk es war, das diese Erzeugnisse schuf, wissen wir nicht, aber eine Verwandtschaft dieser Kultur mit den alten Kulturen der atlantischen Golfküste tritt deutlich zutage[1]. In den Erzeugnissen dieser alten Hoch-

[1] Vgl. meinen Aufsatz »Die *Teotiuacan*-Kultur des Hochlands von Mexiko« in Band V meiner »Gesammelten Abhandlungen«. Berlin, Behrendt & Co., 1915.

landskultur scheinen denn auch die deutlichsten Anzeichen einer Stilverwandtschaft mit den Blumenornamenten der Westhalle des alten Baues *E* in der Palastgruppe von Palenque uns entgegenzutreten. Ich verweise auf die Abbildungen 142—144.



Abb. 142. Flaches Tonplättchen. San Miguel *Amantla*. Samml. Seler.



Abb. 143. Tonkopf mit einem eingepreßten Zeichen auf der Stirn. San Miguel *Amantla*. Samml. Seler.





Abb. 144. Tongefäß mit ausgespartem Muster. *Teotiuacan*. (Museo Nacional de México.)

Hier haben wir ein völlig fest, sozusagen zur Dauerform gewordenes Ornament vor uns, das wenigstens zu der einen Reihe der Bilder des Hauses *E*, denen, die die zweite Reihe auf der Außenwand bilden (Abb. 131—133), in naher Beziehung steht. Dies der alten Hochlandkultur angehörige Ornament treffen wir einmal auf einem dünnen Tonplättchen, das offenbar als Verzierung an einem andern Gegenstande, Gefäß oder Figur, angebracht werden sollte (Abb. 142), sodann als Verzierung auf der Stirn eines Tonköpfchens (Abb. 143). Es bildet endlich das Muster eines Tongefäßes, das

durch Entfernen der glänzenden obersten Schicht auf der Außenseite des Gefäßes ausgespart worden ist (Abb. 144). Dieses gleichartige Vorkommen auf so verschiedenen Gegenständen ist ein Beweis, daß es sich hier um ein besonders wichtiges, heiliges Symbol handelt. Und wenn dieses absonderliche und sozusagen erstarrte Ornament der *Teotiuacan*-Kultur sein Analogon und seine Erklärung in der alten von mir aufgedeckten Palenqueverzierung findet[1], so wird man zu der Annahme gedrängt, daß ein genetischer Zusammenhang zwischen dieser ältesten Palenquekultur und jener alten präaztekischen Hochlandkultur bestand.

In früheren Aufsätzen[2] habe ich den Nachweis geführt, daß in *Mayapan* und *Chich'en Itzá* in Yucatan inmitten einer Mayabevölkerung Abteilungen der großen mexikanischen Nation gewohnt haben müssen, die gewaltige Bauten schufen, die sich in wesentlichen Stücken von der Bauart der eigentlichen Mayavölker unterschieden. Die Bauten dieser beiden Stile liegen aber nebeneinander und scheinen im großen und ganzen derselben Zeit anzugehören. Anders die von mir aufgedeckte Blumendekoration der Wände der Westhalle des Hauses *E* von Palenque. Diese liegt vor der Zeit, wo man Hieroglyphen schrieb und die Reliefe schuf, die als dem Mayastil angehörig bezeichnet und als Werke der Mayakunst betrachtet werden. Wenn also diese Palenquemalereien sich als Ableger der alten präaztekischen Kultur des Hochlandes erweisen, so besagt das ganz etwas anderes als das Nebeneinander von mexikanischer und Mayakunst in *Mayapan* und *Chich'en Itzá*. Es besagt, daß hier in diesen Niederlandsgebieten die Kultur des Hochlandes erschien, bevor die technische und künstlerische Entwicklung einsetzte, die zu den großartigen Schöpfungen führte, die wir in den alten Ruinenstädten von *Chiapas*, der *Usumacinta*-Region und der angrenzenden Gebiete und in der Dresdner Mayahandschrift bewundern. Und es besagt, daß die oft gestellte Frage, ob die mexikanische vor der Mayakultur oder diese vor der mexikanischen existierte, in ganz anderer Weise beantwortet werden muß. Es taucht hier jener sagenumwobene Name auf,

[1] Diesen Zusammenhang habe ich in meinem Aufsatze »Die *Teotiuacan*-Kultur des Hochlandes von Mexiko« (Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde Band V, Berlin 1915, S. 482—486) näher erörtert.

[2] »*Quetzalcouatl-Kukulcan* in Yucatan« (Gesammelte Abhandlungen Band I, Berlin 1902, S. 668—711). — »Die Ruinen von *Chich'en Itzá* in Yucatan« (Gesammelte Abhandlungen Band V, Berlin 1915, S. 197—388).

der Name jener kunstverständigen Leute, der Tolteken, die als erste Bewohner des mexikanischen Landes bezeichnet werden, die unter der Herrschaft ihres Königs, Priesters oder Gottes *Quetzalcouatl* ein durch die Kunst des Friedens blühendes, durch Güter aller Art gesegnetes, nicht durch Krieg und Menschenopfer beflecktes Reich gegründet haben sollen, dann aber, durch böse Zauberer in Schuld und Sünde verstrickt und ins Elend gebracht, samt ihrem Gotte ihre Heimat verließen und nach Osten, *teotl ixco* »der Sonne entgegen«, nach den Ländern der Küste zogen, »wo ihre Nachkommen noch heute leben«. Über diese Tolteken hat sich in den letzten Jahrzehnten viel Streit erhoben. Ich bin der letzte, zu verkennen, daß eine ganze Menge der Erzählungen, die von ihnen im Umlauf waren, rein mythischer Natur sind, den Niederschlag uralter Naturanschauungen darstellen, indem sie in der Hauptsache Erlebnisse des Mondes zu veranschaulichen scheinen. Daß aber daneben in diesen Erzählungen auch ein historischer Kern stecken müsse, habe ich und andere mit mir immer festgehalten. Und die Malereien, die ich in der Westhalle des zu der Palastgruppe gehörigen Hauses *E* in Palenque freilegen konnte, scheinen mir der dokumentarische Beleg für die Richtigkeit dieser Auffassung zu sein.

Es liegt mir nun noch ob, über die Bedeutung der besonderen Art von Verzierung, mit der, wie es ja doch scheint, die ersten Erbauer und Bewohner des alten Hauses in der Mitte des Palastkomplexes, das Maudslay mit dem Buchstaben *E* bezeichnete, die Wände dieses Hauses bedeckten, und über den Zweck und die Bedeutung dieses Hauses kurz meine Meinung zu sagen. Ich habe oben hervorgehoben, daß diesem alten Gebäude sowohl im Osten, wie in dem Raume nördlich von ihm, andere Gebäude angefügt waren, die mit ihrem Mauerwerke das Mauerwerk dieses alten Hauses zum Teile überdeckten. Von dem Gebäude östlich von dem Hause *E* — Maudslay bezeichnet es mit dem Buchstaben *B* — habe ich die Verteilung der Zimmer und die merkwürdigen bemalten Stuckreliefe beschrieben, die die Südseite der Mittelwand bedecken. Im übrigen ist über dieses Gebäude wenig zu sagen. Nur daß die Stuckreliefe beträchtlich späteren Ursprungs sein müssen, der Zeit der Hauptentwicklung der Mayakunst angehören müssen, ist zweifellos. Das letztere gilt noch mehr von den drei — oder eigentlich vier — Gebäuden, die nördlich von dem Hause *E* die Fläche des Palastmassivs in ihrer ganzen Ausdehnung bedecken. Auch sie weisen Stuckreliefe auf sowohl an ihren Außenseiten, wie an den Innen-

wänden der dem Osten zugekehrten korridorartigen Hallen. Aus der Natur und Art dieser Reliefe (vgl. oben Abb. 5—9 und Abb. 51, 52, 60, 61 und 62) konnten wir schließen, daß das östliche dieser vier Gebäude, von Maudslay mit dem Buchstaben *A* bezeichnet, der Sonne und den 13 Göttern des Tages, im besondern wahrscheinlich auch den im Osten lebenden Seelen der toten Krieger, geweiht gewesen sein muß. In gleicher Weise zeigen uns die Reliefe an der Außenseite des westlichen, von Maudslay mit dem Buchstaben *D* bezeichneten Gebäudes (Abb. 17—20), die denen an der Außenseite des Inschriftentempels (Abb. 28—31) verwandt sind, daß man hier der Krieger, die in Gestalt einer Frau auftreten, der Seelen der im Kindbette gestorbenen Frauen, die mit den Mond- und Erdgöttinnen eins sind, gedachte. In dem Mittelgebäude endlich, das Maudslay mit dem Buchstaben *C* bezeichnet, konnten wir die großen Stuckmasken (Abb. 65—70) an der Hinterwand der Osthalle mehr oder minder bestimmt mit den neun Herren der Nacht, die zugleich die Herren der neun Unterwelten sind, identifizieren. Und der Deutung, die daraus für das Gebäude sich ergibt, würden die Reliefe, die auf den Pfeilern der westlichen Außenseite dieses Gebäudes sich befinden (Abb. 48—50), zum mindesten nicht widersprechen.

Dieses Mittelgebäude ist es nun, das sich am engsten an das alte Gebäude *E*, und zwar besonders an dessen Westhalle, andrängt und sich trotz der verschobenen Lage, die es diesem alten Gebäude gegenüber hat, doch gewissermaßen als Fortsetzung der Westhalle dieses alten Hauses gibt, vielleicht geradezu als Ersatz für sie zu betrachten ist. Denn die zum Teil vermauerte Nordtür dieser Halle mündet auf die Terrasse, der das Mittelgebäude *C* aufgesetzt ist, während die Osthalle des Hauses *E* noch den alten Ausgang nach dieser Seite und die zum Nordosthof hinabführende Treppe besitzt. Sollte dieser Auffassung Berechtigung zuerkannt werden müssen, so würde sich der weitere Schluß ergeben, daß wir dem alten Hause *E* dieselbe Rolle und dieselbe Bedeutung zuschreiben müssen, die in späterer Zeit das Mittelgebäude *C* besaß, d. h. daß wir auch das alte Haus *E* den neun Herren der Nacht, den Herren der neun Unterwelten, der unterirdischen nächtlichen Region im allgemeinen, geweiht betrachten müssen. Und dazu würde ja die Tatsache, daß in die Westhalle dieses Gebäudes der hauptsächlichste der drei unterirdischen Gänge mündet, die von dem Südfuße des Palastmassivs zu dessen oberer Fläche empor-

führen, vortrefflich stimmen. Aber können wir mit dieser Auffassung es vereinen, daß Innenwände wie Außenwände dieser Halle in erster ältester Zeit mit Verzierungen bedeckt wurden, die Blüten darstellen oder eine Blüte als wesentliches Element enthalten?

Gedankenzusammenhänge, die darauf hinauslaufen, ergeben sich in der Tat und auf die einfachste Weise dadurch, daß die alte Mondgöttin, die



Abb. 145. Steinbild der *Couatlicue*. *Cozcatlan* (Distr. Teuacan).



Abb. 146. *Ciuacouatl* oder *Ilamatecutli*. Göttin des siebzehnten Jahresfestes *Tititl*. Codex Borbonicus 36.

die Herrin der Zeugung und der Fruchtbarkeit und alles Geschlechtlichen ist und darum im Bilde der Blüte begriffen wird, zugleich auch die nächtliche Göttin, die Herrin des Erdinnern, ist, die mit einem Schädel als Kopf, mit Jaguarpranken, mit einem aus Schlangen geflochtenen Hüfttuche (vgl. Abb. 145) und einem Halsbande von abgeschnittenen Händen und herausgerissenen Herzen abgebildet wurde, und die die dunkle Macht darstellte, die den jungen Sonnengott aus ihrem Schoße gebiert, der, in Wehr und Waffen

dem Mutterleib entsteigend, die feindliche Schwester (den Mond) zerschlägt und seine Brüder, die auch der Nacht entsprungenen 400 Sterngötter, den Tempelberg hinunterjagt.

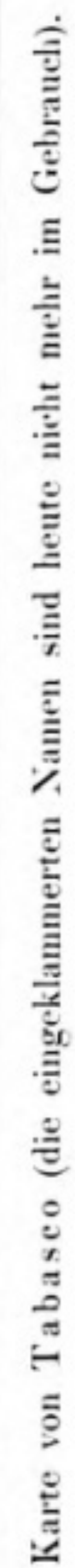
In ihrer ersten Auffassung war die Göttin den Mexikanern unter den Namen *Xochiquetzal* »Blumenschmuckfeder«, *Teteoinnan* »Göttermutter« und *Toci* »unsere Großmutter«, aber auch als *Tlaçolteotl* »Göttin des Unrats«, d. h. als »Sünderin« bekannt. Ihr Heiligtum wurde *Ciuateocalli* »Tempel der Frau« und *Xochicalco* »Blumenhaus« genannt. Wenn wunderlicherweise auch das Schwitzbad (*temazcalli*) den Namen *Xochicalli* »Blumenhaus« trug[1], so hatte das seinen Grund darin, daß nach altmexikanischer medizinischer Praxis das Schwitzbad den Schwangern zur Erlangung einer leichten Geburt verordnet wurde und deshalb der Göttin der Geburten, der alten Mond- und Erdgöttin, geweiht und mit dem Bilde dieser Göttin geschmückt war, die danach auch *Temazcalteci* »Großmutter der Schwitzbäder« genannt wurde[2].

In ihrer zweiten Auffassung hieß die alte Mond- und Erdgöttin *Ciuacouatl* »weibliche Schlange« und *Couatlicue* »die ein Hüfttuch aus Schlangen trägt« (vgl. Abb. 145). Sie gehörte zu den vornehmsten Gottheiten der Stadt México. In dem Festkalender des Codex Borbonicus ist ihr Bild fast auf jedem Blatte zu sehn (Abb. 146). Ihr Heiligtum, *Tlillan* oder *Tlillancalco* »Haus der Schwärze« genannt[3], lag gerade gegenüber dem südlichen Haupteingange in den Hof des großen Tempels *Uitzilopochtli's*, da, wo in spanischer Zeit die Königliche Münze sich befand[4]. Ein andres Heiligtum von ihr hieß *Tlalxicco* »im Nabel der Erde«, wo in der Nacht des Festes *Tititl*, des Hauptfestes dieser Göttin, der Priester dieser Göttin, der *Tlillan tlenamacac*, der Göttin räucherte, nachdem zuvor ein lebendes Abbild der Göttin, das *Mictlan tecutli* »Herr der Unterwelt« genannt wurde, geopfert worden war[5]. Aber auch der Name *Xochicalco* begegnet uns geradezu als Name des Heiligtums dieser Göttin; so in einem Berichte aus erster spanischer Zeit aus der Ortschaft *Colhuacan*, der von dem Verbleibe eines Idols namens *Macuil malinal* handelt, wo ein Tempel *Xochicalco* und daneben eine Höhle genannt wird, in dem sich das »Herz des Teufels« befunden habe[6].

[1] Sahagun, Buch 6, Kap. 27. Edit. Bustamante II, S. 175, 177.
[2] Sahagun, Buch 1, Kap. 8. Edit. Bustamante I, S. 6.
[3] Sahagun, Buch 2, Appendix. Edit. Bustamante I, S. 201.
[4] Tezozomoc, Crónica mexicana, Kap. 56. Edit. Vigil, S. 438, 439.
[5] Sahagun, Buch 2, Appendix. Edit. Bustamante I, S. 199, 200.
[6] Journal de la Société des Américanistes de Paris. N. S., Band VIII (1911), S. 164, 165.

Die letztere Beschreibung kennzeichnet geradezu die Sachlage, die auch für die Westhalle des alten Hauses *E* von Palenque zutrifft. Auch sie ist ein *Xochicalli*, ein »Blumenhaus«, und sie steht in Verbindung mit unterirdischen Räumen, die natürlich nicht bloß profanen Zwecken gedient haben werden, sondern als Aufenthaltsort und Verehrungsort der gefürchteten Gottheiten betrachtet worden sein werden, die in den unterirdischen Räumen, in dem »Nabel der Erde«, geboten. Die Gedankenzusammenhänge, auf die ich oben hinwies, die einem im ersten Augenblick paradox erscheinen wollen, bestehn also in der Tat. Sie bestanden für die alten Mexikaner und sind auch in den Vorstellungen andrer Völker wirksam gewesen. Aber besonders stark ausgeprägt waren diese Gedankengänge doch bei den alten Mexikanern. Und wenn wir ihnen hier so weit ab von den Zentralsitzen der mexikanischen Kultur begegnen, so ist das ein Beweis mehr dafür, daß die alte Hochlandbevölkerung, die in jenen alten Zeiten, vor der Zeit, in der die Hauptentwicklung der Mayahieroglyphik und Mayakunst einsetzte, in diese Niederlandsgebiete vorstieß, mit mexikanischen Stämmen in enger Berührung gewesen sein muß, daß die als mythisch betrachteten *Tolteken*, von denen wir in den alten Wandmalereien der Westhalle des alten Hauses *E* von Palenque die ersten greifbaren Spuren gefunden haben, und von denen wir annehmen dürfen, daß sie es waren, die die Elemente zu den Völkern der Küste brachten, aus denen nachher die Mayahieroglyphik und die Mayakunst erwuchs, den Mexikanern nahegestanden haben müssen.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.


Karte von Tabasco (die eingeklammerten Namen sind heute nicht mehr im Gebrauch).

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Karte.



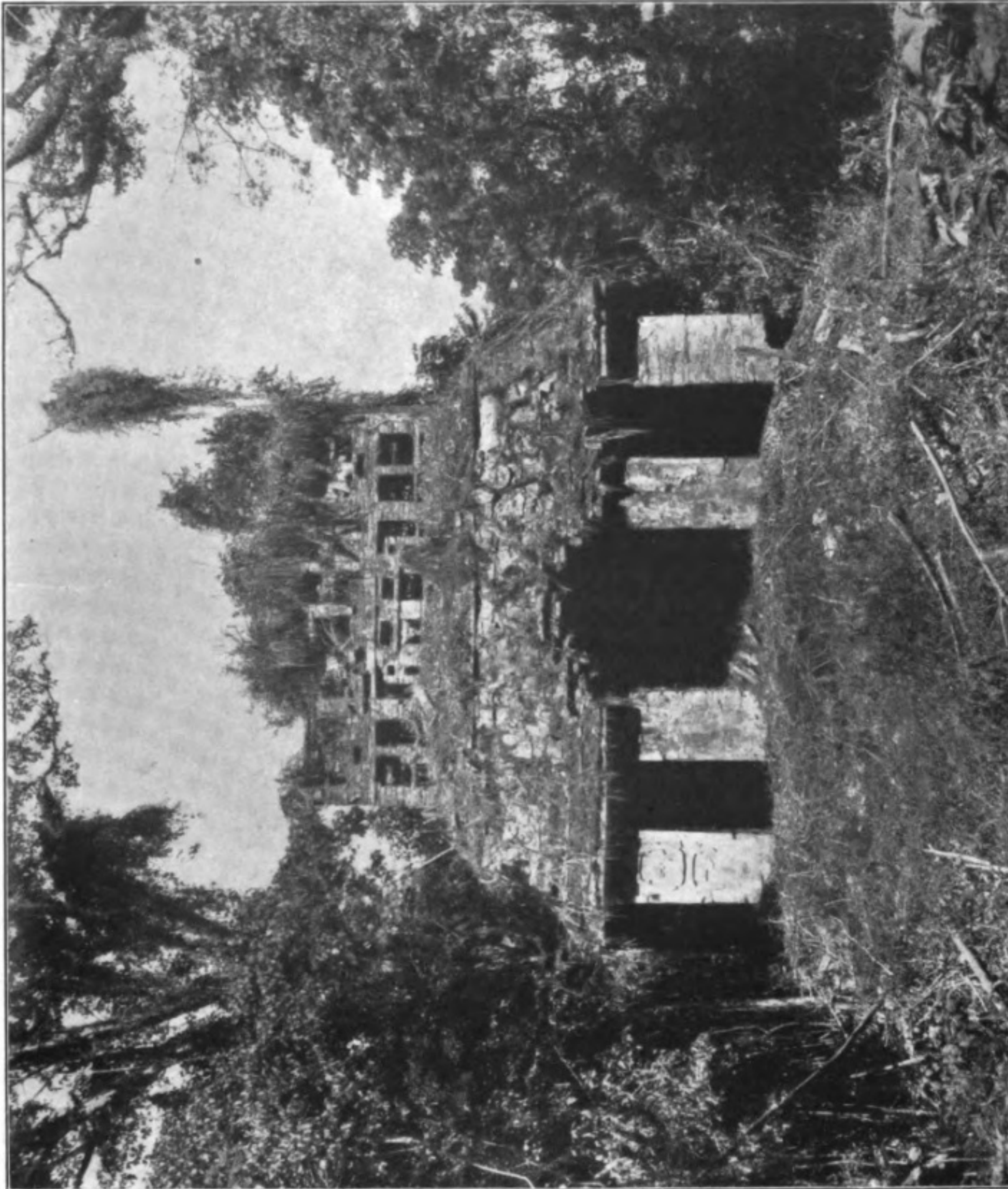
1. Santo Domingo del Palenque. Aufnahme von Caecilie Seler.



2. *Chol*-Indianer von Santo Domingo del Palenque. Korb flechtend. Aufnahme von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. I.



Palenque, Sogenannter Sonnentempel (»Templo del trofeo«, Maler). Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

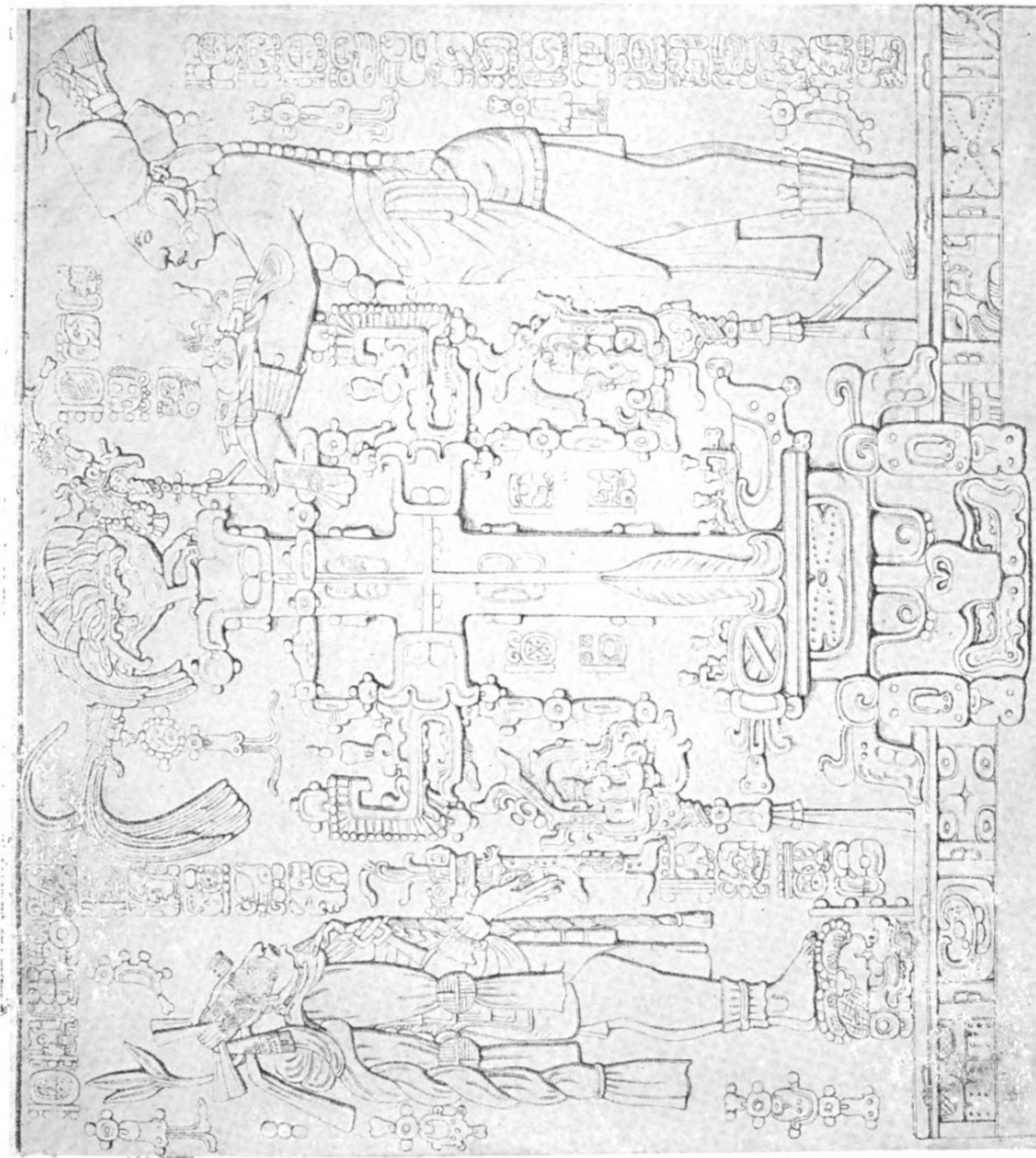
Taf. II.



Palenque. Cella des Kreuztempels II mit den drei Altarplatten. Aufnahme von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

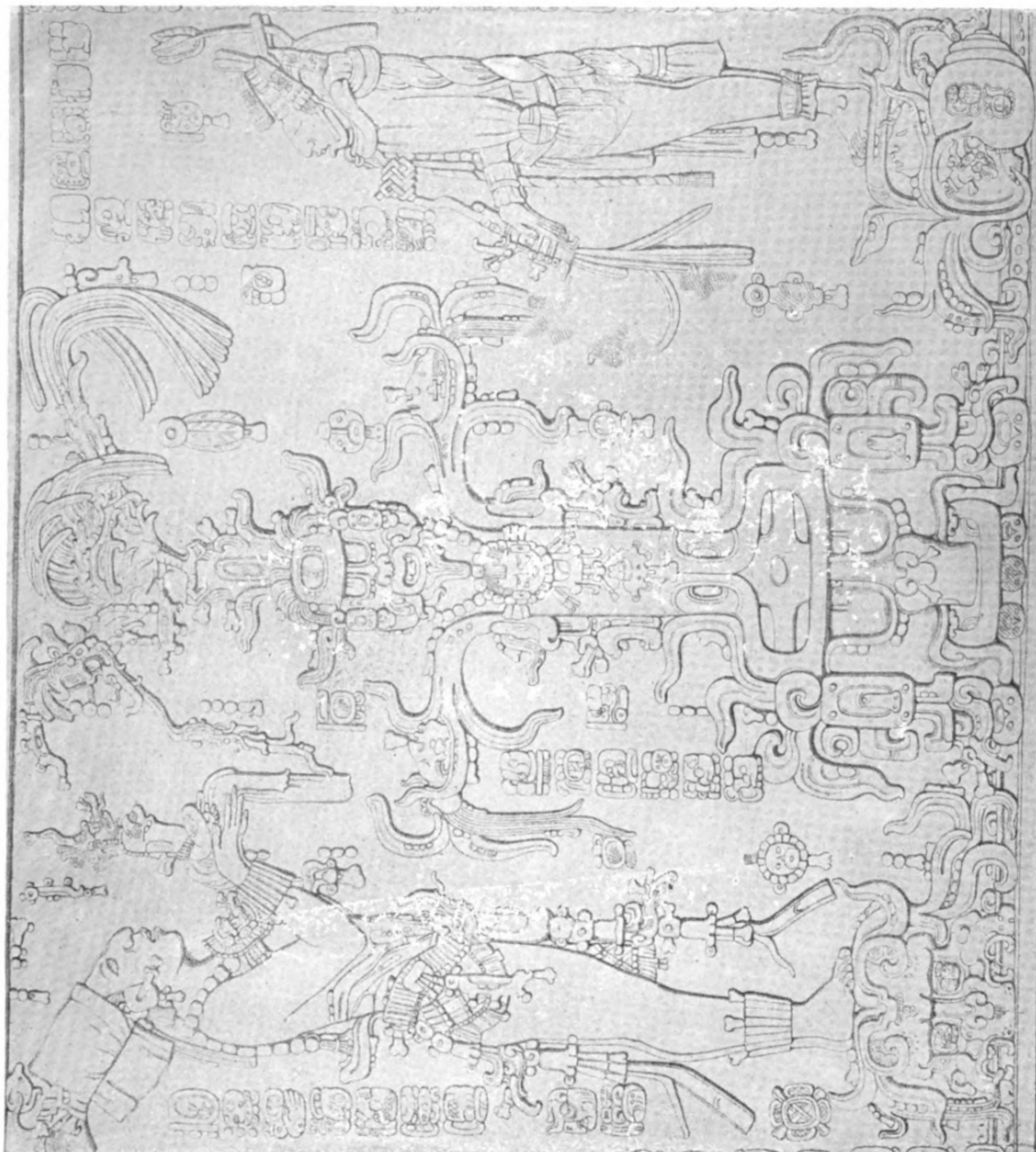
Taf. III.



Palenque, Mittelstück der Altarplatte des Kreuztempels Nr. I. (Nach Maudslay IV. Pl. 76.)

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. IV.



Palenque. Mittelstück der Altarplatte des Kreuztempels Nr. II (»Temple of the foliated cross«, Maudslay). (Nach Maudslay IV, Pl. 81.)

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. V.



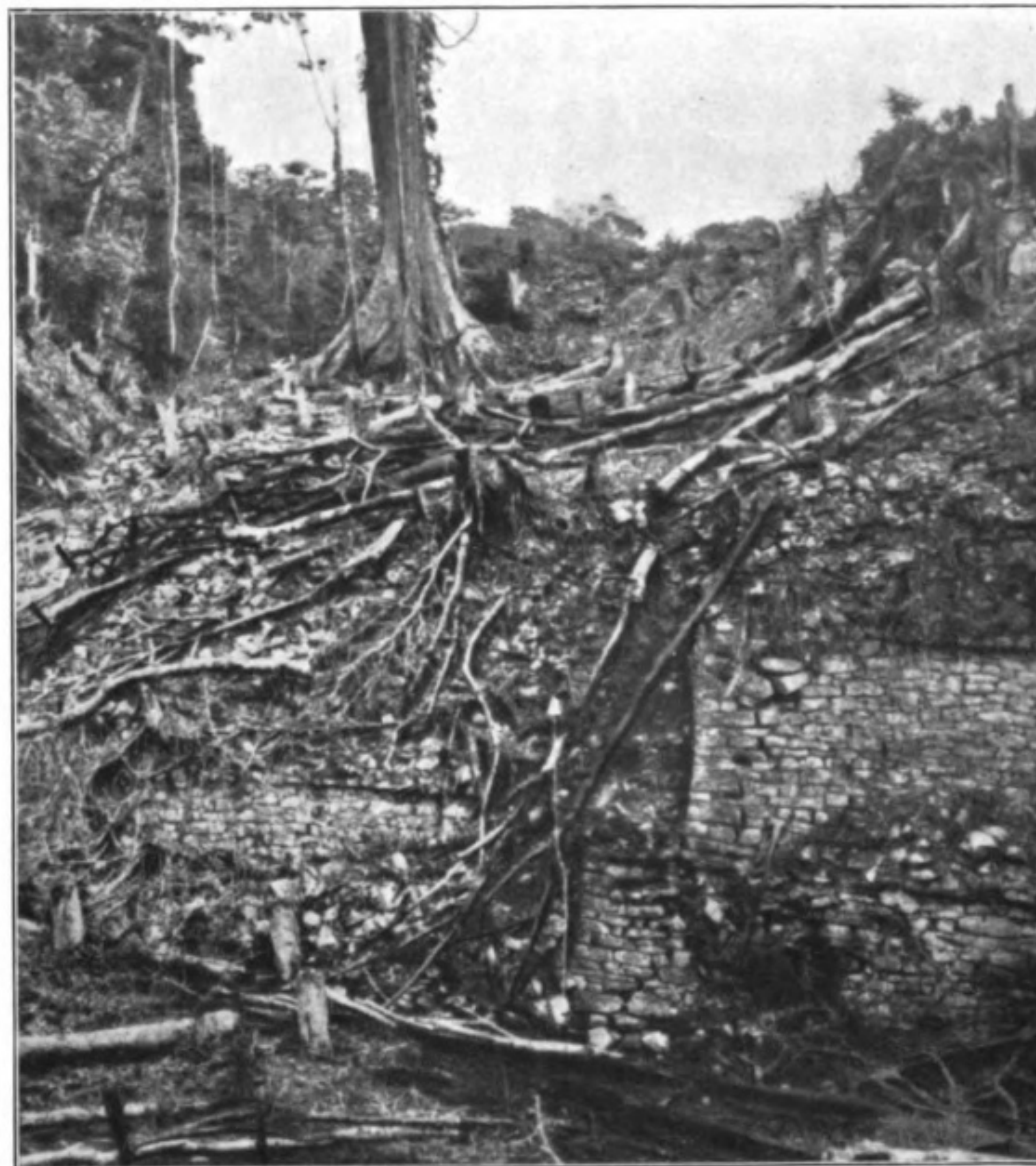
Palenque. Altarplatte des Tempels der Trophäe (des sogenannten Sonnentempels). (Nach Maudslay IV, Pl. 88.)

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. VI.



1. Palenque, Basis des Palastmassivs. Nordwestecke. Aufnahme von Caecilie Seler.



2. Palenque, Basis des Palastmassivs. Südwestecke. Aus einer Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. VII.



1. Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay). Ostfront (Außenfront).
Aufnahme von Teobert Maler.

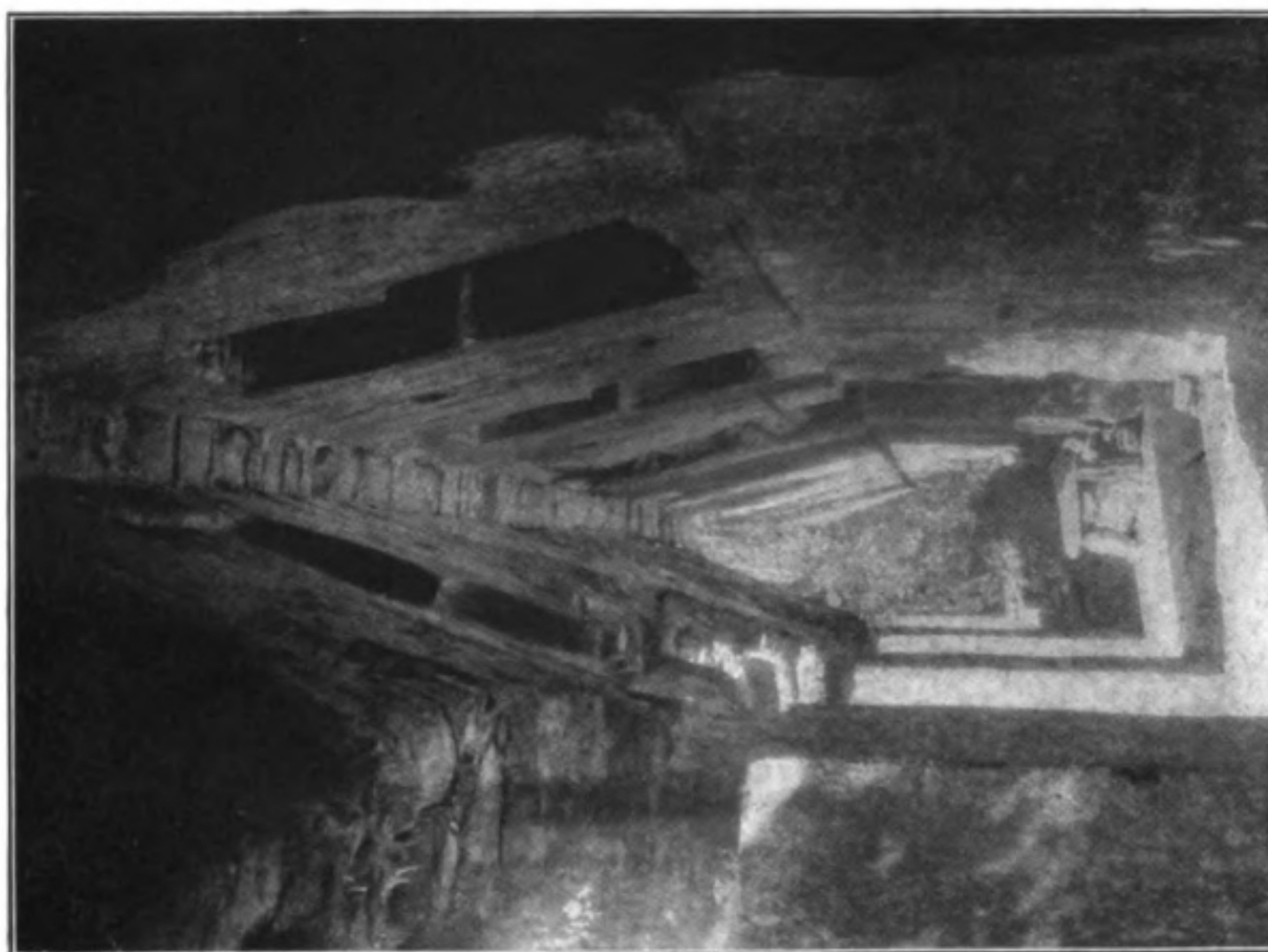


2. Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay). Westfront (Innenfront, Hofseite).
Aufnahme von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. VIII.





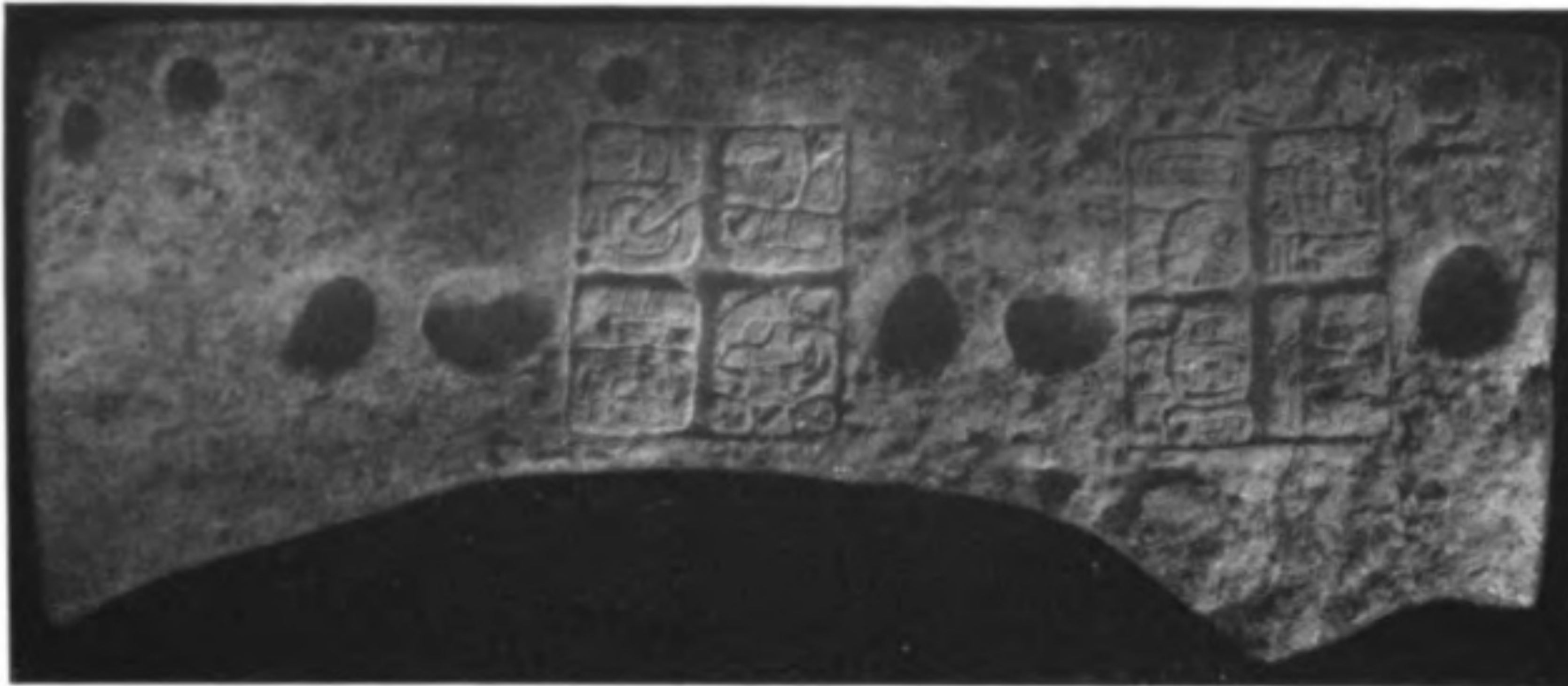
Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay).

1. Westhalle. 2. Osthalle.

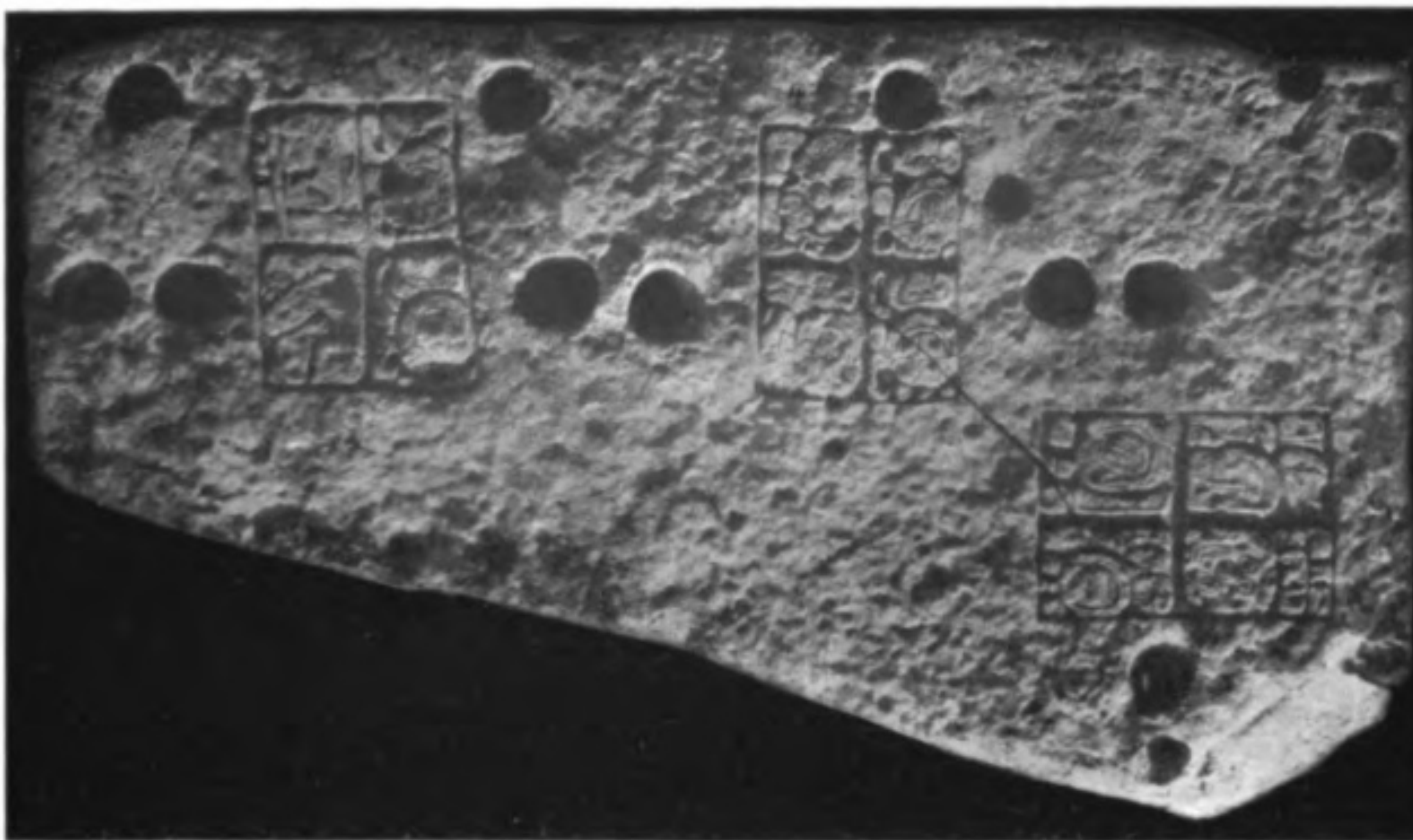
Aufnahmen von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. IX.



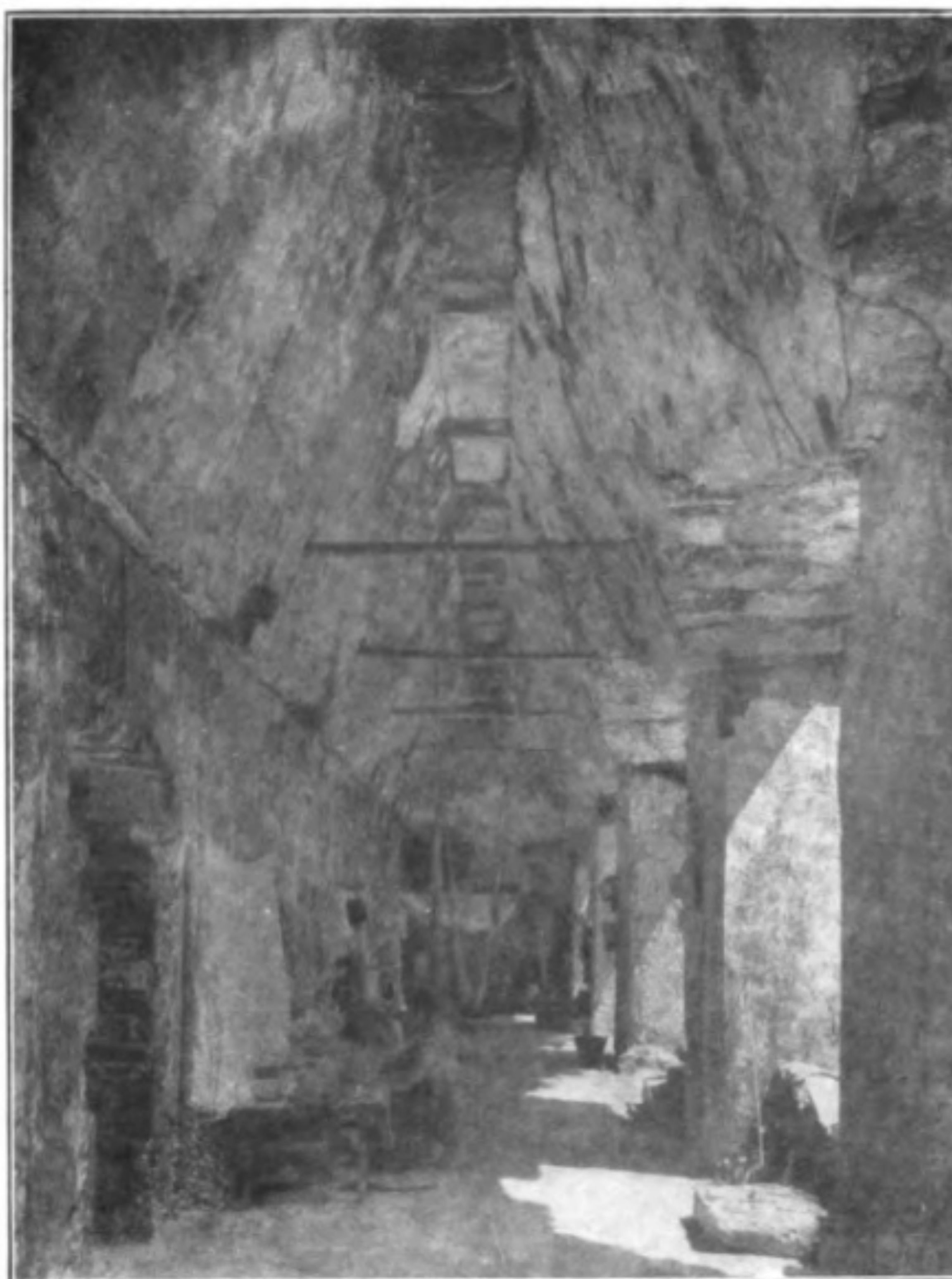
1. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus C Maudslay).
Unterseite des vorspringenden Teils des Gesimses an dem Südende der Ostfront.
Aufnahme von Teobert Maler.



2. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus C Maudslay).
Unterseite des vorspringenden Teils des Gesimses an der Nordecke der Ostfront.
Aufnahme von Teobert Maler.
(Ein rechts unten anschließendes Stück befindet sich noch an seiner ursprünglichen Stelle. Vgl. die Zeichnungen der sechs Hieroglyphengruppen, einschließlich der noch an der ursprünglichen Stelle befindlichen, in Maudslay IV, Pl. 24, Gruppen 1—6.)

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. X.



1. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay).
Osthalle. Innenansicht. Aufnahme von Caecilie Seler.



2. Hinterwand, mit den Stuckmasken 1—3. Aufnahme von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XI.



1. Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay). Osthalle. Innenansicht. Hinterwand mit den Stuckmasken 3–6. Aufnahme von Caecilie Seler.



2. Hinterwand mit den Stuckmasken 6–8. Aufnahme von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XII.



Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay).
Hieroglyphentreppe, die von dem Hofe zur Osthalle emporführt. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XIII.



Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*, Maudslay). Relieffiguren von Gefangenen, an der Nordseite der Treppe, die von dem Hofe zur Westhalle emporführt. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XIV.



Palenque, Palacio. Ostgebäude (Haus *A*. Maudslay). Reliefiguren von Gefangenen, an der Südseite der Treppe, die von dem Hofe zur Westhalle emporführt. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XV.



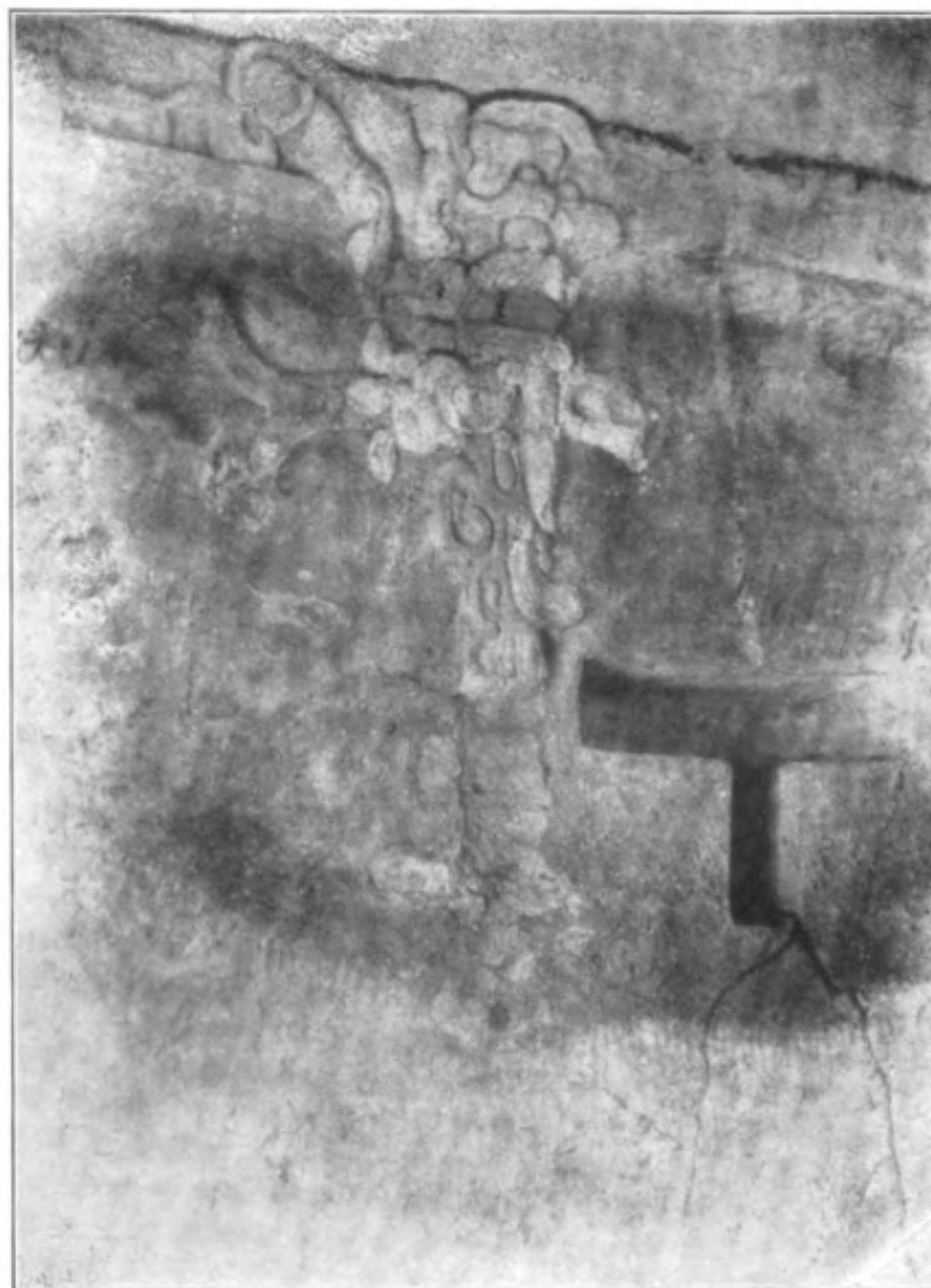
Palenque, Palacio. Mittelgebäude (Haus *C*, Maudslay) und das alte Haus mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay) an der Ecke des Nordosthofes. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XVI.







Palenque, Palacio. Himmelsschildrelief an der Innenseite der Nordwand der Osthalle des alten Hauses mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay). Aufnahmen von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XVII.



Abb. 124. Palenque, Palacio. Das alte Haus mit den Malereien (Haus *E.* Maudslay). Westhalle. Hieroglyphen auf der obersten Schicht eines Streifens am oberen Rande der Mittelwand. (Nach Maudslay IV. Pl. 42.)

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.

Taf. XVIII.



1. Palenque, Palacio. Das alte Haus mit den Malereien (Haus *E*, Maudslay). Westhalle. Außenwand. Aufnahme von Caecilie Seler.



2. Palenque, Palacio. (Haus *E*, Maudslay). Westhalle. Malereien am Nordende der Außenwand. Aufnahme von Caecilie Seler.

Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque.
Taf. XIX.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 6

DIE CHRONIK VON ARBELA

EIN BEITRAG ZUR KENNTNIS DES ÄLTESTEN CHRISTENTUMS IM ORIENT

VON

EDUARD SACHAU

BERLIN 1915

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 24. Juni 1915.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 9. Oktober 1915.

Vorwort.

Der um die Literatur des orientalischen Christentums verdiente Dominikaner A. Mingana, Professor an einem Priesterseminar zu Mosul am Tigris, hatte das Glück eine aus Zerstörung, Verfolgung und Flucht herstammende, des Anfangs und Endes beraubte Handschrift und in ihr ein kleines, aber kostbares Denkmal der ältesten syrischen Geschichtsschreibung zu entdecken. In richtiger Wertschätzung hat er 1907 eine sorgfältige Ausgabe desselben, syrischen Text mit französischer Übersetzung, erscheinen lassen. Da ich mit dem Herrn Herausgeber die Überzeugung von der hohen Bedeutung des Werkes, das uns die ältesten Nachrichten über das Vordringen des Christentums jenseits des Tigris erhalten hat, teile, erachte ich für zeitgemäß, es in deutschem Gewande den Freunden der Geschichte des Christentums im Morgenlande zugänglich zu machen.

Der Verfasser der Chronik heißt Meschîchâ-Sechâ oder Mešîḥâ-zekhâ, d. h. Der Messias hat gesiegt. Möge der Name ein Omen sein, daß der Messias, der im fernen Orient unter Parthern und Persern den Sieg errungen hat, der in unseren Tagen von der Lüge, dem Verrat und der Barbarei unserer Feinde unter die Füße getreten ist, im Okzident sich künftig zu neuen Siegen erheben und daß es dem Heldenmut des deutschen Volkes beschieden sein möge, nachdem es Hekatomben seiner edelsten Söhne geopfert hat, den Messias der Bergpredigt der Menschheit zu erhalten und in eine bessere Zukunft hinüberzuretten.

Berlin, den 20. Juli 1915.

Eduard Sachau.

Einleitung.

I.

Der Verfasser der Chronik.

Da die einzige vorhandene Handschrift der Chronik von Arbela des Anfangs und Endes entbehrt, würden wir ihren Verfasser und Titel nicht kennen, wenn nicht zufällig auf dem Rande derselben (Text S. 49) die folgende Notiz eingetragen wäre:

ܟܬܒܐ ܕܩܠܣܝܣܛܝܩܝ ܕܡܫܝܚܐ ܙܟܐ

d. i. »Das Buch Ἐκκλησιαστική des Mešiḥâzekhâ«.

Demgemäß haben wir dasselbe Werk vor uns, das wir bisher nur aus einer kurzen Erwähnung im Catalogus librorum von Ebedjesu (Assemani, Bibliotheca Orientalis III, 216) kannten. In bewußter Nachahmung von Eusebius haben die meisten ostsyrischen Geschichtsschreiber ihre Werke als Ἐκκλησιαστική (ἱστορία) betitelt, wenn dieselben auch ebensowenig wie das Eusebianische auf Kirchengeschichte allein beschränkt waren. Aber nicht allgemeine Kirchengeschichte war es, was der Verfasser schreiben wollte, sondern in lokaler Beschränkung die Geschichte von den Bischöfen und Märtyrern unserer Hyparchie[1], d. i. der Diözese des alten Bistums, späteren Erzbistums Adiabene, in der Haupsache (s. unten S. 18) der Landschaft zwischen dem großen und kleinen Zâb mit der Hauptstadt Arbela. Wir dürfen uns den Verfasser als einen in Arbela oder Umgegend lebenden Kleriker denken.

Er widmet seine Lokalchronik einer mehrfach darin erwähnten, anderweit aber unbekannten Person namens Pinehas. Er redet ihn an mit folgenden Worten (Text S. 53, 159; hier S. 77): »Wenn ich dir nur diejenigen aufzähle, welche unsere Stadt und unser Land (z. B. im Gegen-

[1] Hyparchie in der syrischen Kirche gebräuchlich statt Eparchie in der griechischen.

satz zu Garamaea, Babylonien, Susiana und anderen Kirchenprovinzen mit ihrem Blut) getränkt haben, denn das ist es, um was du bittest, (so geschieht es), damit du dadurch erfährst, welche wahrhaft göttlichen Männer dir vorausgegangen sind und wie du ohne Hindernis auf ihren Spuren wandeln kannst.« Wenn also Mešiḥâzekhâ speziell von den Bischöfen von Arbela handelt und nun den Pinehas über seine Vorgänger im Amt belehren will, und wie er auf ihren Spuren wandeln könne, dann muß auch Pinehas Bischof von Arbela gewesen sein oder richtiger Erzbischof, denn unter dem Bischof Daniel 407—431 (S. 84) war das Bistum in ein Erzbistum, eine Metropolitie umgewandelt. War er Nachfolger von Ḥenânâ S. 91?

Unsere Chronik bricht ab mit der Erwähnung der Rückkehr des Patriarchen Mâr Abhâ aus Susiana, welche, da er zweimal dort gewesen ist, entweder in das Jahr 540 oder 551 verlegt werden muß. Wie weit die Chronik noch über diesen Zeitpunkt hinausgegangen ist, können wir nicht wissen, finden aber mit dem Herausgeber eine Andeutung des Terminus ad quem in folgender Stelle (Text S. 73, 9; hier 87): »Dieser (Abraham, der Freund und zweite Nachfolger des Narses als Rektor der Schola Nisibena) leitet die Schule mit höchster Einsicht.« Da Abraham in dem langen Zeitraum von 509—569 dieser Hochschule der östlichen Christenwelt vorgestanden hat, muß der Verfasser der Chronik, Mešiḥâzekhâ während dieser Zeit geschrieben haben, also etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts, unter einem der größten Perserkönige aus dem Geschlechte Sasans, Chusrau I. Anôšarwân und in dem Menschenalter vor der Geburt Muhammeds. Aus dem lebhaften Interesse, daß er in den letzten Abschnitten seiner Chronik gerade für die Schola Nisibena an den Tag legt, folgert Mingana mit Recht, daß er selbst wahrscheinlich ihr Schüler gewesen sei.

Die schriftstellerische Art des Chronisten ist durchweg dieselbe wie diejenige der Märtyrerakten, die von den Opfern der großen Christenverfolgung unter Sapor II. in den Jahren 340—379 berichten. Neben dem rein tatsächlichen, das meist verhältnismäßig kurz abgetan wird, ergeht er sich oft in langatmigen, mit Bibelzitaten versehenen Ausführungen zum Lobe der Märtyrer, Schilderung ihrer Qualen, Reproduktion ihrer Gebete und in Darlegungen, die den Leser überzeugen sollen, daß die Not der Verfolgung nach Gottes unerforschlicher Weisheit den Christen eine Strafe für ihre Sünden sei und zu ihrer Läuterung dienen solle (S. 55). In Übereinstimmung mit den Anschauungen der altchristlichen Welt hält er es für

selbstverständlich, daß der Christ durch ein Sichversenken in geistige Übungen, Gebet, Fasten und Vigilien von dem Heiligen Geist die Fähigkeit erlangen kann, Zeichen und Wunder zu tun, Heilungen und Totenerweckungen zu bewirken (s. S. 50, Noah). Bezeichnend für den Verfasser ist ferner auch der an mehreren Stellen hervortretende Lokalstolz, mit dem er der Leistungen seines engeren christlichen Vaterlandes im Kampf für den heiligen Glauben gedenkt. Seine Sprache und sein Stil, in denen ich charakteristische Besonderheiten nicht zu entdecken vermag, sind wie bei allen syrischen Schriftstellern vorislamischer Zeit nach dem Muster der Pešiṭtâ gebildet.

Der Hauptgewährsmann unseres Chronisten für die ältere Zeit ist ein bisher unbekannter Abel der Lehrer (siehe über ihn den nächsten Abschnitt). Außerdem zitiert er mehrfach die Kirchengeschichte von Eusebius, welche auf die gesamte syrische Geschichtsliteratur aller Jahrhunderte einen maßgebenden Einfluß ausgeübt hat. Sie ist bekanntlich schon sehr früh in das Syrische übersetzt worden, denn die älteste Handschrift derselben ist bereits vom Jahre 462 n. Chr. datiert. Ferner hat Mešiḥâzekhâ Konzilakten benutzen können, vermutlich in dem erzbischöflichen Archiv zu Arbela. Aus letzterem dürfte z. B. der Wortlaut des Schreibens, in dem der Patriarch Silas den Erzbischof Joseph auffordert, in seinem Amte zu verharren, anstatt sich in das Mönchsleben zurückzuziehen (S. 89 ff.), entnommen sein, ferner auch seine Angaben über die Konzile und damit zusammenhängende Geschäfte. Schließlich beruft sich der Verfasser mehrfach auf mündliche Überlieferung, besonders in der späteren Hälfte seines Berichts:

man sagt ܡܬܐܡܪܐ Text S. 52, 140; hier S. 75;

wie man sagt ܐܝܟ ܕܐܡܪܝܢ Text S. 61, 6; hier S. 82;

soll er prophezeit haben ܐܡܪܝܢ ܕܐܬܢܒܝ Text S. 64, 32; hier S. 84;

wie das Wort geht ܐܝܟܢܐ ܕܐܙܠܐ ܡܠܬܐ Text S. 64, 3, 4; hier S. 85;

man sagt ܐܡܪܝܢ Text S. 66, 3; hier S. 86;

wie ich von zuverlässigen Personen erfahren habe ܐܝܟܢܐ ܕܝܠܦܬ ܡܢ ܐܢܫܐ ܡܗܝܡܢܐ Text S. 66, 21, 22; hier S. 86.

Wenn er von der Tätigkeit des Aḥâdhabhûhî in Seleucia sagt »wie die Sache in der Überlieferung erzählt wird« ܐܝܟܢܐ ܕܡܠܬܐ ܡܫܬܥܝܐ

ܡܬܬܝܢܐ Text S. 39, 76; hier S. 68, so ist damit wohl die Lokaltradition in den Klerikerkreisen am Patriarchensitz zu Seleucia-Kôkhê gemeint.

Wenn Mešiḥâzekhâ das erzbischöfliche Archiv in Arbela benutzt hat, wie ich annehme, so könnte man daran die Vermutung knüpfen, daß in demselben etwa vollständige Bischofslisten mit Todes- und andern Daten vorhanden gewesen seien, und daß er aus dieser Quelle eine vollständige und zuverlässige Chronologie des von ihm behandelten Geschichtsabschnittes hätte entnehmen können.

In diesem Zusammenhang ist die Stelle Text S. 31, 89; hier S. 63 zu berücksichtigen. Von dem Tode des Bischofs Ḥairân redend sagt der Verfasser: »Und nachdem er mit diesem seinem geistigen Talente viele Jahre gewirkt hatte, und wie mir scheint, 33 Jahre, starb er« usw. Mag nun der Satz »und wie mir scheint, 33 Jahre« von Mešiḥâzekhâ in einen älteren Wortlaut seines Gewährsmannes Abel interpoliert worden sein oder von dem einen oder andern herstammen, auf alle Fälle beweist er, daß die Dauer des Episkopats des Ḥairân in den zur Verfügung stehenden Quellen nicht mehr bekannt war, und daß die Berechnung desselben auf 33 Jahre auf irgendeine Kombination zurückgeht. Wenn ferner die Chronik die Dauer der Episkopate des Simson (S. 44) und des Abel (S. 58) nicht angibt, und wenn schließlich die Zeitrechnung der Chronik in ihrer ersten Hälfte zweifellos Lücken und anderweitige Mängel aufweist, wie wir später sehen werden, so scheint mir das zur Genüge zu darzutun, daß die amtliche Überlieferung über die arbelitische Bischofsreihe im Amtssitze selbst zur Zeit des Mešiḥâzekhâ, vielleicht auch schon zur Zeit seines Vorgängers Abel, nicht mehr vollständig erhalten war.

II.

Abel der Lehrer.

Abel der Lehrer wird in den ältesten Abschnitten der Chronik viermal zitiert, dreimal mit Nennung seines Namens und einmal als der Lehrer, wo aber ohne Zweifel Abel gemeint ist. An zwei Stellen sind es chronologische Angaben, die von ihm herstammen: S. 42 die Nachricht, daß Pekîdhâ der erste Bischof von Adiabene gewesen sei, und S. 44, daß der zweite Bischof des Landes, Simson, 7 Jahre nach dem Siege Trajans

über den Partherkönig Osroes getötet worden sei. Von den beiden anderen Zitaten bezieht sich das erstere, S. 43, auf ein Magierfest der Partherzeit, von dem wie von einer Sitte der Vergangenheit die Rede ist, und das zweite, S. 45 ff., auf eine Verschwörung parthischer Großer gegen einen den Christen wohlgesinnten Statthalter von Adiabene und auf einen verlustreichen Kampf der Parther gegen ein Nordvolk, in dem dieser Statthalter fiel. Ob der Verfasser unserer Chronik, Mešiḥâzekhâ, noch weitere Angaben Abels in seine Erzählung verwebt hat, wüßte ich nicht zu ermitteln, wenn man auch hier und da vielleicht geneigt sein wird, nach dem Inhalt einer Erzählung sie eher dem älteren als dem jüngeren Berichterstatter zuzuweisen.

Für die Frage nach der Zeit und den Lebensumständen Abels läßt uns die Überlieferung vollständig im Stich. Wahrscheinlich hat er in Arbela gelebt, aber auch das läßt sich nicht beweisen. In dem Abschnitt über das zweite Oberhaupt der Gemeinde Arbela, Simson, erzählt er S. 43: »Als er (der Bischof von Zabdicene) erfuhr, daß es hier eine Ansammlung von Christen gäbe«. Da aber nicht zu ersehen ist, ob dies Worte des Abel oder des Mešiḥâzekhâ sind, so können wir aus diesem Hier die Heimat Abels nicht entnehmen. Dasselbe gilt von dem Hier in der Jugendgeschichte des Bischofs Noah S. 50 (»Als der Knabe nun hörte, daß es auch hier Christen gäbe«).

Abel wird nicht nur als Lehrer bezeichnet, d. i. als ein Kleriker, der nicht ein Kirchenamt bekleidete, aber den Unterricht für Jung und Alt in der Gemeinde versah, sondern an einer Stelle (S. 43) auch als ܡܟܬܒܢܐ Schriftsteller. Demnach hat vermutlich dem Verfasser der Chronik Abels Werk in schriftlicher Form vorgelegen. Auf diese Quelle dürften die Synchronismen in den älteren Partien der Chronik zurückzuführen sein, was ich besonders auf Grund der Stelle S. 43 vermute, wo es heißt: »Und dies (der Tod des Protomartyrs Simson) geschah 7 Jahre, sagt der Lehrer Abel, nachdem der Arsacidenkönig Khusrau (Osroes) von dem Römerkönig Trajan — besiegt worden war«.

Eine Andeutung über die Quellen, denen Abel sein Wissen verdankte, findet sich nicht. Er dürfte einiges dem Bischofsarchiv von Arbela entnommen haben, anderes verdankte er der Lokaltradition. Es gab dort Kirchen, von deren Erbauern man zu erzählen wußte. Die Isaakskirche, die noch bis auf diesen Tag, d. h. bis zur Zeit des Mešiḥâzekhâ existierte, war von dem dritten Bischof der Stadt Isaak erbaut (S. 48) und von dem

18. Bischof 'Abbušṭâ (450—499) erneuert (S. 87). Zum Andenken an den fünften Bischof Noah wurde eine zweite Kirche, die als die kleine bezeichnet wird, gebaut (Übers. S. 54 und 65). Es heißt von ihr an ersterer Stelle, daß ihr Platz noch heute gefunden werde, also bekannt sei, woraus sich ergibt, daß die Kirche selbst, als die Chronik verfaßt wurde, nicht mehr existierte. Außer den Überlieferungen über den Kirchenbau dürften sich auch solche über die Bekehrung einzelner Ortschaften der Adiabene zum Christentum erhalten haben und von Abel benutzt worden sein, wie z. B. diejenigen über Tell-Nejâḥâ (Übers. S. 63, 64, 79, 91).

Im Zusammenhang der Frage nach den Quellen Abels möchte ich noch auf zwei Stellen hinweisen, in denen der Ausdruck ܐܝܟ ܕܫܡܥܢܢ ܡܢ ܐ̈ܢܫܐ ܡܗܝܡܢܐ »wie wir von glaubwürdigen Personen gehört haben« vorkommt. Auf S. 58 meiner Übersetzung wird die Nachricht von Bischof Abels letzter Reise durch seine Diözese und auf S. 65 die Nachricht von dem Besuch des Šubhḥâlîšô' von Zabdicene bei Bischof Šaḥlûphâ von Arbela mit diesen Worten eingeleitet. Können sie etwa bedeuten, daß diese glaubwürdigen Personen gleichzeitig mit den von ihnen berichteten Ereignissen waren und Abel der Lehrer diese Nachrichten direkt von ihnen empfangen, gehört habe? Der Bischof Abel war ein Zeitgenosse des Partherkönigs Vologeses IV., 191—207/208 und Šaḥlûphâ ein Zeitgenosse des Perserkönigs Sapor I., 241—272. Von dem Verfasser der Chronik, Mešîḥâzekhâ, kann hier nicht die Rede sein, denn er schrieb um 550, kann also keine mündlichen Nachrichten von Zeitgenossen dieser Könige erhalten haben. Darf man aber vielleicht an seinen Gewährsmann Abel den Lehrer, dessen Zeit ganz unbekannt ist, denken? Auch das ist durchaus unwahrscheinlich. Wenn Abel mündliche Mitteilungen von einem Zeitgenossen Vologeses' IV. bekommen hätte, müßten wir ihn in ein so hohes Altertum zurückversetzen, in dem wir eine ostsyrische Literatur, ausgenommen etwa Übersetzungen einzelner Teile der Bibel und das Diatesseron Tatians, anzunehmen nicht berechtigt sind. Man wird daher annehmen müssen, daß derjenige, der jenen Ausdruck »wie wir gehört haben von zuverlässigen Personen«, sei es nun Abel oder Mešîḥâzekhâ, geschrieben hat, damit solche Personen bezeichnen wollte, die nach seiner Ansicht zuverlässige Zeugen der Vergangenheit, sei es auf Grund mündlicher Überlieferungen oder literarischen Studiums, waren, und daß er von diesen auf irgendeine Art der Überlieferung die betreffenden Nachrichten empfangen habe.

Unser Abel der Lehrer ist der einzige syrische Schriftsteller, der eine genaue Kenntnis von den Ereignissen der Partherzeit hat, und der noch ein genügendes Interesse daran nimmt, um sie seinen Lesern zu erzählen. Religionsgeschichtlich sehr merkwürdig ist seine Schilderung des Magierfestes S. 43; ein christlicher Schriftsteller späterer Zeit würde kaum Veranlassung genommen haben, das Andenken an eine Sitte der Vorzeit, die für die christliche Anschauung so verabscheuenswürdig, ja grauenhaft war, fortzupflanzen. Von seiner Erzählung über die Verschwörung der Magier in Adiabene gegen den Statthalter Raḳbakht (Râmbạkht?), S. 46 ff., ist anderweit nichts bekannt; glaubwürdig wird sie dadurch, daß der daran angeschlossene Bericht über den Kampf der Parther unter Vologeses II. gegen ein Nordvolk sich inhaltlich deckt mit dem, was wir aus andern Quellen über den Kampf dieses Königs gegen die Alanen im Jahre 135 (s. A. von Gutschmid, Geschichte Irans, S. 146) wissen. Man wird überhaupt geneigt sein, alle Detailangaben zur Parthergeschichte, die sich im weiteren Verlauf unsrer Chronik finden, auf Abel zurückzuführen, aber freilich eine Gewißheit hierüber ist nicht zu erzielen. Als Kenner und Überlieferer parthischer Geschichte hebt sich Abel auf das deutlichste von allen folgenden Geschichtsschreibern ab, speziell von den Verfassern der Martyrologienliteratur, welche durch die große Verfolgung unter Sapor II. veranlaßt wurde. Diese haben nur Interesse für ihre eigene Zeit, für die Leiden der Christen unter den Sasaniden, wissen nichts von den Martyrien unter deren Vorgängern in der Herrschaft, den parthischen Arsaciden, und nehmen von dieser älteren Periode der Geschichte ihres Glaubens und Volkes kaum die geringste Notiz. Von dieser allgemeinen Erwägung ausgehend, bin ich geneigt, Abel und sein Werk für älter zu halten als die bald nach 410 mit dem Bischof Maruthas von Maiperḳaṭ einsetzende martyrologische Literatur.

Ich sehe keine Möglichkeit, die Lebenszeit Abels mit Hilfe der vier sicheren Zitate näher zu bestimmen. Man wird vielleicht noch die Stelle S. 80 heranziehen, wo erzählt wird, daß die Söhne der Söhne der vor dem Jahre 351 martyrisierten Glaubenshelden noch bis auf diesen Tag sie beweinen. Im Munde eines Mannes wie Mešiḥâzekhâ, der 200 Jahre post eventum schrieb (um 550), erscheint eine solche Äußerung befremdlich, denn in einem so langen Zeitraum dürfte in bürgerlichen Verhältnissen jede Familientradition längst erloschen sein. Er konnte wohl sagen,

daß die Gemeinden ihre Märtyrer beweinten, nämlich an den von der Kirche eingesetzten ܕܘܟܪ̈ܢܐ oder Gedenktagen, aber der Ausdruck die Söhne ihrer Söhne scheint mir gegen eine solche Auslegung zu sprechen. Wenn man aber den obigen Ausdruck aus dem Werke Abels herübergenommen sein läßt, gestaltet sich die Sache wesentlich anders. Wenn Abel vor 410 schrieb, konnte er sehr wohl sagen, daß noch zu seiner Zeit die Söhne der Söhne der unter Sapor II. vor 351 martyrisierten Vorfahren ihren Tod beweinten.

Es muß schließlich nach meiner Ansicht beachtet werden, daß unsre Chronik die verschiedenen Partherkönige des Namens Vologeses (Volagases) numeriert als Vologeses II., III., IV., was historisch-chronologische Studien über die nicht ganz leicht festzustellende Reihenfolge der Arsaciden zur Voraussetzung hat. Wer diese Studien gemacht, ob Mešiḥâzekhâ oder Abel, wissen wir nicht; es spricht aber manches dafür, sie auf den älteren von beiden, auf Abel oder seinen Vorgänger, zurückzuführen, wofür man auch daran erinnern darf, daß, wie oben S. 9 bemerkt, eine chronologische Gleichsetzung aus der Parthergeschichte, und zwar eine sehr wichtige, ausdrücklich als von Abel herstammend bezeichnet wird.

III.

Zur Chronologie der Chronik.

Die von der Chronik berichteten Ereignisse erstrecken sich über den Zeitraum von 100—540 (oder 551) n. Chr., und drei derselben sind genau datiert, von denen daher die chronologische Untersuchung ausgehen muß:

1. Tod des zweiten Bischofs von Arbela, Simson 123 n. Chr.,
2. Tod des elften Bischofs, Šeri'â 316 n. Chr.,
3. Rückkehr der Patriarchen Abhâ aus Susiana 540 (551?) n. Chr.

1. Zeitraum: 100—123.

Das älteste, in seiner Art einzige Datum für die Urgeschichte des Christentums jenseits vom Euphrat und Tigris verdanken wir unserer Chronik auf S. 44 der Übersetzung, wo berichtet wird, daß Simson, der zweite Vorsteher der Christengemeinde von Arbela, 7 Jahre nach dem Siege Trajans über Khusrau (Osroes), als Protomartyr seines Glaubens geendet habe. Da

dieser Sieg Trajans allgemein in das Jahr 116 verlegt wird, so ist Simson 123 gestorben.

Er hatte seines Amtes gewaltet	2	Jahre,
vorher war die Gemeinde ohne Vorsteher gewesen	6	»
vorher war Peḳidhâ Vorsteher der Gemeinde gewesen	10	»
vorher war Peḳidhâ Schüler des Apostels Addai gewesen	5	»
Summa	23	Jahre.

Die erste Zahl dieser Reihe bedarf noch einer Bemerkung. Die Textworte lauten: (Text S. 4, 23; Übers. S. 44): »Und nachdem er ihnen zwei Jahre lang gepredigt hatte, taufte er viele von ihnen«. Es ergibt sich daraus, daß seine gesamte Tätigkeit keineswegs auf seine zweijährige Missionspredigt beschränkt war, vielmehr sich darüber hinaus erstreckt hat. Wie lange aber Simson im ganzen als Vorsteher seiner Gemeinde gewirkt hat, gibt die Chronik nicht an.

Wenn wir Simsons Episkopat auch nur mit zwei Jahren ansetzen, so haben wir die Nachricht, daß schon 23 Jahre vor Simsons Tode, um das Jahr 100 das Christentum jenseits des Tigris aufgetreten ist, daß damals Addai als erster Missionar des Christentums in den Bergdörfern, (der Zabdicene? Adiabene?) erscheint. Ein sehr bemerkenswertes Datum, das noch manche Kommentare hervorrufen wird. Es wird schwer zu entscheiden sein, ob es von Abel dem Lehrer, dem wir es verdanken, errechnet oder zugleich mit der Nachricht vom Tode Simsons als gleichzeitige Notiz etwa aus den Papieren des bischöflichen Archivs zu Arbela herübergenommen ist. Wenn man in der Partherzeit offiziell datierte, so geschah es nach den Jahren des regierenden Königs, aber als offizielle Urkunde brauchen wir uns die ersten Aufzeichnungen in einer kleinen, von Juden und Heiden umgebenen Christengemeinde gewiß nicht zu denken. Anderseits kann der Feldzug Trajans auf die Zeitgenossen in Adiabene einen solchen Eindruck gemacht haben, daß man leicht dazu kommen konnte, nach diesem Ereignis zu datieren, es quasi als Epoche zu benutzen[1], um so mehr, als der neue Glaube aus dem Westen zu ihnen

[1] Über eine merkwürdige Spur, welche Trajan und sein Feldzug in Babylonien hinterlassen hatte, berichtet Johannes von Ephesus (deutsch von Schönfelder, München 1862, S. 251—253) unter den Ereignissen des Jahres 572. Kaiser Justin II. schickte in diesem Jahr den Zemarchos als Gesandten an einen Türkenkönig. Zemarchos fand dort persische Gesandte vor, die dem Türkenkönig gesagt hatten: »Der römische Kaiser ist unser Knecht

gekommen war, ebenso wie Trajan. Was anderseits die Möglichkeit einer Errechnung des Datums durch einen späteren Gelehrten betrifft, so möchte ich auf die oben S. 12 ausgesprochene Vermutung hinweisen, wonach historisch-chronologische Untersuchungen bei Abel oder seinen Vorgängern als wahrscheinlich angenommen werden dürfen, und dabei konnten ihnen die Werke des Eusebius zur Hilfe kommen.

Über den aus der edessenischen Sage bekannten Addai, den Apostel des transeuphratensischen Christentums, verweise ich auf A. von Gutschmid. Untersuchungen über die Geschichte des Königreichs Osroene 1887, S. 15ff., J. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge 1903, S. 300, und Ad. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums 1906, II, S. 118, Anm. 3.

2. Zeitraum: 123—316.

In diesem Zeitraum kennt die Chronik neun Bischöfe von Isaak bis Šerî'â und ein Sedisvakanz zwischen Noah und Abel. Die überlieferte Reihe ist folgende:

Isaak	13	Jahre,
Abraham	15	»
Noah	16	»
Vakanz	4	»
Abel	—	»
'Ebedhmešîḥâ	35	»
Ḥairân	33	»
Šaḥlûphâ	15	»
Aḥâdhabhûhî	18	»
Šerî'â	—	».

und zahlt uns Tribut wie ein Knecht.« Zemarchos erklärt das für eine Lüge und berichtet dem Türken, daß die römischen Kaiser oft die Perser besiegt hätten, so Trajan, vor dem sie sich bis auf den heutigen Tag dermaßen fürchteten, daß keiner vor der in ihrem Lande (in Seleucia-Ktesiphon?) errichteten Statue vorbeizureiten wagte. Vom Türkenkönig zur Rede gestellt, müssen die persischen Gesandten dies zugeben. Der König wird zornig und entläßt sie in Ungnade. Nachdem die persischen Gesandten dann zu ihrem Herrn Chusrau Anôšarwân zurückgekehrt und ihm Bericht erstattet hatten, ließ dieser in seinem Zorn die Statue Trajans niederreißen.

In den Fragmenten von Menanders de Legationibus ist zwar von einer erregten Auseinandersetzung zwischen dem Türkenkönig Dizabulus, Zemarchos und dem persischen Gesandten die Rede, nicht aber von dem Inhalt derselben. Letzteren mag Johannes von Ephesus in Konstantinopel durch mündliche Information erfahren haben.

Von zwei Bischöfen, Abel und Šerîʿâ, ist die Amtsdauer nicht angegeben, aber von dem letzteren wird gemeldet, daß er 316 n. Chr. gestorben sei. Der ganze Zeitraum beträgt 193 Jahre, während die Summe der angegebenen Episkopate nur 149 Jahre gibt. Die Differenz von 44 Jahren würde danach über die beiden Episkopate Abel und Šerîʿâ zu verteilen sein. Zur Kontrolle der Chronik können wir mehrere Ereignisse der römischen, für die spätere Zeit auch der persischen Geschichte, deren Daten feststehen, heranziehen, und wir müssen jetzt untersuchen, ob die Angaben der Chronik diese Probe bestehen.

Bischof Abraham stirbt an einer Pest, welche während eines Krieges zwischen den Parthern und Römern ausbricht und noch nachher wütet (Übers. S. 49). Hiermit kann nur der Krieg zwischen dem Kaiser Lucius Verus und Vologeses III. (147, 148—191) in den Jahren 162—166 gemeint sein sowie die im Zusammenhang damit berichtete Pest, von der Ammianus Marcellinus XXIII, 6, 24 erzählt: »Labes primordialis exiluit quae insanabilium vi concepta morborum ejusdem Veri Marcique Antonini temporibus ab ipsis Persarum finibus ad usque Rhenum et Gallias cuncta contagiis polluebat et mortibus.« Da diese Pest nach der Chronik erst gegen Ende des Krieges und in seinem Gefolge auftritt, so müßte Bischof Abraham um 166 gestorben sein, während nach der Chronologie der Chronik sein Tod schon 151 eingetreten sein soll.

Der Abschnitt über Bischof Abraham birgt noch eine weitere Unstimmigkeit. Wenn er nach der Chronik 136 Bischof wurde und an der Pest um 166 gestorben ist, so war seine Amtsdauer wenigstens 30 und nicht, wie die Chronik angibt, 15 Jahre.

Von dem Bischof Abel ist nicht angegeben, wie lange er regiert hat, und damit fehlt leider die Grundlage für die Vergleichung der unter seinem und seiner Nachfolger Episkopate angeführten Tatsachen mit den Synchronismen der römischen Geschichte. Nach der Chronik hat Abel sein Amt im Jahre 171 angetreten. Der Römerkrieg, der während seiner Amtsdauer stattfand, muß derjenige des Septimius Severus in den Jahren 195—201, an dem die Adiabener (s. Gutschmid, a. a. O. S. 151) Teil hatten, gewesen sein. Wenn Abel diesen und noch darauf folgende Kriege erlebt hat (S. 56, 58), muß er mehr als 30 Jahre seines Amtes gewaltet haben.

Für die Folgezeit verzichte ich auf einen Versuch, die Zeitgrenzen der Episkopate zu bestimmen, und erwähne nur als sichere Zeitpunkte die römischen Gleichzeitigkeiten.

Bischof Ḥairân erlebte den Krieg des letzten Partherkönigs Artabân gegen Macrinus 217, 218 und den Übergang der Herrschaft von den arsacidischen Parthern auf die sasanidischen Perser, den die Chronik auf das Datum 224, den 27. April festlegt.

In die Amtszeit des Bischofs Šaḥlûphâ fällt die Christenverfolgung unter Maximinus Thrax in den Jahren 235—238 (s. Achelis, das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten II, 265) und der Regierungswechsel zwischen Ardašir I. und seinem Sohn Sapor I. im Jahre 241.

Bischof Aḥâdhabhûhi war ein Zeitgenosse von Behrâm III. (276—293) und soll, bevor er Bischof wurde, einen Römerkrieg mitgemacht haben (S. 66), vermutlich den gegen Valerian 260, wenn nicht schon den früheren gegen Gordian III. in den Jahren 241—243.

In dem Artikel über den 316 gestorbenen Bischof Šeri'â werden mehrere Gleichzeitigkeiten erwähnt: Constantin 306—337, Hormizd II. 302 bis 309, Pâpâ's Erhebung zum Patriarchen von Seleucia um 310, Jacobus Edessenus (gest. um 338).

Wenn man mit den hier angeführten bekannten sicheren Zeitpunkten diejenigen Zahlen, welche unsere Chronik für die einzelnen Episkopate angibt, vergleicht, findet man, daß sie teils zu hoch, teils zu niedrig sind. Und wenn man die in der Gesamtsumme dieses Zeitraumes nach der Chronik fehlenden 44 Jahre (s. oben S. 15) beliebig auf die beiden Bischöfe unbekannter Amtsdauer, Abel und Šeri'â, verteilt, ergibt sich auch keine Harmonie mit den feststehenden Tatsachen. Versuche, die Chronologie dieses Zeitraumes, wie er nun einmal in dem Text überliefert ist, durch Veränderung der Zahlen und durch Interpolationen oder mit Hilfe der Annahme, daß der Verfasser der Chronik es mit der Zusammenstellung bekannter Ereignisse mit den Zeiten der arbelitischen Episkopate nicht immer sehr genau genommen habe, zu emendieren, führen meines Erachtens nur zu Willkürlichkeiten ohne wissenschaftlichen Wert. Wir müssen uns unter diesen Umständen mit der immerhin sehr dankenswerten Tatsache begnügen, daß die Chronik von den ersten Anfängen bis zum Jahre 316 elf Bischöfe von Arbela kennt, daß die Zeit mehrerer von ihnen durch Synchronismen festgelegt ist, und daß diese Bischofsreihe uns tief in die Partherzeit hineinführt, mit anderen Worten: daß das Christentum jenseits des Tigris viel älter ist, als man bisher wissen konnte und vermutete, und daß seine ersten Anfänge ungefähr bis zu dem Jahre 100 n. Chr. hinaufreichen.

I.


Sophene
SÖÖRD
DIARBIKR
TIGRIS
Zabdicene
Gordyene
DJEZIRE
AMÊDIJJE
NISIBIS
DEHÔK
BELED
SINĞAR
MOSUL
ARBELA
Kaspisches Meer
Dailam
KERKÛK
Garamaea
TIGRIS
SERPÛL
EUPHRAT
BAĠDAD
KTESIPHON
Bêth-Aramâjê
TIGRIS
Susiana
ŠUŠTER
Karûn
EUPHRAT
BASRA
ZOBEÏR

3. Zeitraum: 316—540 (551).

Die chronologischen Angaben der Chronik über diesen Zeitraum liegen im hellen Lichte der Geschichte und scheinen mir durchweg vertrauenswürdig zu sein.

Bischof	Jôḥannân	regierte	29	Jahre,	von	316	bis	345,
»	Abraham	»	1	Jahr,	»	345	»	346 Februar,
»	Mâranzekhâ	»	29	Jahre,	»	346	»	375,
»	Šubhḥâlîšô'	»	31	»	»	375	»	406,
»	Daniel	»	24	»	»	406	»	430,
»	Reḥimâ	»	20	»	»	430	»	450,
»	'Abbušṭâ	»	48	»	»	450	»	498,
»	Joseph	»	12	»	»	498	»	510,
»	Ḥenânâ	»	—			510 — lebte noch 544,		

in welchem Jahre er an einem Sydonalbeschluß unter dem Patriarchen Abhâ beteiligt war.

Die gleichzeitigen Ereignisse, welche die Chronik unter den einzelnen Episkopaten anführt, sind sehr zahlreich und fast alle genau bekannt. Zu dem in dieser Reihe an erster Stelle genannten Jôḥannân ist zu bemerken, daß ein Jôḥannân von Arbela am Konzil von Nicäa 325 teilgenommen haben soll, vgl. Hoffmann, Auszüge aus den syrischen Akten persischer Märtyrer, S. 48, Mitte, und Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums II, S. 124, Anm. 2.

IV.

Verbreitung des Christentums um 224 n. Chr.

Wir verdanken der Chronik unseres Mešîḥâzekhâ einen außerordentlich wertvollen Querschnitt durch den Stamm der Verbreitung des östlichen Christentums um das Jahr 224, also zur Zeit des Übergangs der Herrschaft von den Arsaciden auf die Sasaniden (s. hier S. 61; Text S. 30). Er erzählt, daß das Christentum damals mehr als 20 Bischöfe gehabt habe, und 17 dieser Bistümer führt er mit Namen auf, zu denen als achtzehntes Arbela hinzutritt. Vgl. die Kartenskizze I.

Den äußersten Norden dieses transtigritanischen Christentums bezeichnen die Bistümer Arzon = Arzanene (Nr. 9) und Bêth Zabhdai (Nr. 1) = Zabdi-

cene. An die zwischen Dijârbekr und dem Batman-Su gelegene Landschaft Sophene[1] angrenzend, erstreckt sich Arzanane, eine überall an den Tigris herantretende Gebirgslandschaft, ostwärts bis zu einer nicht näher bestimmbaren Grenze (etwa dem Bohtân-Sû?). Heutigestags sind die Vororte in dieser Gegend die Städte Redwân und Söörd. In der Nähe der letzteren Stadt lag eines der berühmtesten Klöster der Nestorianer, das Jakobskloster.

Das Bistum Bêth-Zabhdai (Nr. 1) hatte sein Zentrum in der bekannten Stadt Djezîre, syrisch Gâzartâ (d. i. die Insel, nämlich im Tigris). Die Landschaft Zabdicene pflegt im Zusammenhang mit Corduene genannt zu werden, so in der viel zitierten Stelle Ammianus Marcellinus' XXV, 7, 9. Diese beiden Namen bezeichnen in ihrer Gesamtheit das südöstlich von Arzanene sich erstreckende Gebirgsgelände und vielleicht die Niederung am untersten Châbûrlauf, auf dessen Südseite der jetzt Tscha Spî genannte Höhenzug wohl als die Nordgrenze Assyriens angesehen werden darf. Nach den Untersuchungen von M. Hartmann, Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft 1897, Bohtan S. 91 u. 102 bildete der Fluß Nerdûš die Grenze zwischen Zabdicene als der nördlichen und Corduene als der südlichen Hälfte. Heutigentags sind die Hauptorte dieser Gegend die Städte Djezîre und Zâkhô am Châbûr.

Die Diözese Ḥenâithâ (Nr. 7) = Χναιθα reicht nach Hoffmanns Untersuchungen a. a. O. S. 222 von dem Tal der Mündung des Râwenduz-Tschai in den großen Zâb bis nach Dâ'ûdijje im westlichen Sapnâtal. Diese Kirchenprovinz war zuzeiten mit derjenigen von Ma'althâ verbunden, deren Zentrum in der Gegend von Ma'althâjâ und Dehôk zu suchen ist.

Zu Bêth-Ḥazzâjê (Nr. 15) ist zu bemerken, daß Ḥazza ein Dorf in der Nähe von Arbela war, daß hiermit also ein Bistum vor den Toren von Arbela gemeint war, vermutlich im Gegensatz zu dem Erzbistum Adiabene, dessen Amtssitz die Stadt Arbela war. Letzteres umfaßte in seiner größten Ausdehnung nicht allein die Landschaften zwischen den beiden Zâb in Ebene und Gebirge, sondern auch das nördlich angrenzende Assyrien. Nachdem Adiabene unter dem Bischof Daniel (406—430) zum Erzbistum erhoben war[2] (s. hier S. 84), umfaßte es folgende sechs Bistümer:

---

[1] Wenn diese Landschaft in unserer Chronik nicht erwähnt wird, so geschah es vielleicht deshalb, weil sie armenisches Missionsgebiet war.

[2] Durch Kanon 21 der Synode des Patriarchen Isaak vom Jahre 410, s. Synodicon Orientale ed. Chabot S. 272.

1. Bêth-Nuhàdherà. Diese Kirchenprovinz bestimmt G. Hoffmann, a. a. O. S. 215, als die Landschaft von Awàna am Tigris aufwärtslaufend bis an das linke Ḫàbhûrufer. Ich verstehe darunter das nördliche Assyrien von einer Stelle am Tigris, die von dem auf dem Westufer gelegenen Eski Mosul (= Beled) nicht weit entfernt war. Östlich angrenzend lag das durch die bekannte Lage der Ortschaft Ma'althàjà bestimmte Bistum dieses Namens.

2. Bêth-Bàghêš oder Bàbheghêš ist nach Hoffmann, a. a. O. S. 228, die Hochgebirgslandschaft am obersten Großen Zàb in der Gegend von Ǧulamerg in der Nähe von Diz, also in der heutigentags Hekkàrî genannten Provinz, ein Grenzgebiet gegen Àdhàrbaiġàn. Hier in Kôčànes-Gulamerg hat das Patriarchat der Nestorianer nach seinen langen Wanderungen von Seleucia-Kôkhê über Bagdad und Rabban Hormizd in unseren Tagen seine Residenz.

3. Bêth-Dàsen, die Landschaft um Amêdijja nach Hoffmann, a. a. O. S. 205, vielleicht im Norden angrenzend an das Bistum Bàghêš.

4. Remmônìn (Aussprache ungewiß) dürfte mit dem S. 65 (Text S. 35, 3) erwähnten Ressônìn (ܪܣܘܢܝܢ verschrieben für ܪܡܘܢܝܢ) identisch sein, wo die drei Bistümer, dies Remmônìn, Ḥarbath-Gelàl und Šahrḳard in einem Zusammenhang erwähnt werden. Außerdem wird dies Bistum in einer Urkunde vom Jahre 410 genannt, s. Chabot, Synodicon Orientale S. 272, 273. Der Name scheint gänzlich verschollen, und die Erwähnung im Zusammenhang mit Harbath Gelàl gibt keinen Fingerzeig für die Lage, denn auch die Lage dieses Bistums ist noch nicht ermittelt. Es gehörte zum Erzbistum Kerkûk-Karkhà dhe-Bêth-Selôkh und Hoffmann, a. a. O. S. 261, 262 scheint geneigt, es im Gebiet des obersten Laufes des Kleinen Zàb zu lokalisieren. Wenn es als zu Kerkûk gehörig auf dem linken Ufer des Kleinen Zàb lag, so lag vielleicht nicht weit davon entfernt auf dem rechten Ufer, weil zu Arbela gehörig, das Bistum Remmônìn.

5. Bêth-Bihḳart ist jedenfalls identisch mit dem Màhḳart des Synodicon Orientale S. 272, 273. Es fehlt jedes Hifsmittel für die Bestimmung der Lage dieses Bistums. Wegen der Zugehörigkeit zur Metropolitie Arbela bin ich geneigt, es im Hochgebirge östlich von Arbela zwischen dem Kleinen Zàb und der Gegend des heutigen Ràwenduz zu suchen. Anders J. Marquart, Eranšahr S. 24.

6. Dàbarnà (Aussprache ungewiß), ein gänzlich unbekannter Name. Was man etwa vermutungsweise vorbringen kann, ist folgendes: Thomas von Margà, ed. Budge, Text S. 109; Übers. S. 240, erwähnt ein zu Arbela gehöriges

Bistum Das äußere Salakh und fügt hinzu, es werde auch ܕܒܢܝܫ genannt. Vgl. auch Hoffmann, a. a. O. S. 244. Ich vermute, daß sich in diesem ܕܒܢܝܫ und unserem ܕܒܪܢܐ ein und derselbe Name verbirgt. Sollte dies zutreffen, so hätten wir in Dâbarnâ ein Bistum im Hochgebirge (Ḳandîlgebirge) östlich von Arbela, etwa im Gebiet von Râwenduz gegen die Grenze von Âdharbaiġân hin zu suchen. Da ein Gau von Salakh ܕܐܒܘܪ hieß, wird man versucht sein, diesen Namen mit ܕܒܪܢܐ zu kombinieren. Eine andere Konjektur, die sich ungezwungen ergibt, ist folgende: Ein Dorf in Salakh hieß ܒܝܬ ܢܘܐ Bêth-Nô' (s. Hoffmann, a. a. O. S. 245). Das in unserer Chronik überlieferte ܕܒܪܢܐ kann auch gelesen werden Debhar-Nô', d. i. das Nô'-Feld.

Nach der nestorianischen Kirchenverfassung vom Jahre 410 nahm Adiabene in der Rangordnung der Erzbistümer die 5. Stelle ein, und die Namen der damals ihm unterstellten Bistümer sind in den Synodalakten (siehe Chabot, a. a. O. S. 272) ebenso und in derselben Reihenfolge überliefert wie von Mešiḥâzekhâ. Der Name des an 6. Stelle genannten Bistums ist in den Synodalakten als ܕܒܪܢܝܫܘܫ, ܕܒܪܢܝܫ und[1] ܕܒܪ ܢܚܫܘܢ überliefert, aus welcher Differenz man wohl schließen muß, daß die Schreiber den Namen ebensowenig gekannt haben wie wir.

Bêth-Dailomâjê (Nr. 16). Man kann unter diesem Namen nur das von den arabischen Geographen als Dailam bezeichnete Land verstehen, das Gebirgsland südlich vom Kaspischen Meer und von der Stadt Rescht am mittleren Sefîd-Rûd und am Šâh-Rûd. Diese Diözese war von den adiabenischen Diözesen sehr weit, durch die ganze Breite des südlichen Âdharbaiġân, entfernt. Wir müssen daher wohl annehmen, daß das Christentum in den abgelegenen Bergdörfern von Dailam früher Fuß gefaßt hat als in den Ebenen und Städten des südlichen Âdharbaiġân.

Šiggâr (Nr. 17) = Sinġâr oder, wie die Bewohner selbst ihr Vaterland nennen, Šingâr. Es ist beachtenswert, daß nach Mešiḥâzekhâ das abgelegene Sinġârgebirge als Kirchenprovinz früher organisiert worden ist als das nördlich angrenzende Bêth-'Arbhâjê, das Bistum, spätere Erzbistum Nisibis, das bei der Gründung der Kirchenverfassung vom Jahre 410 den zweiten Platz in der Rangordnung der Erzbistümer erhielt. Ich sehe darin wieder einen Hinweis, daß das Christentum in den abgelegenen Gauen früher Wurzel

[1] Ob in der zweiten Worthälfte der Ortsname ܢܚܫܘܢ vorliegt? (Siehe Hoffmann, a. a. O. S. 245.) Also ܕܒܪ ܢܚܫܘܢ »Das Feld von Naḥsôn?« — Dieselbe Schreibung ܕܒܪ ܢܚܫܘܢ bei J. Guidi, DMG. 43, S. 413.

geschlagen hat als in den Zentren der Politik und des Handels wie Nisibis und Seleucia.

Von Adiabene uns südwärts wendend erreichen wir Bêth-Garmai = Garamaea, die Landschaft zwischen dem unteren Zâb und dem Dijâla, die in der Aufzählung unserer Chronik durch folgende drei Bistümer vertreten ist:

Karkhâ dhe-Bêth-Selôkh (Nr. 2), das heutige Kerkûk an der Karawanenstraße von Arbela nach Bagdad. Einen Plan der Stadt und Umgegend s. bei J. Černik, Ergänzungsblatt Nr. 44 zu Petermanns Geographischen Mitteilungen 1875, Taf. 3.

Šarķard (Nr. 10) oder Šahrķart. Eine Ortschaft dieses Namens gibt es nicht mehr. Sie soll nach Jâķût zwischen Tâ'ûk-Daķûķ und Arbela gelegen haben, also wohl nicht weit von Kerkûk entfernt.

Ḥarbath-Gelâl (Nr. 8) wird bei Gelegenheit der Gründung der Kirchenverfassung 410 als ein der Metropolitie von Kerkûk unterstehendes Bistum erwähnt (s. Synodicon Orientale S. 272, 273). Über die Frage nach der der Lage dieser Ortschaft s. oben S. 19.

Ḥulvân (Nr. 13), in der späteren Kirchenprovinz Mâdhai, lag an der Straße Bagdad–Hamadan. Es ist jetzt keine Spur mehr von der Stadt vorhanden. Nach E. Herzfeld, Eine Reise durch Luristan, Arabistan und Fars (Petermanns Geographische Mitteilungen 1907, Heft III und IV, S. 5), liegt die heutige Ortschaft Serpûl auf den Schutthügeln des alten Ḥulvân.

Wir wenden uns nun der Nordgrenze Babyloniens = Bêth-Armâjê zu und treffen hier auf folgende zwei Bistümer:

Bêth-Maškenê (Nr. 12) = Σκηναί, einen Kreis an der Nordostgrenze von Babylonien, und

Bêth-Niķâtôr (Nr. 10), d. i. Nikatoropolis, arabisch Ķaṭrabbul, einen südlich an Bêth-Maškenê angrenzenden Kreis (s. Hoffmann, a. a. O., S. 41, Anm. 343).

Kaškar (Nr. 3) bezeichnet in der Hauptsache Südbabylonien, dessen Vorort in späterer Zeit die zwischen dem Šaṭṭ-Elḥai und dem Tigris gelegene Stadt Wâsiṭ war. Der Bischof von Kaškar als der dem Patriarchensitz Seleucia-Kôkhê nächste hatte nach der Kirchenverfassung von 410 das Recht und die Pflicht, das Patriarchat im Fall einer Vakanz zu verwalten, s. Kanon XXI der Isaaksynode im Synodicon Orientale S. 272.

Mesene, die Landschaft am Šaṭṭ-Elarab, ist vertreten durch das Bistum Perât-Maišân (Nr. 6), das im allgemeinen mit dem heutigen Basra identifiziert wird. Gegenwärtig haftet der Name Basra an drei Örtlichkeiten,

der Siedelung um das türkische Zollhaus am Einfluß des Nahr El'aššâr in den Šaṭṭ-Elarab und auf beiden Seiten dieses Kanals; zweitens an der jetzigen Hauptstadt der Provinz, zwei Kilometer landeinwärts vom Šaṭṭ entfernt, auf der Südseite des Nahr El'aššâr, und drittens an dem Ruinenort weitere Stunden landeinwärts, das als das Basra der älteren Zeit des Islams bezeichnet wird. Nach Jâḳût I, 97; 10. 11 ist die Siedlung am Šaṭṭ-Elarab identisch mit dem Obolla الابلة ܦܘܒܠܐ des Altertums, während Ibn Saad III. I, S. 69, 18. 19 die landeinwärts gelegene Gründung Omars mit Obolla identifiziert. Ich vermute, daß das Perât-Maišân vorislamischer Zeit auf der Stelle des heutigen Basra zu suchen ist und daß es vielleicht die Siedlung um die jetzige Zollstation mit einbegriff. Vgl. J. Marquart, Eranšahr S. 41.

Das östlich von Mesene gelegene, hauptsächlich von dem Kârûn gewässerte Land Susiana-Chuzistân, das nach der Kirchenverfassung von 410 unter allen Erzbistümern den ersten Rang nach dem Patriarchat einnahm, ist in der Aufzählung unserer Chronik durch zwei Bistümer vertreten:

Bêth-Lapat (Nr. 4) oder Ğundaisâbûr, später die Metropole von Susiana und zuweilen Residenz der Sasanidenkönige, von der die Ruinen bei Šâhâbâd zwischen Susa und Šušter herrühren sollen, und Hormizd-Ardâšîr (Nr. 5) = die heutige Stadt Ahwâz am Kârûn, auch Sûḳ-Ahwâz genannt. Über beide Orte vgl. J. Marquart, Eranšahr S. 145, 144.

Schließlich gelangen wir zu dem südlichsten Punkt, bis zu dem das Christentum im Jahre 224 vorgedrungen war, nach Bêth-Ḳaṭrâjê (Nr. 13) = Ḳaṭar der arabischen Geographen, der Gruppe der Baḥraininseln samt dem gegenüberliegenden Festlande Ostarabiens. Wann und von woher das Christentum dorthin gelangt ist, ob von Mesene oder von der Persis, ferner welche Ortschaft das Zentrum oder der Bischofssitz in jener ältesten Zeit war, ist nicht überliefert. In späteren Zeiten erscheinen in Ostarabien, dessen Christentum sich an der Hand der Konzilakten bis gegen das Ende des 7. Jahrhunderts verfolgen läßt[1], sechs Kirchenhäupter, ein Erzbischof und wenigstens fünf Bischöfe, s. Synodicon Orientale S. 482 und Index s. v. Mašmâhîg. Vgl. die Kartenskizzen II und III.

Der Erzbischof wird nur bezeichnet als Metropolit von Bêth-Ḳaṭrâjê ohne Angabe seiner Residenz. Es ist aber zu beachten, daß im Jahre 410

[1] Ein aus Ostarabien gebürtiger christlicher Schriftsteller Hiob soll nach Assemani, 3. Or. III, 1, 175 noch um 990 n. Chr. gelebt haben.

ein gewisser Paulus zum großen Metropolit-Bischof von ܗܓܪ und ܬܘܕܘܪܘ (Var. ܬܕܘܪܘ) in Ostarabien ernannt worden ist (Synodicon Orientale, Text S. 34, 23. 24). Siehe über diese Ortsnamen weiter unten S. 26. Die fünf Bistümer führen folgende Namen:

Mašmâhîg (Aussprache nicht überliefert).
Dêrîn, Dârîn, Dârî (Dârai).
Mazûn.
Hagar.
Ḥaṭṭâ.

Vgl. J. Marquart, Eranšahr S. 42, 43. Von diesen Ortsnamen bezeichnet Hagar هجر die im Binnenlande gelegene Hauptstadt der jetzigen türkischen Provinz El'aḥsâ, Elhasa. Das Wort bedeutet nach Jâḳût in der Sprache von Ḥimjar = Dorf, Stadt, womit das äthiopische hegar = Stadt zu vergleichen ist. Ob die Griechen aus hegar Γέῤῥα πόλις (Ptolemäus VI, 7, 16) gemacht haben? — Über diese Stadt, jetzt Hofuf genannt, s. den Bericht desjenigen Reisenden, der zuletzt Ostarabien besucht hat, Hermann Burchardt, Ostarabien von Basra bis Maskat auf Grund eigener Reisen, in der Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Erdkunde 1906 S. 310.

Ḥaṭṭâ, Ἀτταίων χώρα, arabisch Elḫaṭṭ, ist der Landschaftsname für die ostarabische Küste gegenüber den Bahraininseln. In ihr gab es nach Jâḳût drei Städte, Elḳaṭîf (auf den Karten verzeichnet), El'uḳair und Ḳaṭar. Die zweite Ortschaft, jetzt Adjer (d. i. nach Beduinenaussprache Aĉêr) genannt, wird von Burchardt, a. a. O. S. 309, beschrieben (s. Abbildung das. Nr. 30): eine türkische Zollstation auf dem Ufer gegenüber den Bahraininseln Menâma und Muḥarraḳ, welche für den Handel den Eingangshafen nach der Provinz Elhasa bildet. Eine Stadt Ḳaṭar kann ich nicht nachweisen, vielleicht verbirgt sich derselbe Name in Ptolemäus' Κάραδα πόλις. Nach der heutigen Bezeichnungsweise ist Elgittr (s. Burchardt, a. a. O. S. 312) der Name der Halbinsel, welche südlich von den Bahreininseln in das Meer hineinragt. Dies Elgittr ist doch wohl identisch mit Ḳaṭar[1] und mag eine der Ortschaften dieser Halbinsel bezeichnet haben, dergleichen sie gegenwärtig mehrere hat (s. Burchardt S. 313).

Mazûn ist nach den arabischen Geographen ein älterer Name für Oman. Es ist nicht zu ersehen, ob Mazun wirklich nur das heutige Oman be-

[1] Ich füge hinzu, daß die Nisbe von Ḳaṭar sowohl Ḳiṭrî wie Ḳaṭarî lautet.

zeichnet oder auch die nordwärts angrenzende Piratenküste bis in die Bahraingegend einbegriffen hatte. Auch wird nicht überliefert, wo der Sitz dieses Bistums gewesen ist, ob z. B. in Maskat oder in Maṭra oder in Ṣuḥâr.

Dârin war nach Jâḳut II, 537 ein Hafenort auf einer Insel im Bahraingebiet, den die ersten Muslims eroberten, indem sie den die Insel vom Festlande trennenden Meeresarm auf ihren Kamelen auf weichem Sandboden durchschritten, wobei das Wasser nur die Hufe der Kamele bedeckte. Die Seereise von der Küste bis nach Dârin betrug unter Umständen einen Tag und eine Nacht. Dieselbe Durchfurtung des Meeresarmes erwähnt Beladhorî S. 86, 3, 4. Name und Ortschaft Dârin scheint sich bis auf den heutigen Tag erhalten zu haben. Vergleiche das englische Segelbuch Persian Gulf Pilot, 5. ed., London 1908, S. 105, s. v. Alkatif: On the shore reef, opposite the town (Alḳaṭif) lies the fertile island of Tarut, about 3½ miles in diameter; its eastern half is closely grown with high date trees, and near their centre is Tarut fort, with high towers showing above the trees, and visible ten or eleven miles distant. On its eastern shore, north-eastward of the fort, is the large fishing village of Sanábis, and at its southern point the square fort and town of Dárin.« Die hier genannte Insel Tarut dürfte mit der von Ptolemäus VI, 7, 47 genannten Insel Θαρρω oder Θαρα identisch sein.

Eine weitere Bestimmung über die Lage von Dârin, Dârî findet sich in einem Synodalschreiben vom Jahre 585, s. Synodicon Orientale, Text S. 165, 27, 28: »An den Bischof Jakob, den Hirten der Insel Dârî in der Nachbarschaft von ܛܐܠܘܢ Têlûn in der Nachbarschaft von ܪܘܚܐ ܝܬܒܐ«. In betreff dieser Ortschaft gibt das obengenannte Pilot-Buch auf S. 92 die gewünschte Auskunft: »From Ras Saiha, the coast trends north-north-westward for 22 miles to the entrance of Dúhat (= a bay) Thâlum a large shallow bay about 7 miles in extent, shores uninhabited« nördlich von Elʿuḳair-Elʿaĉêr. Danach bezeichnet Thâlum die Festlandküste gegenüber der Insel Dârin, das hier fälschlich pars pro toto als Insel, nicht als Ortschaft bezeichnet ist. Das in der syrischen Urkunde genannte Rûḥâ Jâthbâ (ob ein Schifferausdruck für sich legender Wind?) kann ich als Ortschaft nicht nachweisen; vielleicht war es eine Bezeichnung für Elḳaṭif oder einen Hafenplatz in der Nähe. Der hier genannte Küstenstreifen Thâlum erscheint auch in den Briefen des Patriarchen Jesujabh III., 647—658 (ed. Duval, Text

S. 267, 24/25), in folgender Aufzählung christlicher Gemeinden: »Dêrîn, Mašmâhîg, Tâlûn ܬܠܘܢ, Ḥaṭṭâ und Hagar.«

Im Anschluß an diese Darlegung über den nestorianischen Bischofssitz Dârîn auf der Insel Tarut verweise ich noch auf den Ortsnamen Uwâl, der bei der Aufzählung von bahrainischen Ortschaften oft genannt zu werden pflegt. Nach Jâķût I, 395 war es eine palmenreiche Insel im Gebiet von Bahrain und II, 537 spricht er die Vermutung aus, daß die Stadt Uwâl identisch sein möge mit Dârîn. Aus nichtarabischen Quellen ist mir Uwâl nicht bekannt.

Schließlich ist noch eine Ortschaft als Sitz eines christlichen Bistums zu erwähnen, die in den syrischen Urkunden ܡܫܡܗܝܓ, von den Arabern سماهيج genannt wird, also Mašmâhîg (etwa persisch = ميش ماهى Bockfisch?) und Samâhîǧ.

Der Konzilsbeschluß von 410 ist unterschrieben von einem Elias Bischof von ܡܫܡܗܝܓ (Synodicon S. 275). Ein Bischof Sergius derselben Diözese wird noch im Jahre 576 erwähnt. Von da an erscheint der Name ܡܫܡܗܝܓ nicht mehr in den Synodalakten. Dieselben Akten erwähnen noch Bischöfe von Dârîn — Dêrîn in den Jahren 585 und 676. Schließlich erscheinen in den Briefen des Patriarchen Jesujabh III. (s. Text S. 267) die Bistümer Dêrîn und Mašmâhîg nebeneinander in der bereits angeführten Aufzählung: ܕܝܪܝܢ — ܡܫܡܗܝܓ — ܬܠܘܢ — ܚܛܐ — ܗܓܪ. Noch an zwei weiteren Stellen in diesen Briefen wird Mašmâhîg erwähnt, S. 271, 21 und 272, 6, die aber für die Lokalisierung des Ortes nichts ergeben.

Aus den bisherigen Angaben ist nicht zu entnehmen, wo wir diesen Bischofssitz zu suchen haben, und Jâķût sowie die Erwähnung von משמהיג im Talmud helfen nicht weiter. Nach Jâķût ist Samâhîǧ, das er gleich persischem mâš mâhî setzt, eine Insel (nicht eine Ortschaft) im Meer zwischen Oman und Bahrain, nach andrer Ansicht eine Ortschaft in der Gegend von Bahrain. Die Frage nach der Lage dieses Ortes scheint auch schon Ṭabarî beschäftigt zu haben, der I, 839 Dârîn mit Samâhîǧ identifiziert, denn ich nehme an, daß das von den Handschriften überlieferte هيج (دارين واسمها هيج) ein Rest von سماهيج ist. Dieser Identifikation kann man aber nicht zustimmen, denn der gewiß besser unterrichtete Patriarch Jesujabh III. nennt Dêrîn und Mâšmâhig als zwei verschiedene Bistümer.

Schließlich ist noch folgende Stelle in den Synodalakten des Jahres 410 (Synodicon S. 273, Text S. 34) zu berücksichtigen:

ܠܓܙܪܬܐ ܕܝܢ ܕܐܪܕܝ ܘܬܘܕܘܪܘ (Var. ܘܬܕܘܪܘ) ܐܬܬܣܝܡ ܠܗ ܐܦܝܣܩܘܦܐ ܡܝܛܪܦܘܠܝܛܐ ܪܒܐ ܘܫܡܗ ܦܘܠܘܣ; d. i. »Für die Insel (oder Inseln[1]) ܐܪܕܝ und ܬܘܕܘܪܘ wurde ein großer Erzbischof namens Paulus eingesetzt«, nämlich von dem Patriarchen. Dann wird weiter erzählt, daß ein gewisser Baṭai ܒܛܝ von Màšmàhig exkommuniziert und abgesetzt worden sei, also ein Bischof, der vermutlich sich dem Patriarchat von Seleucia nicht unterwerfen wollte. Die Ortsnamen ܐܪܕܝ und ܬܘܕܘܪܘ sind gänzlich unbekannt: sie dürften aber den Kernteil des ostarabischen Christengebiets bezeichnet haben, da dort die Diözese seines höchsten Kirchenfürsten fixiert wurde. Irgendwelcher Zusammenhang zwischen Màšmàhig und ܬܘܕܘܪܘ und ܐܪܕܝ ist aus der angeführten Stelle nicht zu entnehmen.

Es bleibt die Frage, ob die Ortsbezeichnungen ܐܪܕܝ und ܬܘܕܘܪܘ oder ܬܕܘܪܘ topographisch gedeutet werden können. Chabot (Synodicon S. 666) vermutet in ܐܪܕܝ das oben besprochene Dàrai — Dàrî — Dàrin, das von allen christlichen Ortschaften Ostarabiens am meisten bekannt gewesen zu sein scheint, und ich bin geneigt ihm hierin beizustimmen. Man könnte freilich ܐܪܕܝ auch Àràdî lesen und dies mit der Insel Ἄραδος bei Ptolemäus zusammenstellen. Eine Halbinsel Arad liegt vor Muḥarraḳ Island (Persian Gulf Pilot S. 97), und letztere wird von A. Sprenger, Alte Geographie Arabiens Nr. 155, mit Arados identifiziert.

Den zweiten Namen ܬܘܕܘܪܘ Tùdùrù oder ܬܕܘܪܘ Tedùrù würde man auf den ersten Anblick Θεοδώρου (von griechischen Schiffern herstammend?) lesen, aber ein solches Wort ist als Ortsname nicht überliefert. Es bleibt daher nichts andres übrig, als Tùdùrù (Turùdù, Terùdù) mit dem heutigen Namen der Insel, auf der Dàrîn lag, mit Tàrût (Tarud?) zu identifizieren. Danach kann die obige Bezeichnung des Erzbistums besagt haben: für Dàrîn (als den Hauptort) und für (die ganze Insel) Tàrût.«

Das englische Pilot-book zählt die auf Muharrak Island gelegenen Dörfer unter folgenden Namen auf: Kalali, Simahi, Ad Dir (الدير?), Basaitin (بساتين?) und als Hauptort Muharrak. Das Wort Samahi kann سماهي geschrieben werden, und da in Südbabylonien der ج oft wie ein deutsches Jod gesprochen wird, so verbirgt sich in Samahi vielleicht ein Samàhîj oder سماهيج. Diese Vermutung bestimmte mich, mich mit einer Bitte um Auskunft über die gegenwärtigen Verhältnisse im Archipel von Bahrain an

[1] Der Text läßt es leider zweifelhaft, ob hier der Singular oder der Plural zu lesen ist.

den Leiter der dortigen amerikanischen Mission, Hrn. Jas E. Moerdyk zu wenden. Ich erhielt von ihm die folgende vom 12. März 1914 datierte Nachricht:

"The place you wanted to know about on the island of Moharrek in spelled سَمَاهِيج and is still pronounced that way here. There are old foundations underground in some places only, but the present town is quite upon and above the surface of the ground and no ruins of any sort remain. The Arabs do not seem to know anything certain about it except that idolators lived there long long ago—so long that only those who read present day journals have heard about it. There is nothing written about it in their books that the present inhabitants are cognisant of." Und weiter: The Arabs do know about Christians having been in دَارِين near Kateef and they describe some of the images they have found there. Much of the stone used in their houses was taken from the ruins there."

Nach diesen Mitteilungen, durch welche Hr. Moerdyk mich zu herzlichstem Dank verpflichtet hat, lag das Bistum Samâhîǵ oder Mâšmâhig auf der Insel Muḥarraḳ neben der größten Bahraininsel Menama, bedeutend weiter vom Festlande entfernt als die Insel Tarut, auf der das Bistum Dârîn lag.

Wer das Ergebnis dieser Untersuchung mit den heutigen geographischen Verhältnissen vergleicht, wird erstaunt sein, daß die größte Insel von Bahrain, Menama in diesem Zusammenhang gänzlich fehlt, wenn nicht etwa das Bistum Samâhîǵ auf der nahegelegenen Insel Muḥarraḳ sich auch auf Menama oder Teile davon erstreckte. Samâhîǵ aber verschwindet frühzeitig aus der Literatur, während Dârîn am meisten genannt wird, vermutlich der Hauptort des ganzen ostarabischen Christentums.

Ich schließe diese Bemerkungen mit dem Hinweis darauf, daß in der topographischen Nomenklatur Ostarabiens mehrfach Wortformen vorkommen, welche ungezwungen als aramäisch gedeutet werden können, z. B. ΙΒΙΡΘΑ = ܡܥܒܪܬܐ Übergangsstelle, Biavana = ܒܝܬ ܐܘܘܢܐ Einkehrstelle, Bilbana = ܒܝܬ ܠܒܢܐ Ziegelhausen, ΜΑϹΘΑΛΑ = ܡܫܬܠܐ Pflanzung von ܫܬܠ, جوانا = ܓܘܝܬܐ die inneren (Gebiete), was zur Lage des Ortes im Binnenlande stimmt. Die Richtigkeit dieser Erklärungen vorausgesetzt, dürften sie darauf hinweisen, daß die Aramäer von Mesene und Babylonien als Schiffer und Händler in Ostarabien verkehrt und kolonisiert haben.

Mit der Besprechung der von der Chronik aufgeführten 17 Bistümer im Jahre 224 n. Chr. abschließend, mache ich darauf aufmerksam, daß sie keineswegs das Ganze des östlichen Christentums umfaßten, daß es mehr als 20 Bischöfe gab, daß aber der Verfasser es leider nicht für erforderlich gehalten hat, sie uns sämtlich mit Namen zu nennen. Die topographische Bestimmung dieser Bistümer führt uns vom linken Ufer des Tigris östlich von Majjâfârikin-Martyropolis in fast ununterbrochener Erstreckung die Tigrislandschaften hinab bis nach Babylonien und Mesene und darüber hinaus auf Schifferwegen bis nach Bahrain und Oman. Es ist bemerkenswert, daß das Christentum so frühzeitig in die abgelegenen Täler des hohen Zagros, Gegenden, die von der Wissenschaft unserer Tage zum Teil erst noch entdeckt werden müssen, vorgedrungen ist, daß es in armen Bergdörfern gewachsen (und bisher erhalten) ist, während das paulinische Christentum gerade zuerst in den großen Städten Fuß gefaßt hat. Die christliche Mission muß abseits der Zentren der parthischen Verwaltung Freiheit und einen günstigen Boden für ihre Tätigkeit gefunden haben. Auf dieselben Verhältnisse weist es hin, daß, wie Mešiḥâzekhâ an mehreren Stellen seines Werkes erzählt, die Häupter der Christengemeinde in Arbela in Zeiten der Not und Verfolgung sowohl unter den Parthern wie unter den Persern in die Berge zu fliehen pflegten. Bemerkenswert ist ferner, daß in der Reihe der Bistümer die Persis nicht vertreten ist, während man doch annehmen sollte, daß die christliche Mission der frühzeitig christianisierten Susiana bald den Grenzfluß Ṭâb gegen die Persis nach Rêw-Ardašîr = Rêšahr hin überschritten haben müßte.

Die Angabe der Chronik, daß die Hauptstadt des Reiches Mâḥôzê, d. i. Seleucia-Ktesiphon und Nisibis, damals, d. i. um 224 aus Furcht vor den Heiden noch keine Bischöfe gehabt, daß aber nach dem Ende der Partherherrschaft die dortigen Christen die Einsetzung von Bischöfen verlangt hätten, dürfte den Tatsachen entsprechen. Das Bistum Nisibis ist im Jahre 300/301 von dem 309 gestorbenen Babu gegründet, (s. Labourt, Le christianisme dans l'empire Perse S. 21, Anm. 6), und als erster Bischof der Hauptstadt tritt Pâpâ gegen Ende des 3. Jahrhunderts auf. Siehe unsere Chronik S. 69.

Die Übersicht über die 17 Bistümer um 224, die wir Mešiḥâzekhâ verdanken, ist eine geeignete Grundlage, um darauf Untersuchungen über die weitere Verbreitung des Christentums in asiatischen Ländern aufzubauen.

V.

Vom Inhalt der Chronik.

Sehr primitiv sind die Verhältnisse der ältesten Christengemeinde in Arbela, wie sie von der Chronik geschildert werden. Eine kleine Gruppe von Menschen, die sich in der Bevölkerung der großen Stadt verbirgt. Ein vom Norden mit einer Kaufmannsgesellschaft zugereister Bischof entdeckt sie durch Zufall, wird im geheimen von ihnen empfangen, und da sie seit Jahren ohne Haupt sind, sagen wir: ohne Vorbeter, so bitten sie ihn, den Diener ihrer Gemeinde zum Haupte zu weihen. Was geschieht. Über Haupt und Diener, Bischof und Diakon, geht die Organisation dieser ältesten Kirche nicht hinaus; von einem Presbyter oder Priester ist erst viel später die Rede. Im weiteren Verlauf der Erzählung wird mehrfach erwähnt, daß der Bischof der einen Gemeinde oder Diözese einer anderen auf ihren Wunsch einen Bischof weiht — durch Handauflegung —, und hierdurch ist keineswegs angedeutet, daß die eine Diözese etwa einen höheren Rang eingenommen oder beansprucht habe als die andere, sondern der zugrunde liegende Gedanke ist der, daß für das Bischofsamt nur derjenige weihen könne, der selbst die Weihe empfangen, also die Vorstellung von der ununterbrochenen Überlieferung der geistigen Gaben von den Aposteln und Christus her. Vorstellungen von einer hierarchischen Rangordnung der Diözesen, die soviel zur Verweltlichung des Kirchenregiments beigetragen haben, gehören einer viel späteren Zeit an, und wie schwer sie sich im Orient durchgesetzt haben, beweisen die Kämpfe, die der Erhebung des Bischofs der Hauptstadt Seleucia zum Patriarchen vorausgegangen sind (vgl. O. Braun, Zeitschrift für katholische Theologie 1894, 18. Jahrgang, S. 163, 546), sowie der Widerstand, den die Kirchen von Susiana, Persis und Ostarabien niemals aufgehört haben ihr entgegenzusetzen.

Und woher ist das Christentum nach Arbela gekommen? Jedenfalls aus Antiochien, vielleicht auf dem Wege über Edessa. Arbela lag damals und liegt noch jetzt an der großen Landstraße, und diese war von der Natur einigermaßen vorgezeichnet: von Edessa nordwärts nach Amid-Dijârbekr und von dort auf dem Tigrisfluß talwärts oder auf dem Lande durch den Ṭôr oder an seinen Rändern vorbei über Nisibis nach der Inselstadt Gâzartâ-Ġezîre im Tigris. Die bequem zu passierenden Steppenländer

Nordmesopotamiens mußten tunlichst vermieden werden, weil sie von den räuberischen Beduinen verpestet waren und sind, und dafür die rauhen Gebirgspfade bevorzugt werden. Von Ĝezîre läuft die Straße immer parallel dem Tigris in angemessener Entfernung, die vielen vom Zagros herabkommenden Flüsse furtend, bis nach Babylonien. Arbela war die Hauptstadt des Landes Adiabene, unter Parthern und Persern die Residenz von Statthaltern, von denen der eine und andere sich zu einer Art selbständigen königlichen Stellung emporgeschwungen zu haben scheint. Jn noch älterer Zeit war es das Delphi des assyrischen Reiches, und der Tempel der Herrin Ištar, hier S. 65 Šarbel, d. i. Ištar, die Herrin genannt, dürfte auf der Akropolis gestanden haben, welche jetzt als stark umwallter, von türkischen Behörden und Bürgern bewohnter Burgberg neben einem vom Zagros dem Tigris zueilenden Bache die wellige Landschaft zwischen dem oberen und unteren Zâb überragt[1]. Wenn ein Bischof von Ĝezîre den Christen in Arbela ihr zweites Oberhaupt weiht, so dürfen wir annehmen, daß das Christentum auf der angegebenen Straße in Ĝezîre früher Fuß gefaßt hat als in Arbela.

Die Christen in Arbela lebten unter Magiern und Heiden; nur ein einziges Mal werden neben den Heiden die Juden erwähnt (S. 73), und doch werden die ersten Verkünder des Christentums auch hier wie Paulus in Kleinasien in den jüdischen Gemeinden den ersten Anschluß gesucht und gefunden haben. Es beweist wohl nicht sehr viel, daß die ältesten Oberhäupter der arbelitischen Gemeinde mit Ausnahme des ersten nur rein alttestamentliche Namen führen, Simson, Isaak, Abraham, Noah, Abel, und nur an einer einzigen Stelle ist deutlich auf die jüdische Bevölkerung von Arbela Bezug genommen, auf S. 50, wo berichtet wird, daß die Eltern des späteren Bischofs Noah, obwohl aus Babylonien gebürtig, aus Jerusalem kommend, sich in Arbela niederließen, weil es dort viele Juden gab[2]. Das Verschweigen aller Beziehungen zum Judentum in der ältesten Zeit ist aus den Anschauungen der viel späteren, in der die Chronik geschrieben wurde, des 6. Jahrhunderts, zu erklären, als nicht allein jede Beziehung zwischen Judentum und Christentum zerschnitten war, sondern auch der Judenhaß infolge der tatsächlichen oder vermuteten Teilnahme der Juden

[1] Siehe meine Schrift »Am Euphrat und Tigris« 1900, S. 112, 113.

[2] Bekannt sind die Nachrichten des Josephus über das jüdische Königtum in Adiabene, s. J. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge 1903, S. 288 ff.

(und Manichäer) an den Christenverfolgungen unter Sapor II. bereits zu voller Blüte gediehen war (S. 75).

Die christliche Gemeinde von Arbela führte ähnlich wie andere Gemeinden, z. B. diejenige von Kerkûk[1] ihren Ursprung auf den Apostel Addai zurück und datiert seine Missionstätigkeit jenseits des Tigris um das Jahr 100 n. Chr. Ob nun Addai, wie Josef Marquart meint[2], speziell der Apostel des Ostens (von Bêth 'Arbhâjê, Adiabene, Garamäa) oder, wie die edessenische Sage will, der Apostel von Edessa war (er kann beides gewesen sein), ich sehe keinen Grund zu bezweifeln, daß er eine historische Persönlichkeit war; leider aber läßt uns die Überlieferung vollständig im Stich bei der Frage, in welcher Beziehung er zum Christentum in Antiochien gestanden hat, wie und auf welchem Wege die christliche Lehre zu ihm gelangt ist.

Wir lernen aus der Chronik wenig über das innere Leben der Gemeinde in der ältesten Zeit, denn die langatmigen Betrachtungen über die Verfolgungen sind Allgemeingut der martyrologischen Literatur späterer Jahrhunderte. Die Missionstätigkeit tritt besonders hervor unter Magiern und Heiden, einmal unter Juden (S. 73); sie muß im geheimen geübt werden (S. 45) und besonders in den Bergen und Dörfern (S. 43, 49, 58), also möglichst fern von den parthischen Behörden. Vielfach ist dann auch die Rede von der Weihung von Bischöfen, Diakonen und Priestern für neu gewonnene Gemeinden und für solche, in denen Vakanzen eingetreten waren (S. 54, 65, 82, 85), und in den meisten Fällen brachten es die Verhältnisse mit sich, daß der Diakon der Nachfolger seines Bischofs wurde, daß der sterbende Bischof seinen Diakon zum Nachfolger weihte (s. z. B. S. 58).

Im allgemeinen scheinen die Verhältnisse des Partherreiches dem Entstehen und der Verbreitung des Christentums recht günstig gewesen zu sein, und ich habe den Eindruck, daß der größte Teil des Gebietes, den das Christentum in jenen Ländern überhaupt jemals gewonnen hat, schon damals unter den Parthern gewonnen worden ist, muß allerdings hinzufügen, daß sich das im einzelnen nicht nachweisen läßt. Der bekannten Äußerung des Philippus in seiner Bardesanischen Schrift περὶ εἱμαρμένης, die jedenfalls nicht lange nach dem Tode Bardesanes (222)

[1] Siehe Hoffmann, Auszüge aus den syrischen Akten persischer Märtyrer S. 45.

[2] Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge S. 300.

geschrieben sein dürfte, über Christen in Parthien, Gilan, Baktrien, Persien und Medien, dürfte eine tatsächliche Berechtigung nicht abzusprechen sein. Mit dem allgemeinen Eindruck von der glücklichen Verbreitung des Christentums unter den letzten Arsaciden und den ersten Sassaniden, den man aus der Arbela-Chronik gewinnt, stimmt auch eine sehr beachtenswerte Notiz in den Akten der Märtyrer von Kerkûk[1] überein, die besagt, daß 90 Jahre lang, von der Zeit des Königs Bâlâs (d. i. Vologeses III. 148—191) bis zum 20. Jahr des Sapor (d. i. Sapor I.) = 261 n. Chr., also von 171—261, Kerkûk ein gesegneter Acker für das Christentum gewesen sei. Der Verfasser unserer Chronik hebt mehrfach hervor, daß während im Römerreich die Verfolgungen tobten, das Christentum im Partherreich gedeihen konnte (z. B. S. 61). Freilich hat es auch unter den Parthern nicht an Verfolgung gefehlt. Der zweite Bischof von Arbela, Simson, ist ihr zum Opfer gefallen (S. 44), ein Opfer, dessen Erinnerung in der Kirche verloren gegangen zu sein scheint, und auch sonst werden einzelne Anschläge gegen die Christen und Verfolgungen erwähnt (S. 46, 49, 51, 54), sie richteten sich aber, wie es scheint, meist nur gegen einzelne Personen und hatten nie den allgemeinen, grausamen Charakter wie unter den Persern.

Die Chronik schildert ihre Glaubenshelden durchaus nicht wie die späteren Martyrologien als Fanatiker ihres Glaubens, die sich zu Marter und Tod herandrängen, sondern wie gewöhnliche Sterbliche, welche sich fürchten und fliehen, wenn ihnen Gefahr droht. Sie fliehen in die abgelegensten Winkel der Berge und halten sich dort, falls sie nicht von den Schergen der Staatsgewalt erhascht werden, so lange verborgen, bis günstigere Verhältnisse ihnen die Rückkehr in ihren Amtssitz gestatten (s. S. 52, 73, 79, 81, 82). Bischof Šabthâ hält in der Hauptstadt eine Brandrede gegen den König, die Sache wird ruchbar, der Bischof flieht für sein Leben und darf sich erst nach zwei Jahren, nachdem der Zorn des Königs durch Geschenke besänftigt ist, wieder blicken lassen (S. 68).

Die spätere Geschichtsliteratur der Nestorianer hat für ihren höchsten geistlichen und weltlichen Vertreter, den Patriarchen oder Katholikos einen Stammbaum zurechtgemacht, der bis auf das apostolische Zeitalter zurückführt. Der Bischof Papa der Hauptstadt, der sich zuerst die Stellung

---

[1] Siehe Hoffmann, a. a. O. S. 46.

eines obersten zwischen und über den Bischöfen erkämpfte, soll folgende Vorgänger gehabt haben:

'Addai,
Mârî,
Abrîs,
Abraham,
Jacob,
Aḥâdhabhûhî,
Šaḥlûphâ.

Daß diese Reihe unhistorisch, eine Fiktion ist, hat bereits G. Westphal in seinen Untersuchungen über die Quellen und die Glaubwürdigkeit des Patriarchenchroniken 1901 nachgewiesen, aber historisch sind jedenfalls drei Personen in dieser Reihe:

Abraham,
Aḥâdhabhûhî,
Šaḥlûphâ,

die drei Bischöfe von Arbela, welche sich nach Ausweis unserer Chronik zeitweilig in der Hauptstadt aufgehalten haben zu einer Zeit, als die dortigen Christen noch keinen Bischof hatten, deren Namen in der Tradition von Seleucia-Kôkhê erhalten gewesen sein mögen, so daß spätere Geschichtsmacher sie zur Ausfüllung ihrer Darstellung, wo eine Überlieferung nicht vorhanden war, nicht sein konnte, benutzten. Es ist ihnen dabei der Irrtum passiert, daß sie die historische Reihenfolge

Abraham,
Šaḥlûphâ,
Aḥâdhabhûhî,

verkehrt haben zu

Abraham,
Aḥâdhabhûhî,
Šaḥlûphâ.

Von den Beziehungen der Christengemeinde von Arbela zu anderen Gemeinden während der Partherzeit meldet die Chronik nur wenig. Erwähnt werden nur die beiden nördlich gelegenen Diözesen Zabdicene und Ḥenâithâ. Der Bischof Mazrâ von Zabdicene weiht für Arbela den zweiten Bischof Simson (S. 43) und Bischof Zekhâîšô' von Henâithâ den sechsten Bischof Abel (S. 54).

Was die Profangeschichte des Partherreichs betrifft, so zeigt der Chronist begreiflicherweise dafür weniger Interesse, da er sich die Aufgabe gestellt hat, von den Großtaten der Bischöfe und Märtyrer seiner Heimat Adiabene zu berichten, aber er liefert auch hier einige beachtenswerte Beiträge. Die lokale Verschwörung gegen Rakbakht, den Statthalter der Provinz, unter Vologeses II. (77/78—146/147) ist anderweit nicht bekannt, dagegen wird man den Kampf gegen ein unter einem Führer Kîzô in Gordyene eingebrochenes Volk (S. 47, 48) mit dem aus anderen Quellen bekannten Krieg desselben Königs gegen die Alanen identifizieren oder in Zusammenhang bringen dürfen. Vgl. A. v. Gutschmid, Geschichte Irans S. 146, 147. Der Bericht über den wechselvollen Gang dieses Krieges läßt erkennen, daß dem Verfasser, sei es nun Abel der Lehrer oder Mešîḥâzekhâ, gute Quellen über diese Periode der Parthergeschichte zur Verfügung standen, und es ist nur zu bedauern, daß das topographische und chronologische Detail, das uns in den Stand gesetzt haben würde diesen Bericht im einzelnen zu beleben, fehlt.

Die Angaben der Chronik über die Kriege zwischen den Parthern und Römern unter Trajan, Lucius Verus und Macrinus (S. 44, 49, 60) sind nicht sehr ergiebig. Wertvoller ist die Nachricht über den ersten Zusammenstoß zwischen den Parthern unter Vologeses IV. 191—207/208 einerseits und den vereinigten Persern und Medern anderseits, wie es scheint, den ersten in der Reihe der Kämpfe, welche in ihrem Ende zu dem Sturz der Arsacidenherrschaft führten. Während man nach den bisher bekannten Quellen annehmen mußte, daß dies weltgeschichtliche Ereignis sich in der merkwürdig kurzen Spanne weniger Jahre abgespielt habe, lernen wir jetzt aus unserer Chronik, daß schon gewaltige Kämpfe vorausgegangen waren, daß schon Jahrzehnte vorher Parther und Perser um die Vorherrschaft gerungen hatten, merkwürdigerweise auf Kampfplätzen im Osten des Reiches (S. 56). Auch der Bericht über Artabans letzten Kampf und Ende (S. 60, 61) bringt einiges Neue.

Bemerkenswert für den Verfall der parthischen Reichsmacht ist auch die Rolle, welche die Machthaber oder Könige von Adiabene und Garamäa in den letzten Jahrzehnten derselben gespielt haben. Der König Narses von Adiabene war nicht mit Vologeses IV. in den Krieg gezogen (gegen Septimius Severus oder gegen die Perser und Meder? s. S. 58). Zur Strafe dafür ließ der Arsacide, nachdem er freie Hand gewonnen, Adiabene ver-

wüsten und den König Narses im Zâb ertränken. Als dann einige Jahrzehnte später der letzte Arsacide um Krone und Leben kämpfte, erfolgte der Rückschlag. Die Könige Šâhraṭ von Adiabene und Domitianus von Garamäa verbündeten sich miteinander und mit den Persern und Medern, und trugen nun mit bei zu dem Untergange des Arsacidenhauses (S. 60).

Die Nachrichten unserer Chronik über die Sasanidenzeit sind weniger wertvoll als diejenigen über die Partherzeit. Was sie berichtet über die Geschichte des Christentums, die verfassungsgeschichtlichen Momente und die Verfolgungen, ist zumeist aus anderen Quellen bekannt, z. B. ihre Schilderung der Erhebung des Bischofs der Hauptstadt zum Patriarchen (S. 71). Für die Profangeschichte sind folgende Einzelheiten zu beachten:

Auf S. 64 spricht die Chronik von einem Kriege, den Sapor I. im ersten Jahr seiner Regierung gegen Chorasmien, Gilan, Dailam um Hyrkanien geführt haben soll, der mir aus anderen Quellen nicht bekannt ist. Sollte damit etwa der Krieg gemeint sein, den sein Vater Ardašîr nach Ṭabari[1] in jenen Ländern geführt hatte? Sapor kann als Kronprinz daran beteiligt gewesen sein.

Die Empörung des Mobed Gusphrašnasp von Adiabene gegen Behram III. (293—302) und ihre Bekämpfung durch Zarhasp (S. 66) scheint aus anderen Quellen nicht bekannt zu sein.

Ein Kriegszug des Königs Hormizd gegen das Römerreich wird S. 71 kurz erwähnt. Es kann hier, wo von der Zeit des Kaisers Konstantin die Rede ist, König Hormizd II. (302—309) gemeint sein. Anderweit mir nicht bekannt. Der Vorgänger von Hormizd II., Narses, hatte einen Krieg mit Rom geführt, der 298 ein Ende fand[2].

Unsere Chronik läßt Sapor II. augenscheinlich vor Beginn der Römerkriege nach den hohen Gebirgsländern ziehen, gegen Feinde, welche aus den nahe am Meer gelegenen Bergen hervorgestürzt waren und viele Dörfer vernichtet hatten (S. 73). Von diesem Kriege gegen ein Nordvolk (Dailamiten? Alanen?) wissen die übrigen Quellen nichts zu melden, ebensowenig von der Insektenplage, welche den König und seine Armee vor Nisibis vertrieben habe (S. 74).

Neu und beachtenswert für die Beurteilung der großen Christenverfolgung ist ferner die Rolle, welche dem Mobed Pagrasp von Adiabene als

[1] Siehe Nöldeke, Geschichte der Araber und Perser zur Zeit der Sassaniden S. 17.

[2] Nöldeke, a. a. O. S. 416 und S. 50 Anm. 3.

Freund und Beschützer der Christen in der Zeit, nachdem König Sapor den Befehl zur Christenverfolgung erlassen hatte, beigelegt wird (S. 75 ff.).

Als Statthalter, Könige, Mobeds von Adiabene werden erwähnt:

in der Partherzeit:

Raḳbakht	S. 45,
Narsai	» 58,
Šâhraṭ	» 60,

(neben Domitianus von Kerkûk);

in der Perserzeit:

Adhorzahâdh	S. 62,
Guphrašnasp	» 66,
Pagrasp	» 75–77,
Pêrôz Tamšâbôr	» 77–79, 81,
Adhorparre	» 79.

Im Zusammenhang mit der Geschichte der Diözese Arbela während der Perserzeit werden die folgenden Diözesen, Bischöfe und Patriarchen erwähnt:

Šubhḥâlîšô', Bischof von Zabdicene	S. 65,
Šabthâ, » » »	» 67, 68,
Bischöfe von Ḥarbath Gelâl, Remmônîn, Šahrkarṭ	» 65,
Zekhâ'îšô', Bischof von Ḥarbath Gelâl	» 67,
Ḥabbîbhâ, Bischof von Šahrkarṭ	» 81,
Ḥaibe'el, Bischof von Susa	» 69,
Miles, » » »	» 71,
'Eḳebh'alâhâ, Bischof von Kerkûk	» 71,
Joḥannân, » » »	» 87,
Sa'dâ, Bischof von Edessa	» 71,
Ibas, » » »	» 86,
Jacob, Bischof von Nisibis	» 72, 74,
Barṣaumâ, » » »	» 87,
Paulus, Bischof von Nisibis	» 92,
Papa, Bischof von Seleucia-Ktesiphon	» 69, 71, 75;

die Patriarchen:

Für die Religionsgeschichte ist bemerkenswert, was in einer Heiligenlegende von dem Baumkultus im Dorfe Rêsî erzählt wird (S. 52, 53), ganz besonders aber der Bericht über das parthische Volksfest ܫܗܪܒܓܠܡܣܕ, dessen Namen ich vergebens zu enträtseln versucht habe. Was wir von der Religion der Parther wissen, ist äußerst gering (s. Schneiderwirth, Die Parther 1874, S. 186—189), und von ihrem Festkalender wissen wir nichts. Unter den Einzelheiten der Schilderung unserer Chronik von diesem Fest wird das Kindesopfer großen Zweifeln begegnen, denn nach allem, was wir von der zoroastrischen Religion wissen, sind sie unwahrscheinlich. Das Bogenschießen erinnert daran, daß Bogen und Pfeil die nationale Waffe der Parther waren, daß die Partherkönige auf ihren Münzen stets mit dem Bogen in der Hand dargestellt sind, und einige verwandtschaftliche Züge dieses Partherfestes kann man wiederfinden in der Beschreibung, welche Alberuni, Chronology of ancient nations S. 205, 206 von dem persischen Feste Tîragân gibt, das Baden in Quellwasser und besonders auch die Rolle, welche der Bogenschütze der eranischen Sage Ariš (s. Marquart, DMG. 49, 633) in der Erzählung von dem Ursprunge des Festes spielt.

Übersetzung.

[Anfang fehlt.]

»und viele Male hast Du mich gebeten, o geliebter Pinehas, ich möchte Dir schriftlich schildern die sämtlichen Bischöfe unserer Hyparchie, die Märtyrer, die innerhalb derselben um der Liebe zum Messias willen getötet worden sind, und alle diejenigen, die sich in dieser und jener Welt einen gefeierten Namen erworben haben, damit hierfür Lobpreis Gott dargebracht und es auch für uns zu einem guten Pfande im Himmel werde (vgl. II. Kor. 1, 22; 5, 5, Ephes. 1, 14). Denn Du weißt, daß das Erzählen von den Häuptern der Kirche uns leichtlich hinführt zu dem Stifter der Kirche, welcher ist unser Herr Jesus Messias, der Erwecker unseres verachteten Geschlechtes[1], und daß wir dadurch ihn noch inniger liebgewinnen. Muß er doch das Ziel unserer Gedanken sein, und seiner Liebe müssen wir nachgehen. Wenn wir solches tun, wohnt der Heilige Geist in uns und werden wir zu Tempeln für die heilige Dreieinigkeit, die in uns allen hauset. Die Kraft dieser angebeteten Dreieinigkeit aber ist es, welche in uns einen Weinberg pflanzt, uns einen Zaun darum führt und eine Kelter darin gräbt (vgl. Matth. 21, 33 = Marc. 12, 1 und Jes. 5, 1. 2.), einen Weinberg nämlich, weil wir Gottes Werk sind, er uns gepflanzt hat und wir sein sind. Heißt es doch: 'Er kam zu dem Seinigen' (Ev. Joh. 1, 11)[2]. Einen Zaun aber, damit wir dadurch behütet und in demselben geborgen seien und die Klauen unserer verborgenen und offenkundigen Feinde sich nicht an uns festkrallen können. Der Ausdruck Kelter ferner bezeichnet die Märtyrer, welche um der Liebe zum Messias willen getötet und (gleichsam) ausgepreßt werden wie Trauben unter den Füßen der glaubenslosen Henker. Spricht doch der göttliche David: 'Um deinetwillen sind wir getötet jeden Tag und sind geachtet wie Schafe zum Schlachten' (Psalm 44, 22).

---

[1] Diese Worte dürften geschrieben sein unter dem Eindruck der Verfolgungen in der ersten Regierungshälfte Chusrau Anôšarwâns, besonders in den Jahren 542 und 545.

[2] Der Nachweis der Bibelzitate des Verfassers ist in der Hauptsache das Werk Minganas.

Wir wollen nun also mit göttlicher Stärke von den Häuptern und von den Märtyrern berichten, und erbitten durch Gebet die Hilfe von unserem gütigen Gott, damit er in seiner Gnade unsere Mängel verzeihe und uns mit offenem Antlitz vor dem BĒMA seiner Glorie stehen lasse, er, dem in Ewigkeit Preis und Anbetung gebührt.«

I.

Pekîdhâ.

Der erste also der Bischöfe, welche die Landschaft Ḥêdhajjabh (Adiabene) hatte, ist, wie der Lehrer Abel sagt, Mâr (d. i. Monsignore) Pekîdhâ[1], derselbe, den der Apostel Addai in eigener Person geweiht hatte (wörtlich: auf den d. A. A. in e. P. die Hand gelegt hatte). Dieser nun war der Sohn eines armen Mannes, der Bêrî[2] hieß und im Dienste eines der Magier stand. Als aber sein Sohn jenes Wunder sah, durch welches der Apostel Addai ein kleines Mädchen, als man es zu Grabe trug, aufstehen ließ und ihren Eltern (wieder)gab, da regte sich in seinem Herzen die Güte des Heiligen Geistes, welche durch unsern Herrn Jesus Messias über uns ausgegossen ist, und legte es in sein Herz, sein (des Apostels) Schüler zu werden. Was er infolgedessen für Verfolgungen von seinem Vater und von seinen Verwandten zu ertragen hatte, kann kein Mund erzählen und kein Verstand ausmalen. Da er trotz alledem in seiner Gesinnung fest blieb, sperrten ihn seine Eltern in einem finstern Hause ein. Indessen er fand einen Helfer; es öffnete sich ihm eine Tür; er entfloh und ging den Apostel zu suchen, fand ihn aber nicht. Als ihm dann gesagt wurde, daß er nach den Bergdörfern gegangen sei, wendete er sich sofort dorthin, um sich von ihm belehren und segnen zu lassen. Als er dann nach vielen Tagen bei ihm angekommen war, freute sich der glückselige (Apostel) sehr über ihn und fing an ihn überall, wohin er ging, mitzunehmen. Man sagt, daß er (der Apostel) ihn nach fünf Jahren

[1] Den Namen Pekîdhâ führte z. B. ein 345 martyrisierter Mönch, Acta martyrum. ed. Bedjan II, 325, und ein Bischof von Edessa 400—409. Der Name ist alttestamentlichen Ursprungs, vgl. פָּקִיד.

[2] Die Namensform ܒܪܝ ist mir sonst nicht bekannt, wohl aber ܒܐܪܝ, ein Priester des Dorfes Argul in den Acta martyrum IV, 163. Ich nehme an, daß hier der alttestamentliche Name בֵּרִי vorliegt.

zum Geistlichen weihte (wörtlich: die Hand auf ihn legte) und ihn in seine Heimat schickte. Er begann (darauf) zwischen den Hürden der Völker zu predigen, Zeichen und Wunder zu tun wie die Apostel und viele Schafe in die Umzäunung des Messias einzubringen, indem er durch göttliche Gnade sie fett machte.

Er starb nach zehn Jahren und wurde von seinen Schülern im Hause seiner Eltern, welche ihre Gesinnung geändert und sich ihm angeschlossen hatten, begraben.

II.

Šemšôn (Simson).

Sechs Jahre später kam Mâzrâ[1], Bischof von Bêth-Zabhdai, nach der Landschaft Adiabene mit einer Karawane von Kaufleuten. Als er erfuhr, daß es hier eine Ansammlung von Christen gäbe, ging er im geheimen zu ihnen, und nachdem er ihnen Vertrauen eingeflößt hatte, ließen sie ihn in das Haus eintreten und erzählten ihm, daß sie seit sechs Jahren ohne Haupt seien, und forderten ihn auf, den Diener (Diakon) Simson zu weihen (wörtlich: die Hand auf ihn zu legen) und ihn ihnen zum Bischof zu weihen. Er (Mâzrâ) willigte ein zu ihrem guten Verlangen und weihte ihn, weil er erfahren hatte, daß er (Simson) der Diener des Peḳîdhâ gewesen war.

So begann er nun diese göttliche Gemeinde zu leiten und sie auf kräftigen Wiesen weilen zu lassen (Psalm 23, 2). Er zog aus und begann zu predigen vor den Dörfern ringsumher, welche das Feuer anbeteten und an einem ihrer großen Feste, das sie שׁהראבגמוד nannten, kleine Kinder in das Feuer warfen.

Von diesem Feste erzählt der Schriftsteller Abel also: »Dies Fest pflegte auf den Monat Ijâr (Mai) zu fallen. Die Leute kamen von allen Seiten bei einer großen Quelle zusammen und nachdem sie darin gebadet hatten, ließen sie sich daneben nieder, kochten und gaben ihren Sklaven zu essen, sie selbst aber aßen nicht eher, als bis sie eines ihrer kleinen

[1] Unbekannte Namensform. In Ermangelung von etwas Besserem lese ich Mâzrâ in Anlehnung an das aramäische ܡܿܙܪܿܐ kräftig, dick.

6*

Kinder in das Feuer geworfen, die Leber und die Nieren desselben genommen und an den Zweigen der dort vorhandenen Bäume wie zum Zeichen ihres Festes[1] aufgehängt hatten. Danach aber schossen sie viele Pfeile in die Luft wie zur Freude und kehrten in ihre Wohnungen zurück.«

Nachdem er (Simson) ihnen zwei Jahre lang gepredigt hatte, taufte er viele von ihnen, und das christliche Bekenntnis breitete sich dort durch die Tugenden Simsons nicht wenig aus.

Nachdem die Sache den dortigen Großen und Magiern bekanntgeworden war, nahmen sie ihn gefangen und töteten ihn nach vielen Mißhandlungen. Und dies geschah sieben Jahre — sagt der Lehrer Abel — nachdem Chusrau (d. i. Osroes von 106/107 oder 109/110 bis 130), der Arsacidenkönig, von dem Römerkönig Trajan, der herangezogen war und ihre (der Arsaciden) Länder besucht hatte, besiegt worden war (d. i. 116 n. Chr.).

Simson war der erste Märtyrer unserer Gegend und wurde erhoben zum Himmel. Der Herr helfe uns durch seine Gebete und wirke, daß wir alle seinen Wandel nachahmen, damit wir seiner Freuden teilhaftig werden.

Was soll ich nun sagen und erzählen von diesem glückseligen Apostel, der seinen Herrn (Jesum) zum Muster genommen hatte und immerdar seine Augen auf ihn heftete. Laßt uns nun unseren Herrn Jesus Messias anbeten, der den Aposteln und nach ihnen ihren Stellvertretern das Depositum seines Wortes gegeben und ihrer Predigt eine Kraft verliehen hat, daß sich die ungebildeten und barbarischen Völker über sie wundern und staunen. Der Ruf solcher Reden ist in der ganzen Welt vernommen worden. »Auf der ganzen Erde ist ihre Verkündigung ergangen, ihre Worte an den Enden der Welt« (Psalm 19, 5). Ihm aber, der, ihnen Kraft verleihend, alles durch sie wirkte, sei Lobpreis allzeit in Ewigkeit.

Solche Männer sind in unserem Lande erstanden, o geliebter Pinehas. Mit ihrem Blut sind die Furchen unserer Gegend getränkt und ihre Saaten groß geworden und haben dreißigfältiges, sechzigfältiges und hundertfältiges Korn gegeben (Matth. 13, 8). Der Simson des Alten Testamentes hat durch seine Kraft die Philister in die Flucht geschlagen und unterjocht, und der Simson des Neuen Testamentes hat durch die Macht seines Herrn, durch sein Fasten und seine Keuschheit die heidnischen Philister seiner

[1] Text: ihrer Feste.

Tage unterjocht und sie unter das Joch des Dienstes des Messias gespannt, da sie seine Bande nicht zerreißen konnten. Im Alten Testament hat er (sein Herr) seine Kraft gezeigt, im Neuen seine Gnade. Mögen seine Kraft und seine Gnade bei uns sein alle Tage.

III.

Isḥâḳ (Isaak).

Nach diesem Kämpfer des Messias war das Haupt für die vielen Christen, die es [in unserem Lande][1] gab, Mâr Isaak, ein eifriger und frommer Mann, der wie Isaak als ein lebendiges Opfer dem Herrn dargebracht worden war. Der göttliche Wille gestattete nicht, daß die Pfeilspitzen des Bösen, des Feindes aller Heiligkeit ihn durchbohrten. Auch dieser predigte das Christentum wie seine Genossen ohne Trägheit.

Zu seiner Zeit gab es einen angesehenen und reichen Mann, von dem man sagte, daß er von den Königen bestellt sei, um diese Gegend zu verwalten. Er hieß Raḳbakht (Râmbakht?)[2]. Als dieser von dem Ruf des Mâr Isaak hörte, ging er zu ihm und fragte ihn nach seinem Bekenntnis. Dasselbe gefiel ihm sehr, und er wünschte es zu dem seinigen zu machen. Nach manchem Tage taufte ihn Isaak im geheimen aus Furcht vor Walgeš (Vologeses) II., dem Könige der Parther (von 77/78 bis 146/147). Durch den Einfluß dieses göttlichen Mannes, eines Konstantins seiner Zeit, verbreitete sich das christliche Bekenntnis in den Dörfern rings um uns her. Nun erhoben sich die heidnischen Priester wider ihn und wollten seine Gesinnung ändern, und da sie sich ohne Nutzen abmühten, sannen sie auf ein Mittel ihn zu töten, damit ihr Magiertum am Leben bliebe. Der Lehrer Abel nämlich berichtet, wie folgt:

---

[1] Nach ܕܐܝܬ ܗܘܐ fehlt etwas wie ܒܐܬܪܢ.

[2] Die Schreibung ܪܩܒܟܬ kann ich nicht erklären, vermute aber, daß der Name verschrieben ist für ܪܡܒܟܬ, d. i. Râmbakht, was wahrscheinlich bedeutet »Am Tage Râm, d. i. d. 21. des zaroastrischen Monats, geboren«. Vgl. den Frauennamen Râmbehischt und andere mit Râm zusammengesetzte Eigennamen bei Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber usw., Index S. 497; Râmgušnasp, Râmjâr, Râmburzin bei Justi, Iranisches Namenbuch S. 258.

Sie (die Magier) befahlen nun anderen Magiern von ihrer Konfession, die im Gebirge wohnten, sie sollten ihre Kleider wechseln, sich kleiden wie die vornehmen Leute ferner Gegenden, sollten wie Reisende bei dem Heiligen des Herrn (Raḳbacht) vorsprechen, als wollten sie einkehren und die ganze Nacht bei ihm bleiben, gegen Ende der Nacht ihn töten und dann in ihre Heimat zurückkehren. Diese aber, die Feinde des erhabenen Gottes, die Freunde des verfluchten Satans, fügten noch ein Vielfaches hinzu zu dem, was ihnen aufgetragen und was von den Magiern, ihren Genossen, in frevlerischer Weise hergerichtet und zurechtgeheimnist worden war. Sie schickten viele Diener vor sich her und benachrichtigten den Raḳbacht, daß es sich um angesehene Personen aus den fernen Ländern der Römer handle, die gekommen seien ihn zu besuchen, und die eine Nacht in seinem Hause zubringen wollten; daß es sich daher für ihn zieme, ihnen Quartier und ein ihrem Range entsprechendes Mahl herzurichten. Als der Heilige des Herrn dies vernommen, plante er eiligst alles Nötige herzurichten. Seine Seele frohlockte in Gott, daß er vielleicht imstande sein werde, auch diese Menschen zum Bekenntnis des einen Gottes, Schöpfers des Himmels und der Erde, zu bekehren. Als alles hergerichtet war, kamen diese Satansboten an, reitend auf geschmückten Pferden. Indessen, Gott, der gütig ist gegen Israel und gegen die Menschen reinen Herzens (Psalm 73, 1), ließ nicht zu, daß die bösen Pfeile, welche sie auf die Sehne gelegt hatten (Psalm 11, 2), ihn verletzen sollten. Denn als sie bei dem Mahle waren, da kam zu dem Heiligen des Herrn ein Tabellarius aus Ktesiphon, der ihm von seiten des Königs Vologeses meldete, daß er, wenn er wolle, ohne Aufenthalt nach Ktesiphon kommen möge, damit durch ihrer beider Kraft das Ungestüm rebellischer Völker, welche die Gebirgsländer von Ḳardū überfallen und viele Städte ausgeplündert und zerstört hatten, besänftigt werde. Daraufhin erhob er sich eilig und übergab seine teuflischen Gäste seinem heidnischen Bruder. Ohne Aufenthalt brach er auf, zugleich mit dem Tabellarius des Königs und wenigen Angehörigen, und sprach zu seinem Bruder, er möchte Truppen sammeln und sie in Person lenken und nach Ktesiphon führen. Und da nun das Netz der Pseudopriester zerrissen und der in seinem Herrn starke Raḳbacht gerettet war (Psalm 123, 7), ergossen sie ihren ganzen Zorn auf das Haupt des Heiligen des Herrn, den heldenhaften und illustren Isaak. Zwei Tage darauf kamen sie heran und sperrten ihn in einen finsteren Raum, sie wollten ihn töten, fürchteten sich aber

vor der Aufregung und dem Tumult des Volkes, indem sie auch in sorgenvollen Ängsten vor dem Heeresobersten Raḳbacht waren.

Als der durch Gott siegreiche Raḳbacht diese betrübliche Kunde erfuhr, befahl er von Ktesiphon aus, daß man den Knecht Gottes (Isaak) freilassen, aus dem Gefängnis herausführen und ihm volle Freiheit geben solle; auch drohte er mit vielen Schwüren, daß er jeden, der sich ihm widersetze und nicht damit einverstanden sei, töten werde. Daraufhin wurde der Prophet Gottes aus dem Gefängnis entlassen.

Raḳbacht aber, der Gewaltige, blieb 16 Tage in Ktesiphon. Von dort entbot der Heeresoberst Aršaḳ (Arsaces)[1] viele Soldaten zu sich, gegen 20000, lauter Fußsoldaten, und dann zog er aus gegen die Rebellen. Gott weiß, was für Schwierigkeiten sie auf dem Marsche erfuhren und was für unpassierbare Gebirge sie zu passieren hatten. Nachdem sie (vor dem Feinde) angekommen waren, fanden kleinere Kämpfe zwischen den beiden Lagern statt[2], und die Rebellen wurden besiegt. Schließlich aber lockte einer von den Oberhäuptern[3] der Rebellen namens Kîzô den Arsaces in eines der Täler jener Berge hinein und umringte sie (den Arsaces und seine Truppen) daselbst. Drei Tage lang kämpften sie gewaltig miteinander, dann aber wurden die Soldaten des Arsaces schwach vor großem Hunger, verzweifelten an dem Siege und fingen an zu fliehen. Darauf ging der illustre Raḳbacht aus dem Soldatenlager hinaus, rief seine Trabanten an seine Seite und erstieg einen Berg wie ein Adler, der über seinem Neste fliegt (Deut. 32, 11) und brachte den Rebellen eine mächtige Niederlage bei; er eröffnete dem Arsaces und seinen Truppen einen Weg, um zu fliehen und sich vor jenen verruchten Wölfen zu retten. Indessen der Götterheld fiel mitten in den Reihen der Feinde. Einer von ihnen durchbohrte ihm die Seite mit der Lanze, worauf er fiel, nachdem er seinen Geist wie Judas Maccabäus als ein Opfer für den Herrn für die Befreiung

---

[1] Unter Arsaces, der hier als Heeresoberst bezeichnet ist, muß der Partherkönig verstanden werden, wie sich aus dem Folgenden ergibt, und nicht etwa ein Prinz aus dem Arsaciden-Hause. Es ist daher auffällig, daß der König, der oben S. 45 richtig als König Walgeš II. bezeichnet ist, hier wiederkehrt als Heeresoberster Aršaḳ, und scheint mir auf eine Verschiedenheit der Quellen hinzudeuten. Ist etwa jene Bezeichnung König Walgeš II. dem Mešiḥâzekhâ, diese, der Heeresoberst Aršaḳ, dem älteren Abel zuzuschreiben?

[2] Lies ܗܘܘ statt ܗܘܐ.

[3] Lies ܪ̈ܫܝܗܘܢ statt ܪܫܗܘܢ.

seines Volkes aufgegeben hatte. Denn wenn er nicht aus Edelmut also gehandelt hätte, wären alle Soldaten verloren gewesen.

Die Rebellen nun, nachdem sie dies wahrgenommen, wollten bis in die Steppen hinabsteigen und dem Arsaces alle Städte entreißen. Indessen da sie nun ihrerseits erfuhren, daß ein anderes Barbarenvolk das Meer überschritten hatte und wie Banditen herangezogen waren, die Städte zu zerstören und zu verbrennen und alle ihre Habe bis auf die Weiber zu rauben, da machten sie schleunigst kehrt, um ihrer Heimat zur Hilfe zu kommen. Nach ihrer Ankunft daselbst kämpften sie mit ihnen volle zwei Monate, bis daß sie sie überwanden und wieder über das Meer zurückjagten.

Wie betrübt nun unser ganzes Land war, als man die Trauerpost von dem Tode Raḳbachts erfuhr, kann kein Schreibrohr schildern. Vielfach flossen die Tränen der wahren Christen um ihn und sie klagten um ihn wie David um Jonathan. Wie ist gefallen der Held im Kampf! Jonathan, auf deinen Hügeln sind die Getöteten. Ich bin bekümmert um dich, mein Bruder Jonathan. Du warst mir sehr lieb (II. Sam. 1, 25, 26). Wer kann den Kummer ermessen, den Isaak um den Tod seines Helfers empfand! Es ziemt uns darüber zu schweigen, denn am Tage des Gerichts werden wir alles klar sehen, wie es in Wahrheit ist.

IV.

Abraham.

Nach kurzer Zeit verschied auch der gottliebende Mâr Isaak, der Bischof, nachdem er den Thron 13 Jahre regiert hatte. Dieser fürsorgliche Mann, den der Eifer um das Haus des Herrn verzehrte (Psalm 69, 9), hatte eine große, wohldisponierte Kirche erbaut, die bis auf diesen Tag existiert und nach ihm benannt wird. Ihm folgte der Lehrer Abraham, Sohn des tugendhaften Salomo, dessen leibliches Geschlecht aus Ḥerdâ, einem Dorf in der Umgegend der Hebräerburg[1], stammte. Sein Großvater hatte sich in Arbela

[1] Die Hebräerburg dürfte in oder bei den Ruinen von Ninive gelegen haben (vgl. Budge, Book of governors II, 337, 386, 461). Die Lage von Ḥerdâ (Aussprache ungewiß) ist unbekannt. Jâḳût kennt حرد als einen Dorfnamen. Vielleicht ist ܚܪܕܐ identisch mit dem von Thomas von Marga erwähnten ܚܪܕܘܣ (Budge, a. a. O. I, 143, 17).

niedergelassen, und seine Eltern waren Christen geworden, als er noch Kind war, zur Zeit des Bischofs Simson. Auch dieser regierte den Thron in unbeschreiblicher Bescheidenheit und Demut und weilte eine lange Zeit in den hohen Bergen, den christlichen Glauben lehrend, das wahre Bekenntnis predigend und taufend im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes (Matth. 28, 19).

Während er in den hohen Bergen weilte, den christlichen Glauben lehrend, erhoben sich die Magier wider die Christen unseres Landes, plünderten ihre gesamte Habe und mißhandelten sie grausam. Die Kunde hiervon kam zu dem frommen Mâr Abraham. Er kam von den Bergen herab, und durch die Wundertaten, die er verrichtete, und durch seine unfaßbare Weisheit verhinderte er die wilden Wölfe, alle Messiasfürchtigen zu vernichten. Nachdem er sie beruhigt hatte, zog er hinab nach Ktesiphon.

Der König Vologeses II. war gestorben und Vologeses III. (147/148—191) ihm gefolgt. Der Gottesmann nahm viele Geschenke für die Großen der Hauptstadt mit sich, um durch Vermittlung derselben eine Urkunde von dem heidnischen Könige für die Christen seines Landes zu erlangen, damit sie nicht ohne Grund und in frevlerischer Weise von den Magiern bedrängt würden, aber die unruhigen Verhältnisse des Reiches ließen ihn nicht sein Ziel erreichen. Es waren dort nämlich viele Truppen von allen Seiten versammelt und sie wollten auf die Länder der Römer losstürzen. Daher kehrte er zurück, ohne irgendeine Urkunde mitbringen zu können. Gott wollte aber nicht, daß die Begierde der Könige Erfolg haben sollte, sondern nach vielen Zusammenstößen wurden die Parther besiegt, verfolgt von den Heeren der Römer, bis daß diese sie einschlossen in Ktesiphon. Gott aber wollte Vergeltung üben an ihnen beiden, er ließ eine große Pest über sie kommen und ließ viele von ihnen sterben. Und die Römer wurden genötigt zu fliehen und in ihr Land zurückzukehren. Aber auch dadurch vermochten sie nicht sich zu retten, die Pest lief hinter ihnen her, vernichtete viele von ihnen, und viele Schätze ließen sie den Parthern, weil sie aus lauter Angst keine Gelegenheit fanden etwas mitzunehmen. Die Pest hielt drei Monate an, sie raffte viele ganze Familien hin.

Nachdem die Pest unser Land erreicht hatte, bemühte sich der fromme Abraham mit aller ihm innewohnenden göttlichen Kraft zu trösten und zu helfen den Gläubigen, die der Pest erlagen. Er selbst wurde dann auch schwer von ihr getroffen, legte die Hände auf seinen Diakon Noah und

verschied in das Paradies, um den guten Lohn seiner Werke von jenem Richter der Gerechtigkeit zu empfangen. Er hatte also den erhabenen Thron von Adiabene 15 Jahre regiert.

V.

Nôḥ (Noah).

Die Eltern dieses frommen Mannes nun stammten aus der Steppe von Anbâr[1] und zogen nach Jerusalem. Als kleiner Knabe hatte er dort Umgang mit Christen und wurde getauft durch die Kraft der göttlichen Güte. Nachdem seine Eltern sich ostwärts zurückgewendet hatten, zogen sie nach Adiabene, weil es dort viele Juden gab und sie sich fürchteten, in ihre ursprüngliche Heimat wegen der dort vorhandenen endlosen Unruhen zurückzukehren. Als der Knabe nun hörte, daß es auch hier Christen gäbe, ging er zu Abraham und lebte im Verkehr mit ihm. Durch Fasten, ständiges Gebet und zahllose Vigilien erreichte er einen erhabenen Grad von Heiligkeit und wurde gewürdigt Gott zu schauen, wodurch er imstande war, viele Zeichen und Wunder zu verrichten wie die Apostel. Wer kann aber die Nöte und Verfolgungen, welche er infolgedessen von den Ungläubigen, ganz besonders von den Magiern, zu erdulden hatte, zählen!

Solches ist das gute Teil, das gegeben ist den Aposteln und durch sie der ganzen Kirche Gottes. »Gedenket an das Wort, das ich euch gesagt habe, daß der Knecht nicht größer ist als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen« (Ev. Joh. 15, 20). Und ferner: »Solches habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert« (Ev. Joh. 16, 1). Denn sie werden euch aus ihren Versammlungen hinausjagen. »Und es wird eine Stunde kommen, wo jeder, der euch tötet, glauben wird, er bringe Gott ein Opfer dar« (Ev. Joh. 16, 2). Es ist also die Kirche das geistige Reich des Messias auf Erden, aber diese Kirche ist vermengt mit Bösen, Leugnern, Magiern und Heiden, und allzeit streitet sie wider dieselben. Wir haben die Hoffnung, daß sie allzeit glorreich und siegreich sein wird. Denn unser Herr hat gesagt: »Ich habe die Welt besiegt«

[1] Anbâr, in persischer Zeit Pêrôzšâbôr genannt, in Nordwestbabylonien auf dem Ostufer des Euphrat ungefähr in der Breite des heutigen Bagdad, nicht weit von Kal'at-Fellûğa entfernt, eine Zeitlang Residenz des ersten abbasidischen Kalifen, Jâḳût I, 367.

(Ev. Joh. 16, 33) und »Die Pforten der Hölle sollen ihr (meiner Kirche) nicht gewachsen sein« (Matth. 16, 18). Diese Feindschaft zwischen der Kirche des Messias und der Welt wird kein Ende haben als am Ende der Zeit, wenn der Weizen gesondert wird von der Spreu, die in das Feuer geworfen wird für ewig und verbrennen (vgl. Matth. 13, 30). Der fromme Noah aber gedachte all dieser Worte, als man ihn fünfmal in das Gefängnis warf, und Meere der Freuden ergossen sich über ihn, als man ihn zwölfmal mit Peitschen und Geißeln schlug, bis daß sein Blut floß und er wie ein Schaf vor dem Schlächter schwieg (Jes. 53. 7).

Schließlich aber wollte Gott selbst Vergeltung für seinen Heiligen üben und ihn aus den Händen der Frevler retten, damit erfüllt werde das Wort Davids: »Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie den Gerechten verlassen gesehen« (Psalm 37, 25). Eines Tages fiel der Sohn eines reichen und angesehenen Mannes, namens Râzšâh[1], in einem Dorf in Adiabene vom Dach, brach sich den Fuß und wurde verwundet an einem Armgelenk. Als ihm dies passierte, war Râzšâh nicht in seinem Hause, sondern wegen Geschäfte seines Hauses in der Stadt Arbela. Bitter weinend verließ er die Stadt, um zu sehen, was das Ende der Sache sein werde. Gerade damals war der heilige Noah in jenem großen, am Zâb gelegenen Dorfe; denn vor dem Gift der Magier war er geflohen und hielt sich dort verborgen. Als Râzšâh ankam und seinen einzigen Sohn vorfand klopfend an die Pforten des Todes, da verließ ihn die Besinnung vor lauter Schmerz, und er fing an Asche zu werfen über sein Haupt und in seinem ganzen Hause. Nun erschien dort der Heilige Gottes und versprach den Familienangehörigen, daß er ihren Sohn wieder aufrichten werde unter der Bedingung, daß sie an Jesus Messias glauben würden. Sie antworteten ihm: »Wenn du diesem geliebten Kinde von neuem Leben gibst, tun wir alles, wie du verlangst.« Darauf betete der Heilige und sprach: »O Herr, Gott der Väter, der du deine Macht an dem Volk und an den Völkern gezeigt hast; du, der du durch Moses große Zeichen sonder Zahl getan und die Söhne Israels hinausgeführt hast durch dein gewaltiges Heldentum; du, der du durch deine Propheten vor allen Menschen gezeigt hast, daß du nicht wünschest den Tod der Sünder, sondern daß sie umkehren von ihrer Sünde und leben (Ezech. 23, 11); du, der du den Lazarus,

[1] Mit Râzšâh ist Râzmarduk S. 21 zusammenzustellen, zwei Personennamen unbekannter Etymologie.

deinen Freund, auferweckt hast, der bereits vier Tage geschlafen hatte (Joh. 11, 17—45); du, der du gesagt, daß jeder, der an mich glaubt, mehr als dieses tun kann; du, durch dessen Heldentatengewalt die Apostel deinen Namen an jedem Orte kundgetan und deine Kirche gepflanzt und gegründet haben auf dem unüberwindlichen Felsen des Simon Kephas (Matth. 16, 18); du, o mein Herr, schau her auf diesen deinen Knecht, ein kleines Kind, der in seiner Reinheit und in seinem Schweigen an dich glaubt, daß du der Gott der Wahrheit bist (Joh. 17, 3), und schau barmherzig her auf diese Schar, die sich hier versammelt hat und auf deine Güte wartet und richte auf diese Seele, die nach deinem Bilde und Muster geschaffen ist, und heile sie von der Krankheit ihres Körpers.« Mit dem letzten Worte beschrieb er das Zeichen des Kreuzes über dem Knaben, und sofort erhob er sich, gesund von allem Schmerz und Krankheit und ohne irgendwelchen Leibesschaden. Viel Volk hörte von diesem Wunder, und jedermann pries Gott, daß er seine Glorie in seinen Kreaturen zu erkennen gegeben habe. Râzšâh und seine Angehörigen erfüllten ihr Versprechen, empfingen die Taufe und lebten ein heiliges Leben während der ganzen Dauer ihres Lebens.

Der Heilige Gottes (Noah) aber blieb, da er aus Furcht vor den Magiern nicht nach der Stadt Arbela zurückkehren konnte, im Hause des Râzšâh und bekehrte alle Bewohner des Dorfes zum rechten Glauben. Auch ging er nach dem Gebiet von Ninive und führte dort den Namen des Messias in vielen Dörfern, die ihn noch nicht gehört hatten, ein. In einem dieser Dörfer, welches Rêšî[1] hieß, pflegten die Bewohner einen Terebinthenbaum anzubeten, wendeten sich aber alle ab und erkannten, daß Jesus, den die Juden gekreuzigt haben, wahrhaftig der Sohn Gottes ist.

Unter den Gesetzen dieses Dorfes befand sich die Bestimmung, daß kein Mensch um jenen Baum herum Blut vergießen solle. Eines Tages nun spielten Kinder in der Nähe dieses verfluchten Baumes, und siehe da! eine schwarze Schlange erhebt sich auf dem Baume. Getrieben von dem Geiste Gottes, töten dort die Kinder die Schlange mit Steinen und vergießen dort das wenige Blut, das in der Schlange war. Nachdem es Abend geworden, kamen die Dorfbewohner dorthin um zu beten; indessen,

[1] Rêšî unbekannte Ortschaft. Hoffmann, a. a. O. S. 20, Anm. 150 erwähnt zwei Ortschaften des Namens Rêšâ, die aber mit diesem im Gebiet von Ninive gelegenen Rêšî nicht identisch sein können.

o großes Wunder! siehe, sie erblickten dort Blut. Sofort wendeten sie sich ab aus Furcht vor ihrem Gott und fingen an zu wehklagen. Der Heilige Gottes befand sich aber daselbst, und durch die Gnade des Heiligen Geistes beschrieb er den Baum mit dem Zeichen des angebeteten Kreuzes. Der Baum verschwand nun von dort; aber nach vielen Tagen fand man, daß er in der Stadt Dâḳûḳ (= Tâûk südlich von Kerkûk an der Landstraße von Kerkûk nach Bagdad) wieder eingepflanzt war. Darauf nun fesselten diese Heiden den Heiligen und wollten ihn lebendig verbrennen; denn sie meinten, daß er die Ursache dieses Übels von Anfang bis zu Ende sei. Als sie aber den Holzstoß anzündeten, da kam der Baum (wieder an) und fügte sich in seine (alte) Stelle, und nun sprachen diese Bösewichter zueinander: »Wahrhaftig, unser Gott hat nicht beabsichtigt diesen Mann zu töten. Denn in dem Moment, da wir im Begriff waren, ihn zu verbrennen, ist unser Gott (wieder an-) gekommen, und es ist klar, daß er durch dies Zeichen zu uns spricht, daß wir ihn nicht töten sollen. Wir können daher nicht widerstreben unserem Gotte, der in solcher Weise deutlich seinen Willen verkündet. Dieser Mann ist vergleichbar einer Rose, die, wenn Regen auf sie herabkommt, schön aufblüht, dagegen sofort welkt, wenn die Sonne kommt, hinterher aber, wenn Regen darüberkommt, noch größer wird als vorher. Auch dieser (Noah) war vertrocknet geworden, unser Gott aber wollte ihn erretten vor unserer Hand und hat Regen über ihn gesprengt. Wir wollen ihn daher loslassen und ihm die Freiheit geben, damit er nicht den starken Fuß unseres Gottes über uns bringe.« Als nun der Heilige Gottes sah, daß sie mit solchen Erwägungen beschäftigt waren, fing er an ihnen die Wahrheit des christlichen Glaubens zu demonstrieren, und viele von ihnen nahmen den Glauben an. Unter der Zahl dieser Erwählten befand sich das Haupt des Dorfes, genannt Râzmarduk (vgl. Râzšâh S. 51). Durch den Eifer dieses Mannes, der Gott zum Kleid genommen, wurde das Unkraut des Magiertums aus jenem Orte ausgerottet; der Glaube an Jesus Messias war ihm (dem Unkraut des Magiertums) überlegen und wurde aufgepflanzt wider ihn. Er (der Heilige) entfernte sie von den falschen Göttern, die Ohren haben, aber nicht hören, einen Mund haben, aber nicht sprechen und Augen haben, aber nicht sehen (Psalm 114b, 5. 6).

In wenigen Monaten taufte der selige Noah die sämtlichen Bewohner (des genannten Dorfes) und verweilte daselbst ein ganzes Jahr. Danach

aber ging er im geheimen nach Arbela, und nachdem er zwei (weitere) Jahre im Weinberg des Herrn gearbeitet und viele Priester[1] und Diakone geweiht hatte, wanderte er hinüber zu seinem Herrn, um den guten Lohn zu empfangen, dessen er sich würdig erwiesen hatte durch seine schönen Werke, seine Vigilien und sein glorreiches, an Zeichen und Wundern reiches Leben. Er hatte die vielen Christen unserer Hyparchie 16 Jahre lang regiert. Nach seinem Tode war unsere Kirche ohne Hirten und war verwaist infolge des Hasses der Heiden und Magier. Damals waren unsere Brüder in arger Bedrängnis; viele von ihnen, die noch neu und schwach in ihrem Glauben waren, fielen wieder ab zum Glauben an die Dämone. Denn sie sahen, wie ihre Häuser geplündert, ihre Söhne und Töchter ihnen weggenommen oder verborgen gehalten, und sie selbst grausam geschlagen wurden von den Schülern des Feindes des Menschengeschlechts.

VI.

Hâbêl (Abel).

Vier Jahre später versammelten sich die Christen unserer Gegend mit den Priestern und Diakonen und erwählten für das Werk des Bischofsamtes den Mâr Hâbêl (Abel) und geleiteten ihn nach Ḥĕnâithâ, damit dort der Bischof der Stadt, Zĕkhâ-Îschô', ihn weihe. Damit aber war das Andenken an den seligen Noah nicht ausgelöscht aus dem Gedächtnis der Gläubigen; man baute ihm eine Kirche und benannte sie nach ihm. Ihre Stätte ist bis zur Gegenwart noch bekannt. Die Christen wandern täglich dorthin, setzen sich unter seinen Schutz und bitten ihn um seine Fürbitten für sich und ihre Familien.

Solche Männer sind in unserem Lande erstanden, o geliebter Pinehas, waren uns das Vorbild der Tugend und das Muster der Heiligkeit, denen wir allzeit ähnlich zu werden streben müssen.

Mâr Abel war der Sohn eines Zimmermanns im Dorfe Zairâ (? Zîrâ? Aussprache und Lage unbekannt). Als er erwachsen war[2], machte ihn sein Vater zum Hirten seiner Schafe. Von seiner Kindheit an hatte er

---

[1] Während bisher in der christlichen Gemeinde nur Haupt und Diener, Bischof und Diakon genannt sind, erscheint hier zuerst auch der Priester ܩܫܝܫܐ (Text S. 18, 128). Über Bischof und Diakon vgl. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten I, S. 103.

[2] Lies ܪܒܝ statt ܪܘܝ.

ein schönes Benehmen und trefflichen Charakter zum Erstaunen derer, die ihn sahen. Er war einer von jenen geistig Armen, die das anbetungswürdige Evangelium erwähnt und die es selig preist: »Selig sind die geistig Armen, denn ihrer ist das Himmelreich« (Matth. 5, 3). Sein Herz bedurfte durchaus nicht irdischer Habe, und sein Vater erkannte deutlich, daß sein Sohn nicht nach irdischen Schätzen suchte, sondern nach etwas anderem. Wenn man mit ihm von weltlichen Dingen sprach, gab er gar nicht acht, und bemühte sich nicht um die Mehrung seiner irdischen Habe. Wenn ihm was fehlte, war er nicht betrübt und klagte nicht. Infolgedessen kümmerte er sich oftmals nicht viel um seine Schafe, sondern ließ nur den Hund bei (wörtlich: vor) ihnen, während er viele Male fortging, eine Höhle betrat und über die Eitelkeit und Vergänglichkeit dieser Welt nachdachte. Aus diesem Grunde mochte ihn sein Vater nicht.

Eines Tages hatte Abel zwei Schafe im Gebirge verloren und wurde nun sofort von seinem Vater aus dem Hause verstoßen. Am folgenden Morgen kamen die zwei Schafe von selbst in die Hürde zurück, und nun bereute der Vater, seinen Sohn verstoßen zu haben; dieser aber hatte sich nach Arbela gewendet und trat zufällig infolge göttlicher Fügung in die Kirche der Christen ein. Um der Liebe des Messias willen fingen die Gläubigen an ihm Speise zu geben, und einer von ihnen ließ ihn während der Nacht bei sich schlafen. Nach wenigen Tagen bat der Knabe getauft zu werden, und zwei Jahre später wurde er Diakonus des Mâr Abraham sechs Monate lang. Als dann der Heilige Gottes (Abraham) verschieden war, trennte er (Abel) sich nicht von (dessen Nachfolger) dem seligen Noah und liebte ihn wie seinen Vater. Wie wir oben gesagt haben, war dieser Vater (Abel) ohne Sünde und demütig. Deshalb wurde er gewürdigt, das Land zu erben. »Selig sind die Demütigen, denn sie werden das Land erben« (Matth. 5, 5), d. i. das Himmelsland. Durch seine Reinheit war er befähigt, den Zorn und den Streit zwischen den Gläubigen und den Heiden zu besänftigen. Er vermochte seine Zunge zu zügeln, »mit der wir den Herrn und Vater segnen und fluchen den Menschen, die nach Gottes Bilde gemacht sind« (Jak. 3, 9). Deshalb brauchen wir nicht zu denken, daß er die Kinder der Welt liebte und auf ihrem Wege wandelte, denn die Heiligen sind vollkommen, der Heilige Geist ist in ihnen, sie tun nichts Böses und sind sich klar bewußt, daß die Liebe zu dieser Welt gleichbedeutend ist mit Feindschaft gegen Gott (Jak. 4, 4).

In dieser Zeit wurde Vologeses IV., der König der Parther (191–207/208), mächtig und nahm den Römern viele Länder ab. Er wendete sich nach dem Lande der Perser, die schon seit langem sich rüsteten ihm entgegenzutreten. Mit 120000 Soldaten marschierte Vologeses gegen sie, und sie trafen aufeinander in Chorasan. Als nun die Parther zum erstenmal einen kleinen Fluß überschritten, sahen sie sich auf allen Seiten von den Truppen der Perser und Meder umgeben, und nach einem heftigen Kampfe wurden die Parther besiegt und fingen an zu fliehen; sie erstiegen die Berge in jener Gegend in ungeordneten Reihen und ließen alle ihre Pferde den Persern. Die Perser aber jagten hinter ihnen her und umringten sie in den Bergen, indem sie eine endlose Zahl von ihnen töteten. Als nun die Parther sahen, daß sie, wenn sie nicht den größten Mut betätigten, ohne Zweifel dem Tode verfallen waren, nahmen sie sich zusammen, stiegen hinab auf die Perser mit unbeschreiblicher Wucht, trieben sie in die Flucht, und die Furcht vor ihnen kam über die Perser. Die Parther verfolgten sie bis zum Meere, indem sie die Leichen vor ihnen (so zahlreich) wie Heuschrecken zu Boden warfen. Zurückkehrend trafen die Parther auf andere Perser, die sich von ihren Landsleuten getrennt hatten. Zwischen diesen und den Parthern entstand ein neuer Kampf und dauerte zwei Tage. In der dritten Nacht legten sich beide Parteien schlafen, um am Morgen des (dritten) Tages den Kampf fortzusetzen. Als aber die Parther aufstanden, sahen sie auch nicht einen einzigen Perser mehr, denn in derselben Nacht waren sie alle geflohen, waren zu ihren Landsleuten gezogen und hatten sich mit denen vereinigt. Darauf kehrten die Parther siegreich und siegbewußt zurück.

In dieser Zeit, o geliebter Pinehas, gab es überall Kriege und trübe Kunden an jedem Ort. Wenn nicht Gott allzeit mit seiner Kirche wäre, wie er versprochen hat, und nicht zu jeder Zeit ihre Grundlagen festigte, würde sie ohne Zweifel tausend Male zugrunde gehen. Wenn wir nun auf das Land der Römer hinschauen, so haben dort seit der Urzeit der Kirche die Verfolgungen niemals aufgehört. Solches können wir aus der Ἐκκλησιαστική des Eusebius von Cäsarea lernen. Jeder daher, der erwägt, wie nach solchen Qualen und Drangsalen aller Art die Kirche doch nicht zerstört worden ist, ihre Kanones und Institutionen doch nicht vertilgt und vernichtet worden sind, der glaubt fest, daß sie aus dem Busen Gottes, des Vaters, hervorgegangen ist.

Der erste Verfolger der Christen ist Nero, der Frevler, der sie nicht allein selbst mißhandelte, sondern auch nachweisen wollte, daß sie die Ursache alles Bösen in der Welt seien. Deshalb steckte er einen großen Teil der Stadt Rom in Brand, und gab dann bekannt, daß die Christen es seien, die es in Brand gesteckt hätten, und befahl, daß sie ohne Barmherzigkeit getötet werden sollten. Damals ließen jene Frechen (die Römer), die nur einen Vorwand suchten, um unsere Brüder und die Kinder der Kirche zu verderben und auszurotten, jede Art der Qualen über sie ergehen. In dieser schweren Verfolgung starb das gesegnete Paar der Häupter der Apostel. Petrus wurde gekreuzigt wie sein Herr; damit er aber nicht in allem mit ihm verglichen werden könne, bat er, daß man ihn am Kreuze ausstrecke mit den Füßen nach oben und dem Haupt nach unten. Paulus dagegen wurde enthauptet. An der Stelle, wo sie getötet wurden, sproßten sofort zwei herrliche, schmuckreiche Sträucher aus dem Boden[1] wie zum ewigen Gedächtnis ihres Lebens und ihres Sterbens für ihren Herrn und zu schmachvoller Klage gegen ihre Verfolger.

Nach Nero erhoben sich andere heidnische Könige, die verschiedene höllische Martern suchten und fanden. Sicherlich war es der Satan, der alles in ihren Herzen aufregte und sie mit ganzer Macht unterstützte. Domitianus, Marcus, Severus[2] und viele andere hörten nicht auf und wurden nicht müde, die Schüler des Messias zu verderben. Sie verbargen sich überall und waren hilflos; sie flohen in die Berge, aber die Heiden jagten wie blutdürstige Panther hinter ihnen her. Und wenn sie in ihren Wohnungen blieben, wurden sie abgeschlachtet mit Frauen und Kindern wie Lämmer. Diejenigen aber, die begnadigt wurden, ließ man erbarmungslos vom Morgen bis Abend in den Bergwerken arbeiten.

So also wurden zu Sklaven diejenigen, welche der Messias, der Sohn Gottes, zu Freien gemacht und die er seine Freunde genannt hatte. O über die bittere Knechtschaft der Söhne Gottes, welche wider ihren Willen (zu ܕܠܐ ܡܢ ܨܒܝܢܗ vgl. Römer 4, 4) zu Sklaven und Dienern der Götzenanbeter wurden! Domitian, jenes Meer der Faulheit, der Nichtigkeit, der kindischen Spielerei und Quelle aller bösen Dinge, wenn er selbst aufbrach, sich

[1] In den Acta Pauli kommt dies Detail nicht vor.

[2] Die Quelle dieser Angaben über die Christenverfolgungen im Römerreich ist Eusebius, Kirchengeschichte II, 25, 3. 4; IV, 26, 9; III, 33, 2; III, 17, 1; 32, 1; 20, 7; IV, 26, 9; VI, 1, 7. Mit Marcus ist Marcus Ulpius Nerva Trajanus gemeint.

selbst rüstete und seine Armeen wappnete, dann geschah es allemal um Christen zu morden. Wie ist es nur geschehen, daß die Hand, die das Urteil des Apostels Johannes geschrieben hat[1], nicht sogleich bewegungslos und lahm geworden ist! Und wie ist es nur geschehen, daß die Strafen, die er (Johannes) in seiner Offenbarung für die Bösen und Frevler verkündet, nicht sofort ihn (den Domitian) getroffen und in die Tiefe der Hölle geführt haben! Bei alledem glauben wir, o geliebter Pinehas, wenn zuweil Unglück uns umgibt, daß es zu unserem Vorteil geschieht, und daß nach den Drangsalen unsere Herzen voll Freude sind. Auch die Juden, die, um ihre Leiden und Schmerzen zu lindern, sprachen: »An den Strömen Babels dort haben wir gesessen und geweint« (Psalm 137, 1), pflegten, als die Schickung des Weltenschöpfers erfüllt war, mit den Stimmen des Preises und Bekenntnisses ihre Rückkehr, welche unter der Herrschaft des Persers Cyrus stattfand, zu besingen.

Ähnlich wir. Weil Narsai, der König von Adiabene, nicht mit den Parthern in den Krieg gezogen war, ergrimmten diese verbrecherischen Wölfe, und nachdem sie siegreich aus dem Kriege zurückgekommen waren, überzogen sie unser Land, zerstörten und plünderten unsere Städte und gingen dann in ihre Heimatsgegenden; den König Narsai aber ertränkten sie im Großen Zâb. Durch dieses Morden und diese Zerstörungen haben die Christen in unserm Lande sehr gelitten, erhoben die Hände des Gebets vor dem Ewigen und ließen Gesänge der Reue vor seinem Einzigen, dem ewigen, Worte aufsteigen. Abel nun, das Haupt der vergewaltigten Lämmer, fing an, in allen Dörfern umherzuwandern, wie wir von glaubwürdigen Personen gehört haben, und stärkte die dortigen Brüder, damit sie in Gelassenheit auch diese Drangsale ertrügen um der Liebe des Messias willen. Als er eines Tages in dem Dorfe Raḥṭâ war, verfiel er in ein Fieber, und nachdem er seinen Diakonus 'Ebhedh-Mešîḥâ geweiht hatte, starb er in der Nacht am 13. Ilûl. Die große Trübsal unter den dortigen Christen (über seinen Tod) läßt sich nicht beschreiben.

Fünf Monate später zog eine große Menschenschar von der Stadt Arbela aus, holte seine in voller Reinheit und Frische erhaltene Leiche und brachte sie mit großem Pomp in die Kirche. Der Herr unterstützte diesen Aufzug der Christen und zeigte durch ein herrliches Wunder, wie

[1] Die Hand Domitians hat das Urteil über Johannes geschrieben, s. Eusebius, a. a. O. III, 18, 1. Bei dem Zitat aus der Apokalypse dürften solche Stellen wie 21, 8; 18, 8 gemeint sein.

sehr ihm alles, was für seinen Knecht (Abel) getan wurde, angenehm war. Eine Frau hatte ihr Knäblein mit in die Kirche genommen, um die Feier zu sehen, welche für den Knecht Gottes gemacht wurde. Dies Kind war taubstumm, drei Jahre alt, ohne daß es noch ein Wort stammeln konnte. Als nun aber die Mutter, getrieben vom Heiligen Geiste, den Knaben in die Nähe der Leiche des Heiligen brachte, ihn angeleitet hatte die ausgestreckte rechte Hand des Heiligen zu küssen und er sie nun also geküßt hatte, da löste sich sofort seine Zunge und wurde frei, und er begann zu derselben Zeit ohne Schwierigkeit zu reden. Alles Volk pries Gott, der seine Macht durch seinen Heiligen geoffenbart hatte.

VII.

'Ebhedh-Mešîḥâ.

'Ebhedh-Mešiḥâ stammte aus Arbela, lebte aber in seiner Kindheit längere Zeit in Antiochien und dann in Damaskus. Dort wurde er zum wahren Glauben bekehrt, kehrte in seine Heimat zurück und widmete sich dem Dienste der Kirche und der Priester des Volkes. Auch dieser zeigte, wie seine Vorgänger, großen Fleiß und Eifer in der evangelischen Predigt sowie auch darin, daß er Streitigkeiten und Argwohn (ὑπονοία?) unter den Christen fernhielt. Während der ganzen Zeit seines Episkopats bescherte Gott Ruhe und Frieden überall, und infolgedessen mehrten sich die Kirchen und blühten die Klöster auf[1], und aus aller Mund hörte man Lieder zu Gottes Preis.

Unter den Römern wurde zu dieser Zeit Clemens Alexandrinus durch göttliche Lehren bekannt; es gab kein Buch (der heiligen Literatur), über das er nicht Reden geschrieben hätte. Über die Werke dieses Heldenmannes unter den Schriftstellern kann man nachlesen in der Ἐκκλησιαστική von Eusebius aus Cäsaräa.

Nachdem 'Ebhedh-Mešiḥâ sein Episkopat die lange Zeit von 35 Jahren verwaltet hatte, ging er ein in das Paradies zu seinen Genossen.

[1] Was der Verfasser hier vom Aufblühen der Klöster sagt, ist ein arger Anachronismus, denn von Klöstern kann zur Zeit der 'Ebedh-Mešiḥâ um das Jahr 200 noch nicht die Rede sein.

VIII.

Ḥairân.

Nach 'Ebhedh-Mešiḥâ stand auf der selige Ḥairân (ΑΪΡΑΝΗϹ) aus Babylonien (Bêth-Ârmâjê). Zu Anfang seines Episkopats waren Unruhen und Kriege überall, die Sonne verfinsterte sich und wollte uns nicht ihr Licht zeigen[1], ein Zeichen des Zornes Gottes über das widerspenstige Volk. In seiner Zeit also fanden viele Kriege zwischen den Römern und Parthern statt. Artaban, der König der Parther (etwa 213—227), drang in die Länder der Römer ein und verbrannte viele Städte Nordostmesopotamiens. Und mit ihm zog auch Šâhraṭ, der König von Adiabene. Als Macrinus, der König der Römer, Nachricht bekam, zog er heran und stürzte sich auf ihn (Artaban?) mit großer Macht. Der Krieg zwischen ihnen zog sich in die Länge, schließlich aber einigten sich die beiden Könige dahin, daß niemand ohne dringenden Grund Menschenblut vergießen solle. Beide Parteien kehrten, eine jede in ihre Heimat, zurück. Damals erstarkten die Parther, wurden gewaltig und hochmütig und sannen auf nichts mehr als auf Totschlag. Gott aber, der durch seinen Propheten gesprochen hat: »Wenn du dich erhebst wie ein Adler, und wenn du dein Nest setzest zwischen den Sternen, ich werde dich von dort herunterholen« (Obadja I, 4), hielt sie zurück und stürzte sie zu Boden.

In früheren Zeiten strebten die Perser danach, die Parther vom Throne zu stoßen, viele Male versuchten sie ihre Kraft im Kriege, wurden zurückgetrieben und waren der Macht der Parther nicht gewachsen. Diese Parther aber erlahmten infolge der vielen Kriege und Streitigkeiten, und als die Perser und Meder dies merkten, verbündeten sie sich mit Šâhraṭ, dem König von Adiabene, und Domitianus, dem König von Kerkûk (Kerakh-Selôkh), und eröffneten im Frühling einen kräftigen Kampf gegen die Parther. Die Parther wurden besiegt und ihre Herrschaft für immer vernichtet. Sie (die Sieger) stürzten sich nun zuerst auf Mesopotamien, dann auf Babylonien, dann auf Zabdicene (Bêth-Zabhdai) und Arzanene (Arzon), und im Verlauf eines Jahres eroberten sie alle diese Länder. Aller Eifer der Parther war vergebens, denn ihr Tag war gekommen und ihre Stunde ein-

[1] Laut gütiger Mitteilung meines verehrten Kollegen Struve hat am 7. Oktober 218 in Arbela eine ringförmige Finsternis in der Größe von etwa 5/6 des Sonnendurchmessers stattgefunden.

getreten. Schließlich flohen sie insgesamt in die hohen Gebirge und überließen den Persern alle ihre Länder und ihren ganzen in den Städten aufbewahrten Reichtum. Der jüngste Sohn des Artaban, genannt Arsaces (Aršaḳ), wurde von den Persern ohne Barmherzigkeit getötet in Ktesiphon[1]. Dort ließen sie sich nieder und machten die Stadt zur Hauptstadt ihres Reiches. Der Tag, an dem die Herrschaft der Parther, der Söhne des mächtigen Arsaces, aufhörte, war Mittwoch, der 27. Nisan des Jahres 535 des Griechenreiches. Zu Anfang der Herrschaft der Perser hatten die Christen Ruhe und waren imstande sich zu erholen und sich auszubreiten.

Alle diese Dinge passierten in den Tagen des Bischofs Ḥairân. Er erstarkte und wurde immer tapferer gegen Bedrängnisse durch die Gnade, welcher unser Herr, Jesus Messias, über uns ausgoß. Wisse, o geliebter Pinehas, daß es in dem Jahr, als die Perser die Herrschaft über den ganzen Osten gewannen, sehr viele Christen in allen Ländern sowohl des Westens wie des Ostens gab. Im Westen aber hörten die Verfolgungen niemals auf, und täglich floß Christenblut auf den Märkten und in den Gassen. Dort gab es absolut keine Ruhe (für die Christen). Bei uns dagegen geschah nichts dergleichen. Die Könige hatten Mühe und Sorge mit den täglichen Kämpfen, und schwere Verfolgungen waren gegen uns noch nicht ins Werk gesetzt. Die Folge war, daß die evangelische Predigt ihre Sehnen bis zum Meer und ihre Zweige über die Ströme treiben konnte (Psalm 80, 12).

Es gab mehr als zwanzig Bischöfe in

1. Bêth-Zabhdai (Zabdicene),
2. Karkhâ dhĕ Bêth-Selôkh (Kerkûk),
3. Kaškar,
4. Bêth-Lapaṭ,
5. Hormizd-Ardašir,
6. Perâth-Maišân,
7. Ḥenâithâ,
8. Ḥarbath-Gelâl,
9. Arzon (Arzanene),
10. Bêth-Nikator,
11. Šarḳard,

[1] Über das Ende des Arsacidenhauses ist zu vergleichen Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber S. 15, Anm. 2, und S. 26, Anm. 3. Nach Nöldeke, Aufsätze zur Persischen Geschichte S. 89, fiel Artaban am 28. April 224.

12. Bêth-Meskenê,
13. Ḥulvân,
14. Bêth-Ḳaṭrâjê,
15. Bêth-Ḥazzâjê,
16. Bêth-Dailomâjê,
17. Šiggâr

und in den anderen Orten. Nisibis aber und die Städte (d. i. Ktesiphon-Seleucia) hatten damals aus Furcht vor den Heiden noch keine Bischöfe. Nachdem aber die Herrschaft der parthischen Arsaciden aufgehört hatte, wollten die dortigen Christen auch Bischöfe haben, wie wir mit Gottes Hilfe am rechten Ort berichten werden.

In dieser Zeit wurde berühmt in den Wissenschaften jeder Art der bewundernswerte und göttliche Lehrer Origenes, dem der Heilige Geist, wie man sagt, alles zu sagen in den Mund legte. Eusebius sagt von ihm, daß sieben Notare, einer nach dem andern, für ihn (wörtlich: unter seiner Hand) zu schreiben pflegten (Kirchengeschichte VI, 23, 1).

Nachdem nun die Perser die Herrschaft über den Orient gewonnen, waren die Christen etwas in Angst, daß diese sie (die Christen) mit der Schneide des Schwertes vernichten möchten. Denn sie hatten alle Könige der Länder des Orients besiegt und an deren Stelle Maupats und Marzebhâne, ihre Untergebenen, eingesetzt. In unser Land (Adiabene) speziell schickte Ardašir, der erste Perserkönig, einen Statthalter namens Âdhorzahâd. Gott aber, der allezeit auf seine Kirche schaut, damit die Wogen und Stürme sie nicht versenken, bereitete ihr einen glücklichen Ausgang. König Ardašir gab nämlich den Befehl, daß zur Ehre der Götter neue Feuertempel gebaut werden, und daß die Sonne, der große Gott über alles, durch besondere Gottesdienste geehrt werden sollte, und war der erste, der sich König der Könige und Gott nannte. Also fügte er zu dem Frevel die Blasphemie hinzu, indem er die Gott[1] gebührende Ehre (für sich) erraffen wollte, und viele Menschen, die anderen Religionen angehörten, zur Anbetung der Sonne und des Feuers veranlaßte und zwang. Ḥairân aber, der Bischof, erschöpfte sich in dem Bestreben, sein Volk vor jedem Schaden und vor den Fallstricken des Satans zu bewahren, und wie ein treuer Hirte gab er sich selbst her für seine Schafe. Kraft solchen Eifers war er imstande,

[1] Ich lese ܠܐܠܗܘܬܐ statt ܠܐܠܗ̈ܘܬܐ.

viele Seelen in die Hürde des Messias einzuführen, die (vorher) dem alten Feinde, dem Hasser der ganzen Menschheit, gefangen waren. Nachdem er mit diesem seinem geistigen Talente viele Jahre gewirkt hatte, und wie mir scheint, 33 Jahre[1], starb er in hohem Alter, und nun wird ihm die Siegerkrone bewahrt, die der Richter der Gerechtigkeit ihm geben wird.

IX

Šaḥlûphâ.

Nach Ḥairân, dem unter den Heiligen hervorragenden, stand auf Šaḥlûphâ, ein Eiferer und tatkräftiger in der Furcht Gottes. Auch dieser geistige Vater stammte aus Babylonien, war von seiner Kindheit an im wahren Bekenntnis unterrichtet worden und fing nun an, es im Kampf gegen seine verborgenen und offenkundigen Feinde zum Siege zu führen.

Zu dieser Zeit war eine große Verfolgung der Schüler des Messias im Lande der Römer, indem der böse Maximinus (d. i. C. Jul. Verus Maximinus, 235—238) auch nicht ein einziges Mittel unversucht ließ, um sie zu vernichten und vom Antlitz der Erde zu vertilgen. Auch in dieser Verfolgung füllte sich der Himmel mit vielen reinen Seelen, welche den Schöpfer baten, diese Tage der Trübsal zu kürzen und in Freude zu verwandeln.

Im Orient dagegen verlief alles in Ruhe, wie wir gesagt haben, und Šaḥlûphâ entbrannte Tag für Tag in dem Eifer für die Liebe zu Gott. Er war es, der die Bewohner des Dorfes Tel-Nejâḥâ zum Bekenntnis der angebeteten Dreieinigkeit bekehrte, und zwar durch ein Wunder, durch welches unser Herr die Wahrhaftigkeit des Wortes seines Knechtes dartun wollte. Einer der Angesehensten des Dorfes, namens Nekhiḥâ, lag schwer danieder an Dysenterie, und da sein Leiden sich von einem Tag zum andern steigerte und im Dorfe niemand, der ihn heilen konnte, vorhanden war, brachten ihn seine Eltern nach der Stadt Arbela. Als nun der heilige Šaḥlûphâ durch göttliche Eingebung von der Sache erfahren hatte, ging er wie der selige Ananias (Acta Apost. 9, 10 ff.) hin zu ihm, als seine Verwandten, die mit ihm gekommen, versammelt waren. Er versprach ihnen, ihn vollständig von seiner Krankheit zu heilen, wenn sie hier alles tun wollten,

[1] Die Worte »und wie mir scheint, 33 Jahre« sind vielleicht später in diesen Zusammenhang eingefügt.

was er ihnen sage. Er fing nun an ihnen den messianischen Glauben zu erklären aus den göttlichen Büchern und aus der Schnelligkeit seiner Verbreitung über die ganze Erde. Er zeigte ihnen, daß Jesus, den die Juden in Jerusalem gekreuzigt, Gott, der Gottessohn sei, daß er aus freiem Willen gelitten habe, und damit er uns rette vor der Sklaverei, vor den Dämonen. Alle die (versammelten) Personen willigten ein und versprachen ihm, daß, wenn er ihnen die Wahrheit seines Wortes durch die Heilung des Nekhîḥâ zeige, sie alle den Glauben annehmen, sich taufen lassen und in den Schoß der heiligen Kirche eintreten würden. Der heilige Šaḥlûphâ betete nun, und durch das Zeichen des Kreuzes heilte er jenen inkurablen Kranken, denn alles ist leicht bei Gott. Viele Leute aus dem Dorfe Tel-Nejâḥâ glaubten an das Wort Gottes und empfingen die Taufe.

Zu dieser Zeit starb Ardašîr, der König der Perser (226—241), und nach ihm stand auf Šâpôr (241—272), ein Mann von sehr harter Natur. Im ersten Jahr hatte er einen Krieg mit den Chorasmiern und den Bergmedern und besiegte sie in einer gewaltigen Schlacht. Von dort zog er weiter und unterwarf die Gelen, die Dailemiten und die Hyrkanier, die in den fernen Gebirgen in der Nähe des äußersten Meeres wohnen. Alle Welt fürchtete sich vor ihm. Auch führte er mehrere Male Krieg mit den Römern.

Unter den Truppen des Šâpôr befand sich ein reicher Christ namens Ganzakân. Als dieser nach Adiabene kam und sah, daß dort und in den Dörfern des Landes viele Christen waren, bat er den Šaḥlûphâ nach Ktesiphon zu gehen, und die wenigen Christen, welche angefangen hatten sich dort zu zeigen, zu besuchen. Šaḥlûphâ fürchtete sich hinzugehen. Nachdem aber Ganzakân ihn beruhigt und ihm Vertrauen eingeflößt hatte, zog der durch seinen Gott starke Šaḥlûphâ aus und nahm jenen Nekhîḥâ, den er von der Dysenteriekrankheit geheilt hatte, und zwei Diakone mit. Als sie nun auf dem Marsche waren, begegneten ihnen Ismaeliten (Beduinen) und führten sie mit sich fort. Erst nach vier Monaten konnten sie fliehen und kamen nun nach der reichen Stadt Ktesiphon[1]. Dort sammelten sie alle Brüder und stärkten sie. Šaḥlûphâ weihte einen Mann von dort und setzte ihn ein zum Priester. Und er blieb dort zwei Jahre, seitdem König Šâpôr zurückgekehrt war. Damals holten ihn viele Diakone ab und ge-

[1] Erste Berührung des Bistums Adiabene mit den Christen in der Hauptstadt, wo noch kein Bischof vorhanden war.

leiteten ihn mit großer Ehre nach Arbela zurück. Die Christen aber in Seleucia und Ktesiphon weinten hinter ihm her, und Traurigkeit füllte ihre Herzen; sie glichen den Aposteln, als diese unsern Herrn zum Himmel steigen sahen.

Nach der Rückkehr in sein Land brachte er verschiedene Angelegenheiten in Ordnung und weihte viele Priester und Diakone. Wie wir von glaubwürdigen Personen gehört haben, besuchte ihn der Bischof von Bêth-Zabhdai, Šubhḥâ-Lîšô', und sie lebten mit einander in völliger Harmonie ein ganzes Jahr. Beide zogen nach Ḥarbath-Gelâl und Ressônin (Remmônin?) und weihten einen Bischof. Von dort zogen sie nach Šahrḳard und sahen dort auch einige Christen, die aus andern Orten herbeigekommen waren. Auch weihten sie diesen einen Priester, weil ihr Bischof kurz vorher gestorben war. Dann aber gingen sie beide zurück nach Arbela und nahmen Abschied voneinander. Šubhḥâ-Lîšô' ging in sein Land, bewundernd die herrliche Ordnung, welche in den Kirchen (von Adiabene) herrschte, und die große Zahl der (dort vorhandenen) Christen. Auch begann er die Ordnung der Dinge, die er gesehen, zu befolgen, indem er Gott pries für die Größe der Hyparchie Adiabene und ihre kirchlichen und apostolischen Kanones.

Nachdem sich der durch seinen Gott tatkräftige Šaḥlûphâ einige wenige Jahre weiter abgemüht und sich seinem Heiland Messias gewidmet hatte, verschied er aus dieser Welt der Drangsale in die Welt der Freuden und wurde begraben in der kleinen Kirche, welche bei ihrem Bau den Namen jenes Noah erhielt, der sein Vorgänger war in diesem gepriesenen Beruf der Leitung der Schafe des Messias. Er hatte den erhabenen Thron von Adiabene 15 Jahre lang verwaltet.

X.

Aḥâdabhûhî.

Nach ihm erhob sich nun Aḥâ-dhabhûhî, ein fleißiger, eifriger Mann, Sohn des Priesters der Stadt Arbela. Dieser hatte, wie man sagt, vier Söhne, und alle vier waren Priester. Ihre Mutter war vom Geschlecht der Magier und war verheiratet mit ihrem Sohn, der älter war als Aḥâdabhûhî. Deshalb gab man ihm als Beinamen den Namen Aḥâ-dhabhûhî, d. h. Bruder-seines-Bruders, d. h. desjenigen, der mit seiner Mutter verheiratet war.

Dieser war in seiner Kindheit Magier und war wegen des Krieges mit den Römern nach Ktesiphon gegangen. Von dort in seine Heimat zurückgekehrt, nahm er den messianischen Glauben an, schloß sich an den Bischof Ḥairân an bis zum Tage seiner Weihung (d. h. bis Ḥairân ihn zum Kleriker weihte) und bekehrte auch seinerseits viele Personen unter den Heiden.

Zu seiner Zeit empörte sich der Maupaṭ von Adiabene, Guphrašnasp gegen Warahrân (Behrâm) III., König der Perser (276—293), und baute sich im Gebirge eine hohe Burg, um sich darin zu schützen gegen den Angriff der Feinde. Er nahm mit sich viele geschickte Bogenschützen in der Zahl, wie im Laufe der Jahre überliefert worden ist, von 560 Mann. Diese machten tägliche Ausfälle in Scharen von 50, 60 Mann und plünderten und raubten auf den Landstraßen alles, was sie fanden. Die Verbindung von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf war durch ihre Raubzüge gänzlich unterbrochen; viele Menschen von den Bewohnern Adiabenes zogen fort und gingen nach anderen Ländern, und blühende Dörfer verödeten. Auch konnte niemand seinen Acker besäen, denn die Ackersleute gingen aus Furcht vor den Räubern nicht aus ihren Häusern heraus. Und reiche Leute ohne Zahl wanderten zusammen nach der Residenz, um dem König der Könige, Warahrân Sache, und Wort zu melden. Er hörte auf ihr Wort und schickte viele Soldaten. Diese zogen hin, um die Burg des Guphrašnasp gründlich zu zerstören[1], sie konnten aber nicht einmal in einer gewissen Entfernung sich nähern wegen der vielen Pfeile, welche die Soldaten des Guphrašnasp mit großer Geschicklichkeit abschossen. Nachdem sie zwei Monate lang sich dort abgemüht hatten, ohne irgend etwas ausrichten zu können, benachrichtigten sie Warahrân, und dieser schickte nun viele andere Soldaten ohne Zahl mit einem geschickten und klugen Heeresobersten Zarhasp. Da aber auch dieser die Burg nicht bezwingen konnte — denn sie war sehr stark, und die vielen Soldaten, die darin waren, waren sehr tapfer, geschickte Bogenschützen und ließen nicht einmal in Entfernung ihre Gegner herankommen —, so nahm Zarhasp seine Zuflucht zur List, um den Guphrašnasp in einer Schlinge zu fangen. Er schickte seinen Sohn zu ihm mit schönen und kostbaren Geschenken und ließ ihm sagen: »Siehe da, der König der Könige, seitdem er von solcher

[1] Ich lese ܘܢܚܒܠܘܗܝ statt ܘܢܚܒܠܕܘܗܝ.

deiner Tapferkeit gehört hat, wünscht deine Freundschaft zu erwerben und dich zum Generalgouverneur des ganzen Reiches zu machen. Ich habe daher allein mit dir zu reden, indem auch kein Soldat bei uns ist. Laß also ab vom Kampfe, komm herab zu einem Ort allein, und wir beiden wollen allein miteinander reden.« Nun glaubte der Guphrašnasp dem Heeresobersten, denn auch er hatte das dringendste Verlangen Frieden zu schließen, denn der Krieg dauerte ihm schon zu lange und er war des Lebens mit seinen Soldaten überdrüssig. Er ging hinaus nach einer abgelegenen Stelle außerhalb der Burg und forderte Zarhasp auf, zu ihm zu kommen, damit sie beide mit einander verhandeln könnten. Zarhasp ließ nun viele beherzte Satelliten kommen und sich in der Nähe der beiden verbergen. Wenn sie sie (die beiden) sitzen und miteinander verhandeln sähen, sollten sie hervorstürzen und den Guphrašnasp packen. Durch diese List wurde Guphrašnasp gefangen. Man zerstörte seine Burg und brachte ihn nach der Residenz zum König der Könige Warahrân. Warahrân war über die Tat des Zarhasp sehr erfreut, ließ den Guphrašnasp schinden und seine Haut in seiner Königsburg aufhängen, damit jeder, der sie sähe, sich fürchten und deutlich erkennen sollte, daß in solcher grausamen Weise der König der Könige bestraft und sich rächt an demjenigen, der ihm nicht gehorcht.

Indem der tapfere Aḥâdabhûhi all diese wilde Grausamkeit sah, ließ er keineswegs seine starke Seele ermatten und erschlaffen. Er fing an umherzuziehen in seiner ganzen großen Hyparchie, ermahnend, tadelnd, drohend mit der ganzen Geduld und Liebe, welche den Schülern des Messias ziemt. Eines Tages[1] kamen ihm Boten nach, abgesandt von den Christen in Ktesiphon, die ihn baten, daß er wie sein Vorgänger Šaḥlûphâ zu ihnen kommen, sie aufmuntern und den geraden Weg des rechten Wandels lehren, sie ein wenig stärken und trösten möge[2]. Sie hatten auch fünf gläubige und gottesfürchtige Männer ausgewählt, damit er sie weihe. Wie ein geschickter und fleißiger Kaufmann, der stets seine Habe zu mehren bestrebt ist, willigte er ein, weihte diese Männer und zog nach der Residenz zusammen mit den Abgesandten (von dort) und mit Zekhâ-Îšô', dem (Bischof) von Ḥarbath-Gelâl, und Šabthâ, dem (Bischof) von Bêth-Zabhdai. Sie ver-

[1] Ich lese ܒܚܕ ܡܢ ܝܘ̈ܡܝܢ statt ܝܘܡܝܢ.

[2] Zweite Berührung des Bischofs von Arbela mit den Christen der Hauptstadt.

weilten dort gegen ein Jahr, wie die Sache in der Überlieferung erzählt wird, und ebneten[1] alle Schwierigkeiten.

Eines Tages erhob sich Šabthâ inmitten einer Volksmenge und wollte predigen und dem Volke zeigen, daß sie sich nicht fürchten sollten vor dem, der nur den Leib verderben kann, sondern vor dem, der Leib und Seele in die Gehenna des Feuers werfen kann (Matt. 10, 28). Er sprach hierüber mit Leidenschaft und führte aus, der Sieg unseres Herrn sei der Sieg in Wahrheit, dagegen sei der Sieg der Könige der Erde nichts als Hochmut, Prahlerei, Schmerzen, Sorgen, Leiden und Tod.

Hochmut insofern, als die Könige, wenn sie nur einen leiblichen Sieg davontragen, sich darob erhaben dünken und maßlos brüsten, vergessen, daß ihre Wesen vergänglich sind und sich gleich wie Götter achten, dadurch ihre Sünden unendlich vermehren und das unaufhörliche Feuer als Vergeltung bekommen werden.

Schmerzen insofern, als man die Mühen, die sie zur Zeit ihres Sieges zu ertragen haben, gar nicht alle aufzählen kann. Bevor es zum Kriege kommt, sind sie in unaufhörlicher Sorge in dem Gedanken an den bevorstehenden Kampf, ob sie siegen oder besiegt werden. Dadurch sind sie in Sorge Tag und Nacht, und wie viele ganze Nächte bringen sie schlaflos zu.

Tod insofern, als es sicher auf beiden Seiten viele Tote gibt, und das ist die Quelle der Leiden von Eltern und Verwandten und macht die Tränen fließen aus den Augen der Mütter, weil Schwerter die Leiber ihrer Söhne durchschnitten[2] und Lanzen die Seite ihrer Geliebten durchbohrt haben.

Dagegen ist der Sieg des Messias Grund zur Freude für jedermann, auch für seine Feinde, die Juden und Heiden.

Als nun Šabthâ mitten in seiner Rede war, erhob sich einer von den dort anwesenden Heiden und berichtete einem der Großen des Königs, das Volk der Christen lehre, daß der König der Könige gemartert[3] und vernichtet werden werde, und daß sein Sieg kein Sieg sei, sondern Rebellion und Gewalttat.

---

[1] Lies ܫܦܝܘ statt ܫܝܦܘ, berichtigt von Brockelmann, Lit. Zentralblatt, 1908, S. 1659.

[2] Lies ܕܠܒܘ statt ܕܠܗܘ.

[3] ܘܡܬܬܫܝܦ? zu lesen ܘܡܬܬܗܝܦ?

Als die Christen hiervon Kunde erhielten, wurden sie sehr besorgt und verbargen sich in ihren Häusern, während andere in die Wüste flohen. In jener Nacht erhob sich aber der Bischof Šabthâ, ging von dannen blindlings drauflos und war in solcher Furcht, daß er sich nicht zu erkennen geben konnte; denn er fürchtete gefaßt und bestraft zu werden. In dem Zustande blieb er gegen zwei Jahre. Indessen die Christen von Ktesiphon gaben einem von den Großen, genannt Radagân, Geschenke und überredeten ihn, daß er von ihnen den Zorn des Königs ablenke, den lügnerische und verleumderische Menschen widerrechtlich gegen sie erregt hatten. Gott gab es der Seele des Radagân ein; er brachte die Sache in Ordnung und beruhigte diesen großen Zorn (des Königs der Könige). Auf diese Weise war dank Gott dem Herrn des Alls Ruhe im Sturm und Friede in der Verfolgung, und indem Eisen gegen Eisen schlug, wurde die Ursache aus dem Wege geschafft[1], wegen deren viele Brüder getötet wären. Denn die Zeit der Verfolgung war noch nicht gekommen.

Aḥâdhabhûhî aber wich nicht von seinem Platz während dieser ganzen Unruhe und Schrecken, und unaufhörlich ermutigte er die Christen, ihr Vertrauen auf den lebendigen Gott, ihren Erlöser, zu setzen. Und ich meine, niemand kann leugnen, daß diese ganze Ruhezeit eine Folge seiner Gebete war. Wer konnte ohne Staunen auf ihn hinschauen, wenn er zerschlagenen Herzens im Gebet kniete. Und Gott mißachtet nicht ein zerschlagenes Herz (Psalm 51, 19).

Die Bewohner von Ktesiphon baten ihn dringend, daß er einen Bischof weihe, damit er immer unter ihnen weile, sprechend: Es sind hier viele Christen, und die Führer, die Herren, die Bischöfe sind fern von uns; sie können nicht allzeit zu uns kommen, um für unsere Bedürfnisse zu sorgen und uns in geistigen und körperlichen Dingen auf den Pfaden der Gerechtigkeit zu leiten. Er erfüllte ihre Bitte mit Freuden und hörte auf ihren Wunsch. Er benachrichtigte hiervon den Ḥai-Be'el, Bischof von Susa[2], und sie beide erwählten in völliger Übereinstimmung mit dem ganzen Volke den Aramäer Papa, einen kundigen und weisen Mann.

---

[1] ܐܬܬܣܝܦܬ zu lesen statt ܐܬܬܥܝܦܬ?

[2] Vielleicht erklärt sich die Opposition des Bischofs Miles von Susa gegen die Erhebung des Bischofs Papa zum Patriarchen auch daraus, daß sein Vorgänger im Amt oder einer seiner Vorgänger ihm zur Bischofswürde verholfen hatte, abgesehen davon, daß die Gemeinde in Susa älter sein mochte als diejenige der Hauptstadt. Vgl. S. 49, 50.

Darauf kehrte jeder der beiden in seine Heimat zurück, bewundernd die Güte Gottes und seine Sorgfalt für seine Kirche, auf welche seine Augen beständig gerichtet waren. Denn sie ist (ihm) angetraut durch das Blut, welches aus seiner Seite am Kreuzesholze floß.

Als Aḥâdhabhûhi nach Arbela kam, gingen ihm alle Christen sowie viele Heiden und Magier entgegen und holten ihn feierlich in die Stadt wegen seines schönen Lebenswandels, der Süßigkeit seiner Rede und der Güte seines Charakters. Nach vielen Erfolgen übergab er seine Seele in die Hand Gottes, seines Schöpfers, nachdem er 18 Jahre regiert hatte.

XI.

Šerîʿâ.

Und es erhob sich nach Aḥâdhabhûhi in der Leitung des Volkes des Herrn der tapfere Arbeiter und wahrhaftige Priester Šerîʿâ. Dieser stammte aus Arbela, der Sohn christlicher, den Messias liebender Eltern. Von Kindheit an war er der Kirche ergeben und ging auf in die Pflichten des geistlichen Dienstes. Auch dieser führte einen großen Kampf gegen die Schüler des Satans. Zu seiner Zeit, o gottliebender Pinehas, gewann die Kirche Gottes einen großen Sieg. Nachdem sie ungefähr 300 Jahre lang verfolgt und dürftig und in ihren[1] Grundlagen erschüttert gewesen war, gewann sie Ruhe und Sieg über alle ihre Feinde durch den siegreichen König Konstantin.

Kurz vor seiner Zeit hat der frevlerische König Diokletian den Namen des Christentums von der Erde zu vertilgen gesucht und war Tag und Nacht auf diese Sache erpicht. Er gab Befehl, daß die Kirchen zerstört und alle Christen ohne Gnade getötet werden sollten. Welche Furcht, welcher Schrecken bemächtigte sich des ganzen Volkes, als dieser unbarmherzige Befehl erlassen wurde! Die Heiden genügten nicht, um die Christen einzeln zu töten, sondern sie töteten sie massenweise oder verbrannten sie, ohne daß sie vor die Richter hatten gestellt werden können. Zuweilen sah man den Vater als Henker seines Sohnes, den Bruder als Henker seines Bruders, und das Gehege der natürlichen Liebe war mittendurch gerissen.

---

[1] Lies ܘܡܫܬܐܣܝܗ statt ܘܡܫܡܫܢ̈ܝܗ.

Während nun die römischen Könige sich mit solchen Sünden beschäftigten, und die Mordsucht mit ihnen durchging, waren sie nicht einmal imstande, das Volk zu regieren. Und da der Perserkönig Hormizd dies merkte, zog er aus mit großem Heer und plünderte viele Städte der Römer[1]. Da Gott alle diese Frevel sah, erhob er sich, und alle seine Feinde wurden zerstreut, seine Hasser flohen vor ihm, sie vergingen wie Rauch und sie schmolzen hin wie Wachs (Psalm 68, 1. 2) und er überantwortete sie erbarmungslosen Qualen. Er gab Macht über sie seinem Knecht Konstantin und zeigte ihm das Zeichen des Kreuzes auf den Wolken des Tages, auf dem geschrieben stand: »In diesem Zeichen siegest du«. Er nahm das Kreuz als Zeichen an und verlieh es allen seinen Truppen. Unter diesem Zeichen schlugen sie die Soldaten der frechen Dämone in die Flucht wie Fliegen. Und das Kreuz, das ein Zeichen des Schimpfes gewesen war, wurde ein Zeichen des Sieges für jedermann, für reich und arm, für hoch und niedrig, für Gebildete und Ungebildete.

Im Orient hatte Papa, der Bischof der Residenz, den wir erwähnt haben (S. 69), deshalb, weil er in der Residenz wohnte und andere Bischöfe wegen fremder Interessen[2] seiner bedurften, das Verlangen eine Obmacht über die sämtlichen Bischöfe zu erlangen, als wenn sie ein einziges Haupt haben müßten. Die Priester der Residenz und die ganze Gemeinde machte ihm darin Opposition und hatten das Verlangen deshalb seine Absetzung zu proklamieren. Auch sein Archidiakonus Simeon entbrannte in Zorn über diese Neuerungen und gab Kenntnis von der Sache dem Miles von Susa, dem 'Eḳebh-Alâhâ von Karkhâ-dhĕ-Bêth-Sĕlôkh und vielen anderen. Infolgedessen wurde nun Papa sehr ängstlich, weil die Eltern des Simeon dem Könige sehr nahe standen und bei jedermann angesehen waren. Er (Papa) schrieb an die Bischöfe des Westens und speziell an den Bischof von Edessa namens Sa'dâ[3]. Und sämtliche Bischöfe antworteten ihm, da sie glaubten, daß er ein kräftiger, energischer Mann sei, und versprachen ihm zu helfen bei dem König der Könige, Konstantin. Denn sie waren der Ansicht, daß es schön sein werde, wenn der Bischof der Residenz die Obmacht habe über alle Bischöfe des Ostens. Sie schrieben ihm in diesem

---

[1] Von einem Römerkrieg unter Hormizd II. (303—309) scheint aus anderen Quellen nichts bekannt zu sein.

[2] D. h. wegen Interessen der Gemeinden außerhalb der Residenz.

[3] 313—323, s. Assemani, Bibl. Or. I, 424.

Sinne einen Brief wie in ihrem Namen und demjenigen der Könige und Großen der Westvölker. Sie schrieben ihm, daß wie im Westen unter der Herrschaft der Römer mehrere Patriarchen seien, der von Antiochien, von Rom, Alexandrien und Konstantinopel, ebenso im Orient unter der Herrschaft der Perser wenigstens ein Patriarch sein müsse.

Gott nun, der wegen der Sünde Adams den Erlöser, seinen einzigen Sohn, in die Welt kommen ließ, der durch die Plagen Ägyptens die Befreiung der Israeliten bewirkte, der aus Dornen Früchte wachsen und aus dem Dornstrauch Rosen sprießen läßt, der zu jeder Zeit aus dem Bösen das Gute hervorgehen lassen kann, gestattete durch seinen göttlichen Wink und seine anbetungswürdige Weltregierung, daß der Plan Papas zur Ausführung gelangte. Ohne sein Wissen wurde er nun also aufgestellt als allgemeines Haupt für alle Bischöfe und alle Christen des Orients. Demgemäß erklärten sich die Bischöfe einverstanden mit demjenigen, was der Westen verordnet hatte, und sie fürchteten sich vor den dortigen (den westlichen) Bischöfen, daß diese sie zwischen zwei mächtige Feinde setzen möchten, den christlichen Königen der Römer vom Westen und den frevlerischen Königen der Perser vom Osten. Simeon aber, der Archidiakonus des Papa, wollte absolut von dieser neuen Ordnung nichts wissen, strebte vielmehr danach, sie durch seine Eltern im Namen des Königs hinfällig zu machen. Papa jedoch fand Mittel und Wege, den Vater des Simeon zu gewinnen und versprach ihm, daß er für die Zeit nach seinem Tode ihn (den Simeon) zu seinem Nachfolger designieren werde.

Zu dieser Zeit wurde in der Grenzstadt (Nisibis) ein gottesfürchtiger Mann, Jakob, bekannt, der Wunder wirkte wie die Apostel und Zeichen wie die Propheten. Dieser verbrachte oftmals ganze Nächte im Gebet gleich wie sein Herr, und seine Vigilien und sein Fasten wurden überall berühmt. Weil er in Wahrheit ein göttlicher Mensch war, wollen wir später (S. 74) besonders über ihn berichten. Auch unser Šeri'â, weil er im Eifer der Liebe Gottes erglühte, ging viele Male ihn zu besuchen und sich von ihm segnen zu lassen, und dann unterhielten sich die beiden miteinander.

Nach vieler Mühe und Plage ohne Ende verschied er (Šeri'â) an einem Freitage im Sommer des Jahres 627 der Griechen und wurde mit großer Feierlichkeit in der Kirche beigesetzt.

XII.

Jôḥannân.

Nach dem wachsamen und eifrigen Šeri'â erhob sich Jôḥannân (Johannes), der Bar Marjam (Sohn der Maria) genannt wurde, weil er gar so sehr die glückselige Maria liebte, die Gebärerin dessen, der die Welten wiederbelebt und erneuert hat. Auch dieser bekehrte viel Volk von den Heiden und Juden, und deshalb hegten sie gegen ihn einen tödlichen Haß. Auf ihr Betreiben wurde er aus Arbela verjagt. Man schickte Trabanten hinter ihm her, ihn zu töten, er aber verbarg sich, entging ihren Nachstellungen und irrte lange in den Dörfern und Gebirgen umher. Seine Liebe zu Gott entbrannte aber mehr und mehr, er war ihrer Aufgabe gewachsen, und so gelang es ihm, viele Schafe in die Hürde des Messias zu treiben.

Zu dieser Zeit, als christliche Könige die Welt regierten und die Angelegenheiten der Kirche blühten, erhob die Hölle ihr Horn, öffnete sich ihr übelriechender Mund und ließ Worte hervorgehen, welche den orthodoxen Glauben befeinden; sie fand einen lügnerischen Arbeiter, um ihre Lehren zu verbreiten, den heftigen und verschlagenen Frevler Arius. Seine Würde nicht erkennend (Psalm 49, 12) und es zu den überflüssigen Dingen rechnend, wenn der Sohn Gottes des Schöpfers zu unsrer Erlösung herabkommt, leugnete er die Gottheit des Messias und phantasierte, daß der Messias nicht Schöpfer, sondern Geschöpf sei, daß er nicht der Sohn Gottes von Natur, sondern nur in übertragenem Sinne sei. Seinetwegen war viel Unruhe im ganzen Erdkreis, und die Bischöfe, 318 an der Zahl, versammelten sich in der Stadt Nicäa, um ihn als Irrlehrer nachzuweisen. Durch die Zurüstung des Königs Konstantin gesegneten Andenkens würde es diesen Vätern ermöglicht, den Arius und jeden, der sich zu seinen Lehren bekannte, zu verfluchen und festzustellen, daß der Sohn, der Messias von gleicher Natur wie sein Vater und mit ihm wesensgleich ist.

Zu derselben Zeit zog Sapor II. der König der Perser (309—379), nach den hohen Gebirgsländern, um die Feinde zu vernichten, welche aus den hohen, nahe am Meer gelegenen Bergen hervorgestürzt waren und viele Dörfer verwüstet hatten. Und es war seine Absicht, viele Städte

des römischen Gebietes zu zerstören, was auch geschehen ist, wie wir später sehen werden. Jedermann konnte wohl denken, daß die Zeit gekommen sei für die Zerstörung der Kirchen und für die Entweihung der Heiligtümer. Gott aber, der jedes Ding, bevor es entsteht, kennt, schaute zu und schwieg und überantwortete uns der Glut seines Zornes. Als nämlich König Sapor II., der ungefähr 70 Jahre, von 620 der Griechen bis 690 regierte, erfahren hatte, daß der siegreiche König Konstantin, der die Erde mit der Furcht vor ihm angefüllt hatte, gestorben und sein Sohn Constantius für die östliche Reichshälfte als sein Nachfolger eingesetzt war, dachte er, daß für ihn die Zeit gekommen sei, ohne Hindernis die Länder der Christen zu erobern und zog vor die Grenzstadt Nisibis. Wußte er doch nicht, daß eben diese Stadt nicht allein beschützt und gefestigt war wie eine Rose unter Dornen, sondern durch den Arm des mächtigen Herrn, des Königs der Könige. Gott aber, der durch die Judith, ein schwaches Weib, den Hochmut und die Heerscharen des Holofernes erniedrigte und zu Boden stürzte, der durch die Gebete eines frommen Weibes, der Esther, den Frevler Haman an den Galgen brachte, der durch Simson die Tausende der Philister vernichtete, Gott ließ auch jetzt den König Sapor von der Stadt Nisibis abziehen infolge der Gebete des frommen und berühmten Bischofs, des glorreichen Jakob.

Als nämlich der Vater der Stämme (Jakob) sah, daß seine Kinder sich nach allen Seiten zerstreuten und zum Gespött unreiner Dämonen wurden, da stellte er sich wie Moses, der Erwählte des Herrn, in eine Bresche vor sie hin, ging hinauf auf die Mauern der Stadt und fing an, Gott zu bitten, daß er entweder ihn töte oder sein Volk errette vor den Heiden und dem Tode. Der Herr erhörte ihn. Siehe da, ein Heer von Insekten[1] erschien in der Luft und ließ sich nieder auf die Armee des Sapor. Die Insekten drangen in die Nüstern der Pferde und machten sie wild und blendeten die Menschen, so daß ihnen nichts übrigblieb als zu fliehen. Denn sie fürchteten wegen dieser unnatürlichen Blindheit, daß plötzlich das Römerheer herankommen, über sie herfallen und sie vernichten könne, während sie in solcher Verwirrung waren. Einige Personen gingen hin und benachrichtigten den Constantius von dem Vorfall, und der pries und dankte Gott für seine Güte, die er seinem Knecht Jakob erwiesen

[1] Lies ܒܪ̈ܘܟܐ statt ܣܪ̈ܘܟܐ, berichtigt von Brockelmann a. a. O.

hatte. Drohend zog der König (der Perser) ab und schwor, daß er das Bekenntnis der Römer aus seinen Ländern ausrotten werde.

Jôḥannân aber, der Bischof unseres Landes, weilte damals nicht unter seinen Schafen, sondern war seit dem Jahre 640 der Griechen hinabgezogen nach der Residenz samt anderen Bischöfen, um einen gläubigen und weisen Mann für den Beruf des Patriarchats zu wählen. Denn der Thron von Seleucia war ohne Patriarchen infolge des beklagenswerten Todes des Mâr Papa, der kurz vorher verschieden war. Man sagt, daß er (Jôḥannân) zwei Jahre dort in der Residenz verweilte und dann wegen kirchlicher Geschäfte nach Susiana reiste. Dort war er, als an alle Maupats der Provinzen der unbarmherzige Befehl erging, der bestimmte, daß die Christen ohne Schonung getötet und ihre Kirchen zerstört werden sollten. Am 6. Nisan (April), als der König in Susiana war, und im 31. Jahre dieses Frevlers, der nie in seinem Leben gewußt hat, was Barmherzigkeit ist, fing das Schwert an mitleidslos zu wüten, und jeder, der den Mut hatte zu sagen, daß er Christ sei, wurde getötet.

Jôḥannân aber, der Bischof von Arbela, verließ damals Susiana und erschien unter seiner Herde, um die Lämmer und Schafe zu hüten, die ihm zur Hütung übergeben waren. Sein Herz wurde voll Freude, als er sah, daß das Schwert, welches die Christen unseres Landes vernichten sollte, noch in der Scheide zurückgehalten wurde. Denn Pagrasp, der Maupaṭ des Landes, hatte sich mit den Großen der Stadt dahin geeinigt, die Christen erst im Monat Ilul (September) zur Zeit der Ernte und des Einfahrens zu töten. Es wird gesagt, daß der König bereute, diesen harten Verfolgungsbefehl erlassen zu haben und ihn aufzuheben wünschte, aber Juden und Manichäer, die Feinde des christlichen Namens, hetzten die Magier auf und brachten ihnen die Ansicht bei, sie sollten nicht zulassen, daß der König das täte. Sie legten ihnen dar, daß die Christen alle Spione der Römer seien, und daß nichts im (Perser-)Reiche vorgehe, das sie nicht ihren römischen Glaubensgenossen berichteten. Auch seien sie alle reich und führten ein ruhiges Dasein, während der König der Könige in ein mühevolles Kriegs- und Schlachtenleben verwickelt sei, sie dagegen (die Christen) nicht in den Krieg zögen, sondern allzeit in Frieden lebten. So änderten denn die Magier durch ihre Lügen den Sinn des Königs, und er erließ nun den Befehl, daß die Christen doppelte Kopfsteuer zahlen sollten und bestätigte den früheren Befehl, daß sie fernerhin ohne Barmherzigkeit getötet werden sollten.

Wir wurden nun der Spott der Heiden und Gottesleugner. Die Juden höhnten uns und sprachen: »Wo ist euer Gott? Jetzt soll sich doch euer Messias erheben, der, der da mit Schimpf auf Golgatha gekreuzigt ist, und soll euch helfen und eure Verfolger vernichten. Hat er denn nicht zu euch gesagt: Ich bin bei euch bis an das Ende der Welt.« Mehr aber noch als die Juden schmähten uns die Manichäer und achteten uns wie die Hefe des Volkes. Der Hirte wurde geschlagen und die Herde zerstreut, denn es war die Zeit der Finsternis, und das Licht wurde verjagt. Es war die Zeit, wo die Menschen mit Gewalt gezwungen wurden, die passive, vergängliche Kreatur anstatt den Schöpfer anzubeten. Wurden doch der Sonne, welche Gott als eine Dienerin für die Menschen geschaffen hat, Opfer und Gaben von den Menschen dargebracht, und dem Feuer, das für die Bedürfnisse der Menschen geschaffen worden ist, wurden die Kinder des Lichtes Tempel zu bauen veranlaßt. Denn man baute den Dämonen Feuertempel, um die Kirchen des himmlischen Königs in den Ofen der Vergessenheit zu schieben. O über die Gottlosigkeit! o über die Auflehnung und Empörung der Menschen (gegen Gottes Willen)!

Und wie jemand, der einen Strauch zerstören will, erst seinen Samen verdirbt und dann seine Wurzeln ausreißt und fortwirft, ebenso wollten auch die heidnischen Magier die Hirten und Angesehensten (der Christen) verderben. Sogleich wurde Mâr Simeon Bar Ṣabbâʿê, der den (Patriarchats-) Thron des Ostens einnahm, ergriffen, mit ihm viele Priester und Diakone, und wurde zum Könige nach Karkhâ dhĕ Ledan gebracht. Da nach vielen Verhören der Held des Herrn und große Hirte sich durch Drohungen nicht erschüttern ließ und sich nicht herbeiließ, die Sonne, Gottes Kreatur, anzubeten, übergab Sapor seine Genossen, 102 an der Zahl, den Martern, ihm aber schlug man den Kopf ab nach all solchen Kämpen des Messias, ihm, der alle in diesem zeitlichen Kampfe zu trösten und zu stärken pflegte.

Dies geschah am Freitag der großen Passion. Von da an bis zum Sonntag in albis (d. i. Sonntag in der Woche nach Ostern) hat das Schwert im ganzen Orient nicht geruht. Aus allen Himmelsgegenden führte man die Christen scharenweise wie Herden von Schafen zur Hinrichtung herbei, abgesehen von denjenigen, die man in ihren Heimatsorten tötete.

Man sagt, daß in unserem Lande, Adiabene, infolge der Wachsamkeit des Maupaṭ, des barmherzigen Pagrasp, nur wenige getötet worden sind, deren Namen uns nicht bekannt sind. Im folgenden Jahre dagegen, nach-

dem der Maupaṭ Pagrasp gestorben und Pêrôz Ṭamšâbôr zu seinem Nachfolger bestellt war, fing das Blut der Christen in unseren Gegenden an unaufhörlich zu fließen und die von Frevel und Sünde erfüllte Erde zu tränken[1] wegen der törichten Schüler des verfluchten Satans, welche auf ihr wohnen. Durch eine Sündflut von reinem, unschuldigem Blute wurde die Erde von jedem Schmutz und Makel gereinigt, damit sie die in Wahrheit für den himmlischen Bräutigam geläuterte und geschmückte Braut sei, den Bräutigam, der durch sein Kreuz und seine Schmach sie gefreit hat auf Golgatha unter unaussprechlichen Qualen und Martern, indem er zu allen seinen Schülern und ihren Nachfolgern und zu allen Angehörigen seiner Kirche sprach: »Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse wider euch meinetwegen in Verlogenheit reden. Dann freut euch und frohlockt, daß euer Lohn viel ist im Himmel. Denn also haben sie die Propheten vor euch verfolgt«. (Matth. 5, 11, 12.)

Es ist mir nun schwer, mein geliebter Pinehas, dir einen nach dem anderen alle Namen der Christen aufzuzählen, die im ganzen Orient getötet worden sind. Sind doch unzählbar, unberechenbar die reinen Lämmer, welche durch das Messer der Schlächter als lebendige, des Himmelreiches würdige Opfer Gott dargebracht worden sind. Wenn ich dir nur diejenigen aufzähle, welche die Erde unserer Stadt und Provinz mit ihrem Blut getränkt haben, denn das ist, um was du bittest, so geschieht es, damit du dadurch erfährst, welche wahrhaft göttlichen Männer dir vorausgegangen sind und wie du ohne Hindernis auf ihren Spuren wandeln kannst. Sie aber waren uns die Heerführer, die Führer auf dem Wege zur Vollkommenheit, den sie alle in holder Weise innehielten.

Im Jahr 35 des Königs Sapor wurde Bischof Jôḥannân samt seinem Priester Jakob auf Befehl des Pêrôz Ṭamšâbôr ergriffen. Der erbarmungslose Maupaṭ setzte sie zuerst gefangen in der Burg Bedhîgâr (oder: in der Burg in Dîghâr) und dort blieben sie ein Jahr. Die Heiden fügten ihnen unzählig viele Qualen zu, welche diese starken Messiashelden in unbeschreiblicher Geduld ertrugen, heiter und frohlockend, daß sie gewürdigt wurden, solches um der Liebe zum Messias willen zu ertragen.

An demselben Tage wurden Männer und Frauen und Nonnen aller Stände haufenweise getötet, unter ihnen der Priester Narsai und die Diakone

[1] Zu ܘܡܪܘܝܢ vgl. ܐܬܪܘܝܬ Text S. 63, 7.

der Kirche Ḥananjâ und Reḥimâ. Nach allen möglichen Verhören und Tribulationen, da der Satan ihre wunderbare Widerstandskraft nicht zu brechen vermochte, wurden sie aus der Stadt herausgeführt und gleich ihrem lebenspendenden Herrn gekreuzigt. Ihre Leichen wurden gleich in der Nacht darauf von den Christen gestohlen, und nun sind ihre Gebeine eine Quelle, welche göttliche Gnade fließen läßt für alle sündigen Menschen, welche zu ihnen ihre Zuflucht nehmen.

Von jenem Tage an bis zum Ende des Jahres berauschte sich das Schwert an unserem Blute ohne satt zu werden. Die Magier waren alle wie Schlächter für unser Land, wurden aber nicht fett dabei. Wie tolle Hunde leckten sie täglich die Tropfen unseres Blutes, die wie — (?) die Straßen und Plätze der Stadt rot färbten, und wurden von Tag zu Tag tollwütiger und frecher.

XIII.

Abraham.

Daraufhin einigten sich die Christen und erwählten im geheimen Mâr Abraham, damit er, solange Jôḥannân, der Arbeiter des Herrn, gefangen sei, die Kirche Gottes leite. Auch gegen diesen zogen die Magier vielmals aus, um ihn zu ergreifen, denn sie hatten gemerkt, daß die Christen sich ein anderes Haupt gewählt hatten, und das mißfiel ihnen. Indessen er hielt sich einen Monat lang im Hause eines der Gläubigen verborgen und rettete sich vor den blutdürstigen Zähnen der reißenden Wölfe.

In diesen Tagen, als der König in Bêth-Lapaṭ war, ließ er dem Maupaṭ Pêrôz Ṭamšâbôr durch einen Boten sagen, daß er schleunigst zu ihm kommen solle. Dieser nun, um sich gehorsam und botmäßig gegen den Befehl des Königs der Könige zu zeigen, und den ihm drohenden Zorn von sich abzuwenden und zu besänftigen, nahm den Jôḥannân und seinen Priester Jakob mit sich. Nach ihrer Ankunft in Bêth-Lapaṭ wurden sie gedrängt, den Gott Sonne zu bekennen. Da sie sich aber nicht herbeiließen, den Schöpfer wegen des Geschöpfes zu misachten, und den Schöpfer mit seiner Schöpfung zu verwechseln, wurden sie auf Befehl des Königs am 1. des 2. Tešrîn (November) mit dem Schwerte enthauptet. Ihr Andenken gereiche zum Segen und uns zur Hilfe bei unseren Gebeten.

Den Pèrôz Ṭamšâbôr aber, der geglaubt hatte dadurch den Willen des Königs sich geneigt machen zu können, jagte der König aus seinem Amt und gab es einem andern namens Adhorparre, der vorher Heeresoberst gewesen war. Man sammelte nämlich viele Fußsoldaten aus unserem Lande und wollte einen gewaltigen Krieg gegen die Römer führen, damit die Christen zugleich das Priestertum und das Königtum (im Römerreich) verlieren sollten. Dieser Maupaṭ nun war noch grausamer als der frühere; er fletschte mit den Zähnen in seiner Gier nach Blut und hatte sich geschworen zu morden.

Als nun Abraham erfuhr, daß in seine Provinz dieser reißende Löwe gekommen war, floh er sogleich nach dem Dorfe Tell-Nejâḥâ, um sich vielleicht zu retten und um nicht ziel- und zwecklos die Beute des verderblichen Löwen zu werden. Der Maupaṭ aber schickte viele Leute nach ihm aus. Als man mit erbarmungslosen Schlägen ihn drängte, den Messias, seinen Herrn, zu verleugnen, er aber ihre Schläge und Drohungen verachtete, wurde er in diesem Dorfe, wohin er geflohen war, enthauptet am 5. Šebâṭ (Februar).

XIV.

Mâranzekhâ.

Wiederum versammelten sich die Gläubigen im geheimen und verkündigten den Priester Mâranzekhâ (als Bischof). Es waren damals Jahre des Verderbens und der Mühseligkeit. Die Leute in alten Zeiten und als die Christen noch sehr wenige waren, versammelten sich einmal alle 20, 30 Jahre, um sich einen Hirten zu wählen. Nun aber verging nicht ein einziges Jahr, ohne daß ein Hirte von den Wölfen verschlungen wurde. Das war deutlich ein Erguß des Zornes des Herrn, den er ergehen ließ, um uns zu strafen für unsere Sünden und Frevel und an uns Vergeltung zu üben für das Blut seines Einigen, Jesus Messias, gegen den wir durch unseren Ungehorsam gefrevelt hatten. Er strafte uns in seinem Zorn und züchtigte uns in seiner Heftigkeit, und unsere Seele war sehr erschüttert worden (vgl. Psalm 6, 4). Daher fingen alle Gläubigen an angesichts der Martern hoffnungslos und schwach zu werden. Einige von ihnen glaubten, daß ihr Gott eingeschlafen sei. Sie bedienten sich des Wortes

Davids: »Erwache und schlafe nicht, o Herr. Gedenke unser und vergiß uns nicht« (Psalm 44, 24).

Mâranzekhâ erhob sich nun wie ein wachsamer Hirte und ermutigte sie mit der Hoffnung auf das nahe Ende der Verfolgung. Er machte ihren Glauben lebendig, der angesichts des scharfen Schwertes angefangen hatte zu sterben, und erweckte ihren Mut, der eingeschlafen und nahe daran war, gänzlich zu versagen. Wer, o geliebter Pinchas, kann alle die Getöteten aufzählen, die in unserem Lande zugrunde gegangen sind. Viele Familien wurden gänzlich ausgerottet, in anderen zahllosen Familien lassen die Söhne ihrer Söhne bis auf diesen Tag die Tränen fließen wegen ihres (ihrer Familien) Untergangs. Das Schwert blieb an ihrem Halse hängen bis zum Jahre 662 (351).

In diesem Jahre sammelte der König Sapor alle seine Truppen. Er zog aus, lagerte vor den Städten der Römer, tötete viele Menschen von ihnen und verwüstete viele Ortschaften. Da er nicht imstande war Nisibis zu nehmen, ließ er viele Truppen vor Nisibis und in ganz Mesopotamien stehen und kehrte in sein Land zurück, um seinerseits seine (eigenen) Städte von barbarischen Völkern zu befreien, die von jenseits des letzten Meeres gegen ihn herangezogen waren.

Es gab damals in der Stadt Arbela einen Heidenpriester der Göttin Šarbêl, namens Aitilâhâ. Er litt an einem Blutfluß gleich wie Frauen. Als er eines Tages im Tempel der Göttin in seiner großen Bedrängnis laut schrie, da hörte ihn ein vorübergehender Christ und glaubte, daß dort jemand sterbe. Er trat ein in den Tempel und fragte den Aitilâhâ, was ihn bedränge und aufrege. Nachdem er erfahren, wie es um ihn bestellt war, sprach er zu ihm: »Geh zu einem Mann von der Religion der Christen namens Mâranzekhâ, der wird dich heilen durch die Kraft Gottes.« Darauf erhob sich der Kranke, um zu ihm zu gehen, und als er noch fern von der Kirche war, hörte sein Blutfluß auf, und er war geheilt. Er ging näher hin und trat ein bei dem Bischof und allen Schülern des Messias. Diese aber fürchteten sich sehr, weil sie wußten, daß er der Priester der Göttin Šarbêl war. Als er sie nun bat ihm zu vertrauen, und sie durch seine Rede beruhigte und ihnen alles, was ihm geschehen war, erzählte, und wie er noch vor seiner Ankunft (bei ihnen) durch den Gott der Christen geheilt worden sei, da priesen sie alle Gott, der in diesen Tagen der Drangsal seine Macht an dem Oberhaupt und

Priester der Heiden, welche schonungslos die Christen schlachteten, zeigen wollte.

Er blieb einige Tage bei ihnen. Die Magier merkten die Sache, wollten ihn ergreifen und grausam töten; er aber floh in selbiger Nacht und ging nach Šahrkat zu dem Bischof Ḥabbibhâ. Da er aber auch dort sich vor den Magiern fürchtete, nahm er seine Zuflucht zu den Gläubigen von Mâḥôzâ dh'Arêwân, und dort lernte er vollständig den Glauben kennen, für den er bald darauf sein Blut zum Opfer hergeben sollte. Dort wurde er getauft und ging dann in seine Heimat, um dort den Glauben an den einen Gott in drei Personen zu verbreiten. Dieser Mann war eine in Wahrheit erstaunliche Erscheinung. Dieser war ein zweiter Saul, der, nachdem er zuerst die Christen zu töten gesucht hatte, ihren Glauben erlernte, und für denselben sein Blut vergoß. Wie erstaunt und verwundert waren die Menschen über diesen neuen Arbeiter der göttlichen Güte, der da erglühte in der Liebe zum Messias und das Kreuz predigte. Solches ist die Kraft des Höchsten, der aus nichts etwas schafft und Wesen, die von Natur einander entgegengesetzt sind, mit einander vereinigt.

Nachdem er viele Menschen bekehrt hatte, wurde dem Magier des Landes, Pêrôz Ṭamšâbôr, über ihn berichtet, und dieser ließ ihn vor sich bringen. Da fürchteten sich alle Christen und fingen an, im geheimen zu fliehen. Auch Mâranzekhâ ging in das hohe Gebirge und verbarg sich in den Felsen und Höhlen, um diesem gewaltigen Sturm, den die verfluchten Satane gegen die Kirche Gottes erregten, zu entgehen. Auch Aitilâlâ wollte sich retten, wurde aber auf der Straße erkannt und vor den frevlerischen Diener der Sonne geführt. Dieser befahl einem Christen, der seinen Glauben verleugnet hatte und zu seinem Auswurf zurückgekehrt war, namens Mihrnarsê, dem Knechte Gottes, das rechte Ohr abzuhauen. Und sogleich, nachdem dieser, seinen Herrn verleugnende Judas dies getan hatte, wurde er geschlagen mit einem bösen Geschwür und wurde ein Zeichen der Furcht für alle, die ihn sahen. Also übte der Messias, unser Gott, Vergeltung für seinen Knecht an dem, der das Zeichen der Taufe empfangen hatte. Aber auch durch dies offenkundige Zeichen wurde der Satansknecht (Pêrôz Ṭamšâbôr) nicht belehrt; sein Herz verhärtete sich wie das des Königs Pharao, und ewiges Feuer wurde ihm bestimmt zum Verderben seiner Seele. Der Knecht Gottes (Aitilâhâ) aber wurde ins Gefängnis gesetzt.

Nachdem der Knecht Gottes dort wenige Tage verweilt hatte, bekam er Tröster für seinen Schmerz, Genossen seines Leidens, unter ihnen Ḥafsai, Diakonus der Kirche von Bêth-'Arbhâjê. Beide wurden dann vor das Haupt der Magier geführt, und da sie ihren Glauben nicht verleugneten, faßte man den Plan, sie zum Könige nach Bêth-Lapaṭ zu schicken. Und da der verfluchte Satan auch mit Flüchen, mit Martern, mit Versprechen ihren Sinn nicht zu ändern vermochte, wurden sie dort enthauptet. Ihre Leichen blieben auf der Erde; ihre Seele aber flog aufwärts zu ihrem Schöpfer, wo sie sich freuen und frohlocken kann gegen ihre Mörder, welche in Ewigkeit mit zahllosen Qualen gemartert werden.

Warum, o geliebter Pinehas, soll ich dir in Länge berichten, und erzählen die traurige Geschichte von den Leiden der Zeugen unseres Herrn. Keine Ziffer kann ihre Zahl fassen, und kein Schreibrohr kann ihre Qualen schildern. Während der ganzen Dauer der Regierung des Sapor hat das Blut unserer Brüder fortwährend geflossen; das Schwert hat nicht geschwankt und das Beil (wörtlich: Schwert) nicht geruht.

Nachdem Mâranzekhâ in unbeschreiblicher Furcht und Aufregung lange in den Bergen und Dörfern geweilt hatte, starb er vor Sapor. Er hatte den Thron (des Bistums Arbela) zur Zeit der Verfolgung 29 Jahre lang verwaltet.

XV.

Šubḥḥâ-Lîšô'.

Die Eltern des Šubḥḥâ-Lîšô' stammten aus Karkhâ dhê-Bêth-Selôkh (Kerkûk), hatten sich aber in Arbela angesiedelt. Von seiner Kindheit an war er der Kirche ergeben, und dort wuchs er in Vortrefflichkeit von einem Grad zum anderen, bis daß er gewürdigt wurde, zum allgemeinen Haupt der ganzen Hyparchie Adiabene bestellt zu werden. Dieser war, wie man sagt, von sehr stattlichem Aussehen, und aus fernen Orten kam man, um ihn zu sehen. In seinem 10. Jahr fing er an Priester und Diakone zu weihen, denn infolge der Verfolgung war ihre Zahl sehr gering geworden, und in vielen Ortschaften war auch nicht ein einziger Priester vorhanden. Aber in wenigen Jahren erreichte der Glaube in unserem Lande seine frühere Blüte wieder, was alle, die es erlebten, mit Staunen erfüllte.

Zur Zeit des Šubhḥâ-Lîšô' wurde in allen Wissenschaften berühmt ein in Wahrheit göttlicher Mensch, Mâr Theodorus der Interpret. Er stellte zuerst durch verstandesgemäße Philosophie die göttlichen Mysterien der Weltregierung der Geburt und des Leidens unseres Herrn fest und lehrte das rechte Bekenntnis von der Zweiheit der Wesen in Messias unserem Herrn. Er war der erste Lehrer des Mâr Nestorius, der auch sein Blut vergoß für die Orthodoxie.

Bei uns aber war überall tiefer Friede, und die Wurzeln des Christentums verbreiteten sich zu fremden Völkern und setzten sich fest. Bei all diesem göttlichen Werk fand Mâr Šubhḥâ-Lîšô' Hilfe und zeigte großen Eifer, sodaß er zur Nachtzeit nicht schlief, sondern das Werk der christlichen Mission überlegte. Nachdem er am Joche des Bistums unter unbeschreiblichen Mühen und unfaßbaren Anstrengungen gezogen hatte, starb er und wurde mit großer Feierlichkeit beerdigt, nachdem er die Gläubigen während des langen Zeitraums von 31 Jahren regiert hatte.

XVI.

Daniel.

Nach ihm erhob sich ein aufrichtiger, demütiger Mann, Daniel. Dieser stammte aus dem Dorfe Taḥal (in Garamäa), sein Vater war Heide, seine Mutter Christin. Er bekehrte und taufte viele Heiden und außerdem zwei Magier. Aber auch zu seiner Zeit wie zur Zeit des Mâranzekhâ tobte eine grausame Verfolgung wider die Christen infolge der listigen Anschläge zweier frevlerischer Könige, des Jezdegird und des Warahrân[1]. Von neuem wurde die Erde mit ihrem Blute getränkt, und aus diesem Grunde entbrannte das Feuer des Krieges zwischen den persischen Heiden und den christlichen Römern. Durch diesen Krieg einigten sich die beiden Parteien, daß sie ihren Reichen volle Glaubensfreiheit gewähren wollten (422). Infolge dieses Vertrages fing das Schwert, unser Mörder, an in seiner Scheide zu ruhen.

[1] Von einer eigentlichen Christenverfolgung unter Jezdegird I. 399—420 ist nichts bekannt, bekannt dagegen diejenige unter Behram V. 420—438. Über die Verurteilung des Bischofs 'Abhdâ unter Jezdegird I. s. Labourt, a. a. O. S. 105, 106.

Als nun die Christen etwas Ruhe hatten, entbot der Patriarch Mâr Jabhalâlâ alle Bischöfe zu sich, um wegen kirchlicher Angelegenheiten eine Versammlung abzuhalten.

Vorher hatten sie sich schon einmal zur Zeit des Mâr Isaak versammelt[1] und bei der Gelegenheit bestimmt, daß der Sitz von Arbela eine Metropolitie sei und viele andere Sitze (Bistümer) regiere:

Bêth-Nuhâdhrâ,
Bêth-Begâš,
Bêth-Dâsen,
Remmônin,
Bêth-Bahkart,
Dâbarnâ.

Wegen schwerer Krankheit konnte Mâr Daniel in dieser Synode nicht zugegen sein, war aber in jener anderen Synode des Mâr Dâdhîšô', sein Andenken sei gesegnet, die 4 Jahre später gehalten wurde, zugegen[2]. Auf dieser bestimmten die Väter die hohe Suprematie des Patriarchen von Ktesiphon über alle Bischöfe, gleich der Suprematie des Petrus über die Apostel.

Zur Zeit als der Orient in Ruhe war, große Einigkeit in seinem Bekenntnis vorhanden war und unaussprechliche Liebe alle Herzen beherrschte, war der Westen gestört und verwirrt in seinem Bekenntnis durch den zweiten Pharao, den Ägypter Cyrillus, der mit königlichem Arm und irdischer Macht der Wahrheit entgegentrat und den wahrhaftigen Zeugen, Mâr Nestorius, den Patriarchen von Konstantinopel, verfolgte. Als Mâr Daniel von diesen Wirren hörte, soll er prophezeit haben, daß die Zeit gekommen sei, wo der Westen sich verfinstern und im Orient das Licht gesehen werde. Unter solchen Leiden und in solchen Gedanken verschied er am Sonntage in albis (d. i. in der Woche nach Ostern), nachdem er 24 Jahre lang sein Volk mit dem Wasser des Lebens getränkt hatte.

---

[1] Die Akten dieser beiden Konzilien s. bei Chabot, Synodicon orientale S. 253ff.
[2] Bestätigt durch die Konzilakten s. Chabot a. a. O. S. 285.

XVII.

Rěḥîmâ.

Mâr Rèḥimâ. Dieser Vater stammte aus der Stadt Arbela. Die Beduinen hatten ihn mit sich fortgenommen, als sie sich über das Land Adiabene gestürzt hatten. Dort blieb er, wie das Wort geht, mehr als 15 Jahre. Dann floh er allein, in der Wüste umherirrend, bis daß er in seine Heimat kam. Und nun zeigte sich an ihm die Güte des Heiligen Geistes, der ihn für das große Werk des erhabenen Prinzipats erwählt hatte. Auch er bemühte sich um die Bekehrung der Heiden, um die Weihung von Priestern und Diakonen für alle Dörfer und Städte. Er berief alle Bischöfe seiner Hyparchie, damit sie vereint in Unordnung geratene Dinge in Ordnung brächten, die Gefallenen aufrichteten, die Stehenden stärkten und die Aufrechten zur Vollendung anleiteten.

Während man im Osten beschäftigt war mit den Geschäften der Verwaltung des Volkes und mit der Behütung des Glaubens, zerstörten im Westen die Väter jedes gute Werk in der frevelhaften Synode von Ephesus, wo Cyrillus, der Arbeiter der Sünde, festlegte den großen Frevel und die freche Leugnung, daß im Messias, dem Wiedererwecker unseres Geschlechts, eine Person und eine Natur sei. Und obwohl Mâr Nestorius und andere Bischöfe nicht zugegen waren, wurde er verflucht und exkommuniziert aus Lug und Trug durch die Machinationen des Ägypters, und die Spaltung zwischen West und Ost war vollendet. Cyrillus starb dann. Er hatte sein böses Ziel erreicht und hatte vermocht, die Einigkeit der Kirche und ihr (bis dahin) unzerschneidbares Band zu zerschneiden. Er bereitete sich das ewige Feuer als Lohn für seine Taten.

Mâr Rèḥimâ aber begann im Jahre 16 des Warahrân (d. i. 436) umherzuwandern in seiner ganzen Diözese, den Weg der Wahrheit lehrend, die Irrenden zur Rede stellend und ihnen den geraden Weg des messianischen Glaubens zeigend. Damals fingen Streitigkeiten und Zerwürfnisse über die Orthodoxie an das Haus des Herrn zu bearbeiten und seine Grundfesten zu erschüttern; es wurde im Römerreich zerstört, gebaut im Perserreich. Mit solcher geistigen Arbeit vollendete er sein Leben und ging zu seinem Herrn im Jahre 12 des Jezdegird (d. i. 440).

XVIII.

'Abbuštâ.

Nach ihm erhob sich Mâr 'Abbuštâ. Die Familie dieses geistigen Vaters stammt aus einem Dorf in den Bergen namens Telpenâ. Von Kindheit an wohnte er in Nisibis und kam dann nach Arbela. Man sagt, daß dieser Vater seit Beginn seines Prinzipats 25 Kirchen gebaut habe. Er sammelte Geld von den Gläubigen wie auch von den Heiden, und jedermann diente ihm ohne Lohn.

In dieser Zeit wurde in Edessa ein vollkommener Mann bekannt, der Bischof Mâr Hîbhai, der durch seine Anstrengungen die Orthodoxie sehr förderte. Welche Drangsale und Nöte er von den Schülern des Frevels zu erdulden hatte, kann keine Feder schildern. In der Schule von Edessa lehrte er beständig das Rechte und vernichtete das Verkehrte bis zur Stunde seines Todes. Nach seinem Tode (457) taten sich die Schüler des Falschen zusammen, gewannen Stärke und vermochten es, sämtliche persische Schüler aus der Stadt zu vertreiben. Diese zogen in ihre Heimatländer und gründeten dort viele Schulen, um nicht vor dem Satan zurückzuweichen. Barṣaumâ von Nisibis aber ließ den berühmten Lehrer Narsai bei sich wohnen und gründete eine große Schule[1] für das vielseitige Studium der Brüder, und ohne Aufhören erzieht sie Kinder und berühmte Lehrer für die καθολική. Dort interpretierte er (Narsai) alle göttlichen Bücher, indem er in nichts von der Lehre des Interpreten (Theodor von Mopsueste) abwich. Aus unserer Gegend gingen viele zu ihm, wie ich von zuverlässigen Personen erfahren habe. Zur Zahl dieser Männer von der Rechten gehörte Joseph, der später Bischof von Adiabene wurde, wie wir weiterhin darlegen werden. Damals spaltete sich die Kirche Gottes in zwei Hälften. Die Westlichen lehrten eine einzige Natur und ließen den Begriff der Gottheit hinabsteigen zu niedrigen Dingen, die nicht zu ihr passen und ihrer Natur widersprechen, während die Östlichen zwei Naturen bekannten und eine einzige Person.

Um das christliche Bekenntnis zu verbreiten und um das Feuer der Liebe des Martyriums in den Herzen der Gläubigen zu entzünden, ver-

[1] Über die Schola Nisibena vgl. J. Guidi in Giornale della società Asiatica Italiana IV, 1890, S. 165 ff. und Chabot, Journal Asiatique 1896, Band 8, S. 43 ff.

einigte sich Mâr 'Abbušṭâ mit Jôḥannân, dem Bischof von Karkhâ dhĕ-Bêth-Selokh. Sie benachrichtigten den Katholikus Mâr Bâbôi, daß alljährlich alle Bischöfe von Bêth-Garmai zusammenkommen und in würdiger Weise ein erfreuendes und erhebendes Gedenkfest[1] für alle Märtyrer, die in der Zeit der Jezdegird für den Messias siegreich ihr Blut vergossen, veranstalten sollten.

In diesem Jahre (484) starb der Perserkönig Pêrôz im Monat Âb (August) auf dem Pfade des Kriegs mit den Hunnen. Wenn dieser König auch ein Heide war, so hatte er doch, solange er lebte, die Christen sehr gefördert und hatte beständig nach den Ratschlägen des Barṣaumâ von Nisibis gelebt und regiert.

Im 2. Jahr des Königs der Könige Wâlâš (486) berief der Katholikus Akak alle Bischöfe des Ostens nach allgemeinem Usus zu einer Synode, die er versammelte. Mâr 'Abbušṭâ aber war nicht imstande hinzugehen, denn es war plötzlich eine heftige Krankheit über ihn gekommen, und viele verzweifelten schon an seinem Aufkommen. Aber nach der Güte des Herrn genas er durch die Gebete des vollkommenen Mönches, Vater Mešîḥâ-raḥmê heiligen Angedenkens. Er erneuerte den Bau der Kirche von Arbela, die bis auf unseren Tag existiert, und schmückte sie aus mit allen möglichen Ornamenten, so daß jeder Zuschauer staunt und Gott für all die Gnade, die er über ihn ausgegossen hat, dankt.

Im 2. Jahr des Königs Zâmasp (498), als Mâr Bâbhai den Thron des Patriarchats des Ostens verwaltete, fand die 10. Synode statt. Die Bischöfe strömten von allen Seiten zu ihr zusammen. Mâr 'Abbušṭâ aber, da er alt und hochbetagt war, war nicht imstande, selbst hinzugehen, schickte aber an seiner Statt seinen Presbyter Joseph und seinen Notar Sîdôrâ (Isidorus)[2]. Dort wurde bestimmt, daß alle 4 Jahre eine Versammlung der Bischöfe bei dem Patriarchen stattfinden solle, und nicht alle 2 Jahre, wie vordem der Usus war.

Ein Jahr nach dieser Synode verschied Mâr 'Abbušṭâ in ehrwürdigem Alter, und alle Gläubigen beweinten ihn lange Zeit.

Vor seinem Tode wollte eine Frau ihren Sohn zu dem Heiligen des Herrn bringen, damit er durch die Kraft des Kreuzes ihn heile von hef-

[1] Zu diesem Gedenkfest vgl. Hoffmann, a. a. O. S. 58.

[2] Beide Namen, Joseph und Sidora, finden sich unter den Unterschriften der Konzilsakten (Chabot, a. a. O. S. 315, 317).

tigem Fieber, an dem er litt. Indem sie nun das Kind trug, entfiel es ihr aus einem Zimmer, in dem sie sich befand, aus dem oberen Geschoß des Hauses in das untere Geschoß. Es starb sofort. Als dann die Mutter hinunter kam und sah, daß es tot war, verlor sie in der Heftigkeit ihres Schmerzes den Verstand und fing an Gott zu bitten, daß er das Kind durch die Gebete seines Knechtes, des 'Abbuštâ wieder erwecken möge. Und kaum hatte sie ihre Bitte vollendet, siehe da, ihr Sohn erhob sich, glücklich und heiter. Sie pries Gott und verkündete dies Wunder im ganzen Lande. Alle Menschen hörten nicht auf Gott zu danken für alle Gnaden und für alle Kräfte und Wunder, die er seinem Knechte 'Abbuštâ verliehen hatte.

XIX.

Joseph.

Dieser Vater stammte aus dem Dorfe Teldarrâ (Dorf am kleinen Zâb). Als er 21 Jahre alt war, ging er nach der Schule von Nisibis und studierte dort unter dem Lehrer Narsai die heiligen Bücher und die feste Lehre des Mâr Theodorus. Von der Kindheit an offenbarte er Zeichen der göttlichen Gnade, die ihn noch einmal zu einem neuen Menschen machen sollte. Er blieb dort 7 Jahre lang, indem er jene geistige Milch einsog und aus jenen süßen Wassern der Orthodoxie trank.

Zu dieser Zeit entbrannte ein heftiger Krieg zwischen den Römern und Persern. Nachdem Kawâd sich zum zweitenmal erhoben hatte (498), zog er mit starker Macht nach dem Römerreich. Der König der Römer jener Zeit hieß Anastasius. Die Perser nahmen den Römern viele Orte weg, Amid und Rêš'ainâ[1]. Und es war ihre Absicht, von neuem eine Verfolgung gegen die Christen ins Werk zu setzen, aber der Krieg nahm kein Ende und die Perser wurden gezwungen umzukehren, um ihre Länder gegen die wilde Wut der Hunnen, welche angefangen hatten sich auf sie zu stürzen, zu beschützen.

Damals starb Mâr Narsai, der Lehrer[2], als jene Truppen in Nisibis waren. An seine Stelle trat Elisa aus Ḳuzbô im Lande Margâ. Dieser

[1] Nach der Chronik von Pseudo-Josua Stylites ist Amid von den Persern genommen, nicht aber Rêš'ainâ.

[2] 502 nach den Untersuchungen von Mingana in Narsai doctoris Syri homiliae et carmina S. 8.

folgte seinem Meister, wandelte auf seinen Spuren und füllte die Kirche mit seinen Schriften. Jeder, der sie las, staunte in Wahrheit über seine göttliche Weisheit, durch die er sich auszeichnete.

Zu dieser Zeit empfand der Bischof Mâr Joseph das Verlangen, in das Gebirge zu gehen und Einsiedler zu werden, um dort ein stilles Leben zu führen, seinem Gott zu dienen und ihn zu lieben, wie er befiehlt, aus ganzem Herzen und ganzer Seele und ganzer Kraft. Er berief daher alle seine Priester und Diakone und teilte ihnen diesen seinen Plan mit. Diese aber fingen an über seinen Trennungsplan bitterlich zu weinen und ihn von diesem Gedanken abzubringen, zum Wohle des Volkes und zur Erbauung der Kirche. Da sie aber alle keinen Erfolg hatten, so entstand eine große Aufregung in der ganzen Hyparchie, und sie schrieben alle gemeinsam einen Brief an Mâr Šilâ (Silas), der damals die Schlüssel des Prinzipats, des himmlischen Schatzes, hielt (d. h. der Patriarch war, 505—523). Durch das Wort des Herrn bewog ihn nun unser Herr, der Patriarch, zu seinem Amt zurückzukehren. Folgendes ist die Kopie des Schreibens, das er ihm schickte.

»Dem Freunde des Messias, Mâr Joseph, Bischof Metropolit von Adiabene, Silas, durch Befehl und den Willen Gottes Bischof Patriarch, der deine Frömmigkeit verehrt und um deine Gebete bittet, Gruß.

Wie Deine Frömmigkeit besser als ich weiß, führt Gott die Menschen auf verschiedene Weisen zum Himmel empor und läßt sie zu einem seligen Ende gelangen, einige durch das Einsiedlerleben, indem sie fern sind von aller Aufregung und von aller Unruhe der Welt; einige durch den reinen Stand der evangelischen Ehe, indem sie gefesselt sind durch die Liebe des Weibes, ihr Herz geteilt ist und sie sich bemühen um ihre Kinder, sie zu erziehen in der Furcht Gottes, andere durch den Prinzipat (das Bischofsamt), indem sie das Volk des Herrn leiten, es auf dem Wege der Gerechtigkeit führen und es sich nähren lassen auf den Wiesen der Kraft. Eben diesen ist die hohe Vergeltung, der schöne Lohn versprochen. Wer zugleich die Tat und das Lehreramt besitzt, der wird groß genannt werden im Himmelreich nach dem Wort unseres Herrn. Andere (läßt er zu einem seligen Ende gelangen) durch Reichtum, andere durch Armut und noch andere auf verschiedene andere Weisen.

Deine Frömmigkeit weiß, daß der Einsiedlerberuf nicht geeignet ist für Verheiratete und nicht für Oberhäupter (Bischöfe), denn das verhindert

sie, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen, wie es sich gebührt und recht ist. Auch du nun, o Erwählter Gottes, weil du zum großen Werke des Prinzipats der zehn Talente berufen bist, nicht ist es dir angemessen nach dem Worte unseres Herrn, daß du Einsiedler werdest und dich entziehest den Pflichten deines Amtes. Erinnere dich auch, o Frommer, daß der Wille Gottes sich dir zeigt in der allgemeinen Übereinstimmung der Liebe des ganzen dir unterstehenden Volkes, welche dich zu ihrem Bischof und Leiter fordert. Du weißt, daß, wenn du dies nicht tust, Verwirrung im Volke gesät werden wird und du gegen den Willen Gottes handelst, und das ist häßlich. Denn uns allen ist Verwirrung und Zuwiderhandeln gegen den Willen Gottes verboten. Wer weiß, wenn auch mein Gedanke dieser Erwägung sehr fern ist, ob nicht dieser dein Gedanke von den Fürsten der Finsternis herstammt. Pflegen doch diese Feinde der ganzen Menschheit die Männer Gottes vom geraden Wege abzuhalten durch aufrichtige Gedanken, die aber der Vollendung (des christlichen Lebenswandels) schädlich sind. Sehen wir nicht, daß sie jeden Tag eine unberechenbare Anzahl von Gottesmenschen dem verfluchten Volke der Meṣallejānē zuführen und sie zum Irrtum verleiten? Aus solchen und ähnlichen Gründen heißen und bestimmen wir gemäß dem Worte Gottes und mit der Kraft des Heiligen Geistes, daß du zu deinem ursprünglichen Amte zurückkehrst, daß du dich an deiner Gemeinde freuest und deine Gemeinde sich an dir freue. Bete für meine Schwachheit, daß der Herr meine Mängel vergebe, und verbleibe glühend in der Liebe zu unserem Herrn.«

Und weil Mâr Joseph ein frommer Mann war, der den Gehorsam gegen die Gesetze Gottes und den Befehl der Vorgesetzten mehr liebte als Opfer, so unterwarf er sich sofort dem Befehl des Herrn Patriarchen und kam (zurück) nach Arbela. Welche Freude das Herz aller Gläubigen und besonders der Priester und Diakone, als sie ihren Vater wiedersahen, erfüllte, kann keine Feder schildern. Indessen diese Freude dauerte nicht lange und blieb nicht lange bestehen. Denn die bestimmte Terminzeit des Mâr Joseph war gekommen, und er wurde der Krone gewürdigt, auf die er von Kindheit an hoffte. Denn er starb am 4. Ilul (September) im 12. Jahre der zweiten Regierung des Königs Kawâd (510).

XX.

Ḥenânâ.

Auch dieser Vater gehörte zu den Schülern des Lehrers Narsai. Er hatte studiert in der Schule von Nisibis, und seine Eltern stammten aus dem Dorfe Tell Nejâḥâ in Adiabene. Nachdem er die Schule verlassen, schrieb auch dieser nützliche Abhandlungen, die wir alle mit Freude und Bewunderung lesen.

In diesen Tagen starb Elisa von Kuzbô, der Interpret der Schule, und an seiner Stelle erhob sich ein eifriger Mann, ein mächtiger Arbeiter, kundig in der Wissenschaft der Gottesfurcht, ein Forscher in den göttlichen Büchern, Mâr Abraham, ein Freund des Mâr Narsai. Dieser leitet die Schüler mit höchster Einsicht, und es ziemt uns zu beten und von Gott zu erbitten, o geliebter Pinehas, daß er in seiner Kirche viele vollkommene Lehrer wie diese (Narsai und Abraham) erstehen lasse. Denn viel ist die Ernte, und die Arbeiter sind wenige (Lukas 10, 2). Aber damit der Mensch sich nicht für klüger halte als er ist, hochmütig werde und sich brüste, und in Hochmut, die Quelle alles Schädlichen, verfalle, versammelten sich die Lehrer der Bibelkunde und der Grammatik der Schule, und in dieser Versammlung, die sie abhielten, wurden besondere Kanones für den Ökonomen aufgestellt, und Joḥannân von Bêth-Rabban wurde dem Abraham wegen seines jugendlichen Alters als Helfer beigegeben. Denn es waren Unruhen in der Schule ausgebrochen wegen der schlechten Verwaltung des irdischen Eigentums der Schule. Als Mâr Ḥenânâ von diesen Unruhen Nachricht bekam, da erfaßte ihn der Eifer für das Haus des Herrn, und er zog nach Nisibis. Durch die Kraft seiner Weisheit wurde Ruhe in jener großen Verhandlung hergestellt. Das Schiff der Kirche beruhigte sich, und ihr Steuer wurde in ruhiges Fahrwasser gerichtet. Nach der Rückkehr zog er (Ḥenânâ) in seiner ganzen Hierarchie umher, ermahnend und verweisend, und kam nach 2 Jahren in seine arsacidische Stadt (d. i. Arbela).

In dieser Zeit wurde die Kirche Gottes sehr bedrängt, nicht von Externen, sondern von Internen, nicht von fremden, sondern von eigenen Leuten. Denn der Satan, der Feind unseres Menschengeschlechts, als er sah, daß er mit Schwert und Messer der Καθολική nicht gewachsen war, und daß er durch die heidnischen Könige die Quelle ihrer Entwicklung

und ihres Wachstums nicht verstopfen konnte, fand kein anderes Mittel als die Verhetzung der Kinder der Kirche gegen einander und die Erregung von Streit und Unfrieden unter ihren Häuptern. Nach dem Tode des Patriarchen Šilâ wurden zwei Versammlungen der Bischöfe gehalten und zwei Patriarchen erwählt, Narsai und Elisa, gegen alle kirchlichen Verfügungen. Und jeder der beiden nahm den Prinzipat für sich persönlich in Anspruch. Damals frohlockten die Feinde der Kirche, und ihre Freunde waren betrübt. Der Scheol in der Tiefe freute sich, und der Himmel in der Höhe war leideserfüllt. Und diese Unruhen dauerten viele Jahre.

Mâr Ḥenânâ war ob dieser Dinge sehr betrübt und fing an den Kleinmütigen Vertrauen einzuflößen und die Schwachen zu stärken. Er ging nach Nisibis, der Quelle der Wissenschaften, und füllte dort viele Breschen aus. Er ließ den Mâr Paulus von Bêth-Nuhâdhrâ nach Arbela kommen, damit dieser während der ganzen Zeit seiner Abwesenheit den Metropolitansitz der Hyparchie verwalte. Dieser Bischof frommen Angedenkens nun hatte vorher den Narsai für das Werk des Patriarchats gewählt, und deshalb waren Unruhen in seiner Gemeinde ausgebrochen. Mâr Abraham, der Interpret, hatte dem Mâr Ḥenânâ Paulus als Lehrer der Bibelkunde gegeben, damit er im Lande Adiabene eine Schule für die Kinder errichte, um ihrem Geist den Glauben einzuprägen und den Glauben gegen den Ansturm der Häretiker und Meṣallejânê zu schützen. Dieser Paulus blieb bei uns mehr als 30 Jahre, in Bescheidenheit und Gottesfurcht das Amt verwaltend, das ihm von den Leitern der Kirche anvertraut worden war. Nur auf Befehl des Katholikus Mâr Abhâ[1] konnte er sich entschließen, von seinem Amte zu lassen, als dieser ihn mit dem Worte unseres Herrn drängte, Bischof von Nisibis zu werden. Dies geschah nach seiner (des Patriarchen) Rückkehr aus Susiana, wie wir später sehen werden.

[Ende fehlt.]

[1] Die lehrreiche Biographie dieses bedeutenden Mannes, herausgegeben von Bedjan, Histoire de Mâr Jabalaha, de trois autres patriarches etc., Leipzig-Paris 1895, S. 206—274, verdiente übersetzt und bearbeitet zu werden. Vgl. auch meine Syrischen Rechtsbücher III, Berlin 1914, Einleitung S. XXII ff.

Schlußbemerkung. Die Kartenskizzen I (Tigrislandschaft), II (Bahrain) und III (Insel Muharrak), die ich Herrn W. Hildebrandt verdanke, mögen dem Leser als erste Hilfe für die Verfolgung der topographischen Einzelangaben dienen.

Verzeichnis der in der Chronik vorkommenden Eigennamen.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

NR. 7

PHILODEMOS ÜBER DIE GÖTTER

ERSTES BUCH

GRIECHISCHER TEXT UND ERLÄUTERUNG

VON

H. DIELS

BERLIN 1916

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 10. Juni 1915.
Zum Druck eingereicht am 21. Oktober 1915, ausgegeben am 5. Februar 1916.

VORWORT.

Von den zahlreichen Schriften der epikureischen Schule über das Wesen der Götter sind uns nur wenige Trümmer erhalten. Die Hauptschriften des Stifters Περὶ θεῶν, Περὶ εὐσεβείας und Περὶ ὁσιότητος[1], die Plutarch in den Vordergrund stellt, sind nur in geringfügigen Überresten vertreten, und so ist eine Darstellung der epikureischen Theologie, abgesehen von den beiläufigen Aussprüchen in Epikurs Brief an Menoikeus[2] und in den Κύριαι δόξαι[3] sowie den zahlreichen Digressionen des Lukrez und der Polemik Plutarchs, hauptsächlich auf die Schriften Philodems angewiesen. Leider waltet ein Unstern gerade über den hier in Betracht kommenden Rollen. Die Schrift Περὶ εὐσεβείας, um die sich Theodor Gomperz unzweifelhaft am meisten verdient gemacht hat[4], genügt jetzt nach fünfzig Jahren nicht mehr den heutigen Anforderungen[5], und die neue Ausgabe, die ein junger Gelehrter vorbereitet hatte, ist durch dessen Eintritt in das Heer am Erscheinen verhindert. Auch für das große Werk Philodems, Περὶ θεῶν, von dem sich

[1] Plut. Epic. beat. 21 (Usener's Epic. 103, 19). Metrodors Name bei dem Titel Περὶ θεῶν bei Philodem de piet. 122, 11, S. 137 G. beruht auf unsicherer Herstellung.

[2] Diog. X 124.

[3] Ebenda § 139.

[4] *Herkulanische Studien* II (Leipzig 1866). Vgl. Crönert, *Kolotes und Menedemos* (Wessely, *Studien* VI, Leipzig 1906) S. 113[512].

[5] Das seit alexandrinischer Zeit allgemein geltende Gesetz der Zeilenbrechung und die Vermeidung des Hiats, die für die Schriften Philodems geboten ist, war damals Gomperz nicht bekannt. Schlimmer ist, daß er (und viele andere Herausgeber auch noch neusten Datums), nachdem ich die Sache klargelegt (Herm. 13 [1878], S. 2 und D. Lit.-Z. 1886, S. 515), auf dem alten Standpunkt verharrte. Siehe darüber Crönert, *Memoria Herculanensis* (Leipzig 1903) S. 10 ff.; G. Strathmann, *De hiatus fuga*, Progr. Viersen 1892.

anselmliche Bruchstücke in mehreren herkulanischen Rollen[1] gefunden haben[2], brachte der Krieg wenigstens für die deutsche Forschung das Hemmnis, daß sowohl die Originale in Neapel wie die beste Abschrift in Oxford unzugänglich und die Veröffentlichungen der Italiener[3] wie der Engländer[4] unzulänglich sind. So hätte mein Versuch, das erste Buch Philodems Περὶ θεῶν zu entziffern und dadurch die Theologie Epikurs in ein deutlicheres Licht zu stellen, ebenfalls unzulänglich ausfallen müssen, wenn nicht vor kurzem mir unerwarteterweise die Benutzung einer von dem Rev. J. J. Cohen vordem für Theodor Gomperz angefertigten guten Durchzeichnung der Hayter'schen *Disegni*, d. h. der besten und vollständigsten Textesquelle, zugänglich geworden wäre[5]. So kann ich es wagen, den Mitforschern das

[1] Pap. 26. 89. 152. 157. 1100—1108. 1577—1579. Den Titel ergänzte Crönert, *Kolotes* 113[512] φιλοδήμου τῶν Περὶ θεῶν ὑπομνημάτων τὸ [Buchzahl]· ἔϲτιν δὲ Περὶ τᾶϲ τῶν θεῶν διαγωγᾶϲ. Aus der Subskription pap. 152 (Faksimile bei Scott, *Fragmenta Herculanensia* S. 180) ersieht man, daß vor διαγωγᾶϲ noch ein Adjektiv stand. Ich ergänze unter Berücksichtigung der bei den Titeln beliebten symmetrischen Anordnung:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙ ΤΗ[Ϲ] Ε̣Υ̣Ϲ̣Τ̣Α̣Θ̣[ΟΥϹ ΤΩΝ
Θ]ΕΩΝ ΔΙΑΓΩΓΗϹ
Γ

Zwischen θεῶν und διαγωγᾶϲ fehlt nichts, da der Schreiber um der Symmetrie willen die letzte Zeile etwas dehnt. εὐϲταθήϲ (εὐϲτάθεια) ist epikureischer Terminus, der aus Demokrit stammt. Siehe Linde, *de Epicuri vocabulis* (Bresl. philol. Abh. IX 3) S. 13.

[2] Neben Philodem ist auch Pseudo-Metrodor de sensibus Pap. 1055 (Voll. Herc. coll. pr. VI 2, 1 und bei Scott, Fr. H. S. 249 ff., col. 10—21 für dieses Gebiet wichtig. Crönert schreibt den Traktat nicht ohne Grund dem Demetrios Lakon zu (a. a. O. S. 102).

[3] *Voll. Herc. coll. alt.* V 1865, f. 153—175 nach Casanovas Abschrift.

[4] Scott, *Fragmenta Herc.*, Oxford 1885, S. 205—251 nach Hayter's in Oxford aufbewahrter Abschrift.

[5] Die umfangreiche Sammlung 'Herculanensia' des Wiener Gelehrten ist nach dessen Tod vor kurzem in den Besitz der k. k. Universitätsbibliothek zu Wien übergegangen. Der großen Güte ihrer Direktion verdanke ich die Benutzung dieser Blätter, die für diese Schrift wenigstens nicht den Tadel verdienen, den Crönert ausspricht (*Herm.* 38, 383). Im Gegenteil fand ich manche Stellen, wo Scotts Nachbildungen gegenüber den Cohenschen Abzeichnungen zurückstehen (vgl. z. B. col. 15, 1. 5). Ja ich konnte diesen sogar ein für die Quellenfrage bedeutsames, von Scott übersehenes Anecdoton (col. 9 B) entnehmen. Es ist zu bedauern, daß die Oxforder photographischen Kopien der Hayterschen Abschriften (*Photographs of the Oxford facsimiles of Herc. Pap.*, London 1890, fol., 5 voll. Ein Exemplar besitzt die Berliner Kgl. Bibliothek, MS. Simulat. 4, II, Handschriftenabteilung) diese theologischen Schriften Philodems nicht reproduziert haben.

Ergebnis meiner Herstellungsversuche mitzuteilen, auch ohne das Original in Neapel und die Originalabschrift in Oxford mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Der Text, den ich vorausschicke, beansprucht nicht, als eine abgeschlossene Ausgabe angesehen zu werden. Der Sinn der Zeilen hat sich mir erst meist nach wiederholten Anläufen in befriedigender Weise erschlossen. Es ist also bei diesen wie bei den andern Texten, die in so jammervollem Erhaltungszustand auf uns gekommen sind, zu erwarten, daß noch manches anders und besser hergestellt und manches auch, was mir herstellbar schien, wieder unergänzt bleiben wird. Aber ich hielt es für nötig, das, was ich aus diesen verkohlten Resten herausgeholt zu haben glaubte, dem Leser und Nacharbeiter so bequem wie möglich vor Augen zu stellen. Ich verzichte also darauf, wie mein Vorgänger Scott durch unzählige Fragezeichen, mit denen er Sicheres und Unsicheres, Mögliches und Unmögliches in gleicher Weise ausgestattet hat, zu verwirren. Denn die verschiedenen Grade von Sicherheit der Ergänzung sind schwer zu scheiden, und ich begnüge mich wie die Epigraphiker, wenn nur der Hauptsinn feststeht, manchmal damit, beispielsweise Wörter als Lückenbüßer einzusetzen, die natürlich in einer streng kritischen Ausgabe nicht geduldet werden dürfen. Das Ideal einer solchen Ausgabe wäre links eine mechanische Reproduktion der Hayterschen Originalzeichnungen und rechts eine solche der Volumina Herculanensia. Fußnoten müßten den Ertrag einer Revision des Papyrus selbst enthalten[1], eine Wiederherstellung des Textes auf dieser Grundlage müßte den Abschluß bilden.

[1] Die verschiedenen Formen, Größen und Abstände der Buchstaben lassen sich durch den Druck nicht wiedergeben. Für die Herstellung ist daher Einsicht in die Abzeichnungen unerläßlich. Die häufige Zufügung eines Iota in den Nachzeichnungen, auch da, wo der antike Schreiber niemals ein solches geschrieben haben würde (hierüber handelt Crönert, *Memoria Hercul.* 44 ff.), und umgekehrt das häufige und unmotivierte Auslassen dieses Buchstabens erklären sich meines Erachtens aus dem Phantom, das die durch die Hitze stark gebräunten Vertikal- und Horizontalfasern vorspiegeln. Wer die Photographien, die den Voll. Herc. coll. tertia beigegeben sind, studiert, wird selbst sich hiervon überzeugen. Daher ist hier Zu- oder Abtun eines Strichs keine Willkür. Iota nimmt in der Schrift nur den Raum eines halben Buchstabens, Μ und ω oft den eines doppelten ein. Die Angabe der Spatien in meinen Noten beruht auf ungefährer Schätzung, die namentlich am Ende der Zeilen recht unsicher bleibt, da der Schreiber die Zeilen nicht gleichmäßig auslaufen läßt und öfter ohne Not über den Rand rechts hinaus ausdehnt. Seine individuelle Orthographie (z. B. ΔΙΝΑ, ΙϹϹΤΑΝΑΙ, beides ohne Konsequenz) hab' ich unberührt gelassen.

Statt dessen enthalten meine Noten nur eine kurze Angabe dessen, was Scott an der Schrift gefördert oder versucht hat, und die wichtigeren Varianten der oft merkwürdig auseinandergehenden beiden Abschriften sowie dessen, was Scott im Papyrus selbst gelesen zu haben glaubt. Man ersieht schon hieraus, wie unsicher oft diese Lesungen und wie berechtigt auch kühnere Vermutungen gegenüber dieser Überlieferung sind.

Wer als Philologe seine Wissenschaft historisch zu erfassen bestrebt ist, darf sich nicht bei der bloßen Textherstellung beruhigen. So gebe ich im zweiten Teile eine Erläuterung der Schrift, die zugleich Rechtfertigung meiner Rekonstruktion und Darlegung ihres Gedankeninhaltes sein soll. Es genügt aber bei einem mehr schöpfenden als schöpferischen Geiste wie Philodem nicht, den oft recht wirren Pfaden seines Gedankenlabyrinthes nachzugehen. Es müssen die Zusammenhänge der philosophischen Theorien, die darin berührt werden, auf ihren Ursprung verfolgt und so das Dunkel, das zwischen dem Stifter der epikureischen Schule und der Ciceronischen Zeit liegt, etwas aufgehellt werden. An einigen Punkten reichen wir auch noch höher hinauf bis in die eigentlich fruchtbare Zeit des klassischen Hellenentums. So hoffe ich durch Erschließung dieses ersten Buches der Philodemischen Schrift Περὶ θεῶν, dem, wenn die Kräfte reichen, auch die weiteren erhaltenen Teile folgen sollen, einen Beitrag zur epikureischen Aufklärungstheologie und damit zur Geschichte der griechischen Religion zu liefern, die auch in dieser letzten, radikalsten Phase trotz mancher abstoßenden Züge für die Geistesgeschichte der Folgezeit seit der Wiedergeburt des Altertums ein wichtiges Ferment geliefert hat.

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΘΕΩΝ

Ᾱ

P = Pap. Herc. 26 nach den sporadischen Angaben Scotts *Fragm. Herc.* S. 207 ff.

O = Hayters Nachzeichnung nach Cohens und Scotts Kopien.

N = Casanovas Nachzeichnung nach den Kupferstichen der *Voll. Herc. coll. alt.* V f. 154 ff.

ạ ạ ạ = verlesene oder teilweise gelesene Zeichen des Papyrus.

. . . . = verlorene oder unlesbare Zeichen.

[ ] = Ergänzung von im Papyrus vorhanden gewesenen Zeichen.

⟦ ⟧ = Tilgung von im Papyrus überflüssig gesetzten Zeichen.

⟨ ⟩ = Ergänzung von im Papyrus ausgelassenen Zeichen.

∘ = starke Interpunktion (statt des Punktes) im Texte.

¦ = Zeilenende des Papyrus (in den Noten).

* = Ergänzung des Verfassers (in den Noten).

I

O p. 19
N f. 154
Sc. p. 207

........] δοξί[α]ν, ἃ δεῖ [............. εἰ μ[ηδὲ]ν χωρὶϲ α[ἰτ]ίων δ̣[ύναται] γ̣είνε[ϲ]θαι καὶ τῶν αἰτίων [.......]ν[..]ταργϲ μὴ παρακολουθεῖν καὶ δι[ότ]ι φίλο[ι δ]όξα̣ν̣τεϲ ἔνιοι, μὴ δοκοῦντε[ϲ εἶν]αι, φ[αίνονται τὰ τοῖϲ χυδαίοιϲ ὅμοια π[ράτ]τοντεϲ ὀ[ν]ε̣ί̣ρων [κ]αταφαινομέν[ων ϲυ]ϲτέλλουϲ[ιν, ἕνεκα δὲ τῶν ἔνδον οὐ[δὲ]ν διαφέρου[ϲιν. καὶ φωρ[ῶ]νται δὲ καθ' ἕ̣[ω]λ̣ο̣ν̣ φιλοτ[ιμίαν τὰ παραπλήϲ̣ια δρῶντε[ϲ] ἃ̣ τ̣ι̣[νεϲ] τ[ῶ]ν ἀφ̣ιλήτων ἀν⟨δ⟩ρῶν, καὶ παν[τά]π̣αϲι[ν ἑαυτοὺϲ καταμηνύουϲιν, ὅ⟨τ⟩ι δεδ̣[ιότ]ε̣ϲ ὑπὸ [τῆϲ] φρείκηϲ οὐδ' ἐ̣ν τῶι λοιπῶι χρόνω[ι τό γ' εὐδ]οκεῖν δύνανται π[ε]ρ̣ιπ[οε]ῖϲθαι [. πρῶτον τοίνυν ἐπέρχ̣εταί μοι κ[ο]ιν[ῶ]ϲ δια[λεγομένῳ πρ[ὸϲ τὰ] ὕ[ϲ]τερα δόγματ̣[α τούτων ἐπιϲημαίν[εϲ]θαι τὸ μηδὲ π̣[αραζεῦξ̣αι γνηϲίωϲ αἷϲ ἔ[ϲ]χον ὑπ[ονοίαιϲ, εἴ τιϲ μύϲαϲ αὐτοῖϲ διδώη τι πα[ρ]ὰ [τὴν τῶν ἀμέϲων ἀ[κρί]βιαν ἀκολουθε[ῖν......... ..]ιν[.......]χθήϲετ̣[αι...] τημ... ὑπε[...]δ[..ἔ]γ δὲ τῶ[ν] ψε[υδ....... [.]κα[...]α[....]ον[..........να[.]ον ...]νκαι [......................

I 1 κενο]δοξί[α]ν? * 2 * ειμ...ν N : ειμ...ο O γείνεϲ – *] γίνεϲ – Scott : γ.νε N : πινο O 3 ν..ταριϲ O : αι..ταργ N : [αὐτῶν τ]ῆ̣[ι ἐ]ν̣αργε[ίαι verm. * 4 φίλο[ι δ]όξα̣ν – * : φιλο.οζην O : φιλο.ο N : φιλο..ο¯.. P 5 ενιοι P : εν..ι N : ειδοι O 6 π[ράτ]τοντεϲ Scott : π...τοντεϲ P : π...γοντεϲ O : ....γοντεϲ N ὀ[ν]ε̣ι – * : ο... P : θ.ν O : θ.. N 7 ϲυ]ϲτέλλουϲ[ιν (Dativ wie διαφέρουϲιν 8) * 8 τῶν ἔνδον] ich verstehe τῶν τῆϲ ψυχῆϲ παθῶν im Gegensatz zum äußern ϲχῆμα des ϲυϲτέλλειν 9 φωρῶνται Scott ἕ[ω]λον unsicher erg. * : ρ..ψεη OP : ρ.ψϲη N φιλοτιμίαϲ (vorher ἐκ̣ oder κάθρ[οῦν]ται φιλο[τιμίαι) Scott : φιλοτ O : φιλο PN 10 παραπλητια PO : παραπ...ια O ἃ τι[νεϲ] τ[ῶ]ν ἀφ̣ι – * : επι..τ.ινανι O : επι..τ..να̣ P : επ..τ.να N 11 * : ανρων O : ..ι.ων P : ...ων N 12 ὅ⟨τ⟩ι δεδ̣[ιότ]εϲ * : οιδει...υϲ O : ϲιδει....ϲ N 13 [τό γ' εὐδ]οκεῖν * vgl. 12, 19 und de morte 36, 2 14 π[ε]ρ̣ιπ[οε]ῖϲθαι * : π.ϲιπ..ιϲθαι O : γ..ιπ..ιϲθαι N 15 * vgl. Erläut. 17. 18 π[αραζεῦ]ξαι * : τ...... – ιαι O : τ....... – .αι N 19 διδωη NO (vgl. Crönert, *Mem. Herc.* 215) : διδωι P (Scott) πα[ρ]ὰ * : πα.α (so) O : πα.. N 20 ἀ[κρί]β⟨ε⟩ιαν * : α..βιαν NO 21 z. B.: ταρα]χθήϲετ[αι ἁμαρ]τήμ[ατα] ὑπε[ρεί]δ[ον * ἔγ] * : γ O : ϲ N

II

O p. 17
N f. 155
Sc. p. 208

.........]τωνενιϲφ[..........
.........]π̣εραινομ̣ένου[......
.........]ν τὸ του[.]παρ[.]αϲ[....
α̣[.]το[.....]ντα δὲ [..]πινμηνο[..]α
λ[........]α ταὐτὸν φυϲιολογία⟨ϲ⟩ ἴδιον
κ̣αυτω[....]τα [...]ωπαιϲπαλλ[....
γ[.........]ια δεικτέον ἀπ᾿ ἀνθρώ[πων
τὴν προϲεμ]φ̣έριαν ϲυν[ϲτά]ϲε[ι] τ̣ῶν
θ̣[εῶν, ὥϲτε] φῆϲ[αι τ]ὸν θεὸν ζῷον
ἀίδιον καὶ ἄφθαρ]τον καὶ ϲυμπεπλη-
ρῶϲθαι εὔ]δ̣αιμ[ονίαι· κ]αθόϲ[ο]ν ο[ὔ]τ[ε τ]οὺϲ
ἀνθρωπείουϲ ἔχει πό]ν̣ουϲ [οὔτε τὰ
περὶ τὸν θά]να[τ]ον κακά, μή τ[ί
γε τιμωρία]ϲ, ο̣⟨ὔ⟩δὲ̣ δεκτικόϲ γε πά[ν-
τω[ν τῶν ἀλγε]ιν̣ῶν ἔϲται, δεκ[τι]κὸ[ϲ
δ᾿ ἀγαθῶν καὶ] ϲυ[μπε]πληρω[μένοϲ
ὡ[ραιότητι. ἔϲτι δὲ προ]λήψει π[εριλη-
π[τὸϲ .....] τι [...] κακ[..........
ϲθ[.]αικαϲικονταντ[............
τα [........................]
μ[.]νη[...]ϲα[..]ηπ[.............
λ[...]τ[...]υδϲ[...]ν[...........
................]αγου[......
..............]ιταατ[..]ν̣ο[...
................]νι[........

III

O p. 15
N f. 155
Sc p. 208

δειν[.......................
και[..]το[...................
ταιχε[.....................
πων ἄλλων ὅτι διν̣[............
ται τῶν οὔ[..................

II 1 ΓΩΙϹΕΝΙϹΦ O : ΤΩΝ.⊣Ι N 2 Scott : ϹΕΡΑΙΝΟΝΕΝΟΥ O : ϹΕΡΑΙΝΟΝ.ΝΟΥ N 3 ΝΤΟ ΤΟΥ.ΠΑΡ....... O : ΝΤΟ./Υ.ΤΑ..ΑϹ..... N 4 Α........ΥΤΑϹΔϹ..ΠΙΝΜΗΝΟ..Α O : ΤΟ... ΥΤΑΔ̣Ε...Τ....ΛΓ...Α. N 5 *: ΦΥϹΙΟ[Λ]Ο̣ΓΙΑ ἼΔΙΟΝ Scott : ΦΥϹΙΟ.ΕΠΑΙΔΙΟΝ O : ΦΥϹΕΟ..ΓΙΑ .Δ.ΟΝ N 6 O : .ΑΥΩΤ..Τ....ΜΙΝ..ϹΑΜ... N 7 vielleicht Τ̣[ῆΙ ἈΝΑΛΟΓ]ΊΑ̣ * ἈΠ᾿ ἈΝ-ΘΡΏΠΩΝ *: ΑΤΖΑΝΘΜΙ O : ΑΤ.ΑΝΘΟ.Ι N 8 *: ΦΙΡΙΑΝϹΥΝ...ϹΕ.Π.Ν O : ...ΑΝϹΥΝ...ϹΕ. ΤΥ.Ν 9 *: ΦΗϹ[Ὶ Τ]ῸΝ Scott 10 *: Ende ϹΥΜΓΕΠΝΙ O : ϹΥΜΓ... N 11 *: ...... ΟΙΑΙΛΛ.....ΑΘΟΠ.ΝΟΤ...Ϲ.. O : ....ΑΙ.Λ.....ΑΘΟΛ......ΥϹ N 12 * 13 *: ....ΝΑ.ΩΝ ΚΑΚΑΜΗΤ. O : ΝΑ.ΟΝΚΑΚΑΜΗΤ. N 14 *: ....ϹΟΔΙΔΕΚ̣ΤΙΚΡΕΤΕΓΑ. O : .. ..ΛΕΚΤΙΚΟϹΓΕΓΑ. N 15 *: ΓΩ........ΙΔΟΝ.ΤΤΑΙΔΕΚ.ΚΟ. O : ΤΩ.........ΟΑ.. ϹΤΑΙΔΕΚ..ΚΟ. N 16 *: ....ΥΥ...ΠΛΗΡΩ.... O : ....Υ....ΠΛΙ...... N 17 unsicher erg.* (vielleicht Μ̣[ΑΚΑΡΙΌΤΗΤΙ): Anf. ω O : Ν N nach der Lücke ΔΗΨΕΙ Π..... ON 18 * 19 O : ϹΙΝ.ΑϹΚΑ⁻Κ..ΠΑ............. N 21 ΜΝΗ.......ΗΠ O : Λ.ΝΗ...ϹΑ..ΓΠΑ N 22 Λ...Τ...ΥΔ...Ν N : nur ΥΔϹ...Ν O 23 ΑΓΟΥ O : ΤΟΙϹ N 24 ΙΤΑΑΤ..ΝΟ O : ... ΑΤ..ΕϹ N 25 N : fehlt O

III 1 ΔΕΙΝ N : ΑϹΙΝ O 4 ΠΩΝΑΜΩΝΟΤΙΔΙΥ O : ⌐ΩΝΑΛΛΩΝΟΤΙΔ N 5 ΟΥ O : ΟΤ N

ΤῸ ΜῊ ΦΑΝΕΡῸΝ[. . . . .
ΘΕῸΝ Ὁ ΤΩ͂Ν Κ[. . . . .
ΠΕΡῚ ΤΩ͂Ν ἘΝ [. . . . . ἘΝΥ-
ΠΝΊΩΝ[. .]Ν[. . . . .
ΦΙΚΟΙ[. . . . .
ΕΡΟ[.]ΝΑΙϹΩ[. . . . .
ΚΑΙ[. .]ΙΚΑ[. . . . .
ΝΙϹΤΗϹΔΙ[. . . . .
ΡΗΝΤΑϹΑ[. . . . .
. . ΙΝΕΝ[. . . . .]ϹΙΝ[. . . . . . . ΝΟ-
ΜΊΖΩΝ[. . . . . . .]ΙΝΕϹΙ[. . . . .
ΝΑΙΠΙΑΤ[. . . . .]ΓΑ[. . . . .
ΟΖ[. . . . .
.]ΕΛΛΕ[.]ΤΕΝΑ[. . . . .
ΚΑΙΚΑ[.]ΕΔ[. . . . .

IV
O p. 18
N f. 156
Sc. p. 208

ἘΝΥΠ]ΝΊΩΝ ΚΑ[Ì . . .]ΜΝΗϹ[. . . . .
. . . .]ΊΑϹ ὙΠΟΛ[Ή]ΨΕΙϹ ἘΠΆΛΛΗΛΑ [. . .
ΖΟΙ[.]ΝΑΠΗΔ[. . . . .]ΑΙ ΚΑΘ᾽ ἝΤΕΡΟΝ [ΓΕΙ-
ΝΕϹΘ]ΑΙ ΤΡΌΠΟΝ Ἢ ΔΙᾺ ΘΕΩ͂Ν ΒΟ[ΗΘΟΎΝΤ]ΩΝ
Δ̣[Υ]ΝΆΜΕΩϹ, ἈΝΆΝ[Κ]Η ΠΆΛΙ[Ν ἘΠῚ] ΤῊΝ Ἀ̣[-
ΠΆΤ]ΗΝ ΚΑΤΑΦΈ[ΡΕϹΘ]ΑΙ ΚΑ[Ì ϹΥΓΚ]Α̣ΤΑ[ΠΛΈΚΕ-
ϹΘ]ΑΙ ΤΑ̣ΙͅϹ ΠΟΛΛ[Α]ΙͅϹ ϹΥΜΦΟΡΑΙ͂[Ϲ. .
. . . .]ΡΏΤΕΡΑ ΤΩ̣͂[Ν] ϹΥΝΚΑΠ[. . . .
ΙϹ[.]Τ̣Ὰ Δ᾽ ἈΚΡΕΙΒΗ͂ [. . .]ΙΜΑ[.]Υ[. . . . . .
ΙΔ[. . . .]ΥΝΚΑϹΑ[. . . .]ΕΙϹΘΑ[Ι. . . .
Ν[. .]Α[.]ΠΆΘΕϹΙΝ, ἊΝ ΤΙϹ Ι [. . . . .
ΤΕΘΑΙ[.]ΛΙ ΔΙᾺ ΤΟΥ͂Τ[Ο] ΘΕΟΦΌ[ΡΟΙ. .
. . . Ε]ἸϹΠ̣[ΝΈ]ΟΝ[Τ]Α̣Ι̣, Ἃ[Ν] ΚΑῚ [. . . . . . .
ΤΟΙ͂Ϲ ΘΥ]ΗΠ̣ΌΛΟΙϹ ΔΙ᾽ ἉΓΝΕΊ[ΑϹ. . . .

6 * : ΤΟΜΗΦΑ.Ε.Ν N : ΤΟΙΜΗΦΑΝΕΙΟΝ O 7 O : ΘΕΟΝΟΤΟ.Κ N 8 ΠΕΡΙΤΩΙΝΕΝ O : . . ΕΙ ΤΩΝ N 10. 11 Ὀρ]φικοὶ *? 11 O : ΕΠ. . ΝΑΗϹ N 12 ΚΑ. . ΙΚΑ O : ΚΑΙ. . ΚΑ N 13 O : ΝΟϹΤΗϹΔ N 14 O : .ΕΙΝΤΑϹΑ N 15 O : . . . ΝΕΝ. . . . . ϹΙΝ N 16 ΜΙΖΩΝ. . . . . . . ΙΝΕϹ O : . . . ΤΩϹΙ. . . . . . . ΝΕϹΙ N 17 O : ΚΑΤΟ.Τ. . . . . Α 18.19 O : leer N 20 O : . . ΒΑΙΑϹ N

IV 2 den Anfang der Z. 3 ΖΟΙ.ΝΑΠ wiederholt hier außerhalb der Umrahmung O ὑπολήψεις Scott ἐπάλληλα * : ΕΓΑΛΛΑΝΤΑ (Η über Ν; Ν durchgestrichen) O : ΕϹΚΑ. . ΤΑ N 3 Anf. O : .ΟΙ.ΝΑ.ΝΔ N καθ᾽ ἕτερον * : ΚΑΘϹϹΕΡΩ̣ N : ΚΑΘΕΠΡΟΝ O 4 * ΤΡΟΠΟΝΗΔΙΑΘΕΩΝΒΟ. . . . . . . Ν O : Τ.ΟΥϹΟΝ.Δ̣ΙΑ ΘΕΩΝΒΟ̣ . . . . . . ϹΝ N 5 * Α.ΝΑΜΕΩΙϹ O : . . . . ΜΕΩ⁻ N Ende * : ΤΗΝΙ O N 6 * : . . . ΗΝΚ̣ΑΤΑΦΕ. . . . ΑΙΚΑ. . . . ΙΤΑ. . . . O N 7 * : . . . ΑΙΤΟΙϹΠΟΛΛ.ΙϹϹΥΜΦΟΡΑΙ. . . . . . . O : . . . ΑΤΟ ϹΠΟΛΛ.ΙϹ.ΥΜΦ. . ΑΙ. . . . . . . N; τοῖς πολλοῖς συμφοραῖ Scott 8 ΡΩΓΕΡ.Τ.Ο.ϹΥΝΚΑΠ O : . . ΓΕΡ .Τ.Ο.ϹΥΝ.Α N 9 ΙϹ.⁻ΑΛΛΚΡΕΙΒΗ O : ΥϹ.⁻ΑΔΑ. . ΙΒΗ N 10 O : ΙΔ. . . . . . Π̣ΑΡΑϹ. . . ΕΙϹΘΑ N 12 ΤΕΘΑΙ.ΛΙ O : fehlt N ΔΙΑΤΟΥΤ.ΘΕΟΦΡΙΑ O : ΝΑΤΟΥΤ.ΘΕΟΦΟ N 13 εἰσπνέονται * : ΨΙΓ. . ΟΝ.Ν O : ΙϹΓ. . ΟΝ.Ν N Α.ΚΑΙ N O 14 * : . . . . . . ΗΙΤΟΛΟΙϹΝΑΥΝΕΙ O : . . . . . . ΙΤ. . ΟΛΟΙϹΑ .ΥΝΕΙ N

....]ΤΑΙ ΓᾺΡ ἌΛΛΟΙ ΤΙΝὲϹ ΤΑ[.]ΙΝ[.
.....]ΤΙΝΑ ΤΑ͂Ϲ ΨΥΧΑ͂Ϲ ἘΦΕ[......
Α[...]Ν ΚΑΤΑΜΗ[..]Υ[...]ΤΩ[.]ΕΙ[....
.....]ΜΌΝΟΝ ΟΎΧ[.]ΕΜ[..........
ΤῊΝ Ε[..]ΚΑΡΙ[.]Ν[..]ΚΟΥΝΗ[.]Ε
...]ΑΝΥ[......]ΩΝ ΚΑῚ ΠΙΝ[..]ΕΟ
...]ΜΩΗΙ ΚΑῚ ΤΑΥ͂ΤΑ ΠΙΝ[....]ΩΙΝ
...]ΓΒΝΑ ΚΑ[Ì] ΠΡΏΗΝ ἘΠΕΛ[.......
...........]ΑΤΟΜΗΘ[.....]ΠΩΝΑ
[...........................]
...............]Ω[.]ΤΑϹΘΥ[...
...........]Ϲ ΦΥϹ[ΙΟ]ΛΟΓ[Ί]ΑϹ[....
...........]ΜΈΝΩΙ Τ[..]Μ[..]ΜΕΝ
...............]ΟΜ[.........

V
O fehlt
N f. 156
Sc. p. 208

................]Ν[....] Ι ΤΩΝϹΕΝΝΑ
..............]ΑΡΑ[.ΘΕ]ΩΡΟΥΜΈΝΟΥ ΔΙᾺ ΤῸ
..............]ΑΡΙ[...]ΔΕΙ͂ϹΘΑ[Ι Τ]ῊΝ ΤΟΥ͂
.............]ΔΑΙ[....]ΜΈΝ[Ο]Υ ΚΟΙΝΩ͂Ϲ
..............]ΑΝ...ΑΖΑΝΤΑ ΠΕΡῚ ΤΟΥ͂
.................]ϹΕΙ[.]ΝΟϹ ΤΗΛΙΚΑΎΤΑϹ
..............]ΝΟ[...]ΝΩΙ Ϲ[.]ΛΕΙΝ ΚΑῚ ϹΙΜ-
..............]ΕΛ[....]ΝΑ[....]ΥϹΑΤΑ
.........................]ΙΑΝ
........................]Υ[.
........................]ΤΗΝ
.... ΤΩ͂]Ν ΤΑΡΑΧ[Ω͂Ν
.......]Υ[................
.....]ΟΙΑ[.]Α[...............
.....]ΟΛ[....]ΠΠ[...........
......]ΝΑ[................
.....]ΓΑ[......]ΝΑ[..]Ε ⁻ ϹΦΙΟ[.
............]Η[.]ΑΗϹ[...]' ΑΙΩϹ
.....]ΕΟ[...]Α⁻ [.]Κ[.]ΤΕΝΑ⁻
..............]ΥΘ[..]ΜΕΝ ΓᾺΡ
........Ὅ]ΛΩϹ ΓᾺΡ [ΔΥ]ΝΆΜΕΙ

15 * : ....ΓΑΙΓΑΡΑΛΛΟΝΗΝΓΙΤΑ.ΙΝ O : ....ΝΤΑΡΑΛΛΟ.ΤΙΝϹ N 16 ΤΗϹ.ΥΧΗϹϹ N : ΤΙΠΥΥΧΗϹΕΦΕ O 17 O : ΥΑΜ⁻.Υ...Τ N 18 * : ΜΟΝϹΗΟΥΧ.ΕΜ O : ΛΟΝϹϹ.ΥΔ.ΕΜ N 19 .ΗΝΕ..ΚΑΡΙ.Ν..ΚΟΥΝΗ.Ε O : ΤΗΝΕ........Ν...ϹΥΝΗ N 20 Ende O : ΚΑΙΠΑ N 21 ...ΜΩΗΙ ΚΑΙΠΑΥΤΑΠΙΝ....ΩΙΝ O : ...ΜΩΗΙΚΑ..ΑΥΤΑ..Ν...... N Vgl. Erläut. 22 O : ...ΝΑΚΑ⅂ΡΩ.ΝΕΤΟ N 23 O : ΤΙΝΗΘ N 25 O : Ω.ΤΟϹΘΕ N 26 ϹΦΥϹ.ΛΟΓΑϹ O : ϹΦΥΟ.ΛΟ..Ϲ N 27 O : ΜΕΝΩΙΤ.ΜΟ N 28 O : ΟΝ N

V fehlt in O 5 ΔΙΔ]ΆΞΑΝΤΑ? 6 Ϲ ἘΚ[ΕΙ͂]ΝΟϹ?

. . . .]ΤΟΥ[.]Κ[.]Ṇ ἈΠΕΊΡΟΥ
[. . . . .]
. . . . .ΙC[. . .
. . . .]ΤΑΝ[.
. . . .]ЄΙΝ

VI
O p. 24
N f. 157
Sc. p. 208

. .]CΤΟΝΑΙ [. .]ΝΑ[. . . .] ΙΚΟ [. . . . .ΔΥ-
Ν]ΆΜ[ΕΙ]C ΚΑὶ ΤᾺ Ạ[. . .]Ḳ ΑΝΑ[. . . . .
Φ]ΎCΕΩC ΑΠΡΑ[. . . .]ΝΑ [. . . . .]ΗΘΕΝ[. .
ΕἾΝΑΙ ΤΗ͂C Π̣[. . . . .]Є[. .έ]Ν ΤΩ͂Ι Π[ΑΝ-
Τὶ ΚΡΕΪ͂ΤΤ[ΟΝ Є]ἸΔ[ΟC Κ]ẠΤẠΤΡΈΠ[Ο]Ṇ Π̣ΡῸC ἙΑΥ-
ΤῊΝ ΜΕ[. .]ΝΕΙΝ[. . .]ΕΙΌΤΕ[Ρ]ΟΝ [Β]ΕΒΑΙΩ͂Ν
Є[. . .]ΜΈΝΩΙ ΘΑ[. . .] ΙΟΜ[. .]ΡΕ[. . . . . . .
Α[. . . . . .]ΑṆ[.]C[. . . . .
Α[. . . . .]CΩ[. . . . . . .
. . . .]ΤΙΝ[. . . . .]ΙΝ
.]ΩΝΑ[. . . . .
.]Φ[. . . . .
ΘΝΗΤ[. . . . .
ΔΑΝΕΟ[. . . . .
. .]ΑΦΟ[. . . . .
ΡΑΠCΕΓΑ [. . . . .
ΔΥΝΑΜΕṆ [. . . . .] ΥΝ[. .
ΕἾΤΑ ΤΩ͂Ν[. . . . .]Μ[.
[. . . . .]
Τ[.]ΧΩΡΙCΕ[. . . . . .]ΑCΑΝΑΝΑ[.]ΕΙΔ[. . .]Μ̣Έ̣-
>ΧΡΙ ΝΥ͂Ν ΥΠΕΑΙΔΙ[. .]ΜΕΤ[. . . .]ΙΝΚ [. . .
ΤΗ͂C ἘΠὶ ΤῸ ΚΟ[ΙΝῸ]Ν ΕἸΡΗ[ΜΈΝΗC
ἈṆΌΔΟΥ ἝΩC ΔΟ [. . . . .]ΚΟΥ
.]ΩΝ ΜῈΝ [. . . . .]ΧΟΟC
. . .]ΦΟΙΘΕ [. . .]ΙΝ[. . . . .
ΤῊΝ ΑΫ́Τ[Ή]Ν Ω[. . . . .]Μ[.
ΚΑΚῸΝ [. . . . .
[. . . . .
. . . .] ΟΥCΘ[. . . . .

VI 1 ṆΑ O : Δ̣Α N ΙΚΟ O : ΙΚΑ N 2 ΚΑΙΤΑ N : ΚΑΝΑΑ̣ O Ende ‹ΑΝΑ O : ΚΑΙ N 3 Φ]Ύ-CΕΩC Scott ΑΠΡΑ O : ΑCΤΕΑ N 5 ΑΥΑΓΡΟΠ.Ι ΠΡΟCΕΑΥ O : Α. .Τ. . . .ΙΠΡΟC N 6 ΜΕ. .ΝΕΙΝ O : ΜΟΕ. .Τ.Ι N ΕΓΟΤΕ.ΟΝ O : ΕΙΟΤΕ.ΟΝ N ΒΕΒΑΊΩΝ Scott 8 ΑΝ N : ΜΑ O 10 ΤΙΝ N : ΥΔΙ O 11 O : ΙΝΝΑ N 14 fehlt N 15 ΑΦΟ O : ΩΚΑ N 16 O : ΡΟΠ N 17 ΔΥΝΑΜΕ O : . . .ΝΑΜΕΑ N 18 ΕΙΤΑΤΩΝΙ O : ΕΙΤΑΙΩΝ N 20 ΤΧΩΡΙ N : ΥΡΧΩΡΙCΕ O : etwa ΤῸ ΧΩΡΙCẸ[ῈΝ * ΜΈ- Scott : ΑΥ N : fehlt O 21 ΥΠΕΑΙΔΙ O : .ΠΕΧΑΙ N 22 ΚΟ[Ι-ΝῸ]Ν * (doch scheint der Raum nicht ganz ausgefüllt) : ΝΟ (sonst nichts) N 23 * : Α.ΟΔΟΥ. ΩCΔΟ N : ΑCΟΔΙΥCΩCΔΟ O 24 .ΩΝΜΙΝ O : .ΩΝΜΕ N 25 ΦΟΙΘΕ O : ΡΟC N ΙΝ N : fehlt O 26 ΤΗΝ O : ΊΙΝ N 27 ΚΑΚΟΝ N : ΚΑΚΟΙ O

VII

O p. 22
N f. 158
Sc. p. 208. 209

μὲν ἀνυπερθέτωϲ δεῖ τοιούϲδ[ε] πονεῖν .....]ηντοϲ, οὐχ ἕωϲ μόνον ὡριϲ[μέν]ω̣ν χρόνω[ν∘] ἐπεὶ καὶ τὸ [λέ]γειν μετα[β]αίνονταϲ ἀπὸ τῶν παρ' ἡμῖν ϲπουδαί[ω]ν πειϲθήϲεϲθαι περὶ τοῦ μηδὲ τοὺϲ θεούϲ, ἂν φρονοῦντεϲ ὑποϲ[ϲ]ταθῶϲιν, ἔϲεϲθαι τῶν ἀ̣τάκτων ἀ]νδρῶν, βλαπ[τικὸν] εὐδίαϲ, εἰ φιλοϲοφο]ῦ[ϲιν] καθ' [ἡμᾶϲ......... ὡ]ϲ ἀπὸ [τούτ]ων ἀπ̣[όνουϲ κά]κό[πουϲ εἶναι] δεῖ [λέγειν οἰ]κείω[ϲ τοὺϲ θεούϲ ....]ουϲη̣ϲ [.......... .... ἀ]λ̣λὰ καὶ τ[........ ....]τ[...]ιϲ εφι.ον [........ ....λό]γουϲ καὶ κ[ρίμ]ατα[... ....]ωντ[........... ....]ώτα[τ]α ...]δ' ἔρωτι μόνωι τῶν οὐ[....]ϲ.... ...]νουν [...] εἰ δὲ ταῦτα [....... τὰ δὲ κ[....]μεν[.............. ..]εν ἀπατᾶι τὸν τα[........... ...]ατα κακαὶ τω[............. λα παλα[ι]ὰ ζ[...]αιτ[........... ....] ἐπὶ πά[ντων..... ..]νν[.τ]οῦ[τ]ο ἀγόντων καὶ τ[.....]ν τοϲαῦτα [καὶ ὅ]μοια νομίζητ[αι...]ν τῶι παρ[....]ντι νομι[.........]ναϲ τ]ἀγα[θὸν μόνι]μον ν[.......... ἀπ]ατήϲει [....] καὶ τὸ πει[ϲθῆναι μὴ μ]ακάριο̣[ν τὸν τ]ῶν θεῶν [βίον ὄντων ἀ]ναιτίων γείνεϲθαι τὴ̣ν τ[ῆϲ φύϲεωϲ ἀν]α̣λογίαν μόνην δύναϲθ̣[αι διαλῦ-

VII 1 μὲν * : μεπ O : δεν N : λει ι P   δ.ι N P : κ∗ι O   τοιουϲδ.γονειν P : τοιουϲα.πονειν O : τουουϲα.γονε⌃ N   2 ηντοϲ O : ηντο N P   3 Scott   μετα.αινον P : μερ..αινον O : μετα.δπιον N   6 ν̣ουντε.υποϲ.ταθω P : ν̣ϲυντεουποϲ.ταθωϲιν O : ν̣ουντευποϲ.ταθωϲιν N. Über ϲϲτ vgl. Crönert, *Mem. Herc.* S. 93. Öfter in diesem Pap.   ἀτά[κτων * (vgl. Epic. Br. an Men. Diog. x 134 οὐθὲν γὰρ ἀτάκτωϲ θεῶι πράττεται) : αια O P (?) : αω N   7 βλαπτικὸν * : βλαπ oder φλαπ P (Scott) : βλα N : φλαπ O : βλαπτικοὺϲ (?) Scott   ειφι N O : ειϲι P (Scott)   8–10 *   9 ϲαπο O : ϲι πν̣ N   10 δει N : ει O   11 * : ουϲ ιϲ N O   12 \λακαιτ N : λακαιη O   13 N : ϲεφοτον O   14 *   τουϲ N   17 * : δερων μ..ω̣ιτωνου̣ O : ερωϲιμ..\ιτωνου....ϲ N   20 * : εναπαιαι O (Coh.) : εναπειϲα N. Möglich auch ἀπάται wegen 21 κακαί   22 * : λαπα......ατ N : καγμα.αζ...αιτ O   24 * nach O : ..νν.....οαϲοντωνκατ N   25 * : τοϲαπα....μϲιανοϲτιζητ[.....]ν O : τοϲατα....μοιαν .τ.ζητ N   27 * : Anf. αγα O : .αϲα N   28 * : Ende τοπει O : τοιϲει N   29 * : ακαριϲ.....ννθεων O : ακαριϲ.....ωνθεων N : μ]ακαριϲ[τέον τ]ῶν θεῶν Scott   30 * τὴν] τηι O N   31 ἀν]αλογίαν Scott : ..α̣λ..ιαν N : ...λοτιαν O   δυναϲε N O

CAI, ἐ]ÀN TĤC ÁΓΝΟΉCΕΩC [........
.........]ΤΟΝΔΙΕCCΗΝΚΕΚ[....
........Á]ΡΧĤC ὥCΠΕΡ ΟἹ ΘΝΗ[ΤΟΊ
..........]ΕΧ[...]ΙΤΟ[...]ΜΟΙC
..........] ἐΞ ἍΙΔ[ΟΥ......
.........] ἔCΤΑΙ ∘ ΚΑΤÀ ΓÀΡ Ε[.

VIII
O p. 23
N f. 159
Sc. p. 210

[............................]
[............................]
CΟ[...]ẠΤΑ[.......]ΝΑCΚΑΙΠΕΚΑ
ΦΙ [................ ἔΧΟΝΤΑ[..
ΚΑ[.......]ΟCΜΟΥC [...]ΜΩΡΙ [..
ΑΙΩΤ[........]ΔΕΙΝΑΚ[..]Ν ΠΟΥ̣[...
ΓÀΡ Τ[.........]ΟΝΤ[Ω]Ν ΜΗΔ' ÁΝΑΙ-
ΤΊΩC C[.........]Α ΤΩ̂Ν ἨΘΙΚΩ̣̂[Ν ∘] Á[Λ-
ΛΑ ΔΉ [.....]ΔΥCΤΩΝ[....]Ε[.......
[...............]Μ[.]Χ[.]Φ[......
[........................] Ί
[...........................]Κ
[...............]ΝΜΑ[. . . . . .]Τ
[...............]ΙΤΗ[. . . . . . .
[..............]ΥΜΑ[. . . . .
[...........]ΙΜΓ[. . . . .

16. 17 leer

Α[. . . . .
[....]ΙΤ[. . . . .
[. .]ΚΡΑ[. . . . .
[.................].ΚΟΥC Ε[......]C ÁΜ-
ΦΙ]CΒΗΤΟΫ̂[CΙ ΠΕ]ΡῚ ΜΌΝΗC ΤĤ[C ΤΟΫ̂ ΘΑΝÁΤ]Ο[Υ
ΤΑ[ΡΑΧĤC . . . .
ΠΡΟCΘΕΙ̂Ν[ΑΙ . . . .
ΓΕΊΝ[Ε⟨C⟩]ΘΑΙ ΧΩΡῚC [Φ]ΥCΙΟΛΟΓΊ[ΑC ΚΑῚ Ο]Ϋ̣ΤΩC
ΜῈΝ ἜΚ ΤΙΝΟC̣ Ṭ́ΑΡΑΧ̣[ĤC] ÁΠΟ[ΡĤCΑΙ,] ΠΩ̂C
ΟΥ[.]Ε̣ΙΝΟΤΕΜΗΘ[...]ΟΤΕΝ̣ [.....] ΚΑῚ Ἡ

32 * : ΑΙΤΗCΑΓΝΟΗC..ΙC N : ΑΝΤΗCΑΓΝΟΗCΕΙΝ O 33 O : ΤΟΝΔΕCC..ΚΕΚ N : etwa ΤῸΝ ΔΙΕΛΘΕΙ̂Ν ΚΕΚΡΙΚΌΤΑ? 34 Scott 36 O : ΕΤΑΔ N 37 N : CΤΟΥΚΑΙΤΑΤΑΡΕ O.

VIII 3 Ende O : ΠΙΑCΚΑΙΠ... N 5 ΜΩΡΙ O : ΜⱶΝ N 6 ΛΕΙΝΑΚ..ΝΠΟΥ O : ΔΕΝΑ Ν..ΙΓΥ N 8 ΑΤΩΝΗΘΙΚΟ..Α. N : ΤΩΝΗΘΙΚΟ..Α. O 9 ΛΑΔΗ O : ΛΑΛΙ N ΔΥCΤΩΝ N : fehlt bis Z. 20 O 21 ÁΜΦΙCΒΗΤΟΫ̂CΙ Scott : ΑΜ- ..CΒΗΤΟ̣Υ N : ΑΜ- .CΙΒΗΤΟΥ O ΠΕΡῚ ΜΌΝΗC ΤĤC Scott : ΡΙΜΟΝΗCΤΗ O : ΡΟΜΟΝΗCΤ N 24 ΠΡΟCΘΕΙ̂ΝΑΙ Scott : ΠΡΟCΘΕΙΝ N : ΤΕΡΟCΘΕΩ O 25 Scott : ΓΕΙΝ..ΑΙCΩΡΙC.ΥCΙΟΛΟΓΙ O : ΓΕΙΝ.ΘΑΙ.ΩΡΙC.ΥCΙΟΛΟ N Ende Scott : ΙΤΩC NO 26 ΜῈΝ ἜΚ ΤΙΝΟC ΤΑΡΑΧĤC Scott : ΜΕΝΕΚΤΙΝΟΠΑΙΑΠ.. O : ΜΕΝ..ΕΙΝΟΠΑΡΑΥ. N ÁΠΟ[ΡĤCΑΙ] * ΠΩC N : ΠΩΙ O 27 ΟΫ̂[Δ]ΕΙΝΌΝ ΤΙ ΕἼΗ Θ[ÁΝ]ΑΤΟΝ [ΦΡΙ̂ΞΑΙ] verm.* : ΟΥ..ΝΟΤΗΜΗΘ...ΟΤΕΝ..... O : ΟΥ.Ε̣ΙΝC.ΤΕΜΗC ...ΤΕΝ..... N

ΜΕΝΟ[. . .]Η ΔΥΝΑ[Μ]ΈΝΟΥ Ο[. . . . .]ΗΝΑΙ
Δ[. . . . . .]ΤΑΜΕΝΕ[. .]ΙΝ ΤΟΙCΟΤΟΥ[. . .
. . . .]ΥCΙΝΑ[.]ΟΙCΑΔΑΤΙC
. . . .] ΤΡΑ[. . . . .]ΤΑΙ ΔΙΔΆCΚΕCΘΑ[Ι
. . . . . .]ΤΟ[. . . ΚΑ]ΤΑΛΆΒΗΙ ΠΑΡᾺ Ν[.
. . . . .]ΛΗ[. . . . . .] ἘΚΠΛΗΤΤΌΝΤΩΝ
. . . .] ὍΛΩ[C] ΤΟῪC ΜῊ ΔΥ-
ΝΑΜΈΝΟΥC . . . .]ΝΙ[. . . . .
. . . .]ΙΠΙ[. . . .

IX A
O fehlt
N f. 157
Sc. p. 210

ΝΟΝ[∘ ΠΟ]ΛΛᾺ ΔῈ Κ[.]Ε[. . . . .
CΕΙC[. . . . .] ΤΟΥ̑[Τ]Ο ΠΕ[. . . . .
ΤΟ]Ι̂C Τ[ῊΝ ΦΥCΙ]ΚῊΝ ΑἸΤ[ΊΑΝ. . . . . .
ΤΩ̑Ν [. . .]Ν ΛΌΓΩΝ Α[. . . . .
ΜΗΤ[. . . . . . .]ΜΙ[. . . . .
CΙΝ Α[. . . . . . .]Μ[. . . . .
ΝΩ[. . . . .]ΑΜ[. . . . .
. . . .]ΘΕΝ[. . . . .
. . . .]ΑΤ[. . . . .
ΤΟΥ[. . . . .]ΟΜ[. . . . .
[. . . . .]
.]ΝΤΩΝ[. . . . .
[. . . . .]
.]ΝΚ[. . . . .
.]Π[. .]ΟΙ[. . . . .
. .]ΠΑΡΗ[. . . . .
. . .] ΚΑῚ ΤᾺ [. . . . .]ΠΑ-Θ[. . . . .ΈΝ-
Α]ΝΤΊΑC ΚΑ [. . . . .
. .]ΩCΤΙΟΙΕ [. . . . .
. . .]ΜΝΥ
. .]Ε ΚΑΤᾺ Τ[Ω̑Ν CΤΩΙ]ΚΩ̑Ν [. . . . .
. .]ΜΌΝΟΝ ΚΑ[. . . . . .]ΤΕ ΔΙΟ[ΝΎCΙ-
ΟΝ Τ]ῸΝ ἈΓΑΘῸ[Ν ὩC Μ]ΕΤΑ[Π]ΕΙCΘΗ[CΌ-
ΜΕ]ΝΟΝ ΚΟΛ[ΑΚΙΚΏ]ΤΕΡΟΝ Ὀ[ΝΟΜΆΖΩΝ
ΚΑ]Ὶ ΑΥ̓Τ[ῸΝ ΤῸΝ] ΔΙΟΝΎCΙΟ[Ν. . . . .
. .] ΤῊΝ [. . . . . .]ΙΗΤ[. . . . . ἈΓΑ-
ΘΟΥ̑ ΤΙΝ[ΟC . . . .

28 Η ΔΥΝΑΜΈΝΟΥ Scott : ΗΔΥΝΑ.ΕΝΟΥ O : ΙΙΔΙΝΕ.ΕΝΟΤΟ N : vielleicht ΜῈΝ Ἐ[ΠῚ ΤῸ]Ν ΔΥΝΆ-ΜΕΝΟΝ * ΗΝΑΙ O : ΗΛΗ N 29 O : Δ. . . . . . . .ΑΜ.ΝΕ. .ΙΝΤΟΙCΟΤ.Υ. N 30 Φ]ΎCΙΝ Scott : ΥCΙΝ N : CΙΝ O 32 ΚΑ]ΤΑΛΆΒΗΙ ΠΑΡΑ Scott : ΤΑΛΑΒΗΙΠΑΡΑΝ O : ΤΑΛΑCΗΙΠΑΡΑΚ N 33 Scott : ΕΚΠ.ΗΤΤΟΝΤΩΝ N : ἘΚΠ.ΗΤΤΟΝΤΟΙΝ O 34. 35 * : ΟΛC. .ΤΟΥCΜΗΔΥ N : ΟΧΟ. .ΤΟΥC ΛΑΝΔΥ O

IX A P N : fehlt O 3* : . . .ΙCΙ. . . . .ΙCΙ ΙΝΑΙΤ N 4 ΤΩΝ. . .ΝΑΟCΩΝ Α N : ΤΩ̑Ν ΛΌΓΩΝ Scott 12 ff. Vor dem Zeilenanfang fehlt 1 bis 2 Buchst. in N 19 CΤ]ΩΙΚΟῚ ? * 20 * ΔΙΟ]-ΜΝΎ[ΝΑΙ ? * 21 ff. * s. Erläut. 22 Vor ε stand Τ, Γ, Π 23 ΑΓΑΘΟ P (Scott) : ΑΓ.Θ N ὩC ΜΕΤΑΠΕΙCΘΗ[CΌ- * : . . .ΕΤΑ.ΕCCΕC. . . N 24 * : . .ΛΟΝΚΟΛ. . . . . .ΤΕΙΩΤΟ. . . . . . N 25 * : ΔΙΟ-ΝΥCΙΟ P : ΔΙΟΝΥC N

IX B
O p. 14: fehlt N Sc

δῶρα[. . . . .
τὰϲ τῶ[ν. . . . .
ἀλλὰ καὶ τρόπον τιṇὰ χ[. . . . . . ἐνί-
ọτε γὰρ Ἀναξαγ̣ọ́ραν ἰδ[ὼν εὑρετὴν
ἐκούφιϲεṇ τῆϲ παρ' ἐκε[ίνου μάχηϲ,
ὅλοṇ ἐπιϲϲτήϲαϲ ἄλλ' ἄḷḷω̣ν[ἰ]δ̣ι̣-
ωϲάμεṇọṇ καθ' ἡ[μ]ῶ̣ṇ Διον[ύϲιον ἑ-
τερ[οίων λό]γων π̣[αρ'] ἄ̣λλη[λα ϲυμμη-
ρύϲαϲθαι ταπ]ήτια

X
O fehlt
N f. 160
Sc p. 210

. . . . . .]τατον ἀξιῶ τὰ νο[ήματ' εἶναι
καὶ ὅϲ' ἂ]ν δὴ τοιοῦτοϲ ἀν[ὴρ ταῖϲ
περὶ τοῦ]το τοῦ ϲοφο[ῦ κτίϲτου Κυρί-
αιϲ ἀν]ṭέχηι δ[ό]ξαιϲ, ἐγὼ μὲν [οὐκ ἐννο-
ῆϲαι] ἠδυνήθ̣[η]ν ὥϲπερ οὐδ' εὑ[ρ]εῖν
ἐν ἄλλο]ιϲ, ἂμ μὴ μόνον ὀνόμαϲι⟨ν⟩ ἀν-
τικρο]ύειν βούλη[τ]αι. διόπερ ο[ὐχ ἣν
ἔδωχ' ὁ]ϲοφὸϲ [β]ουλ[ή]ν, ἀλλ' ἅ[περ ἂν
παραι]νῶϲ[ι]ν οἱ θ[ε]ῖοι καλού̣[μενοι,
ἡγεῖται δεκτ]έ[ο]ν τὸν ϲ[. . . . .
. . . .]ο[.]νδιε[. . . . .
. . . .]ν ἔτι κα⟨ὶ⟩ πρὸϲ τούτο[ιϲ
. . . .]ον ἐκ[ε]ίνọυ [. . . . . . .
. . . .] ἐνε[κ]ρότο[υν. . . . . .
. . . . .] αἰτιολογίαν τε[. . . . .
. . . . . .]ιν. ὅλ[ω]ϲ δὲ ϲυϲ[. . . . .
. . . . . ἀ]ṇανκαίωϲ αἰτιολọ[γ. . . . .
. . . . . .]ϲοιϲ ἀνατ[. . . . .
. . . . . .]θαιτεροϲ [. . .]νθει[. . . . .

IX B in O: fehlt N P und Scott. Die Nummer des Pap. fehlt zwar, aber die Zugehörigkeit zu Pap. 26 ergibt Schrift, Orthographie (ἐπιϲϲτήϲαϲ Z. 6) und die Kolumnennummer (14, die bei Scott allein fehlt), die Beziehung zu col. IX der Name Dionysios (Z. 7). Wahrscheinlich ist dieses Fragment (*sovraposto*) Fortsetzung des nur in N erhaltenen Anfangs der Kol. 9 und das Subjekt zu ἐκούφιϲεν der IX A 24 als Gegner des Dionysios bezeichnete Epikureer 3 τινα * : ΤΙΘΑ O 4 * : ΡΤΕΓΑΡΑΝΑΖΑΠΡΑΝΙΔ O 5 ΕΚΟΥΦΙϹϹ.Ι O; wohl intrans. wie de morte 36, 19 6 * : ΟΛΟΙΕΠΙϹϹΤΗϹΑϹΑΛΛΑΝΟ.Ν O 7 * : ΩϹΑΜΟΓΟΥΚΑΘΗ ..ΝΗΔΙΟΝ O 8 * Γ../ΛΛΗ O

X P N : fehlt O 1 etwa ἀϲθενεϲ]τατον * ἀξιῶ P (Scott) : ΑΧΙΩ N 2. 3 * 3 Ende ϹΟΦΟ N 4 δ[ό]ξαιϲ ἐγὼ μὲν Scott : Δ.ΞΑΙϹΕΓΟΙΜΕΝ N 5 ἠδυνήθ[η]ν Scott εὑ[ρ]εῖν * : ΕΥΕΙΝ N 6 παρ' ἄλλοιϲ scheint zu lang ὀνομαϲίαν Scott 7 βουλε̣[υ]ϲ̣αι erg. Scott 8 [β]ουλ[ὴ]ν Scott 9 παραι]νῶϲ[ι]ν * : ΝΩϹ.Ν N θ[ε]ιοι Scott ΚΑΛΟΙ N Scott: erg. * 12 Scott 13 Scott : ΟΝΕΚ.ΙΝϹΥ N 14 * 15 Scott : ΩΤΙϹΛΟΓΙΑΝΤΕ 16 * 17 Scott : ΟΑΝΚΑΙΩΞΑΙΤΙΟΛΛ N 19 θατέρου ? *

........]ΝΤΟ[...]ΓΟΤΗϹ Α[.....
...........]ΑΝΑΝΚΑΙ͂Α[.....
.........]ΤΑϹΕϹ ΚΑῚ [.........
........Ἀ]ΝΑ[Ν]ΚΑΙ͂Α ΔΎΝΗ[ΤΑΙ...
.......Κ]ΑῚ ΠΑΡΕϹϹΤΑΚῶϹ ΜΕ[...
......ΤΩ͂]Ν ἈΝΑΝΚΑΙ[Ω]Ν ΟΥ̓[Κ] ΟἾΔ[Α
......Τ]Ω͂Ν ΑΥ̓[Τ]Ω͂Ν Ἐ[ΛΈ]ΓΧΩΝ Ο[..
.......]ϹΟϹ ΚΑΤΑΚΑΙ[.]ΥΤΑΝΤΟ[..
......]ΤΩ͂ ΔΙΕΥ[Κ]ΡΙΝΕΙ͂Ν ΚΑῚ [..]ΤΑΚΑΙ
........]ΔΟϹ[...]ΝΩΝ ΟΥ̓Χ ἝΝΕΚ' ΑἸ-
ΤΊΩΝ ΔΕΊΚ]ΝΥΤΑΙ ΚΑῚ ΤᾺ ΠΡῸϹ ἈΓΑ[Θ]Ὰ..
.....]ΤΑ ΤῊΝ ἍΠ[Α]ϹΑΝ ΟΥ̓Κ ἈΝΑΓΚΑ[Ί-
.....]Ν ΤΩ͂Ν ΚΑΤ[Ά Τ]Ε ΤῊΝ ΠΕΡΙϹ[..
......]Ν ΤῊΝ Ἀ[ΠῸ] ΤΩ͂Ν ἈΛΌΓΩΝ ΖΏ[Ι-
ΩΝ ΠΡΟΪ]ΟΥ͂ϹΑΝ ΑΥ̓[Τ]Ω͂Ν ἘΠΊΔΕΙ[ΞΙΝ
ΚΑῚ ΚΑΤᾺ] ΤῊΝ [ΝΥ͂]Ν ΦΙΛΟϹΟΦΊΑΝ Ϲ[.
...............] ἘΠ[..........

XI

O p. 8
N f. 161
Sc. p. 211

.........................]ΑΜ[.
.......Υ̓]ΠΟΠΤΕΥΟ[ΝΤ.......] ‾ ΑΤΕ[.
Μ[......]ΦΏΔΩϹ ἜΧΟΝ[.....]Ν ΑΥ̓ΤΩ͂Ν
ΠΥΝ[...]Ι ΦΆϹΚΕΙΝ ΚΑῚ [....]Ν[.]ΔΑ ΚΑῚ
Π[Α]Ρ[ΑΠΛΗ]ϹΊΩϹ ἩΜΙ͂Ν ΟἹ[ΚΕΙ͂ΟΝ] ΤΟΥ͂[ΤΟ] ΦΑΊ-
ΝΟ[ΙΤ' ἊΝ ΤῸ] ΠΡΟϹΒΛΈΠΕ[ΙΝ ΒΑ]ΝΑΎϹΩϹ
Κ[ἈΛΛΉΛΟΙϹ] ἘΠΙΧΑΙΡΕΚΑ[ΚΕΙ͂]Ν ΚἈ[ΠῸ Τ]ΟΥ-
ΤΟΥ ΤΟ[Υ͂ ΛΟΓ]ΙϹΜΟΥ͂ ΠΕΡῚ Τ[ΟΥ͂ Ἀ]ΝΘΡ[ΩΠΕΊ-
ΟΥ [ΓΈΝΟΥϹ ΤΩ͂]Ν ΠΑΘΩ͂Ν ΚἈ[Π]Ὸ ΤΟΥ͂ ΜΗ-
ΔΈΝ' Ἡ[ΜΙ͂Ν ΤᾺ Ζ]Ω͂ΙΑ ΠΑΡΑϹΧΗΜ[Ή]ΝΑ[Ι] ΔΙΝᾺ

21 Scott: ΑΝΑΝCΑΙΑ N 23 Scott 25 ΤΩ͂]Ν ἈΝ[Α]ΝΚΑΊΩΝ Scott: ΝΑΝ.ΝΚΑΙ.ΙΝ N etwa ΟΥ̓[Κ] ΟἾΔ' [ΕἸ] ΔΕΙ͂ΤΑΙ? * 26 Ἐ[ΛΈ]ΓΧΩΝ *: Ι..Ι ΧΕΙΝ N 27 etwa ΚΑΤΑΚΗ[Ρ]ΥΞΑΝ-ΤΟ[Ϲ * ? 28 Scott: ΤΩΔΙΕΥ.ΚΡΙΝΓΙΝ N 30 ΔΕΊΚ]ΝΥΤΑΙ ΚΑῚ ΤᾺ ΠΡῸϹ Scott: ΝΥΤΑΙΚΑΠΑΙ ΤΡΟϹ N ἈΓΑ[Θ]Ὰ *: ΑΤΑ.Α N 31 Scott: ΑΠ.ϹΑΝΟΥΚΑΙ.ΑϹΚΑ 33 ἈΛΌΓΩΝ ΖΏΙΩΝ Scott: ΑΛΟΙΩΝΞΩ N 34 ΑΥ̓[Τ]Ω͂Ν *: ΑΧ.ΤΟΝ N

XI 1 O hat ΑΜ Z. 1 an Stelle von ΑΤΕ (2) gesetzt und Z. 12 ΕΛΕΓΧΕΙΟ...ΟΗΜΕ ausgelassen, wodurch der abgerissene linke Längsstreifen, der die Anfänge von Z. 3–19 enthält, von Z. 12–19 in O falsch angeschlossen ist. Die richtige Ordnung hat N 2. 3 etwa ΤᾺ ΤΈ[ΡΑ-]ΤΑ ΤΩ͂Ν ΓΡΙ]ΦΏΔΩϹ ἘΧΌΝ]ΤΩΝ ἘᾺ]Ν ΑΥ̓ΤΩ͂Ν ΠΥΝ[ΘΆΝ]Η, ΦΆϹΚΕΙΝ ΚΑΥ̓[ΤῸΝ 'ΟΥ̓]Κ [ΟἾ]ΔΑ' * 4 ΠΥΝ N: ΤΡΕ O (wohl später entferntes *sovraposto?*) 5 *: Π.Α.....Ϲ O: Π......ϹΙΩϹ N 6 ΝΟ[ΙΤ' ἊΝ ΤῸ] *: ΝΕ..... N: Μ..... O: danach ΦΑΙ͂-Μ[ΕΝ Scott Ende *: ΠΡΟϹΝΟ.ΤΙ.. ΝΑΥϹΟΙϹ O: ΠΡΟϹΝΕ.....ΝΑΥΤΟ... N: ΒΑΝΑΎϹΟΙϹ Scott 7 * ΕΠΙΧΑΙ..ΚΑ...ΚΑ..ΝΥ N: ΕΙΝ ΧΑΙΡΕΚΑ...ΙΚΑ..ΟΥ O 8 Anf. *: ΤΑΤΟ N: ΠΑΥΡ O 8. 9 ΛΟΓ]ΙϹΜΟΥ͂ ΠΕΡῚ Τ[ΟΥ͂ Ἀ]ΝΘΡ[Ώ-ΠΟΥ Scott 9 * ΚἈ[Π]Ὸ *: ΚΑ.Ο O: ΚΑ.Α N 10 *: ΔΕΝΗ N: ΔΕΝΙ O ΠΑΡΑϹΧΛ.ΝΑ. ΔΟΝΑΙ O: ΠΑΡΑϹΝΑ.ΝΔΙΝΑ N

τῆϲ δ̣ι̣[αφορᾶ]ϲ τοῦτ᾽ ἔλ̣εγ̣ον τέραϲ. ἐφ᾽ οἷϲ
ἀνθυ[ποβαλὼ]ν ἐλέγχει ο[...] ὁ ἡμέ-
τερο[ϲ Ζήνων, ὅτ]ι ὑπὸ δ[εινῶ]ν ὁμ[οί]ων
ἄλλ᾽ [ἄλλωϲ κακο]υργοῦνται, [ὃ βούλεθ᾽ ὁ
καθη[γηϲάμενοϲ ἡ]μῶν εἰϲ δ[ιά]φ̣[ορ]ον
ἄγειν [κἀπὸ τοῦ] π̣α̣θ̣ητοῦ μὲ[ν] ἀϲύγκρι-
τον ε[ἶναι ἄν]θρωπον ὄν[τ᾽ ἄνθ]ρωπ[ον
ἀλό[γωι ζώιωι,] ἐν δὲ τούτ[οι]ϲ εἰϲ ἰϲότη-
τα [βούλετ᾽ ἄ]γειν αὐτὸν ἀνάλογ̣[ο]ν
λέγων ταραχὴν] καὶ τ̣ῶν [ζ]ῴ̣ι̣ω̣ν, κἂν
. . . . τ]απει[ν]ό[τ]η̣τα
. . . .]ντεϲ ἐν [. . . . . .]ια
. . . . τ]ούτοιϲ [. . . .]γακ
. . . .]γένη [ϲ]υνέ[β]η
μὲν [. . . . . . . ἐ]κ δὲ ταὐτοῦ γένουϲ
ὑπάρ[χει τὸ δέο]ϲ καὶ τὸ βαιὸν ἔχον
προϲε[χῶϲ νοῦν· εἰ] δ᾽ ἐκ ταὐτοῦ γέ-
νουϲ̣ [αἱ τ̣αραχαί, χρὴ τ]ῆι ἀ̣ν̣αλόγωι
θεωρ[ίαι καὶ κατ᾽ αἴ]ϲθηϲ[ι]ν ἀνάλο-
γ]ον [τὰ ζῶια τεταρα]γμένα τιθέναι.
τότε δὲ [. . . . . . . οὐ]κ ἀνάλογά τινά τι-
ϲιν προϲάγο[μεν πάθη, ἐν π]ᾶϲ̣[ι]ν δὲ τοῖϲ
τῶν ὄντων̣ [γένεϲ]ι κα[ὶ τοῖ]ϲ ἀλόγοιϲ ζώι-
οιϲ τὴν ἀν[άλογον] εἶν[αι τα]ραχὴν ἀποφαι-
νό̣με[θα . . . .]η κα[ὶ ἀν]ανκαῖ-
α] πόνων [. . . . .]ην, ἐπεὶ [. . . . . .
λέγ̣ο̣μεν π[αρ]α[βο]η̣θεῖν [. . . . . . .
τοῖϲ] κορυζῷ̣[ϲιν,] ὥϲτ[ε. . . . .
αὐ[. . .]ου[. . . . .

11 * : ΤΗϹΝ O : ΙΝϹΕ N Nach der Lücke ΟΤΤΟΙϹΕΛΙΓΑΝ ‾ ΕΡΑϹΕΦΟΙϹ O : .ΤΟΥϹΕ.ΙΓΑ..ΕΟ ..ΕΦΟΙϹ N 12 * ΕΛΕΓΧΕΙΟ...ΟΗΜΕ N : fehlt O 13 * : ΤΕΡΟ........ΙΥΠΟΛ....ΝΟΝ ..ΥϹΝ N : ΤΕΡΑ........ΙΥΠΟΔ....ΝΟΜ..ΩΝ O 14 * ΥΡΓΟΥΝΤΑΙ N : ΕΡΓΟΥΝΤΑΙ O 15 * ΜΩΝΕΙϹ Δ.....ΟΝ O : ΛΩΝΕΙϹ Δ..Ο...Ν N 16 * ΑΓΕΙΝ N : ΑϹΕΙΝ O Nach der Lücke ΤΝΗΤΟΥΜΕ..ΑϹΥΓΚΡΙ O : ΝΗΤΟΥΜΕ.ΤΑϹΥΓΚΙ N 17 ε]ἶναι * ἄν]θρωπον ὄν[τ᾽ ἄνθ]ρωπ- Scott : ΘΡΩΠΟΝΟΝ....ΡΩΠ O : ΘΡΩΠΟΝΟΝ....ΝΙΤ N 18 Anf. * : ΑΛΟ O : ΑΜ N 19 * ἀνάλογον Scott : ΑΝΑΛΟΙ.Ν O : ΑΙΜΛΟΙ.Ν N 20 * Ende ΚΑΝ N : ΧΑΝ O 21 * : ΑΠΑ..Ο.ΤΤΑ O : ..ΕΙΝ.Ο.ΤΤΑ N 23 * ΟΥΤΟΙϹ....ΓΑΚ O : ΟΥΤΟΙϹ....Η.Ε N : etwa κάκ * 24 * : ΓΕΝΗ.ΥΝΕ.Η O : ..ΝΗ.ΥΝΙ.Η N 25 ΓΕΝΟΥϹ N : ΓΕΙΟΥ O 26 ΒΑΙΟΝΕΧΟΝ P(?) : ΛΑΙΟΝΕΚΟΝ N : ΒΑΤΕΝΕΧΕΝ O 27 * Anf. ΠΡΟϹΕ O : ΠΡΟϹ N ταὐτοῦ γένουϲ Scott : ΤΟΥΤΟΥΓΕ O : Τ.ΥΤΟΥϹΕ N 28 * : ΗΙΝ.ΑΛΟΓΩΙ O : ......Ο ‾ ΟΙ N 29 * ΘΕΩΡ O : ΘΕΩ N ϹΘΗϹ.Ι N : ΕΘΗϹ.Ι O : αἴ]ϲθήϲ[ε]ι Scott 30 * Nach der Lücke ΓΙΛΕΝΑΥϹΥΕΝΑϹ O : ΜΕΝ.ΤϹΥΘΕΙΧ N 31 Anf. ΤΟΤΕΔΕ O : ΤΟΤ.ΔΕ N; unwahrscheinlich τ⟨ο⟩ῦ̣το̣ δὲ [ποοῦντεϲ οὔ]κ ΚΑΝΑΛΟΓΑ O : ..ΝΑΛΟϹ. N 32 * Nach der Lücke Υ.ΝΔΕΤΟΙϹ O : Υ.ΝΔΙΤΟΙΟ N 33 * 34 Scott ΡΑΧΗΝ OP : ΙΑΧΟΝ N 35 Anf. ΝΩΛΕ N : ΝΩΜΕ O 36 .ΠΟΝΩΝ O : .ΝΑΤΩΝ N ΗΝ * : ΝΝ O : ΝΚ N 37 * : ΛΕΗΜΕΝΠ..Α...ϹΘΕΙΝ N : ΔΕΠΜΕΝΠ..Α ...ΥΘΓΙΝ O 38 * : ...ΚΟΡΥΖΟ...ΩϹΤ O : ...ΚΟΘΥΞΙ...ΩΓΝ N

XII

O p. 4
N f. 162
Sc p. 211

πε[.........]τηου[........... δε[..]πρι[.]ωι καὶ μίζουϲ, ὅτ[ι τά]χ᾽[ὡϲ ἰδιῶται ψ[ε]υδεῖϲ [ὑ]πολήψ[ε]ιϲ ἔχουϲιν πε̣[ρὶ τοῦ πάντ[ωϲ μηδε]μ̣ίαν ἐν τοῖϲ οὖϲιν εἶνα[ι] φ̣ύϲ[ιν] μήτ᾽ ἔμψυχον [μ]ήτ᾽ ἀναίϲθητον δ[υναμένην ἐπιφέρειν ἀνεκκαρτέρητον ἢ δυϲεκκαρτέρητ̣[ο]ν κακόν ∘ οὐδὲ τἀγαθὸ[ν] τοῖϲ οὖϲιν̣, ὅϲον ἐκ [τῶν ὑπ]οκει[μέν]ων, ἀνεκ[π]λήρωτον ἢ δυϲεκπλήρω[τ]ον ∘ τοῦτο γ[ὰρ] ἀγ̣νοούμενο̣[ν] πο[εῖ] τὰ μὲν ὑπολήψ[εω]ν δ[εκτικὰ ζῶ[ι]α καὶ εἰϲ ἄπ[ε]ιρον ἐκβά[λλ]ει[ν τὰ δεινὰ καὶ ϲυνάπτειν τιϲὶν φύ[ϲε]ϲιν τὰϲ τούτων ἀπεργαϲτικὰϲ δυνά[μειϲ ∘ οὐ φρίττε̣[ι δ᾽ ἐκ]ε̣ῖ̣ν᾽ ὡ̣ϲ φρίττουϲιν οἱ̣ [ἄνθρωποι, δι᾽ αὐτὸ τοῦτο θ᾽ ὅτι ⟨εἰ⟩ θεόϲ, τοὺϲ θεο̣[ὺϲ] ἔδε̣[ιτι τοιούτων αἴτι̣ο̣ν̣ αὐτοὺϲ νομί[ϲαι,] ταῦ̣τ[α] δὲ ἄλ[ογα] κα[ὶ νοήϲεωϲ ἀ]μέτοχα ∘ [] ὁ δ᾽ Ἐ[πίκουρ[οϲ] ἄνδ̣ρα̣ϲ ἀ[γαθοὺ]ϲ ἐκώλ̣[υ]ε ν̣ο̣εῖν τοι[αῦ]τ̣α ο[ἵ᾽ ἂ]ν ἐκ[βάλλῃ̣ τὸ] εὐδοκ̣ῆϲαι ∘ εἰϲ δ᾽ οὐκ ἐλάττω ταρα[χὴν τὰ ζ]ῷ̣ι̣α ἐνπ̣ί̣π̣τε̣[ι] καὶ πολὺ ϲφοδρο̣τ̣έ̣ρ̣[αν] οὖϲα̣ν̣[, ὅτ]ι τὸν ὀρθὸν τῶν ἀγαθῶ̣ν̣ αἴτ[ιον οὐκ] οἶδε[ν,

XII 1 ΠΕ O : ΤΕ N   2 Anf. O : ΔΕ..ΤΡ..ΔΙ N   Ende * : Χ O : Ε N   2 μ⟨ε⟩ίζουϲ] sc. ταραχάϲ vgl. 15, 25   3 Scott   Ende * : ΠΟ O : ΙΤΟ N   4 Anf. * Τ....... ΕΙΑΝ O : Τ....... ΙΑΝ N   Ende : ΕΙΝΑ.ΔΥ..ΜΗ O : ϹΙΝΑ.ΟΥϹ..ΑΗ N   5 ΤΕΜΨΥΧΟΝ N P : ΤΕΜΟΥΧΟΝ O   ἀναίϲθητον Scott : ΑΝΛΙΟΘΗΤΟΝ N : ΑΝΑΗΘΗΤΟΝ O   6 Scott : ΑΠΙΦΕΡΕΙΝΑΝΕΚΚΑΡΤΕΡΓ.ΟΝ.ΦΥϹΕΚ O : Ε..ΔΕΡΕΙΝΑΝΕΚΚΑΡΤΕΡΗ¯ΟΝ..ΥϹΕΚ N   7 τἀγαθὸν Scott : ΤΑΓΑΘΟ. N P : ΤΑ.ΑΕΝ. O   τοῖϲ οὖϲιν * : ΤΟΙϹΥϹΜ P O : ΠΗΟΥϹΜ N   8 erg. Ernst Hambruch vgl. 13, 9. 10 : ΟϹΟΝΕΚ.....ΚΕΙ...ΩΝΑΝΕΚ.ΛΗΡΩ N : ƆϹΟΝΕΚΤ ...ΚΚΕΙ....ΩΝΑΝΕΚ.ΛΗΡΩ O   9. 10 γ[ὰρ] ἀγνοούμενον * : Γ..ΑΓΩΡ – ΟΥΜΑΝΑ. O : Γ..ΑΙΝΟ – ΟΥΘΕ... N : Γ..ΑΙΩ(Ρ ?) – ΟΥ..... P   10 ποεῖ * : ΠΟ.. O : ϹΟ.. N   10. 11 τὰ...ἄπειρον Scott : ΤΑΜΕΝΥΠΟΛΗΨ..ΝΛ. – ΚΗΚΑΖϹ..ΑΚΑΙΕΙϹΑ..ΙΡΟΝ O : ΤΑΝ.ΕΝΥΠΟΛΗΨ...Δ. – ΚΤΙΚΑΞ..ΑΚΑΙΕΙϹΑ..ΕΡΟΝ N : (11) ΚΤΙΚΑΖϹ.ΑΚΑΙΕΙϹΑ..ΙΡΟΝ P   ἐκβά[λλ]ει[ν * (vgl. 13, 2. 15, 29) : ἐκβε..ει. O : ΕΚΒΑ..... N   12 Scott   13 Scott : τούτων N : ΤΟΥΤΟΥΝ O : ΤΟΥΤ(Ο ?)Ν P   ΔΥΝΑ O : ΔΙΝΑ N   14 * : ΕΥΦΡΙΤΤΟ...ΠΥΝ.ϹΦΡΙΤΤΟΥ..ΝΟΥ..... O : ΟΥΦΡ.ΤΤΟ...ΤΥΝ.ΝϹΦΗΤΟΤΟΥ.ΝΟΥ..... N : ΕΥΦΡΙΤΤΟ......ΙϹ (soweit Scott) P   15 * : ΠΟΙΔΙΑΥΠ.ΤΟΥΤΟΘΟΤΙΘΕΟϹΤΟΥϹΘΕϹ.ΕΔΟ (Θ vor ΟΤΙ aus Β vom Kopisten am Rande verbessert) O : ΙΤΟΙΔΙΑΥΠ.ΙΟΥΤ̣ΙΘΟΤ.ΘΕΟϹΤΟΥϹΟΘΕΙ..... N : ΙΤΟΙΔΙ.ΥΤϹΤΟΥ..(Θ ?)ΟΤ.(ΤΟΥ ?)ΤΟΥϹΘΕ..... P   16 * : ΤΙΤΟΙϹΥΤΟΝΑΙΤΗΙΓΑΥΤΟΥϹ ΝΕΜΓΑ..ΤΑϹ O : ΤΙΤΟΙϹΥ¯.ΝΑΙΤΗΙϹ ΑΥΤΟΥϹΝΟΜΙ..ΤΑ N : Ende Τ..¯ΑΥΤΟΥϹΝΟ̣Μ P   17 * : Τ.ΔΕΑΛ...ΚΑ.........ΜΕΤΟΧΑ.ΟΔΕ O : Τ.ΑϹΑ....ΚΑ.........ΜΕΛΟΧΑ.ϹΑϹ N   18 * : ΚΟΥΡ...ΑΝ̣.ΤΡΟϹΑ N : ΚΤΡ...ΑΝΤΡΟϹΑ O   Ende ΟΕΙϹΩΝ.Ε.ΙϹΕΙΝ O : ΟΕΙϹΩΝ.Ε..ΕΝ. N   19 * : Τ̣ΟΙΑ.¯ΑϹ.ΝΕΚ N : ΤΟΙΑ.¯ΑϹ..ΚΕΚ O   ΕΥΔΟϹΟϹΞ..ΕΙϹ N : ΕΥΔΟϹΙϹΖΑΙ.ΕΙϹ O   20 ΤΑΡΑ O : .ΑΡΑ N Scott   Ende erg. * : ΚΑΕΝ.ΙΝΙΤ O : .ΛΙΝ.... N   21 * : ΠΩ.ΚΑΙΠΟΛΥϹΦΟΔΡΙ.ΓΙΝ..ΟΥϹΙΑΡ...Ι O : ΠΩ.ΚΑΙΠΟ.ΥϹΦΟΔΡ......ΟΥϹΑ..... N   22 Anf. Scott, Ende * : ΤΟΝΟΡΕΟΝΤΩΝΑΓΑΕ.ΤΕϹΑΙΤ......Ω. O : ΤΟΝΟΙΘΟΝ.ΟΝΑΓΑΘ.Ε.........ΩΝ N   ΟΥΔΟΚΑΝΟ..ΑΦΕ O : .. ΚΕΙΝΟ..ΑΦΕ N : οὐδ᾽ ἐκεῖνο διαφέ – erg. Scott

ὃΝ Ἡ ΦΎCΙC ἨΝΕΓΚ[ΕΝ, ὧC] ΟΥ̓Δ' ἘΚΕΙ̂ΝΟ[Ι ∘ ΔΙ]ΑΦΈ-
ΡΕΙ Δ' ΟΥ̓ΘῈΝ[.]CΑΠΙΗ[......]ΑΙΝΤΑ[.]ΤῸ ΚΑ-
ΚῸΝ ЄΙΤΗ[.]ΑΠЄCΘ[...ΟΝ[.]ΛΙΠ[Ό]ΝΤΑC ὩC
ΕΥ̓ΕΚΚΑΡΤ[ΈΡ]ΗΤΌΝ ἘC[ΤΙΝ ∘] ΠΑΘΗΤΙΚ[Ὸ]Ν ΓᾺΡ
ЄΥC[..] ΚΑῚ ΤΑΤ[................]ΟΝ Ἐ-
ΠΑΙ[CΘ]ΗCΙΝ, ὍΤΑΝ[.......]ΑΙΤ.ΚΑΤΙΝΝ[.
ΚΑῚ ΜΝΉΜΑΙC ΙC[....]ΤΑ[.]C CΦЄΔ[..]ΚΑ[Ὶ
ΠΡΟCΔΟΚΊΑΙC ЄἸ ΚΑ[..]ΝΙΤΡΤΟΝ Δ[ΕΚ]ΤΙΚᾺ
ΚΑΘΕCΤῶΤΑ ΤΙΔΟ[...ΕΥ̓ΕΚ]ΚΑΡΤΕΡ[Ή]ΤΟΥC
ἈΠΆCΑC[..]ΦΥ[..]C Κ[ΑῚ Μ]Ὴ ΔΕΔΟΙΚΕ[ΊΑC[.]ΑΚΑ
ΤΑΤΑ[.]ΑΦΑCΕΙC ΑΥΤΑΟ ΜΟΝΟΝ ΦΑ[.]ΑΤΟC
ΠΑΡΟΥCΊΑC ∘ ἘΞΈCΤΑ[Ι ΔῈ] ΚΑῚ ἈΝΑΛΌΓΩΙ Π]ΆΘ[ΕΙ
ΔΌΞΗC ΤᾺC ΑἸΤΊΑC [ΤῶΝ] ΜΕΓΊCΤΩΝ ΙCΟ[.]ΑCΟΙ
ΚΑῚ ΠΡΟCΔΟ[.]ΑΤΑΜCΩΔ[......]ΕΡ[...]Ν
.....]ΔἨΤ[Α] ΤῸ ΠΡΟCΤΥΧῸΝ[.]ΧΩC[.....
ΑΝΑ[..] Ρ[...]ΙΝΟΥΤΑΙ ΗΙ ΤΡΟ[........
CΤΡΑ[.]ΠΟΝ ἈΠ' ΑΥ̓ΤΟ[.]ΠΟ[..]ΤΑ [........
...]ΙΕΠΙΔ[..]ΡΜ[..................
.........]ΜῊ ΤῸ Τ[................

XIII
O p. 9
N f. 163
Sc. p. 212. 213

....]ΕΙ̂CΘΑΙ Μ[Η]ΔῈ [..]ΠΑΡΩ[. ἌΝΕΥ] Μ[ῈΝ]
ἘΠ[Ι]ΛΟ[ΓΙC]ΜΟΥ̂ Τ[Ὰ]C ὉΡΜᾺC ΑΥ̓ΤᾺ Π[ΟΙΕΙ̂CΘΑΙ,
Ἃ CΎΜΠΑΝΤΑ ΤΟΙ̂C ἈΓΑΘΟΙ̂C [[Ι]] ἘΦΕΔΡΕΎΕ⟨Ι⟩ ΚΑΤ[Ὰ] Φ[Ύ-
CΙΝ, ΠΟΛΛΆΚ[ΙC] ΔῈ ΝΑΡΚῶΔΕΙC ΤᾺC ΠΡῸC Τ[Ὸ] ΜΈΛ-

24 * : CΑΠΙΗ......ΑΙΝΤΑ.ΤΟΚΑ O : .ΑΠΙ......ΟΝΤΟΤΟΚΑ N 25 * : ΚΥΝΕΙΤΗ.ΑΠΕCΘ...... ΑΙΠ.ΝΤΑCΩC O : Κ...ΥΤΗ.ΑΠΕCΘ...ΟΝ.ΑΙΠ.ΝΤΑC.C N ΕΥ̓ΕΚΚΑΡΤΈΡΗΤΟΝ Scott : ΕΥΕΡΚΑΡΤ..Η ΤΟΝ O : ΕΥΕ.ΚΑΡΤ..ΗΤΟΝ N ΠΑΘΗΤΙΚ.Ν O : ΤΑ.ΗΠΕ.Ν N 27 ΕΥC..ΚΑ.ΤΩΤ N : ΖΗΘΑΙ.ΚΑΙΤΑΤ O 27. 28 ἘΠΑΙ[CΘ]ΗCΙΝ * : Ε – ΠΑΙ..ΗCΙΠ O : Ε – ΠΑ...ΗC.. N 28 Ende O : ΑΙΤ.ΝΑΗΩΝ 29 ΜΝΉΜΑΙC Scott (nach P ?) : ΜΝΗΝΑΙC N O Ende ΤΑ.CΙΦΕΔ..ΚΑ. O : Τ.CCΦΕΑ..ΚΑ. N 30 O : ΠΡΟCΔΟΚΑΙCΕΙΚΑ..ΑΙ⁻.ΤΟΝΔ.ΤΙΚΑ N : Δ[ΕΚ]ΤΙΚᾺ Scott; vorher vielleicht ΚΑ[ΤΑ]ΛΉΨΕΩΝ * 31 Scott : ΚΑΘΕCΤΩΠΑ O : ΚΑ...ΤΩ⁻Α N ΤΙΔΟ N : ΤΟΔΟ O Ende erg. Scott 32 ..ΦΎ[CΕΙ]C Scott : ΕΥ̓]ΦΥ[ΕΙ̂]C * (vgl. 25, 25) Κ[ΑῚ Μ]Ὴ ΔΕΔΟΙΚΕ[ΊΑC * (zur Orthographie vgl. 21, 24. 26; Crönert *M. H.* 125) : Κ....ΔΕΔΟΥΚΕ... O : Κ...ΙCΕ.ΙΥΚ... N Ende .ΑΚΑ O : .ΑΙ. N 33 ΤΑΥΑ. ΑΦΑCΕΙCΑΥΤ...ΜΕΝΟΝΦΑ.ΑΤΟC O : ΤΑ.ΑΦΑCΕΙCΑΥΙΤΑΟΜΟΝΟΝΚΑΑΤ.. N 34 Anf. Scott : ΠΑΡΟΥCΙΑ CΕΞΟCΤ.. N : ΠΑΡΟC..ΤΑΕΤΟCΤΑΙ O Ende * : ..ΚΑΙΑΝΗΛΟΓΩΙ.ΑΤ. O : .ΧΙΑΝΜΟΤΩΙ.ΑΘ.. N 35 Anf. Scott : ΔΟΖΗCΤΑ.ΑΙΤΙΜ O : ....ΟΤΑ.ΑΙΤΕΑC N [ΤῶΝ] ΜΕΓΊCΤΩΝ * : ...ΜΙΓΙCΤΗΩ O : .....ΚΙCΤΤΩ N Ende etwa ΚΟ[Λ]ΆCΕ[ΩΝ ?* 36 O : .....CΔΟ.ΑΤΑΛΘΟΙC......ΝΕΟ...Ν N 37 ΔΗΤ. ΓΟΠΡΟCΤΥΧΕΝ.ΧΩC O : ΔΗΙΤΟΠΡΟCΓΥΧ...ΞΑΤ.Ω N 38 O : .....Θ...ΙΝΟΥΤΑΠ.ΥΡΟ N 39 O : ΟΤΕ.ΤΗΝΑ.ΙΤΑΥΤΟ.CΤΟ N 40 CΗΙΔ..ΡΜ O : ΙΕΠ.Φ..ΟΜΟ N

XIII 1 * nach O : ΕΙCΘΑΙ...ΔΕ..ΠΑ.......Μ.. N 2 ἘΠΙΛΟΓΙCΜΟΥ̂ Scott : ΕΥ.ΛΟ... ΜΟΥ O : ....ΟΥ N Ende * : Τ.ΜΟΙΜΑCΑΥΤΑΠ....... O : C...ΜΟΙΝΑCΟΥΤΑΠ....... N 3 Anf. Scott : ΑCΥΜΠΑΝΤΑΤΟ.ΕΙ.ΑΘΟΙC O : ΛΟΥΩΓ.Η......ΕΧΑΡΟΙC N ἘΦΕΔΡΕΎΕ⟨Ι⟩ ΚΑΤ[Ὰ] Φ[Ύ- * : ΙΝΡΩ ΔΕΥΕΚΑΤ.C O : ΙΝ.ΩΔΕΙΙ..... N 4 Ende ΤῸ Μ[ΈΛ- * aus 13, 19 erg. Hambruch : ΤῸ Κ[Α- Scott : ΤΙΝ N : Τ.ΙΝ O : ..ΙΑ? P

λον ὁρμὰϲ [ν]ọε[ῖ καὶ π]ολὺ χαλεπωτẹ́[ραϲ ϲυ]ν-
βέβηκεν εἶναι τ[ὰ]ϲ περ[ὶ] τὰ μὴ χρώ[μ]εν[α] δό-
ξαιϲ ζῷα ταρ̣[αχ]άϲ· τὰ μὲν γὰρ χρώμ[ε]να τ[ῶι
παρεπαιϲθάνεϲθαί ποτ[ε], διότι καὶ τά[ηδ]ὲϲ
εὐεκκαρτέρητ̣[ό]ν ἐϲτι κα[ὶ] τἀγαθ̣ὸν ὅϲ[ον ἐκ
τῶν ὑποκειμ[ένω]ν ε[ὐεκ]πλήρωτον, ἀ[να-
πνοάϲ γε λαμ[βά]νει, κ[αὶ] τὰ μὲν ἧττον, [τὰ
δὲ μᾶλλον [φοβ]έρ' ἐκ[β]άλλοντα πολλάκ̣[ιϲ
εἰϲ ἄπειρον ἑ[κά]τερον αὐτῶν, τὰ δὲ κοὺ δ[ι'
ὑπονοίαϲ [χωρὶ]ζοντα, π[ο]λὺ ϲχετλιώτερ[ον
ἐν ἀμφοτέρα[ιϲ] ἀπαλλάττει ταῖϲ [πε]ριϲϲτάϲε[ϲιν.
πᾶν τοιγαροῦν ζῷ[ον κυρίωϲ ὁ]ρμὴν νοε[ῖν δεῖ,
τὴν δ' ὁρμὴν ἄ̣νευ π[ρο]οράϲεωϲ καὶ πρ[οϲδο-
κίαϲ ἤ τινοϲ ἀν[αλόγο]υ̣ τούτο[ιϲ ο]ὔκ ἔϲτι ν[οεῖν.
πρὸϲ γάρ τι μέ̣λ̣[λον] ἡ κυρ[ί]ωϲ ὁρμὴ [ν]οεῖτ[αι,
τὸ δ' ἀνάλογον [πά]θοϲ ἐο̣ικέναι δε̣ῖ τούτ[οιϲ
καὶ τὸ μὲν μᾶλλον τὸ δ' ἧττον, ὡϲ καὶ ἐπ'[ἄ]λ̣λ̣[ων
θεωρεῖται. διόπερ οὐ [περὶ] τοῦ πῶϲ προλαμβά-
νονται π[ε]ρὶ το[ῦ] μέλλ[ο]ντ[οϲ] αἰτίου καὶ [ποτέρωι
ταράτ[τ]εϲθαι γένει [δύν]α̣ν̣ται, δεῖ π[ολυμα-
θε̣ῖ̣ν̣, ἀλ̣λ̣' ὁτιδήποτε τῆ[ϲ] τ[αραχῆϲ ὂ]ν α[ἴ-
τιον αὐτοῖ[ϲ] φ̣α[ί]νε[ται, τὸ π]αράπα[ν γ'] οὔκ [ἔϲτι.
καὶ μὰ Δία γὰρ οὐ δὴ τ[οιού]των ἂ̣ν αἴ̣τ̣ιοϲ [εἴη

5 ν]ọε[ῖ * : .θε. N O χαλεπωτέ̣ρ̣[αϲ ϲυμ- Scott : χαλεπωτω..... N : χαλεγωψω..ν O. Vermutlich sah P so aus χαλεπωτεϲυν (ραϲ über τε) 6 Scott : περὶ P : περ O N τὰ μὴ χρώμενα fehlt N, da das auf besonderem Streifen stehende Stück mit etwa 10 Buchstaben hier und in den Zeilen 7–17 von Casanova nicht mehr vorgefunden wurde. 7 Anf. ξαιϲ NP : ταιϲ O ταρ[αχ]ὰϲ Scott : ταρ̣..αϲ P : τα...αϲ N O 8 Zwischen Anf. Z. 7 u. 8 ist in P eine mit Vertikalstrich gekreuzte Paragraphos, wie sie N neben Z. 35 gibt. Ende τά[ηδ]ὲϲ Hambruch : τα..εϲ O : ....ε. N 9 * : ταγαβονοϲ.... O : fehlt N. Zu ὅϲον...ὑποκειμένων vgl. 12, 8 10. 11 Scott 12 * : δεμαλλον...ερεκ.αλλονταπολλαα.. O : δεμαλλον... ερυκ.α............. N 13 ἑ[κά]τερον Scott δε * : δι O δ[ι' * 14 υπονοι̣αϲ P : υπο νοια N : υπονουαϲ O ....ζοντα N O : erg. * πο.υϲχεταιωτερ O : erg. Scott 15 * (vgl. Polyb. IV 67, 4). [χω]ρὶϲ ϲτάϲεϲιν (sinnlos) Scott 16 τοιγαρουν P : τοιγαϲουν O : τοιϲα ρουν N ζωι P : ζω N O Ende * : ρμι.ινοϲ O : fehlt N 17 α̣νευ P : .νευ N O Ende erg. Scott 18 Scott ἀν[αλόγο]υ Scott : αν.....ϲ N O P 19 μέλ[λον Scott : μι/ P : μηϲ N : καν O ν]οεῖτ[αι Scott 20 Scott εβικεναγ O : ερι.εναι N δεῖ * : δρι O : δο. N P : δῆ (sic) Scott 21 Anf. Scott : ..το N : .αιτι O : .ατι (ι *clear*) P (Scott) Ende * : επ.ν O : επ ... N : επ..ϲ(?) P 22 [περὶ] τοῦ πῶϲ * : ...τουπωϲ O N : τουτ̣ω̣ϲ P (Scott) 23 Scott περὶ τοῦ] προτω O : ϲ.βιτο. N : ..ρ.ιọ P μελλ..... N P : μελι.ητ.. O ποτέρωι erg. * 24 * : ταρ̣ατ̣.εϲθαιτελε P : ταρα..εϲθαιτενε O : ταρα..εϲθαι¯ενει N Ende * : .....ηταιδοιπ..... O : ....ρητι..δοι ιξ N 25 * : θεωϲαμοτιδηποτετι.τ.......να.. O : θευϲαμ.τιδ.ποτε....... ....νλ N 25. 26 α[ἴ]τιον... φαίνεται Scott 26 αοτοι.ρα.νετ O : αυτοι....νετ N Ende * ουκ... O : .υκ N 27 Anf. vgl. Crönert, *Mem. Herc.* 201 δὴ τ[οιού]των ἂν αἴτιοϲ [εἴη * : δην...τωνοναυπτιϲ.. O : δηδ...τωνδ.υπϲιο.. N

θεὸϲ οὐδ' ἐκεῖνοϲ ὁ τῶ[ν θε]ῶν ἀμ[φί]πολ[οϲ ∘ π[λὴ]ν τὸ δὴ πᾶ[ν] ἐϲϲκ[εμμ]ένον ἐν τῶν ἀν[α]λ[ε-λογιϲμένων [κ]εφάλ[αιόν ἐ]ϲτιν, ὅτι τὰϲ ἀ[να-λόγουϲ ἀναδέχεϲθα[ι ταραχ]ὰϲ ϲυμβέβηκ[εν, καὶ καθόϲον ταὐτὸ π[άντα κ]αὶ ἕν [τι] αἴτιο[ν] ἔ-χει τὰϲ ταραχὰϲ μετ' [ὕεω]ϲ καὶ ψηλαφί[αϲ] εἰϲ-ῆκον· καὶ καθόϲον [ἐκεῖνα τ]α[ραχὰϲ ο]ὐχ [ἥτ-τουϲ, ἀλλά πωϲ καὶ [μείζουϲ ἔ]χει τῶν ἀνθρώ-πων, ἐπειδὴ μέγε[θόϲ ἐ]ϲτίν [τι τ]αραχὰϲ αἰ-ώνια δεινὰ προϲδ[οκ]ώντων, ἡλίκον γ[έγο-νε]ν καὶ περὶ τὰ μὴ κ[ρατοῦντ]α μόνον τῆϲ νοήϲεωϲ ο]ἷϲ τὸ νο[εῖ]ν γέγονεν αἰϲθ[ή]μα-ϲι μόνοιϲ, ἀλλὰ κ]αὶ νὴ Δία τὰ ἐν[νοῆϲαι δυνάμενα, δι]ότι παντελῶϲ α[. . . . .]ο[. .]ϲο[.]αγεϲτ[. . . . .]ονθ[.]μι[. . . . .

XIV
O p. 13
N. f. 164
Sc. p. 215. 217

. . .]ομ παραϲημ[.]μονοπε[.]ητιουι [. . . . . νεκρ[ῶ]ν· ϲχεδὸν [δὲ κ]ατ[ὰ τὸν λό]γο[ν τοῖϲ] ζῴ[ι-οιϲ ὅμοιόν τι πάϲ[χειν μόλ]ιϲ ῥηθή[ϲετ]α[ι, καὶ οὔ τὰ μὲν βρέ[φη καὶ] δοξάζειν θεοὺϲ ὥ[ϲ καὶ ταράττεϲθαι, [τὰ δ'] ἄλογα τῶν ζώιων πα-ρὰ παιδία∘ Καὶ τ[ὰ]ϲ δόξαϲ ἔδει γ' ἢ μὴ τὰϲ ὁ-μοίαϲ τελειοῦ[ϲθαι] ἢ κατά γε τὸ γένοϲ, ὥϲ-

28 Ende * : ΤΩ. . . ΝΑΜ. . . ΤΟΙ. . N : Τ. . . . ΠΙΑΛΛ. . . ΓΟ. . O 29 Ende * : ЄϹϹΤ. . . ЄΝΟΝЄΙϹΤΩ ΝÂΝ. . O (Coh.) : ЄϹϹΙ. . . . ΝЄΙϹΤΩ.ΑΝ. Vermutlich schloß P ΑΝΑ (ΛЄ darüber) 30 Scott : .ЄΦΑ. . . . . . ϹΤΙΝΟΤΙΤΑΝΑ. . O : .ЄΦΑΙ [ЄΦΑ/ P]. . . . .ϹΤ.ΝΟΤΙΤΑϹΑ. . N 31 Scott 32 ΤΑΥΤΟ NP : ΤΑΙΤΟ O Ende * : ΜЄΝ. . ΑΙΤΙϹ.Є O : ΜЄΝ. . ΤΙϹ. . N 33 ὕεωϲ erg. * ψηλαφίαϲ Scott : ΨΗΛΑΦΙ. . O : ΨΗ/ . . ΙϹ. N εἰϲ – * : ΑϹ N : ΛϹ O 34 * : ΙϹΚΟΥ O : . . ΚΟΥ N; vor ΚΑΙ Spat. ONP Ende ΥΧ. . O : ΙΧ. . N 35 Neben τουϲ zur Linken steht ⳨ (vielleicht Stichenhundertzahl Ν?) N μείζουϲ erg. * Ende Scott : .ΧЄΙΤΑΝΑΝЄ.Ν O : . . ЄΤΩΝΑΝΘ.Ν N 36 ΠΑΝЄΠЄΙΔΗΜЄΠ. . . . O : ΤϹ.ΝЄΠЄΙ.ΗΜЄΓЄ. . N : erg. * ἐ]ϲτιν [. . τ]αραχὰϲ αἰ– Scott : .ϹΤΙΝ. . . ΑΡΑΧΗϹЄΙ O : . . ΗΝ. . . ΑΥΗϹ. . N 37 Scott γ[έγο – νε]ν * 38 Anf. * : . . ΝΚΑΙΠΗΙΤΑΜΗΚ O : ΔΙΚΑΙΠЄϹ. . ΜΗ N κ[ρατοῦντ]α * 39 * : . . . . .ΗΤΟΝΟ.ΝΓЄΓΟΝЄΝΔΙΠ.ΜΑ O : n. d. L. Η. . . . . .ΓЄΓΟΝЄΝΔΙϹ.ΜΑ N 40 * : n. d. L. ΑΙΝΗΔΙΑΤΑΙΝ O : ΝΗΔΙΑΤΗΝ N 42 O : nur Ο. . ΑΤ N 43 O : ΡΝ. . . ΜΙ N

XIV 1 O : N fehlt (außer ΠΑΡΑ) Etwa παραϲημ[α]ῖνον ὅπε[ρ] αἰτιοῦν[ται τῶν 2 * : ΝЄΗΡ.ΝЄΧЄΔΟΝ O : N fehlt (außer ϹΧЄΛ) λό]γο[ν * : . . ϹΟ. O 3 ΤΙ O : ΤΟ N πάϲ[χειν * : πάϲ[χουϲι Scott μόλ]ιϲ * : . . . ΙϹ NOP ῥηθή[ϲετ]αι Scott : ΡΗΘΗ NP : ΡΗΒ. . . .Α. O 4 βρέ[φη καὶ] * : ΒΡЄΤΗ. . Scott δοξάζειν θεοὺϲ Scott : ΔΟΛΑΖΗΝΘЄϹΥϹ O : ΔΙΑ. . ΝϹΥ. . . N ὥ[ϲ oder ὥ[ϲτε * (vgl. Z. 7 Ende) : ϽΝ P : .Ν O : fehlt N 5 τὰ δ' * : ὡϲ τὰ Scott ΑΛΟΓΑΤΩ.ΖΩΙ.Ν P : ΑΛΟΠΑΤΩΝΖΩΠΟΝ O : ΑΛΟΓΑ. . . . .ΩΙ.Ν N 5.6 πα-ρὰ * : .ΤΑ–ΔΑ PN : .ΤΑΙ–ΔΑ O '*space after* ΠΑΙΔΙΑ; *next letter* (Κ) *larger than usual: and horizontal stroke above* (?, lies *below*) *the beginning of the line*' P Scott τ[ὰ]ϲ δόξαϲ Scott : Τ.ϹΔϽΞΑϹ P : . . . ΛΟΞΑϹ N : Τ.Ϲ ΔΙΖΑϹ O ἔδει γ' ἢ μὴ * : ЄΛЄΙΛΗΛΗ P : ЄΔЄΙΝΗΔΗ O : ЄΔЄ. . . ΛΗ N 6.7 ΤΑϹΟ – ΜΟΙΑϹ O : ΤΑΤΟ – ΜΟ.ΑϹ N τελειοῦ[ϲθαι Scott : ΤЄΛЄΙΟΥ. . . P : ΤЄΛЄΙΟΡ. . . O : ΤЄΛЄΤΟ. . . N Ende ϽϹ P : ΙϹ O : ЄϹ N

τε καὶ τὰϲ ταραχάϲ. Καὶ μὴν ὅ γε τέλει[ο]ϲ ἄνθρωποϲ, ὅταν ἐπὶ τοὺϲ θεοὺϲ ἀνεπίβλητοϲ ἢ̣ διειλημμένωϲ, ἀδιαλήπτωϲ ἐπι[βάλλει πολλάκι[ϲ]· κἂν μηδ' οὕτωϲ, ἀλλὰ τὴ̣ν [γ' ἐκ τῶν ἐπιβολῶν ἔχει ταραχὴν διαμέ[νου]ϲαν. εἰ δὲ μηδὲ τοῦτο ϲυμβαί[ν]οι̣, τό γε πέρα[ϲ οὐ β̣λ̣έπων τῆϲ ἀλ[γηδό]νοϲ οὐδὲ τὰϲ αἰτία[ϲ] α[ὐ̣τ]ῆϲ καθορίζων, [ἐπεὶ ϲ]υ[ν]έχεται κακῷ̣ [ὁ]π̣οί[ωι] πά[ϲ]ι[ν] τὸ ζῴ[ων γένοϲ, το]ι̣αύτηι καὶ ταρα[χ]ῆι ϲύνεϲτιν. τ̣οῦτο δέ, ὃ νοε̣⟨ῖ⟩, ἀνθρώπ̣ων [ἴδιο]ν [λέγ]ουϲιν, [καὶ] ἔϲτι μέν, ὡϲ ὑπεμνήϲαμεν, οὐ μὴν ἀλλ', εἴπερ ἴ[διο]ν, οὐκ ἐν τοῖϲ π̣ερὶ θεῶν μόνον, ἀ̣λλὰ κἀν τοῖϲ̣ ἄλλοιϲ εἴδεϲιν τῆϲ ψυχῆϲ, ϲυνεγγ[ί]ζον τοῖϲ ἀλόγοιϲ, οἵ[α]ϲ ἐκε[ῖν]α ταραχὰϲ ἔχει, τοια̣ύταιϲ ϲ[υ]νέξε̣[ται καὶ αὐ̣τὸ διαφέρον, καθό[ϲον ψ]ηλαφᾶι περὶ τῶν κατὰ μέρο[ϲ] δραϲτ̣[ικῶ]ν αἰτίων, τα[ῖϲ μέν[τ]οι ταραχαῖ[ϲ] ταῖϲ [ἐκ] τῶν παθῶν καὶ τῷ̣[ν] κακιῶν ὅλωϲ παρακολουθούϲαιϲ ὅτ̣ι ϲυν[έχ]ε̣ται, τιϲὶν [ὁ]μοίο̣ιϲ ⟨οἷϲ τὸ⟩ ἄλογον ζῷον, οὐ[κ ἴϲ]οιϲ ἕπετα̣[ι το]ῖϲ αἰτίο[ι]ϲ. ὅ[θε]ν οὐχ, ὡϲ εἰ[ώ]θεν [κ]α̣ὶ̣ ἀναλόγουϲ ἔχειν [τ]α̣ρ̣αχάϲ, κα̣[ὶ π]ερὶ θ̣[εῶ]ν οὕτ̣ω δ̣ο̣[ξ]άζ̣ει̣[. τί] γὰρ δεῖ λέγει[ν τὸ μηδὲ ταραχὰϲ εἶν̣α̣ι δ[ημοϲί]ουϲ μηδ' ἀ[ν]α-

8 Spatium vor ΚΑΙ P ΤΕΛΕΙ.Ϲ̣ΑΝ P : ΤΕΛΕϹΟΓΑΝ O : ΤΕΛΕ.... N 9. 10 ἀνεπίβλητοϲ-ἢ̣ (d. i. ἀδύνατοϲ ἐπιβάλλειν Z. 10) * : ΑΝΕΠΙΜΝΤΕϹ – Η O : ΑΝΕΠΙΒΛΗ (?) P : ΑΝΕΠΙΒΑΡ ... N : ἀνεπιβλη̣θ̣ – ἦ(!) Scott 10 ΔΙΕΙΛΗΜΜΕΝΩ̣Ϲ O : ΔΕΙΛΗΜΜΕΝ.ΙϹ N ἐπι[βάλ- Scott 11 Ende Scott : ΤΗΙ P : ΤΗ O N; γ' fügte zu * 12 ΔΙΑΜΕ...Ϲ̣Α̣Ν P : ΔΙΑΜΕ... N O : erg. Scott 13 ΕΙ̣Δ̣ΕΜΗΔΕ P : ΕΠΕΝΗΔΕ N : ΤΙΑΕΜΗΔΕ O ϹΥΜΒΑ[ΙΝ]ΟΙ * : ϹΥΜΒ..ΝϹ. P : ϹΥΜΒΑ.ΙΟΥ O : ϹΥΜΒΑ.Ι N : ϲυμβαίνει Scott 13. 14 [οὐ] – βλ[έπ]ων * : ΒΑΙΠΩΝ O : .Λ.ΙΤΩΝ N : Β°.ΤΩΝ P : ὑπερ – βαίνων Scott 14. 15 ἀλ[γηδό]νοϲ ... αὐτῆϲ Scott 15 [ἐπεὶ] * ϲ]υ[ν]έχεται Scott ὁ]ποί-ωι * : .ΤΟΙ.. O : fehlt N : ἴ]ϲῳ̣.. Scott 16 * το]ιαύτηι * (vgl. 21. 22) : ..ΤΑΥΤΗΙ O (Coh.) : ϹΑΥΤΙ.Ι N 17 * : ΙΟΥΤΟΔΕΟΝΟϹ O : ΙΟΤΕΡ...ΝΟϹ N : ....Ο̣Ν̣Ϲ P 18 * : ..Ν..ΟΥϹΙΝ... ΕϹΤ..ΜΕΝ O : ..Ν.. ϹΥϹΙ... ΕϹΤ..ΕΝ N 19 ΜΕΝ (Spatium) ϹΥΜΗΝ OP : ΟΥΝΠΥΜΗΝ N ΕΙΠΕΡ ἴ[διο]ν * : ΕΙΠΕΡΙ..Ν O : .ΙΓΕΡ...Ν N Ende πε – ρὶ Scott : ΤΕ – ΡΙ O : ΤΕ – Η N 20 ἀλλὰ Scott : Ε̣ΛΛΑ O : \Λ/. P : .ΙΛΙ N 21 ϹΥΝΕΓΓΙΖ.Ν P : ϹΥΜΕΓΓΙΖΟΝ O : ΟΥΛΕΓΓΙΞ.Ν N οἵ[α]ϲ Scott : ΟΙ.Ϲ O : Ϲ.. N 22 Scott ΤΟΙΑ̣..ΑΙϹ P : ΤΙΩΥΤΑΙϹ· O : ΤΩ...... N Ϲ.ΝΕΞΕ... O : ..ΝΕΞΕ...Ν 23 * ΚΑΙΑϹΤΟ O : ΚΑΙΝ.ΤΟ N : ΙΑΙΛ.ΙΖΟ P; αὐτὸ = αὐτὸ μόνον ΔΙΑΦΕΡΟΝ ΚΑΘΟ... O : ΔΙΑΦΕΡΟΙ. ΚΑΘ.... N ψ]ηλαφᾶι Scott 24 – 26 Scott 26 ὅτι * : ΟΥΙ O : fehlt N 27 ϲυν[έχ]εται Scott : ϹΥΝ̣..Ε̣ΤΑΙ P : ϹΥΝ̣..ΑΤΑΙ O : ϹΥ....ΤΑΙ N [ὁ]μοίοιϲ ⟨οἷϲ τὸ⟩ * : .ΜΟΙΑΙϹ O : .ΜΟΙΑΙ N 28 * : ΟΥ...ΟΙϹΕΠΕΙΔ.ΥϹΑΙΤΙΟΙϹ Ο..ΝΟΥΧΩϹΕΙ O (P) : ΟΥϹ..ΟΙϹΕΓΕϹΙΔ.ΥϹΑΙΤ....ΝΟΥΧΩϹΕ N 29 * : ΘΕΝ̣.ΝΑΝΑΛΟ.ΟΥϹ ΕΧΕΙΝ.ΝΑΧΑϹΥΛ... O : ΘΕΝ.ΝΑ.ΑΛΟ.ΥϹΕΧΕ....ΑΧΑΙ.Ο... N : Ende Α̣Ρ̣ΛΧΑϹΥΝ.. P 30 ΡΙΟ..ΝΑΥΓΩ N : ΒΙΘ..ΝΟΥΡΩ O : ....Ν̣ΟΥΓΩ P δο[ξ]άζει zweifelnd * : ΚΛ.ΑΥΤΙ O : ΧΑ.Α... N τί * 31 εἶναι * (nämlich τοῖϲ ἀλόγοιϲ) : ΕΙΠΕΙ N O δημοϲί]ουϲ * : Δ....ΟΥϹ O : Λ....ϹΥϹ N

ΚΟ]ΠÀϹ ΑΎΤΑΙ͂Ϲ ἈΔΙΑΦ[ΟΡΊΑΙϹ Κ]ΑÌ ἘΠΙΧΑΙΡ[ΌΝ-
ΤΩΝ ἊΝ] ὬϹΠΕ[Ρ Ὑ]ΜΩ͂Ν ΔΥ[ϹΔ]ΑΙΜΌΝ[ΩΝ ΜΗΔÈ
ΨΕΥΔΟ]ΔΟΞΊΑϹ [Ἀ]ΠΆΝΤΩΝ [ΜΗΔÈ] ΤÒ ΚΑÌ Π[Ρ]ÒϹ
ὈΡΓ[ÀϹ] ΚΑÌ ΘΥΜ[ΟΎ]Ϲ ΚΑÌ Π[Ρ]Ο[ϹΠ]ΑΘΊΑϹ ἘΡ[ΥΘΡΙΑ͂Ν
ΚΑÌ ΤÀ[[Ι]] ΠΟΛΛÀ ΤΟ]ΙΑΥ͂[ΤΑ ΚΑ[Τ]ΑΛΕΙΠ[ΌΜΕΝΑ
ΤΩ͂Ι [ΔΙ]À ϹΗΜΆ[ΤΩ]Ν ΤÒ [ΠΆΘΟϹ ἘΡ]ΜΗ[ΝΕΥ͂ϹΑΙ;
ΕἸ Δ' ἈΝΑ]ΛΟΓΊΑΝ ΠΕΡÌ ΤῊΝ Τ[Ρ]ΟΠῊ[Ν ΤΑΎΤΗΝ ΖΗ-
ΤΟΥ͂]ϹΙ, ΠΆΝΤΩΝ ἈΠΟΛΕΊΠΕ[Τ' ΑἼΤΙΑ ΤἈΓΑΘÀ
ΚΑÌ ΤÀ [ΚΑ]ΚΆ, ΔΙΌΤ[Ι] ΤÒΝ ΑΜ[. .]ΤΙΠΗ[. . .
. . . . ΤἈ]ΓΑΘ[Ο]Υ͂ [Κ]ΑÌ ΤΟΥ͂ ΚΑΚΟΥ͂. .
. . . . .]ΚΑ[. .]ΚΑ[. . . . .]ΕΛΑ. . .
. . . .]ΤΗ[. . . .] ΤΩΝΕΧ[. . .
ΑΙΠ[. . . . .] ΟΥ̓Κ ἊΝ ΤΙϹ [. . . . .
ΥΚ[. . . . .]ΑΘ[. . . . . .

XV
O p. 3
N f. 165
Sc p. 218. 219

ΔΕ[. . . . . Τ]À ΛΕΓΌ[ΜΕΝΑ.
Ὧ͂Ν ΟΥ͂Ν ἈΞΙΟΥ͂ΜΕ[Ν] ΑΠΑ[. . . . .]ϹΟΓ[. . . .
ΤΩΝ Μ.ΙΩΝ ἘΠ[ΙΚΕ]ΚΕΦ[ΑΛ]ΑΙΏΜΕΘΑ Τ[Ò] Ἄ[Ρ-
ΚΟΥ͂Ν. ΤΑΥ͂ΤΑ ΜÈΝ [ΟΥ͂Ν] ΟΫ́ΤΩϹ ἘΠΙΚΕΚΌΦΑΜΕ[Ν.
Ο]Ἱ ΔΈ, ΤΟΥ͂ ΜΗΔΕ[ΜΊΑΝ] ΕἾΝΑΙ ΜΆΧΗΝ, ΤΟΤ[È] ΜÈΝ
ΤΟῪϹ ΒΊΟΥϹ ϹΥ⟨Γ⟩ΚΡΙΝΌΝ[Τ]ΩΝ, ΤΟΤÈ Δ' ἈϹΥΓΚΡ[Ί]ΤΟΥ[Ϲ
ΕἾΝΑΙ ΛΕΓΌΝΤΩΝ· ἘΠΕΙΔῊ ΓÀΡ ΟΥ̓ΔÈΝ ΕἸϹ ΤÒ ΠΡΟ-
ΚΕΊΜ[Ε]ΝΟΝ ἜΟΙΚ[Ε ΤΟΥ͂]Τ' ἘΠΕΊΓΕΙΝ, ἘΝ ἌΛΛΟ[Ι]Ϲ ἘΠΙ-

32 * : Anf. . . ΓΑΕ O : . . ⁻ΛϹ N : . . ΓΑϹ P   ἈΔΙΑΦ[ΟΡΊΑΙϹ] * : ΑΜΑΦ. . . . . O : Α·ΑΦ. . . . . N   Ende ΑΙΕΠΙΧΑΙΡ. . O : ΑΕΠΙΧΟΥ. . N   33 *   ΨΕΥΔΟ]ΔΟΞΊΑϹ [Ἀ]ΠΆΝΤΩΝ Scott (vgl. 16, 19) : . . . . . ΔΟΖΙΑϹ.ΓΑΝΤΩΝ O : . . . . . ΟΤΙΑΤ. . ΑΛ⁻. . N   Ende * : . . ΔΕΤΟΚΑΙΓ.ΟϹ O : . . . ΕΓΟΚΑΙΤ. . . N   35 Anf. Scott : ΟΡΓ. . ΚΑΙΘΥΜ. . Ϲ O : ΟΡ⁻ΚΑ.ΥΜ.Ϲ N   Ende * : ⁻.Ο. . ΑΘΙΑϹΕΡ. . . . . O : ⁻. . . . ΟΘΑϹΕ. . . . . N   36 * : ΚΑΓΡΑΙΠΟΛΛΑ. . ЧΑΥ. . ΚΛ.ΑΛΕΙΤ. . . . . O : ΚΑΙ⁻ΑΙΠΟΜΙ. . . Α. . . . . ΛΕΤ. . . . . . . N   37 * : ΤΩ. . ΑϹΗΜΑ. . . ΥΤΟ. . . . . . . ΥΛⱵ. . . . . O : . . . . . ΗΜ. . . . . Ιⱴ. . . . . . . ΧΑΗ. . . . N   38 *   ἈΝΑ]ΛΟΓΊΑΝ Scott   ΠΕΡÌ * : ΠΟΔΙ O : Π. . N   Ende * : ΤΗΝΤ.ΟΠΗ. . . . . N : ΤΙΝΤ.ΟΙ˥Η . . . . O   39 Anf. *   ἈΠΟΛΕΊΠΕ[ΤΑΙ Scott   40 *   ΔΙΌΤΙ * : ΝΟΤΙ O : . . . Τ. N   Ende ΤΙΠΗ O : ΟΠΗ N   41 *   42 O : nur Ende ϹΛΑ N   43 O : nur Ende ΟΝΕΧ N   44 O : nur Υ N   45 O : fehlt N

XV 1 * Siehe Erläut.   ΔΕ fehlt bei Scott   2 ἈΞΙΟΥ͂ΜΕ[Ν] ἊΠΑ[ΝΤΑ] Scott   ϹΟΓ N : ΟΟΓ O   3 ΤΩΝΜ. . ΩΝ O : ΤΩΝΧ. . ΙΩΝ N : ΤΩ͂Ν Μ[ΟΡΊ]ΩΝ Scott. Nach O Μ[ΕΡ]Ω͂Ν, nach N Χ[ΩΡ]ΊΩΝ; besser ΛΌΓΩΝ *   ἘΠ[ΙΚΕΚΕΦΑΛΑ]ΙΏΜΕΘΑ Τ[Ò] Ἄ[Ρ- * : ΕΤ. . . ΤΕΤ. . ϹΠ.ΙΜΕϹΧ. . . . N : ΕϹΤ. . . ϹΕΝ. . ΤΩΜΕΟΑ⁻.Α. O   4 * Anf. ΚΟΥ͂Ν N : ΚΟΥΜ O. Danach freier Raum N O   ΜÈΝ] ΜΕϹ N O   ΗΤΩϹΕΓΙΚΕΚΟΦΕ.ΩϹ O : .ϹΩΓΕ⁻ΙΝΕΚΟΦ.Ω. N : Ende ΕΚΟΦ.ΩⱵ P   5 *   .ΙΔΕ N O : ⫞ΔΕ P (daher ΜΗΔÈ Scott, aber zu Μ reicht der Raum nicht); über den finalen gen. c. inf. im negativen Satz vgl. Kühner II 3 2, 40 f.   ΜΆΧΗΝ * : ΜΑΧΕΙΝ O : ΜΑΧΟΝ N   ΤΌΤ[Ε] ΜÈ[Ν Scott : ΤΟΤ.ЧΙ. N : ΤΟΤ.ΩⱵϹ O (Coh.)   6 Scott   ΟΥΚΡ. . . Ν.ΩΝ N : ΟΥΚΡ. . . . . ΩΝ O (Coh.)   Ende ΑϹΥΓΚⱵ.ΤΟΥ O : ΑϹΥϹΚΡ.ΤΟΥ N   7 Anf. Scott : ΘΙΗΔΙ O : ΤΗΝ N : ΗΑ. P   ΓÀΡ * : ΠΕΡ O : ΠΛ. N P   8 Scott : ΧΕΙΜ.ΝΟΝΕΟΙΚ . . . Τ O : ΗΥΙΜ.ΝΟΝΕΡΙΚ.ΙΤ N

λογιϲθήϲεται τ[ό]ποιϲ ἐπιτ[ηδ]ειοτέροιϲ· ὥϲ-
τ᾽ ἐπεί τινεϲ ζητ[οῦϲι]ν ἐναντ⟨ία⟩, χ[ρ]ήϲιμον ⟨δὲ⟩
ἡμῖν ἐκ τοῦ λόγο[υ] περιγ̣ε̣ίνε̣ται τούτου [μη-
θέν, ἐκ τοῦ καὶ τὰ ζῶια ταράττεϲθαι λ̣ο[γι-
ζομένοιϲ κα[ὶ δ]ιὰ τί μᾶλλ[ον] ἐπὶ τῆϲ περὶ
θεῶ]ν [ἔν]νοιαν ἐ̣ξ̣ε̣ιϲτάμε[θ]α ταραχῆϲ, ὑ-
π̣ὲρ μὲν τοῦ προτέρου λέγ[ειν] ἐκεῖν᾽, οὐ̣ [π]ρ̣ῶ̣-
τον] κατ̣ηρ[ξ]άμεθα̣, χρή[[ι]], διό̣τι πολλῶν
ζῶια [μα]καριζ[όν]των ἐπὶ ταλαιπ[ω]ριϲ-
μῶι τοῦ παντὸϲ αὐτῶν βίου κατὰ τἆλ-
λα καὶ κατὰ τὸ μηδὲ γεινώϲκειν θεούϲ,
ὑπερ ὧν ἡμ[εῖ]ϲ τ[οι]αύταιϲ πεφύκαμεν
ϲυνέχεϲθαι φρείκα̣ι̣ϲ, ὁ διαλογιϲμὸϲ̣ οὗτοϲ [ἀ-
φ̣α̣ι̣ρ[εῖ] τε τὸ προϲ[ε]πιϲωρευόμενον βά-
ροϲ ἐνφανίζων, ὅ̣τι ταῖϲ ἀναλόγοιϲ κἀκε[ῖ-
να ϲυζ̣ῆι, καὶ προϲέτ[ι διδ]άϲκων, ὅτι καὶ
μείζοϲιν κατά τ[ι]να τρόπ[ο]ν, ἀλλὰ δὴ κα[ὶ
τὸ μακάριον, ὅτι τοῖϲ [μ]ὲν ἀθεράπευτόϲ
ἐϲτιν ἡ̣ [τα]ρ̣αχή, μ]έχ̣ρι⟨ϲ⟩ ἂν τὴν τοιαύτην
φύϲιν ἔ[χηι], τοῖϲ δ᾽ ἀνθρώποιϲ ὁ λογιϲμόϲ,
ὥϲπερ οἷόϲ τ᾽ ἦν ε[ἰ]ϲ ἄπειρο[ν ἐκβάλλειν
καὶ τ[ὸ δεινὸν καὶ τὸ [μά]λα φαῦλον, οὕτω δ[ύ-

9. 10 Scott   10 * : ἐναντ O : .ναντ N : ε̣ν̣αντ. P : schrieb P vielleicht das vulgäre ἔναντι?   10 ⟨δὲ⟩ *   11 περιγίγνεται Scott : περικινοραι O : τε.ικα..ω N : π..ιγιγν̣ .¯αι P (?)   11. 12 [μη]θέν * : [οὐ]θὲν (Hiat!) Scott   12 vielleicht ἔκ ⟨τε⟩ τοῦ   λο[γι-]ζομένοιϲ * (vgl. 21) : κο..–ζομειϲοιϲ O : κ...–¯ο.ε.ϲοιϲ N : κ/.–ζοι\ειϲοιϲ P; die der Korrektur entsprechende Ergänzung bleibt noch zu finden   13 καὶ...μᾶλλον Scott   επι O : ειτι N P Scott   14 θεῶ]ν Scott   ἐν]νοίαϲ * : ..νοϲαλ O : ..λιοια. N : .ι̣νοιαν P : ἐπίνοιαν Scott   ἐξειϲτάμεθα * : \ηϲιϲταμε.α O : ..ϲιϲταμε.α N : .ϲ¯ιϲτ..... P   ὑ– Scott : ι O : fehlt N   15 πὲρ μὲν Scott : τερμεν O : τεριηϲν N   λέγ[ειν] * : λεγ... O : λετ N : λέγ[εται] Scott   ἐκεῖν᾽ οὗ πρῶ-[τον] * : εκεινου.μ. O : εκεινοτ.μο N : νκεινοτ.ϲι. P   κατηρ[ξ]άμεθα * : καγηρ.αμεθ. O : ...η..αμε.θ.. N : ..ιη...αμεθϲ P   διότι * : δι.τι N : δητι O P   17–20 Scott   17 Anf. ξωια P : πωια O : γωια N   19 Ende θεο.ϲ P : θε.ϲ. N : θεοεν O   20 ἡμεῖϲ Scott : ημ.ϲ N P : ημα O   τ[οι]αύταιϲ * : τ.αυταιϲ O : τ.αυταϲ N : τ..αυταϲ P; τοϲαύταιϲ Scott   21 φρείκαιϲ * : φ.ικηϲ N O : φ.ε̣.κηϲ P   22 φαιρ[εῖ] τε * : φαιρ..τε O : φαι...τε N : α̣να̣ι̣ρ ..τε (?) P; danach ἀναιρεῖ τε Scott, aber seine Lesung von P ist unwahrscheinlich; Philodem hätte deutlicher τό τε geschrieben, da ἀλλὰ δὴ καὶ Z. 25 entspricht; vgl. Erläut.   23 ὅτι Scott : ετι O : τι N : .τι P   24 ϲυζῆι Scott : ϲυξη N : ουοιη O (Coh.) : ..π̣η P   24 προϲ-έτ[ι Scott : προγετ. O : ρτο¯οι. N : προ̣¯ϲ̣π P   διδ]άϲκων * : ....αϲκων O : ...ϲαχηων N : ...ε̣.ιων P : ἀποφ]αίνων Scott   25 Spatium nach τροπ.ν O N   αλλα O : αμα N   26 ἀθε-ράπευτοϲ Scott : \ϳεραπευτϲϲ P : μεραπευτοϲ O : μειαπευτοϲ N   27 Scott : εϲτινε..θαχη..ωριαν O : εϲτινι...αχη.\ι...ι N : εϲτιν....αχη..εχ.... P   μέχρι⟨ϲ⟩ * (Hiat)   28 Scott   29 * (vgl. 12, 11; 13, 2)   απηρο O : α (das Übrige fehlt, wie der ganze Mittelstreifen Z. 24–35) N P   30 * : καιτ..ωνονκαιτω.λαφαυλονουτωδ O : καιτ..εινονκα.τ (das übrige fehlt) N : καιτ..α̣ινον̣ (soweit) P   [μά]λα * unbefriedigend. Philod. schrieb wohl τὸ μέλλον φαῦλον (vgl. 13, 4. 19. 23; 22, 10) oder τ̣ὸ [κά]τ̣ω φ.

ΝΑΤΑΙ [Τ]Ά [ΤΕ] ΠΆΘΗ ΚΑ[Ì Τ]ῊΝ ΤΩ͂Ν ὈΛΊΩΝ ὙΠΑΡΞΙΝ ΚΑΤΑΝΟΉϹΑϹ ΤῸ[[Ι]] ΜῈΝ ΕΫ́ΚΑΤΑΦΡΌΝΗΤΟΝ ἩΓΉϹΑϹΘΑΙ, ΤῸ Δ' ΕΫ́ΠΟΡΙϹΤΌΤ[Α]ΤΟΝ. ΚΑῚ ΠΡῸϹ ΤΟ[Ύ]Τ[ΟΙϹ] ΤἈ[ΓΑΘῸΝ ΜῈΝ ΧΡῊ ΛΟΓΙ[ϹΑϹ]ΘΑ[Ι Τ]ῊΝ ΚΟΙΝΟΤΆΤ[ΗΝ] ΑἸΤΊΑΝ ⟨ΤΗ͂Ϲ ΕΫ́ΔΑΙΜΟΝΊΑϹ, ΤῸ ΔῈ ΚΑΚῸΝ ΑΫ̓ ΤΗ͂Ϲ⟩ ΚΑΚΟΔ[ΑΙ]ΜΟΝΊΑϹ, ἯΝ ἍΜΑ [ΜΕ]ΤᾺ ΦΥΤΩ͂Ν ΑΫ̓ ΠΆΝ[Τ]ΩΝ ΓΕΝΏΜΕΘΑ ΠΕΡῚ ΑΫ́ΤῊΝ [ΤῊΝ ΦΎϹΙΝ, ΕἸ Γ'] ΑΫ́ΤΗ ΠΈΡΑΤΟϹ ἈΓΑ[ΘΩ͂]Ν[, ὍΠΕΡ ἙΚΆϹΤΟΙϹ ὭΡΙ]ϹΕΝ, ΚΑΤΕΦΆΝΗ ΠΑΡΑ[Ϲ]Κ[ΕΥΑϹΤΙΚΉ ....] ἊϹ ΚΑῚ ΤΟΙ͂Ϲ ἈΛΌ[Γ]Ο[ΙϹ ....] ΔΙᾺ ΤΟΥ͂ΤΟ[.]ΟΜΟ[....

XVI

O p. 7
N f. 166
Sc. p. 221. 223

............ΤΩ͂]Ν ἘΠΙΖΗΤΗΜΆΤ[ΩΝ ....]ΝΟΤΙ[.........]Ν[.]ΝΑΤΟ[... ἈΛ[Γ]ΗΔΌΝΩ[Ν......]ΗϹΤΟ[...]ΑΠΛΗ[... ΕἸΏΘΑΜΕΝ ΠΟ[.]Α[..], ἘΠΕΙΔ[Ὴ Ϲ]ΧΕΘῸΝ [ΚΑῚ ΤῸ 'ΤᾺ ΤΡΊΑ ΚΑ[ΛΆ' ΕΫ̓] ΛΈΓΕΤΑ[Ι]. [Κ]ΑῚ ΔῊ ΚΑῚ Π[ΕΡῚ ΤΗ͂Ϲ ἈΝΑΠΟΛΑ[Υ]ϹΤΊΑϹ, ὯΝ ΤᾺ ΠΡΆ[Γ]ΜΑΤ' ἬΝΕΓΚΕΝ ἈΓΑΘΩ͂Ν, [ἍΠΕ]Ρ ΜΈΓΙϹΤΑ ΚΑῚ ΚΟΙΝΌΤΑΤΑ ΖΩΗ͂Ϲ, ἸΚ[ΑΝᾺ] ΤΑΫ́Τ' ἮΝ. ΤᾺ Δ' [ὙΠῈΡ ΤΩ͂Ν ΚΑΤᾺ ΜΈΡΟ[Ϲ ἈΠ]ΆΝΤΩΝ Ἀ[ΦΈ]Ν[ΤΑϹ ΟΫ́Χ ἫΡΜΟΤΤΕ[Ν] ΔΙᾺ Τ[ῊΝ ΤΕ]ΛΈΩϹ ἈΠ[Ά]ΤΗ-

31 Scott ΟΛΙΩΝ O (nach Cohens Abschrift, Scott falsch ΟΛΩΝ, was er ὅΛΩΝ liest): N P fehlen. Über ὀΛΊΩΝ = ὀΛΊΓΩΝ vgl. Crönert, *M. H.* 91 Ende Ὑ-] Τ O: fehlt NP 32 ΤῸ *: ΤΟΙ O: ΤΟΙ͂⟨Ϲ⟩ Scott (ΤῸ ΜῈΝ sc. ΤῸ ΔΕΙΝΌΝ) ΕΫ̓ ΚΑΤᾺ ⟨ΤῸ⟩ Scott 33 -ΦΡΌΝΗΤΟΝ * (vgl. 25, 6 und *Voll. Herc. coll. alt.* VI f. III fr. X 3): ΦΡ<ΝΜΟΝ O: Φ.. ΝΙΛ ΟΝ P: ... ΝΙΤΟΝ N: ΦΡΌΝΙΜΟΝ Scott ἩΓΉϹΑϹΘΑΙ, ΤῸ Δ' ΕΫ́ΠΟΡΙϹΤΌΤ[Α- Scott: ΗΓΗϹΑϹΘΝΤΙΔΕΥΠΟΡΙϹΤΟΤ O 34 ΠΡῸϹ ΤΟΎΤΟΙϹ Scott: ΠΡΟϹΤΟ.ΤΟ.. O: ΤΥΟϹΤΟ.ϹΟ.. N: (ΠΡΟϹ)ΤΟ.ΤΟι. P ΤἈ[ΓΑΘῸΝ ΜῈΝ ΧΡῊ *: ΙΑ... .... O 35 *: ΛΟΠ...ΘΑ. O: ΛΟΙΗ..ΘΑ. N 35. 35a ⟨ΤΗ͂Ϲ...ΑΫ̓ ΤΗ͂Ϲ⟩ fügte zu * ΚΑ- (36) ΚΟΔ..ΜΟΝΤΑΙϹΥΝΑΜΑ..ΤΑΦΥΤΩΝΑΥ O: (Ende 35 fehlt, 36) ΚΟΔ..ΜΟΝΙΑ.ΝΑΜΑ..ΤΑ.ΝΤΩΝ ..N: (36) Ε....ΑΟΝΙΑϹ.Ν P: ΚΑ – Ì (sic) ΕΫ́Δ[ΑΙ]ΜΟΝΊΑϹ ΟΫ̓Ν ἍΜΑ ΜΕΤᾺ ΦΥΤΩ͂Ν ΑΫ̓ gewaltsam Scott 37 ΠΆ[Ν]ΤΩΝ Scott: ΠΑΝ. ϽΝ O: .ΙΑΛ. ΩΝ N [ΤῊΝ ΦΎϹΙΝ] ΚΤΛ. * 38 * ΠΈΡΑΤΟϹ Scott: .ΕΙΑΤΟϹ P: ΠΕΚΑΤΟϹ O: Ι.Ε.ΑΤΟϹ N 39 * 40 Anf. etwa ΚΑῚ ἩΔΟΝΩ͂Ν * ἈΛΌ[Γ]Ο[ΙϹ *: ΑΔΟ.Α O: .ΔΟ... N

XVI 1 ΝΕΠΙΖΗΤΩΜΑΤ.. O: ΝΕΠΙ.Ν.ΗΜΑ‾.. N 2 Ende O: ΝΑΤΑ N; ΚΑΤ]Ὰ Θ[Ά]ΝΑΤΟ[Ν? * 3 ἈΛ[Γ]ΗΔΌΝΩΝ Scott: ΑΛ.ΗΔΟΝΩ P: ΑΛ.. ΝΟΝΩ O: Μ..ΔΟΝΩ N. Möglich auch ἈΛΛ' ἩΔΟΝΩ͂Ν ἈΠΛΉ[ϹΤΟΙ (sic) Scott 4 * 5 * ΛΈΓΕΤΑΙ] ΝΕΙΕΤΑ N O; danach Spatium N O und Paragraphos unter dem Anf. der Z. 5 N P 7 ἈΓΑΘΩ͂Ν *: ΑϹ.ΝΩΝ P: ΑΤ.ΩΝ N: ΑΙΤΙΝΩΝ O [ἍΠΕ]Ρ *: ...Ρ PN: ...Ε O 8 ΖϹ.ΗϹ P: ΞΟ.ΗϹ N: ΖΟΝ.Η O ἸΚ[ΑΝᾺ] *: ·Ι.... (Spuren von Ι und Κ) O: fehlt NP ΤΑΎΤΗΝ Scott ΤΆ Δ' Ὑ- *: ΤΑΝ O: ΤΑ. P: .Α. N: ΤᾺ Ὑ Scott. (Hiat! sonst würde Phil. ΠΕΡῚ gesagt haben) 9 Scott Ἀ[ΦΈ]Ν[ΤΑϹ zweifelnd *: Λ..Ν NO 10 Anf. Scott: ΟΥϹΗΡΜΟΥΤΕ . O: ΟΥ.ΗΡΜΟΥΤΕ. NP Τ[ῊΝ ΤΕ]ΛΈΩϹ *: Τ....ΛΕΩϹ O: .....ΔΕΩϹ N ἈΠ[Ά]ΤΗ-ϹΙΝ Scott

ϲιν, ὡ[ϲ] ἂν ὑποδόξ̣ω̣ν [καὶ] π̣ολυπλ̣όκω̣ν
ἐπιγεννωμένων τιν[ῶ]ν, τό γ̣᾿ ἐπὶ τὴ[ν
κοινοτάτην [ἀ]νατρέχον αἰτίαν ⟦α[ἰ]τί-
αν⟧ [ἀ]π̣άτηϲ ἀ[π]ολε[ί]π̣ε̣[ιν ὡ]ϲ ἄχρηϲτον [ὄ]ν·
ἀλ]λ̣ὰ δὴ καὶ τὸ παραπλή[ϲιο]ν εἶδοϲ π̣ε-
ρὶ] τ̣α[ρα]χ̣ῆϲ ἐφαρμ[όϲαι δεῖ.] περὶ μὲν οὖν
τῶν] ἀνθυπ̣οδ[εί]κ̣τω̣ν [οὐκ]ἔ̣τι πλείω λ̣έγ̣ω̣·
περὶ δ᾿ α[ὖ] τοῦ ποτέραν δεῖ [μᾶλλον φυγεῖν,
τὴν ἐκ ψευ[δοδο]ξίαϲ περ[ὶ θε]ῶν ταρα[χὴ]ν
ἢ τὴν περὶ θ[ανά]του, νῦν [δ]ε̣[ι]κ̣[τ]έ̣ο̣ν̣· [κ]α[ὶ]
τινὲϲ μὲν ὅλ[ωϲ ἐκ[κ]λ̣ί̣νουϲ[ι] τὸ π̣ε[ρὶ
τῶν γ᾿ ἀκρ[οτάτ]ω̣ν προ[βλ]ημάτων ὡ[ϲ
περ[ὶ μυϲ]τηρ̣[ίω]ν καὶ παντάπαϲιν ὑ[ποπ-
τό[τερά τιν᾿ ἢ] κοὐ[δὲ]ν ἀποδο[ῦ]να̣[ι βού-
λοντ᾿ ἢ βέβαι]ον φανταϲίαν ὡϲ ⟨ἡ⟩μεῖ̣ϲ̣ ἔ-
χ̣οντ̣[εϲ προελ]έϲθαι θάτερον. τινὲϲ [δ᾿] οὔ-
τε τ[οῖϲ γ᾿ ἄφ]ρ̣οϲιν, οὓϲ κατεφρόνη[ϲ]αν,
οὔ[τε τοῖϲ κα]κὰ π̣τώ[ματ᾿] ἀναμ[αχο-
μέ[νοιϲ ἐ]π[εί]ϲθη̣ϲαν [....] ταϲι[....
ρα[.....]ϲτ[..]ριτ[.....]διτωνα[.....
..........]ν ἀκρότ[η]τ᾿ ἔχειν α [.....

11 ὡ[ϲ] Scott ὑποδόξ̣ων [καὶ] *: υποδοζων... P: υ⁻..ζων... N: υπαδοχων... O τολυπλοκο.ν O (Coh.): τολυπ.οκ.ν N: τ̣ολυπ̣λο̣κ..η̣ P 12 γ᾿ *: τ NO 13. 14 α[ἰ]-τί-αν tilgte *: α.τ̣ι-αν P: ατι-αν O: α-α̣ν N: ἀ[ν]τὶ Scott 14 Anf. verm. ἀν[ω]-τάτηϲ Scott: αν..τατηϲ O N; ἀ]πάτηϲ * ἀπολείπειν *: α.ολεϲο.. O: δ.ολϲ.ϲ.. N Ende erg. Scott 15 Anf. *: ..χαδη O: ..χαδει N: .αιδη (?) P: κ]αί δὴ dem Raum nicht entsprechend Scott 16 *: .χα..τηϲ εφαρμ..... O: ..χε..τηϲεφαρμ...... N 17 *: ...ανουκοδ.ατιαν...ϲτι O: ...ωνουκο..ατιαν....τ. N; ὑποδεικνύναι *demonstrare* schon Epikur fr. 40 (108, 3 Us.) καθάπερ ἐν τῶι περὶ ὁϲιότητοϲ αὐτότατα [λέ]γε[ι (so *)] "μηδεμίαν ὑπεναντιολογίαν εἶναι πειρατέον ὑποδεικνύειν". εἴωθε τοίνυν '[πάν]θ᾿ ὁμῶϲ (so *) ταῦτα φύϲιν ἀποτελεῖϲθαι' λέγειν. (Vgl. Philod. Rhet. IV 1, 15 (I 158, 17 Sudh.); IV 16 (158, 3); II 8, 13 (98, 3); de ira 7, 15 (25, 2 Wilke) u. ö.), doch s. Erläut. 18 *: περ..αρ̣τουπο̣τ̣ερανδ.. P: τεριδιτουποπε ρανδει O: περι...τουποτεραναι ι N: περ[ὶ γ]ὰρ̣ τοῦ ποτέραν δ[εῖ Scott 19 ψευ[δοδο]ξίαϲ Scott (vgl. 14, 34): ψευ....ξιαϲ N P: φευ....ζιαϲ O περ[ὶ θε]ῶν *: περ..ων O: πει..ων P: πε ...ων N ταρα[χὴ]ν Scott: ταρα.ν O: ταια.ν N 20. 21 *: •*two lines in* P *and* N *(no legible words) omitted in* O• Scott θ[ανάτου *: ϲ...του N [δ]ε[ι]κ[τ]έον [κ]α[ὶ *: .α.ϲ.υομ.λ. N 21 ἐκ[κ]λ̣ί̣νουϲ[ι *: εκ.αιτουϲ. N πε[ρὶ *: γε. N 22 Anf. *: τωνιγακρ....ιν O: τω.υ.κι ....ν N: ἀκρ[ειβ]ῶν Scott προ[βλ]ημάτων Scott 23 *: περ...τητ...ν O: πε...ϲτετ..ν N 24 *: το........ O: τω........ N αποδο..μ.... O N 25 * βέβαιον] vgl. Epic. X 85 (36, 3 Us.) πίϲτιν βέβαιον Ende ωϲμει.. N: ωϲμερου O 26 *: ϲοντ̣.......εϲθαι O: .ον.......ϲθαι N 27 * (vgl. 17, 22): τετ......τοϲιν O: τετ........οϲ.. N 28 *: ου.......κατ.ιω...αναμ... N O 29 *: με.....ιτ..ϲθ.αϲον O: γλε........ϲο.αϲαν N 29. 30 etwa: [ἀλλὰ] τὰϲ ἡ̣[μετέ-]ρα[ϲ δόξα]ϲ * 30 O: ρω.........κτη.....ντωνα N

..........]γοϲυ[...λε]λέχθαι̣ [.....
......]ϲκαι[.]κω[....]ε[..ἐ]π̣ειδὴ τ̣α[...
............]δελιϲ καὶ τὸν θάνατ[ον
.................]τηκὼϲ π[....
[...........................]
..................]ωϲ[.....

XVII
O p. 6
N f. 167
Sc. p. 222. 225

θεῶ[ν.....................π̣ε-]
ρὶ θανάτου ο[..]γε[...]ε τὴ[ν ...... κ̣ε-
νότητα προδ[εικν]ύομεν̣ [καὶ τὴν τα-
ραχὴν ὡϲ το[ῦ τῶν θ]εῶν αἰων̣[ίου φόβ]ου
παραϲϲ̣κευαϲτικὴ̣ν μίζω τῆϲ [τῶν δ]ιὰ
τοῦ ζῆν λελ[αχ]ότων κατακ̣λειϲθ[ῆνα]ι
ἐ̣ν Ἀπόλλωνοϲ ἢ Ἀθηνᾶϲ, [οὕ]τω.[δείκν]υ-
μεν παραιτη[τ]οὺϲ νομίζειν το̣[ὺϲ φρει-
κτούϲ ∘ ἀλλ' ε̣[ἰκὸϲ] τῶι μὲν ὑποϲϲτη[ϲαμέ]νωι
τοὺϲ θε[ο]ὺϲ ἐν̣ [τ]ῷ̣ ζῆν μόνον ἱλ̣[αϲτοὺϲ
ἀργαλεωτέρ[αν] εἶναι τὴν περὶ τοῦ [θ]ανά-
του ταραχὴν ὡϲ ἂν αἰωνίουϲ ἐφ' α[ὑ]τῶι [ϲυμ-
φορὰϲ προβά[λ]λοντι, τῶι δὲ καὶ [μετὰ τὸ
ζῆ]ν τὴν περὶ θεῶν, ἅ̣τε [κ]ρ̣ιτά[ϲ, οἳ κά-
θ]ηνται, ἐπ[ε]ιδὰν τελευτήϲ[η]ι, π[ρο]τιθέν-
τι ∘ τῶν δ' ἁπ̣λῶϲ τὴν ἑτέραν [χ]είρω κρ̣ι-
νόντων οἱ μ[ὲ]ν τὴν περὶ θεῶν φ̣αϲιν, ο̣[ἱ

32 O : ϲοιυ......εχεα N 33 O : ϲκα..ιω...ε...τε.δη N 34 O : εδεοκαι τονϲα N 35 ηκωϲ N 36. 37 N : fehlt O.

XVII 2 Ende κ̣ε * : ϲε O : fehlt (wie der ganze Endstreifen, der bis 9 reicht, in N. Übrigens muß er etwas weiter nach rechts als in O gerückt werden) : ἐ- νότητα erg. Scott. Vielleicht lautete der Satz: (φόβοϲ) περὶ θανάτου ο[ὗ]π̣ε[ρ ἐπ]ε⟨ί⟩ τὴν......κενότητα προδεικνύομεν ...οὕτω (Z. 7) κτλ. 3 προδ[εικν]ύομεν Scott 3.4 τα]ραχὴν Scott 4–6 * αιωϲ... ...ου O : ..ω.......... N 5 * : παραϲικευα...κων ('ι *quite clear*' P Scott) O : παραϲ.κ.υ ...καν N τηϲ N : τηλ O 6 τουτειναεα..οτωνκα.αμειϲθ...ι O : τουτηνδεα..τωνκα..μειϲ ..... N P 7 * ἐν] ϲν O : ον. N 8 παραιτͱ.ουϲ P : παραιτε.ουϲ O : παραιτο.ουϲ N νομίζειν] nämlich die vorher geschilderten δειϲιδαίμονεϲ 8.9 το̣[ὺϲ φρει]κτούϲ * (d. h. φρίϲϲονται, διὸ καὶ παραιτητοὶ νομίζονται θεοί) : τα..... – κτουϲ N O (ϲτουϲ P) ἀλλ' ε̣[ἰκὸϲ] * : αλλο... N O ὑποϲϲτη[ϲαμέ]νωι * : υ..ϲϲτλ.....νωι O : υ..ϲϲτ........ P : υ....τ........ N 10 ἱλ̣[αϲτοὺϲ * : ιϲ̣ P : λ O : κ N 11 το[ῦ θ]ανά- Scott : το..ανα O : τουτων N 12 ἐφ' α[ὑ]τῶι * : ειρα.τωι.. O : ε̣να̣.... P : .ν..ην N : ἐν αὑτῶι Scott (sc. τῶι ζῆν?) [ϲυμ-] Scott 13 ποο̣να.λοντι O : ...βα.λοντι (dann Spatium) P : βα.λοντεϲ N Ende * 14 * : ⁻ην... περιθεω νατε.αιτ....... N : ..ντηνπεφιθεωνατε.αιτα....... O (Schluß ατε.αιτα P) 15 * Anf. .ηνταιϲπ..δαν O : .ην...π.ιδαν N τελ..τηϲ.π.γοιθεν O : τελ..τηϲ..π.ιτιθεν N (.π.. γιθε̣ι P) 16 Anf. τι N : πι.O : τι oder πι P (nach Scott!) χείρω Scott : .ειρω N P : .ηρω O κρι-νόντων * : κει-τοντων O : λ.- ...των N 17 φαϲιν Scott : δαϲιν O : .αϲιν N P

ΔÈ Τ[Ή]Ν ΠΕΡῚ [Τ]ΉC ΤΕΛΕΥΤΉ[C] ∘ ὙΠΟΜΙΜ[ΝΉC]ΚΟΥCΙ Δ' ΟἹ Μ[È]Ν ΠΡΌΤΕΡΟΙ ΤῸ ΔΟΚ[ΟΫ]Ν ἜΚΤΙCΙ[Ν ΛΈΓΕCΘΑΙ ΚΑΤᾺ ΤῊΝ ΠΡΑΓΜ[ΑΤ]ΕΊ[Α]Ν ἩΜΏ[Ν ἈΠΆΤ]ΗΝ ΕἾΝΑΙ ΚΑῚ ἈΝΑΠΛΆΤΤΕΙ[Ν ΤῊ]Ν ΠΕΡῚ ΘΕΩ͂Ν ΤΑΡΑ[Χ]ῊΝ ΤΟΙ͂C ἌΦΡΟCΙΝ [ΤῊΝ ΒΊ]ΟΥ ΜΈΡΟC ἉΔΡΌΤΑΤ[Ο]Ν ΚΑῚ ΚΥΡΙΏΤΑΤ[ΟΝ] ΚΑῚ ΤΈΛΟC [ὉΜΟΛΟΓ]ΗΘῈΝ ΦΥCΙΟΛ[ΟΓΊ]ΑC [ΚΑ]ΤΑCΠΏ[CΑΝ ∘] ΚΑῚ Γ[ᾺΡ ΤΌ] Τ' ἈΚΥΚΉΤΟΥC ἜΧΕΙΝ [ΤᾺ]C ΔΙΑΝΟΊΑ]C ΚἈΚΛΆ[C]ΤΟΥC ΤᾺC C[ΆΡ]ΚΑC CΟΦΊΑ ΠΟΗ͂C[ΕΙ ...]ΥΜ[...]ΗΝΙ[..]ΘΑΙΠΕΙΓΜ[.]ΚΑ[.]ΤΟΥΦΑΙ ....]ΑΙΑ[..............]ΑΝΕΙ[. ......]Ν[..]Ν[...............]ΝΚΑΙ[. ......]ΙΖΕ[..........]ΟΑΙΘ[..]ΝΑΤΑ ......]ΑΙΤ[..........]ΟΥΜΗΤΑΙΚΑ .....]ΑΤΟΥC[.........]ΝΕ[...]ΟΥC[.. ......]ΕΝ[............]Ν[.]ΝΤΑ[..

XVIII
O. p. 10
N. f. 168
Sc. p. 224

ὙΠΟΜ[ΈΝΕ]ΙΝ, Ἐ[ᾺΝ Ἐ]ΜΒΆΛ[Λ]ΗC ἍΔΟΥ ΠΆΛΙΝ ΤᾺ Κ[.....]ΥΠ[.......]Ε[. Ά]ΝΑΠΝΕΙ͂ ....]Α.ΙΑCΚΑΙ ΠΆΛΙΝ [...]ΕΟΙΑCΗ[............ ἘΠΑΙCΘΉ[CΕC]ΘΑΙ [..........]C ΜΗΔΑΜΩ͂C[..]ΤΗ[........]ΝΑΙ ΟΎ ΤΑΡΑ-

18 Scott 19 ΠΡΟΤΕΡΟΙ P : ΠΡΟΤΕΡΩ N O ΔΟΚ[ΟΫ]Ν Scott : ΔΟΚ. P O : ΔΕΚΑΙ N ἜΚΤΙCΙ[Ν * : ΕΚΤΙΝ O : ΕΙCΤ.. N P : ΕΪ́C ΤΙΝ[ΑC?] Scott 20 ΚΑΤΑ P N : ΚΑ.Α O ΠΡΑΓΜΑΤΕΊΑΝ Scott : ΠΡΑCΙΑ ..ΕΙ.Ν O : ΠΡ........ N ἩΜΩ͂Ν * : ΝΜΕ.. N : fehlt O 21 * : ....ΗΝΕΙΝΑΙΚΑΙΑΝΕΠΛΗΙΤΗ... ΝΠΕ O N : ....ΗΝΗΝΑ......ΕΠΛΗΓΗ...... P (Scott). Zu ἈΝΑΠΛΆΤΤΕΙΝ vgl. Timon fr. 19 D. ὩC ἈΝΈΠΛΑCCΕ ΠΛΆΤΩΝ Ὁ ΠΕΠΛΑCΜΈΝΑ ΘΑΎΜΑΤΑ ΕἸΔΏC 22 ΡΙΘΕΩΝ N : ...ΚΑ/CΩ͂Ν O (Lücke und Überschrift wohl durch *sovraposto* in O zu erklären, das vor N abgefallen war) ἌΦΡΟCΙΝ Scott : ΑΠΡΟCΙΝ O : Α.ΡΟCΙΝ N : Α.ΡΟΝΙ P Ende * : ...ΟΥΜΕ O : ....ΜΕ N : [ΤΟΫ ΚΑΚ]ΟΫ ΜΈ- Scott p. 245 23 Scott : ΑΔΡΟΤΑΤ.Ν ΚΑῚ ΚΥΡΙCΥΝΑΤ.. O : ΑΔΡΟΤΑΤΗΝΚΑΙΚΥΡΙΕ.ΑΤ. N 24 Anf. : .ΟC......ΠΘΕΝ O : ....ΗCΕΝ N ΦΥCΙΟΛ[ΟΓΊ]ΑC Scott : ΦΥCΙCΛ...ΑC P : ΦΥΠΟΛΑ.ΤΑC O : ΦΥCΙ....ΑC N ΚΑ]ΤΑCΠΏ[CΑΝ * : ..ΤΑCΠΕ N : ..ΤΛΟΠΕ O 25 * [ΤᾺ]C ΔΙΑ- * : ..ΔΑΤΑ O : .ΑΛΛΑ N 26 * ....ΕΚΙΚΑ. ΤΟΥCΤΟCC:ΚΑC:.CΟΦΙΑΙΤΟΠΕ O : ....ΕΙ.ΚΑ.ΤΟΥ ‾ Ο.Ε....ΟΦΙΑΤΟΠΕ N 27 ....Μ...ΗΝΙ..ΘΑΙΠΕΙΓΜ.ΚΑ.ΤΟΥΦΑΙ O : ...ΥΜ...ΙΝΙ...ΑΙΠΕΙ.ΛΛΑΚΑΤΩΧΡΗ N 28 O : Ende ΙΑΝΕ. N 29 O : .....Κ...Ν, Ende wie O, N 30 O : nur ΑΙ...ΝΑΤΗ N 31 O : ......ΑΙΝ, Ende ΑΥ..ΤΑΙΚΑ N 32 O : ....ΑΤΟC, Ende wie O, N 33 O : Anf. wie O, Ende Ν.ΙΤΑ N.

XVIII 1 ὙΠΟΜ[ΈΝ]ΕΙΝ Scott Ἐ[ᾺΝ Ἐ]ΜΒΆΛ[Λ]ΗC ἍΔΟΥ ΠΆ— * : Ε...ΜΒΑΛ.ΗC N : ....ΜΒΑΛ..ΗC O ΑΔΟΥΠΑ O : .ΛΟΥΠΑ N 2 * Anf. ΝΥΤΑΚ N : ΠΑΙΚ....ΥΠ O; etwa ΤᾺ Κ[ΕΝΆ, ΤᾺ] ὙΠ[ΟΝΕΝΟΗΜ]Έ[Ν' Ἀ]ΝΑΠΝΕΙ͂ * Ende * nach O (vgl. 13, 10) : Ε..ΝΑΡΩΙ N 3 O : ΝΑΝΑCΚΑΙ N : ἈΝΆΓΚΑΙ? * 4 ΠΆΛΙΝ N : ΠΑΚΙΠ O ΕΟΙΑC O : ΕCΙΑCΗ N 4. 5 ἘΠΑΙCΘΉ[CΕC]ΘΑΙ * : ΤΑΙCΘΗ...ΘΑΙ O : ΤΑΙCΘ....ΙΑΙ N 5 Ende CΜΗΔΑ N : ΕΜΗΑΙ O 6 Ende N : ΝΑ.Ι ΤΑΡΑΙ O

χὴν λ[..]υλο [........]ναι τὰ πλείω τῶν εἰρημένων ἀντιϲ̣[ϲ]τρέφουϲιν, εἰ μή [τι δι]ά γ' [ἀμ]έϲων ἐκε[ῖνο]ι λέγουϲιν ∘ [εἰ γὰρ τἄτ[ομ'] ἄφθα[ρ]τ̣α τ[αῖϲ φθο]ραῖϲ, αἵπερ οἷαί τε φθεί]ρει[ν κατὰ] τὸν θάνατον ἀνθρώπουϲ, κ[ενῶϲ καὶ μα]ταίωϲ φοβοῦνται δια[λύϲει διαϲπ]ᾶ̣ϲθαι ∘ καὶ τὸ τοῦ [φρεικ]τοῦ [τ]ε [κ]α[ὶ φο]βεροῦ αἴτ̣ι̣ον θανάτ[ου κα]ὶ το[ύτοιϲ θ̣]ε̣ο̣[ὶ λέ]γ̣ο̣νται [κ]αὶ [κρείττουϲ] αὐτῶ[ν] κα[λοῦνται· ὥ[ϲτε π]άν̣τ[α κεκόρ]ηται τῶν ἐ]φ' εἰ[ερῶν πειρωμένων [ἐκ θεῶν] κ̣ατέχεϲθαι κά[ρωι καὶ τῶ̣ι ἐ[γκαθ]ειμ[ένωι] θ̣ε̣ί̣ωι δα[ι]μ̣ονιᾶ[ν καὶ τοῖϲ ἀγάλμαϲι[ν] αὐτ̣οῖϲ προϲφέρειν ἐπ]ί̣χειρα [κἀπιόνταϲ θ]ε[οὺϲ] π̣άνταϲ [ὀρθὰ [τύ]π[α]να διὰ [χε]ρ̣ῶ̣ν̣ ἔχ[ειν], καὶ τοὺ[ϲ μ]ὲν νομίζειν [ἀτ]ρέπτουϲ [κἀ]παρα̣ι̣τ]ήτουϲ, τὸν δ' Ἅιδην ἄμ[αχ]ον καὶ ἀδάμαϲτο[ν] κατά̣ τινα τῶν ἐθνῶν Ἀ[ϲίαϲ ∘ ΚΑΙΜΟΙ[.]ΕϹΤΕΡΑΜΕ [...]ΑϹΤΕΔΕΙΛ[.] μ[ηδὲ πρὸ[ϲ] τὴν τελ[ευτ]ὴν δ[ιαφ]ερόν̣[τωϲ δ̣[ια]κ̣εῖϲ[θ]αι τοὺϲ ἀνθρώπουϲ, ἂν μέ[λλη̣] τιϲ [ἀ]λόγω̣ι̣ τ̣' ἀνάγκη̣ θ̣αν̣ὼ̣ν τελευ[τήϲειν κἂν τῶ[ι ζ]ῆν ἐνίοιϲ κακοῖϲ ϲυ[γ]κυρήϲει[ν, ὅ-

7 ΥΛΟ O : Ν N 8 Scott, die Orthographie ἀντιϲ̣[ϲ]τρέφουϲιν ist durch Lücke in O angezeigt 9 * : ЄΙΜΗ...ΑΓ..ЄϹΩΝЄΚЄ...ΙΛЄΓΟΥϹΗ O : ЄΙΜΗ...Λ..Υ..ΝЄΚЄ...Ι ΛЄΓΟΥ ϹΙΝ N 10 * : ΤΑΡΤΑΓ.. ΑΦΘΑ..ΝΑ Τ.....ΡΑΙϹ O : ΓΑΡΤΟ⁻...ΦΘΑ..ΡΑΤ..... ΡΑ.Ϲ 11 * : ΡЄΙ....ΤΟΝ ΟΑΝΑΤΟΝ O : ΟϹΙ...ΝΟΝ..ΝΑΤΟΝ N 12 * : Ende ΤΑΙΩϹ Φ. O : ΠΑΙ..ΦΟ N 13 * : Ende \ϹΘΑΙ O : .ϹΘΑΙ N : ΑϹΘΑΙ Scott 14 * 15 αἴτιον * (vorher ist wohl δοκοῦν ausgefallen. Hiat!) : ΑΙΠΟΝ O : ..ΤΟΝ N : ⟨κ⟩αὶ τὸν Scott Ende * ΙΤΟ.......... O : ΙΤΟ.....Ω..... N 16 γονται [κ]αὶ * : Η.ΝΤΑΙ.ΑΙ O : Η.ΑΤΑ..Ν N Ende ΚΑ O : ΠΑ N 17 * : Ω....ΑΗΤ... ...ΗΤΑΙΤΩΝ .ΦЄΙ..... O : Κ....ΛΗΤ......ΤΑΤΩΝ .ΦЄΙ..... N 18 * Ende ϹΑΤЄΧЄϹΘΑΙ ΚΑ.. O : ΗΑΠЄΧЄϹΘΑΙ .... N κά[ρωι * vgl. Gal. de meth. med. XIII 21 [X 931 K.] καταφορὰϲ βαθείαϲ ἐργάζεται χωρὶϲ πυρετῶν, ἃϲ ὀνομάζουϲιν ἀποπληξίαϲ καὶ κάρουϲ καὶ κατοχάϲ 19 * : ΚΑΙ ΤΟΙϹ ....ЄΙΜ...ϹΠΩΙ ΔΑ.ЄΛΟΝΙΑ. O : ΚΑΙ ΤΟΙϹ ...Є.Μ........ ΦΑΙ...... N; am Ende vermutete ε̣ὐ̣δαιμ̣ονία Scott 20 αὐτοῖϲ * : ΑΥΡΟΙϹ O : ..Ο N 21 * ἐπ]ίχειρα * : ..ЄΧЄΙ.Α N : ..ΑϹЄΙΡΑ O [κἀπιόνταϲ θ]ε̣ο̣[ὺϲ * : ......Η. O : ......Є.. N 22 * : [τύ]π[α]να * : ..Π.ΝΑ O N [χε]ρῶν * : ..ΟΝϹ O : ...Ν N ἔχ[ειν] * : ЄϹ... N : ЄΙΧ... O τοὺ[ϲ * : ΤΟΥ. : ΤΟΤ. O 23 μ]ὲν * : .ЄΝ O : ΤΟЄΝ N ἀτ]ρέπτουϲ * : ..ΡЄΠΤΟΥϹ O : ....ΤΤΟΥϹ N κἀπαραι – * : ..ΠΑΡΑ.. N : ..ΠΝ ΑΤΗ O 23 * .ΗΤΟΥΠΟ.Δ N : .ΗΤΟΙ.ΤΟΝΔ O 25 κατά * : ΚΑΤΟ O : ΚΑΙΤΟ N 26 ΚΑΙ ΜΟΙ. ϹΤЄΡΑΜЄ.. ΑϹΤЄΔЄΙΛ.Μ... O : ....ЄΙΤЄΡΑΜЄ..ΚΑΙ ΔЄ..ЄΙΝ.... N 27 Scott ΤЄΛ ...ΝΗΔ..ЄΡΟΥ.... O : ΤЄΛ...Ν (Ende d. Z. fehlt) N δ[ιαφ]ερόν[τωϲ * 28 δ̣[ια]κ̣εῖϲθαι * : Α..ΠЄΙϹ.ΑΙ O : ...ΤЄΙϹ.ΑΙ N; λ̣[υ]πεῖϲθαι Scott 29 * : ..ΤΙϹ.ΛΟΓЄΠΑΝΑΓΚΗϹΑΠ.ΝΤЄΛЄΥ O : ..ΤΙϹ.ΛΟ...ΑΝΑϹΚ..ΥΤ\ΤЄΛЄΥ.... N Die Zeile ist ungewöhnlich lang. Vielleicht hat der Schreiber unrichtig ΤЄΛЄΥΤΗ (wie Scott!) oder ΤЄΛЄΥΤΑΙ geschrieben 30 * ϹΥ.ΚΥΡΗϹЄΙ O : fehlt N

ṂΟ⟨Ι⟩Α Δ̣[Ὲ ΤᾺ ΠΆ]ΘΗ ΠÂCΙΝ ἜCΕCΘΑ[Ι . .
. .]ΠΕΡΙ[. . . . .] ΚΑΊΤΟΙ ΤΑΝ[. . . . . . .
. . .] ΤΩΙ [. . . . . . .]ΜΕΑΝΟΥ [. . . . . . . .ΤᾺ
ΜῈΝ] ἌΤΟ[ΜΑ ΤᾺ] Δ̣[Ὲ] ΚΕ[ΝΆ], ΤᾺ [ΔῈ ΠΕΡΙ-
ΈΧΕΙ ΤᾺ [ΚΕΝᾺ [ΚΑ]Τ᾿ ἈΝΑ[ΛΟ]ΓΊΑΝ ΠΗ[Κ-
ΤῶΝ ΚΗ]ΡΊΩΝ ἌΛΛΑ̣ Κ̣ΑΤ᾿ ἌΛ[Λ]Α ΚΑῚ ΤᾺ [. . . . .
. . . .]Λ[.]ΚΑ[.]ΟΤΟΥ [. . . . .
. . . . . .]ΠΟΥΚΑ[. . .]Ν[.]ΟCΚ[. . . . .
. . . . Μ]ΈΓΙCΤΟΝ [Ἀ]ΓΑΘΌΝ [. . . . .
[. . . . .]
[. . . . .]
. . .] ἈΓΑ[Θ. . . . .

XIX

O p. 12
N f. 169
Sc p. 226. 227

. . . . ἈΝΤΙ]ΚΕΙΜ[ΈΝΩΝ
Ἀ]ΝΦΟ̣Τ̣ΈΡ̣Ω̣[Ν] Α̣Λ̣[ΛΟΤΕ ΜῈ]Ν̣ ἈΝΥΠΌΘ[ΕΤΟΝ
ἘΚΑΤ]ΈΡΑΝ ΕἾΝ[ΑΙ Ἀ]Ρ̣ΧΉΝ, ἘΝ ἸΔΊΩΙ Δ̣[Ὲ
ΤΌΠ]ΩΙ ΤῊΝ ἙΤΈΡΑ[Ν Κ]Α[Ὶ] Π̣ΆΛΙΝ ἘΝ ἸΔΊΩ[Ι] Τ[ῊΝ
ἙΤ]Έ[Ρ]ΑΝ, ΚΑῚ ἈΔΙΑΖΕ[ΎΚ]Τ[ΩΝ] Α̣ΛΛΉΛΩΝ Οὔ[Δ]Ε-
ΤΈ]Ρ̣ΑC̣ ἩΓΕῖCΘΑΙ ΤῊ[Ν ἙΤΈΡΑΝ], ἌΛΛΟΤΕ Δ̣᾿ Ἀ̣[ΝΤΈ-
Χ[ΕΙΝ] ἘΚΑΤΈΡΑC ΚΑῚ CΥΝ[ΒΑΊΝΕΙ]Ν̣ ἈΛΛΉΛΑΙ[C,
ὭCΤ᾿ ἈΝ]ΤΙΤΑ[CΙΝ] ἜΧΕΙΝ̣ [ΚΑῚ ΜῊ] ἌΝΕΥ Π[ΛΟ-
ΚῆC] ΕἾΝΑΙ. Τ[ΟῪC] ΜῈΝ ΓᾺΡ ΘΕΟῪC ἈΝΘΡΏΠΟΥC
ἩΓΟ]ῦΝΤΑΙ ΚΑῚ Α[Ἰ]ΤΊΟΥC Ἀ[ΠΆ]Ν[ΤΩ]Ν ΚΥΡΊΩ[C
ΚΑΚῶΝ,] Κ̣ΑἸΩΝΊΩΝ CΥΜ[ΦΟΡ]ῶΝ ὌΝΤΑC ΤΕ Κ[ΑῚ

31 * : ΔΑΟΑΛ . . . . . ΘΗΙΤΑCΙΝΕCΕCΘΑ . . . O : ΔΑ . . ΑΝ . . . . . . ΗΠΑC.ΝΕCΕCΘΑ . . . N 33 O: Mitte ΔΕΑΝΟΛ N 34 * nach O (wo Λ in der Mitte vor ΚΕ fehlt): . . . . ΤΟ. . . . . Α.ΚΕ . . ΤΑ N 35 * : . . . . . . ΚΕΝΑ . . ΠΑΝΑ . . CΙΑΝΤΙ (Rand rechts abgerissen) O : . . . . . . ΚΟΝΑ . . . ΙΑΝΑΛ . . CΙΑΝΠΙ N 36 * : . . . . . . ΡΙΩΝ Α.ΛΩC Τ̣ΑΛ.Ο ΚΑΙ ΤΑ O : . . . . . . ΡΙΩΝ Λ . . ΜΑΤ . . . Α ΚΑΙ ΤΑ N 37 O : ΚΑ . . ΤΟΥ N 38 O : ΑΥΚΑ . . ΙΝ . . Κ N 39 Scott nach O : . . . . ΤΙC ΤΑ . . . ΑΘΟΥ 40. 41 leer ON 42 nur N

XIX 1 * : ΚΕΙΜ O : ΧΕΙΜ N * : .ΝΦΑΙ. . . . . ΝΑΝΥΠΟΘ . . . N : .ΝΘΑΡΕCΑ.Μ. . . . . . Ι ΑΝΥΡΠΕΡΑ . . . O. Nach N ist ἈΝΥΠΌΘΕΤΟΝ »selbständig« wahrscheinlich, nach O (das verschrieben sein muß) ließe sich an ἈΝΥΠΈΡΕ[ΚΤΟΝ denken, das Philod. Περὶ θεῶν pap. 152 col. 5, 27 (Scott 150) braucht 3 ἘΚΑΤ]ΈΡΑΝ Scott ΕἾΝ[ΑΙ Ἀ]ΡΧΉΝ * : ΕἾΝ[ΑΙ ΤΑΡ]ΑΧῊΝ (wider den Raum) Scott : ΕΙΝ . . . ΑΧΗΝ O : . . Ν . . . ΧΗΝ N Ende ΕΝ.ΔΙΩΝ. N : ΕΝCΑΙΩΙΑ. O : ΕΝΙΔΙΩΙ P 4 * Anf. . . . ΟΙΤΗΝ P : . . . ΦΙΤΗΝ O : . . . . . ΙΤΗΝ N ¯ΑΛΙΝΕΝΙΔΙΩΙΤ P : .ΑΛΙΝΕΝΙΔΙΩΤ N : .ΑΛΙΝΕΝΙ ΔΙΩ O 5 ἙΤ]Έ[Ρ]ΑΝ Scott ἈΔΙΑΖΕΎΚΤΩΝ * 5. 6 Οὔ[Δ]Ε – ΤΈ]ΡΑC * : ΟΥ . . Ε – . . . . . P : ΟΥ – . . ΚΑΘ O : ΟΥ – . . . ΑΘ N : Οὔ[ΤΩ]C [ἊΝ] ΚΑΘΗΓΕῖCΘΑΙ Scott 6 ΤῊ[Ν ἙΤΈΡΑΝ] * ΤΗ . . . . N : ΤCΕ . . . . . . O : Ende * : ΑΛΛΟΤΕΑ N O : ΑΛΛΟΤΕΑΗ P 7 Χ[ΕΙΝ] * : Χ . . P : Λ . . O : fehlt N CΥΝ[ΒΑΊΝΕΙΝ] * : ΟΥΝ . . . . . Ι O : C.Ν. . . . . N ἈΛΛΉΛΑΙ[C Scott : ΑΜΗΛΑΙ O : .ΛΛΟΠ N 8 * : . . . . . ΤΙΤΑ . . ΥΧΕΙΤ . . . . . ΑΝΕΥΠ. O : . . . . . Τ.ΤΑ . . ΕΧΕΙΤ . . . . . . ΝΕΥΠ. N 9 Nach ΕΙΝΑΙ Spat. P N O Τ[ΟῪC] ΜῈΝ ΓᾺΡ Θ[Ε]ΟῪC Scott : Τ . . . ΜΕΝ . . ΡΘ.ΟΥC P : Τ . . . ΜΕΝΠΑ ΡΑΤΟΥC N : Τ . . . ΜΕΥΓ.ΡΘ.ΟΥC O 10 Scott ΑΤΙΟΥCΑ . . Ν . . Ν O : ΑΤ.Ο̣Υ . . . . P 11–13 Scott 11 CΑΙΩΝΙΩΝCΥΙ . . . ΩΝ PN : . . . . . ΟΑCΩΜΙΩΝΟΥΛ . . . ΩΝ O

γενησομένους ποιητικοὺς ἐν τῶι [ἀπ]είρωι χ]ρόνωι (δηλονότι καὶ τὸν μετὰ τὴν τ[ελ[ευ]τὴν συμπεριλαμβάνοντες), ὡς εἰ [μὴ ἐκ[άτε]ρον συνήπτετ', οὐκ ἂν αὐτοὺς ἐφ[οβ]οῦντο μᾶλλον τυράννων· τὸν δὲ θάνα]τον [φρίτ]τουσιν ὡς ἐν τῷ Ἀρε[ίω]ι π[άγωι μετὰ [τὸ] ζῆν ταῖς αἰ[ω]νί[οι]ς ἀμ[οι]βαῖς β[ασανι]σθησόμενοι πρὸς τῶν θεῶν, ὥστε τοὺς] μὲν θεοὺς ὡς δραστικοὺς [τῶ]ν κακ[ῶν ε[ὐλ]αβεῖσθαι τῶν [καθ' ἅιδη]ν, τὸν δὲ θάνα[τον ὡς το]ὺς ἐν τούτωι π[υρω]θησ[ομέν]ους ἄξ[οντα ◦] καθάπερ ἐφοβοῦντ[ο] τότε τὸ[ν μ]ὲν Φάλαριν] ὡς ἐν τῷ ταύρω[ι κ]ατοπτήσοντα, τὸ]ν δὲ τα[ῦρον] ὡς ἐν αὐτῶι τῆς κατοπτήσε]ως γ[ε]ν[ησο]μένης [◦ κ]αὶ καθ' ὃν τ[ρό]πον τινὰ φθόγγ]ον ἐπα[ισθόμενοι τὴν ταραχὴν ἴσην ἐπ' ἀμφοτέρων κ[οιν]ῶς [ὥτων ἔχ[ομ]εν, ἀλλ' οὐχ ἥ[τ]τω κ[αὶ τ]ὴν [ἐφ' ὁπ[[ρ]]ο[τέρου]οῦν, μείζ[ω] δ' ἐπὶ τοῦ [π]ρὸς τὸν φθόγγον, οὕτω] δὴ κἀν τοῖς [περὶ θεῶν καὶ θανάτου] διττὸν κακὸν ο[ὐ δίδομεν οὔτ' αὐτό ο]ὔτε τὸ παρα[σ]κευα[ζό]μ[ενον ἐκείνοι]ς, ἀλλ' ἂν [τις ἐσχάτη

12 Anf. ΓΙ (»*might equally well be* Π *or* ΓΕ« Scott)..COMENOYC P : Π.HCOMENOYC O : ΠΟΙΗCOMENOYC N Ende ЄΝΤΑΙ..Κ O : ЄΝΤΩ...Χ P : ЄΝΤ..... N : [πο]λ – [λῶ] verm. * 15 * : ἐκ[άτε]ρον * : Η...ΤΟΝΟΥΝΗΠΤΑΤ O : .....ΤΟΝΟΥΝΗΠ... N : τοῦ]τον (sc. τὸν μετὰ τὴν τελευτὴν χρόνον) συνῆπτον Scott 15. 16 ἐφ[ο – β]οῦντο Scott : ЄΡ.–.ΟΥΝΤΙ O : ЄΡ.–...ΝΤ. N 17 * : ..ΤΟΝ..ЄΤΟΥCΙΝΩCЄΝΤΩΝΡΟ..ΙΤ.. O : ..ΤΟΝ...ΤΟΥCΙΝΩ.ЄΝΤ.C....Τ.. N : Ende ЄΝΤΩΑ⁻ ...Π... P 18 * : ΑΛΙΤΑ..ΖΗΝΤΑΥΛ..ΝΙ..ΑΜ..ΡΑΙCΦ O : ..ΤΑ..ΖΗΝΤΑΙ.ΑΙ.ΝΙ..Λ...ΡΑΙC ..N : ..ΤΑ..ΖΗΝΤΑΙC Α .ΝΙ......ΡΑΙC⌐ P; ἀμ[οι]βαῖς * : vgl. Polyb. I 84, 10 τοῦ δαιμονίου τὴν οἰκείαν ἀμοιβὴν αὐτοῖς ἐπιφέροντος τῆς πρὸς τοὺς πέλας ἀσεβείας; »ΑΜ..ΡΑΙC *is probably a mistake for* συμ[φο]ραῖς« Scott p. 246 19 * : ...ΘЄΗCΟΜЄΝΟΙ P : ....ΘΗCΟΜЄΝΟΙ N O ΠΡΟCΤΩΝ.ЄΩΝΧΙ.. N : Π.Ο.ΤΑΙΝΘЄΩΝΩCΡЄ O : Π.Ο.ΤΩΝ ΘЄΩΝΑΙ P 20 Anf. * Ende Scott : ..ΝΚΑЄ.. O : ..ΝΚΙ⁻ N 21 Anf. Scott : ...ΑΒЄΙCΘΑΙ N : Є..ΑΘЄΙCΘΑΙ O τὸν δὲ * : ΤΟΝΘЄ O : ΤΙΝ.. N 22 * : ...ΙΓЄΝΤΟΥΤΩ....ΘΗC....CΥCΑ O : .....ЄΝΤΟΥΤΩΝ.....ΗC....ΟΥCΑΝ N 23 ἐφοβοῦντο Scott : ЄΦΟΡΟΥΝΙ. P : ЄΦΟΝ.Ν.Ν.. O : ЄΦΟΡΩΝ.. N τότε τὸν [μ]ὲν Φα – * : ΤΟΤΙΤΟ..ЄΝΦΑ O : Τ.ΠΤΟΝ.ЄΝΦ/ N (P) 24 Scott : ΤΑΥΡΩ..ΑΤΟΠΤΗCΟΝΙΙ N : ΤΑΥΡΩCΡΑΤΟΠΤΗ CΟΝΤ P : ΤΑΥΡΑΡ.ΑΠΙΗΤΗCΟΝΙΛ O 25 * : ..ΝΔЄΤΑ...ΩC ЄΝΑΥΤΩCΡΗCΚΑΤΟΠЄ.. O : ...ΔЄΤΑ... ΩCЄΝΑΥΤΩΙΤΗCΚΑ.... N : Anf. ΟΔЄ, ferner ΤΗCΚΑΤΟΥЄC P 27 * : Mitte ΝЄΠΑ O : ΟΝΥΠΑ N 28 ἐπ' ἀμφοτέρων Scott : ЄΙΝΑΜΦΟΤЄΡΩΝ (über dem ersten, zweimal durchstrichenen Ν steht ein C, das die zweite Hälfte des Π darstellt, ЄΙΝ ist demnach in ЄΠ gebessert) N : ЄΙΝΑΜΦΑΠΡΩΝ O : ЄΙ⁻ΑΜΦΟΤЄΡΩΝ P κ[οιν]ῶς [ὥ – * : Κ..ЄΗC. O : ...ЄΤΙC. N 29 * : Π.ΝЄΧ..ΗΝ O : Τ.Ν.\. ..Ν N 30 * : Π.Ο.....ΟΥΝΜЄΙΖ.ΔЄΠΗΝ..ΡΟΙ ΤΟΝ O : ΠΡΟ....ΟΥΝΜΗΔЄΝ......ΟΥΤΟΝ N 31 ΔΥΚΟΝΠΡЄ O : nur ΤΟΙC (statt ΠΡЄ O) erhalten N 32 * : ΔΙΤΑΥΝΚΑΚΟΝЄ O : ΑΡ..ΥΠΚΑΚΩΝ N 33 * : ΥΤЄΤΟΠΑΡΑ.ΚΟΥΑ..ΑΛ. O : ΥΤ.ΤΟΠΑΡΑ...ΥΑ..ΑΛ. N 34 * : CΑΛΥΑΝ O : nur ΑΝ N

ταλαιπωρία] τούτ̣ωι μὴ παρῆ̣ κ̣[αὶ φρενῶν βλάβη], νοῦν κἀντίπαλ' ἀ[λ]γ̣η̣δ[όνοϲ [ἄκ]η προϲβαλόντεϲ μετ̣α̣ν̣α̣ϲ̣τ̣ήϲομ[ε]ν̣ τὰ χείριϲτα· ϲὺν νῷ̣ γ̣ὰρ οὔ τὸ]ν θάνατον κακὸν δι[ττὸν ἢ ἀνήμερον ἐχθ̣ρ̣ὸ̣ν̣ χρὴ [νομίϲαι..... ..]απο...εα[................

XX
O p. 16
N f. 170
Sc. p. 228

χει λέγεϲ[θαι, ὡϲ τοῖ]ϲ δ[ρῶϲι] τα[ῦτ' ἐξ ἀνάγκηϲ ἀ[εὶ καὶ] ταὐτὸ παρακ[ολουθεῖ. ὅθεν δῆλο[ν], ὡϲ καὶ ἐφ' ὅϲον τὴ[ν] π̣ρ[ὸϲ τὸ αἴτιον τῆϲ ϲυνφορᾶϲ ταραχ[ὴν δρᾶι τὸ πάθοϲ, ἐπὶ τοϲοῦτ[ο]ν καὶ τὴν πρὸϲ [τὸ ὑπ' ἐκείνωι δρᾶι, κα[ὶ] ἐφ' ὅϲον τὴν πρὸϲ [τοῦτο, ἐπὶ τοϲοῦτ[ο] καὶ τὴν πρὸϲ τὸ α̣ἴ̣[τιον. καὶ ἔϲτιν αὖ ζητ[εῖ]ν τα[ύ]την πρὸϲ [τὰ ὁμολογ̣ούμεν' ἐκ̣ το̣[ῦ μ]ὴ δεῖν ἀμέλει̣ π[επεράνθαι τὸν χρόν[ο]ν, ἐν ὧι πά[ϲχ]ειν [πεφύκαμεν, οὐδὲ τοῦτον αὐ[τὸν] δει̣κ̣[νύονταϲ ὁμοίωϲ [ὑπο]μένειν ἐπὶ το[ῦ αὐτοῦ πρὸϲ τὸ δρῶ[ν∘] καὶ πρὶν ἐπὶ [τῶν διειλη]μμ[έ]νων [το]ύτων ἤδη[..... ἐπιβλέψα[ι], τὴν περί τιναϲ αν[.......

35 * ΤΟΥΓΩΙΜΗΠΑΡΗϹ O : ΤΟ.ΓΩΙ.ΗΠΑΡ N; τούτωι d. i. τῶι θανάτωι Z. 32 36 * : ΝΟΥΝΚΑΔΙΑΙΠΑΛΑ.ΡΟΔ. O : ....ΚΑΙΔΙΑΠϹΛΛ..... N 37 * : Anf. ΝΟϹ...Ι O : fehlt N Ende ΜΕΠΑΕ. O : fehlt N 38 * : ΠΗϹΟΜ..ΙΤΑΧΕΙΡΙϹΤΑϹΥΝΗ..ΝΑΡΟΥ O : ΠΕϹΟΜ..ΙΤΑΧΕΙΡΙϹΤΑϹΥΝΗ..ΝΕΥ.. N 39 τὸ]ν θάνατον κακὸν Scott : ..Ν ΘΑΝΑΤΟΝ Κ.ΚΑΝ O : ..ΝΘΑΙΤΟΥΤΟΝΚΑΚΟΝ N Ende * : ΔΙ......... O : fehlt N 40 * : ΜΕΡΟΝΕΧΔΕΛΥΧΡΗ O : ΤΕΡΟΝ..ΔΕΛΥΧ N 41 O : ..ΑΠΑ...ϹΑ N. Etwa μᾶλλον δ'] ἀπὸ [τῶν] κ̣α[κῶν ἀπόλυϲιν? *

XX 1 * Anf. ΧΕΙΛΕΓΕϹ NP : ΧΕΙΛΕΓΕΙ O. Vielleicht ἀρ̣]κ̣εῖ λέγεϲ[θαι Mitte ϹΔ N : ΟΔ O Ende ΤΑ (über ΡΑ Z. 2 stehend) NO 2 * Die Paragraphos zu Anfang steht in N richtig unter ΝΑΝΚΗϹ, in O falsch darüber 3 Ende * : ΤΗ.Ι ΤΡ..... O : ΤΗ......... N : αἴτιον erg. Scott 4 ϹΥΝ̣ΦΟΡΑϹ P : ϹΥ.ΦΟΡΑϹ N : ϹΥ.ΦΑΡΑϹ O Ende beispielsweise *, vielleicht war die Zeile kürzer und das Subjekt aus dem Zusammenhange zu ergänzen 5 Ende * τὸ ὑπ' ἐκείνωι (sc. αἰτίωι) d. i. τὸν θάνατον 6 Ende * : τοῦτο d. i. τὸν θάνατον 7 τοϲοῦτ[ον] Scott, aber für ν wohl kein Raum nach NO Ende * : ΠΡΟϹΤΟΝ O : ΡΟΤΟΝ N 8 * : ΕϹΤΙΝΑΥΞΗ..Ν ΤΑΤΗΝ ΠΡΟϹ....... N : ΕϹΤΙΝΑΥΤΗ..ΝΤΑ ΤΗΝΠΡΟϹ...... (zwischen ΤΑ und ΤΗΝ kleiner Zwischenraum) O; ταύτην] sc. τὴν ταραχήν 9 * : ϹΟΥΜΕΝΕΧΓΑ.ΗΔΙΝΑΜΕΛΕϹΠ..... O : ϹΟΥΜΕΝΕΧΗ.ΗΔΙΝΑΜΕΛΕ. Π..... N : Mitte ΕΚΓ. \ΗΔΙΝ P. Zu ἀμέλει vgl. Philod. d. morte 25, 7; 34, 5 u. sonst oft 10 πά[ϲχ]ειν Scott Ende * 11 * : ΜΕΝΑΥΔΕΤΟΝΤΟΝΕΥ...ΔΕΝ.... O : ΜΕΝΟΥΔΕΤΟ.ΓΟΝΕΥ... ΔΕΝ N : ...ΟΥΔΕΤ̣Ο.ΤΟΝΑ̣Υ........ P 12 [ὑπο]μένειν Scott. Vgl. Arist. cat. 5. 5a 27 ὑπομένει γὰρ οὐδὲν τῶν τοῦ χρόνου μορίων 13 δρῶ[ν Scott. Danach Raum für Interpunktion τῶν * 13. 14 διει-λη]μμ[έ]νων Scott Die Anfänge 14–18 O : fehlen NP τούτων Scott : ΠΥΤΩΝ N : ΤΥΤΩΝ O : ..ΥΤΩΝ P Ende etwa τὴν κρίϲιν *? 14. 15 ἐ]πιβλέψα[ι * : ἐ]πιβλέψ[ω Scott 15 ΠΕΡΙΤΙΝΑϹ NP : ΠΕΡΙΤΟΝΑϹΑΝ O

ΤΕΡΟΝ Δ' ἴCωC ΤΟ ΧΑΡΙΝ ΤΙΝΟC ΕΙ[....... C.ΧΟΜΕΘΗ Τ[Α]ΥΤΗΝ ΑΠΟ[..]ΤΕC [...... CΤΙ.ΕΓΕΙΝΟΝ [...]ΑΖΟΝΤΕC [..... ΠΕΡΙΠΑΤΗΤΙΚΟ[Ι] ΔΙΑ[.]ΑCΕΥΛΕΓΟΥ [........ ΤΑ ΠΕΡῚ ὯΝ [Ἐ]Ν ἌΛΛΟΙC ἘΞΑΚ[ΡΕΙΒΏCΩ, ΧΆΡΙΝ Δ' ἘΠΟΦ[ΛΕῖΝ] ΟἼΟΜ[ΑΙ Κ]ΑῚ Μ[ΕΓΊCΤΗΝ ΤΟΥ͂ ΕἸΠΕῖΝ, ὍΤΙ ΚΑ]Ὶ Τ]Ὰ ΜῊ [ΔΕΚΤΙΚᾺ CΥΓΚΡΊCΕΩC ΚΈΡΔΟC Π[ΑΡΈΧΕΙ CΥΜΒΑΛΕῖΝ, ἘΠΕῚ ΤᾺ ΜῊ ΔΕΧΌΜΕΝΑ CΎΓΚΡΙCΙΝ [ὉΜΟΊΩC ὩC ΤᾺ ΔΕ[ΧΌ]ΜΕ[ΝΑ] ΚΑΤᾺ ΤῊΝ [.......... ΚΑΘ' Ὃ ΔΈΧΕΤΑΙ ΠΑΡᾺ [........... ..]ΜΟΛΗΝ.Μ[............... ἙΚΑΤΈ]ΡΑC ἈΚΡΌΤΗ[ΤΟC .... C]ΎΓΚΡΙCΙ[Ν Τ]ῶΝ ΚΑΚῶΝ [ΚΑῚ ἈΓΑΘῶΝ ΟὐΔΈΤΕΡΟΝ ΠΑΡΑΒΑ[ΛΛ........... ....]ΤΟ[.] ΚΑΤΑC[.......... ......Τ]Ὸ ΖΕΥ͂ΓΜΑ ΤΟ[.......... ΟΥ̓ ΠΑΡΑΒΑΛΛ[............ ἘΝΑΝΤΙΩΜΆΤΩΝ CΥΓΚΡΙΝ[........... ΜΈΝΟΙ ΛΌΓΩΝ ΔΕΙΝΌΤ[ΗΤ......... ....]ΤΕΡΑ ΚΑΤᾺ ΤᾺC [........... ΔΙC[..] ἘᾺΝ ΤΙC ἘΚΚΑ[........... ΚΑῚ ΧΡΉCΙΜ' [ἘC]ΤῚ ΔΙ [........... ΠΕΡῚ [..]ΗΚΑ[..]ΤΕΡΟΝ [.......... ΤΗ͂C ἈΓΑΘῶΝ [....]Ν [........... [......................] ΝΕ[...........]ΚΑ[...........

XXI

O p. 21 — N f. 171 — Sc. p. 229

CΊΑC ΚΑῚ ΠΆΘΗ ΛΕΧΘΉ[CΕΤ]ΑΙ ΤΟ [.... .]ΑΝΙΠΑCΟΥ [....] ΤᾺ [Τῶ]Ν ΠΡΑΓ[ΜΆΤΩΝ ΕἼΔΗ ΚΑῚ ΤῸ [...Τ]ῶΝ ΠΡΑΓΜΆ[ΤΩΝ .. .]Α[..]ΟΥ CΥΓΚΡΕ[Ι]ΝΕΙΝ ἘΠΙΧΕΙΡ[ῶΝ] ΛΈ[ΓΕΙ

16 εἰ[ΔΈΝΑΙ ΚΑῚ *? 17 Ε[Ἰ]CΌΜΕΘΑ *? ΑΠΟ..ΤΕC NO : ΑἸΤΟ[ΥΝ]ΤΕC *? 17.18 [Ἔ-]CΤΙ ΛΈΓΕΙΝ ὈΝ[ΟΜ]ΆΖΟΝΤΕC Scott 18 CΤΙ.ΕΓΕΙΝΟΝ....ΖΟΝΤΕC O : nur ΑΖΟΝΤΕC N 18.19 ΠΕ]ΡΙΠΑΤΗΤΙΚΟ[Ι nach N Scott : ΡΙΠΑΤΕΙΤΙΚΟ O : ..ΠΑΤΗΤΙΚΑ. P ΔΙΑ[ΙΤ]ᾶΝ *? Vgl. Alex. Top. (Ar. Comm. II 2) 547, 1. Simpl. Phys. (Ar. Comm. X) Ind. 1384 ΕΥΛΕΓΟΥ N : ΕΥΛΙΤΟ O : ΕΥΛ.ΓΟ\ P : ΕΥ͂ ΛΈΓΟΝ[ΤΑΙ Scott : ΕΥ͂ ΛΈΓΟΥ[CΙ ΤΑΥ͂- * 20 ἘΞΑΚ[ΡΙΒ- Scott 21 * : ΡΙΝΔΕΝΟΦ... ΚΙCΜ..ΑΙΜ O : ΡΙΝΔΕΝΟΦ...ΜΙCΜ N 22 * 23 ff. erg. * 26 N : ΚΑ.ΟΔΕΧΥΤΑ..ΑΡΕ O 27 ..ΜΟΛΗΝ..Μ O : ..ΜΟΛΗΤ..Μ N Vielleicht CΎ]ΜΒΛΗΤΑ * 29 ΚΑΚῶΝ N : ΚΑΧΕΡΟ O 30 ΔΕΤΕΡΟΝΠΑΡΑΜ N : ΔΕΤΕΡΟΝΙΤΑΡ.Μ O 32 ΟΤΕΥCΜΑΤΟ O : ΟΤΕΥΜΑΤΟ N 33 ΤΙΩΜΑΤΩΝΟΥΟΙΚΡΙΝ O : ΞΙΩΜΑΤΩΝCΥΓΚΡΙCΙΝ N 37 O : ΔΙC..ΕΑΝΠΟΙΕΙΝ N 39 etwa ΠΕΡῚ [Τῶ]Ν ΚΑ[Θ' Ἕ]ΤΕΡΟΝ. Vgl. Arist. Top. Γ 4. 119a 8 ff. 42 N : fehlt Schrift O

XXI 1 ΛΕΧΘΉ[CΕΤ]ΑΙ * : Λ.ΧΘΗ...ΑC N : Μ.ΚΘΓ...ΔΙ O Ende ΤΟ O : Ι Ο N 2 Anf. O : ΑΙC Π.ΟΥ N Ende * 3 * : ΗΔ.ΕΚΑΙΤΟ ....CΑΝΤΑΡΑΜΑ..... O : ΙΔ.ΠΡΩΤΩΝ....ΩΝ ΠΡΑΓΜΑ..... N 4 CΥΓΚΡΕ[Ι]ΝΕΙΝ ἘΠΙΧΕΙΡ- so weit Scott

.....]ΥΧΗΚΡ[..................
ΚΟΝ [ΚΑὶ] ΤῸ ΚΑΤΆΡ[Ο]ΠΟΝ ΟΫ́ [Φ]ΑΤΈ[Ο]Ṇ ΚΑὶ ΟΫ́-
Κ ἊΝ [..]ΥΜ[...]ΑΙ[.........] ἘΝ Δ' ἘΚΕΊ-
ΝΩΙ ΠΕΡὶ ΤῊΝ ΑΠΑ̣[...Ἐ]Ν ἘΚΕΊΝῼ [Μ]ᾶΛΛΟΝ
..]ΠΡΌΤΕΡΟΝ ΗΜ[........]ΩΜΕ[Ν.]ΜΑΟ[.
..]ΤΗϹ ΑΝΕΠΙΜ [.........]ϹΗ[.]ΜΑΠ[..
...]ΚΩΝ ΠΟΙΕῖΝ [..]Τ[.]ΒΟΥΤ[..]ΕΙΜ[...]ΙΕΤΑ
..]ΕΥΞΑΙ Ν[.]ΝΙ [................
....]ΕϹΝΕ[...]Ν[.........]ΖΑ[.....
[...........................]
......ΠΕ]ΡΙΕΧΟ[........]ΕΡΕ[....
........]ΟΝΑΙΤ[...]ΚΑΙΤΙΝΗ[.]ΤΟΝ ΚΑ
ΗΝΚΙΑ[..]ΡΑΤΙΗ [.......]ϹΥΝΑΥΞΑ[Ν-
....]ΠΕϹΠΕΡ[..] ΑΛΛΑ [...........
.]ΓΟΡΟΥϹ ΠΆΝΤΑϹ ϹΧΕΔῸΝ ΕἸΔ[ΈΝ]ΑΙ ΤῶΝ
Κ]Α̣Ι̣ΡῶΝ, ΟἹ ΔῈ [Ϲ]ΥΓΚΡΊΤΟΥϹ ΕἸΠ̣[Ό]ΝΤΕϹ Ε[Ἶ-
Ν]ΑΙ Τ[ΟΫ́]Ϲ ΦΌΒΟΥ[Ϲ,] ἘΠΕΙΔῊ ΜΕΓ[....]Ρ[..
....]ΤΗΝ ἈΠΟΛΕΛΟΊΠΑϹ, ΠΕ[..]ΕΙΝ
.. ¯Δ[.]ΤΑΫ́ΤΟΫ̑ [Λ]ΈΓΟΝΤΕϹ̣ Ο̣Ϋ́Κ Ἐ[ΞΕ]Ϲ̣ΤΉ-
Κ]ΕἸ̂Α[Ν....]ΤΙ [.]ΕΦ[...] ἩΔΟ̣Ν̣ᾺϹ [ΚΑὶ ἈΛ-
Γ̣Η̣Δ̣[ΌΝΑϹ...........]ΝΙΑ[........
..]ΚᾶΝ ἘΆϹΗ̣ ΤῊΝ [Ἐ]ΞΕϹΤΗ[ΚΕῖΑΝ] ΜῈΝ
Τ[Ρ]Ύ̓ΧΕΙΝ [....., Τ]ῶΝ ἈΝΤΙΛΟΓΙΚῶΝ
Δ' ΕΫ̣́Δ̣ΟΞΟ̣[Ν Ὁ Διο]Γ̣ΈΝΗϹ ΚΆΜΗΛ[Ο]Ν ΜΈ-
Γ̣Ι̣[ϹΤΟ]Ν ἜΛΕ[ΓΕΝ· Ὁ] Δ' Ἐ[Ν] ΤῶΙ [Πε]ΡῚ ἈΦΑΝΙ̣Ϲ-
Μ[ῶΝ] ἩΛ̣Ι̣Α[ΚῶΝ ΕἾ]ΠΕ̣ ϹΥΓΚΡ̣Ε̣[ΊΝ]Ε̣Ι̣Ν [ΕἾΝΑΙ
ἈΔΎ]ΝΑΤ[ΟΝ, ἭΝ Τ]ῶΝ Ὁ̣[ΜΟΊΩΝ ΔΙϹΤ]ΆϹ[Η̣Ϲ ΕἼ

5 O : ΥΝ̣.ΚΕϹ N 6 * ΚΟΝ..ΡΟΚΑΤΑΡ.ΠΟΝΟΥ.ΑΤΕ.ΝΚΑΙϹΥ O : ϹΟΝ..ΤΟ¯ΚΑΤΑΡ.ΤΙΟΝΟΥ..ΤΕ..ΚΑΙϹΥ N 7 etwa ΑἹ Ϲ]ΥΜ[ΒΟΛ]ΑΊ * Ende * : ϽΝΔΕΚΕΙ N : ΝΔΕΚΕ O 8 Ende Μ]ᾶΛ-ΛΟΝ Scott : .ΑΛΛΟΝ N : .ΑΜϹΝ O 9 Ende ΩΛΛΕ..ΜΑΟ O : ΩΜΕ..ΜΑ. N 10 Anf. N : ..ΤΗϹΑΝΕ.ΠΙΜ O Ende O : ΧΗ.ΜΑΠ. N 11 Anf. N : ΚΩΝΠΟϹΕΙΝ O Ende O : Τ..ΟΥΠ..ΕΙΜ...ΠΑ N 11. 12 etwa Μ̣ΕΤΑ-[Ζ]ΕΫ̑ΞΑΙ * 12–14 O : fehlt N 15 * nach N : ....ΡΥΕΧΟ O Ende O : statt dessen 3 Buchstaben hinter ΡΙΕΧΟ hat ΟΥΚΕ N 16 O : ....ΝΑΙ....ϹΚΩ....ΤΟΝΚ. N 17 O : Η̣ΝΚΑ..ΚΤΙΗ̣ N Ende ϹΥΝΑΥΤΗ N 18 O : ΠΕϹΤΕΡ.. ΑΛΛΑ N 19 Anf. O : ΠΡΟϹΤΟΥϹ N ΕἸΔ[ΈΝ]ΑΙ Scott : ΕΙΔ..ΑΙ O : ΕΙ, das Weitere fehlt, N 20 Scott Anf. .ΝΡΩΝ O : .ΝΤ.. N ΟΙ N : ΑΙ O 21 Scott 22 .....ΕΙΝΑΙΤΛΕΛΟΟΠΑϹΙΠΕ..ΕΙΝ O : ....ΤΗΝΑΠΟΚΟΛΟϹΠΑϹΙΠΟ...ΟΝ N 23 Anf. O : ...Δ.ΑΥΤΟΥ N Λ]ΈΓΟΝΤΕϹ ΟΫ́Κ Scott : .ΕΓΟΝΤΕΠΥΚ O : .ΕΓΟΝΤΕΤΟΥΚ N Ἐ[ΞΕ]Ϲ̣[ΤΉ- * : Ε..Ε.. O N 24 Anf. Κ]ΕἸ̂Α[Ν * (vgl. oben 12, 32) : .ΕϹΑ. O : .Ε... N ἩΔΟ̣-Ν̣ᾺϹ * : ΗΔΙ... O : ...ΗΑϹ N 25 Anf. * : ΗΔΑ O : Η.Α N 26 ΚᾶΝ ἘΆϹΗ̣ unsicher * (vielleicht ΟΫ́]Κ ἊΝ ἘΆϹΑ̣Ι̣) ΤῊΝ [Ἐ]ΞΕϹΤΗ[ΚΥῖΑΝ] Scott : ΤΗΝ.ΞΕϹΤΗ.... O : ΤΗΝ.¯ΡΟΤΗ¯.... N Τ[Ρ]Ύ-ΧΕΙΝ zweifelnd * : Τ.ΥΧ..Ν O : ΥΠΟΤΥΧΕΙΝ N (die Raumverhältnisse erweisen die Lesung als unmögliche Konjektur Casanovas) : Ἀ̣ΠΟΤΥΧΕῖΝ Scott ἈΝΤΙΛΟΓΙΚῶΝ * : ΑΝΤΙΛΟΓΙΖΩΝ N : ΑΝΗΖΟΓΕΝ ΚΑΙ O 28 * : ΔΕ.ΑΟΤΓ.....ΛΕΝΗϹΚΑΜΗΛ.ΝΜΕ O : ΔΕΚΑΙ.Γ.....ϹΕΝΗϹΚΑΜΗΛ.ΝΜΕ N 29 * : Π...ΝΕΛΕ....ΛΕ.ΤΩΙ..ΡΙΑΔΑΝΕϹ O : Π...ΝΕΛΕ....ΔΕ.ΤΩΙ..ΡΙΑΧΑΛΟ N 30 * : Μ..ΗΜΑ....ΓΟϹΥ.ΚΝ..ΤΙΝ.... O : Μ..ΗΜ....ΠΟϹΥΓΚΛ...ΗΝ.... N 31 * Mitte ΩΝΩ O : ΟΜΩ N

ΤΟ]ΥΤΟ ΜΑΛΛΟΝ [Η Τ]ΟΥΤ' ΑΙΤΙΟΝ. ΑΛΛΑ ΔΗ ΚΑΙ
ΠΑ[Ν ΤΟ ΣΟ]ΦΙΣ[Μ' ΑΥΤΩΝ Ο]ΥΤΩ[Σ Ε]ΣΤΑΙ Ν[Υ]Ν Π[ΕΡΙΦΑ-
ΝΕ]Σ, ΚΟΥ ΦΟΒ[ΕΙΣΘΑΙ] ΧΡΗ [ΤΟΝ] ΘΑΝ[Α]ΤΟΝ...
.......]Α[.................]ΚΟΝ
ΠΕΦ[Υ]ΚΑΜΕΝ Π[..]ΩΣΕΝΟ.ΠΕΙΣ[....
...................]ΣΑΙ[....
[.........................]
.]ΑΝ[......................

XXII

O p. 20
N f. 172
Sc p. 230

......................]ΝΙΚΟΙΣ
......................]ΑΠΕΜ-
.....]ΝΩΝ Η[....]ΠΟΙΗΣΑ[....]ΔΙΑΡ-
ΘΡΟΥ]ΝΤΩΝ ΔΕ [ΤΑΣ] ΤΑΡΑΧΑΣ Ο[Υ]Τ' ΑΠΟΦΗ-
ΝΑ]ΜΕ[Ν]ΩΝ ΤΟ [ΠΩ]Σ Η ΔΟΞΑ [ΘΕ]ΩΝ ΗΓΕ ΤΟ [ΚΑ-
ΚΟΝ, Ο[ΥΤ]Ε ΤΗΝ Α[ΝΑ]ΛΟΓΙΑΝ ΟΥΤΕ ΤΗΝ ΔΙ-
Α[Φ]ΟΡΑΝ ΤΩΝ ΑΙ[ΤΙ]ΩΝ ΟΥΤΕ, ΚΑΘ' Ο ΣΥΜΒΛΗ-
ΤΙΚ]Ω[Σ Ε]ΠΙΔΕΧ[Ο]ΝΤΑ⟨Ι⟩ ΔΕΙΜΑΤΑ, ΔΙΑΣ-
ΤΕΙΛ]ΑΣΑ ΚΑΘΟΛΟΥ ΤΩΝ ΥΠΟΔΕΔΕΙΓΜΕ-
Ν[Ω]Ν, ΟΥΤΕ ΜΕ⟨Ι⟩ΜΗΤΑ, ΜΑΛΛΟΝ Δ' ΟΥΔ' Ο-
Τ[Ι]ΟΥΝ [Ι]ΣΟΤΗΤΟΣ ΠΑΡΑΣΣΤΗΣΑΣΑ. ΤΑΥ-
> Τ[Α] Δ' ΑΝ ΤΙΣ ΟΝΕΙΔ[ΙΣΕ]ΙΕΝ ΤΟΙΣ Ε[Ι]ΠΟΥΣΙΝ
ΑΥ[ΤΟΤΕ]ΛΩΣ ΔΕΙΝ [ΤΩΙ Μ]ΗΔΕΤΕΡΑ[Ν] ΜΕΙ-
ΖΩ [ΛΕ]ΓΕ[ΙΝ] ΔΙΑΙΤΑΝ· Ο[Υ]ΤΩΣ ΚΑ[Θ'] ΟΤΙΟΥ[Ν
ΚΑΚΩΣΕΩΣ ΑΜ[Α] ΥΠ' ΑΛΛΗΛΩΝ ΓΕΙ-

32 * 33 Anf. * : .....ΟΙΣ .....ΥΤΩ. O : ΤΑ............ΤΩ. N Ende * : .ΣΤΑΙΝ .Ν... O : .ΣΚΑΙΝ.Ν ¯. N 34 * : ..ΣΚΟΥΦΟΒ.....ΠΡΗ...ΘΑ..ΤΟΝ... O : ..ΣΚΟΥΦ....... ΤΡΟΣ...ΘΑΙ..ΤΟΝ N : ΘΑ[ΝΑ]ΤΟΝ erg. Scott 36 ΠΕΦ[Υ]ΚΑΜΕΝ Scott : ΠΕ..ΚΑΜΕΝ N : ΠΕΦ. ΚΑΜΗ. O Π..ΩΣ O : ...ΩΣ N 37—39 N : leer O.

XXII In O ist der Längsstreifen, der die Zeilenanfänge von Z. 7—20 enthält, um eine Zeile zu tief gestellt, wie Scott gesehen (Z. 5 ΚΟ ist jedoch an seinem Platz); N hat von Z. 1—32 nur die Enden der Zeilen; außerdem von Z. 10–12 (diese 3 um eine Zeile zu tief gestellt), ferner von 26–32 Zeilenanfänge 1 O : ΝΟΙΣ N 2 O : ΠΕΜ N; etwa ΑΠΕΜ-[ΦΑΙΝΕΙΝ]? 3 Ende ΔΙΑΡ O : ΔΙΑΣ N. Vgl. 24, 26 4 * ΓΑΡΑΧΑΣΕ.ΓΑΠΟΦΗ O : ΓΑΡΑΧΑΣ..ΤΑΠΟΦΗ N. ΤΑΡΑΧΑΣ erkannte Scott 5 ΤΟ] ΤΣ O ΣΗΔΟΞΑ..ΩΦΗΓΕΓΟ O : ΗΔΟΞΑ...ΤΗΓΕΤΟ N 6 * : ΚΟ ΝΕ..ΕΤΗΝΑ..Ι ΣΤΙΑΝ ΟΥΤΕΤΗΝΔΙ O : nach dem Mittelriß .ΟΤΙΑΝΟΥΤΕΤΗΝΔΙ N; Α[Π]ΙΣΤΙΑΝ ohne Sinn Scott 7 Scott : Α.ΕΡΑΝΤΩΝΑΓ.. ΩΝ O : ΩΝ N 8 * : ...Ω..ΠΙΔΕΧ.ΝΤΑ O : ΝΤΑ N 9 ΤΕΙΛ]ΑΣΑ * (vgl. Z. 30) : ...ΑΣΑ O; Τ]ΑΣΑ Scott ΚΑΘΟΛΟΥ Scott : ΚΑΘΟΛΟΙ O ΤΩΝΥΠΟΔΕΔΕΙΓΜΕ O : ΤΩΝΥΠΟΔΕΔΕΟΜΕ N 10 ΜΕ⟨Ι⟩ΜΗΤΑ * : ΜΕΜΕΙΓΑ O : ΕΙΤΑ N : ΜΕΛΛΕΙ ΤΑ sinnlos Scott ΜΑΛΛΟΝ N : ΜΑΛΛΙΟΝ O 11 * : Τ.ΑΗΚ.ΣΟΤΗΤΕΧ O Die Paragraphos (Diple) unter dem Anfang dieser Zeile hat nur N 12 * : Τ.ΔΑ.ΤΙΣΟΝΕΙΔ..ΚΑΣΤΗΓΕ.ΠΟΥΣΙΝ O : Τ.............. .ΚΑΙΤΑΣΓΕ.ΠΟΥΣΙΝ N 13 * : ΑΥ...ΛΩΓΔΕΙΝ...ΥΔΕΤΕΡΑ.ΜΕΙ O : ...ΔΕΤΕΡΑ.ΜΕΙ N; [Ο]ΥΔΕΤΕΡΑ erg. Scott 14 * : ΖΩ..ΛΕ.ΨΑΙΤΑΝΣ..ΤΩΣΚΑΙ.ΟΠΟΥ. O : ΤΩΣΚΑΙ.ΑΠΟΥ. N; ΚΑΘ' ΟΤΙΟΥΝ und ΚΑΤΑ ΠΑΝ entsprechen sich 15 * : ΚΑΚΑΣΕΩΣΑΛΛ..ΥΠΑΛΛ.ΛΩΜΕΙ O : ΥΠΑΛΛΗΛΩΝΤΕΙ N

νο̣[μ]ένηϲ, καίπερ̣ ὀν̣ κατὰ πᾶν ἀχώ-
ριϲ[τ]ο̣ν̣ καὶ διὰ ταύ[τ]ὸ τέλοϲ ἑκάτερον, ἐ̣ν̣ ἔϲ-
ται] α⟨ἴ⟩τιον δυνάμ[εν]ον π̣ο̣ε̣ῖν μὲν [αὐ-
τῶ[ν] τὴν ϲ̣υμ[βολὴ]ν μᾶλλον ἢ τὸν χρό-
νο[ν, ἐν ὧι] πείϲετα[ι] τ̣ι̣, φοβεῖϲθαι, τὸν δὲ
ἧτ]τον ἤπερ ἐκεί[νην ∘ ε̣ἰ̣ γὰρ οὕτωϲ ὁτὲ μὲν
τοῦτον] ὁτὲ δ᾽ ἐκ̣ε[ίνη]ν ἀ]χώ[ρι]ϲ̣[τον ποιοῦϲι,
λοιπὸν το]ύ̣των [ὁ]π̣ότερον φοβούμενοι
μεῖζ]ον κακὸν ἔχουϲιν, ἐπιζητηθήϲεϲ-
θαι ∘ καὶ τ]οὺϲ τὰϲ ἀκρ[ότηταϲ ϲ]υ[νιέν]αι
ο[ἰομέ]νουϲ ἐκ̣δέχο[ν]ται δ[ιττ]οῖϲ αὔ[ξ]ον̣[τεϲ
ἁμ[αρτ]ήμαϲιν κ̣[αὶ τ]ὴν κατὰ κοινότη-
τα π[ερὶ] θεῶν ταραχὴν μείζω δ[οξ]άζον-
τε̣ϲ ε[ἶναι] καὶ ταύτην πρὸϲ ἕτερόν τι μᾶλ-
λον ὀφείλε̣ι̣ν ἐκφέρε̣[ι]ν τὴν διαϲτολήν ∘
εἶπο[ν τοί]νυν· ʽεἴ τι ζ[η]τούμενον ἔδε⟨ι⟩ μὴ
τε[λέωϲ λῦϲαι, το]ῦ πε[ρὶ τ]ῶν [κατὰ] μέροϲ [μὲν
θε[ῶν φό]βου μείζω̣ χρῆν [εἶναι] τὸν π[ερὶ τῆϲ
τελ̣ε̣[υ]τῆϲ, τοῦ δὲ κατὰ κοινότητα μηδα-
μῶϲʼ ∘ ἐ[ν] μέντοι γε τοῖϲ εἰρημένοιϲ [ἐ–
ὰν ὑ[π]ο[ϲτ]ήϲηταί τιϲ, οὕτω καὶ τοὺϲ φόβ̣ουϲ
ἡμ[ῖν] οὐ[κ ἐκ] τ[οῦ] ἐλλ[ι]ποῦϲ παρα-
κολουθεῖν, [οὐ] θαυμάϲειεν [ἂν εὖ·] οὐ γὰρ
ὕπ[νο]υ̣ϲ ἐξετάζο[μ]εν [ἀγ]ενήτουϲ, ἀλ-
λ᾽ [εἰ ὀ]ρ[θ]ω̣ϲ ἔχει ζητούμενο̣ν ∘ οὐκ ἔϲτι δ᾽ οὐ-
. . . .]ουντ[. . .] ἐν τῶι

16 * : ΝΩ.ΕΝΗϹΚΑΙΠΕΓΕΤ Ι ΚΑΤΑΠΑΝΑΧΩ O : ϹΟΤΙΚΑΤΑΠΑΝΑΧΩ N 17 ριϲ[τ]ο̣ν̣ * : ΡΙϹ.ΑϹ O : ἀχωρίϲταϲ (!) erg. Scott ταύ[τ]ὸ Scott : ΤΑΥ.Ο O : Ο N τέλοϲ N : ΤΕΛΙϹ O ἐν ἔϲ[-ται] * : ΕΙΕϹ O : ΕΞΕϹ N; ἔξ⟨εϲ-τιν⟩ Scott 18 ΑΤΙΟΝ O : verb. Scott δυνάμενον * : ΔΥΝΑϹΝ..ΟΝ O : Μ..ΟΝ N ποεῖν * : ΤΟΤΙΝ O : ΤΟΤ.. N 19 ϲυμ[βολὴ]ν * : ΟΥΜ....Ν O : Ν N ΧΡΟ N : ΧΡΕ O 20 * .ΝΦΟΒΗϹΘΑΙ O : ..φοβεῖϲθαι N 21 * : ..ϹΟΝΗΠΕΡΕΚΕΙ..ΝΗΤΡ..ΥΤΩΙ O : ΝΗΤ...ΥΤΟ.Ϲ N 22 unsicher erg. * ΤΕΛΕΚΕ...Ν.ΧΩ......... O : .ΑΙ.ΧΩ..Ε....... N 23 * : Anf. .... ΝΤΩΝ.ΤΟ ΤΕΡΟΝΦΟ..ΥΜΕΝΟΙ O : ΤΟΤΕΡΟΝΦΟΒΟΥΜΕΝ.. N 24 Anf. * 25 * 26 Anf. * : Ο N : fehlt O Ν̣ΟΥϹΕΓΔΕΧΡ.ΤΑΙΔ..ΟΙϹΑΥ.ΟϹ.. O : ΤΑΙΔ..ΟΠ.Υ.ΟϹ. N statt δ[ιττ]οῖϲ viell. δ[ει-ν]οῖϲ * ? 27 Anf. * κοινότη – Scott : .ΟΙΝΟΤΗ N P : ΩΙΝΟΤΗ O 28 π[ερὶ] Scott δ[ο-ξ]άζον- * : Δ..ΑΖΟΝ N : Δ..ΑΤΟΝ O : Δ...ΑΖΟΝ P 29 Scott 30 ὀ]φείλειν * : ΤΕΙΛΟΝ O : ὀ]φείλων Scott ἐκφέρειν * : ΕΙΦΕΡΙ.Ν O : Ν N : εἰ⟨ϲ⟩φέρε[ι]ν Scott 31 Anf. * τὸ ζ[η]-τούμενον ἔδε⟨ι⟩ Scott Ende ΕΔΕΜΗ N : Ε.ΕΜΗ O 32 Anf. *; το]ῦ πε[ρὶ τ]ῶν [κατὰ] erg. Scott 33 Scott : ΜΕΙΖΟΧΕ..... P : ΜΕΙΖΟ.ΧΕϹΝ..... O : ΜΕΙΖΟΝΧΡΗΝ..... N 34 Scott : ΓΕΛ..... P : ΠΕΜ.ΗΗ O : ΤΕΜ... N 35 ἐν Scott : Ε. O : fehlt N εἰρημένοιϲ Scott : ΕΙΡΗ ...ΝΩϹ P : ΕΙΡΗ...ΝΩΓ.. O : ΕΙΡΗΤ..ΝΩϹ N 36 ὑ[π]ο[ϲτ]ήϲηταί [τιϲ * : Υ.Ο...ΗΓΗΤΑΙ.. O : Υ....ΗϹΗΤΑΙ.. N τοὺϲ φόβουϲ Scott : ΤΟΥϹΔΟΝΥϹ O : Τ.ϹΔΟ... N 37 ἐλλ[ι]ποῦϲ * : ΕΛΛ.ΠΟΥϹ P : ΕΛΛ.Τ ΟΥϹ O : ΕΜ.ΤΟΥϹ N 38 * θαυμάϲειεν N P : ΘΑΥΝΑΓΕΙΕΝ O 39 ὕπ[νο]υϲ * : ΥΠ..ΕϹ O fehlt N ἐξετάζομεν Scott : ΕΞΕΤ...... P : ΕΞΕΤΑΖΟΝΚΑΙ N : ΕΤΕΤΑΖΟ.ΕΝ O ἀγ]ενήτουϲ * : ..ΕΝΗΤΟΥϹ O : ....ΗΤΟΥϹ N 40 * : Λ...Ρ.ΟΙϹΕΧΕΙΖΗ..ΜΙΝΟΥϹΥΚΕϹΠΔΟΥ O : ...Δ.ΙϹΕΧΕΙΖΗ....ΕΝ ΟΥΟΥΚ.ΤΙΔΟΥ N : ΕΝΟΥΟΥΚΕϹΤΙΔΟΥ hat P. Vielleicht ⟨τὸ⟩ ζητούμενον * 41 ¯ΟΥΝΤ O : ΕΝΤ N

XXIII
O p. 2
N f. 173
Sc. p. 231. 233

. .] ἕκαϲτοϲ[. .]ει[. . .]ω[. . .]ουπο . . . .] δ[ιὰ] τί δ[ὴ] πρὸϲ ἄπιϲτ[α . . . .] ινουτον.οϲτον[. . . . τ[. .]υηρον ἐϲτι καὶ προνθε[. .]η[.]εγονεν γ[.]ν ¯[.] εἰ δὲ [. .]νδηχον δ[. . .]καιτου ἅμα [δ' ἐ]λάμ[βα]νον ὁποτε[ρ]ανοῦν τῶ[ν τα[ραχῶ]ν μ[είζο]ν', ἁμαρ[τ]άνειν τ[ε-λ[έωϲ] ϲυμβέβ[η]κεν, οὐ μόνον ὅτι πά[ν-τα παρήκαντο, [ὧ]ν οὐδὲν ἐ[χρ]ῆν, ἀλλὰ κ[αὶ διότι τὴν ἴϲην δεῖ παθ[εῖ]ν [τ]αὐτὸ κεφάλα[ι-ον [κ]αὶ εἰκότωϲ [δι]ηπίϲτουν καὶ τὰϲ ἀπ[ο-δε[ί]ξειϲ ἱϲτορικῶν ἐμ μὲν τ[ῶ]ι πρᾶξα[ί ποτ'] ἐλλιπ[οῦ]ϲ [γ'] ἑκατέραϲ [αὐ]τομά[τωϲ, π[ολλ]άκιϲ δ' ἴϲων ἀμφοτέρων ἐπά[νω τι-θεμένων, ἐν οὐκ ὀλίγοιϲ δὲ κ[ει]μένου παρ' αὐτοῖϲ, ὡϲ οὐδ' ἔϲτιν αἰτιώτατόν τι καὶ τελείωϲ δρα[ϲτι]κὸν τοῦ φ[όβ]ου, ταράτ-τ[ει δ' ο]ὐδέν', ὧι παρέϲται, τὸ [κ]ακόν, καὶ [τὸ κυριώτατον μέροϲ ὁμοίωϲ ἂν λέγοιτ[' ἐν φύ[ϲει] πάϲῃ πρὸϲ τὸν θάνατον ἀφο[ρ]ᾶ[ν· καὶ] γὰρ [ἐκεῖν'] ἐν τού[τ]ωι ν[ομίζ]ετ' ἀπ[ὸ τοῦ [ἰ]δίο[υ φέρ[εϲθ]αι [ϲώματοϲ λυθέν,

XXIII 1 ΕΚΑϹΤΟϹ NP : ΕΚΑϹΤΕΜ O Ende οὕτω? * : ΟΥΠΟ O : .Υ. . N 2 * : Δ. .ΤΙ . . .ΡΟϹΑΙΗϹΙ. O : Δ. . . .Λ.¯ΡΟϹΑΡΙϹ. . N 3 O : .ΝΟΥΤΟΜ.ϹΤΟΝ. . . . N 4 O : Τ. ./ΗΡΟΝΕ . .ΚΑΙΤΗΝΘΕ. .Ν.ΕϹΟΙ ΕΝ N 5 O : Τ.Ν.ΓΕΙΔΕ. .ΝΔΗϹΩΝΔ. .ΚΑϹ. . . . N Etwa εἰ δὲ [μ]ηδ' εἶχον δ[ιορ]ίϲαι τοῦ[το * 6 Anf. * : ΑΠΑ.ΝΑΛ. .ΝΟΥ O : Α. . .ΝΑΛΛ. .ΜΥ N Ende Scott 7 τα[ρα-χῶ]ν Scott μ[είζο]ν' * ἁμαρτάνειν Scott : . . . . .ΑΝΕΙΝ P : ΑΜΑΡ.ΑΜΕΙΝ O : ΑΜΑΡ.ΚΑϹΙΝ N Ende τ[ε— * : ΤΟ NP : Τ. O 8 Anf. * : Λ. .Ϲ ON : Κ. .Ϲ P ϲυμβέβ[η]κεν Scott : ϹΗΜΒΕΒ. ΚΕΝ P : ϹΥΜΒΕΙ.ϹΕΝ O : ϹΥΜΒΟΥΛΕϹΕΝ N 9 * : ΤΑ.ΤΑΡΗΚΑΝΙΟ.ΝΟΥ ΔΕΝΕ. .ΗΝ ΑΛΛΑΙ. . O : ΤΑ ΠΑΡΗΚΑΝ. . .ΟΥΔΕΝ. . .ΗΝΑΛΛΑΙ. . N ἐ]χρ[ῆν Scott κ[αὶ Scott 10 * : ΔΙΟΤΙΤΗΝΙϹΗΝ.ΕΙ ΠΑϹ.Ν. . .ΤΟΝΕΦΑϹΑ N : ΔΙΕΠ.ΗΝΙϹΗΝΔΕΙΝΑΥ.ΝΑ. .ϹΟΝΡΦΑΙΑ O : ΔΙ.Τ.ΤΗΝ. . . . . .ΠΑϹ. . .Α.ΓΟΚΕΦΑ/Α P 11 * : ΟΘ.ΝΕΙΚΟΤΩϹ. .ΗΤΗϹΤΟΥϹ O : ΟΘ.ΝΕΙΚΑΤΙ. .ΗΙ. .ΤΟΥϹ N; ὅθεν vor εἰκότωϲ ließe sich halten, wenn man annähme, daß ον von κεφάλαιον noch auf der schon abnorm langen Zeile 10 gestanden hätte; δι]απιϲτοῦϲ⟨ι⟩ weniger wahrscheinlich 12 * : ΔϹ.ΞΕΙΕΙϹΤΟΡΙϹΩΝ O : Δ. . .ΞΕΙϹΙ .ΤΟΡ. .Ν P : Δ. .ΤΕΙϹΙΠΟΡ.ΟΝ N : τὰϲ ἀποδείξειϲ ἱϲτορεῖν Scott Ende Scott : ΠΡΑ¯Α N : ΠΡΑΙΤΑ O 13 Anf. * : . . .ΕΜΙΤΙ. . .ΕΚΑΤΙΡΑϹ O : . . .ΙΜΙΤΙ. .Γ.ΕΚΑΤΕΡΑϹ N Ende * : ΓΟΜΑ. . . . O : Π. .Λ. . . . N 14 Anf. Scott Ende * : ΕΤ.Α. . . . N : ΕΙ.Α. . . O 15 δὲ κ[ει]μένου * : ΔΕ Κ. .ΕΛΕΝΟΥ O : ΔΕΚ.Μ.ΝΟΥ P : ΔΕ Κ. . .ΝΟΥ N : δ' ἐχομένου Scott 16 Anf. Scott : ΠΑΡΑΙΤΟΙϹΩϹΑΜΕϹΤΕΝ O : ΠΑΡΑΥ. . .ΩϹΟΥΔΕϹΤΙΝ P : Π.ΡΑΥΤΟΥΠΩϹΟΥΔΕϹΤΙΝ N Ende * : ΑΝΕΜΟΤΕ.ΠΙΚΑΙ O : Α. .ΜΟ. . . . ΚΑΙ N : ΑΝ.ΜΟϹ. . .ΚΑΙ P 17 τελείωϲ * : Τ.ΜΙ.ΩϹ O : ΤΜΙ.ΙΑϹ N δρα[ϲτι]κὸν Scott φ[ό-β]ου Scott : Ι. .ΟΥ O : Ι. . . .Υ N 18 * : Τ. . .ΙΔΕΝ O : Τ. .ΜΕΝ N; τει οὐδὲν Scott τὸ κα-κὸν κατὰ Scott τὸ erg. * 19 ΚΥΡΙΟΤΑΤΟΝ N : ΚΤΕΜΟΤΑΤΟΝ O ΛΕΓΟΙΤ O : ΛΕΓΟΝ N λέγοιτ[ο Scott 20 Anf. Scott Ende * : ΑΦΟ.Α. NO : ἄφο[β]α Scott 21 * : ΓΑΡ O : Η N; das übrige gleich 22 * : ΤΟΥ.ΔΙΟ. . .ΕΡ. . . .Ν. . . . . O : ΤΟΥ. .ΙΟ. .ΕΡ. . .Ν. . . . . N 22. 23 Paragraphos N

ὥ[ϲτε] τελείωϲ [ἀ]π̣ο̣[γ]εῖν[εϲ]θαι πα[ρὰ
τὴν αὐτὴν αἰτί[α]ν̣ ◦ ῥηθείη δ᾽ ἂν καὶ τὸ
π[ᾶν] ὅϲα φοβοῦνται μ̣ατα[ίω]ϲ διὰ τὸν
περὶ θεῶν φόβ̣ον ἐ̣ν̣[ε]ϲτ[η]κέναι· μὴ
γὰρ π̣οιούντων κἀ̣ν̣ τῶι θανάτωι [τι] κα-
κὸν αὐτῶν, οὐ[δ᾽ ἀπο]θανοῦ[ϲι] τ̣ὴν φρίκ[ην,
ἁπ[λ]ῶϲ δὲ πάν[θ᾽ ὅ]ϲ̣᾽ ἂ̣ν̣ περὶ τῶν ἀ̣λ̣γ̣η̣-
δόνων τῶν ἀ[τλήτων] λέγ[η]τ᾽, ε̣ἶ̣ν[αι· οὐ
γάρ εἰϲιν α̣ἰώ̣ν[ι]αι, φοβοῦντα[ι δὲ] δίν[α
ἀ̣εί ◦ εἰ μὲν ο̣ὖ̣ν τ[ὸ] μ̣[ὲν] ὡϲ δρ[ῶ]ν [οὐ]κ ὂ̣ν̣,
τὸ δ᾽ ὡϲ ἐν ὧι π[άντ᾽ εἰ]ϲὶν καὶ πρὸϲ ἃ [π]άν-
τα τὴν ταραχὴ̣[ν ἴ]ϲην ἔχουϲι καὶ περὶ
ὃ ϲ]π̣ουδ[άζου]ϲ̣ιν ἄλλων ὑπομνηϲ[άν-
των μ]ὲν ἀ[ποδέ]χ̣ονται [καὶ οὐκ] ἀντ[ι-
ϲτ[ρέ]φ[ουϲι], πα[ρὰ] δὲ τοῦ ϲ[οφοῦ] χαρᾶ[ι
κ[αταπαύο]ν̣τ̣ο̣ϲ ταραχὰ[ϲ τ]ὰϲ μὲν ἀ[λ-
γηδόνων τὰϲ δὲ φό]βου νο[μιζομ]ένω[ν

* * *

*

XXIV

O p. 11
N f. 174
Sc. p. 232. 235

θά[ν]ατον, ὃϲ τημ[. . . . .]γ[. . .
ἐῶ [μη]δὲν περὶ θ[εῶ]ν ὀνομάϲαι, ὧ[ν
τοὺϲ μὲν ο̣ἶμαι κενῶϲ περὶ τῶν χχ[. .
ὑπονοουμένων [δ]υνάμεων αἰώνια

23 erg. unsicher * ω . . . τελειϲοϲ . . τε . . ειν . . ο . . ται . . N : ω . . . πελειϲοϲ . . τει . εον . . θαιπα . . . . O 24 Scott Hinter αἰτίαν Raum P O 25 π[ᾶν Scott (vgl. 25, 15): π . . . NO ματα[ίω]ϲ * : μ̣ετα . . ϲ NP : μβια . . ϲ O 26 φόβον Scott : φοβ . ν P : φοϲον O : φο . ον N ἐνεϲτηκέναι * : αγ . ϲτ . κεναι O : . . . . τ . κ . ναι N : . γ . ε . τ . . . . . P 27 Scott : γαρτοιουντω . καιτωι O : γαρτοι . υ . τω . . . τωι N 28 * : ου . . . . θανου . γηνφροϲ . . O : ου . . . . θαν . . ϲηνφρι . . . N; Ende φρικ P; τὴν φρίκ[ην Scott 29 ἁπλῶϲ δὲ Scott : απ . ωγαε O : α ‾ . ωϲδε N πάν[θ᾽ ὅ]ϲ̣᾽ ἂν * : παν . . κω O : παν . . . . N περὶ τῶν ἀλγη – * : περιτωνα . τι N : περιαϲωναϲτι . O 30 * δονων O : δενων N λέγ[η]τ᾽, εἶν[αι· οὐ * : λει . ταν . . . . O : λε . . των . . . . N 31 * αἰώνιαι * : αεωϲται O : αϲωϲ . . . N. Vgl. Epic. κυρ. δ. 28 (Diog. X 148) φοβουντα . . . ν . N : . οβουνπα . . δι O 32 * ἀεί * : δει; danach Raum NO οὖν * : ων NO τ[ὸ] μ[ὲν] ὡϲ δρ[ῶ]ν * : τ . δ . . ωγδρ . ν O : . . . . ωϲδρ . ν N Ende . . κο̣ν O : ϲο̣ν N 33 * π[άντ᾽ εἰ]ϲιν * : γα . . . ϲιν O : ϲ . . . . ϲιν N πρὸϲ ἃ [π]άν – * : πρὸϲ ἃ – [π]αν – Scott; vielleicht πρὸϲ ὃ [π]άν – * 34 Scott : τατηνταραχ . . . . . . εχουϲι και . . . P : τα . πνταριδο . . ϲηνεχουνκαιπερι O : τατηνπαραδϲ . . . ηνεχουϲικαιπει . N 35 * . . ουδ . . . . . ιναχλωνυπομνηϲ . . O : . . τουα . . . ωναλλωνυπομνηϲ . . N; τῶν ἀλλῶν ὑπομνηϲ – (so) Scott 36 * ἀ[ποδέ]χονται * : α . . . . ϲονται O : . . . . ν . . N 37 * ϲοφοῦ] sc. τοῦ Ἐπικουρείου oder Ἐπικούρου 38 * κ . . . . . . απεϲ . γαραπε . . αϲμενα . O : κ . . . . . . απει . ταραπ . . . . ν ιτνα . N 39 *

XXIV 1 Scott Anf. θα . ατ . . οϲτημ O : ε\ατ . . . . ημ N (dem das 3. Viertel der Zeilen 1—11 fehlt) Ende γ O : ϲ N 2 * : εω . . αενγεριθ . . νονομαθαιω . O : ϲιω . . ενπεριϲ . . . . ην . . N : Ende ν̣αι P 3 οἶμαι Scott : ειμαι O : . . αι N χχ (*quite clear*) P : χη . O : χ . . N; χχ = διϲχιλίων Scott; κα[κῶν verm. *

δε̣[ί]νὰ παραϲκε[υάζ]ειν, τοὺϲ δὲ περὶ τῶν μακαρίων [ζῴ]ιων ∘ κα[ὶ] τό γ̣ε̣ πρότερον [ἔοικ'] οὐδὲ [δι]ὰ τ̣ῶν δι[ει]λημμέν̣[ων ἡμ]εῖν εὐπαρ[αδ]εκτ̣ό̣τε[ρ]ον εἶναι ἢ̣ α̣ἱ̣ περὶ θανάτου δ[όξ]αι πᾶϲα[ι] πάν[τ]ωϲ ἐληλ̣[εγ]μένα[ι,] τοῦ δ' [ἄ]κρου λέγομ̣εν ἀνθ]ρ̣ώπ[ου] [δ]εῖν [ἀκούε]ιν "οὐδ̣ὲ τὸν τελείωϲ] τέλε̣ι̣ο[ν οἱ θεοὶ π]άντεϲ ἅμα φοβεῖν] γε [ν]ομίζονται" ∘ ταὐτὸν δὲ τούτωι π[ο]ῶν τιϲ ἂν̣ [ταρα]ττόμεν[ο]ϲ̣ περὶ τῶν μακαρ[ί]ω̣[ν] δ̣ι̣[αν]ο̣ουμένων ζῴιω]ν ὡ[ϲ ϲοφ]ῶ̣ϲ πρά[ττ]ων ἄνθ[ρω]π̣ο[ϲ διάγ[οι, ὅ]ταν ἀε̣ὶ νο̣[ῶ]ν ἢ̣ περὶ τ[οῦ 'μηθὲν εἶναι τ[ὸν] θάνατο̣ν πρὸϲ ἡμ[ᾶϲ', ὡϲ ο[ὗ]τοϲ ἔφηϲε̣ν ∘ τὸ δ̣' εἰϲ ἑκάτ[ερον διαιτ̣ᾶγ καταμαθεῖν προϲ[ήκει ∘ περ̣ὶ [δὲ] τῶ[ν] ταρ̣α̣χῶν εἰϲιν ὅ[λωϲ δύο τῶ̣[ν δοξῶν δι]αφ[οραί·] ὁ [γὰρ τῶν μακαρίων ζῴ[ιων φ[όβ]οϲ τὰ πο[λλὰ κατ' οὐ διειλημμέναϲ [ἐ]νίϲτατα[ι δόξ]αϲ, ὁ δὲ περὶ θ[α]ν̣άτου κ[ατ]ὰ τὸ πλε[ῖϲτο]ν ἐξ ὑπούλων̣ ἔρχεται [κ]αὶ ἀδιαρθ[ρ]ωτοτέρων·

5 δε̣[ί]νὰ Scott : ΔΙ.ΝΑ O : Δ.ΝΑ N ΠΑΡΑϹϹΚΕ..... NP : ΠΑΡΑϹΕΚΕ...ΕΙΝ O : erg. Scott 6 [ζῴ]ιων Scott Nach ιων ist Raum in O Ende * : ΚΑ.Τ̣ΟΝΠΡΟ O : ...ΤΟΝΠΡΟ N 7 * 8 * Ende ΕΥΠΑ...ΕΚΠΤΕϽΝΗΝΑΙ O : ΕΥΠΑΡ..........ΝΕΙΝΑΙ N 9 * ΝΥΠΕΡΙΘΑΚΑΤΟΥΔ..ΑΙΠΑϹΑ.ΠΑΝΕΛΟ (ωϲ) O : ..ΠΕΡΙ.ΑΚΑΤΟΥΔ........ ΠΑΝΕΛΟ (ωϲ) N (ΤΙΑΝΕΛΟ (ιωϲ) P) 10 Anf. * : Γ..ΜΕΝΑ. O : ...ΜΕΝΑ N 11 Anf. Scott : .ΤΩΠ.. O : ..ΩΠ.. N δ]εῖν u. f. * : ..ϹΙΝ.....ΙΝΟΥΔ̣ΕΤΟΝΤΕ O : Ende ΤΟΝΤΕ N Das Zitat ist wohl aus Epikur wie Z. 17 12 * : .....ΤΕΛΗΟ.......ΛΛ.ΤΕϹΑΜΑ O : .....ΠΑϹΙΟ.....ΛΛ.ΙΕϹΑΜΑ N 13 * : .....ΓΕ.ΟΜΙ..ΝΤΑΙ O : .....ΓΕ..ΜΙ..ΝΤΑΙ N 14 * : ΤΩΙΤ.ΕΝΤΙϹΑΤΙ...ΤΤΟΝΕΝ.Τ.ΕΡΙ O : ΤΩ...ΝΤ.ϹΟΤΙ..ΤΤΟΝΕ... ΠΕΡΙ N : τωι π̣άντε̣ϲ οἱ τ̣[αρα]ττόμ̣εν[οι] περὶ Scott 15 Anf. Scott : Τ.Ν ..ΚΑΡ.Ο.Ν..ΡΟΥΜΕΝ.ΝΖΩΙ O : ΤΩΝ Ι...Τ.Ω.Ν..ΡΟΥΜΕΝΩΝΞΩΙ N; ἐννοουμένων Scott 16 * : .ΝΩ....ΑϹΠΡΑ...ΝΑΝΘ..ΤΟ... O : .ΝΩ.....ϹΠΡΑ...ΝΑΝΟ..ΤΟ... N 17 * : Γ..ΤΑΝΑΓΙΝΕ..ΝΗ O : ....Τ.ΝΑΙΤΝᴗ.ΝΗ N Ende Scott nach Epikur Κυρ. Δ. 2 (X 139) ὁ θάνατοϲ οὐδὲν πρὸϲ ἡμᾶϲ κτλ. 18 O : Ε.Ο\.Τ...ΑΝΑΤ.ΝΠΡΟϹΗΜ N ἡμ[ᾶϲ Scott, ὡϲ * 19 * : Θ.ΤΟϹΕΦ.ϹΟΝΤΟΝΕϹΕΚΑΤ O : Ο.ΤΟΤΕΦΗϹΟΝΤΟΝΕΙϹΕΚΑΓ N (der Raum zwischen το und ν ist in O, besonders aber in N größer als üblich) τὸ δ' scheint nötig wegen der in O zwischen 19 und 20 angegebenen Paragraphos 19. 20 διαιτᾶγ *] vgl. 20, 19; 22, 13. 14 20 * ΑΙϹΑΙΚΑΤΑΜΑΘΕΙΝΠΡΟϹ N : ΑΙΔΑΙ.ΑΙΤ.. Μ.ΘΕΙΝΠΡΟΑ O 21 * : ΔΙ.. ΤΟ. ΠΑΙΓΧΕ.ΝΕΙϹΙΝΟ..... O : Ν.. ΤΟ.Τ...ΧΕΙΝΕΙϹΙΝ...... N 22 * : Τ..Ν......ΑΦ............. O : ΤΟ.........ΑΦ....Ο........ N 22. 23 μα]καρίων ζῴ[ιων Scott; Ende 23 * : ΚΑΡΙΩΝϹΩ..Φ.ΟϹ ΤΑΠΟ........ O : ΚΑ.ΩΝϹΩ....ΟϹΤΑΤΟ........ N; ΖΩ statt ϹΩ gibt P 24 * ΔΙΕΙΛΗΜΜΕΚΑϹ.ΝΙϹΤΑΤΑ ....ΑϹΟ O : ΔΙΕΛΗΜΜΕΝΑϹ.ΝΙϹΤΑΤΑ....... N; ἀ]νίϲταται [ταραχ]ὰϲ Scott. Der Endstreifen der Z. 24–32, den O erhalten hat, fehlt N 25 Scott : ΔΕΠΕΡΙϹ.ΚΑΤΟΥΚ..ΑΤΟΠΛΕ...ΝΕΖΥ O : ΔΕΠΕΡΙ..ΝΑΤΟΥ (ΘΑ̣ΝΑΤΟΥ P) Κ..Α̣ΤΟΠΛΕ....... N 26 * : ΠΟΥΛΩϹ.ΕΡΚΕΙϹΑ.ΝΑΔΙΑΡΕ.ΩΤΟΤΕΡΩΝ O : ΠΟΥΛΩ.ΕΡΧΕΤΑΙ.ΝΑΔΙΑΡΕ.ΩΤ̣...... N : ΠΟΥΛΩϹΕΡΧΕΤ̣ΑΙ.ΝΑΔΙΑΡΘ P

ΕΥ[Θ]ΕΡΑΠΕΥΤΟΤΕΡ[ΑΙ] ΔΕ ΕΚ̣[ΕΙΝ]Α̣Ι̣ Η̣ ΑΥΤΑΙ· ΧΑΛΕΠΟΝ ΓΑΡ ΟΝΤΩ̣Ϲ ΤΟ Τ[ΑΡΑ]ΧΗϹ̣ ΥΠΟΥΛΟ]Ν ΚΑΙ ΤΥΦΛΟΝ Κ[Ο]Υ ΔΥΝΑΜΕΝΟΝ ΒΑΡΕΙΑ]Ν̣ Κ̣Ω̣Φ[ΕΙ]ΑΝ ΑΠ̣[ΟΛ]ΑΚ̣ΤΙ[Ϲ]ΑΙ̣[· Τ]ΟΥΤΟΙϹ ΓΕ ΜΗ]Ν [Τ]Ο Γ̣' ΕΝΟΥΛ[ΟΝ] ΟΥΧ ΟΙΑΙ Τ[Ε] ΔΙΑΙΡΕΙΝ ϹΟΦΟΙ ΛΟΓΟΙ· ΤΟΝ] ΑΙΩ[Ν]' ΟΥΝ [Α]ΥΤΟΝ ΑΝΘΡΩΠΟΙ ΚΑ[ΚΟΝ Κ ΑΘΟΛΟ[Υ] Π̣Ο[ΟΥΝΤΑΙ ΚΕΝΩ̣Ϲ· ΚΑΝ ΓΑΡ ΕΝ̣[ΙΩΝ] ΑΝΑΙϹ[Θ]ΗϹΙΟΛΟΓ̣Ι̣ΑΝ ΕΙΔ[ΩΜΕΝ .....] Ι ϹΥΝΑ[Γ]Α[ΓΟΥϹΑΝ.... ΒΟΤ[.........] ΑΥΤΗΙ ΚΑΝ̣ ΑΠΟΡΕ[ΙΝ Α[.......... Ϲ]ΥΜΜΕ̣Τ̣ΑΛΛΑΤΤΟΝΤΕϹ ....]ΝΤΑΚΑ[..........

XXV
O p. 5
N f. 175
Sc p. 236. 237

ΥΠΟΝΟΟΥΜΕΝ Τ̣Α[......] ΑΕΙ[..... Δ[ΕΙ]ΚΝΥΝ[ΑΙ] ΤΟ [.....Π]ΕΡΙΚ̣[ΑΤΑ]Λ̣[ΑΒΩΜΕΝ Η ΤΑϹ ΤΕΛΕ[ΥΤΑϹ ΙΚ]ΑΝΩϹ ΕΙΝΑΙ [Ε]ΥΘΕΩΡΗΤΟ̣Υ̣Ϲ Μ̣Η̣ Φ̣Η̣[Ϲ]Ω̣[Μ]Ε̣Ν, ΕΙ ΚΑΙ ΤΑ [Π]ΑΡΑΔΕΔΟΜΕ[Ν]Α Τ[ΟΙϹ ΑΓΕ]Ν̣ΕϹ[Ι]Ν ΥΠΕΡ Τ̣ΩΝ ΘΕΙΩΝ [ΩΠ]ΤΑΙ ΤΑ[ΠΕΙ]ΝΑ [ΚΕΥ]ΚΑ[ΤΑ]Φ[Ρ]ΟΝΗΤΑ, ΚΑΘΑΠΕΡ ΤΑ ΠΑ[ΡΑ ΠΟΛΛΩ]Γ ΚΑΙ Π̣ΡΟϹ ΤΟΥΤΩ̣ Δ̣' Ε̣Π̣Ι̣ΦΑΝΕϹ[ΤΑΤ]Ω[Ν ΕΞ] ΗΜΩΝ̣ ΠΑΡΕΧΕΙ ΠΑ[Ϲ]Ι̣ ΘΑΝΑ[ΤΟΥ ΚΑΤΑΓ]ΕΛΩΤΑ. ΚΑΙ ΜΑΝΤΙ' [Α Π]ΡΟΕΙΠ[ΟΝ, ΑΛ]Λ̣' Ο̣ΥΔ̣' [ΗΛ]Π̣ΙϹΑΝ ΕΠΙΜΑΡΤΥΡΗϹΑΙ̣, Κ[ΑΙ] ΤΑ ΠΛΕΙ[Ϲ]ΤΑ ΤΩΝ ΕΝΥ-

27 * : ΕΥ.ΕΟΑΠΕΥΤΟΤΕΡ.ΔΕϹΚ..ΥΝΑΥΤΑΙ O (Anf. ΕΥ. ΕΡΑ P) : ΕΥ.ΡΑ.ΕΥΤΟΤΕ.ΔΕ....ΩΝ.... N 28 Scott : ΧΑ̣Λ̣ΕΠΟΝΓΑΡ P : ΛΕΛΟΠΟΝϹΑΡ O : Χ.ΝΠΟΙΗϹΑΤ N ΟΝΤΙϹ O : ΟΝΤ.. N 29 Scott Κ[Ο]Υ* : Κ.Υ O : ..Υ N : Κ[ΑΙ Ο]Υ Scott 29. 30 ΒΑ-[ϹΤΑΖΕΙ]Ν Scott 30 * : ....ΥΝΟΦ.ΑΝΑΙ..ΑϹΤΙ.Α.ΟΥΤΟΙϹ O : ....ΥΝΦ..ΝΑΙ.......Μ...... N 31 * : ...Ν.ΟϹΕΝΟΥΛ..ΟΥΧΟΙΑΙΤ.ΔΙΑΙ O : ....Ν.ΟϹ.ΙΟΥΝ...ΥΧΟ.ΝΤ.... N 32 * : ΔΙΩ.ΟΥΝ.ΥΤΟΝ O : .ΙΩ.ΝΥΛ..... N 33 * : ΑΝΟΡΩΠΟΙΚΑ....ΑΘΟΛΟ.Ι ΤΟ...... O : ΝΟΡΩ.Ο......ΑΘΟΜ.ϹΤΟ..... N 34 * : Ν̣ΑΙϹΚΑΝΓΑΡΕ...ΙΑΝΑΙϹ.ΗϹΙΟΚΟΝΑΝ O : ....ΚΑ....ΕΙ...ΑΝΑΙϹ.ΗϹΙΟΛΟΝΑ. N 35 * 36 * : ΑΥΤΗΙΚΑϹΑΠΟΡΕ. O : ΑΥΤΗΙΚΑ.ΥΝ.ΕΡΕ. N 37 * : Α............ΥΜΜΗΠΑ.ΤΟΝΤΕϹ O : Ende Η....Π.Ν̣ΤΕϹ N

XXV O N Siehe Faksimile S. 43 2 Anf. Scott, Ende * Über Λ̣ am Ende (Cohens Abschr.) s. Faks. 3 ΤΕΛΕ[ΙΑϹ Scott ΙΚ]ΑΝΩϹ Scott 3. 4 Ε]ΥΘΕΩΡΗΤΟ̣[ΥϹ] *. Der Endstreifen, der Z. 2 Λ̣, Z. 3 Υ, Z. 4 ΑΡΑ usw. enthält und bis Z. 29 (ΑΤΑ) reicht, steht in P O N um eine Zeile zu hoch. In meinem Faksimile nach Scotts Richtigstellung umgestellt 4 ΜΗ ΦΗϹΩΜΕΝ unsicher *, da O N (s. Faks.) weit auseinandergehen Ende [Π]ΑΡΑ-ΔΕΔΟΜΕ[Ν]Α Scott 5 Τ[ΟΙϹ ΑΓΕ]ΝΕϹ[Ι]Ν * : ......ΝΕϹ.Ν P (vgl. O N) 6 * Zu [ΚΑΙ ΕΥ-] ist kein Raum 8 ΤΟΥΤΩ P (Τ in O N übersehen) ΕΠΙΦΑΝΕϹ[ΤΑΤ]ΩΝ * : ΕΜ̣ΦΑΝΕϹ[ΤΑΤ]Ο[Ν ΠΑΡ'] ΗΜΩΝ Scott 9 ΠΑ[Ϲ]Ι̣ nach N * : Π[ΡΟ]Ϲ Scott ΘΑΝΑ[ΤΟΥ * Ε̣Λ̣ΩΤΑ P : ΓΕΛΩΤΑ oder ΚΑΤΑΓΕΛΩΤΑ Scott 10 ΜΑΝΤ⟨Ε⟩Ι '[Α Π]ΡΟΕΙΠ[ΟΝ ΑΛ]Λ' * : ΜΑΝΤΙΚΗ̣ ΠΡΟΕΙΠΟΝΤΕϹ Scott ΟΥΔ' [ΗΛ]ΠΙϹΑΝ * : ϹΥΛ..Τ̣.ϹΑΝ̣ P 10. 11 ΕΠΙ-ΜΑΡΤΥΡΗϹΑΙ̣ (nach O N) * : ΕΠ.-ΜΑΡ̣Τ̣Υ.ΗΙΑ. P : ΕΠΕΜΑΡΤΥΡΗϹΑΝ Scott Κ[ΑΙ] ΤΑ ΠΛΕΙ[Ϲ]ΤΑ Scott

OXFORDER KOPIE (HAYTER-COHEN).
Scott Fr. Hercul. S. 237.

ΥΓΟΝΘΟΥΜΕΝΙΔ ΛΕΙ
Δ ΚΝΥΝ ΤΟ CΡΙΛ /
ΡΑΙΜΕΠΑΤΑCΤΕΛΕ ΑΝΩCΕΙΝΑΙ Υ
ΘΕΩΡΗΤ ΠΙΛΙΖΥ Χ ΗΝΕΙΚΑΙΤΑ ΡΑ
ΔΕΔΟΜΕ ΑΤ ΙΕCΝΥΠΕΡ- ΩΝ
ΘΕΙΩΝ ΤΑΙΤΑ CΑ ΚΑ Φ ΝΗ
ΤΑΚΑCΑ ΕΡΤΑΠΑ ΓΚΑΙ ΥΡΟΙC
ΟΥΤΩΛΕ ΦΑΝΕC Ε ΗΜΩ ΜΑ
ΡΕΧΕΙΠ CΘΑΝΑ ΕΛΩΤΑ ΚΑΙ
ΜΑΝΤΙ ΡΟΕΙΠC ΑCΥΛ ΤΙCΑ ΕΝΙ
ΜΑΙ C ΠΟΡ Κ ΤΑΠΑΕΙ ΓΑΤΩΝ ΕΛΥ
ΝΙΑ ΑΝΤΙΑ Ν ΝΑΠΟ ΑCΙΝ
Η Τ ΤΑ Τ ΠΘΕΝ
ΑΠΟΤΕ CΜΑΤ ΦΟΡ ΙΝΕΑΝ Ν
ΕΙCΚΟΥ CΜΟΝ Ο CΥΘΕ ΕCΤΙΤΩ ΕΠΕΙ
Δ ΟΤ ΦΥΤ CΩ ΝΤ ΑΚΟΛΟΥ ΕΙΝ
ΟΜΙΖΙΜΕΝΩ ΟΥC ΠΟΥΤ Ε
ΥΚΕΓ ΑΙCΚΕC Π ΤΡ ΠΩΙΔ ΜΕΝ
ΥCΑΦΩCΕΙΔΕΝ ΠΟΑ ΟΙΜΑ ΛΟΝ
ΙCΕΠΡΟΤΜΙΑΙC Υ ΤΙΚΟΥ ΝΗΤΟ ΠΙCΙ
ΙCΠ ΑΔΕΤΟΝΤΑ ΛCΡΟΥCΕΝΙΟΠΑ ΑΙ
ΡΕΑCΥ ΦΑ ΤΑ ΑΝΟCΕΤΗΤΟCΑ Λ ΓΑΡ
ΥΠΕΡΤ ΕΚ ΕΩΝΓΑΡΑΧΗCΙΚΑΝ ΙCΟΙ
ΜΑΙΜΟ ΕΛΕΧΘΑ ΑΙΠΡΟΤΕΤΡΑΦ ΑΙΤΟΝ
ΕΥCΥCC ΑΤΟΝΕΙCΥΕΡΩΜΕCΗΝΑ ΔΙΩ
Τ ΝΑΥ ΩCΑΠΑΛΛΑΓΗ ΜΕΝΟΝ ΚΑΚΩΝ
Π ΝΙ ΕΠΟΤΩ ΠΕ ΠΟΙ CΟΜΙΝ Ν ΟC
ΑΝ ΑΤΑCΥ ΧΟΝΤΟΚΑΙΜΟΝΟΝΕΑ ΤΟΝ
ΦΡ ΡΑΝΟΜΙCΥ ΤΑΤ ΛΛΩ ΑΤΑ
Μ ΝΗCΟΝΤΑΙ ΑΝΤΩΝ ΕΡΦ
ΤΩ ΝΟΥ ΤΩΝΤ ΤΕΙ ΟΤΕΡΗΝΑΛΛΩΚΑ
ΝΩ ΝΑΥΜΟΤΙC ΑΧΡΗΜΑ CΚΕΚ
ΤΩ ΝΑΙΩΤΩ ΚΑΤΩΝΕΠΙΦΑΝΕCΤΑ
ΝΑΥΝΑ Ε ΟΛ ΤΙΚΑΙC ΑΙΤΩΝ
ΤΗ CΟΥΛΟΚΑ ΚΑ ΝΤΩ ΤΑΝ
ΟΡΑΠΕΡΕΘΑΜΕΝΟΥCΥΦΕΝΟC ΝΤΗΝΙ
ΟΥ ΡΑ Δ ΤΑC ΥΤΟΥCΝΑΝΦΙΟC
ΟΥ ΤΗ
ΚΥ
ΕΜ

NEAPELER KOPIE (CASANOVA).
Voll. Herc. coll. alt. V (1865) S. 175.

ΥΠ ΟΝΟΟΥΜΕΝΙ ΛΕΙ
Δ ΚΑΙΥΝ ΤΟ Β ΗCΑ
ΒΩΜΕΝΗΤΑCΤΕΔΕ CΑΝ ΕΙΝΑΙ Υ
ΘΕΩΡΗΤC Π ΜΑΥ ΕΙΜ ΚΑΙΤΑ ΡΑ
ΔΕΔΟΜΕ ΑΓ ΙΕC ΝΥΠΕΡ- ΩΝ
ΘΕΙΩΝ ΤΑΠΑ ΚΑ Φ ΝΗ
ΤΑΚΑΘΑ ΕΡΤΑΠ ΓΚΑΙ ΡΟC
ΟΥΤΩΜΗΦΑΝΕC ΜΩΝ -Α
ΡΕΧΕΙ-Α CΘΑΝΑ ΚΑΩΤΑ ΚΑΙ
ΜΑΝΤ ΠΡΟΕΙΠΟ CΥΝ - CΑΝ ΕΠ
ΜΑΡΤΥΡΗCΑΝΚ ΑΠΑΕΙΤΑΤΩΝ ΕΝΥ
ΝΙ- ΑΝΤΙΑ ΑΙ ΝΑΠΟ ΑCΙΝ
ΤΟΤΑ ΤΕ ΙΗΘΕΝ Τ Ν
CΜ Τ C ΝΤΟΙ ΙΝΕΑΝ Ν
CΜΟΝ C ΟΥΘΕ ΕCΤΙΤΩ ΕΠΕΙ
ΟΤ ΥΤ -C Ν ΠΑΡΑΚΟΛΟΥΝΕΝ
ΝΟΜΙΖΟΜΕΝΩΝΟΥC ΤΟΥΤ Ε
ΟΥΚΕ ΛΙCΚΕC ΤΩΙΤΡΟΠΩΙΔΡΟΜΕΝ
ΤΟΙCΑ ΙCΕΙΔΕΝ ΤΑ ΟΙΜΑ ΛΟΝ
ΤΑΙCΕΠΙΘΥΜΙΑΙC ΦΥCΙΚΟΥ ΝΗΤΟ CΙ
ΟΙΠΛΟΑΔΕΖΟΝΤΑΙΛΟΓΟΥCΕΝΙΟΙCΔ Α
ΡΕΑΟΥ ΤΑ ΑΧΟC ΤΟΓΑΡ Λ
ΥΠΕΡ- ΕΩΝΤΑΡΑΧΗCΙΚΑΝΩCΟΙ
ΜΑΙΜC ΕΛΕΧΘΑΙΚΑΙΠΡΟΓΕΓΡΑΦΕΛΙΤΟΝ
ΕΥCΥC-ΑΤΟΝ ΕΙΡΩΜΕΝΗΝΑΠΟΝΑΙΩ
ΑΥ ΩCΑΠΑΛΛΑΓΗ ΜΕΝΟΝ ΚΑΚΩΝ
ΝΡ ΤΟΠΕ ΠΟΙΗCΟΜΕΝ Ν Α
Ο-ΑCΥ ΔΟΝΤΑΚΑΙΝΟΝΟΝΕ ΤΟΝ
ΡΑΝΟΜΙΟΥ ΤΑΤ ΛΛΩ ΑΤΑ
ΝΗCΟΝΤΑΙΕΝΤΩΝ ΕΙΦ
ΝΟ ΤΩΝΤ ΤΩ ΚΑΛ
ΝΑΥΜΟΙ ΑΧΡΗΜΑ ΚΕΧ ΚΑ
ΝΙΔΙΩΤΩΝΚΑΙΤΩΝΕΠΙΦΑΝΕCΤΑ
ΝΔΥΝΑΜΕΩΝ ΚΑΙ ΤΩΝ
ΤΗ CΟΥ Ο ΚΑΙ ΝΤΩ ΤΑΝ
ΟΡ ΠΡΟΘΗΜΕΝΟΥCΥΦ ΝΟ
ΟΥ ΡΑC ΤΑC ΤΟΥ Ν
ΟΥ Η
ΚΥ
ΕC

PHILODEMOS ΠΕΡΙ ΘΕΩΝ Ā col. XXV (Ende des Buches).

Nachbildung der beiden Abschriften O und N mit richtiger Stellung der Seitenstreifen.

ΠΝΊΩ̣[Ν ἘΝ]ΑΝΤΊΑ[Ν Ε̣ΧΌ]Ν[ΤΩ]Ν ἈΠΌ[Β]ΑϹΙΝ Ἢ [ΤἈΠῸ] Π̣[Ε]ΤΆ[ΛΩΝ] Π̣[ΡΟΡ]ΗΘΈΝ[Τ' Ἢ] ΤᾺ̣Π̣[Ὸ] ἈΠΟΤΕ[ΛΕ]ϹΜΆΤ[ΩΝ ΤᾺ Π]Ρ̣Ὸ̣[Ϲ Γ]Ε̣ΝΕᾺ̣Ν [Κ]Α̣Ὶ̣ ἘΚ̣ΚΟΜ[Ι]ϹΜ̣ΌΝ, [Τ]Ὸ [ΠᾶΝ] ΟὐΘΈ[Ν] ἘϹΤΙ˳ ΤΩ͂Ν̣ Δ̣Ὲ ἸΔ[ΙΩ]Ϲ Τ[Ω͂Ι] ΦΥϹ[Ι]ΚΩ͂[Ϲ ΖΗ͂]Ν Π[ΑΡ]ΑΚΟΛΟΥΘ̣ΕΙ͂Ν Ν]ΟΜΙΖΟΜΈΝΩΝ ΟὐΘ[ΈΝ' ἜΤΙ] ΤΟΎΤ[ΩΙ Γ'] ἜΟ̣ΙΚΕΝ [Ἀ]ΛΊϹΚΕϹ[ΘΑΙ] ΤΩ͂Ι ΤΡΌΠΩΙ˳ ΔΕ̣Ι̣͂ ΜΈΝΤΟΙ ϹΑΦΩ͂Ϲ ΕἸΔΈΝ[ΑΙ, ΔΙΌΤΙ] ΠΟΛ[Λ]ΟῚ ΜᾶΛΛΟΝ ΤΑΙ͂Ϲ ἘΠΙΘΥΜΙΑΙϹ ὙΠΕΙΚΟΥ[ϹΙ]Ν Ἢ Τ[ΟΥ̓]Ϲ Κ̣Υ̣[ΡΊΟ]Υ̣Ϲ ΠΑΡ̣ΑΔΈΞΟΝΤΑΙ ΛΌΓΟΥϹ· ἘΝΊΟΙϹ Δ[Ὲ Π]ΑΡΈΧΟΥϹ[Ι] ΦΑ[Ν]ΤΑ[ϹΙ]ΑΝ ὉϹ[Ι]ΌΤΗΤΟϹ˳ Ἀ[ΛΛᾺ] ΓᾺΡ ὙΠῈΡ Τ[Η͂]Ϲ ἘΚ [Θ]ΕΩ͂Ν ΤΑΡΑΧΗ͂Ϲ ἹΚΑΝΩ͂Ϲ ΟἾΜΑΊ ΜΟ[Ι Λ]ΕΛΈΧΘΑΙ ΚΑῚ ΠΡΟΤΕΤΡΆΦΘ̣ΑΙ ΤῸΝ ΕΥ̓Φ̣ΥΈ̣Ϲ̣[Τ]ΑΤΟΝ, ὭϹΤ̣' ἜΞΩ ΜΈΝΕ̣ΙΝ ΑἸ̣Ω̣ΝΊ̣Ω[Ν ΤΑ]Ρ̣Α̣Χ̣[Ω͂Ν] ὩϹ ἈΠΑΛΛΑΓΗ[ϹΌ]ΜΕΝΟΝ ΚΑΚΩ͂Ν Τ[Ω͂]Ν Χ̣[ΑΛ]ΕΠΩ̣͂Ν̣ Κ̣[ΑἸ] ΠΕ[ΡΙ]ΠΟΙΗϹΌΜΕΝ[Ο]Ν [Τ]ἈΓ̣Α̣[Θ]Ὰ ΤᾺ ϹΥΝ[Έ]ΧΟΝΤΑ ΚΑῚ ΜΌΝΟΝ ἙΑ[Υ]ΤῸΝ ἌΝ[Δ]ΡΑ ΝΟΜΙΟΥ͂[Ν]ΤΑ, Τ[Ω͂Ν Ἄ]ΛΛΩ[Ν ΔῈ Κ]ΑΤΑΦΡ[Ο]ΝΉϹΟΝΤΑ [Π]ΆΝΤΩΝ [ὩϹ Ϲ]ΈΡΦ[ΩΝ, ΚΑῚ ΟΥ̓ Μ[Ό]ΝΟΝ̣ ΤΩ͂Ν Τ[Α]Π̣ΕΙ[Ν]ΟΤΈΡΩ̣Ν, ἈΛΛᾺ̣ ΚΑ[Ὶ ΤΩ͂Ν ΑΥ͂ ΜΈ̣Γ̣ΙϹ[Τ]Α ΧΡΉΜ[ΑΤ]Α̣ ΚΕΚ[ΤΗ]Μ̣Έ̣ΝΩΝ ἸΔΙΩΤΩ͂Ν ΚΑῚ ΤΩ͂Ν ἘΠΙΦΑΝΕϹΤΆΤΩ[Ν Ἐ]Ν ΔΥΝΆΜΕϹ̣Ι̣ Π̣ΟΛ[Ι]ΤΙΚΑΙ͂Ϲ ΚΑῚ ΤΩ͂Ν ΤῊ]Ν Ὑ]Π̣ΟΥΛΌ[ΤΗΤ' ἘΚ]ΚΑΙ[Ό]ΝΤΩ[Ν, Ὅ[ΤΑΝ ὉΡᾹ̣ Π̣ΑΡΩ̣Ϲ̣ΑΜΈΝΟΥϹ ὙΦ' ἙΝῸϹ [Ἀ]ΝΤΩ̣ΝΊΟΥ[ΧΕΙ͂]ΡΑ[Ϲ Τ]Ὰ̣ [ΚΑ]Τ' ἌϹ[Τ]Υ ΤΟῪϹ [Ἐ]ΝΑΝΤ̣ΊΟΥ̣[Ϲ

ΟΥ[. . . . .]ΤΗ[. . . . .

ΚΥ[. . . . .

ΕΜ[. . . . .

12 *; ἈΠΌ[Φ]ΑϹΙΝ Scott 13–15 * Nach Z. 15 Paragraphos [Τ]Ὸ [ΠᾶΝ] *; vgl. oben 23, 24.25 16 *; ἈΚΟΛΟΥ[Θ]ΕΙ͂Ν Scott 17 * Ende ΤΟΎΤῼ [Μ]Ὲ[Ν Scott 18 Anf. *: .ΥΚΕ̣Α..ΛΙϹ..... P: ΟΥ̓Κ ἘᾹ [Ἀ]ΛΊϹΚΕϹ[ΘΑΙ Scott 19 *: ΕἸΔΈΝ[ΑΙ ὩϹ ΟἹ] Scott Ende ΜΑ\ΛΟΝ P 20 Scott ὙΠΕΊΚΟΥϹΙΝ Scott: Υ.Ϲ̣Ι̣ΚΟΥ.Ν P 20. 21 *: ΤΟ[Ὺ]Ϲ ΤΟΙ(ΟΥ̓-)ΤΟΥϹ Scott 21 Anf. ..ϹΠ..ΑΔΕΞΟΝ ⁻.. P Ende ΕΝΙΟΙϹΔ..Α P 22 Scott Anf. ΡΕΧΟΥϹ. P Ende Α... ΓΑΡ P 23. 24 Scott 25 Anf. Scott: ΕΥϹΥϹ..ΑΤΟΝ P ὭϹΤ' ἜΞ̣Ω ΜΈΝΕΙΝ *: ....ΡΩΜΕ.ΗΝ P 25. 26 ἈΠ' ΑἸΏ[Ν]-[ΙΩ]Ν ΛΥ[ΠΩ͂Ν] ὩϹ Scott: ΑΓ ΑΙΩ (Ende Z. 25) P 26 Anf. * ἈΠΑΛΛΑΓΗ[ϹΌ]ΜΕΝΟΝ Scott 27 * Τ[Ω͂]Ν Χ[ΑΛ]ΕΠΩ̣ΤΆ̣[ΤΩ]Ν̣ Κ̣[ΑῚ] ΠΟΙΗϹΌΜΕΝΟΝ Scott 27. 28 [Τ]ἈΓΑ[Θ]Ὰ ΤᾺ ϹΥΝΈΧΟΝΤΑ *: .Α – .... ϹΥΝ̣.ΧΟΝΤΑ P: [Π]Ά – Ν̣[Τ]Α ΤᾺ ϹΥΝ[Έ]ΧΟΝΤΑ Scott 29 Scott ΝΟΜΙΟΥ͂ΝΤΑ] Ν̣ΟΜΙϹΤΟ̣ΤΑ P ΔῈ *: ΚΑῚ Scott 30 * 31 * Anf. ...ΝΟΝ̣ P 32 ΜΈΓΙϹ[Τ]Α nach O *: Μ.Γ̣Α̣.Α P: ΜΕΓΆΛΑ Scott 32. 33 ΚΕΚ[ΤΗΜΈ]ΝΩΝ Scott 34 Ende ΚΑΙΤΩΝ P 35 * 36 * ΠΑΡΩϹΑΜΈΝΟΥϹ *: ΠΕΡΙΘΕΜΈΝΟΥϹ Scott 36. 37 [Ἀ]ΝΤΩ̣ΝΊΟΥ [ΧΕΙ͂]ΡΑ[Ϲ * 37 * Ende [Ἐ]ΝΑΝΤ̣ΊΟΥ̣[Ϲ *; das in O fehlende ε ist durch die Spatien von N (zwei Buchstaben zwischen ΤΟΥ und Ν) gegeben

XXVI

ΦΙΛΟΔΗΜ[ΟΥ
ΠΕΡΙΘΕΩ[Ν
Α̅

Die Titelkolumne ist in 11 dünnen Längsstreifen erhalten, von denen 3—7 den Titel tragen. Durch Verstellung dieser mittleren Streifen zur Reihenfolge 4. 3. 6. 5. 7 entstand der Anschein der Lesung περὶ θείων (s. Scott S. 238). Als N kopiert wurde, hat man die richtige Reihenfolge im Papyrus hergestellt.

PHILODEMOS ÜBER DIE GÖTTER

ERSTES BUCH

ERLÄUTERUNG

ERSTER ALLGEMEINER TEIL

Die erste teilweise erhaltene Kolumne wendet sich höchstwahrscheinlich gegen Leute der eigenen Schule, die von der orthodoxen Schulmeinung abgefallen und wieder in den alten Aberglauben zurückgefallen waren. Wir kennen ja diese Scheinepikureer aus der Schilderung des Lukrez V 82:

nam bene qui didicere deos securum agere aevom,
si tamen interea mirantur, qua ratione
quaeque geri possint, praesertim rebus in illis,
quae supera caput aetheriis cernuntur in oris,
rursus in antiquas referuntur religiones
et dominos acris adsciscunt, omnia posse
quos miseri credunt, ignari quid queat esse
quid nequeat, finita potestas denique cuique
quanam sit ratione atque alte terminus haerens.

Wir kennen auch unter den Hauptvertretern der römischen Literatur in der jüngeren Epoche, die Philodem nur noch als alten Mann gesehen haben können, solche Abgefallenen. Freilich nicht Wundererscheinungen am Himmel, wie sie Lukrez hier erwähnt und wie sie Horaz[1] bekehrt haben sollen, bewirken hier die Abkehr von der Aufklärung, sondern Träume u. dgl.[2], auf die der Verfasser auch in der letzten Kolumne seines Buches ausführlicher eingeht. Aber gemeinsam ist das Aufgeben der wissenschaftlich begründeten Naturanschauung (φυσιολογία), wie sie Epikur lehrte. Bei Philodem wie bei Lukrez erscheint das Verzichten auf die Evidenz der Ursachen (μηδὲν χωρὶς αἰτίων δύναται γίνεσθαι col. 1, 2) als das Kennzeichen dieser Entarteten. »Sie schienen einmal unsre Freunde, scheinen es aber nicht mehr, und sie handeln offenbar ähnlich wie der Pöbel, der bei Traumerscheinungen sich ängstlich duckt, in dem aber, was ihr Inneres

[1] Od. 1, 34 u. ö.

[2] Lucr. I, 104 *quippe etenim quam multa tibi iam fingere possunt*
somnia, quae vitae rationes vertere possint
fortunasque tuas omnis turbare timore.

angeht, sich in keiner Weise von jenen unterscheidet. Ja man kann sie darauf ertappen, daß sie nach veralteten Ehrbegriffen (z. B. bei Veranstaltung von Opfern) ähnlich handeln wie manche aus der Schar der Unbefreundeten. Sie bekunden dabei ihr eigentliches Wesen auf Schritt und Tritt dadurch, daß sie in steter Angst (vor Tod und Höllenstrafen) die Fähigkeit für ihr weiteres Leben einbüßen, sich wohl zu fühlen[1].«

Es folgt nun der Plan, in einer allgemeinen Erörterung[2] gegen die zuletzt vorgebrachten Sätze der Gegner, zunächst darauf aufmerksam zu machen, wie wenig sie in ehrlicher Weise an ihre eignen Voraussetzungen anknüpfen, selbst wenn man ihnen einmal blindlings zugeben wollte, daß irgendeine ihrer Schlußfolgerungen statthaft sei, so sehr diese der Genauigkeit der unmittelbar einleuchtenden Grundwahrheiten widersprechen (παρὰ τὴν τῶν ἀμέσων ἀκρίβειαν 1, 19. 20).

Die 2. Kolumne ist übel erhalten. Doch beginnt allem Anschein nach der Verfasser mit dem Leitsatze, den Epikur in seinem Briefe an Menoikeus an die Spitze stellt[3]: πρῶτον μὲν τὸν θεὸν ζῷον ἄφθαρτον καὶ μακάριον νομίζων, ὡς ἡ κοινὴ τοῦ θεοῦ νόησις ὑπεγράφη. Die *communis opinio*, die hier angezogen wird, ersetzt Philodem entsprechend seiner systematisch begonnenen Ausführung mit dem exakten Analogiebeweis[4], der aus der Naturwissenschaft stammt (ταὐτὸν φυσιολογίας ἴδιον 2, 5). Freilich darf die Abstraktion nicht kritiklos alle möglichen Eigenschaften und Zustände von der menschlichen Natur auf die Gottheit übertragen. Vielmehr muß sorgfältig alles fern gehalten werden, was dem Begriff der Gottheit widerspricht. Aber die Grundähnlichkeit der göttlichen und menschlichen Natur muß als allgemeines Axiom festgehalten werden. Dies besagt der Satz 2, 7 δεικτέον

[1] εὐδ]οκεῖν 1, 13 f. Über diesen Begriff s. unten zu 12, 19.

[2] 1, 15 ἐπέρχεταί μοι κοινῶς διαλεγομένῳ κτλ. Die Disposition dem allgemeinen Teil vorauszuschicken, bestätigt sich durch den Inhalt der folgenden Kolumnen 1—6 und durch den Schluß dieses Teils 6, 20, der durch Diple bezeichnet ist. Vgl. S. 7[6].

[3] Epist. III 123 (59, 16 Us.)

[4] Der Epikureer Ciceros verbindet die populäre und exakte Anschauung (d. nat. d. I 18, 46): *ac de forma quidem partim natura nos admonet partim ratio docet. nam a natura habemus omnes omnium gentium nullam aliam nisi humanam deorum; quae enim forma alia occurrit umquam aut vigilanti cuiquam aut dormienti?* Ein Beispiel für die epikureische Methode der Analogie ἀπὸ τῶν ἀπαραλλάκτων, d. h. von den nicht demselben Genus angehörigen Objekten aus gibt Philodem de sign. col. 22, 2 ff. Die Menschen und Götter haben φρόνησις. Da nun jene aus Seele und Körper bestehen, muß auch dasselbe für die Götter erschlossen werden. Vgl. Philippson, *de Philodemi l.* περὶ σημείων (Berl. 1881) S. 38.

ἀπ᾽ἀνθρώ[πων τὴν προϲεμ]φέρειαν ϲυν[ϲτά]ϲε[ι] τῶν θ[εῶν][1]. Zunächst überwiegt nun als Ergebnis des Analogieverfahrens das Negative. Krankheit, Tod, Vergehen sind mit dem Begriffe der Gottheit unvereinbare Zustände des Menschen. So wird denn Gott als ewiges unvergängliches Wesen geschildert, das nach Epikurs erster Κυρία δόξα[2] vollkommener Glückseligkeit sich erfreut (2, 10 ἀίδιον καὶ ἄφθαρ]τον καὶ ϲυμπεπλη[ρῶϲθαι εὐ]δαιμονίαι[3]). Er leidet nicht unter den Mühsalen der Menschheit, er fürchtet nicht die Schrecken des Todes oder gar die Strafen des Totengerichtes, er ist überhaupt unempfänglich für all das schmerzliche, das den Menschen bedrückt, und nur empfänglich für das Gute und Schöne[4].

Mit der πρόληψιϲ, die Philodem 2, 17 erwähnt, geht er auf die schwierige Frage ein, wie die Vorstellung von den Göttern begrifflich entstanden sei. Durch Cicero steht es fest, daß Epikur diesen Ausdruck gewählt hatte[5], um die wissenschaftlich noch nicht begründete populäre Vorstellung eines göttlichen Wesens zu bezeichnen. Ob der Verfasser hier auf die großen Schwierigkeiten dieser πρόληψιϲ eingegangen ist, die nach Epikurs Kanonik nur auf der Sinneswahrnehmung, nicht auf eingeborenen Ideen beruhen kann[6], obgleich doch Epikur die Götter nur λόγῳ θεωρητοί sein läßt[7], ist

---

[1] προϲεμφέρεια stammt aus Epikur ep. I 58 (17, 5 Us.) διὰ τὴν τῆϲ κοινότητοϲ προϲεμφέρειαν; προϲεμφερήϲ das. § 63 (19, 18) ff. Philodem hat προϲεμφέρεια auch technisch de sign. 6, 4, ferner de deor. vit. (pap. 157) 12, 5 (S. 168 Scott) καὶ πολλὴν ἔχουϲαν θανάτῳ προϲεμφέρειαν, wo der Dativ wie an unserer Stelle gebraucht ist. ϲύϲταϲιϲ ist ebenfalls häufiger Terminus Epikurs. Vgl. auch Philod. Π. θεῶν pap. 157 fr. 82, 5 (S. 135 Scott) ἡ [περὶ τὸ]ν θεὸν ἐ[ξ] ἀ[ι]δίου ϲύϲταϲιϲ.

[2] Diog. X 139 (71, 3 Us.) τὸ μακάριον καὶ ἄφθαρτον οὔτε αὐτὸ πράγματα ἔχει οὔτε ἄλλωι παρέχει.

[3] Über den Zusammenhang von ἀφθαρϲία und εὐδαιμονία belehrt Philodem de deor. vit. (pap. 152) fr. 13 (S. 111 Scott) τάχα δὲ καὶ διὰ ποιᾶϲ ἐναργείαϲ δηλότατον ὅτι τῆϲ ἀφθαρϲίαϲ ϲτοχαϲαμέν[ο]υϲ ϲτερῆϲαι τῆϲ εὐδαιμονίαϲ αὐ[τοὺϲ ϲτ]ερητέον. Die punktierten oder eingeklammerten Buchstaben berichtigen den Scottschen Text. ϲτερητέον habe ich aus fr. 19 (S. 112 Scott) hinübergesetzt, wohin es als *sovraposto* verschlagen ist.

[4] 2, 11—17. Zu Z. 16 vgl. Π. θ. pap. 152 fr. 7, 13 (S. 109 Scott) ϲυμ]πεπληρωμένον πᾶϲι τοῖϲ ἀγαθοῖϲ [καὶ] κακ[οῦ] παντὸϲ ἄδεκ[τοϲ; Metrodor. fr. 52 Körte.

[5] D. n. d. I 16, 43 *quae est enim gens aut quod genus hominum quod non habeat sine doctrina anticipationem quandam deorum? quam appellat* πρόληψιν *Epicurus, i. e. anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec intellegi quicquam nec quaeri nec disputari potest.* Vgl. Krische, *Theolog. Lehren d. gr. Denker* S. 48. Bruns, *Lukrezstudien* S. 38.

[6] Siehe Zeller, *Phil. d. Gr.* III 1[4], 445.

[7] Diog. X 139. Cic. a. a. O. I 19, 49 *Epicurus ... docet eam esse vim et naturam deorum, ut primum non sensu, sed mente cernatur.* Vgl. die von Plasberg hierzu angegebene Literatur,

vorläufig noch nicht auszumachen, da die stark entstellten Zeilen 2, 18. 19 einer Ergänzung bisher widerstanden haben.

Es ist verständlich, daß nach dieser wissenschaftlichen Ableitung des Gottesbegriffes die gegnerischen Daseinsbeweise geprüft werden. Sie, die an Traumepiphanien und Orakel glauben, werden natürlich, wie die Stoiker, hierin die festeste Stütze der Theologie erblicken. So begegnet man auch in der fast völlig zertrümmerten Kolumne 3 unter den wenigen überhaupt kenntlichen Worten wieder ἐνυπνίων (3, 8. 9). Und das folgende Fragment 4 hebt sofort wieder mit diesem Schlagwort an (4, 1), woran sich die Erwähnung ähnlicher abergläubischer Vorstellungen (ὑπολήψεις)[1] und Wirkungen anreiht, die sie auf die Hilfe der Götter zurückführen zu müssen vermeinen. Dadurch fallen sie notwendig wieder in den alten Trug[2] zurück und werden dadurch mit in die vielen Unglücksfälle hineingerissen, die das Leben der Ungebildeten vergiften (4, 1—7).

Der Beweis, daß jene übernatürlichen Erscheinungen wie Träume, Orakel, Besessenheit nicht göttlicher, sondern sehr menschlicher und in der menschlichen Natur begründeter Art sind, ergibt sich daraus, daß die Theopneustie von dem eigenen körperlichen Befinden und Leiden stark abhängt und daß die irdischen Leidenschaften die göttliche Kraft verdunkeln[3]. Die Propheten (θεοφόροι 4, 12) sind an die Keuschheitsvorschriften

die eine Stelle Philodems Περὶ θεῶν pap. 157 col. 14, 34ff. (S. 176f. Scott) nicht benutzt hat, die ich etwas vollständiger als bei Scott ergänzt hierher setze: καθάπερ ὅταν ἀποδόντων ἡμῶν [τοῦτο] μόν[ον] τίνι τροφῆι χρῶν[ται, nämlich οἱ θεοί, προσερω]τῶ[σί τινες καὶ ποίαι τιν[ι τῶ]ṇ κατὰ μέρος καὶ πῶς ṣκευ[αζομέ]νηι καὶ ἀναδιδομένηι καὶ εἰς διαχωρήσεις ἐρχομένηι· καὶ κοινῶς ἡμῶν ἐπιδειξάντων, ὅτι καὶ τὰς ἐκμεμορφωμένους διὰ τῶν αἰσθήσεων καθόλου τέρψεις ἀπολαμβάνουσιν, ἀπαιτῶσι καὶ τὰ ἐπὶ μέρους διδ[άξ]αι τέρψεις· πάντ[α δ']οὖν τἆλλα κοινῶς ὑπογραψάντων, ὡς ἡ φύσις, καθ' ἣν ὑπάρχουσίν τε καὶ διατετήρηνται καὶ διατηρηθήσονται τὸν ἅπαντα χρόνον, πάντως καὶ γεγέννηκεν αὐτοῖς τὰ πρόσφορα πάντα καὶ γεννήσει περιληπτὰ μὲν διανοίαι, τοῖς δ' αἰσθητηρίοις οὐχ ὑποπίπτοντα, ἅτινα ταῦτ' ἐστὶν ἐπὶ ζώιων (sc. ἀπαιτῶσιν). An Stelle von τῶν αἰṣθ̣ήσεων gibt Scott nach seiner Kopie der Hayterschen Abschrift των νωησεων, was er τῶν νωήσεεων (!) transcribiert. Aber die Cohensche Abschrift gibt deutlich των∠νωησεων, indem αι durch ein Loch teilweise zerstört ist. Crönert, *Mem. Herc.* 19, hatte also ein Recht an Scotts Lesung zu zweifeln.

[1] Epikur Ep. III (Diog. X 123) θεοὶ μὲν γάρ εἰσιν· ἐναργὴς γὰρ αὐτῶν ἐστιν ἡ γνῶσις . . . οὐ γὰρ προλήψεις εἰσὶν ἀλλ' ὑπολήψεις ψευδεῖς αἱ τῶν πολλῶν ὑπὲρ θεῶν ἀποφάσεις.

[2] ἀπάτην unsicher ergänzt nach 7, 20 ff.; 16, 14; 17, 21.

[3] Dies scheint der Sinn von 4, 9 ff. zu sein. Man erkennt etwa ἰδ[ίοις σ]υνκατα[σκοτ]εῖσθα[ι . . . .] πάθεσιν.

gebunden, wie sie in gewissen Kulten vorgeschrieben sind[1], wenn sie Erfolg haben wollen.

Die Darlegung ist im weiteren Verlauf wegen der Verstümmelung des Textes nicht kenntlich. Worauf sich z. B. 4, 22 χθί]ζ̣ινα καὶ πρῴ̣ιν᾽ ἐπελ[θεῖν bezieht, ist nicht leicht zu sagen. Nimmt er bei diesen »modernen« Schriften, die man durchliest (oder bekämpft)[2], Rücksicht auf die Verteidigung der Mantik durch Poseidonios? Das ist nicht sehr wahrscheinlich. Denn da sich der Compilator Philodem fast ausschließlich von dem alten Fett der Schule bis Zenon einschließlich nährt, ist von Poseidonios fast keine Spur zu entdecken[3], der doch Ciceros gleichzeitige Schriftstellerei so überragend beherrscht.

---

[1] 4, 12 ff. Vgl. Deubner, *De incubatione* (Lpz. 1900) S. 17; Fehrle, *Kult. Keuschheit* in Dieterich-Wünschs *Rel. Vers. u. V.* VI 75–154. Gewisse κάτοχοι des alexandrinischen Serapeums (oder alle?) haben den Namen ἁγνεύοντες *i. e. qui se castificant* (Rufin. h. eccl. XI 23, S. 1027,5 Momms.). Vgl. Otto, *Priester* S. 122.

[2] ἐπελθεῖν kann beides heißen. Die Stelle 4, 21. 22 könnte etwa so ergänzt werden: αὑτῶ]ι δῶηι καὶ ταῦτα π̣ε̣ι̣ρ̣[ωμέν]ωι τ̣ὰ̣ [χθι]ζ̣ινὰ καὶ πρῴ̣ϊν᾽ ἐπελ[θεῖν; zu δῶηι vgl. zu 1, 19.

[3] Crönert, *Kolotes* S. 177 zu 24[136].

ZWEITER TEIL: EINZELFRAGEN.

A. WIRKEN DER GÖTTER.

Von den Kolumnen 5 und 6 sind nur traurige Überbleibsel erhalten, die keinen Sinn ergeben. Am Ende der letzteren begegnet nach einem Satzabschluß eine methodische Weisung 6, 20, die etwa folgendermaßen ergänzt werden kann: εἰ δ' [ἐγὼ] μέχρι νῦν ὑπὲρ ἰδί[ων][1] μετ[ασχε]ῖν κ[ρίνω] τῆς ἐπὶ τὸ κο[ινὸ]ν εἰρη[μένης ἀ[ν]όδου. Mit diesem mir sonst unbekannten Terminus ἄνοδος[2] schaut der Verfasser auf den bisher behandelten allgemeinen Teil zurück. Er rüstet sich also jetzt ἐπὶ τὰ κατὰ μέρος überzugehen. Es bestätigt sich hierdurch unsere Ansicht über die in der ersten Kolumne angekündigte Disposition und die Ergänzung des dort (1, 15) ebenfalls lückenhaft erhaltenen Wortes κ[ο]ιν[ῶ]ς.

Aus dem Axiom des ἄφθαρτον καὶ μακάριον ζῷον entwickelt mit Schärfe der Epikureer der Placita[3] (ich vermute Zenon[4]) die Forderung, daß dieses Wesen, das nur auf seine eigene Unverletzlichkeit und Glückseligkeit Bedacht nehme, unmöglich sich um der Welt Lauf bekümmern könne. »Er wäre aber unselig, wenn er wie ein Arbeiter oder Zimmermann Last und Sorge tragen wollte, um den Kosmos zustande zu bringen[5].« Aus ähnlicher Quelle polemisiert der ciceronische Velleius gleich zu Anfang seines epikureischen Vortrages gegen *opificem aedificatoremque mundi Platonis de Timaeo deum.* Dieses Thema wird nun auch von Philodem in Kol. 7 angeschnitten. Es wird der Gedanke widerlegt, die Götter müßten ewig und ohne Aussetzen oder

[1] Nach O »im Interesse meiner eigenen Beweisführung«; nach N ὑπὲρ ἀϊδί[ων, wenig wahrscheinlich. Möglich ist auch εἰ δ[έ μοι . . . μετ[ασχε]ῖν κ[αλόν.

[2] Zu vergleichen ist Alex. Metaph. 150, 22 ἀνάγκη ἐπ' ἄπειρον τὴν ἄνοδον εἶναι und so öfter. Auch Simpl. Phys. 1179, 4. Vgl. Syrian Metaph. 156, 17 ὁ εἴδη καταδεξάμενος εἶναι χωριστὰ οὐ πρότερον λήγει τῆς ἀνόδου, πρὶν ἂν ἐπὶ τὰ ἁπλούστατα ἔλθῃ.

[3] Aët. Plac. I 7, 7 (Dox. 300, 8). Zenon könnte durch Poseidonios' Polemik (er pflegt ja lange Stellen zu zitieren) in die Placita Eingang gefunden haben. Der Anfang dieses Kapitels stammt notorisch aus Poseidonios.

[4] Er wird auch in Philodems Werk Περὶ θεῶν διαγωγῆς (pap. 152) fr. 3, 16 (S. 108 Scott) erwähnt. S. 56.

[5] Dox. 300, 13 κακοδαίμων δ' ἂν εἴη ἐργάτου δίκην καὶ τέκτονος ἀχθοφορῶν καὶ μεριμνῶν εἰς τὴν τοῦ κόσμου κατασκευήν.

Verzug mit der Weltregierung beschäftigt sein, nicht bloß bestimmte Zeiträume hindurch. Denn der Analogieschluß, der von der Emsigkeit strebsamer Menschen auf die Götter gemacht werde, da sie doch nicht zu den unordentlichen[1] Leuten gehören könnten, wenn man Einsicht bei ihnen voraussetzen dürfe, wird scharf abgelehnt. Diese Mühseligkeit des Daseins schädige ja die selige Ruhe (εὐδία), der die Götter als Vorbild der epikureischen Seligkeit pflegen müssen (7, 5 ff.). Die Götter als die Verursacher des menschlichen Glückes oder Unglücks anzusprechen und damit den Begriff der μακαριότης zu verbinden, erscheint als eine auf Täuschung (7, 20. 27. 28) berechnete Unwissenheit (7, 32). Die Naturwissenschaft allein sei imstande, den Glauben zu zerstören, daß die Seligkeit der Götter an ihre Macht gebunden sei, die Welt zu schaffen und zu regieren (7, 28–32).

In der 8. Kolumne taucht aus unkenntlichen Trümmern der Streit um die Todesfurcht zum ersten Male auf, der den größten Teil dieses Buches beherrscht (8, 21 ff.). Die Naturwissenschaft tritt wieder als Lehrerin auf (8, 25), aber sonst ist hier und in der folgenden Kolumne, wo auch die φυσικὴ αἰτία erscheint (9 A, 4), so wenig Lesbares erhalten, daß der Gang der Erörterung unklar bleibt.

B. POLEMIK ÜBER DIE FURCHTGEFÜHLE DER TIERE.

1. Widerlegung des Stoikers Dionysios und seiner Genossen.

In Kol. 9 A tritt als Gegner ein gewisser Dionysios auf, den Crönert[2] mit dem Stoiker aus Kyrene richtig identifiziert hat, der ein Zeitgenosse des Panaitios ist. Ich füge seinen Gründen, die hauptsächlich aus der Polemik des Epikureers Zenon geschöpft sind (denn Philodem benutzt die ältere stoische Literatur nicht selbst), noch hinzu, daß in diesen theologischen Fragen nur der Stoiker Dionysios bekämpft sein kann, von dem Tertullian[3] die Dreiteilung der Götter (in die sichtbaren, unsichtbaren und durch Apotheose zum Rang der Götter Erhobenen) mitteilt. Da die bekannte

[1] 7, 6 τῶν ἀτά[κτων ἀ]νδρῶν: wiederum eine epikureische Reminiszenz, vgl. ep. III 134 (65, 16 Us.) οὐθὲν γὰρ ἀτάκτως θεῶι πράττεται.

[2] *Kolotes* S. 113[512] und besonders S. 123.

[3] Adv. nat. II 2 *de mundo deo didicimus. hunc enim physicum theologiae genus cogunt, quando ita deos tradiderunt, ut Dionysius trifariam eos dividat: unam vult speciem quae in promptu sit ut Solem, Lunam, Aetherem; aliam quae non compareat ut Neptunum; reliquam quae de hominibus ad divinitatem transisse dicitur ut Herculem, Amphiaraum.*

Siebenteilung des Poseidonios[1] eine Erweiterung der älteren stoischen Lehre darstellt, so kann hier nicht der schemenhafte Stoiker Dionysios, der um 50 v. Chr. in Athen gern Verse in seinen Vorlesungen zitierte (weiter wissen wir nichts von ihm), in Betracht kommen[2]. Vielmehr müssen wir bei jenem theologischen Stoiker an den Kyrenäer, den Schüler jenes Antipatros, denken, der durch sein gegen Epikurs Aufklärungstheologie gerichtetes Werk Περὶ θεῶν[3] den besonderen Zorn der späteren Epikureer erregt hatte. Mit dem Zitat des Tertullian verbindet sich ein bisher unbekanntes aus Isidor, das die Gottheit gut stoisch mit dem Kosmos gleichsetzt[4]. Die Vermutung, daß hier, wo es sich um die physikalische Begründung des Gottesglaubens handelt, wirklich der Stoiker Dionysios gemeint sei, wird bestätigt durch 9A, 21 κατὰ τ[ῶν Ϲτωι]κῶν, woran sich die Erwähnung des Namens unmittelbar anschließt[5]. Da diese höfliche Polemik, die sich den Anschein gibt, den Gegner bekehren zu wollen, nur an den Lebenden gerichtet sein kann, so kommt unter den Epikureern hauptsächlich Zenon in Betracht, der für die Schriften Philodems die Hauptquelle bildet. Da nun dieser, wie Philippson[6] scharfsinnig erwiesen hat, auch in der Schrift Περὶ ϲημειώϲεων (neben Demetrios Lakon[7]) Philodem das wichtigste Material geliefert hat, so wird man ebenso in der Schrift Περὶ θεῶν an ihn

---

[1] Bei Aëtius I 7 (Clem. Al. Protr. 26 Cic. d. n. d. II 49); vgl. Wendland, *Archiv f. Gesch. d. Ph.* I 201 ff.

[2] v. Arnim in Pauly-Wiss. R. E. V 975.

[3] Fragmente in Arnims Stoic. V. Fr. III 249 ff. Antipaters Fr. 33 θεὸν τοίνυν νοοῦμεν ζῷον μακάριον καὶ ἄφθαρτον καὶ εὐποιητικὸν ἀνθρώπων wiederholt die Definition Epikurs, Κυρ. δοξ. 1, § 139 (71, 3) und ep. III § 123 (59, 16), um die stoische Differenz καὶ εὐποιητικὸν ἀνθρώπων daran anzuschließen.

[4] Etym. VIII 6, 18 *dicti autem theologi, quoniam in scriptis suis de deo dixerunt. quorum varia constat opinio, quid deus esset dum quaererent. quidam enim corporeo sensu hunc mundum visibilem ex quattuor elementis deum esse dixerunt, ut Dionysius Stoicus.* Wohl aus Varro, der § 21 angezogen wird.

[5] Die Stelle lautete im Zusammenhang etwa so: κατὰ τ[ῶν Ϲτωι]κῶν [ἀντιϲτάϲ πο-τε] μόνον κα[τέκοπ]τε Διο[νύϲιον, τ]ὸν ἀγαθὸ[ν ὡϲ μ]ετα[π]ε̣ι̣ϲθη̣[ϲό-με]ν̣ον κολ[ακικώ]τερ̣ο̣ν̣ ὀ[νομάζων, καὶ αὐτ[ὸν τὸν] Διονύϲιο]ν κτλ.

[6] De Philodemi l. Περὶ ϲημ. κ. ϲημειώϲ. Berlin 1881, S. 4. Über den Titel der Schrift s. dens. *Rh. M.* 64, 3.

[7] Auch er hat polemische Beziehungen zu Dionysios. Vgl. Crönert, *Kolotes* S. 102. Es ist nicht unmöglich, daß Demetrios Lakon zuerst gegen ihn polemisiert und Zenon dann auch hier wie in Περι ϲημειώϲεων diese Polemik fortgesetzt und erweitert hat. Vgl. zu 10, 3, S. 57.

zunächst denken[1]. Eine erwünschte Bereicherung unserer Kenntnis gibt das neuveröffentlichte Fragment der Oxforder Kopie (9 B). Der Gegner des Dionysios hatte festgestellt, daß in dessen Polemik gegen Epikur Ansichten des Anaxagoras wiederholt seien (9 B, 2). Diese Aufdeckung des Plagiates hatte dann dem Epikureer Veranlassung gegeben, von einer Bekämpfung des unredlichen Gegners abzusehen. Er hat auch von anderen anderes gestohlen und so aus den fremden aneinandergereihten Lappen einen wertlosen Cento zusammengefingert[2].

Kol. 10 setzt die Bekämpfung des Dionysios (τοιοῦτος ἀνήρ 10, 2) fort. Der Epikureer scheint wenig Vertrauen in seine Geistesgaben zu setzen ([ἀσθενέσ]τατον τὰ νοήματα 10, 1), da er sich gegen die klaren Leitsätze des Meisters (ταῖς τοῦ σοφοῦ [κτίστου Κυρίαις] . . . δόξαις 10, 3) zu sträuben wagt. Wenn die Ergänzung Κυρίαις das Richtige trifft, ist es vielleicht nicht unnütz, daran zu erinnern, daß sich unter den Herkulanischen Rollen eine befindet, die sich mit der Apologie der Κύριαι δόξαι beschäftigt und die Crönert[3] mit Wahrscheinlichkeit auf Demetrios Lakon zurückgeführt hat. Aber freilich, die Beziehung auf den Katechismus des Schulstifters ist von altersher bis auf Diogenes von Oinoanda so allgemein verbreitet in der epikureischen Schule, daß dergleichen für die Quellenkritik nichts beweist. Die Angriffe des Stoikers erscheinen Philodem so töricht, daß weder er noch andre ihren eigentlichen Sinn erraten konnten, es sei denn, daß der Gegner es auf ein bloßes Wortgefecht abgesehen hatte. Er hört nicht auf die weisen Ratschläge des Meisters, sondern auf die Gottesmänner (ἅπερ ἂν παραινῶσιν οἱ θεῖοι καλούμενοι 10, 9[4]).

Nach dieser persönlichen Auseinandersetzung folgt die eigentliche Widerlegung. Leider hat die Zerstörung den Anfang verschlungen; nur ein-

[1] Da, wo der Autor von Philodem genannt wird, 11, 13, paßt nach dem Zusammenhang und dem Raum der Lücke nur Zenon, den ich daher auch unbedenklich eingesetzt habe.

[2] Die Herstellung des Fragmentes ist im einzelnen, namentlich in Z. 6—9 noch unsicher. Aber der Sinn scheint mir der oben angedeutete zu sein.

[3] *Kolotes* S. 115 ff.

[4] θεῖος ἀνήρ heißt hier ironisch der Inspirierte (*vates divinus*). Die lakonische und von den Lakonenfreunden Platon (Menon 99 D und in den Gesetzen) und Xenophon (Oecon. 21, 5) angewandte Bezeichnung (= ἀγαθοὶ ἄνδρες) ist fernzuhalten. Übrigens haben die neueren Herausgeber die Xenophonstelle übel interpoliert, wie sie auch den wirklich verderbten Schlußsatz nicht verbessert haben. Es ist dort 21, 12 zu lesen: καὶ τὸ μέγιστον δὴ θεῖον γενέσθαι· οὐ γὰρ πάνυ μοι δοκεῖ τουτὶ τὸ ἀγαθὸν ἀνθρώπινον εἶναι, ἀλλὰ θεῖον, ⟨ἐπεὶ παρὰ θεῶν⟩ τὸ ἐθελόντων ἄρχειν σαφῶς δίδοται [Hss. φείδονται] τοῖς ἀληθινῶς σωφροσύνῃ τετελεσμένοις.

zelne Worte wie αἰτιολογία (10, 17), ἀναγκαῖα (wiederholt) ragen aus dem Trümmerhaufen zusammenhanglos heraus. Am Ende aber fassen wir wieder den Faden: τὴν ἀπὸ τῶν ἀλόγων ζώ[ιων προϊ]οῦσαν αὐτῶν ἐπίδειξιν (10, 33). Das Verhältnis der Tiere in bezug auf Furchtgefühle (ταραχαί) wird mit dem entsprechenden Verhalten der Menschen verglichen. Dies ist das Thema, das in den nächsten Kolumnen 11—15 ausschließlich abgehandelt wird.

Die Frage, wie sich die Tierseele zu der menschlichen Intelligenz verhalte, ist vom Anfang der griechischen Philosophie bis zum Ende, das heißt von Pythagoras bis zu den Neuplatonikern, eng verknüpft mit den höchsten Fragen der Theodizee. Die berühmten kosmologischen Kapitel Xenophons[1] sind, wie die von F. Dümmler angeregten neueren Untersuchungen ergeben haben, ebenso wie viele verwandte Stellen Platons und der zoologischen Schriften des Aristoteles, zurückzuführen auf eine Schrift des 5. Jahrhunderts, deren Urheber leider mit dem vorliegenden Material nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann[2]. Da bei Philodem nur eine Nebenfrage des ganzen Komplexes hier behandelt wird, will ich nicht auf die ganze Kontroverse eingehen. Ich stelle nur fest, daß nicht bloß jene, wahrscheinlich sophistische Urschrift, sondern auch die verwandten Äußerungen des Diogenes von Apollonia und Archelaos auf den Mann zurückweisen, den der epikureische Gewährsmann als den εὑρετής der von Dionysios vorgebrachten Argumente bezeichnet hatte: Anaxagoras. Er hatte in der Tat zuerst gelehrt, daß der göttliche Νοῦς die ganze Welt umfasse, das Kleine wie das Große[3]. Die Verschiedenheit der Intelligenz in der Lebewelt erklärte er aus der Beschaffenheit der Sinnesorgane. Alle Geschöpfe, die große, reine helle Augen haben, sehen das Große und Weite, und umgekehrt ist es bei denen, die kleine Augen haben[4]. Ebenso steht es mit dem Gehör. Die Wesen mit großen Ohren hören die großen Geräusche und auf weite Entfernung, während die mit kleineren Organen nur kleine

[1] Mem. I 4, IV 3. Die beiden zusammengehörigen Kapitel sind erst bei der letzten Redaktion der Memorabilien unter gröblicher Verletzung der ursprünglichen Disposition eingeschoben worden.

[2] Dies ist das Ergebnis der Arbeit von S. O. Dickermann, *De argumentis quibusdam apud Xenophontem Platonem Aristotelem obviis e structura hominis et animalium petitis.* Haller Diss. 1909. Durch den entsetzlichen Titel darf man sich von der Lektüre der sorgfältigen und vorsichtigen Dissertation nicht abschrecken lassen.

[3] Vorsokr.³ 46B, 12 (404, 16) καὶ ὅσα γε ψυχὴν ἔχει καὶ μείζω καὶ ἐλάσσω πάντων νοῦς κρατεῖ.

[4] Theophr. d. sens. 29, 30 (Vors. 92, 395, 28).

und nahe vernehmen. Ebenso beim Geschmack. Ein großes Geschöpf atme dichte und dünne Luft in gleicher Weise ein, die kleinen dagegen nur dünne Luft. Daher seien die großen wahrnehmungsfähiger. Diese Lufttheorie ist dann von Diogenes in grotesker Weise weitergebildet worden. Auch Archelaos hat die Frage der Allbeseelung des νοῦς und wie die langsamere oder raschere Inanspruchnahme des geistigen Faktors die Unterschiede der Intelligenz erkläre, in den Kreis seiner Untersuchungen einbezogen[1]. Genaueres erfahren wir über diese Differenz von Anaxagoras selbst. Aristoteles berichtet[2], er habe den νοῦς, den er bisweilen mit der ψυχή gleichsetze, allen Lebewesen in gleicher Weise gegeben. Aber die eigentliche Intelligenz (ὅ γε κατὰ φρόνησιν λεγόμενος νοῦς) habe er nicht allen Geschöpfen, ja nicht einmal allen Menschen zuteilen wollen[3]. Berühmt ist das Wort des Anaxagoras, die Menschen verdankten den Händen die Intelligenz, die sie vor den übrigen Wesen auszeichne[4]. Freilich kommt es zur Würdigung des von Aristoteles[5] heftig bekämpften Ausspruches sehr auf den Zusammenhang an, den wir nicht kennen. Nur sehen wir, daß er offenbar dieses ὄργανον πρὸ ὀργάνων[6] des Menschen den tierischen Organen als überlegen bezeichnen wollte. »In Kraft und Schnelligkeit« heißt es fr. 21 b[7], »stehen wir den Tieren nach, allein wir benutzen unsere Erfahrung, Gedächtniskraft, Weisheit und Kunstfertigkeit, und so zeideln und melken wir und sammeln auf alle Weise ihren Besitz in unsere Scheunen.« Daraus ergibt sich wohl, daß in jenem Ausspruch nicht die Hand im Gegensatz zum Geist, sondern gerade als geistigeres Organ im Gegensatz zu den rein körperlichen (Hörnern, Hufen u. dgl.) der Tiere hervorgehoben wurde.

Gleichzeitig mit Anaxagoras hatte Empedokles, vom orphisch-pythagoreischen Seelenwanderungsglauben ausgehend, eine weitgehende Vorliebe für die Tier- und Pflanzenwelt bekundet, die sich gut mit seinen darwi-

[1] Vors.[3] 47A, 6 (412, 7).

[2] De anim. A 2, 404b ff.

[3] Leider ist der doxographische Bericht Aët. V, 20, 3 Ἀναξαγόρας πάντα τὰ ζῷα λόγον ἔχειν τὸν ἐνεργητικόν, τὸν δ' οἱονεὶ νοῦν μὴ ἔχειν τὸν † παθητικόν (μαθητικὸν Apelt oder λαλητικὸν Diès genügt nicht) τὸν λεγόμενον τοῦ νοῦ ἑρμηνέα entstellt und unvollständig. Verständlich wäre etwa ... ἐνεργητικόν (= ζωτικόν vgl. Ar. Metaph. Λ 7, 1072^{b} 628) ⟨καὶ αἰσθητικόν⟩, τὸν θεῖον δὲ νοῦν (vgl. Ar. a.a.O.) μὴ ἔχειν ⟨μηδὲ⟩ τὸν προφορικὸν τὸν λεγ. τ. νοῦ ἑρμηνέα.

[4] Vors. 46 A, 102 (397, 13).

[5] De partt. anim. Δ 10, 687 a, 8.

[6] Arist. de partt. an. Δ 10, 687 a, 21.

[7] Vors. 409, 24 (in der Paraphrase des Plutarch de fort. 3, p. 98).

nistischen Vorstellungen der Entstehung der Lebewesen vereinigen ließ. Wie sich die heutigen Darwinisten für die sprechenden Hunde und die Kubikwurzeln ausziehenden Rosse interessieren, so geht Empedokles so weit, eine allgemeine Vernunftbegabtheit durch alle Reiche der Natur hindurch zu führen[1]. Und in diesem Universalreich muß die Gerechtigkeit herrschen. Das allgemeine Gesetz (τὸ πάντων νόμιμον[2]), das im Himmel herrscht, muß auch auf Erden verwirklicht werden. Die Tiere, die eine Seele haben wie wir, dürfen nicht getötet werden.

Dieses Weltgesetz hat in dem stoischen Pantheismus seine vollkommenste Ausbildung erhalten. Aber die Teleologie ihrer Theodizee sträubte sich gegen die Gleichstellung aller Kreaturen. Wie die Pflanzen um der Tiere willen, so seien die Tiere um der Menschen willen geschaffen; die Menschen aber und die Götter, als die allein vernunftbegabten, seien um ihrer selbst und um ihres gegenseitigen Verkehrs willen geschaffen[3]. So kam Chrysippos dazu, den Tieren nicht bloß die Vernunft, sondern auch Mut und Begierde abzusprechen. Da die Affekte nach seiner Theorie auf Vorstellungen beruhen, so trennt er wie diese so jene von der Welt des Unvernünftigen ab. Gegen diesen Überschwang seiner verrannten Pathologie polemisiert Poseidonios mit Recht und stellt eine vernünftigere Stufenfolge der ζῶια[4] her.

[1] Fr. 103 (Vors.^{3} 260, 26) τῆιδε μὲν οὖν ἰότητι τύχης πεφρόνηκεν ἅπαντα.

[2] Fr. 13, 5 und die Lemmata dazu (Vors. 274, 16 ff.). Vgl. besonders Cic. de r. p. 11, 19 *Pythagoras et Empedocles unam omnium animantium condicionem iuris esse denuntiant clamantque inexpiabilis poenas impendere eis a quibus violatum sit animal.* Aus derselben Quelle (Poseidonios) Sext. IX, 127 (II, 242, 4 M.) οἱ μὲν οὖν περὶ τὸν Πυθαγόραν καὶ τὸν Ἐμπεδοκλέα καὶ τὸ λοιπὸν τῶν Ἰταλῶν πλῆθός φασι μὴ μόνον ἡμῖν πρὸς ἀλλήλους καὶ πρὸς τοὺς θεοὺς εἶναί τινα κοινωνίαν, ἀλλὰ καὶ πρὸς τὰ ἄλογα ζῶια· ἓν γὰρ ὑπάρχειν πνεῦμα τὸ διὰ παντὸς τοῦ κόσμου διῆκον ψυχῆς τρόπον τὸ καὶ ἑνοῦν ἡμᾶς πρὸς ἐκεῖνα.

[3] Chrysipp bei Cic. d. n. d. II, 62, 154 *est enim mundus quasi communis deorum atque hominum domus* = Philod. de piet. p. 14, 22 τὸν κόσμον ἕνα τῶν φρονίμων, συνπολειτευόμενον θεοῖς καὶ ἀνθρώποις. Porphyr. d. abst. III, 20, dagegen Philodem Vol. H.^{2}, VIII, 27, 5 (Arnim F. St. II, 193, 24) ἢ τί μᾶλλον ἀνθρώπων ἢ τῶν [ἀ]λόγων ζώιων ἔστιν ε[ἰ]πεῖν γεγεννηκέναι τὸ[ν] κόσ[μον (über diesen Papyrus vgl. Crönert, *Kolotes* 113^{512}). Vgl. Birt *de Ov. Halieuticis* Berl. 1878, S. 97.

[4] Galen de Hipp. et Pl. plac. p. 456, 14 M. ὁ δὲ Χρύσιππος οὔθ' ἕτερον εἶναι νομίζει τὸ παθητικὸν τῆς ψυχῆς τοῦ λογιστικοῦ καὶ τῶν ἀλόγων ζώιων ἀφαιρεῖται τὰ πάθη φανερῶς ἐπιθυμίαι τε καὶ θυμῶι διοικουμένων, ὡς καὶ ὁ Ποσειδώνιος ὑπὲρ αὐτῶν ἐπὶ πλέον διεξέρχεται. ὅσα μὲν οὖν τῶν ζώιων δυσκίνητά τέ ἐστι καὶ προσπεφυκότα δίκην φυτῶν πέτραις ἤ τισιν ἑτέροις τοιούτοις, ἐπιθυμίαι μόνηι διοικεῖσθαι λέγει ταῦτα, τὰ δ' ἄλλα ἄλογα σύμπαντα ταῖς

Nach dieser Übersicht über die Stellung der Schule zu der Tierfrage kann der Stoiker Dionysios keinen anderen Standpunkt eingenommen haben als den, die ἄλογα möglichst weit vom Menschen abzutrennen und diesen möglichst der Gottheit zu nähern. Aber freilich in der Diskussion des Philodem erscheint wenigstens in den uns erhaltenen und kenntlichen Überresten dieser Hauptgegenstand nirgends. Vielmehr dreht sich die Polemik um die Frage der Beunruhigung (ταραχή), welche Krankheit und Tod den Lebewesen bringen, und ob diese Beunruhigung den Tieren wie den Menschen den Glauben an die Gottheit mit Naturnotwendigkeit einflößen müsse, was der Stoiker leugnen mußte. Auch der Epikureer ist natürlich weit davon entfernt, religiöse Gefühle bei den Tieren vorauszusetzen. Aber er leugnet, daß die »analogen« Beunruhigungen, die alle Kreaturen notwendigerweise ergreifen müßten, irgendwie mit der Gotterfassung zusammenhängen[1]. Die ταραχή ist eine Frage des πάθοϲ, das die vorposidonianische Stoa den Tieren absprach, während die Epikureer lehrten, daß, wenn auch nicht alle πάθη, so doch die ταραχαί des Todes allen Lebewesen gemeinschaftlich seien, ja bei den Tieren müßten sie noch stärker sein, da ihnen die Hemmungen der Vernunft nicht entgegenwirken könnten.

In diesen Zusammenhang scheint uns Kol. 11 einzuführen. Er gibt hier wie Kol. 14, 30 zu, daß es spezifisch menschliche Affekte gibt, wie Neid und Schadenfreude[2], aber es sei voreilig, nun daraus die Beschränkung der Affekte auf den Menschen herzuleiten[3]. Auch die Tatsache, daß die Tiere ihre Angstgefühle uns nicht durch den Ausdruck ihres Gesichtes oder Körpers anzeigen, berechtige nicht dazu, diese Gefühle bei ihnen zu leugnen[4]

δυνάμεϲιν ἀμφοτέραιϲ χρῆϲθαι, τῆι τε ἐπιθυμητικῆι καὶ τῆι θυμοειδεῖ, τὸν ἄνθρωπον δὲ μόνον ταῖϲ τριϲί, προϲειληφέναι γὰρ καὶ τὴν λογιϲτικὴν ἀρχήν. [λέγει αὐτά mit Hiat Hss., das verbessernde τα steht falsch nach ἄλλα.] Vgl. auch Porphyr. d. abst. III, 1 ff. Über die Bedeutung und Nachwirkung des Poseidonianischen Systems s. W. Jaeger, *Nemesios* (B. 1914), 116 ff. Gronau, *Poseidonios* (L. 1914), 107 ff.

[1] Vgl. 14, 28 ὅθεν οὐχ, ὡϲ εἴωθεν καὶ ἀναλόγουϲ ἔχειν ταραχάϲ, καὶ περὶ θεῶν οὕτω δοξάζει.

[2] Theophrast dagegen hatte ein eigenes Buch geschrieben Περὶ τῶν ζώιων ὅϲα λέγεται φθονεῖν (Diog. L. V 43), aus dem Phot. Bibl. S. 528a 40 Auszüge gibt.

[3] 11, 7 κἀπὸ τούτου τοῦ λογιϲμοῦ περὶ τοῦ ἀνθρωπείου γένουϲ τῶν παθῶν.

[4] 11, 9 κἀπὸ τοῦ μηδέν' ἡμῖν τὰ ζῶια παραϲημῆναι δεινά, τῆϲ διαφορᾶϲ τοῦτ' ἔλεγον (oder ἔλεγε τὸ?) τέραϲ. Auf dieses τέραϲ scheint sich 11, 2 zu beziehen, wenn meine Vermutung τὰ τέ[ρα-]τ̣α̣ τῶν γρι]φώδωϲ ἐχόν[των ἐὰ]ν αὐτῶν πυν[θάν]η̣ das Wahre trifft. Vgl. über diesen Unterschied auch 14, 35 ff.

und eine wunderliche Verschiedenheit der menschlichen und tierischen Affekte anzunehmen.

Die Entgegnung des Epikureers (11, 12 ὁ ἡμέτερος, aller Wahrscheinlichkeit nach Zenon[1]), die Philodem wiederholt, ist wohl infolge des Zustandes der Überlieferung nicht völlig durchsichtig. Er gibt zu, daß die schädigenden Angstgefühle der Lebewesen verschieden aufgefaßt werden, was, wie sein Lehrer, also Zenon, behaupte, allerdings auf eine gewisse Verschiedenheit[2] der affizierten Wesen deute. Wenn man also auch von seiten der Affizierbarkeit (ἀπὸ τοῦ παθητοῦ 11, 16) den Menschen als solchen nicht mit dem Tiere vergleichen könne, so dürfe doch wohl in dieser Frage, d. h. in der Auffassung der ταραχαί, eine Analogie zwischen Tieren und Menschen gefunden werden, so sehr man auch zugeben müße, daß jene durch ihre Niedrigkeit (ταπεινότης 11, 21) anders als die höherstehende Klasse beeindruckt werden. Denn da die Furcht vor den Schrecknissen den vernünftigen Seelenteil, den *animus*, nicht die *anima* (die unvernünftige Seele) beeinflußt[3], die Furcht aber um so größer sein muß, je geringeren Anteil an der Vernunft ein Wesen besitzt, so sieht man, daß die Furcht und die geistige Minderwertigkeit in dieselbe Klasse zu rechnen ist. Freilich bringt dies für die epikureische Psychologie Schwierigkeiten mit sich. Wie kann hier von ἄλογα ζῷα

[1] Vgl. oben S. 56. Eine ganz sichere Ergänzung des Wortes nach ἐλέγχει kann ich nicht geben. ο (wie N gibt) kann wegen des Hiats nicht richtig sein. Aber θ[είως] paßt in die Lücke. Die gegenseitige Verhimmelung der Epikureer und ihre Pietät gegen den Stifter und die Koryphäen ist bekannt. Philodem hat aber auch ein direktes Zeugnis abgelegt in seiner Schrift, die den Titel trägt Φιλοδήμου πρὸς τοὺς [Στωικούς]. Das letzte Wort ist durch die symmetrische Anordnung des Titels wenigstens in seiner Buchstabenzahl gesichert. Siehe die Oxforder Photogr. II 448. In dieser Schrift, die der Pap. 1005 (V. H. I² 15) enthält, steht col. 11 nach Crönerts Lesung (*Kolotes* S. 177 oben) καὶ Ζήνωνος ἐγεν[ό]μην περιόν[τος τ]ε πιστὸς ἐραστὴς καὶ τ[εθνηκό]τος ἀκοπίατος ὑμνητής, μάλιστα πασῶν αὐτοῦ τῶν ἀρετῶν ἐπὶ ταῖς ἐξ Ἐπικούρου κα[ύ]χαις τε καὶ θεοφ[ο]ρίαις]. κα[ύ]χαις (so Crönert) kann nicht richtig sein (vgl. Epicur. *Fr.* 93 (130, 4 Us.) καύχησιν τὴν σοφιστικὴν gegen Nausiphanes). Vielmehr κα[το]χαῖς (das bestätigt die Oxforder Photographie II 464, die τ und daneben klein ο, aber dies verwischt, zeigt). Vor πιστος geben die Abschriften Α, was aus ε verlesen sein muß. Zu Zenon als Prophet Epikurs paßt θείως nicht übel. Ein ergötzliches Beispiel epikureischer Orthodoxie leistet sich Philodem auch am Schluß seiner Rhetorik, Buch A col. 7, 18 εἰ γὰρ Ἐπίκουρος καὶ Μητρόδωρος ἔτι δ' Ἕρμαρχος ἀποφαίνονται τέχνην ὑπάρχειν τὴν τοιαύτην, ὡς ἐν τοῖς ἑξῆς ὑπομνήσομεν, οἱ τούτοις ἀντιγράφοντες οὐ πάνυ τι μακρὰν τῆς τῶν πατραλοίων καταδίκης ἀφεστήκασιν. Es handelt sich freilich um heterodoxe Schulgenossen.

[2] Vielleicht δ[ιά]φ[ορ]όν [τι].

[3] Diog. X 66 τὸ δὲ λογικὸν ἐν τῶι θώρακι, ὡς δῆλον ἔκ τε τῶν φόβων καὶ τῆς χαρᾶς.

gesprochen werden? Lukrez behandelt z. B. bei der Schilderung der Temperamente III 294ff. Tier- und Menschenseele parallel. Ja, er spricht von der *mens cervorum*, wo *mens* nach dem sonstigen Sprachgebrauch soviel ist wie *animus*, nicht wie *anima*[1]. Die Epikureer helfen sich, wenn ich recht sehe, in dieser von ihnen offenbar gemiedenen Frage dadurch, daß sie die Tiere lediglich von der obersten Funktion der Seele, dem λογισμός, ausschließen, im übrigen aber ein Mehr oder Weniger der geistigen Funktion annehmen (vgl. 13, 16).

Wichtig ist für uns in dieser Beziehung die Polemik, die der Epikureer Polystratos[2], der zweite Diadoche Epikurs, gegen einen religiös sehr radikal gesonnenen Gegner (vermutlich einen Kyniker) in seiner Schrift Über die grundlose Verachtung der Volksmeinung (περὶ ἀλόγου καταφρονήσεως, nämlich τῶν ἐν τοῖς πολλοῖς δοξαζομένων) über die Psychologie der Tiere geführt hat. Er sagt gegen jene, die Mensch- und Tierseele in einen Topf werfen fr. 1. 2, die Tiere hätten wohl Vorstellungen von Gesundem und Ungesundem, Nützlichem und Unnützem, aber ihnen fehle der 'zusammenschauende' Begriff[3]. Sie können weder durch Folgerungen (δι' ἀκολουθιῶν) noch durch Zeichen (διὰ σημείων) noch durch ein anderes Verfahren aus demselben Grunde (das Schädliche erkennen)[4], daher können sie auch vor dem Erleiden sich nicht genügend in acht nehmen (εὐλαβεῖσθαι) oder vergangener Leiden sich erinnern, um ihnen nicht wieder anheim zu fallen, oder das Nützliche erwerben, soweit solches nicht (die Natur, die mit sich übereinstimmen muß,[5] den Blick lenkt). Auch fehlt ihnen die Folgerichtigkeit in ihren Handlungen, sondern sie verfallen aufs Geradewohl dem Zufall[6]. Obgleich sie nicht das

[1] Siehe Heinze z. d. St. S. 92.

[2] Siehe Philippson, *N. Jahrb.* I Abt. 23 (1909) 487 ff., dessen Ergebnisse ich im folgenden benutzt habe.

[3] οὐ συνορᾶται fr. 1, 2 ed. Wilke. Der Terminus stammt von Epikur ep. I 38 (5, 12) ταῦτα δὲ διαλαβόντας συνορᾶν (nämlich δεῖ s. Z. 7) ἤδη περὶ τῶν ἀδήλων. § 63 δεῖ συνορᾶν ἀναφέροντα ἐπὶ τὰς αἰσθήσεις καὶ τὰ πάθη (οὕτω γὰρ ἡ βεβαιοτάτη πίστις ἔσται). Ferner § 76 (27, 13) II 99 (44, 2) 116 (55, 2) fr. 212 (163, 30) ἀνθρώπων... τὴν ἀναλογίαν τὴν κατὰ τὰ φαινόμενα τοῖς ἀοράτοις οὖσαν δυναμένων συνιδεῖν. Περὶ φύσ. XVIII (V. H.[2] VI 43, 7) συνιδόντες οὐ [τοιαῦ]τα ἔκ τινος ἐπιλογισμοῦ.

[4] fr. 3. 4a.

[5] fr. 4a 6. 7 ergänzt * : ἐφ' ὅσα μήθ' αὑτῆι [ἀεὶ συμ]φων[οῦσα] κε[λεύει ὁρμᾶν ἡ φύσις. Vgl. col. 3b 2 αὕ]τη (ἡ ἀλήθεια) γὰρ πανταχόθεν αὑτῆι συμφωνοῦσα κτλ.

[6] fr. 4b.

mit dem Sinn Wahrgenommene[1] begreifen, kommen die übrigen Lebewesen doch nicht schlechter weg (als die Menschen); auch haben sie keine Ahnung von Fromm und Unfromm, von Traumerscheinungen oder Wunderzeichen und dergleichen und erfahren davon nichts, da sie ja auch durch ihre Überlegung nichts davon begreifen, durch die wir doch auch nicht immer das Schädliche erkennen und meiden können[2].

So werden also notwendigerweise uns und jenen nicht dieselben Erlebnisse folgerichtig zuteil werden[3]. Es ist also lächerlich, daraus, weil für jene keine Zeichen und Auspizien oder göttliche Stimmen, nicht Gut und Böse oder dergleichen existiert oder, wenn es existiert, von jenen nicht begriffen wird (οὐ ϲυνορᾶται), weil sie an der Überlegung nicht teilhaben oder wenigstens nicht an einer solchen, wie wir sie haben (διὰ τὸ μὴ κοινωνεῖν λογιϲμοῦ ἢ μὴ οἵου ἡμεῖϲ), daraus nun also (den Schluß zu ziehen, auch für den Menschen gelte, weder Religion noch Moral, da Menschen und Tiere dieselben seelischen Eindrücke hätten). Dieser Schluß fehlt leider in der Handschrift[4].

Dagegen behauptet Polystratos, solcher Trugschlüsse bedürfe es nicht, um die Mantik und dergleichen abzuwehren. Dazu bedürfe es lediglich der Vernunft (φρονήϲεωϲ ἔργον). Sie genügt, um Furcht und religiöse Hintergedanken aus der Seele zu lösen[5] und die unnütze Beunruhigung (μάταιον ταραχήν), welche Träume, Zeichen und die übrigen nichtigen Aufregungen verursachen, zu beseitigen, was nicht geschehen könnte ohne die auf Grund einer Prüfung gewonnene Erkenntnis, daß das, was die Beunruhigung schafft, nicht wahr ist[6].

Die Ausführung des Polystratos, der gegenüber der Dialektik der Gegner die φυϲιολογία wie Epikur und Philodem ins Treffen führt, biegt auf andere Bahnen ab. Aber in dem Hauptpunkt der ταραχαί berühren sie sich doch so eng,

[1] 5 b 3 νο̣[η]θέντα erg. *

[2] 6 a 4 ἃ οὔτε ϲ̣υ̣[νο]ρῶϲι τῶι λογιϲμῶι, δι' [οὗπερ] δὴ οὐδ' ἡμεῖϲ [ἀεὶ τὰ] βλάπτ[οντα ϲυνο]ρῶντεϲ [φυγεῖν ἔχομεν. 4. 6 erg. *; 7. 8 Philippson.

[3] 6 b 1 οὐδὲ] τὰ αὐτὰ ἐξ ἀνάγκηϲ ἡμῖν καὶ ἐκείνοιϲ ἐξακολουθήϲει ϲυμπτώματα. Über den letzteren aus Epikur stammenden Begriff (ungefähr = πάθοϲ) vgl. Philod. de sign. 23, 3.

[4] 6 b 5. 6; 7 a 1—8. Das letzte ist noch erhalten 7 b 3 ἢ ἄλλωϲ πωϲ διαλεγομένουϲ ταὐτὰ τούτοιϲ καὶ ἡμῖν ϲυμβεβηκέναι, ὥϲπερ ἔνιοι ποιοῦϲιν, εὐήθειϲ ὄντεϲ κτλ.

[5] 9 b 1 ἐκ τῆϲ ψυχῆϲ φόβον λῦϲαι καὶ τὴν ὑποψίαν. Das letzte Wort wird klar durch Epikur K. δόξ. 12 ὑποπτευόμενόν τι τῶν κατὰ τοὺϲ μύθουϲ.

[6] fr. 9 b 2 — col. 1 a 7.

daß diese Übereinstimmung hier etwas ausführlicher zur Sprache kommen mußte.

Philodem geht zwar nicht so weit wie jener, die Analogien der Menschen- und Tierseele zu leugnen, aber er mahnt vorsichtig: *distinguendum est.* Wenn er zugesteht, daß eine psychische Gemeinschaft zwischen allen Wesen besteht, so darf man auch die Beunruhigungen des Gemüts (ταραχαί 11, 28) auf gleiche oder wenigstens analoge Empfindungen zurückführen. So wenig wir daher unter dieser Voraussetzung (τότε 11, 31) beliebige Affekte miteinander vergleichen wollen, so erklären wir doch die Vergleichung der Furchtgefühle aller Lebewesen, der Menschen wie der Tiere, für zulässig.

Der Beginn der 12. Kolumne, der aus der 13. ergänzt werden kann, betont, daß die Tiere nicht bloß durch die Affekte beeinflußt werden wie die Menschen, sondern unter Umständen sogar eine größere Beunruhigung zeigen müssen, weil viele sich nicht klar werden über die Grenzen jeden Leidens, das wie Epikur lehrte, niemals unerträglich werden[1] und niemals von irgendeinem höheren Wesen den sterblichen Kreaturen auferlegt werden kann (12, 3—7). Während dieser Gedanke die Vernünftigen vor maßloser Aufregung bewahrt, geraten die ἄλογα ζῷα, wie die »Idioten«, unter denen Philodem hier (12, 2) wie sonst öfter[2] die Nichtphilosophen versteht, in die größten Aufregungen. Wie der Schmerz nicht ewig dauernd sein kann, so ist das Gute (das ist für den Epikureer die Lust) für jeden nach Maßgabe der vorhandenen Mittel und Fähigkeiten erreichbar. Wenn das freilich die mit Vorstellungsvermögen begabten Geschöpfe (τὰ ὑπολήψεων δεκτικὰ ζῷα) nicht wissen, so verlieren sie sich[3] mit ihren Angstgefühlen in das Unendliche und geraten damit zur Annahme von überirdischen Schrecken verursachenden Wesen. Aber die unvernünftigen Tiere haben nicht dieselbe Angst (φρίττει) wie die Menschen und nicht aus dem Grunde wie diese, daß, wenn es einen Gott gibt[4], man die Götter für die Urheber jener Schreck-

[1] Κυρ. δόξ. 4 (72, 5) οὐ χρονίζει τὸ ἀλγοῦν συνεχῶς ἐν τῇ σαρκί, ἀλλὰ τὸ μὲν ἄκρον τὸν ἐλάχιστον χρόνον πάρεστι, τὸ δὲ μόνον ὑπερτεῖνον τὸ ἡδόμενον κατὰ σάρκα οὐ πολλὰς ἡμέρας συμβαίνει (*immo* συμμένει Bywater).

[2] z. B. *de morte* 35, 28.

[3] εἰς ἄπειρον ἐκβάλλειν (12, 11) wird 13, 2 und 15, 29 wiederholt und dadurch die Ergänzung gesichert. ἐκβάλλειν ist das Synonym des Epikureischen Terminus ἐκπίπτειν εἰς ἄπειρον, der in den Κύριαι δόξαι (15. 74, 16) für die κενοδοξία der Menge geprägt war.

[4] Da hier etwas fehlt, ist die Herstellung ⟨εἰ⟩ θεὸς nicht gesichert; besser wäre wegen des folgenden Satzes ⟨εἰ νοεῖται⟩ θεός.

nisse halten müßte. Aber so weit reicht das Denken dieser ἄλογα nicht (12, 1—17).

Das Folgende 12, 19ff. ist nicht sicher zu ergänzen. Wenn die Spuren nicht trügen, führt Philodem Epikur selber vor, der die auserlesenen Männer an solchen Gedanken hindert, die das Wohlbehagen austreiben müssen. Diese Beziehung auf den Stifter scheint das Folgende vorzubereiten, wo er von den Tieren behauptet, sie gerieten in nicht geringere Beunruhigung als die ungebildeten Menschen, ja in noch heftigere, da sie ja den richtigen Urheber des Glücks, den die Natur uns geschenkt habe (nämlich Epikur), ebensowenig kennten wie — jener Gegner! Schon zu seinen Lebzeiten ward der Stifter von seinen Schülern und Freunden zu göttlichen Ehren erhoben, Philodem preist ihn als »unseren Heiland«[1], und die Zeitgenossen Philodems stellten ihn den mythologischen Gebilden der Volksreligion, Demeter, Dionysos, Herakles, als den wahren Wohltäter der Menschheit gegenüber:

> *deus ille fuit, deus inclyte Memmi*
> *qui princeps vitae rationem invexit eam quae*
> *nunc appellatur sapientia quique per artem*
> *fluctibus e tantis vitam tantisque tenebris*
> *in tam tranquillo et tam clara luce locavit*[2].

Das Ziel der epikureischen Philosophie wird hier wie 1, 13 als εὐδοκεῖν bezeichnet, ein hellenistischer Ausdruck, der dem demokritischen εὐθυμεῖν nahe steht, aber mehr die verstandesmäßig erwirkte Zufriedenheit des Menschen ausdrückt[3].

Der übrige Teil der Kolumnen 12, 24—42 ist sehr zerstört. Er handelt von den psychischen Bedingungen und Ursachen der Furchterregungen, allein es ist mir noch nicht gelungen, die einzelnen erkennbaren Wörter und Wortfolgen zu einer kenntlichen Gedankenreihe zu verknüpfen.

---

[1] Pap. 346, 4, 19 ὑμνεῖν καὶ τὸν ϲωτῆρα τὸν ἡμέτερον (Crönert, *Rh. Mus.* 56, 1901, 625).

[2] Lucr. V 8ff.

[3] Das Medium εὐδοκούμενοι (*contenti*) hat Sudhaus, *Rhet.* I 52 (Supplem. Leipzig 1895) S. 44, 9 hergestellt. Als ethischer Begriff de morte 36, 42 χρείαν γὰρ ἔϲχομεν τῶν ϲυνεκπτώματων οὐχ ἕνεκεν αὐτῶν, ἀλλὰ τῆϲ εὐδοκουμένηϲ ζωῆϲ, ἧι πέφυκεν ἐπιγίνεϲθαι. Das Aktiv bei Polybios öfter z. B. II 38, 7 τινὰϲ δὲ βιαϲαμένη ϲὺν καιρῷ παραχρῆμα πάλιν εὐδοκεῖν ἐποίηϲεν αὐτῇ [die ἰϲηγορία τῶν Ἀχαιῶν]. Absolut Maccab. I 11, 29 καὶ εὐδόκηϲεν ὁ βαϲιλεύϲ. Berl. Äg. Urk. v. Jahre 28 v. Chr., n. 543, 14 (II 188) παρέξομαι δὲ καὶ τὴν μητέρα μου Ἀπολλωνίαν Ἡρακλέου εὐδοκοῦϲαν καὶ μηδὲν λῆ[μμα] λαμβάνουϲαν. Sehr häufig hier mit Dativ verbunden. Über εὐδοκία vgl. v. Harnack *B. S.* 1915 S. 864 ff.

Col. 13 setzt diese Betrachtungen in eingehenderer Weise fort. Die ἄλογα ζῷα besitzen Triebe (ὁρμαί 13, 2), die ohne Überlegung ausgeführt werden. Denn allesamt stellen sie den guten Dingen, die erstrebenswert sind, nach[1]. Allein häufig sind die Triebgedanken, die sich natürlich auf die Zukunft richten, nur dumpf (ναρκώδεις)[2]. So begreift man, daß die Beunruhigungen der Tiere unter Umständen (συμβέβηκεν 13, 5) schwerer sind, da sie die Gefühle nicht in Vorstellungen (δόξαι 13, 6. 7) umsetzen können.

Anders die vernünftigen Geschöpfe, die das können. Ihnen kommt ab und zu bei diesen Beunruhigungen zum Bewußtsein[3], daß auch das Widrige[4] leicht erträglich[5] und das Gute nach den vorhandenen Mitteln leicht erreichbar ist (13, 7—10). So können diese wenigstens aufatmen (ἀναπνοάς γε λαμβάνει 13, 10). Und so führen sie (13, 11—15), die einen mehr, die andern weniger, die Schrecknisse oft ins Unendliche weiter. Und zwar bald so, daß jedes der beiden Schreckbilder (Tod und Gottesgericht) einzeln verfolgt wird, bald auch so, daß infolge von Wahngedanken (δι' ὑπονοίας 13, 13) die beiden Schreckvorstellungen nicht getrennt werden. Dann geht es ihnen natürlich unter diesem Doppelzustande ihres Geistes noch schlimmer.

Also jedes Geschöpf muß seinen Sinn recht eigentlich auf einen Trieb richten; aber dieser Trieb läßt sich nicht denken ohne Voraussicht und Erwartung oder ein diesen analoges Gefühl. Denn der Trieb im eigentlichen Sinne läßt sich nur im Hinblick auf etwas Zukünftiges denken. So muß also auch der analoge Affekt (πάθος) diesen Triebempfindungen[6] gleichen, wobei ein Mehr und Minder wie auch sonst beobachtet wird (13, 16—22).

[1] 13, 3 ἐφεδρεύει scheint sichere Ergänzung. Das Wort ist auch Clem. Protr. 2, 3 (I 5, 17 St.) ἰοβόλους τινὰς καὶ παλιμβόλους ὑποκριτὰς ἐφοδεύοντας δικαιοσύνῃ mit Bernays herzustellen.

[2] ναρκώδης bedeutet eigentlich gefühllos wie infolge eines Schlages des Zitterrochens. ναρκώδεις erklärt Erotian 97, 14 Kl. οἱ ἀπεσκληρυμμένοι καὶ ἀναισθητοῦντες.

[3] 13, 8 παρεπαισθάνεσθαι ist neu. Es bedeutet, daß neben der Wahrnehmung auch die δόξα (wahre oder falsche Vorstellung) sich einmischt.

[4] 13, 8 τὰ[ἡδ]ὲς, wie Prof. E. Hambruch in Berlin einst als Mitglied des Berl. philol. Seminars schön ergänzt hat, ist epikureischer Ausdruck. Vgl. Philod. Vol. Herc. coll. pr. V, 1 col. 2, Epicurea fr. 526 (319, 31 Us.).

[5] εὐεκκαρτέρητον, wie 12, 26 (Gegensatz δυσεκκαρτέρητον 12, 6). Vgl. Philod. Πρὸς τοὺς Στωικούς 4, 7 καὶ πανταχῆ παρέπομενον ἡ τετραφάρμακος (die Panacee) · ἄφοβον ὁ θεός, ἀν[ύ]ποπτον ὁ θάνατος, καὶ τἀγαθὸν μὲν εὔκτητον, τὸ δὲ δεινὸν εὐεκκαρτέρητον (so las Crönert, *Rh. Mus.* 56, 617 und *Kolotes* 190 im Papyrus).

[6] 13, 20 τούτοις, nicht ταύταις, weil die Beifügung von προόρασις und προσδοκία den Begriff der ὁρμή erweitert.

Darum braucht man keine tiefgelehrten Betrachtungen darüber anzustellen, wie man den Begriff der zukünftigen Ursache fassen[1] und durch welche besondere Gattung von Angstgefühlen man beunruhigt werden kann, sondern einfach nur darüber, was denn eigentlich die Ursache der Beunruhigung ist, die ihnen als solche erscheint, es aber in Wirklichkeit durchaus nicht ist (13, 22—26). Aber, beim Zeus, ein Gott kann doch nicht diesen Schrecken verursachen, noch jener gefürchtete Diener der Götter Thanatos (13, 27/28)!

»Aber diese ganze Erörterung«, fährt er fort (13, 29 ff.), »ist nur ein Kapitel in der Reihe der Erwägungen, daß die Erscheinungen zwingen, die Analogie der Beunruhigungen anzunehmen einerseits, insofern alle Geschöpfe nur eine und dieselbe Ursache der Beunruhigung haben können, die durch Auge und Tastgefühl in die Seele eindringt (μετ' ὄψεως καὶ ψηλαφίας εἰσῆκον 13, 33), anderseits, insofern die Tiere nicht nur geringere, sondern gelegentlich wohl auch heftigere Beunruhigungen als die Menschen haben, da ja die Größe der Beunruhigung damit zusammenhängt, daß sie ewigdauernde Schrecknisse erwarten müssen. Finden wir doch ein solches Übermaß der Angst nicht nur bei den Geschöpfen, die über ein Denkvermögen nicht verfügen, sondern nur vermittels der Sinne geistige Funktionen ausüben können (οἷς τὸ νοεῖν γέγονεν αἰσθήμασιν μόνοις 13, 39), nein, beim Zeus, selbst bei denen, die ein Denkvermögen besitzen, weil sie vollständig un ...« Hier bricht der Text ab. Es folgen nur noch einzelne unverständliche Buchstaben. Der Sinn muß sein: »weil sie vollständig unfähig sind, die erlösende Philosophie Epikurs sich anzueignen, welche die Schrecken des Todes und der Götterfurcht überwindet«.

Diese Unterscheidung der φιλόσοφοι und der ἰδιῶται, welche mit der Klasse der ἄλογα in eine sarkastische Verbindung gebracht werden (daher auch das bei Philodem häufige, in diesem Zusammenhang hohnvolle νὴ Δία!), führt darauf, nun doch nicht etwa Tier und Menschen geradezu auf eine Stufe zu bringen. Soweit geht der Epikureer nicht in seinem Übermenschentum.

In Kol. 14 lehnt er die zu weit gehende Ähnlichkeit der Tiere in bezug auf den Logos ab. »Kaum wird man behaupten dürfen«, sagt er hier

[1] Dionysios scheint sich in seiner gelehrt tuenden Weise um die Streitfragen des κυριεύων λόγος des Megarikers Diodoros Kronos bekümmert zu haben, welche die Stoiker Kleanthes, Chrysipp und deren Nachfolger nervös machten. Vgl. Zeller, *Kl. Schrift.*, I. 255.

(14, 2—5), »daß es dem Menschen in bezug auf seine Verstandestätigkeit ähnlich den Tieren ergehe. Man wird z. B. nicht sagen, die Säuglinge hätten Vorstellungen von den Göttern, da sie ja auch Angstgefühle hätten, und wieder die unvernünftigen Tiere hätten solche Vorstellungen wie Kinder[1].«

Ferner dürfe man nicht im allgemeinen von ähnlichen Darstellungen (δόξαι) reden, vielmehr nur von bestimmten Klassen derselben, wie das auch bei den Beunruhigungen (11, 27) oben auseinandergesetzt wurde (14, 6—8). Freilich, selbst der erwachsene Mensch (ὁ τέλειοϲ ἄνθρωποϲ 14, 8[2]) werde, wenn er nicht aufpasse, oft auf Gedanken an die Gottheit kommen, wenn er auch gegen solche Gedanken im Zustande der Aufmerksamkeit schon gefeit sei[3]. »Aber selbst wenn er aufmerkt, erstreckt sich die Beunruhigung der durch die Angstvorstellung beeinflußten Gedanken[4] noch auf längere Zeit. Oder, falls auch dies nicht zutrifft, so wird er doch von Beunruhigung erfaßt, wenn er das Ende der Schmerzempfindung sich nicht vor Augen hält und die Ursachen derselben abzugrenzen sucht, und da er von demselben Leiden erfaßt wird wie das ganze Geschlecht der Lebewesen, muß auch die daraus folgende Beunruhigung derselben Art sein (14, 8—17).«

---

[1] παρὰ (vor παιδία) habe ich gebessert (ταδα die Lesung von PN, ταιδα O) wie Xen. Mem. I 4, 14 παρὰ τἆλλα ζῷα ὥϲπερ θεοὶ ἄνθρωποι βιοτεύουϲι. Die Beziehung auf die παιδία ist durch die stoische Darlegung beeinflußt. Gal. d. pl. H. et Pl. p. 407 Müll. ὥϲτε, ἐπειδὴ τῆϲ λογικῆϲ δυνάμεωϲ ἔφαϲαν εἶναι τὰ πάθη, τοῖϲ ἀλόγοιϲ ζώιοιϲ μὴ μετέχειν αὐτῶν ϲυγχωρεῖν, οἱ πλεῖϲτοι δ' οὐδὲ τοῖϲ παιδίοιϲ, ὅτι δηλαδὴ καὶ ταῦτ' οὐδέπω λογικά. Vgl. Arnim, Fr. Stoic. III 126 fr. 476, 477.

[2] τέλειοϲ kann hier nicht 24, 11 die Bedeutung *perfectus* haben (vgl. τελεία εὐδαιμονία Philod. de piet. p. 110, 4 G.), sondern *adultus* vgl. Diog. IX 5 γέγονε δὲ (Heraklit) θαυμάϲιοϲ ἐκ παίδων, ὅτε καὶ νέοϲ ὢν ἔφαϲκε μηδὲν εἰδέναι, τέλειοϲ μέντοι γενόμενοϲ πάντα ἐγνωκέναι.

[3] Der bei Philodem so beliebte Terminus διαλαμβάνειν bedeutet eigentlich »nach verschiedenen Seiten hin auffassen«, Eur. El. 373 πῶϲ οὖν τιϲ αὐτὰ διαλαβὼν ὀρθῶϲ κρινεῖ; daher »genau, mit Aufmerksamkeit erwägen«. Philod. Rhet. IV 1, 16, 8 (I 158 S.) ἄνευ δὲ ἐπιτηδεύϲεωϲ ἀϲάφεια γίνεται παρὰ τὸ μὴ κρατεῖν τῶν πραγμάτων ἢ μὴ διειλημμένωϲ. Rhet. Hypomn. col. 38 (II 239, 1 S.) ἐπειδὰν καὶ ζητῆι ἀδιαλήπτωϲ. Daher ἀδιαληψία (Kritiklosigkeit) ebenda fr. int. 5, 2 (II 190 S.) οὐ μὴ πραγματικὴν ποιεῖται τὴν ϲκέψιν ἀλλ' ἤτοι παρὰ τὴν ἀδιαληψίαν κτλ. Von der Kritiklosigkeit gegenüber der Unsterblichkeitsfrage Philod. d. morte 38, 33 κατὰ τὴν ἀκατάληπτον φορὰν οὐδὲ τὴν ἀθαναϲίαν ἀπελπίζει.

[4] ἐπιβολή, ein vielleicht demokritischer Terminus, ist bei Epikur häufig, speziell als φανταϲτικὴ ἐπιβολή. Epic. Ep. I 51 (12, 14) ἥ τε γὰρ ὁμοιότηϲ τῶν φανταϲμῶν οἷον ἢ ἐν εἰκόνι λαμβανομένων ἢ καθ' ὕπνουϲ γινομένων ἢ κατ' ἄλλαϲ τινὰϲ ἐπιβολὰϲ τῆϲ διανοίαϲ ἢ τῶν λοιπῶν κριτηρίων οὐκ ἄν ποτε ὑπῆρχε τοῖϲ οὖϲί τε καὶ ἀληθέϲι προϲαγορευομένοιϲ, εἰ μὴ ἦν καὶ τοιαῦτα προϲβαλλόμενα.

Die Beunruhigung ist dem ganzen Menschengeschlecht angeboren, aber nicht bloß in bezug auf die Götterwelt, sondern in allen Arten der geistigen Tätigkeit steht dieses den Tieren nahe. Die Arten von Aufregung, die jenes treffen, beherrschen auch die Tierwelt[1]. Sie hat wohl ein dumpfes Gefühl in bezug auf die Einzelursachen, welche diese hervorgerufen (ψηλαφᾶι περὶ τῶν κατὰ μέρος δραστικῶν αἰτίων 14, 23), aber da sie nicht erfaßt wird von den allumfassenden Ängsten, die infolge von Leidenschaften und Verbrechen die Menschheit beunruhigen, so läßt sich das unvernünftige Geschöpf nur von gewissen ähnlichen, aber nicht identischen Ursachen leiten (14, 17—28).

Aus diesem Grunde hat das Tier auch nicht etwa ebenso, wie es analoge Beunruhigungen fühlt, auch analoge Vorstellungen von der Götterwelt. Denn auch sonst weichen die Aufregungen der Menschen von denen der Tiere ab. Es fehlt ihnen gar manches, was diese ärgert und aufregt. Sie kennen keine Politik (ταραχὰς δ[ημοσί]ους? 14, 31), kein Zurückdämmen der Aufregungen, die sich ihrer Leidenschaftslosigkeit (ἀδιαφορίαις 14, 32) sogar noch freuen würden (wie die Stoiker ὥσπε[ρ ὑ[μῶν δυ[σδ]αιμόν[ων 14, 33[2]). Neben die ἀδιαφορία der Stoiker und Kyniker tritt die ψευδοδοξία aller Menschen (die Epikureer natürlich ausgenommen), wofür auch κενοδοξία nach dem Vorgang des Meisters (Κυρ. δοξ. 30. 72, 7 Us.) gesagt sein konnte, endlich ein weniger aus der Schulpolemik als vielmehr aus der Natur genommenes Beispiel des Unterschiedes zwischen Mensch und Tier: das Er-

[1] 14, 23 αὐτὸ. Man erwartet αὐτὰ, da τοῖς ἀλόγοις Z. 21 vorhergeht. Aber der Verfasser denkt an das γένος und geht zum Singular über wie Z. 27 ⟨τὸ⟩ ἄλογον ζῶιον zeigt.

[2] Es entspricht der Sitte des Philodem, beiläufige Nadelstiche seinen stoischen Gegnern zu versetzen. Er bringt die stoische Lehre von der Bekämpfung der πάθη mit ihrer ἀδιαφορία in Verbindung. Zenon lehrte (Cic. Luc. 42, 130): *summum bonum est in is rebus neutram in partem moveri quae* ἀδιαφορία *ab ipso dicitur. Pyrrho autem ea ne sentire quidem sapientem quae* ἀπάθεια *nominatur.* Cicero schreibt ad Att. II 17, 2 (Mai 59) *neque tam me* εὐελπιστία *consolatur ut antea quam* ἀδιαφορία, *qua nulla in re tam utor quam in hoc civili et publica.* Durch diese Anwendung fällt Licht auf den in meiner Ergänzung gegebenen Übergang von den δημόσιοι ταραχαὶ zur stoischen ἀδιαφορία. ἀνακοπή ist kein üblicher stoischer Terminus, doch vgl. Plut. de profect. in virt. 4, p. 76F πολλαὶ καὶ συνεχεῖς ἀνακοπαὶ τῆς προθυμίας οἷον ἀπομαραινομένης und dazu Wyttenbach Anim. I 449 (Lpz. 1820). περικοπή hat Plut. d. profect. in virt. 13, p. 84 A. ἀνατροπὴ τῶν προκαταλαβόντων τὴν ψυχὴν δογμάτων sagt Chrysipp fr. 474 (Arnim Stoic. fr. III 125, 2). Dieser Terminus ist aber hier wohl weniger passend als die Hemmung (ἀνακοπή), die an das von Chrysipp gern gebrauchte Bild vom Läufer erinnert, mit dem die ὁρμὴ πλεονάζουσα des vom πάθος Ergriffenen verglichen wird. Siehe Chrys. fr. 478 (Arnim III 128, 23).

röten. Ich erinnere mich nicht, neben dem vielerörterten γελαστικόν diese *differentia specifica* der Menschengattung bei den Alten erwähnt gefunden zu haben. Alexander von Aphrodisias, der in seinen ethischen Problemen c. 18 wie andre Ausleger des Aristoteles die Erscheinung des Errötens behandelt, sieht darin (II 2, 139, 12) den Beweis, daß der Unterschied von Gut und Böse dem Menschen von Natur eingepflanzt sei, da schon die kleinen Kinder die Scham über schimpfliche Dinge unwillkürlich durch Erröten anzeigten[1]. Auf diesen Unterschied, der bereits 11, 9 (s. o. S. 61) kurz angekündigt war (κἀπὸ τοῦ μηδέν' ἡμῖν τὰ ζῷια παρασχηματίζειν δεινά), kommt nun auch Philodem in seiner Widerlegung am Schlusse dieser Kolumne zu sprechen (14, 39 τἀγαθὰ καὶ τὰ κακά vgl. 41), aber die Verbindung, die diese Ausführung an das Vorhergehende anfügt, ist schlecht erhalten, und es verlohnt nicht, die nicht ganz befriedigende Herstellung dieser Zeilen (14, 38/39) ausführlich zu besprechen. Wenn der Text ungefähr richtig ergänzt ist, sagt der Verfasser, daß der Wechsel (τροπή) der Hautfarbe, der in dem Falle des Errötens infolge eines πάθος eintritt, bei der Frage nach Analogien in der Tierwelt auf die ethischen Prinzipien Gut und Böse zurückweist, die für die Tierwelt nicht gelten können. Aber diese Erörterung wird offenbar nicht weitergeführt, da in der folgenden Kolumne bereits andere Fragen behandelt und der bisherige Gegenstand der Polemik ausdrücklich verlassen wird.

Der Anfang der Kol. 15 ist nicht gut erhalten. Wahrscheinlich gibt Philodem zu verstehen, daß er nunmehr das für diese Frage Erforderliche gegen die Stoa gesagt habe[2]. »Mögen sie die Lebensweise der Menschen und Tiere für vergleichbar halten oder auch nicht — darum kein Streit! Denn da diese Erörterung für die gegenwärtigen Fragen nicht dringlich ist, so wird sie an anderen passenderen Stellen nachgeholt werden« (15, 1—9).

»Da also einige Philosophen die Untersuchungen nach entgegengesetzten Richtungen führen, aus der ganzen Erörterung aber für uns kein Nutzen erwächst, so ist, wenn wir erwägen, daß auch die Tiere Beunruhigungen erfahren und warum wir selbst bei der Beunruhigung über die

[1] Vgl. Ammon. in Kat. 8 (82, 22).

[2] Der Sinn von 15, 1—4 erfordert etwa folgende Ergänzungen: [περὶ] δὲ [τούτων ἀρκείτω τ]ὰ λεγόμενα· ὧν οὖν ἀξιοῦμεν ἀπα[ιτεῖν ἐπι]κοπ[ήν, τούτων] τῶν λόγων ἐπ[ικε]κεφ[αλ]αιώμεθα τ[ὸ] ἄ[ρ]κοῦν· ταῦτα μὲν [οὖν] οὕτως ἐπικεκόφαμεν. ἐπικόπτειν *redarguere* häufiger bei Philodem, vgl. Rhet. I, 353 Sud. (col. 60, 8); de lib. dic. XXIIb, 9 (p. 62 Oliv.).

Göttervorstellung unser seelisches Gleichgewicht mehr verlieren[1] (als bei der Todesfurcht), über den ersten dieser beiden Punkte, über den wir bereits begonnen haben zu sprechen, folgendes zu sagen« (15, 7—16).

Der Verfasser greift also das von Kol. 10 an behandelte Problem der Tierpathologie wieder auf mit einer ungeschickten Wendung, die zeigt, er wendet sich jetzt von dem Stoiker Dionysios und ähnlichen Gegnern, mit denen er bisher in wenig durchsichtiger Polemik gefochten, zu anderen Quellen, und zwar, wie sich nun deutlicher zeigt, kynischen.

2. Widerlegung kynischer Ansichten über die »glücklichen« Tiere.

Die »vielen, welche die Tiere wegen ihres ganzen armseligen Lebens und vor allem wegen des Mangels der Gottesidee selig preisen« (μακαριζόντων 15, 17), können nicht im Lager der Stoa gesucht werden, die ja gerade wegen der fehlenden Gotteserkenntnis die Tierwelt scharf von der höheren Welt abschneidet, die Menschen und Götter zu einer wahren *civitas dei* vereint. Dagegen paßt dieser Zug zu den Äußerungen der Kyniker, wie sie schon Polystratos in seiner oben (S. 63) erwähnten Schrift bekämpft zu haben scheint. Das Wort ταλαιπωρία ist für die kynische πόνοϲ-Theorie bezeichnend. So schon Xenophon Mem. II 1, 18 (Antisthenes gegen Aristipp).

Die Widerlegung lautet nun folgendermaßen: »Wenn viele die Tiere selig preisen ob der Armseligkeit ihres ganzen Lebens, insbesondere auch, weil ihnen die Gotteserkenntnis (γεινώϲκειν θεοὺϲ) fehle, um derenwillen wir Menschen doch naturgemäß in solchen Angstzuständen festgehalten werden, so vernichtet[2] folgende Überlegung das Gewicht, das man auf diese Tatsache gehäuft hat, indem sie zeigt, daß auch jene Geschöpfe mit ähnlichen Beunruhigungen zu leben haben, und außerdem indem sie lehrt, daß sie

[1] 15, 14 ἐξειϲτάμεθα. Der Terminus stammt aus Chrysipps Pathologie. S. fr. 475 (III 125, 16 Arnim) und 478 (129, 19).

[2] 15, 21 f. ἀφαιρεῖ τε τὸ προϲεπιϲωρευόμενον βάροϲ. Ich bin zweifelhaft, ob sich βάροϲ nicht etwa auf den ταλαιπωριϲμόϲ (Z. 17) beziehen soll. Scott S. 245 »the 'additional burden' is the thought that the beasts are happier than ourselves«. Aber dieser Gedanke ist doch wohl kein βάροϲ. τε bezieht sich auf das folgende ἀλλὰ δὴ καὶ τὸ μακάριον (sc. ἀφαιρεῖ). Es ist unnötig τό τε zu lesen, denn die im Griechischen so häufige Versetzung von τὲ findet sich auch 17, 25. Die Konjektur ἀφαιρεῖται, welche einen sonst nicht vorkommenden Hörfehler des Schreibers voraussetzen würde, ist jedenfalls abzuwehren.

in gewissem Sinne noch an größeren zu leiden hat« (15, 16—25). Auch hier fällt auf, daß er die sehr künstlich ersonnene Theorie von der größeren Beunruhigung der Tiere aufs neue gegen die radikaleren Gegner vorbringt, ohne auch hier irgendeinen Beweis zu liefern.

Ebenso kehrt das folgende Argument von der Doppelwirkung des menschlichen Denkvermögens in seiner die Angst sowohl steigernden wie aufhebenden Kraft wieder. »Diese Überlegung vernichtet aber auch offenbar die behauptete Seligkeit der Tiere. Denn sie besitzen kein Heilmittel für die Beunruhigung, solange sie ihre tierische Natur nicht ändern können. Anders bei den Menschen. Ihr Denkvermögen kann zwar ihre Angstgefühle und Zukunftsbefürchtungen[1] ins Unendliche steigern, es kann aber im Hinblick auf die Affekte und das Vorhandensein der geringen (zum Leben nötigen) Hilfsmittel[2] jene leicht verachten (εὐκαταφρόνητον)[3] und diese sich leicht verschaffen (εὐποριστότατον)« (15, 28—34).

In bezug auf die Unterdrückung der Affekte ist die epikureische Ethik recht einsilbig, da sie im Gegensatze zur Schroffheit des Kynismus und der Stoa über ein Mehr oder Weniger nicht hinauskommt, wenn nur die Gemütsruhe bewahrt wird. Doch nähert sich Philodem in seiner Schrift Über den Zorn fast der stoischen Apathie[4]. Mehr weiß Epikur über das εὐπόριστον zu sagen. Philodem bezieht sich hier auf die berühmten Sätze des Meisters (Κ. Δ. 15. 74, 15 U.) ὁ τῆς φύσεως πλοῦτος καὶ ὥρισται καὶ εὐπόριστός ἐστιν, ὁ δὲ τῶν κενῶν δοξῶν εἰς ἄπειρον ἐκπίπτει und im dritten Briefe § 130 (63, 16) καὶ τὴν αὐτάρκειαν δὲ ἀγαθὸν μέγα νομίζομεν, οὐχ ἵνα πάντως τοῖς ὀλίγοις χρώμεθα, ἀλλ᾽ ὅπως, ἐὰν μὴ ἔχωμεν τὰ πολλά, τοῖς ὀλίγοις ἀρκώμεθα.

Das Gute, lehrt Epikur im Worte mit den Idealisten Platon und Aristoteles übereinstimmend, ist das natürliche Ziel des Strebens für alle Kreaturen. So hatte Philodem schon oben (13, 3) gelehrt, und so fügt er jetzt

---

[1] 15, 30 nach der Verbesserung (s. Noten) τὸ μέλλον φαῦλον.

[2] τὴν τῶν ὀλί⟨γ⟩ων ὕπαρξιν (nach der richtigen Lesung 15, 31). Vgl. Philod. *De divitiis V. H.* III f. 97 b 11 τὴν δὲ τῶν ὀλίγων ὕπαρξιν οὐδεὶς [ἂν το]λμήσ̣ε̣ι̣ε̣ κακὸν εἰπεῖν. Ebenda f. 99 b 2 ὅτι κατὰ τῆς τῶν ὀλίγων ὑπάρξεως τ[ιθ]έας[ι τ]ὴν πενί[αν], ἀλλ᾽ ὡς κατὰ τῆς ἀνυπαρξίας παριστάμενοι κτλ.

[3] εὐκαταφρόνητος auch 25, 6. Ferner Περὶ Ἐπικούρου *V. H. coll. alt.* VI f. 111 fr. 10, 2; De libert. dicendi c. 62, 6 (p. 30 Oliv.).

[4] Vgl. Zeller III 1,4 468 3. Vgl. auch Wotke's *Epikur. Sprüche* 21 (Wien. Stud. X [1888] 193) οὐ βιαστέον τὴν φύσιν, ἀλλὰ πειστέον· πείσομεν δὲ τὰς τ᾽ ἀναγκαίας ἐπιθυμίας ἐκπληροῦντες τάς τε φυσικάς, ἂν μὴ βλάπτωσι, τὰς δὲ βλαβερὰς πικρῶς ἐλέγχοντες.

zur Erläuterung des »natürlichen Reichtums« und seiner Wirkung auf die Geschöpfe hinzu (15, 34): »Das Gute (τἀγαθόν) darf man als die allen gemeinsame Ursache der Glückseligkeit (εὐδαιμονία) wie das Übel als die Ursache der Unseligkeit κακοδαιμονία betrachten[1], wenn wir Lebewesen nur gemeinsam mit dem ganzen Pflanzenreich an der Natur festhalten (ἣν ἅμα μετὰ φυτῶν αὖ πάντων γενώμεθα περὶ αὐτὴν τὴν φύσιν 15, 37)[2]. »Wer ist stärker«, ruft Epikur pathetisch aus[3], »als der Mann, der fromm denkt über die Götter und furchtlos über den Tod und der das Ziel der Natur sich überlegt hat und urteilt, daß die Grenze der Güter (τὸ τῶν ἀγαθῶν πέρας) leicht erfüllbar und leicht erreichbar (εὐσυμπλήρωτόν τε καὶ εὐπόριστον) ist[4].«

Der für Epikurs Ethik fundamentale Begriff des πέρας ist eine Entlehnung aus der Εὐεστώ des Demokrit. Was in dessen Leitsatz »Lust und Unlust ist die Grenzbestimmung des Zuträglichen und Abträglichen«[5] οὖρος heißt, das nennt Epikur πέρας. Klar spricht sich darüber Epikurs 20. Κυρία δόξα aus[6]: »Das Fleisch sieht die Grenzen der Lust als unendlich an, die nur die Unendlichkeit ihm verschaffen könnte. Das Denken aber, das Ziel und Ende des Fleisches sich überlegt und die Ängste vor der Ewigkeit überwunden hat, bereitet ein vollkommenes Leben und bedarf hierzu nimmer der Unendlichkeit.« Ebenso der folgende[7]: »Wer die Grenzen des Lebens kennt, weiß, wie leicht zu beschaffen das Mittel ist, das den Schmerz des Entbehrens beseitigt und das ganze Leben vollkommen macht. Er sehnt sich also nicht nach Dingen, die nur Kämpfe mit sich bringen.«

So versteht man also, was Philodem hier über die Physis sagt: »Sie ist es, welche die Grenze der Güter, die sie für jegliche Kreatur bestimmt

[1] Der im Papyrus fehlende Gegensatz ist durch Überspringen der ähnlichen Worte verkürzt.

[2] Ähnlich faßt Epikur Tier- und Pflanzenwelt zusammen ep. I 74 (26, 4) σπέρματα, ἐξ ὧν ζῷά τε καὶ φυτὰ καὶ τὰ λοιπὰ πάντα τὰ θεωρούμενα συνίσταται.

[3] Ep. III 133 (65, 1).

[4] Vgl. auch fr. 469 (300, 26) χάρις τῆι μακαρίαι φύσει ὅτι τὰ ἀναγκαῖα ἐποίησεν εὐπόριστα, τὰ δὲ δυσπόριστα οὐκ ἀναγκαῖα.

[5] Vors. 55 B 4 (= 188) τέρψις καὶ ἀτερπίη οὖρος τῶν συμφόρων καὶ τῶν ἀσυμφόρων.

[6] Diog. X 145 (75, 13) ἡ μὲν σὰρξ ἀπέλαβε τὰ πέρατα τῆς ἡδονῆς ἄπειρα, κἂν ἄπειρος αὐτὴν χρόνος παρεσκεύασεν· ἡ δὲ διάνοια τοῦ τῆς σαρκὸς τέλους καὶ πέρατος λαβοῦσα τὸν ἐπιλογισμὸν καὶ τοὺς ὑπὲρ τοῦ αἰῶνος φόβους ἐκλύσασα τὸν παντελῆ βίον παρεσκεύασεν καὶ οὐδὲν ἔτι τοῦ ἀπείρου χρόνου προσεδεήθη. κἂν schrieb ich statt καὶ der Hss. Durch diese leichte Änderung werden die gewaltsamen Korrekturen Useners und Kochalskys (*Leben und Lehre Epik.*, Leipzig 1914) entbehrlich.

[7] Κ. Δ. 21 § 146 (76, 1).

hat, gewährt (15, 37), sie ist es, die auch den unvernünftigen Tieren (so darf man den am Ende der Kolumne verstümmelten Satz ergänzen) die Genüsse verschafft, welche das Ziel alles Strebens und Lebens sind«.

Gegen diesen Hedonismus Epikurs wandten die Gegner ein, die Vernichtung der Jenseitshoffnung nehme auch dem diesseitigen Leben jeden Halt. Ein trüber Pessimismus lasse das ganze Streben dieser Genußmenschen nichtig erscheinen, und Plutarch, der in seiner Streitschrift gegen die Epikureer diese Stimmung düster ausmalt[1], meint, dadurch werde ihr Genußleben vielmehr zu einer Genußlosigkeit. Und über die Genußlosigkeit (ἀναπολαυϲτία) der natürlichen Güter muß nach 16, 6 Philodem am Ende der 15. Kolumne und am Anfang der folgenden sich kurz geäußert haben. Gewisse Gegner werden nicht verfehlt haben, die Gemeinschaft der Genüsse, welche Epikur mit den Tieren teilt, dahin zu wenden, daß diese tierischen Genüsse in der Tat keine seien[2].

Die drei besprochenen Fragen, die Verachtung der Leidenschaften, der vernünftige Genuß der natürlichen Güter (15, 32) und die angebliche ἀναπολαυϲτία werden Kol. 16, 4 abgebrochen[3]. »Aller guten Dinge sind drei«, heißt das Sprichwort (ϲχεδὸν καὶ τὸ ‘τὰ τρία καλά’ εὖ λέγεται 16, 4).

C. GÖTTERFURCHT UND TODESFURCHT.

Wenn auch die Einzelfragen alle, welche die Gegner dabei behandelt haben, außer acht bleiben konnten, so durfte doch wenigstens das Hauptthema, das auf das allgemeinste Prinzip der Philosophie hinausläuft (die Frage nach dem höchsten Gute), nicht als überflüssig übergangen werden. Denn hier wurzelte die stärkste Täuschung, da einige vom Wahn ergriffene[4] und hinterlistige Gegner uns erwachsen sind (16, 8—14).

[1] Non posse suaviter vivi sec. Epic. 27, p. 1104 EF καὶ γὰρ τὸ παρὸν ὡϲ μικρόν. μᾶλλον δὲ μηδ᾽ ὁτιοῦν πρὸϲ τὰ ϲύμπαντα ἀτιμάϲαντεϲ ἀναπόλαυϲτον προΐενται καὶ ὀλιγωροῦϲιν ἀρετῆϲ καὶ πράξεωϲ οἷον ἐξαθυμοῦντεϲ καὶ καταφρονοῦντεϲ ἑαυτῶν ὡϲ ἐφημέρων καὶ ἀβεβαίων καὶ πρὸϲ οὐδὲν ἀξιόλογον γεγονότων.

[2] Plut. a. a. O. 7. 1091 C ὥϲτε μήτε ϲυῶν ἀπολείπεϲθαι μήτε προβάτων εὐδαιμονίαν τὸ τῆι ϲαρκὶ καὶ τῆι ψυχῆι περὶ τῆϲ ϲαρκὸϲ ἱκανῶϲ ἔχειν μακάριον τιθεμένουϲ.

[3] Vielleicht ist deshalb 16,4 εἰώθαμεν πε̣[ρ]ᾶ[ναι zu lesen.

[4] ὑπόδοξοϲ ist ein neues, nach der Analogie von ὑπότρομοϲ, ὑπόφοβοϲ, ὑπότυφοϲ gebildetes Wort, mit dem die orthodoxe, mit dem Volksglauben verbündete Apologetik der stoischen Gegner ebenso bezeichnet wird, wie ihre dialektische Gewandtheit durch πολύ-

Nachdem so die Ansichten über die Verwandtschaft der Tier- und Menschenseele in bezug auf die Beunruhigungen (ταραχαί) überhaupt erledigt sind, geht er über zu dem zweiten Thema, dem verwandten Problem: Ist die Angst vor dem Tode oder die vor den Göttern das größere Übel? (16, 15—20.) Dabei übergeht er wieder, um die Aufmerksamkeit nicht von der Hauptsache abzulenken, das Material an konkreten Beispielen, das von der Gegenseite beigebracht war (περὶ μὲν οὖν τῶν ἀνθυποδείκτων οὐκέτι πλείω λέγω)[1]. Die meisten Philosophen freilich vermeiden es, auf diese Kernfragen (περὶ τῶν γʼ ἀκροτάτων προβλημάτων 16, 21/22) heranzugehen, als ob es sich um Mysterien handele. Sie wollen lieber zweideutige Antworten oder auch keine Antwort geben als gestützt auf eine sichere Anschauung, wie wir Epikureer sie haben, die eine oder die andere Art von Beunruhigung für stärker halten. Einige aber auch wollen weder den Toren, die sie verachten, noch den bekehrten Sündern, die schlimme Vergehen (durch ihre Frömmigkeit) wieder gut machen wollen, folgen (16, 21—29) . . . Hier bricht der einigermaßen lesbare Text der Kolumne ab.

Die folgende Kolumne 17 führt bereits in die Kontroverse selbst ein: 'Indem wir', führt der Verfasser aus, 'vorher die Nichtigkeit der Todesfurcht beweisen und dartun, daß diese Beunruhigung, die eine ewige Angst vor den Göttern hervorruft, ärger ist als die der Armen, die durch das Los zur lebenslänglichen Einschließung im Tempel des Apollo oder der Athene verdammt sind[2], zeigen wir zugleich, daß man dadurch den Glauben nährt, als ob die so gefürchteten Götter sich erbitten ließen' (17, 2—9).

Aber es ist nur natürlich, daß, wer sich die Vorstellung gebildet hat, die Götter übten nur solche Gnade während der Lebenszeit aus, mit dem Tode aber sei die Gelegenheit vorbei durch Gebet und Opfer die Götter

πλοκοϲ (vgl. Theognis 215) anschaulich geschildert wird. Mit dem letzteren meint er jedoch wahrscheinlich mehr die Kyniker, gegen deren Dialektik (διαλεγομένουϲ fr. 7 b 3 mit Wilkes Note) sich schon Polystratos heftig wehrte.

[1] ὑποδεικνύναι muß hier die genauere Bedeutung von ὑπόδειγμα (Beispiel, Muster, Original) haben. Und zwar versteht er, wie 22, 9 erkennen läßt, speziell unter dem ὑποδεδειγμένα die hinter den eingebildeten Schreckbildern vermuteten Göttergestalten und eschatologischen Vorstellungen. Das Wort ἀνθυποδεικνύναι ist neu.

[2] τῶν διὰ τοῦ ζῆν (= διὰ βίου) λελαχότων κατακλειϲθῆναι ἐν Ἀπόλλωνοϲ ἢ Ἀθηνᾶϲ. Über diese κατάκλειϲτοι des Apollo und der Athene weiß ich nichts. Die κατάκλειϲτοι der Aphrodite und Demeter sind bekannt. Vgl. Luc. Tim. 17 καθάπερ ἱέρειαν τῆι Θεϲμοφόρωι τρέφων διὰ παντὸϲ τοῦ βίου.

günstig zu stimmen, der wird die Todesangst ärger empfinden, da er sich seine ihm drohenden Höllenstrafen als ewige vor Augen halten muß[1]; wer dagegen glaubt, die Gnade der Götter ließe sich auch noch nach dem Tode erbitten, wird mehr Angst vor den Göttern haben, da er sie sich als Totenrichter vorstellen wird (17, 9—16).

Unter den Philosophen, welche die eine der beiden Arten der Furcht für schlechthin schwächer erklären, entscheidet sich die eine Partei für die Götterfurcht, die andere für die Todesfurcht (17, 16—18). Die Anhänger der ersteren erinnern daran, daß das nur auf der Einbildung der Leute beruhende Wort »Vergeltung« (τὸ δοκοῦν ἔκτισιν λέγεσθαι) nach unserm System[2] vielmehr ein Betrug ist und daß nur dieser die Angst vor den Göttern den Toren einbildet, welche ein edelstes und wichtigstes Stück des Lebens und ein anerkanntes Ziel (τέλος) der Naturwissenschaft in den Staub zieht (17, 18—25).

Unter diesem »Ziel« haben wir wohl die Ataraxie zu verstehen, welche durch jene Angstvorstellungen beeinträchtigt wird und die selbständige Würde (αὐτάρκεια) des Menschen erniedrigt. Dagegen bewirkt, wie der Verfasser fortfährt (17, 25) die σοφία, daß der Geist nicht durch Aufregung getrübt (τὰς διανοίας ἀκυκήτους) und der Leib nicht gebrochen werde (τὰς σάρκας ἀκλάστους).

Die Kolumne 18 ist leider sehr zerstört, was sehr zu bedauern ist, da mancherlei Interessantes sich hinter den Rätseln der trümmerhaften Überlieferung verbirgt. An einigen Stellen wage ich die Reste zu zusammenhängendem Sinn zu verbinden. Danach ist zuerst wieder von der Todesangst die Rede, die man in den Geist der armen Menschen durch die vulgären Wahnvorstellungen über den Hades hineinwirft, so daß sie nicht aufatmen können[3] (ἐὰν ἐμβάλλῃς ᾍδου πάλιν τὰ κ[οινῶς] ὑπ[οληφθέντα δ]ε[ίν'], ἀναπνεῖ[ν οὐ δύνανται] 18, 1/2), obgleich sie sich doch sagen sollten, daß

[1] Vgl. Lucr. I 110 *nunc ratio nullast restandi, nulla facultas, aeternas quoniam poenas in morte timendum est.*

[2] πραγματεία bedeutet bei den Epikureern neben der üblichen Bedeutung »Geschäft« (Epicur. ep. I 77. 28, 4) das »Werk«, besonders das System des Meisters. Philod. Vol. Herc.[2] I f. 145 τῶν χρηματιζόντων τινὰς Ἐπικουρείων πολλὰ μὲν συμφορητὰ καὶ λέγειν καὶ γράφειν, πολλὰ δ' αὐτῶν ἴδια τοῖς κατὰ τὴν πραγματείαν ἀσύμφωνα. So schon Epikur selbst ep. I 35 (3, 5. 10); vgl. Diog. L. X 30 τὸ μὲν οὖν κανονικὸν ἐφόδους ἐπὶ τὴν πραγματείαν ἔχει.

[3] Vgl. 13, 10.

sie im Tode keine Empfindung mehr haben werden (ἐπαιϲθήϲεϲθαι ⌈τοὺϲ θανόντα]ϲ ... μηδαμῶϲ).

Es folgt eine Bemerkung über die Methode der Gegner. Vielleicht ist ihr Sinn: die Argumente lassen sich zum größeren Teile umkehren, außer da, wo sich jene etwa auf ἄμεϲα, d. h. unmittelbar evidente und feststehende Axiome, beziehen (18, 9/10). Sie berufen sich (diese gegnerische Meinung scheint vorausgesetzt zu werden) auf die trostlose Vorstellung, daß nach Epikurs Ansicht der Mensch beim Tode in das Nichts hinabsinkt. »Aber«, antwortet der Epikureer, »wenn die den Menschen bildenden Atome unvergänglich sind, da sie durch keine der Weisen des Untergangs vertilgt werden können, denen der Mensch selbst beim Tode anheimfällt, so ist es eine eitle Angst, durch die Auflösung zerrissen zu werden« (18, 9—13). Auch diese Gegner sehen als die Urheber des schaudervollen und furchtbaren Todes die Götter an. Sie nennen sie die »Stärkeren« (κρείττουϲ? 18, 16). So kommt es, daß alles bis zum Überdruß voll ist von Leuten, die versuchen, von einem göttlich inspirierten Tempelschlafe befallen[1] und durch den eingeflößten heiligen Geist entzückt zu werden (τῶι ἐγκαθειμένωι θείωι δαιμονιᾶν), den bloßen Bildsäulen ihr Dankopfer zu weihen[2] und beim Besuch aller möglichen Götter Pauken hocherhoben in den Händen zu halten[3]. Und die Götter selbst halten sie für unbestechlich und unerbitt-

[1] τῶν ἐ]φ' ἱ[ερῶν πειρωμένων [ἐκ θεῶν] κατέχεϲθαι κάρωι. Die Stelle ist für die Auffassung der κάτοχοι des Serapeums wichtig. Über κατέχεϲθαι ἐκ vgl. Sethe, *Sarapis*, Abh. d. Gött. Ges. d. W. phil.-h. N. F. XIV, 5, 75. Über die wahrsagenden Träume der κάτοχοι vgl. Wilcken, Areh. f. Papyrusf. VI. (1913) 196. Er hat Sethes Auffassung der κάτοχοι widerlegt. Über die Orthographie εἱερῶν vgl. Crönert, Mem. Herc. 30. Daß der Tempelschlaf Inkubation bedeutet, ist selbstverständlich. Auf die interessanten Stellen über die κάτοχοι bei Vettius Valens hat Kroll, Catal. codd. astrol. V, 2, 146, aufinerksam gemacht: II, 7. S. 63, 29 Kr. ἢ ἐγκάτοχοι ἐν ἱεροῖϲ γίνονται παθῶν ἢ ἡδονῶν (l. ὀδυνῶν) ἕνεκα; 73, 24 ἐν ἱεροῖϲ κάτοχοι γίνονται ἀποφθεγγόμενοι (*vaticinantes*) ἢ καὶ τῇ διανοίαι παραπίπτοντεϲ. ἐφ' ἱερῶν verstehe ich von dem Inkubationsschlaf auf dem Boden der Tempel, wie es Vorschrift war.

[2] 18, 20 καὶ τοῖϲ ἀγάλμαϲιν αὐτοῖϲ προϲφέρειν ἐπίχειρα erinnert an Heraklit fr. 5 (Vors. I³ 78, 10) καὶ τοῖϲ ἀγάλμαϲι δὲ τουτέοιϲιν εὔχονται ὁκοῖον εἴ τιϲ δόμοιϲι λεϲχηνεύοιτο. Zu ἐπίχειρα vgl. Theocr. ep. 18. Die Koer in Syrakus wollen durch Errichtung einer Statue des Epicharmos den Zoll der Dankbarkeit (τελεῖν ἐπίχειρα) für seine weisen Worte entrichten. (Nach Kaibels Verbesserung.)

[3] 18, 21 [κἀπιόνταϲ θεοὺϲ] πάνταϲ ὀρθὰ [τύ]πανα διὰ [χε]ρῶν ἐχ[ειν in unsicherer Ergänzung. Die Schilderung der religiösen Extasen scheint in dem Bild der fanatischen Kybelepriester zu gipfeln, das auch die Phantasie des Lukrez erregt: II 618 *tympana tenta tonant palmis* usw. Über die Form τύπανα s. Crönert M. H. 72, über χερῶν das. 115. Die Erwähnung der θεοί in diesem Satze scheint wegen des folgenden τοὺϲ μὲν (18, 22) nötig.

lich, den Hades aber für unbezwinglich und unüberwindbar nach dem Glauben einiger Völker Asiens (18, 17—25).

Es erscheint zunächst als ein auffallender Widerspruch, wenn die Beispiele fanatischen Aberglaubens, die als eine Folge der Angst vor dem Nichtfortleben nach dem Tode bezeichnet werden (18, 12/13), mit dem Glauben an die Unerbittlichkeit der Götter in Verbindung gebracht werden. Denn wer in der geschilderten übertriebenen Weise in seiner Angst vor den Göttern sich ihnen hingibt, der pflegt doch hierdurch von ihnen Verzeihung für seine Sünden und Sicherheit für die Zukunft zu erbitten[1]. Allein man erinnere sich, daß Philodem die zwei Arten von Furcht so geschieden hatte, daß die Todesfurcht bei denen stärker ist, die nur mit dem diesseitigen Leben rechnen, weil sie hier Gelegenheit hätten, durch Opfer die strafenden Götter umzustimmen (17, 8 παραιτητοὺς νομίζειν τοὺς φρικτούς). Also muß bei der anderen Art, die mit dem besseren Jenseits rechnen und den Tod darum nicht zu fürchten haben, die Angst vor den Strafen der Unterwelt und ihren unerbittlichen Richtern in den Vordergrund treten. Die Formen der Deisidämonie hängen also nicht unmittelbar mit ihrem Unsterblichkeitsglauben zusammen, sondern nur insofern, als sie hoffen, durch die ungewöhnlichen Äußerungen ihrer Frömmigkeit die Götter zu Freunden und somit beim Eintritt des Todes ein besseres Los jenseits zu gewinnen.

Der folgende Abschnitt (18, 26ff.) ist nicht nur lückenhaft, sondern auch, wie es scheint, mit schwer lesbaren und darum in den Abschriften teilweise stark voneinander abweichenden Zeichen erhalten. Es wird die Ansicht angeführt, daß die Affekte der Menschen, die sie dem Ende gegenüber empfinden, nicht verschieden, sondern gleich sein werden, mögen sie nun im Begriffe sein, im Tode der blinden Notwendigkeit zu verfallen oder im Leben einigen Unglücksfällen zu begegnen (18, 26—31[2]).

Nach zwei völlig zerstörten Zeilen befinden wir uns, wie es scheint, in einer Auseinandersetzung über die 18, 13 nur kurz erwähnte physikalische Seite der διάλυσις im Tode. Die Epikureer lehrten, daß alle Körper

[1] Als Veranlassung zu den Kasteiungen der κάτοχοι wird in der Regel Krankheit angegeben, die als göttliche Strafe empfunden wird. Siehe Kroll, Catal. astr. V 2, 146f.

[2] Ich hoffe, daß es noch gelingen wird, den Übergang Z. 26 probabel zu ergänzen und so den Zusammenhang der erwähnten Ansicht mit der Beweisführung darzulegen.

aus Atomen bestünden, die wie Waben im Bienenstock[1] aneinandergereiht seien, in dem die Atome die leeren Räume umgeben (18, 34—36). Während nun die Atome, die kein Leeres in sich schließen, dadurch unzerstörbar sind[2], müssen die zusammengesetzten Gebilde (συγκρίσεις), da sie das Leere in sich schließen, natürlich dem Verfalle ausgesetzt sein. Doch ist von dieser Konsequenz nichts erhalten und Z. 39 sind wir mit dem μέγιστον ἀγαθὸν (vgl. Z. 42) wieder in dem Problem des *summum bonum*.

Die besser erhaltene Kol. 19 führt wieder zur Vergleichung der beiden Arten der Furcht zurück. Jedes der beiden entgegengesetzten Prinzipien (ἀρχαί) läßt sich entweder als selbständig (ἀνυπόθετος) betrachten, so daß das eine in diesem Falle, das andere in einem anderen zur Geltung gelangt, und keines von beiden die Führung übernimmt, da sie unabhängig voneinander sind (ἀδιαζεύκτων ἀλλήλων 19, 5). Oder aber jedes der beiden Prinzipien tritt dem anderen entgegen und geht die Verbindung mit ihm ein, so daß eine gegenseitige Spannung entsteht und beide nicht ohne einige Verflechtung wirken (19, 1—9).

Was nun das erste der beiden Prinzipien betrifft, so erwächst die Götterfurcht der Menschen aus dem Glauben, sie seien in erster Linie (κυρίως 19, 10) an allem Unglück schuld, sie seien die gegenwärtigen und zukünftigen Urheber ewiger Leiden in der Unendlichkeit (indem sie offenbar auch die Zeit nach dem Tode mit einbegreifen). Wenn daher diese Furcht nicht mit der Todesfurcht verbunden wäre. so würde man sie nicht mehr als Tyrannen zu fürchten haben (οὐκ ἂν αὐτοὺς ἐφοβοῦντο μᾶλλον τυράννων) 19, 9—16. Er deutet dabei bereits auf den Tyrannen Phalaris hin, der ihm bald darauf ein drastisches Gleichnis liefert (19, 23).

Vor dem Tode aber wiederum haben sie einen Schauder, weil sie erwarten, nach dem Ableben wie auf dem Areopag (gerichtet und) mit ewigen Vergeltungsmaßregeln von den Göttern gepeinigt zu werden (19, 16—19). Daher fürchten sie sich vor den Göttern als Urhebern der Höllenpein (τῶν κακῶν τῶν καθ' ἅιδην) und vor dem Tode, weil er die zur Feuerpein in ihm bestimmten hinwegführen wird (19, 19—21)[3]. Es ist wahrscheinlich, daß der

[1] Ich kann dies Bild aus dem Kreis der epikureischen Literatur nicht belegen, doch scheint die Ergänzung κη]ρίων nicht zu umgehen.

[2] 18, 10.

[3] Über das Höllenfeuer der späteren griechischen Eschatologie vgl. Rohde, *Psyche* II[2]. 368f. Dieterich, *Nekyia* 1f., vgl. *Apoc. Joann.* 21, 8 ἐν τῇ λίμνῃ τῇ καιομένῃ πυρὶ καὶ

Syrer Philodem der erste ist, der die in der klassischen Zeit unbekannte Vorstellung von dem Fegfeuer oder vielmehr Höllenfeuer erwähnt. Sie stammt wohl aus der orientalischen Gehennavorstellung, die in jenen Zirkeln der »*Metuentes*« (σεβόμενοι τὸν θεόν) herrschte[1]. So fürchtete man vor alters den Phalaris, der die Opfer in dem Stier braten würde, und zugleich den Stier als den Ort der drohenden Verbrennung (19, 23—26)[2].

Allein es wäre eine falsche Vorstellung, wenn man nun glauben wollte, die Vereinigung von Todes- und Gottesfurcht müsse eine stärkere Einwirkung auf die Seele ausüben. Man kann sich, sagt Philodem, die Sache an einem physikalischen Phänomen klar machen. Wenn wir einen Schall wahrnehmen, so hören wir die Erschütterung (ταραχήν 19, 28) mit beiden Ohren gemeinsam, aber wir hören sie nicht weniger gut auch mit einem der beiden Ohren, nur daß sie von dem dem Schalle näheren Ohre stärker vernommen wird. So können wir nicht zugeben, daß die kombinierte Todes- und Gottesfurcht eine Verdoppelung des Übels bewirke (διττὸν κακόν 19, 32). Diese Wirkung tritt weder direkt noch infolge der durch jene Gefühle im Menschen weiter angeregten Erscheinungen ein (19, 26—34). Vielmehr können wir der vereinigten Furchterscheinungen gerade so gut Herr werden wie der einzelauftretenden Todes- oder Gottesfurcht, wenn wir nur die Hilfsmittel der epikureischen Philosophie dagegen richtig anwenden. Diese Mittel sind vor allem der Verstand (νοῦς) und die von jenem angegebenen Gegenmittel gegen den Schmerz (ἀντίπαλ' ἀλγηδόνος ἄκη 19, 36). Die vernünftige Erwägung, daß alle heftigen Schmerzen kurz und daß die Erinnerung an die vergangene Lust die gegenwärtige Unlust aufwiegt[3], sind nach den Worten des Meisters imstande, alle Leiden aufzuheben oder zu mildern. So fährt denn auch Philodem hier fort: »Wenn nicht die äußerste Trübsal und Schwächung der Geisteskräfte[4] eintritt, werden wir durch Anwendung des Verstandes und der Gegenmittel gegen den Schmerz das Schlimmste

θείωι, ὅ ἐστιν δεύτερος θάνατος. Nach N könnte man 19, 22. 23 an ἄν-χοντα denken. Aber ich ziehe ἄξ[ον-τα oder ἀπ[άξον-τα vor. Zu ersterem vgl. Plato *Pol.* II, 363 c εἰς Ἅιδου γὰρ ἀγαγόντες τῷ λόγῳ (Orphiker).

[1] Vgl. Bernays, *Die Gottesfürchtigen bei Juvenal* (Abhandl. II 71 ff.). Über die jüdische Inschrift im Theater zu Milet (τόπος Εἰουδέων καὶ θεοσεβίων) vgl. Deissmann, *Licht v. Osten*[2] 336.

[2] Phalaris ist bereits bei Epikur Schulbeispiel. Vgl. sein Wort bei Cic. Tusc. II 7, 17 (fr. 601. 338, 8 Us.) *in Phalaridis tauro si erit dicet (sapiens): quam suave est, quam hoc non curo.*

[3] Vgl. Epikur fr. 138 (143, 16 U.). Ferner fr. 599 ff. (336 ff.).

[4] Dies ist unsichere Ergänzung.

wenden können. Denn im Bunde mit dem Verstand braucht man den Tod nicht als ein doppeltes Übel oder als einen unmilden Feind zu betrachten«... (19, 38—40). Er wird fortgefahren haben: »sondern für das selbstverständliche, von der Natur dem ephemeren Menschen bestimmte Ende seines Daseins«. Allein das Ende der Kolumne ist wie die folgenden schlimm vom Zahn der Zeit zerfressen.

In Kol. 20 wird, soviel man sieht, der Satz »Gleiche Ursachen haben stets gleiche Wirkungen« vorangestellt. Daraus folgt der Schluß: Soweit die Furchtempfindung (τὸ πάθος) die Beunruhigung in bezug auf die Ursache des Unglücks (Götter) bewirkt, soweit bewirkt sie auch die Beunruhigung in bezug auf das von ihr abhängig gedachte (τὸ ὑπ' ἐκείνῳ 20, 5). Das soll heißen: Wenn einmal der vulgären Religion zugegeben wird, daß der Tod von den Göttern als Strafe verhängt und darum als Beunruhigung des Daseins empfunden wird, muß auch der Tod, der von jener Ursache abhängig sein soll, als ein Gegenstand der Beunruhigung auf die Menschen wirken. Und umgekehrt, wenn der Tod als Schrecken empfunden wird, so müssen notwendig auch die Götter als dessen Ursache ein Gegenstand der Angst sein (20, 2—7). Selbstverständlich (ἀμέλει 20, 9) ist dabei die im Einklang mit dieser falschen Grundauffassung stehende Voraussetzung, daß die Zeit der Einwirkung der Götter nicht etwa begrenzt sei oder auf demselben Fleck stehen bleibe (ὑπομένειν ἐπὶ ταὐτοῦ, 20, 12), sondern beständig fortlaufe bis in alle Ewigkeit (20). Denn sonst käme nicht die Steigerung der Angst zustande, welche die Ewigkeit vor Augen hat.

Mit Kol. 20, 12 setzt ein neuer Abschnitt ein, der die Beurteilung auf Grund der vorgebrachten Erwägungen (ἐπὶ τῶν διειλημμένων τούτων 20, 13.14) bringen soll. Allein ehe er diese ins Auge faßt (ἐπιβλέψαι 20, 14.15) macht er eine methodische Zwischenbemerkung, die ich leider bisher noch nicht habe in einen verständlichen Zusammenhang bringen können. Soviel man aus den Überresten ersieht, stattet er seinen Dank den Peripatetikern ab, die ein schiedsrichterliches Verfahren (διαιτᾶν 20, 19) bei solchen συγκρίσεις, wie sie hier zwischen den beiden Arten der Furcht anzustellen sind, mit Erfolg (εὖ λέγου[σι 20, 19) angewandt haben (20, 13—20). Namentlich verdienen sie nach der Meinung des Verfassers den größten Dank für ihre Behauptung, daß auch das an sich nicht Vergleichbare mit Vorteil verglichen werden kann, da das Nichtvergleichbare ebenso wie das Vergleichbare... Nun fehlt 20, 25 leider die Fortsetzung.

Wenn sich hier Philodem auf den Peripatos beruft, so denkt er an die durch die Aristotelische Topik (Buch Γ) angeregten Erörterungen über das αἱρετώτερον ἢ βέλτιον δυεῖν ἢ πλειόνων. Hier wird gleich zu Anfang[1] die Vergleichung des Unvergleichlichen abgelehnt. Doch kommt er im Laufe der Untersuchung (c. 4) auch auf die nicht verglichenen, sondern einfachen Sätze (wie τὸ φύσει ἀγαθὸν αἱρετόν) zurück, die analog den Vergleichungen behandelt werden können (5. p. 119a 1ff. 6. 120a 6ff.). Für die vorliegende Frage nach dem μᾶλλον καὶ ἧττον von Götterfurcht oder Todesfurcht ergibt die Vergleichung der Topik nichts aus. Es ist auch selbstverständlich, daß der Epikureer so wenig wie sein Zeitgenosse Cicero sich in das aristotelische Werk selbst vertieft haben. Aber der Name und die Bedeutung der Topik des Stagiriten war doch den Epigonen noch gegenwärtig, wenn sie auch ihr Wissen aus abgeleiteten und umgemodelten Kompendien bezogen.

Die Trümmer dieser und der folgenden Kolumne zeigen, daß von den beiden Gegensätzen (ἑκατέρας ἀκρότητος 20, 27) von der σύγκρισις τῶν κακῶν καὶ ἀγαθῶν (20, 29), von der Verbindung und Vergleichung der Gegensätze (ζεῦγμα . . . ἐναντιωμάτων 20, 32. 33) die Rede ist.

Es stehen sich offenbar die zwei Ansichten gegenüber. Die einen behaupten, die beiden Arten der Furcht lassen sich vergleichen, die andern leugnen es. Kol. 21, 20 erscheinen οἱ δὲ συγκρίτους εἰπόντες εἶναι τοὺς φόβους. Der oben (S. 72 [1]) berührte Terminus ἐξεστηκέναι für den Zustand der Erregung der Affekte kehrt zweimal wieder[2]. Dann aber erscheint unvermutet ein Zitat, das ich nach einigen Bedenken schließlich mit einer gewissen Zuversicht auf den Knidier Eudoxos zurückgeführt habe. Dieser vielgewandte Astronom wird hier, wenn meine Ergänzung die Spuren richtig deutet, zunächst als das »größte Kamel unter den Antilogikern« (d. h. Dialektikern) bezeichnet. Dieser Ausspruch des Kynikers Diogenes soll in dessen Munde gewiß keine Schmeichelei bedeuten. Aber da der Begriff der Dummheit, den wir mit jenem zoologischen Vergleiche zu verbinden pflegen, in der griechischen Literatur ganz zurücktritt[3], so darf

[1] Γ 1. 116a 4 πρῶτον δὲ διωρίσθω ὅτι τὴν σκέψιν ποιούμεθα οὐχ ὑπὲρ τῶν πολὺ διεστώτων καὶ μεγάλην πρὸς ἄλληλα διαφορὰν ἐχόντων (οὐδεὶς γὰρ ἀπορεῖ πότερον ἡ εὐδαιμονία ἢ ὁ πλοῦτος αἱρετώτερον) ἀλλ' ὑπὲρ τῶν σύνεγγυς.

[2] 21, 23 οὐκ ἐ[ξε]στη[κ]εῖαν (über diese Orthographie vgl. Crönert, *M. H.* 125) und 21, 26 τὴν [ἐ]ξεστη[κεῖαν].

[3] In der Fabelliteratur spielt das Kamel eine lächerliche Rolle: wünscht Hörner wie der Stier (f. 184), tanzt wie der Affe (Aesop f. 365. 182 Halm); χολὴν οὐκ ἔχει κατὰ τῶν

man eher an die ungeheure Tragfähigkeit der Kamele denken, welche in der Sprichwörterliteratur hervortritt: »Selbst ein räudiges Kamel kann mehr Lasten tragen als viele Esel«[1]. Der Kyniker sieht die erstaunliche Polymathie des Eudoxos natürlich mit Hohn an. Aber Philodem scheint das Wort keineswegs in ungünstigem Sinne aufzufassen, wenn er es einem Ausspruch des Eudoxos vorausschickt. Auch der Ausdruck ἀντιλογικόϲ stammt aus dem Kynismus. Denn wie der Sophistenschüler Pheidippides bei seiner Rückkehr in das Vaterhaus als ἐξαρνητικὸϲ κἀντιλογικόϲ begrüßt wird, so bleibt in der ganzen Sokratik an dem Ausdruck ἀντιλογικόϲ der Beigeschmack schlimmer Sophistik hängen[2]. Bei Antisthenes und seiner Schule, für die das Wort galt οὐκ ἔϲτιν ἀντιλέγειν, ist der ἀντιλογικόϲ natürlich der Inbegriff der verwerflichsten Art von Philosophie.

Ein besonderes Interesse gewinnt nun sowohl der Inhalt des Zitats wie die Schrift, aus der es zitiert wird. Die Worte ἐν τῶι Πε[ρὶ ἀφανι̣ϲ-μ[ῶν] ἡλ̣ι̣α[κῶν (21, 29) sind ziemlich sicher den Spuren der Überlieferung abgewonnen. Aber der Titel ist nicht ohne weiteres klar. Eine weitere Spur der Schrift gibt es nicht. Der Ausdruck ἀφανιϲμόϲ ist in der späteren astronomischen Literatur selten[3]. Aber eine Stelle der pseudotheophrastischen Schrift De signis[4] gibt einen Wink, wonach sich der Titel von

ἀδικούντων (f. 180. 183). Aus dieser Vorstellung der Gallenlosigkeit, die aber ganz unrichtig ist, hat sich in der christlichen Literatur das Kamel als Sinnbild der Geduld und so der Dummheit entwickelt. S. Keller, *Tiere d. kl. Altert.* (Innsbr. 1887) 36. 333.

[1] Synes. ep. 113 (p. 709 Herch.).

[2] Isocr. Antid. 45 ἄλλοι δέ τινες περὶ τὰϲ ἐρωτήϲειϲ καὶ τὰϲ ἀποκρίϲειϲ γεγόναϲιν, οὓϲ ἀντιλογικοὺϲ καλοῦϲιν; Plato Soph. p. 232 B ἓν γάρ τί μοι μάλιϲτα κατεφάνη αὐτὸν (τὸν ϲοφιϲτήν) μηνῦον ... ἀντιλογικὸν αὐτὸν ἔφαμεν εἶναί που.

[3] Cleomed. II 5 p. 200, 19 Ziegl. von dem Neumond. Genau entsprechend dagegen Theo Smyrn. p. 137, 17 ὁ πρῶτοϲ ἀφανιϲμὸϲ ἄϲτρου τινὸϲ ὑπὸ τῶν ἡλίου αὐγῶν, ἥτιϲ καὶ κυρίωϲ κρύψιϲ πάλιν προϲαγορεύεται. Theon geht über Adrastos auf Poseidonios zurück.

[4] 1, 1 εἰϲὶ δὲ δύϲειϲ διτταί· οἵ τε γὰρ ἀφανιϲμοὶ δύϲειϲ εἰϲί· τοῦτο δὲ ἔϲτιν, ὅταν ἅμα ϲυνδύνηι τῶι ἡλίωι τὸ ἄϲτρον καὶ ὅταν ἀνατέλλοντοϲ δύνηι. Also die heliakischen Auf- und Untergänge der Gestirne werden damit bezeichnet, ohne daß dabei die technisch jetzt sogenannten »heliakischen« Aufgänge und Untergänge und die scheinbaren akronychischen Aufgänge und scheinbaren kosmischen Untergänge oder gar die wahren Auf- und Untergänge gesondert würden. S. Autolyc. de ort. et occ. def. p. 48 Hultsch; Ginzel, *Handb. d. Chronol.* I 25 ff. Heeger, *De Theophr. q. f.* π. ϲημείων *lib.* (Leipz. Diss. 1889) 9. In der Phasenlehre des Ptolemaios (Scr. min. p. 1 ff. ed. Heiberg) kommt weder ἀφανιϲμόϲ noch ἡλιακόϲ in diesem Sinne vor. Ebensowenig in der Math. Synt. VIII 4 ff. (II 185 H.) XIII 7 (das. 590), doch findet sich ἀφανίζεϲθαι bei Autolykos (s. Ind. Hultsch) und Theo p. 138, 5 Hiller. Zu

den heliakischen Niedergängen der Sterne verstehen läßt. Also nicht das Verschwinden der Sonne, d. h. die Eklipse, sondern das Verschwinden der Sterne beim Sonnenaufgang oder -untergang scheint in jenem Werke behandelt worden zu sein. Da es sich dabei um zwei miteinander in Verbindung stehende Erscheinungen handelt, läßt sich denken, daß Eudoxos als philosophisch geschulter Kopf hierbei die allgemeinen Bedingungen einer solchen vergleichenden Beobachtung untersucht und den hier zitierten Satz ausgesprochen hat, der leider sehr lückenhaft überliefert und darum unsicher ergänzt so lautet: »Eine Vergleichung ist unmöglich, wenn man in Zweifel ist, ob mehr dieser oder jener der ähnlichen (und miteinander zu vergleichenden) Vorgänge die Ursache des andern ist« (21, 30/32).

Dieser Satz wird auch in der aristotelischen Topik kurz berührt. Das Endziel ist erstrebenswerter als die Mittel dazu, und von zwei Dingen ist das, was dem Endziel nähersteht, das erstrebenswertere[1]. Wahrscheinlich gehen diese Ausführungen auf altakademische Anregungen zurück, und Eudoxos wie Aristoteles haben denselben Ausgangspunkt, wie sie sich auch bisweilen direkt begegnen[2].

Für Philodem ist der Satz des »großen Kamels« offenbar ein Schlußtrumpf. Denn er fährt fort 21, 32: »So ist ihr ganzes Sophisma nunmehr sonnenklar geworden: der Tod braucht nicht mehr gefürchtet zu werden.« Wenn nämlich der Zusammenhang des Todes mit der angeblichen Ursache (der Strafe der Götter) wegfällt, so fällt die gegenseitige Beziehung der beiden Arten der Furcht und die Abschätzung, welche von beiden stärker sei, von selbst hin.

Aber auch die Behandlung dieses Problems durch die Gegner ist hinfällig, wie Kol. 22 ausführt. Sie zerlegen wohl die Arten der Beunruhi-

---

den wissenschaftlichen Ionismen der Peripatetiker zählt ἀφανισμός Kaibel, *Hermes* 29, 103, der die schwierige Verfasserfrage der Schrift De signis noch nicht ganz gelöst hat. Wichtig ist, daß auch er Zusammenhänge der Schrift mit Eudoxos, den Arat auch für die Wetterzeichen benutzt habe, erkennt, wie es schon Boehme, *De Theophr.* π. σημείων (Hamb. 1884) freilich zu weitgehend angenommen hatte. ἀφανισμός gehört also wahrscheinlich zu den aus Eudoxos in den Peripatos herübergenommenen ionischen Termini.

[1] Ar. Top. Γ 1. 116b 22 τὸ τέλος τῶν πρὸς τὸ τέλος αἱρετώτερον δοκεῖ εἶναι, καὶ δυοῖν τὸ ἔγγιον τοῦ τέλους. Dazu gibt Alexander S. 237 ff. Wall. als Beispiel ὑγεία αἱρετωτέρα γυμνασίων usw.

[2] Z. B. Eth. Nicom. K 2. 1173a 16, worüber E. Hambruch, *Log. Regeln der Plat. Schule in der Arist. Topik* (Berl. 1904 Progr. 56) S. 15 zu vergleichen ist, dessen Darlegung für diese Zusammenhänge überhaupt wichtig ist.

gung, erklären aber nicht wie der populäre Götterglaube das Übel des Todes mit sich bringen könnte, da er keine Analogie, keine Unterscheidung der Ursachen und, insofern man Schreckbilder in der Seele bei einem Zusammenstoß[1] der Beunruhigungen aufnimmt, überhaupt keine Trennung dieser Nachbilder von den zugrunde liegenden Urbildern[2] vornimmt und keine Nachahmungen, ja sogar nicht einmal eine Spur von Ähnlichkeit, aufweisen kann (22, 3—11)[3].

Denselben Vorwurf kann man aber auch gegen diejenigen erheben, die den Streit durch die Annahme der Autotelie der beiden Arten der ταραχή schlichten wollen. Man müsse eine einheitliche Endursache[4] annehmen und könne daher nicht von einer größeren Furcht vor dem einen oder andern reden. In diesem Fall aber wird bei jedem Unglücksfall, der zugleich von beiden unter gegenseitiger Mitwirkung erfolgt, jedes der beiden Prinzipien (Gott und Tod) als eine einheitliche Ursache erscheinen und doch, obgleich sie beide als ganzes untrennbar sind und durch dasselbe Endziel verbunden sind, imstande sein, mehr die Furcht vor ihrem Zusammenwirken (συμ[βολή]ν 22, 19), als vor der Leidenszeit selbst (τὸν χρόνον ἐν ὧι πείσεταί τι) zu wecken und so diese (χρόνος) weniger als jene (συμβολή) zu fürchten (22, 11—21). Denn wenn sie hierdurch bald das eine bald das andere Prinzip als untrennbar mit dem andern verknüpft ansehen, so müssen sie schließlich auch noch untersuchen, mit welcher von beiden Furchtarten das größere Übel verbunden ist (22, 21—25).

So schließen sie sich den Leuten an, die beide Arten als zusammenwirkend betrachten, vermehren aber ihren Irrtum noch durch einen doppelten Fehler. Einmal glauben sie, die Beunruhigung, welche die Göttervorstellung im allgemeinen (τὴν κατὰ κοινότητα περὶ θεῶν ταραχήν 22, 28) hervorrufe, sei größer, ferner müsse man diese Unterscheidung des Allgemeinen und Besonderen[5] irgendeinem andern gegenüber (d. h. einer an-

[1] συμβλη[τικ]ῶ[ς in der Bedeutung von συμβολή 22, 19? oder heißt es »vergleichsweise«?

[2] 22, 9 τῶν ὑποδεδειγμένων. S. oben zu 16, 17.

[3] Wenn der Satz monströs stilisiert ist, scheint die Schuld nicht bloß an dem Ergänzer zu liegen. Denn der Text ist ziemlich gut hier erhalten.

[4] 22, 13 αὐτοτελῶς διαιτᾶν, wie es in dem orphischen Hymnus heißt (Eus. P. E. XIII 12), fr. 6, 10 Abel: εἷς ἔστ' αὐτοτελής, αὐτοῦ δ' ὕπο πάντα τελεῖται. Die αἴτια αὐτοτελῆ sind stoisch.

[5] 22, 29. 30 ταύτην τὴν διαστολήν. Vgl. Galen. XV 454 κατὰ μίαν μέθοδον ἣν ἀρτίως εἶπον, ἧς τὴν δύναμιν ἐοίκασιν ἐγνωκέναι καὶ οἱ ἐμπειρικοὺς ἑαυτοὺς ὀνομάσαντες διορισμοῖς χωρίζοντες ἀπὸ τῶν κοινῶν τὰ ἴδια· καλεῖν δὲ εἰώθασι διαστολὰς μᾶλλον ἢ διορισμοὺς τοὺς

dern Art von ταραχαί) zum Ausdruck bringen[1]. Ich entgegnete darauf[2]: »Wenn man irgendeine Frage halb[3] lösen dürfte, so müßte die Furcht vor dem Tode zwar stärker sein als die Furcht vor der einzelnen Gottheit, aber keineswegs als die vor der Gottheit im allgemeinen« (22, 25—34). Philodem selbst mißbilligt diesen Standpunkt und die daraus zu ziehende Schlußfolgerung. Er fährt daher fort: »Wenn nun aber jemand bei dieser Entgegnung mir unterstellen wollte, bei dieser Folgerung würden auch die Furchterscheinungen, die aus der mangelhaften Ursache (ἐκ τοῦ ἐλλιποῦς) folgern, nicht existieren können, so würde er sich darüber mit Unrecht wundern.« Das ἐλλιπὲς fasse ich als Gegensatz zu dem τέλειον der Gesamtgöttervorstellung. Er läßt sich also einwerfen: Wenn die Einzelvorstellungen hinter der Gesamtvorstellung der Götter bei der Erklärung der Beunruhigungen und ihrer Stärkeverhältnisse zurücktreten, dann läßt sich die doch tatsächlich vorhandene Angst vor einzelnen Göttern nicht erklären. Darauf entgegnet der Epikureer sehr grob: Wir glauben ja gar nicht an diese Einwirkungen. Wir haben es doch nicht bei diesen Wahngebilden mit Wirklichkeiten zu tun, sondern mit »ungeborenen Träumen« (ὕπνους ἀγενήτους[4] 22, 35—40). Es handelt sich nur um die methodische Richtigkeit der Untersuchung (εἰ ὀρθῶς ἔχει ζητούμενον 22, 40).

ἀπὸ τοῦ κοινοῦ τὸ ἴδιον ἀποκρίναντάς τε καὶ χωρίζοντας λόγους. In der Schrift Περὶ σημειώσεων bedient sich der Verf. trotz der sonstigen Berührung der Schrift mit der empirischen Logik (s. Philippson, *de Phil. l.* περὶ σημ. S. 57 ff. Natorp, *Forsch.* 276 ff. Vgl. auch c. 32, 18—20, herstellbar aus [Gal.] Subfig. empir. 52, 15 Bonnet. Das Beispiel stammt aus Plato Legg. II 662, dessen skeptische Verwendung Elias in Cat. 110, 20 Busse sicherstellt) nicht des Terminus. διαστολή, der vielmehr aus Epikur stammt. Περὶ φύσεως XIV 6, 17 (V. Herc. coll. alt. VI 19) hat Th. Gomperz das Wort glücklich hergestellt: ὅταν λέξεων ἀναγκαίων τινὰ δ[ιαστολὴν] ποιήσηται; vgl. XVIII 12 (VI 48) συναγωγή τις ἐκ τῆς διαστο[λῆς] γίγνεται. Philod. rhet. II 16, 33 (I 54 Sudh.) τὴν διαστολὴν τῶν ἐπιστημῶν. Das Verbum διαστέλλειν hat Ph. öfter gebraucht, vgl. 22, 8/9.

[1] 22, 30 ὀφείλειν ἐκφέρειν. So sagt Philod. De poem. V. Herc. c. alt. IX 25 ὡς τὰ κατὰ σοφίαν ἐκφέρουσι, ebenda 27 ποητὴν ἀγαθὸν τοῦτον ὑπάρχειν, ὃς ἐκφέρει διὰ μέτρων σοφὰ πράγματα. Häufig in der Rhetorik, s. Sudhaus' Ind. II 324.

[2] Nach dem Ton der Worte und dem Z. 35 Folgenden halte ich die Auffassung von εἶπον als Plural (Zitat der gegnerischen Worte) für ausgeschlossen.

[3] μὴ τε]λέως λῦσαι besagt, daß er selbst mit den Voraussetzungen nicht einverstanden ist und diese Lösung nur einmal im Sinne der Gegner logisch zu Ende führen will.

[4] ἀγένητος geht so in den Begriff des Unwirklichen und Unglaublichen über, vgl. Plut. Coriol. 38. Philodem de poem. Ε 35, 24. Rhet. Γ col. 2, 8 (I 4 = Suppl. 5, 4 Sudh.).

Abgesehen aber von der Annahme unglaublicher (ἄπιστα) Wahnvorstellungen, fährt er in Kol. 23 fort, krankt diese ganze Darlegung wie die der Gegner überhaupt an der Unmöglichkeit, eine der beiden Furchterscheinungen als die stärkere herauszuheben (23, 2—7). Sie haben da einen Grundirrtum begangen, nicht bloß, weil sie alle Vorsichtsmaßregeln, die man bei solchen dialektischen Untersuchungen beobachten muß, in den Wind schlugen (πάντα παρήκαντο ὧν οὐδὲν ἐχρῆν 23, 8. 9), sondern weil sie auch vergaßen, daß, wenn eine gleiche Hauptursache (ταὐτὸ κεφάλαιον) zugrunde liegen soll, wie jene voraussetzen, auch die Folge, die Beunruhigung, gleich sein muß (23, 9. 10). Es ist derselbe Satz, den er schon oben (20, 1. 2) in etwas anderer Form eingeschärft hatte.

Nach der empirischen Logik Epikurs hat die methodische Denkoperation drei Hilfsmittel[1]: 1. die Sinneswahrnehmung (φαινόμενα) der Dinge, welche die Natur selbst uns darbietet; 2. das Experiment (πεῖρα), welches die Natur zwingt, auf unsere Fragen zu antworten; 3. die menschliche Wissenschaft (ἱστορία), welche die Erfahrungen der anderen ansammelt und uns zur Verfügung stellt. Auch diese dritte Forderung, daß die vertretene Ansicht durch das Zeugnis von Forschern[2] gestützt sein muß (τὰς ἀποδείξεις ἱστορικῶν), trifft nicht zu. Sie haben dieser Quelle mißtraut (διηπίστουν 23, 11), obgleich doch die Forschung lehrt, daß bald die eine, bald die andere durch irgendeinen Zufall ausgeschaltet oder auch häufig beide an die Spitze gestellt werden. In nicht wenigen Fällen steht auch dies bei ihnen fest, daß es überhaupt keine von oben und absolut wirkende Ursache des Schreckens gibt, und daß das Unglück (des Todes) niemand, dem es nahetreten wird, in Unruhe setzen kann, und daß man sagen kann, das Hauptstück in jedem Wesen blicke in gleicher Weise auf den Tod hin (23, 11—20)[3]. Das Hauptstück (τὸ κυριώτατον μέρος), ein epikureischer Terminus[4], ist die Seele (*anima*), die bei allen Kreaturen in dem Tode die natürliche Auflösung der Elemente und die Trennung von dem Leibe zu erwarten hat. Denn, wie man annimmt[5], fliegt jener Hauptbestandteil der animalischen Konstitution, nachdem er sich

---

[1] Philippson, a. a. O. S. 36.

[2] ἱστορία und so ἱστορικός umfaßt die gesamte Wissenschaft im altionischen Sinne.

[3] 23, 20 πρὸς τὸν θάνατον ἀφορᾶν. Bestimmter Z. 33. 34 πρὸς ἃ [ὃ?] πάντα τὴν ταραχὴν ἴσην ἔχουσι καὶ περὶ ὃ σπουδάζουσι.

[4] Κυρ. δόξ. 9 (*Diog.* X 142 S. 73, 11 Us.).

[5] νομίζεται 23, 21 von der begründeten Annahme der Epikureer wie 24, 13.

von dem zugehörigen Körper gelöst hat, in dem Tode davon, so daß ein vollständiges Verschwinden[1] aus derselben Ursache (nämlich der Auflösung der Atome) erfolgt (23, 21—24). So kann man zusammenfassend (τὸ πᾶν) sagen, daß die ganze Angst, die wegen der Götterfurcht droht, töricht ist. Denn da die Götter auch im Tode uns kein Leid zufügen, so ist natürlich für die Toten kein Grauen und kurz alles, was etwa über die unerträglichen Schmerzen gesagt wird, vorhanden. Denn diese dauern ja nicht ewig; die Angst aber vor den Schrecken (des Todes) dauert immerfort (23, 24—32).

Philodem wiederholt hier den epikureischen Leitsatz, daß das ganze Leid der Menschheit von der ewigen Angst herrühre, die durch die mythischen Vorstellungen von den Göttern und der Unterwelt erzeugt würden[2]. Er schließt: »Wenn man also einerseits die wirkende Ursache, die gar nicht existiert (die Götterstrafe), anderseits den Zustand, in dem sich alle Lebewesen befinden und gegen den sich die allgemeine Beunruhigung richtet und dem ihre Sorge gilt (die Sterblichkeit), auf die Mahnungen anderer Leute hin ohne Widerstreben in sich aufnimmt, dagegen von dem Weisen[3], der die Beunruhigungen, die von den eingebildeten Schmerzen und der Angst herrühren, mit Heiterkeit zu stillen weiß«... (23, 32—39). Der Verfasser wird fortgefahren haben: »keine Belehrung annimmt oder gar ihm widerstrebt, dem ist eben nicht zu helfen!«

Kol. 24 geht nach zwei unklaren Zeilen, aus denen die beiden Stichwörter θάνατον und θεῶν hervorragen, auf die beiden Hauptvorstellungen näher ein, die in der religiösen Angst der Menge und ihrer Verteidiger kenntlich sind. Er lehnt es, wie es scheint, ab (24, 2), näher auf die einzelnen Götternamen einzugehen (das hat er in seinem Werke Περὶ εὐσεβείας bereits genügend getan). Er teilt vielmehr die Anhänger der populären Deisidämonie in zwei Gruppen. Die einen schaffen sich die »ewigen Schrecknisse« (αἰώνια δεινά 24, 4/5), durch die leere Einbildung von gewissen fin-

[1] ἀπογείνεσθαι ist, wie der ganze Satz, nicht mit Sicherheit ergänzt. Auch ἀποκρείνεσθαι läßt sich denken, was im Gegensatz zu συγκρίνειν, σύγκριμα stehen würde. Vgl. dazu Κυρ. δόξ. 2 (X 139. 71, 6 Us.) ὁ θάνατος οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς· τὸ γὰρ διαλυθὲν ἀναισθητεῖ.

[2] Z. B. ep. I 81 (30, 9) τάραχος ὁ κυριώτατος ταῖς ἀνθρωπίναις ψυχαῖς γίνεται ... ἐν τῶι αἰώνιόν τι δεινὸν ἀεὶ προσδοκᾶν ἢ ὑποπτεύειν κατὰ τοὺς μύθους. Ähnlich Κυρ. δόξ. 28 (77, 14).

[3] An sich könnte ὁ σοφός den epikureischen Idealweisen, der in jener Literatur eine so große Rolle spielt (Useners *Epicurea* fr. 579—605) bedeuten. Allein die ähnlichen Stellen 10, 3.8 und 24, 10 deuten darauf hin, daß Epikuros selbst als der σοφὸς κατ' ἐξοχὴν gemeint ist.

steren »Mächten«, die anderen durch den Glauben an die »seligen Wesen« (24, 3—6). Es fragt sich, was der Verfasser unter diesen »Mächten« und »Wesen« versteht. Was die μακάρια ζῷα angeht, so kann nach der epikureischen Terminologie kein Zweifel sein, daß die Götter gemeint sind[1], deren Seligkeit das Vorbild der Weisen hienieden ist. An die »seligen« Menschen, die μακαρῖται, zu denken, liegt keine Veranlassung vor, da diese Vorstellung weder bei Philodem noch sonst in der epikureischen Schule eine Rolle spielt. Weder vorher noch später (namentlich 24, 20ff.) bezieht er sich auf den Heroenglauben und was damit zusammenhängt. Wenn also die Furcht περὶ μακαρίων ζώιων hier wie im folgenden (24, 15) sich auf die Götter im allgemeinen bezieht, die eben, weil sie μακάρια ζῷα sind, nicht Urheber von Unglück sein dürfen, so müssen nach der in der ganzen Schrift innegehaltenen Dichotomie, die auch vorher und nachher unzweifelhaft vorausgesetzt wird, die ewigen Schrecknisse περὶ τῶν ... ὑπονοουμένων δυνάμεων sich auf Mächte des Todes beziehen. Hier wird die Frage durch eine paläographische Schwierigkeit des überlieferten Textes empfindlich erschwert. Der Papyrus gibt nämlich am Ende der 3. Zeile hinter των nach N noch ein x, nach O xh, nach dem Original, wie es Scott beschreibt, *quite clearly* xx, was er als δισχιλίων erklärt. Wenn er hierzu bemerkt (S. 246): *Is there any authority for this estimate of the number of the popular gods?*, so ist darauf mit gutem Gewissen zu antworten: Nein. Aber was soll denn auch diese Legion von himmlischen Mächten neben den μακάρια ζῷα? Er erklärte, jene seien die Götter der Volksreligion und die μακάρια die epikureischen Intermundialgötter. Aber diese Unterscheidung ist, wie der Zusammenhang lehrt, absurd. Denn grammatisch gehört αἰώνια δεινὰ παρασκευάζειν auch zu der zweiten Gruppe, wie das folgende (Z. 14 ταραττόμενος und 22 ὁ τῶν μακαριών ζώιων φόβος) lehrt. Die epikureischen Götter gelten doch nur für diese und sind eben diesen kein Gegenstand der Furcht, sondern der Bewunderung, Verehrung und Nacheiferung.

Aber die Annahme der 2000 Götter (es müßten doch mindestens, um eine Rundzahl zu gewinnen, 3000 geschrieben werden, und das dritte x hätte auch in der Reihe noch sehr gut Platz) fällt schon einfach durch die paläographische Tatsache hin, daß Zahlzeichen in den herkulanischen

[1] Κυρ. δόξα 1 (X 139. 71, 3) τὸ μακάριον καὶ ἄφθαρτον; ep. I 81 (30, 10); ep. III 123 (59, 16) s. oben S. 50. Cic. d. n. deor. I 24, 68 *illud vestrum beatum et aeternum, quibus duobus verbis significatis deum.*

Rollen wie in unseren Handschriften niemals nach dem attischen Ziffernsystem geschrieben werden, abgesehen von den stichometrischen Subskriptionen, wo ihr richtiger Platz ist. Aber welcher antiker Schreiber würde eine runde Zahl, die hier ganz sporadisch erscheint, mit Ziffern geschrieben haben, und zwar mit Ziffern, die damals in den Texten längst außer Gebrauch gekommen waren[1]? Was soll auch die Zahl der populären Götter polemisch hier bedeuten, da die Epikureer zwar gegen den Monotheismus der Stoa Front machen, aber in bezug auf die Zahl der Götter noch weit über den Volksglauben hinauszugehen bereit waren, wie uns Philodem selbst mitteilt[2].

Kurz die Schwierigkeiten der bisherigen Lesungen erscheinen unüberwindlich, wenn wirklich die Buchstaben xx klar dastünden. Aber der englische Herausgeber ist keineswegs diesen schwierigsten Papyri gegenüber eine ausreichende Autorität. An vielen Stellen ist seine Originallesung, auch wenn sie ihm *quite clear* erscheint, notorisch falsch, und wer die Erhaltung dieser Papyri in ihrem jetzigen Zustande kennt, wird Nachsicht, aber auch Mißtrauen an die Lesungen moderner Entzifferer heranbringen.

Auch der Ausweg ist verschlossen, in den Zeichen xx Füllungen der Reihen zu erblicken. Denn der Schreiber, der sich keineswegs auf seiner rechten Seite mit dem Zeilenende an die Schnur hält, kennt diese Lückenfüllung nicht, und das Zeichen x, das ja zu üblen Verwechslungen Anlaß geben würde, ist dazu ungeeignet und in der Tat sonst nie verwandt worden[3].

So bleibt denn nichts andres übrig als die Endzeichen, über welche die drei Zeugen Scott, Hayter und Casanova, die den Papyrus ge-

[1] Br. Keil (*Herm.* 25, 319) hat nachgewiesen, daß sich in den Inschriften (und das ist noch etwas anderes als philosophische Handschriften) das attische System in Attika selbst nur bis zum Anfang des 1. Jahrhunderts nachweisen läßt.

[2] de piet. 17, 8 S. 84 G. πάντεϲ οὖν οἱ ἀπὸ Ζήνωνοϲ εἰ καὶ ἀπέλειπον τὸ δαιμόνιον, ὥϲπερ οἱ μὲν οὐκ ἀπέλειπον οἱ δ᾽ ἐν τιϲὶν οὐκ ἀπέλειπον, ἕνα θεὸν λέγουϲιν εἶναι· γινέϲθω δὴ καὶ τὸ πᾶν ϲὺν τῇ ψυχῇ· πλανῶϲιν δ᾽ [ὡϲ] πολλοὺϲ ἀπολείποντεϲ· ὥϲθ᾽ [ἅ]παν[τα] μ[ό]νο[ν ἕν φα]ϲιν. ἀ[λλ᾽] ἀναιρεῖν ἐπιδεικνύϲθωϲαν τοῖϲ πολλοῖϲ ἕνα μόνον ἅπαντα λέγοντεϲ, οὐ πολλοὺϲ οὐδὲ πάνταϲ ὅϲουϲ ἡ κοινὴ φήμη παραδέδωκεν, ἡμῶν οὐ μόνον ὅϲουϲ φαϲὶν οἱ Πανέλληνεϲ, ἀλλὰ καὶ πλείοναϲ εἶναι λεγόντων. ἔπειθ᾽ ὅτι τοιούτουϲ οὐ μεμελήκαϲιν [ΟΥΔΕΜΕΛΛΗΚΑϹΙΝ Pap.: οὐδὲ ⟨με⟩μελήκαϲιν schon Drumond] ἀπολείπειν οἵουϲ ϲέβονται πάντεϲ καὶ ἡμεῖϲ ὁμολογοῦμεν· ἀνθρωποειδεῖϲ γὰρ ἐκεῖνοί γ᾽ ο[ὔ] νομίζουϲιν, ἀλλὰ ἀέραϲ καὶ πνεύματα καὶ αἰθέραϲ. Die eingeklammerten Ergänzungen habe ich dem Texte von Gomperz S. 84f. zugefügt.

[3] Gardthausen, *Gr. Pal.*[2] II 406. Neben dem sonst allgemeiner üblichen Zeichen 7 findet sich im Polystratospapyrus an manchen Stellen <, das nur hier verwandt scheint.

sehen haben, selbst uneinig sind, als verlesen zu betrachten. Da fast jede Zeile dieses Papyrus solche Verlesungen darbietet, wie unsere Noten vor Augen führen, liegt hier kein Ausnahmefall vor. Und die richtige Lesung scheint mir nicht schwierig zu finden. Da, wie der Gegensatz lehrt, nicht die eigentlichen Götter, die ῥεῖα ζώοντεϲ des Homer, gemeint sind, an welche auch die Epikureer glauben, vielmehr die finsteren Dämonen, welche nur die menschliche Einbildungskraft ersonnen hat, die Empusa und Kerberos und was sonst die Phantasie der Griechen im Hades angesiedelt hat, so möchte ich in den Zeichen χχ (Scott) oder χη (O) den Anfang des Adjektivs κα[κῶν sehen, das zu μακαρίων einen passenden Gegensatz bildet[1]. Die Art, wie 24, 22 diese beiden Gruppen gekennzeichnet werden, stimmt mit den Beiwörtern trefflich überein. Auch das Wort δύναμιϲ, das seit Plato[2] für die göttlichen Mächte üblich ist, hat einen unbestimmt dunklen Klang wie das synonyme δαίμων. Man hat also offenbar unter der ersten Kategorie die chthonischen Göttergestalten zu verstehen, welche der griechischen Seele hauptsächlich die φρίκη, schaudernde Furcht, einjagten.

Was nun die erste Gruppe dieser Todesdämonen angeht (τό γε πρότερον 24, 6), so ist diese Vorstellung auch durch die besprochenen Erörterungen der Gegner den Epikureern um nichts annehmbarer geworden als die Vorstellungen über den Tod, die samt und sonders ihre Widerlegung gefunden haben (24. 6—10).

»Wir dagegen«, fährt er erhobenen Hauptes fort, »wir behaupten, es sei unsere Pflicht auf jenen idealen Menschen[3] zu hören, der da sagte: »Den vollkommen Vollendeten können nach unserem Glauben auch die Götter allesamt nicht schrecken[4]«. Dieses Zitat des Meisters (denn er ist unter dem Idealmenschen zu verstehen) ist neu und interessant. Es ist

[1] Nahe läge auch κά[τω, was durch den Hiat ausgeschlossen ist, und κα[θ]-υπονοουμένων, was nicht bloß wegen der (allerdings in den Papyri vorkommenden) Brechung, sondern auch der sonst nicht nachweisbaren Zusammensetzung halber bedenklich ist.

[2] Z. B. Cratyl. 438 c.

[3] 24. 10 τοῦ ἄκρου ἀνθρώπου. Vgl. ἄκρουϲ ἰατροὺϲ de lib. div. S. 67 (Tab. XII M, 5) Olivieri; τὸν ἄκρον (sc. ϲοφόν, Musterphilosoph); de oecon. S. 55 (19, 26) Jensen; de morte 21, 28 διὸ τοῦτ' οὐ τεχ[νιτῶν μ]άτ[αιοι] λῆροι [τ]ὰ [δὲ] τῶν ἄ[κρων ὑπομ]νήματα φιλο]μα[θο]ῦϲιν ὄν[τα πρόχειρα, οἷϲ ἐ]ντε[τεύ]χαμεν πρότερον, ἐπι[ϲ[τῶϲατ' ἀ]εὶ καὶ ἐκύρηϲε τοῦτο (erg.*). Synonym ist ὁ ϲοφόϲ 23, 37.

[4] 24, 11 οὐδὲ τὸν τε[λείωϲ] τέλειο[ν οἱ θεοὶ π]άντεϲ ἅμα [φοβεῖν] γε [ν]ομίζονται. Über νομίζειν von der Lehre Epikurs (s. oben S. 88[3]).

offenbar einer Propagandaschrift entnommen, wo er starke Ausdrücke und rhetorischen Putz liebt. So versteht man die Hyperbel τὸν τε[λείως] τέλειον, wenn ich richtig ergänzt habe[1]. So sehr Epikur und seine Leute mit Verachtung auf die Rhetorik blicken, verschmäht er es durchaus nicht, wenn er es für nützlich hält, die geschmähten Künste der Stiltechnik anzuwenden. Er hat wie Aristoleles gleichsam zwei Tinten, mit denen er je nach dem Zweck seiner Schriftstellerei schreibt, bald trocken und rhetorisch, bald populär und pointiert, bald mit, bald ohne Hiatvermeidung. Zu der letzteren Reihe gehört der mit Unrecht verdächtigte dritte Brief an Menoikeus, wo sich am Schlusse eine jenem Zitat ganz ähnliche Verheißung findet: »Wenn du diesen Mahnungen folgst, wirst du weder im Traum noch im Wachen beunruhigt werden, sondern unter den Menschen leben wie ein Gott. Denn ein Mensch, der sein Leben unter unsterblichen Gütern hinbringt, gleicht in nichts einem sterblichen Wesen[2].«

Wie den Weisen die Schrecken der Hölle nicht anfechten, so rühren ihn auch nicht die himmlischen Wesen, die μακάρια ζῷα. »Wer dem Meister nachfolgt«, sagt er 24,13, »kann, wenn er sich über die seligen Wesen beunruhigt zeigt, als weise handelnder Mensch sein Leben hinbringen, wenn er stets an den Kernspruch denkt, daß der Tod uns nichts angeht, wie jener sagte.« Es ist dies die zweite Κυρία δόξα der bei Diogenes erhaltenen Sammlung[3].

[1] τέλειος ist der aus der Mysteriensprache entlehnte Kunstausdruck der Epikureer für den vollendeten Menschen im Gegensatz zu dem Pöbel. So Philod. de morte 34, 10 τῶν μὴ τελείων im Gegensatze zu Sokrates und andern Märtyrern. Weniger hoch ist der Begriff verwandt in de libert. dic. fr. 46, 7 S. 22 Oliv. γινώσκων αὑτὸν οὐκ ὄντα τέλειον und col. 8a 3 S. 48 Ol. τέλειος πρὸς τέλειον. Vgl. unsere Schrift 14, 8, wo der τέλειος kein τελέως τέλειος ist, wie Epikur ihn hier verlangt. Dieser epigrammatische Ausdruck erinnert an den Schluß des ersten Briefes des Meisters (Diog. X 83) τοιαῦτα γάρ ἐστιν, ὥστε καὶ τοὺς κατὰ μέρος ἤδη ἐξακριβοῦντας ἱκανῶς ἢ καὶ τελέως εἰς τὰς τοιαύτας ἀναλύοντας ἐπιβολὰς τὰς πλείστας τῶν περιοδειῶν ὑπὲρ τῆς ὅλης φύσεως ποιεῖσθαι· ὅσοι δὲ μὴ παντελῶς αὐτῶν τῶν ἀποτελουμένων [ἀποτετελειωμένων?] εἰσίν [dies von Kochalsky in seiner Epikurübersetzung (Lpz. 1914) richtig aus den folgenden ἐκ τούτων εἰσίν heraufgenommen], ἐκ τούτων καὶ [ἢ hss.] κατὰ τὸν ἄνευ φθόγγων τρόπον τὴν ἅμα νοήματι περίοδον τῶν κυριωτάτων πρὸς γαληνισμὸν ποιοῦνται.

[2] ep. III (66, 5 Us.).

[3] *Diog.* X 139 (71,6) ὁ θάνατος οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς· τὸ γὰρ διαλυθὲν ἀναισθητεῖ, τὸ δ' ἀναισθητοῦν οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς. Ähnlich der dritte Brief (X 124 f.), wo Epikur pointiert sagt: τὸ φρικωδέστατον οὖν τῶν κακῶν ὁ θάνατος οὐθὲν πρὸς ἡμᾶς, ἐπειδήπερ ὅταν μὲν ἡμεῖς ὦμεν, ὁ θάνατος οὐ πάρεστιν· ὅταν δ' ὁ θάνατος παρῇ, τόθ' ἡμεῖς οὐκ ἐσμέν· οὔτε οὖν πρὸς τοὺς ζῶντας ἔστιν οὔτε πρὸς τοὺς τετελευτηκότας, ἐπειδήπερ περὶ οὓς μὲν οὐκ ἔστιν, οἱ δ' οὐκέτι εἰσίν.

Epikur hat also für beide Kategorien der eingebildeten Furcht sein erlösendes Wort gesprochen. »Wir müssen von ihm lernen«, so fährt er 24, 19 fort, »wie wir beiden gegenüber unser Leben einzurichten (διαιτᾶν) haben« (24, 19. 20).

Aus welchen psychologischen Motiven nun entwickeln sich überhaupt diese Angstgefühle? Philodem unterscheidet auch hier wieder jene beiden Arten. »Die Angst vor den ‚seligen Wesen‘ stellt sich meistens in Beziehung auf die nicht sorgfältig geprüften Volksvorstellungen ein (κατ' οὐ διειλημμένας ἐνίσταται δόξας 24, 24). Dagegen die Angst vor dem Tode (und, wie man hinzufügen darf, vor den Schrecken nach dem Tode) entwickelt sich überwiegend aus geheimgehaltenen und undeutlicheren Vorstellungen (ἐξ ὑπούλων ἔρχεται καὶ ἀδιαρθρωτέρων 24, 25. 26).« Es ist begreiflich, daß das unheimliche Gebiet des Totenreiches, das hier kurz mit dem Ausdruck περὶ θανάτου (24, 25) zusammengefaßt wird, nicht die plastische Anschaulichkeit der olympischen Götter besitzt, denen die großen griechischen Dichter und Bildhauer zu klar ausgeprägten Typen verholfen haben.

Wegen des verschiedenen Hintergrundes der beiden Arten der Beunruhigung ist die Therapie der beiderseitigen pathologischen Zustände verschieden. Die Angst vor den Olympiern läßt sich leichter beseitigen (εὐθεραπευτότεραι) als die vor den bösen chthonischen »Mächten«. »In der Tat ist es für den, der an dieser geheimen Angst, an dieser geistigen Blindheit leidet (τὸ ταραχῆς ὕπουλον καὶ τυφλόν), schwierig, die schwere Dumpfheit (βαρεῖαν κωφείαν) loszuwerden. Diesen Leuten können freilich weise Lehren die eingefressene Wunde (τό γ' ἔνουλον) nicht beseitigen. So gestalten sich diese Menschen das Leben selbst aus nichtigen Gründen zu einem allgemeinen Unglück aus« (24, 28—34).

Leider bricht hier der Zusammenhang ab. Das Ende der Kolumne beginnt mit einem Angriff auf die bekannte »Stumpfsinnstheorie« einiger Philosophen (κἂν γὰρ ἐνίων ἀναισθησιολογίαν εἰδῶμεν 24, 34), aber der Inhalt dieser Theorie und was sie gesammelt hat (συναγαγοῦσαν 24, 35) bleibt im Dunkel.

D. Triumph des Weisen über Götter-, Todes- und Menschenfurcht.

Die letzte Kolumne 25 beginnt ebenso lückenhaft mit Betrachtungen über die Schwierigkeit der Theorien über den Tod[1] und fährt dann fort: »wenn auch die den gemeinen Leuten über die göttlichen Dinge überlieferten

[1] 25, 3 ἢ τὰς τελευτὰς ἱκανῶς εἶναι εὐθεωρήτους μὴ φήσωμεν.

Vorstellungen sich als niedrig und verächtlich herausgestellt haben, wie auf der anderen Seite die von vielen, und zwar noch dazu von den hervorragendsten Männern aus unsern Reihen gelehrte Philosophie allen Menschen ein Hohngelächter dem Tode gegenüber anzuschlagen gestattet (παρέχει πᾶσι θανάτου καταγέλωτα 25, 9)«.

Diesen Heilmitteln der epikureischen Schule gegenüber erinnert er an die niedrigen Künste der abergläubischen Propheten und Schwindler. »Auch die Weissagungen, die sie verkündeten, deren Bestätigung sie aber selbst nicht zu hoffen wagten, die meisten Traumorakel, die doch eine ganz entgegengesetzte Erfüllung fanden, oder die Prophezeihungen aus Blättern oder aus den Sternkonstellationen in bezug auf Nativität und Begräbnis, das ist allesamt Unsinn (τὸ πᾶν οὐθέν ἐστι 25, 9—15). Man darf erwarten, daß von denen, die im Rufe stehen, ein naturgemäßes Leben zu befolgen, kein einziger mehr auf diese Weise gefangen werden kann (25, 15—18)«.

Es ist interessant, daß neben den alten Orakel- und Traumweissagungen hier die aus der πέταλα (25, 13) erwähnt werden, die sich wohl nicht ausschließlich auf die *folia Sibyllina*[1] beziehen, da Philodem nicht die staatlichen Kulte, sondern mehr das Treiben der privaten Bettelpriesterschaft im Auge hat[2]. Neben dieser alten Mantik erscheint natürlich auch die hochmoderne Apotelesmatik und Nativitätsstellerei, die damals auch bereits die vornehmen Kreise ergriffen hatte[3]. Cicero macht sich als Akademiker lustig über die chaldäischen Orakel, die dem Pompejus, Crassus und Cäsar ihre Todesstunde verkünden wollten[4].

Leider gibt sich der Philosoph keiner Täuschung darüber hin, daß nur wenige sich zur wahren Lehre bekennen wollen, anstatt ihren Begehrlichkeiten (ἐπιθυμίαις) sich hinzugeben (25, 18—21). Der richtig verstandene Hedonismus befreit von dem unüberlegten Sichhingeben an die

[1] Das eine der erhaltenen Sibyllinischen Orakel (Zosimos 2, 65; Diels, *Sibyll. Blätter*, S. 115) spricht von πετάλοισιν ἐμοῖς wie Vergil (Aen. III 441. VI 74) von den *folia*. Vgl. über die Blattorakel *Sib. Bl.* S. 56 f.

[2] Wie die Zauberpapyri lehren, ist auch später diese Petalomantik im Volke üblich geblieben. Vgl. Norden zu Verg. VI 74.

[3] Bouché Leclercq, *Astrologie gr.* (Par. 1899) 546 ff. Vgl. Philod. d. ira 20, 28.

[4] divin. II 47, 99. Er schließt: *ut mihi quidem permirum videatur exstare qui etiam nunc credat is, quorum praedicta cotidie videat re et eventis* (ἀποβάσεσι vgl. Philod. 25, 12) *refelli*.

Sinnlichkeit. »Durch die Liebe zur wahren Philosophie wird jede Unruhe und mühsalerzeugende Begehrlichkeit beseitigt[1].«

Die stilistische Ungleichheit, die in ὑπείκουσιν und παραδέξονται (25, 20/21) zu liegen scheint, möchte ich nicht mit Scott durch Konjektur beseitigen. Vielmehr denkt der Verfasser bei dem ersten Gliede (ἐπιθυμίαις ὑπείκουσιν) an die hergebrachte Lebensordnung, dagegen im folgenden (τοὺς κυρίους παραδέξονται λόγους) an einen noch zu erwartenden Anschluß an die Gartenphilosophie.

Sarkastisch ist der Zusatz: »Bei einigen kommen diese dumpfen Gesellen auch noch in den Geruch der Heiligkeit (παρέχουσι φαντασίαν ὁσιότητος 25, 21).« Aber freilich (ἀλλὰ γὰρ 25, 22), Philodem erinnert sich, daß seine Schule keine Volksreligion ist und werden soll. Sie hat nur Raum für den begabtesten Kopf (τὸν εὐφυέστατον 25, 24/25). »Für ihn reicht das, was über die Götterfurcht gesagt ist, hin, um ihn anzutreiben (προτετράφθαι 25, 24), außerhalb des Kreises der ewigen Beunruhigungen (αἰωνίων ταραχῶν 25, 25) zu bleiben, da er hierdurch sich von den schlimmen Übeln wird befreien und die Hauptglücksgüter[2] sich verschaffen können. So wird er allein sich für einen Mann halten, die andern aber allesamt wie Schmeißfliegen verachten, nicht bloß die niedriger Stehenden, sondern auch die reichsten Privatleute und die berühmtesten Staatsmänner und die Leute, welche die Flamme ihrer inneren Schlechtigkeit jetzt nach außen hin auflodern lassen, wenn er sehen muß, wie die Gegner die Angelegenheiten der Hauptstadt von sich in die Hand des einen Antonius fortgegeben haben« (25, 22—37). Zur Würdigung dieses erregten Schlusses, der von der sonstigen gelassenen, ja langweiligen Art dieses Graeculus auffallend absticht, muß man bedenken, daß er sich hier scheinbar in einen Widerspruch gegen die Maxime des Meisters setzt: »Nur keine Aufregung!« Aber freilich gerade die Ataraxie Epikurs verlangt, daß man sich nicht in die Händel der Welt mische und den Reichtum und politischen Ehrgeiz verachte[3]. Lukrez kommt dem Schlußwort der Abhandlung nahe, wenn er

[1] Epikur b. Porph. ad Marc. 31 (296, 12 Us.) ἔρωτι φιλοσοφίας ἀληθινῆς πᾶσα ταραχώδης καὶ ἐπίπονος ἐπιθυμία ἐκλύεται.

[2] τἀγαθὰ τὰ συνέχοντα 25, 28. Vgl. Philod. de lib. dic. col. 45, 8 καὶ τὸ συνέχον καὶ κυριώτατον Ἐπικούρῳ καθ' ὃν ζῆν ᾑρήμεθα πειθαρχήσομεν. So τὸ συνέχον (Hauptsache) schon bei Kritolaos (Philod. Rhet. Hypomn. col. 15, 13, II, 220 Sudh.).

[3] Vatikan. Sprüche 81 (*Wien. Stud.* X, 1883, 198) οὐ λύει τὴν τῆς ψυχῆς ταραχὴν οὐδὲ τιν' ἀξιόλογον ἀπογεννᾶι χαρὰν οὔτε πλοῦτος ὑπάρχων ὁ μέγιστος οὔθ' ἡ παρὰ τοῖς πολλοῖς τιμὴ καὶ περίβλεψις οὔτ' ἄλλο τι τῶν παρὰ τὰς ἀδιορίστους αἰτίας.

seine berühmte Schilderung der epikureischen Erhabenheit *Suave mari magno* mit der Verachtung des Reichtums und der politischen Macht schließt (II, 37):

qua propter quondam nil nostro in corpore gazae
proficiunt neque nobilitas nec gloria regni,
quod superest, animo quoque nil prodesse putandum.

Aber schon Metrodoros hat bei dieser Gelegenheit seine innere Unabhängigkeit kräftig und fast im Tone der Kyniker betont: »Ich bin dir zuvorgekommen, o Tyche; ich habe dir jeden Zugang zu mir verrammelt. Weder dir noch irgendwelcher anderen Gefahr geben wir uns gefangen, sondern, wenn das Schicksal uns abruft, dann speien wir kräftig dem Leben ins Gesicht (μέγα προσπτύσαντες τῶι ζῆν) und den Leuten, die sich so erbärmlich daran klammern, und wir schreiten aus dem Leben mit einem schönen Päan, indem wir den Kehrreim dazu singen: »Ach, wie war das Leben schön[1]!«

Ebenso stolz, wenn auch weniger kräftig hat sich Philodem selbst gegen Ende seiner Schrift Über den Tod[2], über die Unerschütterlichkeit der Weisen ausgesprochen. Die Stelle lautet: »Wenn jemand sein Leben schön und rein von jedem Flecken durchlebt, dann aber infolge von Neid und Verleumdung grundschlechter Menschen einem solchen Geschick (nämlich martervollen Endes 35, 16) begegnet, so wird er wissen, daß die Schmerzen, die etwa damit verknüpft sind, nicht heftiger wüten können als die durch Krankheit erzeugten; der Weise aber wird selbstverständlich, selbst wenn er dabei von wahnsinnigen Schmerzen gefoltert wird, über diese die Oberhand zu gewinnen wissen. Die Art und Weise seines Todes wird er weder an sich für tadelnswert oder für unselig halten noch wegen der Meinung der profanen Leute. Denn nicht alle sind dieser Meinung und nicht alle verständige Leute. Und selbst wenn alle es glaubten, so behielte doch jener das Selbstbewußtsein, daß er, auch ohne Rücksicht zu nehmen auf unzählige Schmeißfliegen, sein Leben unsträflich und selig werde bis zu Ende führen können. Auch der Gedanke, daß ihn allein

[1] Metrod. fr. 26 Körte. Vgl. Usener *Wien. St.* X, S. 195 n. 47 und Th. Gomperz das. S. 206.

[2] Buch Δ col. 34, 21. Mein Text weicht von der letzten Ausgabe von D. Bassi, *Herc. Vol. Coll. tertia* I 52 an folgenden Stellen ab: 34, 21 βιοῦς] καλῶς 27 ὁ δ' εἰκότως κεἰ π[αρα]ναγκ[άζ]ετ' οἰστρωμένος 34 πολλους Pap. verschrieben statt σοφοῦς 37 σέρφων ἀπ[εί]ρων 38 τὸ μόνον wie der Pap. 39 [το]ῦτον οὐκ ἐνοχλεῖ

ein solches Unglück getroffen, wird ihn nicht belästigen. Er weiß ja, daß unzählige der hervorragendsten Männer der Mißgunst und Verleumdung verfallen sind in Freistaaten wie in Despotien und daß gerade die besten von seiten der Tyrannen solches erduldet haben und sogar Könige von Königen. Er darf sich auch getrösten, daß die Richter, die ihn zum Tode verurteilt haben, im ganzen Leben durch ihre eigne Schlechtigkeit genugsam gestraft sind und zeitlebens unter vielen Gewissensbissen leiden müssen, vielleicht sogar noch von andern schlimmer bestraft werden. Ich muß aber meine Verwunderung aussprechen über die Leute, die da meinen, eine solche Verurteilung, die nicht von braven, sondern von den schlechtesten Menschen oder vielmehr von Bestien ausgehe, mache das Leben nicht mehr lebenswert. Aber glauben sie denn, sie hätten ein seliges Leben geführt oder könnten es weiter führen, wenn sie überhaupt als ganz Unglückliche unter solchen Tyrannen leben müßten, mögen sie nun überhaupt nicht der Verleumdung zum Opfer gefallen oder davon freigesprochen worden sein?«

Dieses tyrannenfeindliche Märtyrerbekenntnis[1] wird dann an den üblichen Beispielen des Eleaten Zenon, des Sokrates und Anaxarchos erläutert. Der Vergleich der Schmeißfliegen (σέρφοι), der hier gewählt ist, kehrt in jener Parallele Περὶ θεῶν wieder[2].

Das Hauptinteresse aber und die genaueste Prüfung nimmt der aktuelle politische Ausfall gegen Antonius in Anspruch, den sich der Verfasser als Schlußtrumpf aufgespart hat. Die geheime Schlechtigkeit (ὕπουλον, ἕνουλον) war früher (24, 28. 31) nur im allgemeinen moralischen Sinne gestreift worden. Hier aber wird die politische Hinterhaltigkeit gebrandmarkt[3], und zwar mit Rücksicht auf die Wahrnehmung des Philosophen (ὁρᾶι), daß

[1] Das. 35, 25 γενναίως δύνασθαι φέρειν τὰ τοιαῦτα τοὺς ἀρετηφόρους τῶν ἀνδρῶν.

[2] Bei Aristophanes' Wesp. 352 ist das Insekt schon sprichwörtlich verwandt, um ein winziges Tier zu bezeichnen. Der Schol. zitiert ein weiteres Sprichwort ἔνεστι κἀν μύρμηκι κἀν σέρφῳ χολή (auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird). Bei Philodem ist aber nicht bloß das kleine und zahlreich schwärmende, sondern auch das lästige Tier zu verstehen. Ähnlich gebrauchen wir nach Luthers Vorgang das Wort »Geschmeiß«. Serm. auf Matth. 22 (1535) *bischove, pfaffen und das ganze bapsts geschmeis.*

[3] 25, 34. 35 τῶν τὴν ὑπουλότητ' ἐκκαιόντων. Die Wahl dieses Verbums scheint durch den Raum bedingt, vgl. Philod. d. lib. dic. fr. 44, 1 S. 21 Oliv. In der Orthographie schwanken damals die Schreiber zwischen α und αι, vgl. Rhet. II 277, 1 Sudh., wo das Iota vom Schreiber nachgetragen ist.

diese ὕπουλοι die Macht des Staates in Eine Hand hätten übergleiten lassen. Der Name des Einen ist bis auf einen ausgefallenen und einen leicht verschriebenen Buchstaben[1] erhalten. Ich lese 25, 36 [Ἀ]ντωνίου.

Es ist nicht das erste Mal, daß Philodem diesen Namen erwähnt. In der Schrift Περὶ σημειώσεων erwähnte er Zwerge, die Antonius jetzt eben aus Syrien mitgebracht habe[2]. Man hat diese Notiz mit Recht auf die syrische Expedition des Prokonsuls Gabinius bezogen, bei der seit 58 Antonius magister equitum war[3]. Die von Philodem erwähnte Kuriosität fällt in das Jahr 54. Danach muß also jene Schrift verfaßt sein.

Wir haben auch noch eine spätere politische Anspielung in seinen Schriften, nämlich eine Beziehung auf das Prokonsulat des Cicero in Kilikien (also nach 51/0)[4]. Noch später müßte unsere Schrift fallen, wenn diese lückenhafte Stelle ihre richtige Ergänzung und Deutung gefunden hat. Man könnte nämlich bei dem monarchischen Attentat, das der Verfasser beklagt, wohl nur an das Triumvirat nach Cäsars Tod denken, in dem die entgegenstehenden Feldherren (τοὺς [ἐ]ναντίου[ς 35, 37) sich zum Bunde vereinigten und Antonius als der ältere und damals mächtigere so hervorragte, daß er den Haß der Gegenpartei hauptsächlich auf sich lenkte. Wenn ferner ἄς[τ]υ (35, 37) richtig gelesen ist, kann nicht die Konferenz von Bononia (Anfang November 43), sondern die Bestätigung des Bundes in der Hauptstadt durch das Gesetz des Tribunen P. Titius (27. November 43) gemeint sein[5]. Man darf sich dabei erinnern, daß L. Piso Cäsoninus, der Patron des Philodem, wenigstens anfänglich mutig gegen den Usurpator im Senate auftrat (1. August 44). Cicero tadelt die »freiwillige Knechtschaft« des Senates, der den L. Piso nicht unterstützte[6]. So paßt die Situation, die Philodems Ausfall voraus-

[1] Siehe das Faksimile.

[2] 2, 15 ἔτι δ' οὓς ἐν Ἀκώρει πυγμαίους δεικνύουσιν, ἀμέλει δ' ἀναλόγους τοῖς οὓς Ἀντώνιος νῦν ἐξυρίας [d. i. ἐκ Συρίας] ἐκομίσατο.

[3] Plut. Anton. 3. Vgl. Philippson, *De Philod. l.* π. σημ. S. 6, Drumann-Groebe, *G. Roms* I 47 ff., III 48.

[4] Pap. 986 f. 19 τὸν ἐ[πὶ τ]οὺς Κίλικα[ς] ἀπεσταλμένον ὑπὸ [ἀπὸ?] τῆς Ῥώμης ἀκολουθεῖν κελεύομεν τὰ μετὰ τῶν φιλοσόφων καὶ τῶν δημαγωγῶν συζητηθέντα... von Crönert mir mitgeteilt. Zur Konstruktion von ἀκολουθεῖν vgl. *Philod. Oec.* 20, 39 ὅπως προεστῶτος χρημάτων ἀκολουθεῖ τὸ συμφέρον. Doch ist die lückenhaft erhaltene Stelle auch vielleicht anders zu ergänzen und zu verstehen.

[5] Drumann-Groebe I 263. 270.

[6] Philipp. I 14 f. *non modo voce nemo L. Pisoni consulari, sed ne voltu quidem adsensus est. quae (malum) est ista voluntaria servitus?*

zusetzen scheint, nur auf die kurze Zeit, wo in den Kreisen des Piso jene heftige Stimmung gegen Antonius herrschte. Man würde demnach die Abfassung des ersten Buches der Schrift Περὶ θεῶν in diese Zeit (Ende 44) zu setzen haben.

Wir wissen aus Philodem selbst, daß er um diese Zeiten noch kräftig mit Siron die epikureische Schule in Neapel und Umgegend (auch Herculaneum wird genannt) leitete und dort neben Vergil auch Quintilius Varus und L. Varius Rufus vielleicht auch Horaz in ihren Studien beeinflußte[1]. Wenn wir diesen bald darauf in dem Heere des Tyrannenmörders Brutus finden, so stimmt diese Haltung zu der auffallenden antimonarchischen Wendung, die Philodem, der Lehrer dieses Kreises, damals bekundete[2]. Wenn er auch später, wo er seinen Frieden mit dem Kaiserreich gemacht hatte, anders dachte, so klingt doch der Männerstolz vor Königsthronen, der in der dritten Römerode angeschlagen wird, an Metrodors und Philodems Äußerungen an. *Non civium ardor prava iubentium non voltus instantis tyranni* und das große Wort *si fractus inlabatur orbis, inpavidum ferient ruinae* berühren sich eng mit den oben angeführten Bekenntnissen der Epikureer. Je weniger die langweiligen Schulschriften Philodems die römische Jugend fesseln konnten, so werden vermutlich solche Tiraden und nicht bloß die schlüpfrigen Epigramme, wie Körte denkt, die Sympathie erklären, welche die Leute um Vergil dem epikureischen Lehrer entgegenbrachten.

Bei der Wichtigkeit dieses Schlußkapitels (der Rest, etwa 10 Zeilen, ist vom Feuer verzehrt) wäre es wünschenswert, wenn ein *oculatus* im Originalpapyrus diese Stelle nachprüfen könnte. Freilich nach dem, was Scott aus

[1] Siehe A. Körte, *Augusteer bei Philodem* im *Rh. Mus.* 45 (1890) 172; *Gött. gel. Anz.* 1907, 264. Philippson, *Horaz' Verhältnis zur Philosophie,* Festschrift des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums, Magdeburg 1911. Horaz ist in der dort mitgeteilten Philodemstelle (Περὶ φιλαργυρίαϲ fr. 12, 4) nicht sicher ergänzt. Auch Πλώ]τιε (nämlich Plotius Tucca) paßt in die Lücke. Über die Chronologie des Philodem vgl. Comparetti, *Mélanges Chatelain* (Par. 1910) 128f.

[2] Die beinahe an die damalige Stoa gemahnende republikanische Gesinnung Philodems spiegelt sich auch in dessen Enkomion Epikurs wieder. Die einzig verständliche, aber bisher noch nicht völlig verstandene Kolumne dieser Schrift Περὶ Ἐπικούρου (Crönert, *Rh. Mus.* 56, 616; Bassi, *Miscell. Ceriani*, Mailand 1910, S. 524) lautet: τινῶν ἀδικίαϲ, κατὰ δὲ τοὺϲ τρόπουϲ ὁμόϲε χωρεῖν πρὸϲ τὰϲ τιμωρίαϲ κατὰ τὸν φιλόϲοφον ἡγεῖτο καθάπερ ἥ τε γραφὴ παρέϲτηϲεν αὐτοῦ καὶ πᾶϲ ὁ βίοϲ ἐμαρτύρηϲεν· οὔτε γὰρ ὑπ' ἐξουϲίαϲ ὄχλων ἢ μοναρχοῦντοϲ ἢ γυμναϲιαρχοῦντοϲ ἀνδρὸϲ (wegen der Ephebenaufsicht), ἀλλ' ὡϲ [ὀργ]ιαϲθε[ίϲ] (...ιαϲ.ϲ. Crönert. ...ϲαϲεϲ. Bassi) ϲυνέκρουεν (näml. Epikuros) [ϲο]φιϲτῶν [πολλῶν τὴν θραϲύτητα o. dgl.]

der Revision des Originals Neues ans Licht gezogen, ist nicht der Rede wert, und an den am meisten verstümmelten Stellen ist natürlich jetzt im Papyrus noch weniger Sicheres zu erkennen als vor hundert Jahren. Was den Namen des Antonius betrifft, so sind die Züge des Papyrus an dieser Stelle nur in der Oxforder Kopie erhalten. Der Neapolitaner hat da schon nichts mehr lesen können. Es ist daher wenig Hoffnung, daß eine erneute Lesung Licht bringt.

INHALTSVERZEICHNIS.

SACHREGISTER.

WORTREGISTER.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

NR. 8

STELLUNG DER ALTEN ISLAMISCHEN ORTHODOXIE ZU DEN ANTIKEN WISSENSCHAFTEN

VON

IGNAZ GOLDZIHER
IN BUDAPEST

BERLIN 1916

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 11. November.
Zum Druck verordnet am gleichen Tage, ausgegeben am 21. Februar 1916.

I.

Unter *ʿulūm al-awāʾil* oder *ʿulūm al-ḳudamā* (Wissenschaften der Alten), auch *al-ʿulūm al-ḳadīma*[1], d. h. die antiken Wissenschaften, versteht man in der Literatur des Islams im Gegensatz zu den Wissenschaften der Araber[2], zu den neueren Wissenschaften[3], spezieller zu denen des Religionsgesetzes (*šarīʿa*), jene Wissenschaftszweige, die durch direkten oder vermittelten Einfluß der aus der hellenischen Literatur[4] übernommenen Werke (*kutub al-awāʾil*)[5] in den Bildungskreis der Muslime eingedrungen sind[6]. Es gehört dazu also zunächst der ganze Kreis der propädeutischen, physischen und metaphysischen Wissenschaften der griechischen Enzyklopädie: die verschiedenen Zweige der Mathematik, Philosophie, Naturkunde, Medizin, Astronomie, Musiktheorie u. a. m. Da sich die Pflege dieser Wissenschaften an die neuplatonische Überlieferung angeschlossen hat, so sind, ganz abgesehen von der Astrologie, auch okkultistische Übungen, die Kenntnis

[1] Fihrist 238, 3; 243, 2; 255, 22; 271, 11; 299, 13 u. a. m. vgl. انواع التعاليم القديمة من المنطق والفلسفة Jāḳūt ed. Margoliouth V 92, 3; häufig auch *ʿulūm al-ḥukamā* Wissenschaften der Weltweisen.

[2] Fihrist 261, 25 علوم القدماء والعرب vgl. Ḳifṭī ed. Lippert 77, 10.

[3] Ibid. 138, 6 العلوم القديمة والحديثة; 303, 22 العلوم القديمة والمحدَثة.

[4] Zum Teil auch der indischen, vgl. Ḳifṭī ed. Lippert 367, 1.

[5] Fihrist 169, 3 كان متفلسفًا قرأ كتب الاوائل.

[6] Ibn Ṭumlūs (aus Alcira in Spanien, st. 620 d. H.) definiert sie als die Wissenschaften, die allen Völkern und Religionsgenossenschaften gemeinsam sind (also nicht spezifisch islamisches Gepräge tragen): اعنى التى هى مشتركة فى جميع الامم وجميع الملل وهى التى تنْسَب الى الفلاسفة (Hschr. الفلسفة) وتسمّى الفلسفة. Ich verdanke die Benutzung der Schrift des Ibn Ṭ. der Gefälligkeit des Hrn. Prof. Miguel Asin Palacios (Madrid), der mir seine Abschrift der Escorialhandschrift zur Verfügung stellte. Über den Verfasser und sein Werk s. M. Asin Palacios' Aufsatz in Revue Tunisienne (1908) 474—479.

verschiedener Zauberpraktiken in den Kreis der *'ulūm al-awā'il* und in die Wissenschaften der Philosophen einbezogen worden[1].

Trotz der reichlichen Pflege, die jene Wissenschaften seit dem 2. Jahrhundert d. H., hervorgerufen und begünstigt durch die 'abbāsidischen Kalifen[2], in den religiös gutgesinnten islamischen Kreisen fanden, hat eine strenge Orthodoxie doch stets mit einigem Mißtrauen auf jene geblickt, die »die Wissenschaft des Šāfi'ī und Mālik verlassen und im Islam die Ansicht des Empedokles[3] zum Gesetz erheben möchten[4]«. Leute wie 'Alī b. 'Ubejda al-Rejḥānī, den der Kalif Ma'mūn in seine nächste Umgebung zog[5], oder wie Abū Zejd al-Balchī, wurden wegen der philosophischen Richtung ihrer Werke leicht der Ketzerei verdächtigt[6].

Mit dem Überhandnehmen der Vorherrschaft einer finsteren Orthodoxie ist dies Mißtrauen der religiösen Kreise des östlichen Islams gegen den Betrieb der *'ulūm al-awā'il* zu immer schärferem Ausdruck gelangt. Die

---

[1] Fihrist 309, 11 von verschiedenen Zauberübungen علم فاشى ظاهر فى الفلاسفة. Die Einordnung dieser Dinge in den Kreis »der Wissenschaften der Philosophen« geht durch die ganze muslimische Literatur. Nach der Meinung des Abū Bekr al-Rāzī (st. etwa 311 bis 320) kann niemand Philosoph genannt werden, der nicht in der Alchemie heimisch ist (Fihrist 351, 25). Der Mystiker 'Abdalwahhāb al-Ša'rānī (st. 973) rühmt von sich كراهتى لتعلّم علم الحرف علم الرمل والهندسة والسيمياء وغير ذلك من علوم الفلاسفة (also Geometrie auf gleicher Linie mit Zauberei) Laṭā'if al-minan (Kairo, maṭb. Mejmenijje, 1321) II 44.

[2] Nach späteren Berichten hat der Kalif Mu'taḍid (279—289), der sich besonders gerne mit Pflegern der *'ulūm al-awā'il* umgab, den Philosophen Aḥmed b. al-Ṭajjib al-Sarachsī, einen Schüler des Kindī, nachdem er ihn lange in seine nächste Umgebung gezogen hatte, grausamen Strafen unterworfen, weil er ihn der Ketzerei (إلحاد) zuführen wollte. »Ich bin der Oheimsohn des Stifters dieser Religion ('Abbās Oheim des Propheten)« — soll der Kalif gesagt haben, als man ihm die Tötung des Sarachsī vorwarf — »und nehme jetzt dessen Stelle ein, und ich sollte zum Ketzer werden? Was wäre ich dann?« (Jāḳūt ed. Margoliouth I 159.) Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat die ältere Nachricht (Fihrist 262, 1, vgl. Ḳifṭī 77, 14 ff.), daß die harte Bestrafung des Sarachsī dadurch hervorgerufen war, weil er ihm anvertraute geheime Absichten des Kalifen ausplauderte.

[3] Ich emendiere das رقلس des Textes, worin Margoliouth Proklus findet, in دقلس. Über die Veränderungen des Namens des Empedokles in orientalischer Umschreibung s. D. Kaufmann, Studien über Salomon ibn Gabirol (Budapest 1899) 4; vgl. ZDMG. LXV 362, 27.

[4] Jāḳūt ed. Margoliouth II 33, 12.

[5] Fihrist 119, 13 يسلك فى تصنيفاته وتاليفاته طريق الحكمة وكان يُرْمَى بالزندقة.

[6] Ibid. 138, 11.

Beunruhigung des Philosophen al-Kindī während der orthodoxen Restauration unter Mutawakkil ist wohl das früheste Beispiel. Solche Hemmungen haben jedoch glücklicherweise die rastlose Pflege dieser Wissenschaften nicht vereitelt.

Das Mißtrauen richtet sich nicht nur im engeren Sinne gegen die philosophischen Forschungen.

Ġazālī beklagt sich darüber[1], daß die Religiösen vor Wissenschaften wie selbst Rechenkunst und Logik eine natürliche Scheu empfinden, bloß weil man sagt, daß sie zu den Wissenschaften der ketzerischen Philosophen gehören, trotzdem sie den religiösen Systemen weder in positiver noch in negativer Weise in den Weg kommen[2]. Es ist der Name »Philosophie« allein, der sie von den Wissenschaften, die damit irgendwie zusammenhängen, abschreckt, gleichwie jemand, der um ein schönes Mädchen freit, sich von ihm zurückzieht, wenn er erfährt, daß es irgendeinen häßlichen indischen oder sudanischen Namen trägt. Er rechnet ihnen diese hartnäckige Opposition um so mehr als Fehler an, als sie ja für ihre eigene Wissenschaft der Geometrie und der Logik notwendig bedürfen[3].

Lediglich als geistreicher Einfall konnte der von dem Exegeten al-Mursī[4], einem Zeitgenossen des Jāḳūt, unternommene Nachweis davon geschätzt werden, daß im Koran die Anregung für die verschiedensten *'ulūm al-awā'il* enthalten sei, selbst für Logik, Mathematik, Medizin, Astronomie u. a. m., wie auch die Hindeutung auf die mannigfachen Handwerke

[1] Wir werden sehen, daß er in einer späteren Schrift dies Mißtrauen selbst für nicht ganz ungerechtfertigt hält.

[2] Mi'jār al-'ilm (Kairo, maṭb. Kurdistān 1329) 117: وحتّى ان علم الحساب والمنطق الذى ليس فيه تعرّض للمذاهب بنفى ولا إثبات اذا قيل انّه من علوم الفلاسفة المُلحِدين نَفَر طباع اهل الدين عنه.

[3] Munḳiḏ (Sammelband ed. Kairo, Mejmenijja 1309) 29, 9: اعترضوا بمجاحدة علم الهندسة والمنطق وغير ذلك ممّا هو ضرورى لهم.

[4] Unter den verschiedenen Trägern dieser Nisba ist der 655 d. H. gestorbene Mohammed b. 'Abdallāh ibn abi-l-Faḍl, Verfasser eines großen Korankommentars, gemeint (Sujūṭī, Ṭabaḳāt al-mufassirīn, ed. Meursinge [Leiden 1839] Nr. 104 nach dem Irśād al-arīb des Jāḳūt); in seinem Quellenregister für den Itḳān nennt ihn Sujūṭī als Verfasser eines von ihm viel benutzten Tafsīrwerkes ohne nähere Namenbestimmung: vgl. Brockelmann I 312, wo jedoch seine Bedeutung als Koranexeget nicht hervortritt.

und Industriezweige im heiligen Buche zu finden sei: »Nichts haben wir in der Schrift übergangen« (Sure 6, 38)[1].

Der fromme Muslim sollte aber jene Wissenschaften als religionsgefährlich strenge meiden. Man wandte auf sie gern das Gebet des Propheten an, daß ihn Gott vor einer »Wissenschaft, die nichts nützt« (من علم لا ينفع) beschützen möge[2]. Māwerdī (st. 450) — übrigens auf seinem juristischen Gebiet ein methodischer Kopf und in seiner religiösen Denkungsweise Mu'tazilit[3] — verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß man die zahlreichen Prophetensprüche, in denen das Streben nach Wissenschaft warm empfohlen wird, auf etwas anderes als die religiösen Wissenschaften, also nicht etwa auf Vernunftwissenschaften (عقليّات) beziehe[4]. Der Ḥanbalite, Taḳī al-dīn ibn Tejmijja will unter *'ilm* nur solche Wissenschaft verstehen, die vom Propheten ererbt ist. Alles übrige ist entweder nicht nützlich oder überhaupt keine Wissenschaft, wenn man ihm auch diesen Namen beilegt[5].

Der Durchschnitt der orthodoxen Theologen hält, wie dies der Spanier Ibrāhīm b. Mūsā aus Xativa (st. 790) resumiert, nur jene Wissenschaften für begehrenswert, die sich für die religiöse Übung (*'amal*) als notwendig oder nützlich erweisen; alles übrige sei nutzlos und führe erfahrungsgemäß vom geraden Wege ab[6], und selbst innerhalb der religiösen Wissenschaft unterscheidet er zwischen wesentlichen und unwesentlichen Kenntnissen, die bloß dekorative Bedeutung besitzen[7].

---

[1] Siehe das Exzerpt aus dem Tafsīr al-Mursī bei Sujūṭī, Itḳān (Kairo, Castelli 1279) II 147—149 (Kap. 65).

[2] Muslim V 307. Buchārī bringt das betreffende Ḥadīṯ nicht; mit positivem Ausdruck im Musnad Aḥmed VI 318 انى اسألك علمًا نافعًا وعملا متقابلا ورزقا طيّبا.

[3] Der Islam III 217.

[4] Adab al-dunjā wal-dīn (Stambul 1304) 25; vgl. weiteres in meinem »Buch vom Wesen der Seele« (Berlin 1907, Abhandlungen der Kgl. GDW. zu Göttingen IX Nr. 1) 60*.

[5] Maǵmū'at al-rasā'il al-kubrā (Kairo, Šarafijje 1324) I 238 العلم الموروث عن النبى صلّعم فانّه هو الذى يستحقّ ان يسمّى علمًا وما سواه إمّا أن يكون علما فلا يكون نافعا وامّا ان لا يكون علما وان سُمّى به ولإن كان علما نافعا فلا بدّ أن يكون فى ميراث محمّد صلّعم.

[6] Kitāb al-muwāfaḳāt (Kazan 1909) I 26 وهو مشاهَد فى التجربة العادية فان عامّة المشتغلين بالعلوم التى لا تتعلّق بها ثمرة تكليفية تدخل عليهم فيها الفتنة والخروج عن الصراط المستقيم.

[7] Ibid. 45 unten: من العلم ما هو من صلب العلم ومنه ما هو من مُلَح العلم ومنه ما ليس من صلبه ولا ملحه.

Die *'ulūm al-awā'il* werden geradezu mit dem Attribut »verfehmte Wissenschaften« (علوم مهجورة)[1] belegt, als »mit Unglauben vermengte Weisheit« (حكمة مشوبة بكفر)[2]. Sie führen am Ende zum Unglauben, namentlich zum *ta'ṭīl*, d. i. zur Beraubung des Gottesbegriffes von allem positiven Inhalt[3]. Man konnte dies an Beispielen, wie dem des Makamendichters 'Abdallāh b. Nāḳijā[4] (st. 485 in Bagdad), demonstrieren, der durch jene Wissenschaften zum *ta'ṭīl*[5] und zur Bekämpfung der Religionsgesetze geführt wurde[6], oder dem des als häßlich und unsauber geschilderten Philologen und Dichters Aḥmed al-Nahraǵūri (Ende des 4., Anfang des 5. Jahrhunderts) nachweisen, der, in Philosophie und *'ulūm al-awā'il* bewandert, aus seinen ketzerischen Überzeugungen kein Hehl machte[7]. Mit diesen Wissenschaften soll eben die Geringschätzung des Religionsgesetzes und seines Studiums Hand in Hand gehen. Ibn Ṯābiṭ b. Sābūr aus Bādarājā (st. 596), der sich in Baǵdād niederließ und sich dort durch seine vielseitige Gelehrsamkeit nützlich machte, fand Zutritt zum Kalifen al-Nāṣir, mit dem er bald in vertraulichem Verkehr stand. Dieser Kalif hat, wie viele seiner 'abbāsidischen Vorgänger und Nachfolger[8] viel Wert auf seine

---

[1] Ḏahabī in der Biographie des Ibn Rušd, bei Renan Averroès et l'Averroïsme (4. Aufl., Paris 1882) 458, 3 v. u.: ونسب اليه كثرة الاشتغال بالعلوم المهجورة من علوم الاوائل. Sujūṭī, Buǵjat al-wu'āt (Kairo 1326) 224 von Ḥasan b. 'Alī al-Ḳaṭṭān (Arzt in Merw, st. 548) وكان فاضلا عالما باللغة والادب والطبّ وعلوم الاوائل المهجورة وكان ينصر مذهبهم ويميل اليهم vgl. العلوم الرديئة im Textanhang II, Anfang.

[2] Jāḳūt ed. Margoliouth II 48, 3.

[3] Recueil de textes relatifs à l'histoire des Seldjoucides ed. Houtsma I 89, 11.

[4] Vgl. über seine Makamen Huart, im Journ. asiat. 1908 II 435 bis 454, besonders 439 oben.

[5] Sujūṭī, a.a.O. 292: وكان ينسب الى التعطيل ومذهب الاوائل وصنّف فى ذلك مقالة; bei Jāḳūt ed. Margoliouth II, 162, 6 (wo باقيا des Textes und ماميا der Variante in ناقياء zu korrigieren ist), VI 142, 8 wird von ihm ein كتاب ملح المماحلة angeführt; eine interessante literarische Bemerkung von ihm ibid. V 218, 4 v. u.

[6] Ibn al-Aṯir, Kāmil ad ann. 485 (ed. Būlāḳ X 81) يطعن على الشرائع.

[7] Jāḳūt, a.a.O. II 120, 12 وكان . . . . سيئ المذهب متظاهرا بالالحاد غير مكاتم له . . . . وكان قوىّ الطبقة فى الفلسفة وعلوم الاوائل.

[8] Vgl. Muhamm. Stud. II 66 Anm. 4.

Beteiligung an den religiösen Kenntnissen gelegt, z. B. auch in Ḥadīṯ-isnāden als vermittelnder Gewährsmann zu erscheinen. Abu-l-faḍl al-Ardebīlī (st. 656) erhielt von ihm eine *iǵāza* zur Weiterüberlieferung von Ḥadīṯen, die er vom Kalifen empfangen hatte[1]. Dieser hielt Vorträge über das Musnad Aḥmed ibn Ḥanbal und erteilte seinem Sohn und vier ḥanbalitischen Gelehrten, denen er den Zutritt zu den Vorlesungen gestattete, die *iǵāza*, auf Grund derselben das Musnad in seinem Namen weiter zu tradieren[2]. Jener Ibn Ṯābit führte nun den wißbegierigen Kalifen in die *'ulūm al-awā'il* ein und soll ihm dadurch Geringschätzung gegen die von ihm gepflegten religiösen Wissenschaften eingeflößt haben (وهوّن عليه علم الشرائع). Es ist nicht auffallend, daß Ibn Ṯābit selbst als religiös anrüchig bezeichnet wird[3]. Vielleicht ist es nicht Zufall, daß der Ṣūfī Śihāb al-dīn 'Omar al-Suhrawardī seine gegen die griechische Philosophie eifernde Schrift »Enthüllung der griechischen Schändlichkeiten und das Schlürfen der religiösen Ratschläge« (كشف القبائح اليونانيّة ورشف النصائح الايمانيّة) dem Kalifen al-Nāṣir widmete[4]. Derselbe Ṣūfī verfaßte außerdem eine andere philosophiefeindliche Schrift unter dem Titel أدلّة العِيان على البرهان فى الردّ على الفلاسفة بالقرآن »Beweise des Augenscheines für die Demonstration in bezug auf die Widerlegung der Philosophen durch den Koran[5]«.

Sobald jemand irgend Interesse für die *'ulūm al-awā'il* merken läßt, gilt er als religiös verdächtig[6]. Die in den orthodoxen, selbstverständlich

---

[1] Subkī, Ṭabaḳ. Śāf. V 154.

[2] Ibn Reǵeb, Ṭabaḳāt al-Ḥanābila (Hschr. der Leipziger Universitätsbibliothek, DC. Nr. 375, Katalog Vollers Nr. 708) fol. 148a وكان الخليفة الناصر لمّا اذن لولده الظاهر برواية مسند الامام احمد عنه بالاجازة واذن لاربعة نفر من الحنابلة بالدخول عليه للسماع كان عبد العزيز هذا منهم.

[3] وكان متّهما فى دينه Jāḳūt ed. Margoliouth VI 208 wohl aus ḥanbalitischer Quelle.

[4] Brockelmann I 440.

[5] Zitiert in der Schrift über die Fahnen des Propheten (رسالة فى بيان الويته صلعم) von Abu-l-ichlāṣ al-Ġunejmī (Landbergsche Hschr., Yale University) fol. 10b.

[6] Jāḳūt, a. a. O. V 116 penult. وقُدِح فى دينه. Merkwürdigerweise gab es Leute, die auch von den Grammatikern, die doch eine von den Theologen anerkannte wichtige Hilfswissenschaft bearbeiten, voraussetzen, daß sie in der Regel nicht »fromme Leute« seien: وقلّ ما يكون النحوىّ دَيِّنًا a. a. O. V 225, 8 v. u. (nach Sam'ānī). Dies hängt wohl damit zusammen, daß die Pietisten an den Philologen Hochmütigkeit und Arroganz wahrzunehmen

zumeist in den ḥanbalitischen Kreisen stets rührige Ketzerriecherei spürte solche Leute auch unter den zünftigen Pflegern der landläufigen Theologie auf. Als Typus eines von der hellenistischen Wissenschaft angesäuerten Theologen wird von ihnen, gleichsam als warnendes Beispiel, geschildert der in den religiösen Wissenschaften sonst einheimische Ḥanbalit Ismāʿīl b. ʿAlī b. Ḥusejn al-Azǵī in Baġdād (geb. 549, st. 610), Schüler des ḥanbalitischen Traditionsgelehrten Abu-l-fatḥ ibn al-Mannī (st. 583), der als eine der größten Autoritäten des *madhab* angesehen ist, in dessen Überlieferungskontinuität er ein zentrales Glied ist[1]. Sein Nachfolger im Lehramte an der Maʾmūnijja war Ismāʿīl al-Azǵī. Dieser hielt auch Vorträge an der Palastmoschee (*ǵāmiʿ al-ḳaṣr*), bei denen sich die Theologen zum Mei-

glauben. Abū Ṭālib al-Mekkī (st. 386, Ḳūt al-ḳulūb [Kairo 1310] I 166) beruft sich für diese Beobachtung auf einen seiner Lehrer und fügt dazu die Sentenz einer älteren Autorität, wonach »die Grammatik alle Demut aus den Herzen entferne« und die einer anderen: »Wer den Wunsch hegt, alle anderen Menschen geringzuschätzen, der lerne die ʿArabijja«: وُذكِرَت العربيّة عند القاسم ابن المخيمرة فقال اوّلها كبر وآخرها بغى، وقال بعض السلف النحو يُذهِب الخشوع من القلب، وقال آخر من أحبّ أن يزدرى الناس كلّهم فليتعلّم العربيّة. Animosität gegen die Pedanterie der Schulgrammatiker und gleichsam ein polemischer Reflex gegen ihre in Epigrammen und Sentenzen ausgedrückte Selbstverherrlichung zeigt der Spruch, daß das viele Grammatisieren den Menschen närrisch mache من أكْثَرَ من النحو حَمَّقَهُ (SBWA. [1872] LXXII 588). Von dem berühmten Mālikiten ʿAbdallāh b. Tabbān (st. 371) wird der Spruch berichtet: »Lerne etwas Grammatik, dann gib sie bald auf; etwas Poesie aber je weniger; hingegen (religiöse) Wissenschaft je mehr: denn viel Grammatik macht närrisch; viel Poesie macht niedrig; viel Wissenschaft veredelt.« خُذْ من النحو فدَعْ وخذ من الشعر فأقِلّ وخذ من العلم فأكْثِر فما أكثرَ احد من النحو الاّ حمّقَهُ ولا من الشعر الاّ أرذَلَهُ ولا من العلم الاّ شَرَّفَه (Ibn Farḥūn, al-Dībāǵ al-mudhab fī maʿrifat aʿjān ʿulamā al-madhab, [ed. Fes] 142. Eine andere Generalisierung läßt die Grammatiker zum großen Teil zum ʿAlī-Fanatismus neigen (Maḳḳarī I 829, 13). Dies hängt wohl damit zusammen, daß die gewöhnliche Überlieferung über die Anfänge der arabischen Grammatik eine ʿalifreundliche Tendenz befolgt; vgl. ZDMG. L 492.

[1] Vgl. Ibn Reǵeb, a. a. O. fol. 80b s. v. Naṣr b. Fitjān b. Maṭar ... Abu-l-fatḥ ibn al-Mannī, nāṣiḥ al-islām: وفقهاء الحنابلة اليوم فى سائر البلاد يرجعون اليه والى اصحابه، قلت والى يومنا هذا الامر على ذلك فان اهل زماننا ومَن قبلهم انّما يرجعون فى الفقه من جهة الشيوخ والكُتُب الى الشيخين موفّق الدين المقدسىّ ومجد الدين بن تيميّة الحرّانىّ فامّا الشيخ موفق الدين فهو تلميذ ابن المنّى وعنه اخذ الفقه وامّا ابن تيميّة فهو تلميذ تلميذه ابى بكر محمّد الحلاوىّ.

nungsaustausche einzufinden pflegten; auch in seiner Wohnung hielt er vielbesuchte Vorträge. Man rühmte außer seinem eleganten Vortrag und seiner Überlegenheit in der Disputation seine große Fähigkeit im Fiḳh, in den Unterscheidungslehren der Schulen, in den beiden Uṣūl (*u. al-fiḳh*, und *u. al-kalām*) und in der Dialektik. Sein Biograph bezeichnet ihn in allen diesen Beziehungen als »Einzigen seiner Zeit«. Er stellte in allen diesen Kenntnissen viele Schüler aus und verfaßte zahlreiche Schriften. Der Kalif al-Nāṣir wandte ihm seine Gunst zu und verlieh ihm hohe Ämter, in denen er sich jedoch nicht bewährte. Als Inspektor der Privatdomänen des Kalifen soll er — allerdings nach feindlichen Berichten — ungerecht vorgegangen sein. Später war er kurze Zeit im *dīwān al-ṭabaḳ* angestellt; jedoch auch hier legte er kein löbliches Verhalten an den Tag. Er wurde abgesetzt und einige Zeit im Dīwān arrestiert. Nach seiner Freilassung verließ er seine Wohnung nicht mehr. Über seine Stellung in der Religion spricht sich Ibn al-Naǵǵār[1] (st. 643) in folgender Weise aus: »In seinem Glaubensstand war er nicht voll zu nehmen. Sein Sohn Abū Ṭālib 'Abdallāh erwähnte mir, indem er seinen Ruhm darstellen wollte, daß er bei dem christlichen Arzt Ibn Marcus, dem gelehrtesten Mann seiner Zeit in diesen Wissenschaften, Logik und Philosophie studierte, und daß er zu ihm häufig in die christliche Kirche ging. Von einem vertrauenswürdigen Gelehrten habe ich erfahren, daß er ein Buch unter dem Titel ‚Gesetze der Propheten' (*nawāmīs al-anbijā*) geschrieben habe, in welchem er unter anderem sage, daß die Propheten Weltweise nach Art des Hermes und des Aristoteles gewesen seien. Ich befragte darüber einen seiner intimsten Schüler; dieser wollte es weder bejahen, noch verneinte er es; er meinte nur, daß Ismā'īl in Religionssachen sehr liberal gewesen sei und die Dinge nicht sehr ernst genommen habe; mehr sagte er nicht. Fortwährend bemängelte er das Ḥadīṯ und dessen Tradenten und bezeichnete diese als Unwissende, die nichts von den Vernunftwissenschaften kennen und die wahren Bedeutungen der Ḥadīṯe nicht erfassen, sondern sich nur an das äußere Wort halten. Deswegen schmähte er sie und griff sie an.« Es wird von ihm ein Gutachten in folgender Gesetzesfrage angeführt: In Baǵdād lebte ein Jude, der eine Muslimfrau geheiratet und mit ihr zwei Kinder hatte.

[1] Fortsetzer der Baǵdād-Monographie des Ibn al-Chaṭib; Brockelmann I 360, vgl. É. Amar, Journ. asiat. 1908, I 241.

Der Jude fürchtete sich vor der Strafe für diese gesetzwidrige Ehe und trat zum Islam über. (Frage: Wie sei nun mit ihm zu verfahren?) Ismāʿīl erteilte die Entscheidung: »Der Islam hebt das vor ihm geschehene auf[1]« (d. h. durch den Übertritt zum Islam ist die vorhergegangene Gesetzwidrigkeit getilgt[2]).

Man war geneigt, jede Abbiegung von der theologischen Heerstraße auf Rechnung der *ʿulūm al-awāʾil* zu stellen, denen irgend jemand nahe gekommen sei. Nach Auffassung des Tāǵ al-dīn al-Subkī sei das wenige, was der Kalif al-Maʾmūn von jenen Wissenschaften sich angeeignet hatte, die Ursache davon gewesen, daß er sich veranlaßt sah, das Bekenntnis zum Erschaffensein des Korans zu fordern[3]. Und derselbe Autor gibt uns Kunde davon, daß die gemeine Menge (*al-ʿawāmm*) die allerdings unleugbare Tatsache, daß Ġazālī — der, freilich trotz allen Widerspruches dagegen, seine philosophische Vergangenheit niemals los werden konnte —[4] in vielen Dingen Lehren vertrat, die nicht nach dem Geschmack der zeitgenössischen Orthodoxie waren, seiner Beeinflussung durch die *awāʾil* zuschreibt[5].

Es wird uns nicht überraschen, daß ein ḥanbalitischer Parteimann vom Schlage des Ḏahabī dem Lobe, das er der Gelehrsamkeit des Ḳāsim b. Aḥmed b. Muwaffaḳ al-Lōrḳī (st. 661) sonst spendet, die Nachbemerkung hinzufügt: »Hätte er doch die Beschäftigung mit den *ʿulūm al-awāʾil* unterlassen; denn diese sind in bezug auf die Religion nichts anderes als eine Krankheit oder geradezu der Ruin; nur wenige (die sich damit beschäftigen) sind dem entgangen[6].« Und solche Auffassung wird nicht nur von einem ḥanbalitischen Eiferer kundgegeben. Es ist bezeichnend, daß der zejditische Enzyklopädist, Aḥmed b. Jaḥjā b. al-Murtaḍā (st. 840), der seiner religionsphilosophischen Richtung nach der Muʿtazila angehörte und

[1] Spruch des Propheten; vgl. ZDMG. L 151 ult.

[2] Ibn Reǵeb. a. a. O. (Textbeilage Nr. 1).

[3] Ṭab. Śāf. I 218, 2 وجرّه القليل الذى كان يدريه من علوم الاوائل الى القول بخلق القران.

[4] Vgl. Vorlesungen über den Islam 198 (16 : 1).

[5] Ṭab. Śāf. IV 110, 17 ينسبون ذلك الى مذهب الاوائل.

[6] Bei Sujūṭī, Buġjat al-wuʿāt 375: فيا ليته ترك الاشتغال بعلوم الاوائل فما هى الآ مرض فى الدين او هلاك فقلّ من نجا منهم.

einen sehr nützlichen historischen Abriß über die Entfaltung dieser Schule schrieb, bei Gelegenheit der Erwähnung des Abu-l-Ḥusejn al-Baṣrī (st. 436)[1] nach Aufzählung seiner Schriften die Worte folgen läßt: Die Anhänger der Schule des Abū Hāšim (al-Bahāšima) mögen ihn wegen zweier Dinge nicht: erstlich, weil er sich mit etwas Philosophie und der Rede der *awā'il* beschmutzte; zweitens ... usw.[2]

Daß der Lernbegierige den Umgang mit solchen Leuten möglichst meide, namentlich aber der Gefahr, die sie als Lehrer mit sich führen, sicher aus dem Wege gehe, ist natürlich eine Forderung, die der Orthodoxe an die Jugend stellt. Der biographische Schriftsteller Abū Sa'd ibn al-Sam'ānī erzählt, daß er auf seiner Studienreise in Aleppo den Unterricht des 'Alī b. 'Abdallāh ibn abī Ǵarāda (st. etwa 540) genoß. Einmal sah ihn einer der Frommen (بعض الصالحين) aus dem Hause jenes Lehrers herauskommen und fragte ihn nach der Veranlassung des Besuches. Als ihm al-Sam'ānī mitteilte, daß er bei Ibn abī Ǵarāda Ḥadīṯ höre, war der Fromme sehr erzürnt. »Bei einem solchen Menschen lernt man doch nicht Ḥadīṯ.« »Und warum denn nicht?« entgegnete jener, »doch nicht etwa, weil er šī'itische Neigungen habe wie im Grunde die Aleppiner im allgemeinen?[3]« »Wollte,« erwiderte der Fromme, »er beschränkte sich darauf; aber er ist mehr, er glaubt doch an die Sterne und bekennt sich zur Meinung der *awā'il*.« In der Tat hielten ihn manche Aleppiner dessen im Verdacht[4].

Unter solchen Verhältnissen ist es leicht begreiflich, daß wohl mancher, dem an seinem guten Ruf gelegen war, seine philosophischen Studien verschleierte und sie unter irgendeiner besser beleumundeten Flagge betrieb. Sehr bezeichnend ist das wohl nicht vereinzelte Beispiel des Baṣrensers Muḥammed b. 'Alī b. al-Ṭajjib (st. 436). Er soll in den *awā'il*-Studien ganz Vorzügliches geleistet haben, aber aus Vorsicht vor seinen Zeitgenossen scheute er sich offen als Philosophen zu bekennen und trug seine Lehren in Form des zu seiner Zeit bei den Orthodoxen freilich auch nicht gerade vorteilhaft angeschriebenen Kalām vor. Dies schien jedoch minder gefähr-

[1] Vgl. Der Islam III 216 ult.

[2] Al-Mu'tazilah, a. a. O. 71, 2 احدهما انه دنس نفسه بشيء من الفلسفة وكلام الاوائل.

[3] Vgl. Sobernheim, »Die Shî'a in Aleppo« in Der Islam VI 95 ff.

[4] Jāḳūt ed. Margoliouth V 244 unten.

lich als die ungeschminkte Philosophie; es galt wenigstens als auf dem Boden des Islams erwachsen[1].

Mit Genugtuung wird demnach Kenntnis davon genommen, daß irgendein Philosoph in seiner Sterbestunde den Irrtümern der Philosophie entsagt und die geistigen Führer, denen er sich durch ein Menschenleben anvertraut hatte, verleugnet. Mit triumphierender Miene wird dies von einem blinden Gelehrten Ḥasan b. Muhammed b. Naǵā al-Arbelī (st. 660), einem Zeitgenossen des Ibn Challikān, mit dem er eine unliebsame Begegnung hatte, berichtet. Er war Śīʿite (الفيلسوف الرافضيّ), und in seinem Hause in Damaskus versammelten sich um ihn Muslime, Ahl al-kitāb und Anhänger der Philosophie, um sich von ihm belehren zu lassen. In seiner Sterbestunde soll sein letztes Wort gewesen sein: »Wahr ist der große Allah, gelogen hat Ibn Sīnā« (صدق الله العظيم وكذب ابن سينا)[2].

Mit dem Mißtrauen der Frommen gegen die Beschäftigung mit den Wissenschaften der *awā'il* deckt sich natürlich auch der Widerwillen gegen die Bücher, in denen sie enthalten sind. Solche im Hause zu haben, konnte den Besitzer leicht in den Geruch der Hinneigung zur Ketzerei verwickeln. Auf solche Bücher ist es wohl zu beziehen, wenn Ǵāḥiẓ unter den Dingen, die man vor den Augen der Menschen sorgfältig verbirgt, neben dem verpönten Getränk auch das verdächtige Buch (شراب مكروه وكتاب متّهم) erwähnt[3]. Im Jahre 277 d. H. mußten sich die gewerbsmäßigen Kopisten (in Bagdad) unter Eid verpflichten, kein Buch über Philosophie in ihr Gewerbe einzubeziehen[4]. Der große Mystiker ʿAbdalḳādir al-Gīlānī eiferte in einem öffentlichen Vortrag gegen einen Ḳāḍī, dessen einziges Unrecht darin bestand, daß er in seiner Bücherei Werke arabischer Philosophen duldete[5]. Und es entbehrt nicht eines humoristischen Zuges, daß es *awā'il*-Bücher des ʿAbdalsalām b. ʿAbdalwahhāb genannt Rukn al-dīn (st. 611), Enkels

[1] Ḳifṭī ed. Lippert 293, 20: كان إماما عالما بعلم كلام الاوائل .... وكان يتّقى اهل زمانه في التظاهر به فاخرج ما عنده في صورة متكلّمي الملة الاسلاميّة.

[2] Sujūṭī, Buġjat al-wuʿāt 226. Ebenso läßt der fanatische Ḥanbalit al-Ḏahabī den Abu-l-maʿālī al-Ǵuwejnī (Lehrer des Ġazālī) auf dem Totenbette seine Beschäftigung mit dem Kalām bereuen und die Qualen seiner Krankheit durch dies sündige Studium verursacht sein, bei Abu-l-maḥāsin, Annals ed. Popper II 2, 277, 10.

[3] Ǵāḥiẓ, Buchalā ed. van Vloten 87, 2.

[4] Ibn al-Aṯīr ad ann. 277 (ed. Būlāḳ VII 162). Das Interdikt betraf auch Kalāmwerke.

[5] Bei Margoliouth, JRAS. 1907, 274 alt.

eben dieses berühmten ḥanbalitischen Mystikers, waren, über die wegen der in denselben enthaltenen Ketzereien ein gründliches Autodafé verhängt wurde. Die gegen ihn eingeleitete Inquisition wird als Racheakt des Wesirs Ibn Jūnus dargestellt, der vor seinem Emporkommen als armer Mann von der ʿAbdalkādirfamilie, in deren Nachbarschaft er wohnte, alle mögliche Beleidigung erduldet hatte. ʿAbdalsalām war bei der religiösen Seite leicht zu fassen. Denn man hielt von seiner Orthodoxie nicht viel; sein eigener Vater machte Witze über sein Verhältnis zum Glauben. Und da er leichtsinnig den Mund laufen ließ, scheint er aus seiner Gesinnung kein Hehl gemacht zu haben. Auch die Intrige seines Gegners, des berühmten Abu-l-faraǵ ibn al-Ǵauzī scheint dabei mitgewirkt zu haben, daß es bei der Verfolgung der Familie des großen Mystikers — mehrere von ihnen wurden in die Gefängnisse in Wāsiṭ gesteckt — besonders auf ʿAbdalsalām abgesehen war. Bei einer in seinem Hause veranstalteten Durchsuchung fand man philosophische Werke, die *Rasā'il* der *ichwān al-ṣafā*, Bücher über Zauberei und Astrologie, über Sternenkultus, was zum Inventar des dekadenten orientalischen Neuplatonismus gehörte, an die Planeten zu richtende Gebete[1] u. dgl., dies alles in des ʿAbdalsalām eigener Handschrift. In Anwesenheit desselben, der wohl die Entschuldigung vorbrachte, daß er entfernt sei, sich zu den Dingen zu bekennen und sie nur abgeschrieben habe, um sie zu widerlegen, wurde vor den versammelten Ḳādīs und ʿUlemā — Ibn al-Ǵauzī war unter ihnen — vor der in der Nähe der Ǵāmiʿ des Kalifen befindlichen Moschee ein Scheiterhaufen errichtet; vor großer Volksmenge, die vor der Moschee reihenweise versammelt war, wurden die Bücher von der Plattform der Moschee, wo auch die gelehrten Würdenträger Platz genommen hatten, ins Feuer geworfen. Ein Mann las den Inhalt derselben vor und begleitete diesen Akt — alles in Anwesenheit des ʿAbdalsalām selbst — mit der Aufforderung zur Verfluchung derer, die diese Bücher geschrieben haben und derer, die an ihren Inhalt glauben. Die Menge leistete der Aufforderung Folge; die Flüche wurden selbst auf den Schaich ʿAbdalḳādir und den Imām Aḥmed b. Ḥanbal (als deren Schüler der Ketzer doch galt) übertragen. Es betätigte sich eine Wut (gegen den Unglauben), als ob es sich um den Badr-Kampf gehandelt hätte. Auch geharnischte

[1] Vgl. de Goeje in Actes du 6ème Congrès des Orientalistes, 1883, IIème partie, Sect. I, (Leide 1885), 292. 300 ff.

Gedichte wurden gegen den Ketzer gerichtet, in denen sein Planetenkultus verhöhnt wurde. ʿAbdalsalām wurde als Ketzer gebrandmarkt, das Gelehrten-ṭajlasān wurde ihm entzogen, man warf ihn in den Kerker und übertrug die Schule des ʿAbdalḳādir dem Ibn al-Ǵauzī. Nach einiger Zeit aus dem Kerker befreit, legte er ein korrektes islamisches Glaubensbekenntnis ab und widerrief seine früheren Irrtümer. Durch den Sturz des Ibn Jūnus erhielt er wieder die ihm entzogene Schule. Nun mußte Ibn al-Ǵauzī weichen und auf die Beschuldigung des ʿAbdalsalām nach Wāsiṭ in den Kerker wandern. Nach fünf Jahren durch Fürsprache der Kalifenmutter aus der Haft befreit, zog er unter dem Jubel der Bevölkerung wieder in Bagdad ein. ʿAbdalsalām verlebte den Rest seines Lebens unter wechselnder Gunst und Ungunst des Hofes[1].

Bei der Konfiszierung des Vermögens eines wegen ungetreuer Amtswaltung in Ungnade geratenen Richters, beim Regierungsantritt des Kalifen Mustanǵid, der den guten Willen zeigte, manchen Mißbrauch in der Verwaltung abzuschaffen, wurde »ihm viel Vermögen weggenommen; auch seine Bücher wurden mit Beschlag belegt, und man verbrannte von denselben jene, die die philosophischen Wissenschaften behandelten; darunter war das *Kitāb al-šifā* des Ibn Sīnā, das Werk der *ichwān al-ṣafā* und was sonst dergleichen ist[2]«.

II.

Selbstverständlich wendet sich der Widerwillen der Orthodoxie vornehmlich gegen die aristotelische Metaphysik (الالاهيّات), deren Grundsätze und Resultate, trotz aller Ausgleichungsbestrebungen der islamischen Philosophen, als in schroffem Gegensatz zu den Forderungen der islamischen Dogmatik stehend, betrachtet wurden. Jedoch auch die Vorhallen zu der ersten Philosophie begegnen als Vorbereitungen zu derselben der Mißgunst der orthodoxen Kreise. Sie werden die Angst nicht los, diese für die Religion im Grunde indifferenten Dinge könnten zum Fortschritt auf der Bahn der Philosophie verlocken.

Zunächst die propädeutischen Wissenschaften (الرياضيّات) und innerhalb derselben die Mathematik. Wenig hatte man allerdings gegen die

[1] Ibn Reǵeb, a. a. O. 116a ff. (Textbeilage II).
[2] Ibn al-Aṯīr ad ann. 555 (ed. Būlāḳ XI 104).

Arithmetik einzuwenden. Vom Gesichtspunkt der Wissenschaft des Erbrechtes (علم الفرائض) aus ist die Beschäftigung mit derselben sogar eine Forderung der gesetzwissenschaftlichen Didaktik. Die komplizierten Berechnungen, die durch die Praxis dieses Teils der islamischen Gesetzkunde vorausgesetzt werden, machen die Arithmetik zur unerläßlichen Hilfswissenschaft des Fachmannes des Erbrechtes. In der Qualifikation der Tüchtigkeit eines solchen ist die Kombination الفَرَضِيّ الحاسب, d. h. Erbrechtkenner und Arithmetiker, ganz gewöhnlich[1].

Im Kreise der mathematischen Wissenschaften ist es hingegen in vorzüglicher Weise die Geometrie, durch die als charakteristischen Teil der *'ulūm al-awā'il* das orthodoxe Gemüt beunruhigt wird. Man hat sich wohl bei den Figuren etwas unheimlich gefühlt. Sind ja dem naiv Gläubigen zur Zeit des Abū Nuwās selbst die in der Darstellung der Prosodie üblichen Kreisfiguren (*dawā'ir al-'arūḍ*) als etwas Zindiḳhaftes erschienen, und der Besitzer einer Schrift, in der solche metrische Darstellungen zu finden waren, wurde als Ketzer verurteilt[2]. In späteren Zeiten erregen die Figuren im astronomischen Werke des Ibn Hejṯam den Schreck eines Fanatikers, der in denselben »schändliche Versuchung, stummes Unglück und blindes Verhängnis« witterte[3].

Die orthodoxe Gesinnung gegen Geometrie in Verbindung mit logischer Syllogistik (*al-ḳijās al-burhānī*) ist aus älterer Zeit in einem interessanten humoristischen Schriftstück ausgedrückt, das der Bagdader Schöngeist Aḥmed ibn Ṯawāba (st. etwa 273—277) über den geometrischen Unterricht an einen Freund richtet, der ihm erst einen christlichen, dann einen muslimischen Schulmeister zuschickt mit der Aufgabe, ihn in die Anfangsgründe der Geometrie einzuführen. Der Schüler bespottet gleich zu Anfang die Elemente der Wissenschaft, die ihm beigebracht werden soll, um ihn zur *zandaḳa* zu verleiten; dem Freunde wird der Vorwurf gemacht, daß er jene Männer auf ihn gehetzt habe, um ihn in heimtückischer Weise in seinem religiösen Glauben wankend zu machen[4]. Freilich ist die ganze Situation humoristisch erfunden. Jedoch blickt der Humor

[1] DLZ. 1896, 719 vgl. Brockelmann II 167 (Sibṭ al-Māridīnī); ibid. 211 (Abu-l-'alā al-Bihištī).

[2] Aġānī XVII 18, 9 v. u.

[3] Ḳifṭī ed. Lippert 229.

[4] Jāḳūt, a. a. O. II 46.

gewiß auf eine in breiten Schichten herrschende Gesinnung, deren fromme Naivität der gewandte Schöngeist der Lächerlichkeit preisgeben will.

Nicht lange nach dieser Zeit gibt der Lexikograph Abu-l-Ḥusejn ibn Fāris gewiß dem Gemeingefühl der traditionsgläubigen Kreise Ausdruck, wenn er von der Religionsgefährlichkeit der Geometrie spricht. In seinem, dem gelehrten Wezir al-Ṣāḥib ibn ʿAbbād (wie wir noch sehen werden, Feind der *awāʾil*-Wissenschaften) gewidmeten Werke *al-Ṣāḥibī fī fiḳh al-luġa wasunan al-ʿarab fī kalāmihā*, nimmt er an einer Stelle, die ich bereits in den Muhammed. Studien I 214 beleuchtet habe, Gelegenheit, gegen Leute zu polemisieren, die den Arabern den Vorzug einer ausgebildeten Grammatik und metrischen Poesie zugunsten der Griechen streitig machen und dabei als Autoren Philosophennamen[1] und Büchertitel[2] nennen mit häßlichem Klang, so daß sie die Zunge eines Rechtgläubigen nicht herausbringen kann. In allen diesen Dingen gebühre die Priorität den Arabern, nicht den Leuten, »die die Erkenntnis der Wesenheiten der Dinge[3] beanspruchen durch Zahlen, Linien, Punkte, deren

[1] ونسبوا ذلك الى قوم ذوى اسماء منكرة بتراجم بَشِعة لا يكاد لسان ذى دين ينطق بها. Die Fremdartigkeit und der Mißklang der Namen der griechischen Philosophen, mit denen man den Menschen imponieren, diese gleichsam verblüffen wolle, wird von den Gegnern der Philosophie sehr häufig in ironischer Weise in den Vordergrund gestellt, z. B. Ġazālī, Tahāfut al-falāsifa (Kairo 1302) 3, 1: وانّما مصدر كفرهم سماعهم اسامى هائلة كسقراط وبقراط وارسطاطاليس وامثالهم. Andere Stellen sind RÉJ. L 33 Anm. 2 angeführt.

[2] Daß die Philosophen mit den pompösen Titeln (ترجمة) der aristotelischen Bücher prunken, wird ihnen von Ibn Ḳutejba, Adab al-kātib (ed. Grünert) 3 unten zum Vorwurf gemacht. Dasselbe Befremden äußern die Gegner der griechischen Disziplinen über die Terminologie derselben, wofür das bezeichnendste Beispiel geboten wird durch Abū Saʿīd al-Sīrāfī in seinem Certamen mit dem Philosophen Matā b. Jūnus über den Wert der aristotelischen Logik (bei Jāḳūt, a. a. O. III/I 119). — Ǵāḥiẓ (Ḥajawān III 11) macht sich über die Terminologie der Atomisten (als Schüler des Naẓẓām gehörte er nicht zu ihnen) lustig (vgl. Buchalā 139, 16, Bajān II 8, 18). In allen solchen Fällen wird der Ausdruck هالَ angewandt, wie hier von Ibn Fāris. Auch von den Manichäern sagt Ǵāḥiẓ, daß sie mit ihren fremdartigen termini die Leute verblüffen wollen, Ḥajawān I 29, 16 والتهويل بعمود الصبح الخ, ibid. III 113, 3 v. u. ان الزنادقة اصحاب الفاظ فى كتبهم واصحاب تهويل.

[3] يتحلون معرفة حقائق الاشياء vgl. Jāḳūt, a.a.O. II 45, 2, wo von Euklides gesagt wird, daß er ein Buch verfaßt habe, in dem verschiedene Lehrsätze (اشكال) seien, تدلّ على حقائق الاشياء المعلومة والمغيّبة.

Nutzen ich nicht einzusehen vermag und die noch obendrein die Schwächung der Religiosität (تُرِقّ فى الدين) und Dinge verursachen, vor welchen wir Gott um Schutz bitten[1]«.

Man hört in solchen Dingen natürlich gern, was Ġazālī darüber sagt, der doch durch die Schule der exakten Wissenschaften hindurchgegangen war und für die Bewertung ihres Verhältnisses zur religiösen Erkenntnis als maßgebend gelten mußte. Die an sich nützlichen propädeutischen Wissenschaften, zu denen auch die Mathematik gehört, haben zwar — sagt er — kein, sei es positives oder negatives, Verhältnis zu religiösen Dingen, da sie auf dem Wege apodiktischer Beweisführung erlangt werden und ihre Resultate einer Leugnung keinen Raum geben. Nichtsdestoweniger haben sie manche Gefahr im Gefolge[2]. Wer sich mit diesen Wissenschaften beschäftigt, wird leicht zur Bewunderung hingerissen für ihre Feinheiten und die Sicherheit ihrer Beweisführung; dadurch wird er für die Philosophie zu einem günstigen Urteil beeinflußt, in dem Glauben, daß auch die übrigen Teile dieser Wissenschaft der Mathematik in der Klarheit und Sicherheit der Beweisführung gleichkommen. Nun hört er, daß die Philosophen ungläubige, das Religionsgesetz mißachtende Leute seien und kommt infolge seines blinden Vertrauens leicht zur Schlußfolgerung, daß es mit der Religion nichts sein könne, wenn jene Leute, die doch am tiefsten in diese Wissenschaft eindringen, von ihrer (der Religion) Wahrheit nichts wissen mögen. Viele Leute seien durch nichts anderes als durch diesen Ideengang in Unglauben verfallen. Vergebens weist man sie darauf hin, daß Philosophie und Religion zwei verschiedene Gebiete des Wissens seien und daß man auf dem einen tüchtig sein könne, ohne auf dem anderen kompetent zu sein; ferner darauf, daß das Beweisverfahren der Mathematiker mit dem der Metaphysiker nicht auf dieselbe Linie gestellt werden könne, da — wie jeder Erfahrene wisse — die mathematische Beweisführung der Alten apodiktisch (برهانى), die der Metaphysiker nur hypothetisch (تخمينى) sei. Wer nun einmal den Philosophen blindes Vertrauen schenke, werde in seiner Begeisterung für sie durch diese Erwägung nicht wankend gemacht und bei seinem günstigen Vorurteil für sie dennoch starrsinnig ausharren...

[1] Ich zitiere nach Sujūṭī, Muzhir I 156. Das Buch (über dasselbe s. ZDMG. XXVIII 13) ist in Kairo 1328 (246 SS.) im Druck erschienen.

[2] Wir exzerpieren bloß, was Ġazālī als eine der Gefahren hervorhebt.

Vor dieser Gefahr müsse jeder, der sich den mathematischen Wissenschaften widmet, gewarnt werden. Hängen diese mit religiösen Dingen auch nicht zusammen, so wird, da sie zu den Voraussetzungen der philosophischen Wissenschaften gehören, der Schaden der letzteren leicht auf ihn einwirken. »Es ist auch sehr selten, daß jemand in diese Wissenschaft sich vertieft, ohne sich von der Religion loszusagen und die Zügel der Gottesfurcht von seinem Haupt zu lösen[1]«.

Noch viel schärfer und ohne jeden Vorbehalt schließt Ġazālī in einem anderen Werke die mathematischen Studien aus dem Beschäftigungskreis der Muslime aus. Er handelt von der Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit der Disputierkunst und läßt den Gesichtspunkt der geistigen Anregung und Förderung des Scharfsinnes (تشحيذ الخواطر)[2] neben ihren schädlichen Folgen (Eitelkeit, Prahlsucht u. a. m.) als Motiv für die Billigung solcher Geistesübungen nicht zu. Der Genuß des Weines sei der Stärkung des Körpers unstreitig zuträglich; nichtsdestoweniger ist er verboten. Auch Mejsir- und Schachspiel sind Verstandesübungen; doch wird niemand aus diesem Grunde die Beschäftigung damit für zulässig halten. »Ebenso verhalte es sich auch — so fährt er in seinen Beispielen fort — mit dem Studium der Wissenschaft des Euklid, des Almagest und der Feinheiten der Arithmetik und der Geometrie. Auch sie schärfen den Geist und kräftigen die Seele; nichtsdestoweniger halten wir von ihnen zurück wegen eines Nachteils (der damit verbunden ist), und zwar, weil sie zu den Voraussetzungen der *ʿulūm al-awāʾil* gehören und diese (die *awāʾil*) neben[3] jenen Wissenschaften schädlichen Lehrmeinungen huldigen. Wenn nun auch Geometrie und Arithmetik der Religion schädliche Lehren nicht enthalten, so befürchten wir dennoch, daß man durch sie zu solchen hinübergezogen werden könnte[4]«.

Diese Konsequenz haben fromme Leute auch in der Tat gezogen. Von einem Muhammed b. Jūnus al-Bahrānī aus Arbela (st. 585), der sich vorzüglich als Philologe hervorgetan hat, wird z. B. berichtet, daß er sich

---

[1] Munḳiḏ 9 (auszugsweise wiedergegeben).

[2] تشحيذ الخواطر durch Kalām Iḥjā I 95, 17; 97, vgl. den Buchtitel شحذ الفطنة Jāḳūt, a. a. O. II 74 paenult. Auch Muḥjī al-dīn ibn al-ʿArabī tadelt es, daß die zeitgenössischen fuḳahā sich mit ġidāl abgeben ينوون فى ذلك تلقيح خواطرهم, Futūḥāt mekkijja (Kairo 1329) IV 459, 12.

[3] Wörtlich: hinter.

[4] Fātiḥat al-ʿulūm (Kairo, Ḥusejnijja, 1322) 56.

auch mit einem Teil der *ʿulūm al-awāʾil* beschäftigt habe, die euklidischen Probleme löste und an den Almagest des Ptolemäus mit einigem Erfolg herantrat[1]; schließlich kam er jedoch zur Einsicht, daß die Früchte dieser Wissenschaft bitter seien und daß sie zu einem durchaus verwerflichen Ziele führen[2].

III.

Während die neuplatonischen Philosophen für die Anerkennung der Astrologie einen Standpunkt innerhalb des Islams gewonnen haben, indem sie den Ḳadar mit den durch die Konstellation der Gestirne hervorgerufenen Notwendigkeiten (موجبات احكام النّجوم) identifizieren, Ḳaḍā als das hierauf bezügliche ewige Vorwissen Gottes (علم الله السّابق بما يوجبه احكام النّجوم) erklären[3], nimmt der Kalām der Astrologie gegenüber eine ablehnende Stellung ein[4]. In der Zulassung eines kausalen Einflusses der Gestirne auf das Weltgeschehen erblickt er eine Leugnung des Grundsatzes, daß Gott der ausschließliche und unmittelbare Verursacher alles Geschehens ist[5]. Darin sind Muʿtaziliten und Asʿariten eines Sinnes. Ein früher Muʿtazilite, Abu-l-Ḥasan al-Barḏaʿī, wendet einen angeblichen Spruch des Propheten: »Wenn die Sterne erwähnt werden, so haltet euch beiseite« (اذا ذُكرت النّجوم فامسكوا) darauf an, daß man nicht mit den »unwissenden Philosophen« (جهّال الفلاسفة) den

[1] Von einem solchen Gelehrten sagt man, er sei مجسطىّ اوقليدسىّ. Jāḳūt, a. a. O. II 160, 7; vgl. einen اقليدسىّ Fihrist 285, 12.

[2] Sujūṭī, Buġjat al-wuʿāt 124 ثمّ رأى ان ثمرة هذا العلم مرّ جناها وعاقبته مذموم أُولاها وأُخراها.

[3] Ichwān al-ṣafā IV 146; vgl. استنباط القضاء من النّجوم bei Brockelmann I 219, 23. Das Horoskop mit der göttlichen Bestimmung identifiziert: وقد دلّ مولده على ذلك وانّك لا تدفع عنه قضاء الله Jāḳūt ed. Margoliouth V 360, 4.

[4] Ichwān I a. 74, 9 v. u., wo zu lesen: اهل الجدل يتركون الخ.

[5] Abū Ḥajjān al-Tauḥīdī, Muḳābasāt (ed. Bombay) 5, 4 ولا يكون المذهب ما زعم ارباب الكلام والذين يأبون تأثير هذه الاجرام العالية فى هذه الاجسام السافلة ويتّقون الوسائط والوصائل ويدفعون الفواعل والقوابل. Über eine zulässige Formel für die Kausalwirkung der Gestirne s. meine Vorlesungen über den Islam 130, 15 v. u.

Sternen die Anordnung der Weltgeschehnisse zuschreibe[1]. Desgleichen schrieb der śī'itisch-mu'tazilitische Mutakallim Ḥasan b. Mūsā al-Naubachtī (Wende des 3.—4. Jahrhunderts d. H.) ein كتاب الردّ على المنجّمين und polemisiert gegen Ǵubbā'ī, weil dieser in der Widerlegung der Astrologen nicht genug entschieden vorgegangen sei und blos den Standpunkt der Skepsis eingenommen habe[2]. Für die Stellungnahme der Aś'ariten ist der Standpunkt des Stifters maßgebend; dieser verfaßte eine polemische Schrift gegen »das In-Beziehung-Setzen der Geschehnisse mit den Sternen und das Abhängigmachen der Glückseligkeit von ihnen[3]«. Und dies ist der Standpunkt der aś'aritischen Orthodoxie geblieben[4]. Man beruft sich auch auf Śāfi'ī. Dieser — ein fabelhafter Vielwisser — soll in seiner Jugend auch Astrologie[5] getrieben, aber in vorgeschrittenem Alter gegen diese Beschäftigung eine feindliche Stellung eingenommen haben[6]. Sie wird als Ursache der religiösen Lauheit des vor seiner Beschäftigung mit dieser Wissenschaft frommen Abū Ma'śar al-Balchī (st. 272/885) bezeichnet. Dieser berühmte Astronom, der in seinen Anfängen zu den frommen Theologen zählte — man beschuldigte ihn sogar, das Volk gegen den Philosophen Kindī aufgereizt zu haben —[7], war im Begriff, aus Chorāsān seine Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen. Unterwegs besuchte er die reiche

[1] Al-Mu'tazilah ed. T. W. Arnold (Leipzig 1902) 53, 8.

[2] Naǵāśī, Kitāb al-riǵāl (Bombay 1317) 47: كتاب الردّ على ابى علىّ الجبّاءىّ فى ردّه على المنجّمين فان ابا علىّ تجاهل فى ردّه على المنجّمين, vgl. noch Al-Mu'tazilah, a. a. O. 55, 10; 58, 6 v. u.

[3] Ibn 'Asākir bei Mehren, Exposé 101, 8 v. u. اضافة الاحداث الى النجوم وتعليق احكام السعادة بها. Auch gegen die Meteorologie des Aristoteles polemisiert er: نقض كتاب الآثار العلويّة على ارسطاطاليس, ibid. 102, 13.

[4] Besonders nachdrücklich wird auf die Schrift des Abū Bekr al-Chaṭīb al-Baġdādī (st. 463 [bei Brockelmann I 329 ist 403 Druckfehler]) كتاب القول فى النجوم verwiesen; Subkī, Ṭab. Śāf. II 235, 10; 319, 17.

[5] Man läßt ihn in seiner Selbstverherrlichung vor Hārūn al-Raśīd seiner Kenntnis بالنجوم sich rühmen; die nähere Spezialisierung seiner Gelehrsamkeit auf diesem Gebiet scheint sich eher auf Astronomie zu beziehen (bei Jāḳūt ed. Margoliouth VI 372, 11).

[6] Subkī, a. a. O. I 243; 258, 9; Polemisches Epigramm gegen Astrologie Jāḳūt, a. a. O. 197.

[7] Ḳifṭī 153, 15.

Bibliothek des Wezirs 'Ali b. Jaḥjā ibn al-Munaǵǵim und »vertiefte sich so sehr in die dort befindlichen astrologischen (gewiß auch astronomischen) Werke, daß er zum Ketzer wurde. Da war es nun mit dem ḥaǵǵ, aber auch mit Religion und Islam bei ihm vorüber[1]«.

Lejṯ b. al-Muẓaffar, Enkel des aus der Zeit des Sturzes der östlichen Omajjaden bekannten Naṣr b. Sajjār, Redaktor des Kitāb al-'ajn, sagt von sich, daß er sich mit allen Zweigen der Wissenschaft beschäftigt habe, nur nicht mit der Sternkunde (علم النجوم); nicht als ob er unfähig sei, sie zu begreifen, sondern weil er die Erfahrung machte, daß sie den *'ulemā* widerwärtig sei[2].

Es wird sich hierbei, trotz der gewöhnlichen terminologischen Scheidung zwischen *'ilm al-nuǵūm* und *'ilm al-haj'a* (Astronomie)[3], nicht ausschließlich um Astrologie handeln. Die starre Orthodoxie ist auch der wissenschaftlichen Astronomie nicht eben sehr gewogen, trotzdem ihre Kenntnis auch rituellen Erfordernissen (Bestimmung der richtigen Gebetszeiten — *'ilm al-mīḳāt* —[4], der genauen Ḳiblarichtung — *samt al-ḳibla* —) zugute kommt und in der Literatur in diesem Sinne auch Anwendung gefunden hat. Jedoch, sie gehört einmal zu den *'ulūm al-awā'il* und ist als solche, die nicht auf dem Boden der gesetzlichen Wissenschaften erwachsen ist, immerhin verdächtig.

Selbst der der Philosophie sonst so nahestehende große Dogmatiker und Exeget Fachr al-dīn al-Rāzī hat trotz seiner Anerkennung der Astrologie nicht viel Vertrauen zur Astronomie: über die Qualitäten der Sphärenwelt könne man sich nur durch die Tradition unterrichten[5].

Man findet freilich in der Astronomie hier und da Voraussetzungen, die man mit denen der islamischen Religion nicht recht in Einklang bringen kann. Dem orthodoxen Sultan Chwārizmšāh erscheint es als die reine

[1] Jāḳūt ed. Margoliouth V 467, 10 وتعلّم فيها علم النجوم واعرق فيه حتى أَلْحَدَ وكان ذلك آخر عهده بالحجّ وبالدين وبالاسلام ايضا.

[2] Jāḳūt, a. a. O. VI 225 وما عجزتُ الّا انّى رأيتُ العلماء يكرهونه.

[3] Z. B. Fihrist 279, 15 يشار اليه فى علم النجوم وسيّما فى علم الهيئة.

[4] Für das Amt des *muwaḳḳit* werden gern astronomischer Dinge kundige Leute angestellt, z. B. bei Brockelmann II 126, 6 v. u.

[5] Mafātiḥ al-ġajb (Būlāḳ 1289) VI 149: والحقّ انه لا سبيل الى معرفة السموات الّا بالخبر.

Ketzerei und Ḳarmaṭerei (إلحاد وقرمطة), als ihm jemand Nachricht von einem Lande mit Mitternachtsonne bringt; die Voraussetzung der Richtigkeit dieser Mitteilung stellt ja die Regeln über die Zeitbestimmung der verschiedenen ṣalāt in Frage[1]. Erst der am Hofe des Sultans lebende große Bērūnī beruhigt ihn über die Wahrhaftigkeit der Mitteilung des Reisenden[2]. Wie erst könnte mit den Tatsachen der Astronomie der Aufgang der Sonne im Westen bestehen, der in der islamischen Tradition als eines der Vorzeichen des jüngsten Gerichtes gilt? Die auf die Voraussetzung der Unveränderlichkeit der Gesetze der Sphärenbewegung gegründete Behauptung der Unmöglichkeit jener Erscheinung bestreitet Muhammed b. Jūsuf al-Kermānī (st. 786) in seinem Buchāri-Kommentar (الكواكب الدرارى فى شرح البخارى) mit der Feststellung, daß die Prinzipien der Astronomen (اهل الهيئة) widerlegbar, ihre Prämissen unzulässig seien (قواعدهم منقوضة ومقدّماتهم ممنوعة), ja daß sogar bei Zugeständnis derselben eine Veränderung von Ost und West nicht ausgeschlossen sei[3].

Wie stellt sich die Orthodoxie überhaupt zum Studium der Naturwissenschaften (الطبيعيات)?

Selbst Ġazālī, der in seiner Bekämpfung der Philosophie die Annahme eines Gegensatzes zwischen mathematisch erwiesenen astronomischen Tatsachen und religiösen Traditionen nicht zuläßt, vielmehr an der Unumstößlichkeit der ersteren festhält und lieber die Echtheit widersprechender Ḥadīṯe opfert oder sich zu ihrer harmonisierenden Interpretation (*ta'wīl*) flüchtet[4], schlägt gegenüber den Naturwissenschaften einen minder zuversichtlichen Ton an. In denselben sei die Wahrheit mit Nichtigem vermengt, das Richtige mit dem Irrtum zum Verwechseln ähnlich, so daß man in diesen Wissenschaften die Entscheidung zwischen dem Sieghaften und dem Unterliegenden nicht treffen könne[5]. Eine solche schüchtern skeptische Anschauung konnte Raum schaffen für die bündig entschiedene Ant-

---

[1] Diese Tatsache bildet in der Tat den Gegenstand religionsgesetzlicher Fragestellung bei Ḥasan al-'Abbāsī (in dem in Abhandlungen zur arabischen Philologie I 215 angeführten Werke).

[2] Jāḳūt, a. a. O. VI 310.

[3] Bei Ḳasṭallānī IX 324 unten, zu Buch. Riḳāḳ nr. 40.

[4] Tahāfut al-falāsifa 4, 17 ff.

[5] Maḳāṣid al-falāsifa (ed. Ṣabrī al-Kurdī, Kairo 1331) 3: وامّا الطبيعيات فالحقّ فيها مشوب بالباطل والصواب فيها مشتبه بالخطأ فلا يمكن الحكم عليها بالغالب والمغلوب.

wort, die später eine der angesehensten Autoritäten der šāfiʿitischen Schule, Šihāb al-dīn ibn Ḥaǵar al-Hejtamī, im Anhang an seine Mißbilligung der Astrologie auf die aufgeworfene Frage leistet. Wenn — so entscheidet er — durch dies Studium das Ziel verfolgt wird, die Natur der Dinge nach der Methode der Religionsanhänger zu erforschen, so ist dagegen nichts einzuwenden, und es kann in solchem Falle mit dem Betrieb der verbotenen Astrologie nicht verglichen werden. Geschieht aber diese Beschäftigung nach Art der Philosophen, so ist sie verboten, denn sie führt zu schädlichen Dingen, wie z. B. zum Glauben an die Anfangslosigkeit der Welt und zu ähnlichen ihrer offenkundigen Schändlichkeiten. In diesem Falle ist die Beschäftigung damit in demselben Sinne verboten wie die mit der verbotenen Astrologie, weil beide zu schädlichen Folgen führen, wenn diese auch nach ihrer Art und dem Wesen ihrer Verwerflichkeit voneinander verschieden sind[1].

IV.

Mehr als um andere zu den *ʿulūm al-awāʾil* gehörende Disziplinen hat sich im Lager der Orthodoxie eine prinzipielle Stellungnahme zur griechischen Logik entfaltet. Während das Mißtrauen gegen andere Fächer der griechischen Wissenschaft sich bloß in vorbeugender Besorgnis kundgibt, erscheint der Kampf gegen die Logik als Opposition mit grundsätzlicher Bedeutung. Die Anerkennung der aristotelischen Beweismethoden sei eine Gefahr für die Gültigkeit der Glaubenslehren, die durch jene in ernstlichster Weise bedroht seien. Dieser Anschauung gibt das Gemeingefühl der Bildungslosen Ausdruck in dem Sprichwort: مَن تَمَنْطَقَ تَزَنْدَقَ »Wer Logik treibt, gerät in Ketzerei[2]«.

Um diesem Vorurteil entgegenzutreten, scheint Alfārābī, dessen hauptsächlichstes Verdienst zumeist in seinen Kommentaren zu den logischen Werken des Aristoteles besteht, eine (nicht mehr vorhandene) Apologie der Logik geschrieben zu haben, in der er Sprüche des Propheten sammelte, die einer aus religiösem Gesichtspunkte günstigeren Beurteilung der Logik dienlich sein können[3].

[1] Fatāwī ḥadīṯijja (Kairo, Mejmenijja, 1307) 35.

[2] Mohammed Ben Cheneb, Proverbes arabes de l'Algérie et du Maghreb II (Paris 1906) 283.

[3] Ibn abī Uṣajbiʿa II 139, 15 كلام جمعه من أقاويل النبىّ صلعم يشير فيه الى صناعة المنطق.

Sehr viel haben zur religiösen Herabsetzung der Logik die Kalāmleute beigetragen, die, wofür sie die Geringschätzung der Aristoteliker zu ertragen hatten[1], in ihren rationalistischen Bestrebungen sich über die Syllogistik der demonstrativen Beweismethoden hinwegsetzten und glaubten, zur Stützung ihrer Thesen mit Prämissen auszukommen, die ihre Berechtigung lediglich in volkstümlicher Anerkennung oder im tendenziösen Vorurteil finden, ohne irgendwie sicher erwiesen zu sein oder notwendig zugegeben werden zu müssen[2]. Aus ihren Kreisen, sowohl den mu'tazilitischen als auch den aš'aritischen, sind sogar zahlreiche Streitschriften gegen die aristotelische Philosophie im allgemeinen und die Logik im besonderen hervorgegangen[3]. Die *ichwān al-ṣafā* beschuldigen — in diesem Umfang wohl mit Übertreibung — die Mutakallimūn (die Mu'taziliten sind gemeint), daß sie die medizinische Wissenschaft für unnütz[4], die Geometrie als zur Erkenntnis des wahren Wesens der Dinge[5] unzuständig halten[6], die Logik und die Naturwissenschaften für Unglauben und Ketzerei und ihre Vertreter für irreligiöse Leute erklären[7]. Diese allgemeine Beschuldigung kann ihre individuelle Illustration durch einen Bericht bekommen, den wir über das Verhalten des gelehrten Bujidischen Wezirs al-Ṣāḥib Ismā'īl b. 'Abbād (st. 385), eines eifrigen Anhängers der Mu'tazila, der diese theologische Parteistellung selbst in seiner amtlichen Tätigkeit zur Geltung brachte[8], aus einer gegen ihn und seinen Kollegen Abu-l-faḍl ibn al-'Amīd gerichteten

---

[1] Vgl. Vorlesungen über den Islam 129.

[2] Buch vom Wesen der Seele 13. Vgl. Ġazālī, Mi'jār al-'ilm 131, 11 ترى تناقض اكثر اقيسة المتكلّمين فانّهم الفوها من مقدّمات مسلّمة لاجل الشهرة او لتواضع المتعصّبين لنصرة المذاهب عليها من غير برهان ومن غير كونها اوّليّة واجبة التسليم, vgl. Mīzān al-'amal (Kairo, maṭb. Kurdistān 1328) 160, 8.

[3] Wir erwähnen bloß z. B. ein كتاب الرّدّ على اهل المنطق von Naubachtī (Naǵāšī a. a. O. 47).

[4] Als Gegner der Medizin bekundete sich z. B. Ǵāḥiẓ; der berühmte Mediziner Muhammed b. Zakarijjā al-Rāzī polemisierte gegen diese seine Gesinnung (Fihrist 300, 24); vgl. WZKM. XIII 53 Anm. 3.

[5] Vgl. oben S. 17 Anm. 3.

[6] Dies bezieht sich wohl auf die pyrrhonistische Tendenz der Mutakallimūn.

[7] Rasā'il (ed. Bombay) IV 95, unten: ان علم الطبّ لا منفعة فيه وان علم الهندسة لا حقيقة لها (sic) وان علم المنطق والطبيعيّات كفر وزندقة وان اهلها ملحدون.

[8] Der Islam III 214.

Schmähschrift des Philosophen Abū Ḥajjān al-Tauḥīdī (مثالب الوزيرين[1]) erhalten, einer Schrift, die im Hause zu haben, man wegen der darin enthaltenen Schmähung hochgeachteter Männer für ominös und unglückbringend hielt[2]. Nachdem Abū Ḥajjān die oberflächliche Schöngeisterei und Schlagfertigkeit des Ṣāḥib in ironischer Weise charakterisiert hat, sagt er von ihm: »Vorwiegend ist bei ihm die Rede der mu'tazilitischen Mutakallimūn; seine Schriftstellerei ist durch ihre Methoden verunziert ... er ist voller Parteifanatismus gegen die Anhänger der Philosophie (وهو شديد التعصّب على اهل الحكمة) und gegen die, die ihre einzelnen Fächer (اجزاء) studieren wie Geometrie, Medizin, Sternkunde, Musik, Logik, Arithmetik; vom metaphysischen Teil (الجزء الالاهيّ) kennt er nicht die Spur[3]«.

In der ši'itischen Literatur wird dem Imām 'Abdallāh (d.i. Ǵa'far al-Ṣādiḳ) die Sentenz zugeeignet: Die Leute werden sich so lange mit Logik beschäftigen, daß sie selbst den Gottesglauben in Frage stellen werden; wenn ihr derartiges hört, so sprechet: 'Es gibt keine Gottheit außer dem Einzigen; es gibt nichts ihm ähnliches'[4]. Es kann nicht unbeachtet bleiben, daß dieses Mahnwort gegen die Logik einem Kreis angehört, der auf Dogmatik im Sinne der Mu'tazila orientiert ist.

V.

Trotzdem, wie wir sahen, der *manṭiḳī* — dies die Bezeichnung von Spezialisten der Logik[5] — nicht zu den Günstlingen der Orthodoxie gehört, können wir gerade in bezug auf die Logik die Erfahrung machen,

---

[1] Vgl. JRAS. 1909, 775.

[2] Bei Sujūṭī, Buǵjat al-wu'āt 348 ult. وهذا الكتاب من الكتب المحدودة ما ملكه احد الّا وتعكّست احواله. Vgl. Amedroz, Der Islam a. a. O. 345.

[3] Bei Jāḳūt ed. Margoliouth II 276.

[4] Kulīnī, Uṣūl al-Kāfī (Bombay 1302) 52, 10: انّ الناس لا يزال بهم المنطق حتّى يتكلّموا في الله فاذا سمعتم ذلك قولوا لا إله الّا الواحد الذى ليس كمثله شىء. Diese Sentenz erinnert an die ZDMG. LVII 393, 14 angeführte sunnitische Tradition.

[5] Sie dient zuweilen als ständiges *laḳab* solcher Gelehrten, z. B. Jaḥjā b. 'Adī al-Manṭiḳī, Abū Sulejmān al-M., letzterer der Mittelpunkt des Philosophenkreises, dessen Unterredungen Abū Ḥajjān al-Tauḥīdī in den Muḳābasāt gesammelt hat (de Boer, Geschichte der Philosophie im Islam, 114 f.); er hat freilich auch über Traumerscheinungen geforscht (Fihrist 316, 25). Neben dem plur. san. von منطقىّ findet man auch den plur. fractus المَنَاطِقَة

daß ihrer auf die Studien der frühabbāsidischen Periode[1] gestützten Pflege dennoch von seiten theologischer Autoritäten das Wort geredet und daß sie von ihnen geradezu in den Dienst der Theologie gestellt wird.

Wir können dabei auch auf den westlichen Islam blicken. Hier hatte nach dem Tode des die *'ulūm al-awā'il* begünstigenden Kalifen Ḥakam (366 d. H.) der sich auf das Pfaffentum stützende Manṣūr b. abī 'Āmir (Almanzor) über alle die »alten Wissenschaften«, besonders Logik und Astronomie behandelnden Bücher, ein Autodafé verhängt[2]. Doch bald nach dieser fanatischen Kundgebung können wir in einem der eifrigsten Vorkämpfer des strengen Traditionalismus, Ibn Ḥazm, einen begeisterten Verteidiger der Logik, als einer der wichtigsten Hilfswissenschaften der Theologie, erblicken. Er ist im allgemeinen nicht Gegner der Philosophie; die wahre Philosophie — gesteht er — habe zum Zweck die Vervollkommnung der Seele und stehe demnach nicht im Gegensatz zur *šarī'a*. Nur unreife Pseudophilosophen (من ينتمى الى الفلسفة) nehmen zu ihr eine feindliche Stellung[3]. Besondere Würdigung läßt er dem Studium der Logik angedeihen. »Alle Bücher« — sagt er — »die Aristoteles über die Regeln der Logik (حدود الكلام ?) verfaßt hat, sind makellose, nützliche Werke; sie weisen auf die Einzigkeit Gottes und seine Allmacht und sind von großem Nutzen für die genaue Behandlung aller Wissenschaften. Der größte Nutzen der von uns erwähnten Bücher über die (logischen) Regeln (betätigt sich) in den Fragen der religiösen Normen; man erkennt durch sie, wie man zur (richtigen) Erschließung gelangen kann; wie die Worte nach ihren Er-

(sicher unter dem formalen Einfluß von الفلاسفة) bei Ša'rānī, Laṭā'if al-minan I 124, 5 v. u. كما هو مقرّر فى كتب المتكلّمين والمناطقة واهل الهندسة.

[1] Jedoch das Werk, dessen Kommentierung der Kalif Mu'taḍid seinem Hofgelehrten Zaǵǵāǵ aufträgt, für welches ausschließlich der Bibliothek des Kalifen einverleibte Werk Zaǵǵāǵ ein fürstliches Honorar erhält, hat gewiß nicht die Logik zum Inhalt, wie man aus dem vielfach überlieferten Titel des Grundwerkes جامع المنطق schließen könnte. Die im Fihrist 60 gegebene Beschreibung desselben kann sich nur auf ein philologisches Werk beziehen und rechtfertigt die von Flügel bevorzugte Lesart جامع النطق, die auch Jāḳūt ed. Margoliouth I 57, 3 v. u. überliefert. Allerdings wird ein Schüler dieses Zaǵǵāǵ, Muḥammed b. Isḥāḳ abu-l-Naḍr al-Kindī damit gerühmt: كان عالما بالهندسة قيّما بعلوم الاوائل, Tanūchī bei Jāḳūt, a. a. O. VI 407, 8.

[2] Sehr eingehende Schilderung der Vernichtung jener Bücher bei Ibn Ṣā'id, Kitāb ṭabaḳāt al-umam, ed. Cheikho (Beirut 1912) 66 f.

[3] Kitāb al-milal ed. Kairo I 94.

fordernissen verstanden werden sollen; wie das nur für einen speziellen Fall Gültige von dem in Allgemeinheit Gültigen, das in summarischer Weise Angeordnete (مُجْمَل) von dem durch eine spezialisierende Erklärung näher Bestimmten (مفسّر) unterschieden werden könne: ferner die Folgerungen aus dem Verhältnis der Wortformen zueinander (بناء الالفاظ بعضها على بعض); wie man Prämissen aufstellt und aus denselben Konklusionen folgert; was darin von zwingender Richtigkeit ist und was nur bedingte Richtigkeit hat oder überhaupt falsch ist; die Aufstellung von Definitionen in der Weise, daß was sich innerhalb derselben nicht fügt, nicht zur selben Wurzel gehören könne; den Unterschied zwischen dem rhetorischen und dem induktiven Beweis (دليل الخطاب ودليل الاستقراء) u. a. m., wessen der selbständig forschende Faḳīh weder für sich selbst noch im Interesse seiner Glaubensgenossen entraten kann[1].« Er verweist auch auf seine eigenen Schriften über die Regeln der Logik. Indem er sich anschickt die Einwürfe zu entkräften, die gegen die Annahme einer zeitlichen Entstehung der Welt von den Bekennern ihrer Anfangslosigkeit entgegengesetzt werden und sie als sophistische Scheinbeweise (شغبة) darzustellen, nimmt er Bezug darauf, daß er bereits vor langer Zeit vor solchen logisch nicht haltbaren Trugschlüssen gewarnt habe[2]. Diese Schriften des Ibn Ḥazm scheinen, wie so vieles von seinen literarischen Produkten[3], verloren zu sein. Über Methode und Wert derselben werden wir jedoch von seinem Zeitgenossen[4], dem Toledaner Ḳāḍī Abu-l-Ḳāsim Ṣā'id ibn Aḥmed (st. 462), orientiert. »Er gab sich mit der Wissenschaft der Logik ab und verfaßte darüber ein Buch unter dem Titel 'Anleitung (Annäherung) zu den Gesetzen der Logik' (*al-taḳrīb li-ḥudūd al-manṭiḳ*), in welchem er sich weitläufig über die Feststellung der Methode der Erkenntnis verbreitet; er verwendet dabei Fiḳh-Beispiele und in der Gesetzeswissenschaft gültige allgemeine Regeln und widerspricht in einigen seiner grundlegenden Thesen dem Aristoteles, dem Begründer dieser Wissenschaft, wie jemand, der dessen Absicht nicht erfaßt und in seinem Werk (über Logik) nicht zu Hause ist. Das Buch

---

[1] Milal II 95.

[2] Ibid. I 20 oben: هذه شغبية قد طال ما حذرنا من مثلها فى كتبنا التى جمعناها فى حدود المنطق.

[3] Vgl. ZDMG. LXIX 193.

[4] Er erhielt dessen Geburtsdatum unmittelbar von ihm selbst; vom Sohne des I. Ḥ. Abū Rāfi' Mitteilungen über die Werke des Vaters.

des Ibn Ḥazm ist deshalb voller Fehler und von offenbarer Unhaltbarkeit[1].«

Man kann aus dieser Kritik folgern, daß die logische Arbeit des Ibn Ḥazm im Dienste seiner theologischen Voraussetzungen stand, wie auch aus seiner oben angeführten Äußerung über den Nutzen der Logik ersichtlich ist. Jedenfalls ist sie jedoch ein Zeugnis dafür, daß die wissenschaftliche Tradition des andalusischen Islams, durch die Episode des Manṣūr ibn abī ʿĀmir für kurze Zeit gehemmt, aus seinem Bewußtsein nicht zu tilgen war. Ausnahmslos hat sich die Pflege des im Andalus heimischen Geistes unter den dortigen Theologen freilich nicht betätigt. Selbst zur Zeit großer Blüte der wiederauflebenden philosophischen Studien, die sich sogar unter der Herrschaft der Almohaden entfalten durften, hören wir — die biographische Literatur liefert manches Zeugnis dafür — verknöcherte mālikitische Fiḳhleute mit unverhohlenem Grimm gegen die philosophischen Studien wüten[2]. Einen Typus dieser Geistesrichtung bieten uns aus dem 12. Jahrhundert die gegen die Philosophie gerichteten herben Epigramme des übrigens geistreichen Reiseschriftstellers Ibn Ǵubejr[3], der in seinem Urteil über die »Sunna des Ibn Sīnā und des Abū Naṣr« vielleicht von seinem Verkehr mit den orthodoxen Kreisen im Osten mit beeinflußt war[4].

Unter den orthodoxen Autoritäten, die dem Studium der Logik im Prinzip nicht abhold waren, nimmt eine hervorragende Stelle Ġazālī ein. Jedoch in der Art, wie er an dies ihm überaus sympathische Thema herantritt, spiegelt sich die Unbequemlichkeit, die er damit gegenüber den Vertretern der gewöhnlichen Theologie empfindet. Der andalusische Aristoteliker und Verteidiger der logischen Studien Abu-l-Ḥaǵǵāǵ Jūsuf b. Muhammed ibn Ṭumlūs (s. oben S. 3), der selbst Schriften über Logik verfaßte und sich in seiner Überzeugung von der Stellung dieser Wissenschaft innerhalb des Islams den Gegnern gegenüber namentlich auf Ġazālī beruft, sagt in seiner Schilderung der herrschenden Verhältnisse, nachdem

[1] Kitāb ṭabaḳāt al-umam 76, 5 ff. vgl. Jāḳūt ed. Margoliouth V 27, wo die Stelle zitiert wird.

[2] Vgl. Miguel Asin Palacios, Abenmasarra y su escuela (Madrid 1914) 19 Anm. 5.

[3] Maḳḳari I 716 vgl. die Einleitung zur Ausgabe der Travels of I. Ǵub. (ed. Wright — de Goeje) 14/15.

[4] Ibn Ǵubejr war nach einer Schilderung des Ibn al-ʿArabī (Futūḥāt makkijja [Kairo, Mejmenijja 1326] I 153 f.) vom Begräbnis des Averroes bei diesem in pietätvoller Weise anwesend.

er die Schriften des Ġazālī über Logik aufgezählt, daß dieser, nach seinem eigenen Eingeständnis, in den Titeln jener Werke den eigentlichen Vorwurf derselben in verhüllter Weise bezeichnet, um gleichsam das Kind nicht beim rechten, jedoch mißliebigen Namen als *manṭiḳ* zu nennen[1]. »Abū Ḥāmid veränderte die Namen der Bücher und die in denselben verwandten Begriffe und wich von den bei den Leuten dieser Kunst gebräuchlichen Termini ab zu Kunstausdrücken, die den Fuḳahā familiär und bei den ʿUlamā seiner Zeit in allgemeiner Anwendung waren. Dies tat er nur zum Selbstschutz und aus Vorsicht, damit es ihm nicht ergehe, wie es anderen Gelehrten erging, die Fremdartiges und Ungewohntes brachten und dafür Prüfungen und Demütigungen ausgesetzt waren. Gott hat ihn in seiner Gnade davor geschützt[2].« Allerdings trifft dies für den logischen Teil der Maḳāṣid nicht zu, wo er dem Terminus *manṭiḳ* nicht aus dem Wege geht und ihn in der Anpreisung und Behandlung der logischen Wissenschaft frei verwendet: »Insofern der Nutzen des *manṭiḳ* in der Erjagung der Wissenschaft besteht, diese aber das Erlangen der ewigen Glückseligkeit bewirkt, so ist — wenn wir zugeben, daß alle Glückseligkeit auf die Vollkommenheit der Seele durch ihre Reinigung und Schmückung zurückzuführen ist — die Logik notwendigerweise von großem Nutzen[3].« Ġazālī selbst hat die Rücksicht auf die Gesinnung der Zeitgenossen nicht so sehr durch die Titel der Werke zu betätigen geglaubt als durch die von ihm angewandten Ter-

[1] تاليف (فى صناعة المنطق) رأيتُ من تلويحاته واشاراته التى تكاد ان تكون تصريحا ان له فيها وَرّى فى تسميتها من ان يسمّيها باسم المنطق وهـذه الكتب منها معيار العلم وكتاب مِحَكّ النَظَر وهو دون المعيار وكتاب القسطاس المستقيم ومقدّمة المستصفى فى الفقه ومنها مقدّمة المقاصد; vgl. Tahāfut al-falāsifa (Kairo, maṭb. iʿlāmijja 1302) 6, 10: الكتاب الذى سمّيناه معيار العلم الذى هو الملقب بالمنطق عندهم.

[2] فهذه الكتب التى الّفها ابو حامد هنّ من صناعة المنطق لكن ابا حامد غيّر اسماء الكتب واسماء المعانى المستعملة فيها ونكب عن الفاظ اهل الصناعة الى الفاظ مألوفة عند الفقهاء معتادة الاستعمال عند علماء زمانه وما فعل هـذا كلّه الاّ حذرًا وتوقّيًا من ان يجرى عليه ما جرى على غيره من العلماء الذين اتوا بالغريب وغير المألوف من الامتحان والامتهان فصانه الله عن ذلك بلطفه.

[3] Maḳāṣid al-falāsifa 7: فاذا فائدة المنطق اقتناص العلم وفائدة العلم حيازة السعادة الابديّة فاذا صحّ رجوع السعادة الى كمال النفس بالتذكية والتحلية صار المنطق لا محالة عظيم الفائدة.

mini, durch die er die durch ihn aufgestellten Methoden für solche, die allem Fremden Mißtrauen entgegenbringen, annehmbarer machen wollte. Von der gewöhnlichen Terminologie meinte er, daß sie bei einigen alten, der Sendung Jesus' und Muhammeds vorangehenden Völkern im Gebrauch waren, die sie den Ṣuḥuf des Ibrāhīm und Mūsā entnahmen[1].

Davon ausgehend, daß die Methode der Spekulation in den Fiḳhdingen sich von denen der philosophischen nicht unterscheiden kann[2], ist Ġazālī bestrebt, in seinen Werken über Logik den Nutzen der Methode dieser Wissenschaft für die theologischen Untersuchungen zu erweisen und die Anwendung derselben auf letztere zu disziplinieren. Im Ḳisṭās verfolgt er die Tendenz, verschiedene Formen des Syllogismus als die alleinigen »Wagen« der Wahrheit aus dem Koran selbst zu deduzieren. Im Mi'jār gibt er ein vollständiges System der Logik, immer mit vorwiegendem Blick auf ihre gesetzwissenschaftliche Anwendung. Es ist z. B. bezeichnend, daß er die Beispiele für die Formen des Syllogismus ausschließlich aus dem Fiḳh holt[3] und auch in den vielen Einzelheiten des Systems, wo nur möglich, die logischen Begriffe und Feststellungen durch Fiḳhbeispiele beleuchtet[4]. Damit ist aber nicht im entferntesten gesagt, daß er die Fiḳhfolgerungen im strengen Einklang mit den Gesetzen apodiktischer Beweisführung findet. Er weist vielmehr auf die zwischen den beiderseitigen Methoden obwaltenden Unterschiede hin[5] und scheidet scharf zwischen den Folgerungen, die nur hypothetischen (*ẓann*) — für das Fiḳh vollauf genügenden — von jenen, die apodiktischen (*jaḳīn*) Charakter besitzen[6] und deckt immerfort die logischen Breschen der Fiḳhmethoden auf. Bereits in den Maḳāṣid, in denen er sich zum Ziele gesetzt hatte, ein Kompendium der aristotelischen Philosophie zu bieten, nahm er die Gelegenheit wahr, innerhalb der Darstellung der Lehre von den Syllogismen auf Ḳijāsschlüsse der Fuḳahā und Mutakallimūn zu blicken und ihre logischen Defekte zu bemängeln[7]. Im Mi'jār geschieht dies in systematischer Weise, indem er immerfort auf die Ab-

---

[1] Ḳisṭās (Kairo, maṭb. al-taraḳḳī 1900) 59.

[2] Mi'jār al-'ilm 23, 2 ان النّظر فى الفقهّيات لا يباين النّظر فى العقليّات.

[3] Mi'jār 86 ff.

[4] Z. B. ibid. 46, 3 v. u. 58, 3 ff. 72, 5 v. u. und durch das ganze Buch hindurch.

[5] 73, 10; 78 unten; 148, 2 u. a. m.

[6] 91, 9 v. u.

[7] Maḳāṣid 43.

hängigkeit des Sicherheitsgrades der Schlüsse von dem der Prämissen hinweist[1] und die Oberflächlichkeit der Ḳijāsleute tadelt, die mit einigen unverdauten Kenntnissen in den spekulativen Wissenschaften[2] die Anwendung der Analogieschlüsse im Fiḳh verwirren.

Damit will Ġazālī dem Wert der Feststellungen des Fiḳh keinen Abbruch tun; er verfolgt mit seinen logischen Schriften lediglich den Zweck, die Wichtigkeit der Logik für eine methodische Disziplin der theologischen Untersuchungen nachzuweisen und zu empfehlen, was auch daraus ersichtlich ist, daß er seinem letzten monumentalen Werke *al-Mustaṣfā*, das seine Vorträge über Uṣūl al-fiḳh zusammenfaßt, einen aus seinen älteren logischen Monographien gezogenen Abriß der Hauptsachen der Logik voranstellt.

In der unentschlossenen Weise, die für Ġazālī charakteristisch ist, kommt er jedoch schließlich auch zu Bedenklichkeiten, die durch die Betrachtung der Ziele der Logik und ihre möglichen Folgen für die religiösen Überzeugungen in ihm erregt werden. In seiner Schrift Miḥakk al-naẓar »Prüfstein der Spekulation«, einem kurzen Kompendium der Logik, zu dessen Abfassung er sich auf die Aufforderung eines Freundes herbeiläßt, und dessen Entstehungszeit sich nicht sicher feststellen läßt[3], gibt er seinem Überdrusse an diesem Thema überaus mißmutigen Ausdruck. »Deine Aufforderung wendet mich wieder einem Fache zu, das ich bereits von mir gewiesen hatte aus Überdruß und Mißmut; jetzt kehre ich dazu zurück, wie jemand, der wieder auf etwas blickt, dem er entflohen war, und ein

---

[1] Mi'jār 112 المقدّمات التى ليست يقينيّة ولا تصلح للبراهين. Insbesondere weist er aus dem Fiḳh die Schlüsse nach, in denen aus partiellen Prämissen Folgerungen wieder auf Partielles gezogen werden نقل الحكم من جزوىّ على جزء آخر 69, 4 v. u. 91, 16; auf den Ḳijās, der mit rhetorischen Prämissen arbeitet قياس أُلِف من مقدّمات وعظيّة خطابيّة 130 ult. auf den vielumstrittenen قياس من الشّاهد الى الغائب u. a. m. Auch in seiner ethischen Schrift Mīzān al-'amal 94, 10; 159 ff. werden die drei Arten der Beweisführung bündig charakterisiert.

[2] Mi'jār 101, 11 ولقد خاض فى الفقه من اصحاب الرأى من سدى اطرافا من العقليات ولم يخمرها.

[3] Sie gehört jedenfalls in sein höheres Alter; Ġaz. verweist am Schluß darauf, daß er die Logik im Mi'jār al-'ilm bearbeitet, dies Buch aber nicht veröffentlicht habe, weil es noch der letzten Feile bedürfe. Diese Schrift scheint demnach älter als die definitive Redaktion des schließlich dennoch veröffentlichten Mi'jār zu sein, auf welches Ġaz. übrigens im Tahāfut 52 ult. als Appendix zu Tahāfut verweist.

solcher Blick ist fürwahr lästig[1].« Unter pietistischen Wendungen macht er es dem Freunde (sowohl in der Einleitung als auch im Epilog) unter Eid zur pflichtmäßigen Bedingung, als Entgelt für diese ihm gewidmete Leistung, nach jeder Ṣalāt in Einsamkeit ein Gebet für ihn selbst zu Gott zu senden und auch seine Freunde zu veranlassen, dasselbe für ihn zu tun, ein Gebet nämlich des Inhaltes: »O Gott, lasse ihn die Wahrheit als Wahrheit erkennen und gewähre ihm, daß er ihr folge, und lasse ihn das Falsche als Falsches erkennen und gewähre ihm, daß er sich ihm entziehe[2]«.

Und nun die Schlußsumme seines Urteils über eine Wissenschaft, die er in jüngeren Jahren aus dem Gesichtspunkte der Seligkeit so hoch angepriesen hatte. Er zieht sie in seinen »Bekenntnissen«, in denen er sämtliche Wissenschaften der Reihe nach auf ihr Verhältnis zur Religion der Prüfung unterzieht. Wie die mathematischen Wissenschaften, sagt er, so sei auch die Logik an sich der Religion ungefährlich. Denn welcher Zusammenhang bestände zwischen den wichtigen Interessen der Religion und den Regeln der Definition, den Figuren der Syllogismen u. a. m., daß man den letzteren Widerstand und Mißbilligung entgegenstellen sollte? Dies würde ja den gesunden Verstand der Opponenten bei den Logikern geradezu in Mißkredit bringen. Hingegen üben wieder die letzteren ein gewaltiges Unrecht. Sie stellen nämlich die Regeln fest, die als Bedingungen des apodiktischen Beweises zu gelten haben; vor den Stoffen der religiösen Forschung (المقاصد الدينيّة) machen sie aber halt und erklären ihre Unfähigkeit, ihre Methoden zum Beweise derselben betätigen zu können. Sie nehmen es überhaupt sehr leicht mit jenen Fragen. Dies kann bald dazu führen, daß Leute, die sich mit Vorliebe mit Logik beschäftigen, der Meinung Raum

---

[1] Miḥakk al-naẓar (ed. Na'asānī-Kabbānī, Kairo, maṭb. adabijja, o. J.) وحوّلنى الى فنّ اطّرحته بحكم السّامة والضجر فعُدتُ اليه معاودة من التفت الى ما هجر وظلّ الالتفات الى ما هُجر ثقيلًا.

[2] اللهم أرِه الحقّ حقًا وارزقه اتّباعه وأره الباطل باطلا وارزقه اجتنابه. Auch im kleinen für seinen Freund Aḥmed b. Salāma al-Dimimmi verfaßten Traktat رسالة الوعظ والاعتقاد (= Brockelmann I 421 nr. 12, wo nicht richtig Damimi), der im Anhange der Kairoer (maṭb. taraḳḳī 1319/1901) Ausgabe des فيصل التّفرقة abgedruckt ist, bittet er den Freund um dasselbe Gebet ان لا يخلينى عن دعوات فى اوقات خلوته وان يسأل الله تعالى ان يرينى الخ. Dieselbe Bitte kehrt wörtlich in dem einleitenden Passus des Mi'jār al-'ilm wieder sowie auch im Munḳiḏ 30, 5 v. u.

geben, daß die ungläubigen Lehren, die von den Lehrern jener Wissenschaft überliefert werden, durch feste Beweise unterstützt sind. So werden sie denn vorschnell selbst in Ungläubigkeit verfallen, ehe sie durch das Eindringen in die metaphysischen Forschungen (الالهيات) die Wahrheit erkennen können[1].

Dies wären also Gefahren, die das Studium der Logik, trotz seiner religiösen Indifferenz, mit sich führe. Eine Verurteilung desselben ist es freilich nicht. Durch eine solche wäre ja Ġazālī in Widerspruch mit einem schönen Teil seiner eigenen wissenschaftlichen Lebensarbeit geraten.

VI.

Jedoch erst in der Zeit nach Ġazālī tritt die Opposition gegen das Studium dieser Wissenschaft in entschiedener Weise hervor. Sie ist in der Folgezeit, vom 7. Jahrhundert an, an den Namen eines der berühmtesten Traditionsgelehrten im Zeitalter des beginnenden Epigonentums geknüpft.

Als eine der hervorragendsten Gelehrtengestalten des 6. bis 7. Jahrhunderts d. H. wird Kamāl al-dīn ibn Jūnus aus Mosul geschildert. Ibn Challikān, der ihn persönlich kannte und mit ihm verkehrte, entwirft von ihm ein Bild wunderbarer Genialität und Vielseitigkeit[2]. Außer den islamisch-theologischen Disziplinen, die er nach allen maḏāhib meisterte, war er auch in Thora und Evangelium bewandert. Juden und Christen sollen von ihm ihre heiligen Schriften sich erklärt haben lassen und bekannt haben, solche Belehrung selbst von ihren eigenen Gelehrten nicht erhalten zu können. Dazu hatte er in den propädeutischen, physikalischen und philosophischen Wissenschaften nicht seinesgleichen. Er verstand sich auf Logik, Physik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Medizin, Musik, Metaphysik mehr als andere Zeitgenossen auf einzelne dieser Fächer. Euklid und Ptolemäus waren ihm ebenso vertraut wie die Schätze der arabischen Poesie und der historischen Tradition. Von weit und breit wurde er denn auch von Lernbeflissenen ebenso der theologischen wie der exakten Disziplinen aufgesucht. Zu den zu ihm pilgernden Jüngern gehörte auch Ibn

[1] Munkiḏ 10/11.

[2] Editio Wüstenfeld nr. 757 (IX 24 ff.), vollständig zitiert bei Subkī. Ṭab. Šāf. V 159 bis 162.

al-Ṣalāḥ al-Śahrazūrī (st. 643), der berufen war, dereinst eine der führenden Autoritäten der Ḥadīṯwissenschaft zu werden[1]. Er begab sich nach Mosul, um bei Kamāl al-dīn in geheimer Weise (سِرًّا) Logik zu treiben. Trotz lange andauernder Beschäftigung und dem besten Willen des Meisters wollte jedoch diese Wissenschaft nicht in den Kopf des auf Theologisches gerichteten jungen Studenten. Kamāl al-dīn mußte ihm schließlich sagen: »Höre, o Faḳīh, ich hielte es für das zweckmäßigste, du hörtest auf, dich mit diesen Dingen abzuquälen. Bisher haben die Leute von dir die günstigste Meinung; du bist aber auf dem besten Weg, in schlechten Ruf zu geraten, da die Menschen jeden, der sich mit dieser Wissenschaft (Logik) abgibt, in religiöser Beziehung für anrüchig halten. So kämest du in Verruf, und obendrein hättest du es in dem Fache zu nichts gebracht.« Ibn al-Ṣalāḥ befolgte denn auch seinen Rat. Ibn Challikān kann hinzufügen, daß auch Kamāl al-dīn selbst, wegen seiner Vorliebe für spekulative Wissenschaften, in religiöser Beziehung der Verdächtigung nicht entging[2]. Sein Sinn hing nach jenen Wissenschaften, und da stieß ihm aus Zerstreutheit hin und wieder leicht irgendeine Unachtsamkeit zu; danach beurteilten ihn dann die Menschen.

Ibn Ṣalāḥ al-dīn al-Śahrazūrī begnügte sich nicht damit, der über seinen Horizont gehenden Wissenschaft den Rücken zu kehren. Er trat im Namen der Religion als ihr geschworener Feind auf in der Beantwortung der an ihn gerichteten (wohl fingierten) Anfrage, ob es religionsgesetzlich erlaubt sei, sich mit Philosophie und Logik lernend oder lehrend zu beschäftigen, ferner sich in der Darstellung der religiösen Gesetze der Terminologie der Logik zu bedienen und wie die politischen Machthaber gegen einen öffentlichen Lehrer zu verfahren haben, der sein Lehramt dazu benutzt, Philosophie zu lehren und darin schriftstellerisch zu wirken.

Zunächst leitet er sein Fetwā mit einer orthodoxen Charakteristik der Philosophie ein. Sie sei die Grundlage der Torheit[3], die Ursache aller Ver-

---

[1] Brockelmann I 358 nr. 19.

[2] يتّهَم فى دينه لكون العلوم العقليّة غالبة عليه.

[3] اسّ للسفه Wortspiel mit dem zweiten Teil des Wortes [فلا]سفه. Abu-l-fatḥ al-Bustī leistet das Wortspiel الفلسفة فلّ السفه (bei Ṯaʿālibī, Jatīmat al-dahr [Damaskus 1304] IV 207, 13), das sich auch der Faḳīh Abū ʿImrān al-Mi(t)talī in einem Epigramm auf die Philosophie aneignet (Kitāb Alif-bā [Kairo, maṭb. Wahbijja 1287] I 23, 20: لا خير فيها الفلّ اوّ ٭ له وآخره سفه.

wirrung, allen Irrtums und aller Ketzerei. Wer sich mit ihr beschäftigt, werde farbenblind gegen die Schönheiten des durch leuchtende Beweise gestützten Religionsgesetzes. Wer sie lernt oder lehrt, wird von dem göttlichen Gnadenbeistand verlassen, und der Satan nimmt ihn in seinen Besitz. Welcher Wissenszweig ist verächtlicher als jener, der den, der sich mit ihm beschäftigt, blind macht und sein Herz verfinstert gegen die Prophetie Muhammeds, trotzdem seine Wundertaten allgemein verbreitet sind, so sehr, daß manche Gelehrte, die ihrer an tausend aufzählen[1], ihre Zahl bei weitem nicht erschöpfen? Denn sie sind nicht auf die durch ihn während seines Lebens geübten Wunder beschränkt, sondern auch auf jene zu erstrecken, die er nach seinem Tode durch die Wunder der Heiligen und an jenen übt, die sich in den Nöten ihres Lebens an ihn um Hilfe wenden. Diese entziehen sich der Zählung.

Was nun die Logik betrifft, so ist sie ein Zugang zur Philosophie; der Zugang zum Schlechten ist auch an sich schlecht. Die Beschäftigung mit ihrem Studium und Unterricht hat weder der Gesetzgeber gestattet, noch haben die Genossen und die auf sie folgende Generation und die forschenden Imame und die frommen Altvordern und alle jene Führer und Säulen der Islamgemeinde, deren Beispiel befolgt wird, ihre Gestattung veranlaßt. Diese alle hat Gott von ihrer Gefahr und ihrem Schmutz frei gehalten und von ihren Unreinigkeiten gesäubert. Die Verwendung der Terminologie der Logik in den religionsgesetzlichen Forschungen gehört zu den hassenswerten Verwerflichkeiten und den neu aufgekommenen Torheiten. Die Religionsgesetze bedürfen, Gott sei es gedankt, überhaupt der Logik nicht. Was so ein Logiker über Definition und apodiktischen Beweis spricht, ist wüstes Gepolter, das Gott für jeden Menschen mit gesundem Sinn entbehrlich gemacht hat, geschweige denn für einen Diener der spekulativen Gesetzwissenschaften. Das Gesetz und seine Wissenschaften waren abgeschlossen, und in das Meer der Wahrheiten und Feinheiten hatten sich ihre Gelehrten versenkt, noch ehe Logik und Philosophie und Philosophen existierten. Wer aber wähnt, daß er nur für sich allein mit Philosophie und Logik sich beschäftigen möchte wegen eines von ihm vorausgesetzten Nutzens, der ist vom Satan betrogen und überlistet. Es ist Pflicht der

[1] Vgl. Muh. Stud. II 285, Anm. 2, ʿAbdalķādir Gīlānī, Ġunja (Mekka 1314) I 66 M. وقد عدّها بعض اهل العلم الف معجزة.

Regierung, das Übel, das solche Unselige anrichten könnten, von den Muslimen abzuwenden; sie müssen durch sie aus den Schulen entfernt werden und wegen ihrer Beschäftigung mit jener Disziplin bestraft werden. An wem das Bekenntnis zur Lehre der Philosophen bemerkt wird, dem muß die Alternative gestellt werden: entweder (Hinrichtung durch) das Schwert oder (Bekehrung zum) Islam; damit ihre Lande geschützt und jener Wissenschaft und jener Leute Spuren verwischt werden. Möge Gott dazu Gelingen geben und es beschleunigen. Das allernotwendigste ist zunächst, daß alle jene Anhänger der Philosophie und die, die darüber Schriften verfassen und Unterricht erteilen, sofern sie an einer Schule als Lehrer angestellt sind, dieses Amtes entsetzt, dann in ihren Wohnungen arrestiert werden. Dies auch in dem Falle, daß ein solcher behaupten würde, die Lehren der Philosophen nicht zu billigen; denn der Tatbestand macht ihn zum Lügner. Der Weg zur Vertilgung des Bösen ist die Vernichtung seiner Wurzeln; die Anstellung eines solchen Menschen als öffentlichen Lehrers gehöre zu den allerschrecklichsten Dingen. Gott walte den Beistand und den Schutz; er ist der Wissende.

Dies Fetwā gilt fortab als Urkunde, auf die sich die Feinde der Logik berufen. Man wird nicht übersehen, daß sich ihre Spitze auch gegen Ġazālī kehrt, der die logischen Methoden in der Gesetzwissenschaft zur Anwendung brachte. Ibn al-Ṣalāḥ hatte ja auch sonst vieles gegen Ġazālī einzuwenden; unter den Anklagepunkten gegen ihn vergißt er auch nicht seine Beschäftigung mit dem *manṭiḳ* anzuführen[1].

Wir lassen hier Frage und Bescheid nach der Kairoer Hschr. der Fetwāsammlung des Ibn al-Ṣalāḥ[2] folgen. Die mit dem Original kollationierte Abschrift derselben verdanken wir der Gefälligkeit des Hrn. Dr. A. Schaade, seinerzeit Direktors der Kairoer vizeköniglichen Bibliothek.

مسئلة فيمن يشتغل بالمنطق والفلسفة تعلّمًا وتعليما وهل المنطق جملةً وتفصيلا ممّا اباح الشارعُ تعلُّمَهُ وتعليمَهُ والصحابة والتّابعون والائمّة المجتهدون والسلف الصالحون ذكروا ذلك او اباحوا الاشتغال به او سوّغوا الاشتغال به ام لا وهل يجوز أن يُسْتَعْمَل فى إثبات الاحكام الشرعيّة الاصطلاحات المنطقيّة ام لا وهل الاحكام الشرعيّة مفتقِرة الى ذلك فى إثباتها ام لا وما الواجب على

[1] Subkī, Ṭab. Šāf. IV 129, 6; 131, 6.

[2] Fiḳh Šāfiʿī nr. 337 fol. 17a (Katalog III 248).

من تلبّس بتعليمه وتعلّمه متظاهرا به وما[1] الذى يجب على سلطان الوقت فى امره واذا وُجد فى بعض البلاد شخص من اهل الفلسفة معروفا بتعليمها وإقرائها والتصنيف فيها وهو مدرّس فى مدرسة من مدارس العلم فهل يجب على سلطان تلك البلدة عزله وكفاية الناس شرّه ،

أجاب رضى الله عنه الفلسفة أسّ للسّفه والانحلال ومادة الحيرة والضلال ومثار الزيغ والزندقة ومن تفلسف عميت بصيرته عن محاسن الشريعة المطهّرة المؤيّدة بالحجج الظاهرة والبراهين الباهرة ومن تلبّس بها تعليمًا وتعلّمًا قارنهُ الخذلان والحرمان واستحوذ عليه الشيطان وايّ فنّ أخزى من فنّ يُعمِي صاحبَه وأظلَمَ[2] قلبه عن نبوّة نبيّنا محمّد صلّى الله عليه وسلّم كلّما ذكره الذاكرون وغفل عن ذكره غافل مع انتشار آياته المستبينة ومعجزاته المستنيرة حتّى لقد انتدب بعض العلماء لاستقصائها فجمع منها الف معجزة وعددناه مقصّرا اذ هى[3] فوق ذلك باضعاف لا تُحْصَى فانها ليست محصورة على ما وُجد منها فى عصره صلى الله عليه وسلم ٭بل وما يتجدّد[4] بعده صلّعم على تعاقب العصور[5] وذلك ان كرامات الاولياء من امّته وإجابات[6] المتوسّلين به فى حوائجهم ومغوثاتهم عقيب توسّلهم به فى شدائدهم براهين له قواطع ومعجزات له سواطع ولا يعدّها عادّ ولا يحصرها حادّ أعاذنا الله من الزيغ عن ملّته وجعلنا من المهتدين الهادين بهديه وسنّته ، وامّا المنطق فهو مدخل الفلسفة ومدخل الشرّ شرّ وليس الاشتغال بتعليمه وتعلّمه ممّا اباحه الشارع ولا استباحه احد من الصحابة والتابعين والائمّة المجتهدين والسلف الصالحين وسائر مَن يُقتدَى به من أعلام الامّة وساداتها وأركان الأمّة وقادتها قد برأ الله الجميع من مَعَرّة ذلك وأدناسه وطهّرهم من اوضاره وامّا استعمال الاصطلاحات المنطقيّة فى مباحث الاحكام الشرعيّة فمن المنكرات المستبشعة والرقاعات المستحدثة وليس بالاحكام الشرعيّة والحمد لله افتقار الى المنطق اصلا وما يزعمه المنطقىّ للمنطق من امر الحدّ والبرهان فقعاقع اغنى الله عنها كلّ صحيح الذهن لا سيّما من خَدَم نظريّات[7] العلوم الشرعيّة ولقد تمّت الشريعة وعلومها وخاض فى بحر الحقائق والدقائق علماؤُها حيث لا منطق ولا فلسفة ولا فلاسفة ومن زعم انه يشتغل مع نفسه بالمنطق والفلسفة لفائدة يزعمها فقد خدعه الشيطان ومكر به فالواجب على السلطان ان يدفع عن

[1] Hschr. من.

[2] Hschr. اطلم.

[3] Fehlt in Hschr.

[4] على يتحدد.

[5] الفصون.

[6] واحيات.

[7] Hschr. بطربات.

المسلمين شرّ هؤلاء المياشيم ويُخْرِجهم عن المدارس ويُبْعِدهم ويُعاقب على الاشتغال بفنّهم ويَعْرِض
من ظهر عنه اعتقاد عقائد الفلاسفة على السيف او الاسلام لِيحمى[1] ديارَهم ويمحى آثارها وآثارهم
يسّر الله ذلك وعجّله ومن أوجبِ هذا الواجب عزْل من كان مُدَرّس مدرسة من اهل الفلسفة والتصنيف
فيها والإقراء لها ثمّ سجنه وإلزامه منزله وان زعم انّه غير معتقد لعقائدهم فانّ حاله تكذّبه والطريق
فى قلع الشرّ قلع اصوله وانتصاب مثله مُدَرّسًا من العظائم جملة ، والله تعالى
ولىّ التوفيق والعصمة
وهو اعلم

Dies Fetwā des Ibn al-Ṣalāḥ ist nur der formulierte Ausdruck der Gesinnung, die zu seiner Zeit in großen Gebieten der islamischen Welt die Orthodoxie beherrschte und die nicht erst durch das einflußreiche Votum jenes angesehenen Gottesgelehrten hervorgerufen wurde. Das Schicksal seines Zeitgenossen Sejf al-dīn ʿAlī aus Amida (geb. 551, st. 631) bietet dafür ein deutliches Zeugnis. Dieser aus der ḥanbalitischen Schule des Ibn al-Mannī (s. oben S. 9, Anm. 1) hervorgegangene, später der šāfiʿitischen Richtung sich zuwendende berühmte Theologe, der theologische, in gesetzwissenschaftlichen Werken (namentlich über *uṣūl*) bekundete Gelehrsamkeit mit bedeutenden Leistungen auf den Gebieten der *awāʾil*-Wissenschaften[2] verband, wurde von den Fuḳahā in Kairo, wo er als angesehener Lehrer der altüblichen theologischen Disziplinen wirkte, wegen seiner gleichsam im Nebenfach betriebenen philosophischen Studien (Logik wird besonders genannt) in fanatischer Weise verfolgt, trotzdem er die philosophischen Wissenschaften in seinen Unterricht nicht einbezog[3]. Man beschuldigte ihn der Verderbnis seines Glaubensstandes, des Bekenntnisses zum *taʿṭīl* (s. oben S. 7) und zur philosophischen Richtung. Man nahm darüber ein Protokoll auf, das, mit vielen Unterschriften versehen, sein Leben als verwirkt erklärte[4]. In solcher Bedrängnis flüchtete er nach Syrien, wo er in Damaskus

[1] Hschr. ليحم.

[2] Von dem bei Brockelmann I 393 verzeichneten Werke *Abkār al-afkār* ist der Abschnitt über die Ṣābier in der Bejruter arabischen Monatsschrift al-Maśriḳ IV 400—403 herausgegeben.

[3] Ibn abī Uṣejbiʿa II 174, 18, der die Verfolgung des Āmidī verschweigt, bemerkt ausdrücklich: وكان نادرًا أن يُقرئ احدًا شيئًا من العلوم الحكميّة.

[4] Ibn Challikān ed. Wüstenfeld nr. 443 (V 20).

an eine Lehrstätte berufen wurde, von der er jedoch wegen ähnlicher Verdächtigung abgesetzt wurde. Ein Beispiel aus dem Leben für die theoretische Lehre des Ibn al-Ṣalāḥ al-Śahrazūrī.

In mehr oder weniger entschiedener Weise wird fortan das Studium der Logik für den Rechtgläubigen in die Kategorie des *ḥarām* verwiesen. Ein angesehener Lehrer der šāfi'itischen Richtung, Tāǵ al-dīn al-Subkī (st. 771), verhält sich in der denkbar feindlichsten Weise gegen die Philosophie und selbst gegen die späteren Ausläufer des Kalām, die in ihr System philosophische Thesen mengen, und schließt sich bedingungslos den Fetwās, »einer Menge unserer Imame und Śejche und der Śejche unserer Śejche«, an in dem uneingeschränkten Verbot der Beschäftigung mit der Philosophie. Das Logikverbot schränkt er ohne Zweifel aus Rücksicht auf Autoritäten wie den auch von ihm hochgeachteten Ġazālī durch die Reserve ein, daß Zulässigkeit der Beschäftigung mit Logik an die Bedingung geknüpft ist, daß man es vorher in den religiösen Wissenschaften zu so großer Vollkommenheit gebracht haben müsse, daß man bei den Angehörigen des madhab als *fakīh muftī* angesehen sei; für Minderbefugte habe das Studium der Logik als *ḥarām* zu gelten[1]. Die Berufung auf die Fetwās der Śejche schließt sicher auch das des Ibn al-Ṣalāḥ ein.

Unabhängig von diesem wird wohl die Stellung des großen Ḥanbaliten Taḳī al-dīn ibn Tejmijja (st. 729) zu der hier behandelten Frage sein. Er hat sich als erbitterten Gegner der Philosophie betätigt, und diese feindliche Gesinnung zieht durch die meisten seiner zahlreichen Schriften. Er verfaßte auch einen speziellen Traktat unter dem Titel الردّ على عقائد الفلاسفة »Widerlegung der Lehren der Philosophen«, den sein Schüler Śihāb al-dīn in dem Trostschreiben, das er nach dem Tode des Meisters an dessen Anhänger richtete, denselben angelegentlichst empfiehlt mit der Bemerkung, daß es schwer sei, ein vollständiges Exemplar dieser Schrift zu erlangen[2]. Ibn Tejmijja schrieb auch als »Ratschlag für die Leute des rechten Glaubens« eine »Widerlegung der Logik der Griechen« (نصيحة اهل

---

[1] Mu'id al-ni'am wa-mubid al-niḳam ed. Myhrman 111. An dieser Stelle verweist Subki auf die Einleitung zu seinem شرح مختصر ابن حاجب, wo er die Meinungen der älteren Autoritäten über diese Frage gesammelt hat. Darauf verweist er auch in Ṭab. Śāf. IV 129, 6: Verteidigung des Ġazālī gegen Ibn al-Ṣalāḥ.

[2] Das Trostschreiben ist abgedruckt im Manār X 616—621.

(الايمان فى الردّ على منطق اليونان), aus der Gelāl al-dīn al-Sujūṭī einen in der Sammelhandschrift Warner 474 der Leidener Universitätsbibliothek vorhandenen Auszug[1] anfertigte.

Dieser Sujūṭī gibt auch sonst Kunde von seiner Verpönung der Logik. »Im Beginn meiner Lehrjahre«, so läßt er sich in seiner von Selbstruhm überströmenden Selbstbiographie hören, »habe ich auch einiges von der Logik studiert; dann hat aber Gott Abscheu davor in mein Herz gelegt. Ich habe gehört, daß Ibn al-Ṣalāḥ in einem Fetwā sich für ein Interdikt gegen diese Wissenschaft entschieden habe; darum habe ich mich von ihr abgewendet, und Gott hat mir dafür in der Ḥadīṯ-Wissenschaft, dieser edelsten aller Wissenschaften, Ersatz gewährt[2]«. Sujūṭī scheint seine Logikfeindschaft auch bei anderer Gelegenheit an den Tag gelegt zu haben. Wir haben davon Kenntnis aus einem versifizierten Briefwechsel[3], den er über diesen Gegenstand mit dem fanatischen Tuāter Faḳīh Muhammed b. ʿAbdalkarīm al-Maġīlī führte. Aus diesem Briefwechsel ist ersichtlich, daß ein Mann namens Kafūr in einer Schrift, der er den Titel الفرقان gab — Verfasser und Werk sind übrigens völlig verschollen —, von der Logik in günstigem Sinne geredet habe. Dagegen legte nun Sujūṭī, der Verbindungen mit den theologischen Kreisen des inneren Afrikas unterhielt[4], entschiedenen Widerspruch ein. Der Theologe von Tuāt, so fanatisch er sonst war[5], nimmt in seiner poetischen Epistel den Angegriffenen in Schutz, während Sujūṭī in seiner nach Tuāt gesandten versifizierten Antwort sein Verfahren rechtfertigt die Logik — übrigens eine Wissenschaft der Juden und Christen — als verbotenes Studium zu stempeln und namentlich es zu rügen, daß jemand für ein Buch von der Tendenz der Schrift des Kafūr den ausschließlich dem heiligen Koran zukommenden Titel al-Furḳān mißbrauche.

Jedoch die Literatur zeigt uns, daß sich diese die Logik verdammende Gesinnung der Fanatiker im Studiensystem der islamischen Theologie nicht durchgesetzt hat. Die in Kommentaren, Superkommentaren und Glossen

[1] Vgl. Ẓāhiriten 130.

[2] Bei Meursinge, Sojūṭii Liber de Interpretibus Korani 6 ult.

[3] Aus dem Nejl al-ibtihāǵ des Aḥmed Bābā al-Sūdānī in Taʿrīf al-chalaf bi-riǵāl al-salaf ed. Abu-l-Ḳāsim Muḥammed al-Ḥafnāwī I (Algier 1906) 169/70, wo beide Poeme mitgeteilt sind.

[4] Siehe meine Abhandlung Zur Charakteristik ... Sujūṭīs und seiner literarischen Tätigkeit. SBWA. (1871) Phil. hist. Kl. LXIX 17.

[5] Vgl. REJ. LX 34 ff. Revue du monde musulman XII 210/11.

sich bekundende Stellung, welche — um nur die einflußreichsten zu nennen — die logischen Werke der Abhari (Bearbeitung der Isagoge des Porphyrius), Kātibī (Śemsijja), Achḍarī[1] und anderer Verfasser logischer Kompendien im islamischen Unterricht einnehmen, bietet uns den Beweis dafür, daß die Stimmen der logikfeindlichen Opposition erfolglos verhallt sind. Selbst die Kalāmdogmatik hat sich zu ihrer Grundlegung und Entfaltung, besonders seit Fachr al-din al-Rāzī (st. 606), der aristotelischen Philosophie als methodischen Leitfaden bedient. Und von wie wenig Erfolg die dagegen geschleuderten Bannstrahlen des Ibn al-Ṣalāḥ al-Śahrazūrī begleitet waren, ist erst unlängst[2] an der durchgehends mit der Methode der griechischen Philosophie arbeitenden Dogmatik des Nordafrikaners Sanūsī[3] (st. 892), die eine vorherrschende Geltung in den orthodoxen Schulen des Islams errungen hat, nachgewiesen worden.

Bis zur neuesten Zeit wird die Logik im Studium der Theologie als Hilfswissenschaft behandelt. Zu Nutz und Frommen der studierenden Jugend fehlt es nicht an Kompendien (*mutūn*, text-books) für diese Disziplin, ja sogar, nach einem im Orient noch immer gangbaren didaktischen Kunstgriff[4], an Versus memoriales (*manẓūmāt*) für dieselbe. Ein seinerzeit angesehener, sehr fruchtbarer theologischer Schriftsteller in Kairo, Śams al-dīn al-Śuǵāʿī (st. 1197 h) hat vor etwas mehr als einem Jahrhundert die syllogistischen Figuren in Denkverse gebracht und dazu einen Kommentar verfaßt[5].

Dieselbe Erscheinung betätigt sich auch an den übrigen Zweigen der *ʿulūm al-awāʾil*, ein beweisendes Beispiel für die bekannte Tatsache, daß die theoretischen Proteste und Wünsche einseitiger Theologen im Islam die Gestaltung der Wirklichkeit kaum stören konnten. Der in obigem dargestellte Kampf gehört lediglich der Vergangenheit an. Die neuzeitliche islamische Orthodoxie setzt den antiken Wissenschaften in ihrer modernen Fortbildung keinen Widerstand entgegen und fühlt sich nicht im Gegensatz zu ihnen.

[1] Brockelmann I 464. 466; II 355.

[2] M. Horten, Sanūsī und die griechische Philosophie in Der Islam (1915) VI 178—188.

[3] Brockelmann II 250.

[4] Ein didaktisches Gedicht über Logica hat bereits der berühmte Philosoph und Mediziner Muhammed b. Zakarijjā al-Rāzī (st. etwa 311—320) verfaßt. Fihrist 301, 24 قصيدة فى المنطقيات.

[5] شرح نظمه لاشكال المنطق ʿAli Mubārak, Chiṭaṭ ǵadida XII 11. 14 v. u.

Textbeilagen.

I.

Hschr. der Leipziger Universitätsbibliothek D. C. nr. 375 (Katalog Vollers nr. 708) fol. 115a:

اسمعيل بن على بن حسين البغدادىّ الأزجىّ المأمونىّ الفقيه الاصولى المناظر المتكلّم ابو محمد ويلقّب فخر الدين ويُعْرف بابن الرفّاء وبابن الماشطة[1] واشتهر تعريفه بغلام ابن المنّى ولد فى صفر سنة تسع واربعين وخمسمائة وسمع الحديث من شيخه ابى الفتح بن المنّى ولازمه حتّى برع وصار اوحد زمانه فى علم الفقه والخلاف والأصولَيْن والنظر والجدل ودرس بعد شيخه بمسجده بالمأمونيّة وكانت له حلقة بجامع القصر يجمع اليه فيها الفقهاء للمناظرة وكان حسن الكلام جيّد العبارة فصيح اللسان رفيع الصوت وله تصانيف فى الخلاف والجدل منها التعليقة المشهورة والمُفْرَدات ومنها كتاب جَنّة الناظر وجُنّة المُناظِر فى الجدل واشتغل عليه جماعة وتخرّجوا به وحدّث وسمع منه جماعة وأجاز لعبد الصمد ابن ابى الجيش المُقْرِئ وولّاه الخليفة الناصر النّظر فى قُراه وعقاره الخاصّ ثم صرفه وقد حَطّ عليه ابو شامة ونسبه الى الظلم فى ولايته واظنّه اخذ ذلك من مرآة الزمان[2] وكذلك ابن النجّار[3] مع انّه قال كان حسن العبارة جيّد الكلام فى المناظرة مقتدرا على ردّ الخصوم وكانت الطوائف مُجْمِعة على فضله وعلمه وكان يدرّس فى منزله ويحضر عنده الفقهاء قال ورُتِّب ناظرا فى ديوان الطبق مُدَيْدَةً فلم تحمد سيرته فعُزِلَ واعتقل مدّة بالديوان ثمّ أُطْلِقَ ولزم منزله قال ولم يكن فى دينه بذاك[4] ذكر لى ولده ابو طالب عبد الله فى معرض المدح انّه قرأ المنطق والفلسفة على ابن مرقش الطبيب النصرانى ولم يكن فى زمانه اعلم منه بتلك العلوم وانه كان يتردّد اليه الى بيعة النّصارى، قال وسمعت من اثق به من العلماء يذكر انّه صنّف كتابا سمّاه نواميس الانبياء يذكر فيه انّهم كانوا حكماء كهرمس وارسطاطاليس قال وسألت بعض تلامذته الخصيصين به عن ذلك فما أَثْبَتَهُ ولا أنكره وقال كان متسمّحا فى دينه متلاعبا به ولم يزد على ذلك قال وكان دائما يقع فى الحديث وفى رُواته ويقول هم جُهّال لا يعرفون العلوم العقليّة ولا معانى الاحاديث الحقيقيّة بل هم مع اللفظ الظاهر ويذمّهم ويطعن عليهم وممّا انشده ابن النجّار من شعره

---

[1] Dieser laḳab auch sonst, Fihrist 135, 17.

[2] Das historische Werk des Sibṭ ibn al-Ǵauzī (Brockelmann I 347), ein Teil herausgegeben von J. R. Jewett (Faksimile einer Hschr. der Yale-Universität), Chikago 1907. Vgl. Amedroz in JRAS. 1907, 1075 ff.

[3] Siehe oben S. 10, Anm. 1.

[4] Hschr. بدال.

دليلٌ على حِرْصِ ابنِ آدمَ أنّهُ ‪٭‬ ترى كَفّهُ مضمومةً وَقْتَ[1] وَضْعِه
ويَبْسُطُها عِنْدَ المَماتِ إشارةً ‪٭‬ الى صَفْرِها ممّا حَوَى بَعْدَ جمْعِه

وتوفّى فى ربيع الاوّل سنه عشر وستّمائة كذا ذكر ابن القادسىّ[2] وابو شامة وذكر ابن النجّار انه توفّى فى يوم الثلاثاء ثامن ربيع الاوّل ودُفن من يومه بداره بدرب الحب (so) ثم نقل بعد ذلك الى باب حرب[3] رحمه وسامحه، وذكر ابن القادسىّ فى تاريخه انّه وُجد ببغداد يهودىّ تزوّج بمُسلمة واولدها ولدَيْن فخاف اليهودى وأسلم فجُمع الفقهاء واستُفْتوا فى امره قال فقيل ان الفخر اسمعيل غلام ابن المنّى قال الاسلام يجبّ ما قبله .

II.

Hschr. ibid. fol. 116a:

وكان اديبا كيّسا مطبوعا عارفاً بالمنطق والفلسفة والتنجيم وغير ذلك من العلوم الرديئة وبسبب ذلك نُسِبَ الى عقيدة الاوائل حتّى قيل ان والده رأى عليه يوماً ثوباً بخاريّاً فقال والله هذا عجب ما زلنا نسمع البخارى ومسلم وامّا البخارى وكافر فما سمعناه وكان ابوه كثير المجون والمداعبة كما تقدّم عنه وكان عبد السلام ايضا غير ضابط للسانه ولا مشكورا[4] فى طريقته وسيرته يُرْمَى بالفواحش والمنكَرات وقد جرت عليه محنة فى ايام الوزير ابن يونس وحُكِمَ بفسقه وأُحْرِقت كتبه وكان سبب ذلك ان ابن يونس كان جارا لاولاد الشيخ عبد القادر فى حال فقره فكانوا يؤذونه غاية الأذى فلما ولى ابن يونس وتمكّن شتّت شملهم وبعث ببعضهم الى المطامير بواسط وبعث فكبس دار عبد السّلام هذا واخرج منها كتبا من كتب الفلاسفة ورسائل اخوان الصفا وكتب السحر والنارنجيات وعبادة النجوم واستدعى ابن يونس وهو يومئذ استاذ الدار العلماء والفقهاء والقضاة والاعيان وكان ابن الجوزى معهم وقُرِئَ فى بعضها مخاطبة زُحَل يقول ايّها الكوكب المُضىء المُنير انت تدبّر الافلاك وتُحْيِى وتُميت وانت إلٰهنا وفى حقّ المِرّيخ من هذا الجنس وعبد السلام حاضر فقال ابن يونس هذا خَطّك قال نَعَم قال لِمَ كتبته قال لأردّ على قائله ومن يعتقده فأمر باحراق كتبه فجلس قاضى القضاة والعلماء وابن الجوزىّ معهم على سطح مسجد مجاور لجامع الخليفة يومَ الجمعة واضرموا تحت المسجد نارا عظيما وخرج الناس

[1] Marginalvar. عند.

[2] Ich konnte nichts Genaueres über dessen bei Ibn Reǵeb häufig (z. B. ZDMG. LXII 15 Anm. 4) zitiertes Werk erkunden.

[3] Vgl. ZDMG. LXII 15.

[4] Hschr. مشكور.

من الجامع فوقفوا على طبقاتهم والكتب على سطح المسجد وقام ابو بكر بن المرستانية فجعل يقرأ كتابا كتابا من مخاطبة الكواكب ونحوها ويقول العنوا من كَتَبَهُ ومن يعتقده وعبد السلام حاضر فيصيح العوامّ باللعن فتعدّى اللعن الى الشيخ عبد القادر بل والى الامام احمد وظهرت الاحقاد البَدَرية وقال الخصوم اشعارا منها قول المهذّب الرومى ساكن النظاميّة

لِيَ شعر أرقُّ من دين ركن الدّ ـينِ عبد السلام لَفْظًا ومَعْنى
زُحَلِيّ[1] يثنى عليّا ويهوى الـشّحَرْبَ حِقْدًا عليه . . .[2] وضغْنا
منحَتْه النجومُ اذ رام سَعْدًا ۞ وسُرورًا نَحْسًا وهمًّا وحُزْنا
سار إحراقُ كُتْبِهِ سَيرَ شِعْرَى ۞ فى جميع الأقطار سَهْلاً وحَزْنا
ايُّها الجاهلُ الذى جَعَلَ الحَق ۞ ـ ضلالا وضَيّع العُمْرَ غُبْنا
رُمْتَ جَهْلاً مِن الكواكِبِ بالتخـسيرِ[3] عِزّاً ونِلْتَ ذُلاًّ وسِجْنا
ما زُحَيْلاً[4] وما عُطارِدَ والمِر ۞ ـ يخَ والمُشْتَرِى تَرَى يا مُعَنّا
كُلُّ شىءٍ يُودى ويَفْنى سِوَى ٱللّـهِ إلٰهى فانّـهُ لَيس يَفْنا

ثم حكم القاضى بتفسيق عبد السلام ورمى طيلسانه فأُخرجت مدرسة جدّه من يده ويد ابيه عبد الوهّاب وفُوِّضَت الى الشيخ ابى الفرج بن الجوزىّ فذكر فيها الدرس مدّة، ذكر ذلك ابو المظفّر سبط ابن الجوزى وذكر معناه ابن القادسى وزاد ان عبد السلام أُودِع الحبس مدّة ولمّا أُفْرِج عنه أُخِذَ خطّه بانّه يشهد ان لا إله الاّ الله وانّ محمّدا رسول الله وان الاسلام حقّ وما كان فيه باطل وأُطلِق ثم لمّا قُبض على ابن يونس رُدّت مدرسة الشيخ عبد القادر الى ولده عبد الوهّاب ورُدّ ما بقى من كتب عبد السلام التى أُحرقت بعضها وقُبِض على الشيخ ابى الفرج بسَعْى عبد السلام هذا كما تقدّم ذكره،[5] ونزل معه عبد السلام فى

[1] Hschr. im Akk.

[2] Hier fehlt ein Spondeus; vielleicht zu emendieren: حِقْدًا على علىّ.

[3] Hschr. بالتحير.

[4] Hschr. زحيل.

[5] Zur Ergänzung dessen, was oben (S. 8) in bezug auf die religiöse Richtung des Kalifen Nāṣir berichtet wurde, darf auch die Stelle, auf die hier verwiesen ist, mitgeteilt werden; fol. 95b. فلمّا ولى الوزارة ابن القصّاب وكان رافضيّاً خبيثا سعى فى القبض على ابن يونس وتتبّع اصحابه فقال له الركن اين انت عن ابن الجوزى فانه ناصبىّ من اولاد ابى بكر فهو من اكبر اصحاب ابن يونس واعطاه مدرسة جدّى واحترقت كتبى بمشورته فكتب ابن القصّاب الى الخليفة الناصر وكان الناصر

السفينة الى واسط واستوفى منه بالكلام والشيخ ساكت ولما وصل الى واسط عُقِد مجلس حضره القضاة والشهود وادّعى عبد السلام على الشيخ بانّه تصرّف فى وقف المدرسة واقتطع من مالها وانكر الشيخ ذلك وكُتِب محضر بما جرى وأُمِر الشيخ بالمقام بواسط ورجع عبد السلام.

له ميل الى الشيعة ولم يكن له ميل الى الشيخ ابى الفرج بلقد قيل انه كان يقصد أذاه وقيل ان الشيخ ربّما كان يعرض فى مجالسه بذمّ الناصر فامر بتسليمه الى الركن عبد السلام فجاء الى دار الشيخ وشتمه واغلظ عليه وختم على كتبه وداره وشتّت عياله فلمّا كان فى اوّل الليل حُمِل فى سفينة وليس معه الا عدوّه الركن وعلى الشيخ غلاله بلا سراويل وعلى راسه تخفيفة فاحدر الى واسط وكان ناظرها شيعيّا فقال له الركن مَكِّنِّى من عدوّى لارميه فى المطمورة الخ; folgt die Erzählung der fünfjährigen Kerkerhaft des Ibn al-Ǵauzi (590—595), seiner Befreiung und Rehabilitierung.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

A

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1915

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

NR. 8

STELLUNG DER ALTEN ISLAMISCHEN ORTHODOXIE ZU DEN ANTIKEN WISSENSCHAFTEN

VON

IGNAZ GOLDZIHER
IN BUDAPEST

BERLIN 1916

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Sonderabdrucke aus den Abhandlungen der Akademie
von den Jahren 1912, 1913, 1914.

Philosophisch-historische Klasse.

ZIMMER †: Auf welchem Wege kamen die Goideln vom Continent nach Irland? 1912	ℳ 2.50
ERDMANN: Gedächtnissrede auf Wilhelm Dilthey. 1912	» 1.—
HEUSLER: Zum isländischen Fehdewesen in der Sturlungenzeit. 1912	» 4.—
MÜLLER: Ein Doppelblatt aus einem manichäischen Hymnenbuch (Maḥrnâmag). 1912	» 3.—
MÜLLER: Soghdische Texte. I. 1912	» 8.—
ERMAN: Ein Fall abgekürzter Justiz in Ägypten. 1913	» 2.50
DIELS: Die Entdeckung des Alkohols. 1913	» 2.—
DE GROOT: Sinologische Seminare und Bibliotheken. 1913	» 2.—
MEYER, K.: Über die älteste irische Dichtung.	
I. Rhythmische alliterirende Reimstrophen. 1913	» 3.—
II. Rhythmische alliterirende reimlose Strophen. 1913	» 2.—
GRIFFITH: The Nubian Texts of the Christian Period. 1913	» 8.50
HEUSLER: Die Anfänge der isländischen Saga. 1913	» 3.50
MÜLLER: Zwei Pfahlinschriften aus den Turfanfunden. 1915	» 2.50

M. LIDZBARSKI: Phönicische und aramäische Krugaufschriften aus Elephantine. 1912	ℳ 3.—
C. FRANK: Zur Entzifferung der altelamischen Inschriften. 1912	» 3.—
F. SCHULTHESS: Zurufe an Thiere im Arabischen. 1912	» 5.—
E. MITTWOCH: Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus. 1913	» 2.—
I. HEEG: Pseudodemokritische Studien. 1913	» 2.50
W. KURRELMEYER: Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte von Wieland's Werken. 1913	» 2.—
E. HERZFELD: Die Aufnahme des sasanidischen Denkmals von Paikūli. 1914	» 3.—
H. WEGEHAUPT: Der Florentiner Plutarchpalimpsest. 1914	» 3.—
F. DELITZSCH: Sumerisch-akkadisch-hettitische Vocabularfragmente. 1914	» 2.50
F. KUHN: Das Dschong lun des Tsui Schi. 1914	» 1.50
H. GRAPOW: Über die Wortbildungen mit einem Präfix *m*- im Ägyptischen. 1914	» 2.—
A. LEITZMANN: Briefe an Karl Lachmann aus den Jahren 1814—50. 1915	» 5.50
E. KRÜGER und D. KRENCKER: Vorbericht über die Ergebnisse der Ausgrabung des sogenannten römischen Kaiserpalastes in Trier. 1915	» 6.50

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.